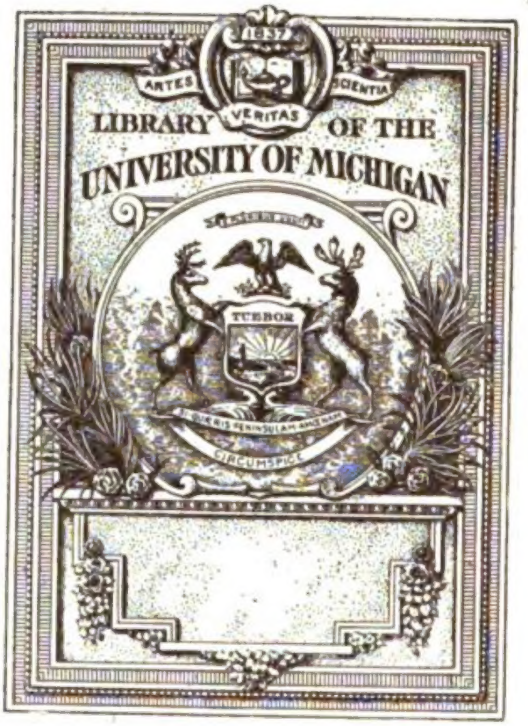
Digitized by Google



Digitized by Google

L
31
.C7

Digitized by Google

Comenius-Blätter

für

Volkserziehung.

Mitteilungen der Comenius-Gesellschaft.

Dritter Jahrgang.

1895.

Berlin und Münster (Westf.).
Verlag der Comenius-Gesellschaft.
Johannes Bredt in Kommission.
1895.

Digitized by Google

Für die Schriftleitung verantwortlich:
Archiv-Rat Dr. Ludw. Keller in Charlottenburg.

Digitized by Google

Inhalt des dritten Jahrgangs.

Seite

Ziele und Aufgaben von Ludwig Keller 1

Prolog zur Comeniusfeier. Festgedicht von Dr. Rudolf Meyer-Krämer (Berlin) 99

Aufsätze.

A. Hackenberg, Friedrich Wilhelm Dörpfeld zum Gedächtniss . . 3

O. A. Ellissen, Unterricht in der Bürgerkunde 15

L. Hochhuth, Die sociale Fragen im evangelischen Religionsunterricht 35

B. Baehring, Comenius und Fröbel 45

Ein Bildungsfeld, auf dem Deutschland unterlegen ist 49

Victor Aimé Huber 51

G. Hamdorff, Die Hochschulen und die Volksbildung in England. Nach Harald Hjärne 67

Th. Arndt, Hilty's Glück. Zweiter Teil. Eine Besprechung. . . . 80

B. Baehring, Die Kindergärten in der Schweiz 102

R. F. Kaindl, Mitteilungen über das Volksschulwesen in Rumänien 107

Carl Harder, Ueber Volkserziehung nach J. G. Fichte 131

Rundschau.

Das Festspiel von P. Risch, Comenius in Lissa und die Verwertung der dramatischen Kunst für die Zwecke der Volkserziehung. — Die Bestrebungen des allgemeinen deutschen Sprachvereins. — Einsetzung eines Carlyle-Ausschusses. — Fortschritte der Reformschule. — Das Pädagogische Universitäts-Seminar zu Jena. — Gymnasial-Kurse für Frauen in Berlin. — Die Frauen und das Universitäts-Studium. — Der westfälische Städtetag und die Volksschulen 19

Gustav Wittmer über Volkshochschulen. — Der Evangelische Diakonie-Verein. — Comenius-Ausstellung in Prag. — Zur Pädagogik Fröbels. — Reins Encyclop. Handbuch der Pädagogik. — Die höheren Mädchenschulen in Preussen. — Sächsische Volks- und Arbeiter-Bibliotheken. — Bücher für junge Mädchen. — Verbreitung der Volksunterhaltungsabende in Deutschland 53

Ziele und Aufgaben des Ev. Diakonievereins. — Allgemeine Volksschule 87

Zulassung von Frauen zum Universitäts-Studium. — „Comenius-Haus" des Ev. Diakonie-Vereins. — K. Beerwalds neue Monatsschrift „Social-Reform". — Die C. G. und die Idee der Volkshochschulen 121

Hauptversammlung des Vereins zur Förderung des lateinlosen höheren Schulwesens. — Gedanken des Comenius über naturgemässe Heilkunst und die heutigen Naturheilvereine 151

389939

Digitized by Google

Gesellschaftsangelegenheiten.

Seite

Namen der Preisrichter für die Preis-Aufgaben der C.G. — Rundschreiben an die Bibliotheken. — Aufsatz über die C.G. in den Bayreuther Blättern. — Unentgeltliche Verteilung der Comenius-Blätter für Volkserziehung an Leschallen u. s. w. Vorträge über die C.G. — Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung. — Am Grabe des Comenius zu Naarden. — Empfehlenswerte Schriften. — Aus den C.Z.G. und C.K. 22

Neue Ausgaben der Schriften des Comenius. — Die nächste Hauptversammlung. — Umfang unserer Schriften im Jahre 1894. — Der pegnesische Blumenorden zu Nürnberg und die C.G. — Die Schaffung örtlicher Verbände der C.G. — Aus der C.Z.G. und C.K. 57

Die Vorstands-Sitzung vom 7. April d. J. — Die Vorträge des Herrn Pastor K. Mämpel in Kassel, Lippstadt, Münster, Hagen, Lüdenscheid und Duisburg. — Werbung neuer Mitglieder. — Artikel über die C.G. — Das Wachstum unserer Gesellschaft. — Aus den C.Z.G. und C.K. 89

Die Versendung der Mitglieds-Diplome. — Aufforderung an die Diplom-Mitglieder. — Büsten und Bilder des Comenius. — Der altkathol. Jünglings-Verein zu Essen. — Aus den C.Z.G. und C.K. 122

Sitzung des Gesamtvorstandes vom 4. Oktober 1895. — Einnahmen und Ausgaben der C.G. im Jahre 1894. — Die Preisaufgabe über den „Unterricht in der Sittenlehre nach Comenius". — Volkshochschulen. — Die Pestalozzifeier am 12. Januar 1896. — Comenius in Dänemark. — Aus den C.Z.G. und C.K. 154

Satzungen für die Comenius-Frauen-Kränzchen 93

Persönliches. 28. 65. 97. 128. 165

Preisaufgabe der C.-G. für 1896 167

Eingegangene Schriften 168

Digitized by Google

Comenius-Blätter
für
Volkserziehung.

III. Jahrgang. — 1895. — Nr. 1 u. 2.

Ziele und Aufgaben.

Der neue Titel, unter dem die „Mitteilungen der C.G.“ von nun an ausgehen, bedeutet selbstverständlich keine Änderung der Zielpunkte, die wir bereits vor Jahren ausgesprochen und festgelegt haben. Die M.M. der C.G. sind zur Förderung der Volkserziehung im Geiste des Comenius gegründet worden und wir wollen die Grundsätze, die Comenius vertreten hat, an unserem Teile durchzuführen suchen. Wenn man fragt, welche Grundsätze dies im Einzelnen sind, so mögen, um eine bestimmte Erklärung abzugeben, hier wenigstens einige der Forderungen genannt sein, welche in den „Comenius-Blättern für Volkserziehung“ Vertretung finden werden.

Die C.G. beabsichtigt, die Volkserziehung durch die Unterstützung und Zusammenfassung aller Bestrebungen zu fördern, die darauf abzielen:

die Bildung des nachschulpflichtigen Alters durch planmässige Vortragskurse — **Volkshochschulen** — zu pflegen;

die **Sittenlehre** zum selbständigen Lehrgegenstand zu erheben;

die **allgemeine Volksschule** im Sinn des Comenius unter Wahrung der Freiheit der Privatschule zur Durchführung zu bringen;

den Grundsatz der Selbstverwaltung auch auf dem Schulgebiet

Digitized by Google

durch Einführung der **Schulgemeinde** (im Sinne Dörpfelds) zur Anerkennung zu bringen;

der **Muttersprache** im Volksleben wie im Unterrichte zu ihrem Rechte zu verhelfen;

die **Neuordnung des höheren Schulwesens** bei voller Wahrung der klassischen Bildung nach comenianischen Grundsätzen (Frankfurter System) zu bewirken;

der **Erziehungslehre** und ihren Vertretern die ihnen gebührende Stelle im Kreise der übrigen Wissenschaften wie im Volksleben zu sichern;

die **Frauenrechte** im Sinne des Comenius sowohl in Betreff der Mädchenerziehung wie im thätigen Leben zu verteidigen;

den Gedanken des **Genossenschaftswesens,** besonders in seiner Bedeutung für die Förderung gemeinnütziger Ziele, bekannt zu machen und zu vertreten;

der **Körperpflege** durch die Förderung von Jugendspielen und Handfertigkeit und der naturgemässen Gesundheitspflege zu ihrem Rechte zu verhelfen;

der Volkserziehung durch die **Kunst,** insbesondere durch die Veranstaltung von Festspielen und dramatischen Darstellungen neue Mittel und Wege zu eröffnen.

Die Gesellschaft wünscht, allmählich eigene Veranstaltungen zu treffen, die für ihre Bestrebungen als Mittelpunkte dienen können; vorläufig aber beabsichtigt sie durch Wort und Schrift das Verständnis für diese Aufgaben in immer weitere Kreise zu tragen und breitere Schichten, besonders unter den Gebildeten, für die thätige Mitwirkung an den grossen Aufgaben der Volkserziehung willig zu machen. Wenn es ihr gelingt, die tiefe Kluft, die heute zwischen der Vertretung der Wissenschaft und dem praktischen Leben gerade in Deutschland vorhanden ist, auch nur zum kleinen Teil zu überbrücken, wird sie bereits ein gutes Stück gemeinnütziger Arbeit gethan zu haben glauben.

Aber in Allem, was wir thun, werden wir als oberste Richtschnur den Grundsatz des Comenius und unserer Gesellschaft, das Prinzip der Freiwilligkeit, hochhalten: Omnia sponte fluant, absit violentia rebus.

Alles in Freiheit und nichts mit Gewalt!

Digitized by Google

Friedrich Wilhelm Dörpfeld

zum Gedächtnis.

Eines Schulmeisters Testament.

Von

A. Hackenberg,

Pfarrer in Hottenbach (Rgbz. Trier).

Das Bedürfnis einer gesetzlichen Regelung des Schulwesens wird seit einem halben Jahrhundert und länger in Preussen lebhaft empfunden; alle bisher unternommenen Versuche, eine solche Regelung herbeizuführen, sind kläglich gescheitert. Die jüngste Vergangenheit sah in schneller Aufeinanderfolge die Vorlage zweier Schulgesetzentwürfe: unter heftigem Widerstreit sind beide bald wieder von der Bildfläche verschwunden; aber der Sturm, der sie hinwegfegte, hat den Nebel nicht zu zerstreuen vermocht, der über den Grundsätzen für eine gesunde Schulverfassung lagert.

Der Streit um die Schule, der in jenen Tagen wieder einmal vorübergehend durchs Land tobte, und in dem das besonnene Urteil vielfach durch den wüsten Lärm der Parteischlagworte und der gedankenlos nachgesprochenen Phrasen übertönt wurde, rief auch einen erlauchten Veteranen der Schule zum letzten Mal unter die Waffen. Aus dem stillen, tannenumrauschten Heime, das kindliche Liebe ihm auf ragender Höhe seiner bergischen Heimat gegründet, schaute Friedrich Wilhelm Dörpfeld kopfschüttelnd und sorgenvoll auf den wogenden Kampf zu seinen Füssen, aus dem immer nur der alte Schlachtruf der Parteien ihm entgegenklang: „Hie Welf!“ „Hie Waiblingen!“ Hatte er denn nicht bereits vor Jahrzehnten den neutralen Boden aufgedeckt und nachgewiesen, auf dem allein in Frieden eine gerechte Schulverfassung sich aufbauen konnte?[1]) Freilich, seine Stimme, „die Stimme

[1]) Vgl. Dörpfelds Schriften: 1. Die freie Schulgemeinde und ihre Anstalten auf dem Boden der freien Kirche im freien Staate. 1863. 2. Die drei Grundgebrechen der hergebrachten Schulverfassung. 1869. 3. Ein Beitrag zur Leidensgeschichte der Volksschule. 1880.

Digitized by Google

eines Predigers in der Wüste", hatte den Parteibann nicht zu brechen vermocht, war fast ungehört verhallt: selbst bei den Lehrern — abgesehen von denen seiner engeren Heimat und der Herbartschen Schule — hatten seine Ausführungen nur geringe Teilnahme gefunden. Wenn er jetzt noch einmal für seine im Lauf der Jahre nur gefestigten Anschauungen eintrat, durfte er über dem leidenschaftlich entbrannten Parteistreit auf ein freundlicher Gehör rechnen denn ehedem? Aber er hatte nie nach dem Erfolge gefragt, wenn er die Feder zur Hand nahm; er hatte immer nur geschrieben, wenn das Bedürfnis des amtlichen Berufes ihm den Anlass gegeben, wenn eine Nötigung vorlag. Eine solche kam auch jetzt: besorgt um den Fortbestand einer durch die geplante Gesetzgebung wie durch das herrschende Parteiwesen gleich sehr bedrohten, althergebrachten Schuleinrichtung erbaten Schulvorsteher und Schulfreunde seiner Heimat von ihm die Abfassung einer Denkschrift. Und der „gebrechliche Schulinvalide", wie er sich selbst nennt, gab dem Wunsche und den drängenden Bitten nach, „der Volksschule und seiner engeren Heimat zu lieb". Auf dem Untergrund einer geschichtlichen Betrachtung wies er in eingehender Darstellung „das Fundamentstück einer gerechten, gesunden, freien und friedlichen Schulverfassung"[1]) nach und stellte dessen Bedeutung und Notwendigkeit von allen Seiten ins hellste Licht. Das Werk, unter den Schmerzen und Leiden einer langsam zum Tode führenden Krankheit entstanden, ist Dörpfelds Vermächtnis, ist sein Testament geworden für alle, die die Schule lieb haben. Zwei Tage vor seinem Tode hielt er in dankbarer Bewegung das erste vollendete Exemplar in zitternden Händen; in der Frühe des 27. Oktober 1893 ist er heimgegangen.

Dem entschlafenen Meister und seinem letzten Werke gebührt an dieser Stelle ein ehrend Gedenkblatt: Der Mann war unser, und sein Werk ist aus dem Geiste geboren, der in diesen Blättern lebt.

In der alten Kirche hat man hervorragenden Lehrern und Vorstehern, insbesondere solchen, welche auf die Lehre oder das Leben der Kirche bestimmend eingewirkt, den ehrenden Beinamen „Kirchenväter" zugelegt; bestände auf dem Gebiete der Schule ein ähnlicher Brauch, wenn einer, dann müsste Dörpfeld ein „Schul-

[1]) Hilchenbach, Verlag von L. Wiegand.

Digitized by Google

vater" genannt werden. Der reich begabte, pflichttreue, charaktervolle Mann, der stolz und bescheiden zugleich nichts anderes sein wollte, als ein Volksschullehrer, als ein christlicher, als ein zufriedener Volksschullehrer, der verdient nach einstimmigen Urteil die Anerkennung der „Meisterschaft". Was er in That und Leben, in Wort und Vorbild, in Rede und Schrift in der Schule und für die Schule und ihre Lehrer gewirkt und geleistet, das kann an dieser Stelle nicht einmal in kürzestem Wort umschrieben werden; aber es wird nachleben und nachwirken auf kommende Geschlechter. Schon sein Begräbnistag gab Zeugnis von der ungeahnten Fülle von Liebe und Dankbarkeit, von Hochachtung und Verehrung, die dem Heimgegangenen zu teil ward und treu bleiben wird; und unter den Blumenspenden, die an seinem Grabe „dem Meister der Lehrkunst", „dem Vorbild der deutschen Lehrerschaft", „dem eifrigen Förderer der Volksschule", „dem Förderer der Wissenschaft der Pädagogik" dargebracht wurden, fehlte auch der Kranz nicht, mit dem die Comenius-Gesellschaft ihren „Mitbegründer", ihr „Vorstandsmitglied", ihren „unvergesslichen Berater" ehrte.

Die Arbeit und Krankheit der letzten Lebensjahre hat es verhindert, dass Dörpfeld, der mit lebhafter Teilnahme und thätiger Hilfe gleich die ersten Schritte zur Begründung unserer Gesellschaft begleitete, in diesen Blättern, wie es seine Absicht war, zu Worte kam; wäre es geschehen, er würde ohne Frage auch an dieser Stelle die Gedanken vertreten haben, die seine Seele erfüllten bis zum letzten Hauch und die in seinem „Testamente" beredten Ausdruck gefunden haben.

Dörpfeld steht über dem Streit der Parteien; politische oder kirchliche Tagesmeinungen verlocken und verleiten ihn nicht; aus Grundsätzen, „die über der Sphäre liegen, wo das Gewitter tobt", aus Grundsätzen der Ethik und Pädagogik leitet er die Forderungen her, die er an eine gerechte Schulverfassung stellt. Ist den streitenden Parteien die Schulfrage wesentlich Machtfrage, so handelt es sich für Dörpfeld nicht darum, ob der Staat oder die Kirche über die Schule eine mehr oder minder beschränkte Herrschaft ausüben sollen; sondern er will die Schule, die allzulange schon der Zankapfel der Parteien war, auf eigene Füsse stellen, er fordert auch für das Schulgebiet die Selbstverwaltung nach dem Prinzip der Interessenvertretung.

Hat denn aber nur der Staat, nur die Kirche, nur die

Digitized by Google

Kommune ein Interesse an der Schule und in Folge dessen ein Bestimmungsrecht über die Schule? Gehören nicht die Kinder zunächst den Eltern? „So lange aber die Eltern es sind, welche die Sorgen und Kosten der leiblichen und geistigen Pflege, samt den schlimmen Folgen einer vielleicht misslungenen Erziehung zu tragen haben, so lange wird der Familie bei der Erziehung die erste und Hauptstimme gebühren.“ Die Anerkennung dieses Familienrechts in der Erziehung ist die Grundvoraussetzung einer gerechten Schulverfassung.

Sollen nun aber die Interessen der Familie bei der Schulerziehung und die daraus fliessenden Pflichten und Rechte in vollstem Masse zur Bethätigung kommen, so muss jede Schulanstalt ihre besondere Schulgemeinde besitzen, d. h. sie muss getragen sein von einem Verbande von Familien, welche sich zur gemeinsamen Schulerziehung ihrer Kinder vereinigt haben. Die Gemeinsamkeit der Erziehung erfordert, dass die verbundenen Familien in den wichtigsten Erziehungsgrundsätzen, namentlich in religiöser Hinsicht, einig, dass sie (wie Dörpfeld sagt) „gewissenseinig“ seien. Die selbständige lokale Schulgemeinde gründet sich also gleicherweise auf das Elternrecht wie auf die Gewissensfreiheit in der Erziehung; sie entrückt die Schule auf einen neutralen, eigenrechtlichen Rechtsboden und bietet ihr Schutz gegen den Wellenschlag des politischen, religiösen und sozialen Parteiwesens; sie ist das Fundamentstück einer gerechten, gesunden, freien und friedlichen Schulverfassung. Man hat diese Schulgemeinde, die also als selbständige Genossenschaft neben der Kommunal- und Kirchengemeinde bestehen soll, leichtweg ein „Phantom“, eine „Erfindung Dörpfelds“ genannt; aber der Genannte darf darauf hinweisen, dass die „Schulgemeinde“ nicht durch Spekulation auf der Studierstube erdacht, sondern naturwüchsig aus dem Gedränge der Umstände entstanden ist, dass seit den Tagen der Reformation am Niederrhein und in Ostfriesland Schulgemeinden wirklich bestehen, und dass dieselben trotz ihrer immerhin nur unvollkommenen und durch die neuere Gesetzgebung immer mehr verschränkten Einrichtung ihren einzigartigen Wert und ihre zukunftsreiche Bedeutung erwiesen haben.

Die Schulgemeinde ist aus der Anerkennung des Familienrechts in der Erziehung erwachsen; dass aber die Bethätigung dieses Rechtes die Rechte der übrigen Schulinteressenten, des

Digitized by Google

Staates, der Kirche, der bürgerlichen Gemeinde und — last not least — des Schulamtes und der pädagogischen Wissenschaft nicht ausschliesst, lehrt ein Blick auf die gedachte Organisation der Schulgemeinde, die wiederum durch die derselben gestellten Aufgaben bedingt ist. Diese Aufgaben, die selbstverständlich nicht auf dem schultechnischen Gebiete liegen, sind sehr zahlreich und unter sich ausserordentlich verschieden: sie umfassen neben der Lehrerwahl und der rechtlichen Vertretung der Schule und der Schulgemeinde Obliegenheiten der Aufsicht wie der Pflege, z. B. Aufsicht über Amtsführung und Lebenswandel der Lehrer, Beiwohnung bei der technischen Schulprüfung, Anhörung bei Einführung neuer Lehrbücher und bei Veränderungen in der Schuleinrichtung, öffentliche Sittenaufsicht über die Jugend ausserhalb der Schule in Verbindung mit den Lehrern, Sorge für die äussere Ausstattung der Schule und für regelmässigen Schulbesuch, Vermittlung bei Misshelligkeiten zwischen Eltern und Lehrern und Schutz der letzteren wider ungerechte Angriffe und Ungebührlichkeiten. Man sieht leicht, dass die Fülle dieser Aufgaben sich in laufende, regelmässig wiederkehrende Geschäfte und in solche Angelegenheiten gliedert, welche nur in grösseren Zwischenräumen vorkommen, aber von besonderer Wichtigkeit sind. Demgemäss ist es der gewiesene Weg, nach dem Vorgang der bürgerlichen wie der kirchlichen Gemeinde auch der Schulgemeinde ein zweifaches Verwaltungsorgan zu geben: ein kleineres Kollegium für die laufenden Geschäfte, die schnell und pünktlich erledigt werden wollen (Schulvorstand), und ein grösseres Kollegium, welches, in Gemeinschaft mit dem Schulvorstand, über die wichtigeren und seltener vorkommenden Angelegenheiten berät und beschliesst (Schulrepräsentation). Der Schulvorstand soll sich zusammensetzen aus zwei bis drei Familienvätern, welche von der Schulrepräsentation zu wählen sind, einem Vertreter der bürgerlichen Gemeinde, einem Geistlichen als Vertreter der kirchlichen Gemeinde und dem Lehrer bez. Hauptlehrer als Vertreter des Schulamts; letzterem gebührt, wie dem Pfarrer im Gemeindekirchenrat (Presbyterium), der Vorsitz. Der Schulvorstand erweitert sich zur Schulrepräsentation, der u. a. die Lehrerwahl obliegt, durch den Hinzutritt von sechs oder mehr Familienvätern, von denen je ein Drittel die Schulgemeinde, die bürgerliche Gemeinde und die kirchliche Gemeinde entsenden können.

Digitized by Google

Dass über diesen Rahmen der Lokalinstanz hinaus in einem Grossstaate die Schulverfassung noch einen weiteren Ausbau erfordert, ist selbstverständlich. Wie aber in der Lokalschulgemeinde neben dem Schulamte ein mitberatendes Kollegium (Schulvorstand und Schulrepräsentation) steht, so müsste auf allen höheren Stufen eine ähnliche Einrichtung getroffen, also in der bürgerlichen Gemeinde neben der kommunalen Behörde eine Schuldeputation ins Leben gerufen werden, im Kreise neben dem Landrat und Kreisschulinspektor eine Kreisschulkommission, im Regierungsbezirk neben der Bezirksregierung eine Bezirksschulsynode, und für den ganzen Staat neben dem Unterrichtsminister eine Landesschulsynode. Über die Art und Weise, wie die Zusammensetzung und das Arbeitsgebiet dieser höheren Instanzen gedacht wird, bedarf es an dieser Stelle keiner näheren Erörterung; nur das allerdings Selbstverständliche soll hier ausdrücklich betont werden, dass auf allen Stufen die verschiedenen Schulinteressenten eine gebührende Vertretung finden müssen. Im übrigen kommt alles zunächst auf die Bildung der lokalen Schulgemeinde an: ist sie „die Pfahlwurzel des nationalen Schulwesens", so wird sich aus ihr heraus schon das letztere naturgemäss weiterentwickeln.

In überzeugender Weise und von den verschiedensten Gesichtspunkten weiss Dörpfeld die Vorzüge und Vorteile der also umschriebenen Schulverfassung darzulegen und sie gegen die Einwürfe der Gegner von rechts und links zu verteidigen.

Auf dem Boden der Schulgemeinde allein kommt die Familie zur vollen Ausübung ihrer Schulrechte und gewinnt über der Bethätigung derselben jenes Interesse für das gesamte Erziehungswesen, ohne welches dasselbe nur ein sieches Dasein führen kann. Und was alles hat nicht bis auf diesen Tag die Schule unter der Gleichgiltigkeit und dem Unverstand des Elternhauses zu leiden! Steht die Schule zu keiner anderen Gemeinschaft in so inniger Beziehung, wie zur Familie, wer kann den Segen vorausahnen, der aus einer rechtschaffenen Ehe zwischen Haus und Schule für beide erwachsen müsste? Die hergebrachte Schulverwaltung aber hat alles gethan, um das Haus der Schule zu entfremden, um der Schule und den an ihr Arbeitenden das so unerlässliche Vertrauen des Hauses zu entziehen; dagegen ist in jenen Gebieten, in denen aus der Selbstbethätigung der Eltern in Erfüllung ihrer Erziehungspflicht vor Alters schon Schulgemeinden echter Art

Digitized by Google

entstanden, das thatkräftige Interesse für die Schule bis auf den heutigen Tag lebendig.

Aber nicht die Familie allein, auch alle die übrigen an der Schule interessierten Kreise, die bürgerliche, kirchliche, staatliche Gemeinde und nicht zum geringsten das Schulamt selber, müssen zur Mitarbeit herangezogen werden, wenn das Interesse nicht erlahmen und absterben soll. Eine gesunde Reform der Schulverfassung kann also nur im Sinne einer recht verstandenen Selbstverwaltung zu stande kommen; und wieder ist es die Schulgemeinde, die deren Durchführung auf allen Gebieten des Schulwesens gewährleistet. Sie zieht alle verwendbaren Kräfte zum Dienst für das Gemeinwohl heran, verhilft allen an der Schule beteiligten Faktoren zu ihrem Recht, bewahrt die Schulen vor der Gefahr, einseitigen Zwecken, seien es nun politische oder kirchliche, dienen zu müssen, und verhilft mit einem Worte auch dem Schulwesen zu jener selbstthätigen Entfaltung, deren sich das staatlich-bürgerliche Leben und die evangelische Kirche bereits erfreuen. Oder ist das Selbstverwaltungssystem, das auf politischem und kirchlichem Gebiete zeitgemäss erschien, im Schulwesen wegen der hier konkurrierenden vielseitigen Interessen nicht geradezu eine Notwendigkeit? Was der Nationalökonom Roscher als Grundsatz für das staatliche Leben aufstellt, das gilt ganz gewiss auch für das Lebensgebiet der Schule: „Wo der Wetteifer der einzelnen Glieder nützt, da würden Centralisationsversuche nur schaden können."

Die auf der Schulgemeinde sich auferbauende Schulverfassung entspricht aber auch der allgemeinen Zweckmässigkeit. Erfordert das Wohl der Schule die sorgsame und genaue Erfüllung jener oben genannten allgemeinen Verwaltungsaufgaben, welche hauptsächlich die Lehrerwahl, die Aufsicht und Pflege der Schule betreffen, so ist leicht einzusehen, dass alle jene Obliegenheiten nirgend sorgfältiger, schneller und leichter erledigt werden können, als bei der Schulgemeindeverwaltung. Ihr gegenüber ist der kommunale Gesamtschulvorstand, den der v. Gosslersche Gesetzentwurf vorschlug, unendlich unbeholfener, unzulänglicher und weniger leistungsfähig; derselbe gibt weder eine Gewähr für eine sorgfältige Lehrerwahl, noch für eine würdige und zweckmässige Pflege und Aufsicht der Schule.

Am schwersten aber fällt für das Schulgemeindeprinzip der Umstand ins Gewicht, dass dasselbe allein die erziehliche Ge-

Digitized by Google

wissensfreiheit verwirklicht und ihr den sichersten Schutz verbürgt. Die Bildung von konfessionellen wie von Simultanschulen wird hier in das Belieben und die Bestimmung der Schulgemeindeglieder, der Familienverbände gestellt; und nur auf diesem Wege lässt sich der wirre Kampf der politischen Parteien, der sonst endlose Streit zwischen Staat und Kirche um die Schule schlichten. Die Verwaltungskollegien der Kommunalgemeinde, der simultane Gemeinderat und der simultane Gesamtschulvorstand gewähren als solche der Gewissensfreiheit nicht nur keinen Schutz, geschweige eine Bürgschaft solchen Schutzes, sondern sind vielmehr für dieselbe eine stete Gefahr und Bedrohung.

Zuletzt muss noch darauf hingewiesen werden, dass die Schulgemeindeverfassung auch alle berechtigten Forderungen der Pädagogik, des Schulamts und des Lehrerstandes erfüllt. Man vergegenwärtige sich nur, dass unter jener Verfassung der Lehrerstand die Berechtigung besitzt, bei der Beratung über Schulangelegenheiten aller Art durch seine Vertreter mitzusprechen, und dass dies Mitsprechen inmitten der Vertreter aller beim Schulwesen interessierten Gemeinschaften geschieht. Werden diese letzteren Vertreter darüber nicht einen wesentlich tieferen Einblick in die Innen- und Aussenseite des Schulbetriebs, eine höhere Auffassung von dem Schulamte, eine richtigere und genauere Kenntnis von den bisherigen Übelständen auf dem Schulgebiete und mehr mitfühlende Teilnahme für die beengte Lage des Lehrerstandes gewinnen, als sie bisher gehabt und unter den obwaltenden Umständen haben konnten? Und wird diese bessere Einsicht und wärmere Teilnahme nicht allmählich dahin führen, dass der pädagogischen Wissenschaft die ihr gebührende Pflege zu Teil, dass die Vorbildung der Lehrer zeitgemäss umgestaltet, dass die Lehrerlaufbahn nach allen Seiten geregelt wird?

An diesen oberflächlichen Andeutungen muss ich mir genügen lassen; wer die Schulgemeindeverfassung kennen lernen will, der muss zu Dörpfelds Buch selbst greifen, das dieselbe von allen Seiten beleuchtet. Es gilt von allen Schriften Dörpfelds, es gilt auch von seinem letzten Werke: mit kurzen Auszügen wird man ihnen nicht gerecht; sie wollen gelesen, studiert, durcharbeitet sein, wie sie selbst die in Form und Inhalt gleich reife Frucht ernstester Gedankenarbeit sind. Mit welch gewissenhafter und allseitig erschöpfender Kleinarbeit hat der Meister in seinem

Digitized by Google

letzten Werk die Schulgemeinde als das Fundamentstück, das unentbehrliche, für eine gerechte, gesunde, freie und friedliche Schulverfassung dargestellt! Gerecht ist diese von ihm vertretene Verfassung, weil sie nicht nur das Recht des Staates, der Kirche und der Kommune an der Schule anerkennt, sondern auch der Familie, dem Schulamt und dem Lehrerstande zu ihrem, bisher von den Vormündern der Schule ihnen vorenthaltenen Rechte verhilft. Sie ist gesund, dieweil sie ein gedeihliches Zusammenwirken zwischen Schule und Haus ermöglicht und in allen Kreisen das Interesse an der Erziehung weckt. Sie muss eine freie genannt werden, weil sie aller Bevormundung ein Ende macht und die Schulangelegenheiten der Selbstverwaltung der beteiligten Interessentenkreise übergiebt. Und ihren friedlichen Charakter endlich erweist sie dadurch, dass sie die völlige Gewissensfreiheit in der Erziehung verwirklicht und damit allem Streit die Wurzeln abgräbt.

Wer aber Dörpfelds „Fundamentstück“ zur Hand nimmt, — möchten es ihrer viele sein! — der wird finden, dass es weit mehr enthält, als sein Titel verheisst. In zahlreichen Excursen hat der Verfasser die verschiedensten Gebiete des Schulwesens und der Erziehung durchschritten und noch einmal aus dem reichen Schatz seines Wissens und seiner Erfahrung Altes und Neues dargeboten. Wie gedankenreich ist die Abhandlung „über Theologie, Pädagogik und Humanität“! Wie ergreifend wirkt die Schilderung über „Pädagogik, Schulamt und Lehrerstand“! Ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte, dass alle Töne, die er früher angeschlagen, in diesem seinem Schwanengesang noch einmal wiederklingen, dass kaum ein Gebiet im Leben und Leiden der Schule nachgewiesen werden kann, auf das nicht hier der getreue Eckart noch einmal mahnend, warnend, beratend hinweist. Auch in diesem Sinne haben wir es mit dem „Testament eines Schulmeisters“ zu thun. —

Ein Testament, — wer aber wird dieses Testamentes Vollstrecker sein? Dörpfeld ist von je ein zu selbständiger Denker gewesen, er ist zu bewusst seine eigenen Wege gegangen, als dass er schnell auf eine grosse Gefolgschaft hätte rechnen können; und das Bild der von ihm entworfenen und verteidigten Schulverfassung passt in keinen Partei- und Vereinsrahmen. Was aber nicht sogleich sich in ein bestimmtes Schubladenfach einordnen

lässt, das wird von einer am Schellengeklingel hohler Schlagworte sich erfreuenden Menge, auch unter den sogenannten Gebildeten, als unnützer Kram verächtlich bei Seite geschoben. Neue Gedanken und Ideen müssen heutiges Tages unter dem Farbenschild einer bestimmten Parteirichtung auf den Plan treten, wenn sie auf einigen Beifall rechnen wollen; freilich wirkt die Parteiaufschrift auf die Kreise der Wettbewerber und Gegner wie ein Markenschutzzeichen und hindert von vorn herein die allgemeine Verbreitung auch der besten Gedanken.

Unter diesen Umständen ist nicht zu erwarten, dass Dörpfeld bei den herrschenden Parteien heute ein offener Ohr finden wird als ehedem. Sie werden kaum in den Spiegel schauen, den er ihnen zur Aufdeckung ihrer Irrtümer vorhält; sie werden sich auch durch jenes Kabinetstück eines ministeriellen Selbstgesprächs nicht überzeugen lassen, in dem ein erdichteter Staatsmann, der die Absicht hegt, das herrschende bureaukratisch-hierarchische Vormundschaftssystem durch ein Schutzgesetz zu befestigen, mit sich zu Rate geht, wie er die Fehler der politischen Parteien, wie er den ganzen über Schulverfassungsfragen lagernden Nebel seinen Zwecken dienstbar machen kann. Denn jede Partei befindet sich hinsichtlich der Schulverfassung in schwerem Irrtum, die liberale eben so sehr, ja fast noch mehr, wie die konservative. „Jene hat mit dieser nicht blos das gemein, dass sie die Pädagogik durch fremde Tendenzen verunreinigt und verfälscht, sondern auch dies, dass sie alle wissenschaftlichen und Gewissensfragen, die mit der Simultanschulidee zusammenhängen, sans façon als Machtfragen behandelt.“ „Auf dem Schulgebiete sind beide Parteien um die Wette illiberal, intolerant und unzugänglich; der Unterschied liegt nur darin, dass die eine es ist aus Princip, die andere aus verblendetem Fanatismus für ihren unpädagogischen Simultangötzen.“ Überschreit aber „bei den Konservativen der Kirchenmann den Schulmann, bei den Liberalen der Politiker den Pädagogen“, so ist es erklärlich, dass es der einen Partei so wenig wie der anderen gelingen kann, eine solche Schulverfassung zu finden, die der Schule auf den Leib geschnitten, dass es ihr eben so wenig gelingen kann, die andere zu überwinden, geschweige zu überzeugen. „Will nun jemand versuchen, der einen oder anderen Partei irgend einen Irrtum aufzudecken, so hat er eine absonderlich schwierige Aufgabe. Denn da auf keiner Seite geglaubt wird, dass ein dritter

Digitized by Google

Standpunkt möglich sei, so denkt man, die abweichende Ansicht könne nur aus dem gegnerischen Lager kommen, und hat daher gewöhnlich nicht einmal Lust, genau zuzuhören, weil man meint, damit längst fertig zu sein. Und schenkt man der abweichenden Ansicht doch jeweilig in Geduld Gehör, so werden die Gründe gewöhnlich nur dahin gedeutet und verstanden, als ob die Meinung des altbekannten Gegners dahinter stäke; kurz, sie wird missverstanden, weil die unbefangene Apperzeption fehlt."

Soll allmählich in den politischen Kreisen die Erkenntnis von dem zum Durchbruch kommen, was der Volksschule frommt, was ihr von Rechts wegen gebührt, so müssen die Nächstbeteiligten in erster Linie in die Fussstapfen des Meisters treten und die Fahne ergreifen, die seiner im Tode erkalteten Hand entfallen ist: die Lehrer in erster Linie sind zu seines Testamentes Vollstreckern berufen. Begreiflicher Weise hat sich um die charaktervolle Persönlichkeit Dörpfelds ein Kreis von Freunden und Jüngern geschart, der die Liebe und Verehrung, die er dem lebenden Meister entgegenbrachte, übers Grab hinaus in der mannhaften Vertretung und Fortbildung seiner Anschauungen bethätigen wird; diese „Gemeinde" ist ihres Meisters würdig und verbürgt seines Werkes Dauer. Von ihr abgesehen ist allerdings die Klage berechtigt, dass der Entschlafene unter seinen Berufsgenossen nicht die Teilnahme und Waffenbrüderschaft gefunden, die er verdient hatte: „der Lehrerstand", so hat er selbst einmal gesagt, „ist für die Kampfarbeit, die er in der Schulverfassungsfrage aufnehmen müsste, bei weitem nicht ausreichend gerüstet." Eine Klage ist das, es soll kein Vorwurf sein. Denn es ist mir zu verständlich, dass unter den widrigen Verhältnissen, die in Preussen seit Jahrzehnten eine gesunde Schulreform hintangehalten haben, weite Kreise der Lehrerschaft in Verstimmung und Verbitterung sich den Blick haben trüben lassen und in den Nebel des unglückseligen Parteiwesens geraten sind. Aber werden denselben nicht die Augen darüber aufgehen, dass keine der politischen Parteien, wie sehr sie auch deren Geschäfte besorgen mögen, ihnen zur Erfüllung ihrer Standeswünsche und zu einer gedeihlichen Entfaltung des Schulwesens verhelfen kann und wird? Wird nicht mehr und mehr in immer weitere Kreise die Erkenntnis dringen, dass die Auslieferung der Schule aus dem Knechtsgewand der Hierarchie in die Zwangsjacke der Bureaukratie nur ein trauriger Rehabeams-

Digitized by Google

wechsel sein würde? Ich hoffe, dass gerade unter den Lehrern Dörpfelds „Fundamentstück“ fleissige Leser finden wird; die Stimmen werden sich dann ganz von selbst mehren, die einer Schulverfassung in seinem Sinne das Wort reden. Und ich hege zu der deutschen Lehrerschaft die Zuversicht, dass sie es einmal zu ihrer Ehre rechnen wird, Jünger des Mannes zu sein und zu heissen, der beides war: ein treuer Vorkämpfer für Lehrerrecht, ein treuer Mahner an Lehrerpflicht.

Mein letztes Wort gilt der Kirche, der ich diene: auch sie kann und darf Dörpfelds „Testament“ nicht unberücksichtigt bei Seite schieben. In immer weiteren kirchlichen Kreisen kommt doch die Erkenntnis zum Durchbruch, dass die Kirche manche Versäumnis der Schule gegenüber sich hat zu Schulden kommen lassen. In der allgemeinen Wirrnis, in der sich nun einmal die gesamten Schulangelegenheiten befinden, ist man kirchlicherseits einem Phantom nachgejagt, hat die Schulaufsicht als ein vermeintliches Recht für sich in Anspruch genommen und dem Staate gegenüber eine Mitherrschaft über die Schule beansprucht, als ob letztere nur den Beruf einer Dienstmagd habe. Dass darüber in beklagenswerter Weise das Vertrauensverhältnis zwischen Kirche und Schule zum Schaden beider sich gelockert und ein reichliches Mass von Verstimmung sich in den Kreisen der Lehrerschaft angesammelt hat, liegt heute offen zu Tage; und nicht alles Verfehlte und Versäumte ist wieder gut zu machen. Aber eins kann und eins sollte geschehen: die Kirche, die einen hohen Grad von Selbständigkeit bereits erlangt und für sich weitere Rechte beansprucht, sollte bedenken, dass, was dem einen recht, dem anderen billig ist, und sollte ihre Stimme und ihren Einfluss für eine selbständige, gerechte und freie Verfassung der Schule geltend machen, in der das der Kirche zustehende Recht vollauf gewahrt wird. Diese neue Waffenbrüderschaft zwischen Kirche und Schule, — kann und soll sie nicht zunächst auf jenem Fleck deutscher Erde ins Leben treten, auf dem wie die freie Kirchenverfassung so auch die freie Schulgemeinde vor Jahrhunderten schon entstanden ist? Die Kirchenordnung des Niederrheins hat zunächst in Rheinland und Westfalen ihren Einzug gehalten, sie ist seit fast zwei Jahrzehnten mit gewissen Modifikationen das Gemeingut der übrigen sechs altpreussischen Provinzen geworden; die gleichzeitig entstandene und nicht minder freiheitliche Schulge-

Digitized by Google

meinde-Institution ist inzwischen wesentlich durch die Versäumnis und die Teilnahmlosigkeit der Geistlichen als der Schulvormünder bis auf einen letzten Rest verkümmert. Ist es nicht Pflicht der Kirche, ihr da zunächst wieder zu neuem Leben zu verhelfen, wo sie ihren Mutterboden hat, an der Heimstätte der freien Kirchen- und Schulverfassung? Eine Kirche, die nur das Ihre sucht, aber vergisst, für die ihr verschwisterte Schule zu sorgen, hat ihren Ruhm dahin. —

Es war im Februar des vorigen Jahres, als ich in das weihevolle Heim eintreten durfte, in dem „eines Schulmeisters Testament“ entstand; es waren unvergessliche Stunden, die ich damals im Gespräch mit dem Manne verbrachte, der vielen ein geistlicher Vater geworden. Noch sehe ich sie lebendig vor mir, die ehrwürdige Greisengestalt: Gang und Haltung, des Angesichtes Züge und der Stimme Klang verrieten die schleichende Krankheit, die ihm am Leben zehrte; aber das Auge blitzte in jugendlichem Feuer, und über der Rede vergass der willensstarke Mann augenscheinlich des Leibes Schwachheit und Gebresten. Von erfahrenen Enttäuschungen, von bleibenden Erwartungen war die Rede. Da konnte ich mich nicht enthalten, bewundernd zu fragen, was ihm den Mut so frisch erhalten, trotz trüber Erfahrung, trotz Schmerzen und Krankheit zu wirken so lange es Tag war. Und unter Lächeln ward mir die Antwort: „Die Kraft des Glaubens und das Bewusstsein der Pflicht. Recht muss doch Recht bleiben, und dem werden alle frommen Herzen zufallen. Was in meinen Anschauungen Wahrheit ist, das kann nicht untergehen. Ich bin zufrieden, wenn die, die nach mir kommen, schon Bausteine geschichtet finden; der Bau steht in Gottes Hand.“

Unterricht in der Bürgerkunde.

In den 1892 ausgegebenen Lehrplänen und Lehraufgaben für die höheren Schulen wird „im Anschluss an die vaterländische Geschichte und die Lebensbilder der betreffenden Herrscher vergleichende Berücksichtigung unserer gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung bis 1888 unter Hervorhebung der Verdienste der Hohenzollern insbesondere um die Hebung des

Digitized by Google

Bauern-, Bürger- und Arbeiterstandes" gefordert. Die damit erfolgte Einführung der „Bürgerkunde", wie wir kurz sagen wollen, in die deutschen Schulen hat ihre Vorgeschichte, von der wir einen Teil aus der zweiten der unten genannten Schriften [1]) erfahren. Bereits in einer ministeriellen Schulkonferenz, welche 1872 unter dem Vorsitz des Ministers Falk stattfand, hat Dörpfeld beim Verhandeln über die Realien in längerer Auseinandersetzung darauf hingewiesen, dass der Geschichtsunterricht, wenn sein Lehrstoff nicht halb unverwertet bleiben soll, eine notwendige Ergänzung fordere, nämlich eine elementare Betrachtung der gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen die geschichtlichen Handlungen sich bewegen, — kurz eine elementare Gesellschaftskunde. Dörpfelds Vorschlag wurde von der Konferenz geduldig angehört, fand aber von keiner Seite Unterstützung, weder von rechts noch von links. Dörpfeld erinnert auch an Zillers „kulturhistorische Stoffe". Übrigens hat F. A. Lange schon 1866 gelegentlich — er beabsichtigte auch ein Buch über die Schulfragen zu schreiben — in seiner Schrift über Mill und Carey Unterricht in den Landesgesetzen und den Rechten des Bürgers gefordert und ähnliche Forderungen sind auch von anderer Seite geltend gemacht.

Von einem ganz anderen Gesichtspunkte aber ging Lange dabei aus als derjenige ist, unter dem die Einführung eines derartigen Unterrichts neuerdings erfolgt ist. Lange kam es darauf an, selbständige freie Staatsbürger zu erziehen; der ausgesprochene Zweck dieses Unterrichts soll jetzt sein, ein Gegengewicht gegen die Irrlehren des Sozialismus zu schaffen.

Das Dörpfeldsche Repetitorium ist natürlich von dieser Tendenz frei. Von den drei genannten Schriften ist es die bei weitem kleinste, aber auch die bei weitem durchdachteste. Dörpfeld war bekanntlich Herbartianer und die pädagogischen Grundsätze Herbarts und seiner Anhänger sind für das Büchlein massgebend gewesen, welches den Gegenstand nicht isoliert, sondern sub specie aeterni und von psychologischen Betrachtungen ausgehend behandelt oder richtiger zu behandeln anweist, denn es enthält eben keine systematische Darstellung, sondern systematisch geordnete Fragen, die, zumal in Verbindung mit dem Begleitwort,

[1]) Repetitorium der Gesellschaftskunde zur Ergänzung des Geschichtsunterrichts. Von F. W. Dörpfeld. 30 Pf. Gütersloh, C. Bertelsmann. 4. A. 1893.

Die Gesellschaftskunde eine notwendige Ergänzung des Geschichtsunterrichts. Begleitwort zur dritten Auflage des Repetitoriums etc. von F. W. Dörpfeld. Ebenda 1890. 60 Pf.

Deutsche Bürgerkunde. Kleines Handbuch des politisch Wissenswerten für jedermann. Von Landgerichtsdirektor Georg Hoffmann u. Oberlehrer Dr. Ernst Groth. Leipzig 1894. Fr. Wilh. Grunow. Preis 2 M.

Deutsche Bürgerkunde. Von Oberlehrer Dr. A. Giese. Leipzig 1894. R. Voigtländer. Preis 1 M. 25 Pf.

Digitized by Google

für den sattelfesten und begabten Lehrer, sei es an Volksschulen, sei es an höheren Schulen, gewiss einen trefflichen Leitfaden zu bilden geeignet sind. Ob auch der Durchschnittslehrer es wird zu handhaben wissen, erscheint freilich zweifelhaft. Dass vier Auflagen erschienen sind, beweist jedenfalls, dass das Büchlein eine gewisse Verbreitung gefunden hat.

Weit inhaltreicher ist die Deutsche Bürgerkunde von Hoffmann und Groth, die, wie es diplomatisch im Vorwort heisst, „den Versuch macht, diese Kenntnis in weiten Kreisen unseres Volkes, womöglich schon von der Schule ab zu verbreiten". In trefflich geordneter klarer Darstellung enthält das Buch das Wichtigste über Gemeinde, Staat und Reich, Verfassung, Gesetze, Gerichte, Heer, Landwirtschaft, Handel, Gewerbe, Verkehrswesen, Kolonien, Finanzen, Kirche und Unterricht. Besonders zu loben ist, wie jeder einzelne Gegenstand möglichst bestimmt und plastisch zur Anschauung gebracht wird, und noch lobenswerter erscheint es, wie das Versprechen des Vorworts, nicht vom Standpunkte irgend einer politischen Partei schreiben zu wollen, wirklich gehalten wird. Die kleine Schrift bleibt in der That weislich objektiv und hält sich frei von einer tendenziösen Bekämpfung jener sozialistischen Ideen, welche der einen Hälfte der europäischen Menschheit heute als heilbringende Ideale, der andern als fluchwürdige Idole erscheinen.

Nicht die gleiche Objektivität lässt sich der Bürgerkunde von Giese nachrühmen, vielmehr verrät sich in ihr auf Schritt und Tritt das „Sünderbewusstsein des Apologeten". Gleich auf der ersten Seite wird gegen die Anarchie Front gemacht, von der auch nur zu träumen ebenso leichtfertig als schlimm sein soll, da doch das Ideal der Anarchie sehr verschiedenen Denkungsweisen entstammen kann. Je vollkommenere Menschen und je bessere Christen wir wären, um so überflüssiger würde thatsächlich Herrschaft und Befehl in der Welt sein, da um so leichter freiwillige Ordnung sich erzeugen und erhalten würde.

Des Gesetzes strenge Fessel bindet
Nur den Sklavensinn, der es verschmäht;
Mit des Menschen Widerstand verschwindet
Auch des Gottes Majestät.

Auf S. 3 wird gegen die Gleichheit geeifert. Sollte es nicht richtiger, jedenfalls sittlicher sein, bei der Jugend insbesondere, mehr die Gleichheit als die Ungleichheit der Menschen zu betonen, sittlicher, Knaben und Jünglingen die Pflichten der Brüderlichkeit einzuprägen, statt ihnen die doch vielfach sehr künstliche Gliederung und Ungleichheit der Menschen als eine auf Naturgesetzen beruhende darzustellen.

Das Argument gegen den Socialismus, er werde alles höhere Streben im Menschen ertöten, ist durch sein ehrwürdiges Alter nicht besser geworden. Die meisten, die es gebrauchen,

Digitized by Google

würden wohl den Rückschluss: sie müssten wohl nur selbstsüchtige Beweggründe des Handelns kennen, nicht gelten lassen. Auch ist Bellamys Annahme, dass die Einführung sozialistischer Einrichtungen ein für die Gesundheit bedenkliches ehrgeiziges Streben erzeugen würde, mindestens ebenso verständlich.

Auf S. 8 bringt Giese eine Verherrlichung des Krieges. „Kriege sind eine notwendige Erscheinung im Leben der Staaten. Sie sind aber nicht allein notwendig, sondern auch oft nützlich und heilsam.“ Nicht der Zufall entscheidet über ihren Ausgang, sondern die sittlichen Tugenden, besonders die Frömmigkeit.

Den Parlamenten ist Giese nicht besonders wohlgesinnt, am ersten noch den Oberhäusern, von denen geflissentlich nur die Lichtseite gezeigt wird. Ebenso natürlich bei der Erbmonarchie gegenüber der Republik. „Es ist ein grosser Irrtum zu glauben, die Monarchie sorge am meisten für die oberen Stände. Schon eine einfache Überlegung kann das Gegenteil darthun.“ Darauf folgt eine in der That nicht nur einfache, sondern naive Überlegung, gegen die nur Eines spricht: die Geschichte.

Dass die Hohenzollern überall als geborene Volksbeglücker gepriesen werden, steht in Einklang mit den Regulativen für diesen Zweig des Unterrichts. Offenbare Unwahrheiten werden dadurch doch nicht entschuldigt. S. 68 heisst es: „Zur Zeit des absoluten Staates konnte der Herrscher über alle Staatseinnahmen frei verfügen, doch gebrauchten die Hohenzollern stets für sich nur eine geringe Summe.“ Stets? Auch Friedrich I., auch Friedrich Wilhelm II.?

S. 104 finden wir wieder die naive Auffassung, dass der Rentier ebenso nötig und nützlich sei, wie Bauer, Handwerker, Kaufmann etc., da er durch Verleihung seines Geldes andren Arbeit verschafft. „Sie sind alle Produzenten.“!

Kann die Parteilichkeit der Gieseschen Schrift sonach nicht gutgeheissen werden, so ist anzuerkennen, dass die Darstellung auch hier klar und übersichtlich ist. Doch sind offenbar hier und da veraltete Werke als Quellen benutzt. Dass der Landrat in Hannover Kreishauptmann hiess (S. 79), ist ziemlich lange her. Und dass bis jetzt nur die alten preussischen Provinzen eine Teilnahme des Laienelementes an den kirchlichen Dingen, nur sie Synoden kännten, wird man auch in Hannover mit einigem Staunen vernehmen (S. 87), wo vor drei Jahrzehnten die denkwürdige Vorsynode tagte!

Einbeck. O. A. Ellissen.

Digitized by Google

Rundschau.

Wir machen an anderer Stelle auf das **Festspiel** von P. Risch, Comenius in Lissa, wiederholt aufmerksam (S. unten). Wir möchten damit die allgemeine Anregung verbinden, in dem Sinne wie es auch Comenius gethan und beabsichtigt hat, die **dramatische Kunst** für die Zwecke der Volkserziehung zu verwenden oder auf solche Verwendung hinzuwirken. Diese Kunst kann unzweifelhaft für Erziehungszwecke sehr wirksam in Anwendung kommen. Vielleicht lassen sich die Aufführungen mit Volksunterhaltungs-Abenden zweckmässig verbinden. Wir lesen darüber im Düsseldorfer General-Anzeiger: „Es ergiebt sich mit Notwendigkeit, dass die an den Volksunterhaltungsabenden zu bietenden Schätze nicht lediglich der belehrenden oder belletristischen Prosa, sowie der lyrischen und epischen Poesie in Gesang und Dichtung zu entnehmen sind; warum sollte eines der höchsten Erzeugnisse des Geisteslebens, welches recht eigentlich das menschliche Leben idealisierend verklärt und die Ideale der Wirklichkeit näher bringt, das klassische Drama in seiner plastischen Kraft und Schönheit nicht auch zur Einwirkung auf das Gemüt der heranwachsenden Jugend und der übrigen bildungsdurstigen Seelen gelangen? Die besten und nachhaltigsten Mittel müssen eben bei der Schwierigkeit der zu lösenden sozialen Aufgabe in Anwendung gelangen, und gerade die Bühne ist nach dieser Richtung unentbehrlich. Dass dieselbe bisher nicht allgemein und zuerst für die Volksunterhaltungsabende in Betracht gezogen worden ist, liegt in den besonderen Theaterverhältnissen der einzelnen Städte begründet. So lange die Stadttheater nicht wie die Schulen den Gemeinden gehören, sondern Gegenstand privater Geschäftsführung sind, wird diese letztere der Gefahr pekuniärer Schädigung sich nicht aussetzen wollen, auch nicht, um einem volkstümlichen Bildungsbedürfnis zu dienen. Wo dagegen das Theater ein städtisches Institut ist, wäre es nicht zu rechtfertigen, wollte man nicht wenigstens den ehrlichen Versuch wagen, auch die Bretter, „die die Welt bedeuten", für das Publikum der Volksunterhaltungsabende in Benutzung zu nehmen. Der Vortrag eines Gedichtes, eines schönen Liedes gewährt für die Dauer desselben einen ästhetischen Genuss, aber sein Eindruck wird gar bald durch die Unmasse der Tagesereignisse wieder abgeschwächt und verwischt, und wenn auch die Erinnerung an jene schönen Darbietungen in stillen Stunden wieder an die Oberfläche der Seele auftauchen, so packt dennoch ein dramatisches Stück mit seinen unzähligen Hilfsmitteln der dramatischen Kunst

Digitized by Google

in ganz anderer Weise das Gemüt, es erhebt und erschüttert das Herz, so dass sein Nachklang oft Wochen hindurch die vagen Einflüsse des Tagesberufes überragt. Aber nicht nur in ihrer ästhetischen Wirkung ist die Bühne ein vorzügliches Volksbildungsmittel, sie ist auch der Ort, wo wir Menschenkenntnisse und Lebenserfahrungen erwerben, wo willensstarke Personen ihr Alles einsetzen für das zu Erstrebende, wo die Tugend siegt und das Laster das Gefühl des Abscheus erweckt. So wenigstens ist diejenige Bühne zu denken, deren Spielplan in den Dienst der Volksunterhaltungsabende zu stellen ist."

Eine höchst bemerkenswerte Kundgebung für die **Bestrebungen des Sprachvereins** ist von über sechzig der ersten Handlungshäuser Hamburgs veranstaltet worden, die sich in einem Aufrufe an die Hamburger Kaufmannschaft wenden. Der Aufruf lautet: „Die sprachlichen Veröffentlichungen eines Mitgliedes unserer Börse — es ist Herr F. W. Eitzen gemeint, der ein interessantes Buch über die Handelssprache kürzlich veröffentlicht hat — haben die Aufmerksamkeit weiterer hiesigen Kreise in wachsendem Masse auf den in der Handelssprache immer noch herrschenden übermässigen Gebrauch von Fremdwörtern gelenkt, die zum Überfluss vielfach unrichtig gebildet oder angewendet werden. Es scheint in der That Zeit, dass auch der Kaufmannsstand die Bestrebungen aufnimmt, welche die Post- und Eisenbahn-Behörden, wie andere Organe des Weltverkehrs bereits seit Jahren in rühmlichster Weise und mit Erfolg betrieben und durchgeführt haben, uns von dergleichen Auswüchsen zu befreien. Da die Unterzeichneten der Ansicht huldigen, dass die Handelssprache so rein wie möglich von unnützen und falsch gebrauchten Fremdwörtern gehalten werden sollte, so würden sie es freudig begrüssen, wenn sich ihren dahinzielenden Bestrebungen recht viele Gleichgesinnte anschlössen. Sie richten daher an die gesamte hiesige Kaufmannschaft das Ersuchen, diese Bemühungen nach Kräften zu unterstützen, in der festen Zuversicht, es werde nur der Anregung bedürfen, um den durchweg von echt deutschem Geiste beseelten Hamburger Handelsstand zu veranlassen, auch auf diesem Gebiete wieder bahnbrechend voranzugehen. Hamburg, im Dezember 1894." Die Kundgebung ist von Herrn F. W. Eitzen (in Firma Eitzen & Co.) angeregt worden.

In London fand am 20. Dezember 1894 die erste Versammlung des **Carlyle-Ausschusses** statt. Der Litterarhistoriker Leslie Stephen wurde zum Vorsitzenden erwählt. Die eingelaufenen Beiträge, angespornt durch das Beispiel des deutschen Kaisers, haben schon die Höhe von 600 Pfund Sterling erreicht; da aber noch 2000 Pfund Sterling nötig sind, so soll eine öffentliche Versammlung anberaumt werden, auf welcher Lord Rosebery und der amerikanische Gesandte Bayard sprechen werden.

Wie die „Bresl. Ztg." erfährt, hat die städtische Schuldeputation beschlossen, die Einrichtung eines **Reformschulsystems** am Realgymnasium zum heiligen Geist vom 1. April d. J. ab zu befürworten. Über die Art der Gabelung der höheren Klassen hat sie sich noch nicht schlüssig

gemacht, sondern vorderhand nur die Schaffung des gemeinsamen Unterbaues in den unteren Klassen ins Auge gefasst.

Das von W. Rein geleitete **Pädagogische Universitäts-Seminar zu Jena** weist einen ungewöhnlich starken Prozentsatz ausländischer Teilnehmer auf. Von den 64 Mitgliedern, die das Seminar in den letzten vier Semestern zählte, stammte weniger als die Hälfte aus dem Deutschen Reiche; dagegen waren Bulgarien mit 10, die Ver. Staaten und Österreich mit 6, die Türkei und Grossbrittannien mit 3, Rumänien, die Schweiz, England, Chile je mit 2 Mitgliedern vertreten, gewiss ein Beweis von dem Ruf, den sich das Seminar in der kurzen Zeit seines Bestehens erworben hat.

Vereinigung zur Veranstaltung von Gymnasialkursen für Frauen in Berlin. Diese unter der Leitung von Fräulein Helene Lange stehenden Kurse haben mit Einer Klasse jetzt ein halbes Schuljahr beendet. Die zweite Klasse ist im Oktober vorigen Jahres ins Leben getreten. Man hofft, dass das Ministerium die Schülerinnen nach Vollendung ihrer Gymnasialkurse durch eine Kommission einer Reifeprüfung unterziehen und sie dann zum philosophischen und medizinischen Universitätsstudium zulassen werde.

Zulassung von Frauen zum Universitätsstudium. Nach der Deutschen Schulzeitung hat eine Lehrerin vom preussischen Kultusministerium die Erlaubnis erhalten, sprachwissenschaftliche Vorlesungen an der Berliner Universität zu besuchen. Auf der Tübinger Hochschule befindet sich schon seit mehreren Jahren eine einheimische Studentin der Naturwissenschaften, die die Reifeprüfung vorschriftsmässig am Realgymnasium in Stuttgart bestanden hat. (Süddeutsche Blätter.)

Auf dem **westfälischen Städtetage,** der am 22. und 23. Juni in Hagen stattfand, berichtete in Sachen der Gewährung von Dienstalterszulagen für die Volksschullehrer auch an den Gemeinden mit über 10000 Einwohnern der Vorsitzende und nationallib. Abgeordnete Oberbürgermeister Schmieding-Dortmund, dass dieser Wunsch bisher keine Berücksichtigung gefunden habe, es aber doch wohl zweckmässig wäre, wenn der Vorstand beauftragt würde, dieserhalb wieder vorstellig zu werden. Bürgermeister Quentin-Herford war der gleichen Ansicht und führte noch aus, dass die Ausschliessung der Städte mit über 10000 Einwohnern von diesen bitter empfunden werde, zumal da kein triftiger Grund dafür vorhanden sei. Vielmehr sei nachgewiesen, dass die Einwohnerzahl mit der Belastung nichts zu thun habe, und dass Gemeinden mit einer Einwohnerzahl von unter 10000 eher weniger Kommunalsteuern zu zahlen haben. Sollte entgegnet werden, dass staatsseitig kein Geld vorhanden sei, um dem Antrage zu entsprechen, so sollte man dahin vorstellig werden, dass die vorhandenen Mittel nach einem gerechten, die Steuerkraft und Steuerbelastung berücksichtigenden Modus verteilt würden. Diesen Ausführungen schloss sich der westfälische Städtetag an und fasste in diesem Sinne seinen Beschluss.

Digitized by Google

Gesellschafts-Angelegenheiten.

Für die Beurteilung der **Preisaufgaben**, die wir im Nov.-Dez.-Heft des vorigen Jahrgangs ausgeschrieben haben, haben folgende Herren das Preisrichteramt übernommen.

Für die erste Aufgabe

Das Schulwesen der böhmischen Brüder bis zur Auflösung der Brüderschule in Lissa

werden Preisrichter sein:

Herr Univ.-Professor Dr. **J. Kvacsala** in Dorpat,
Herr Univ.-Professor Dr. **J. Loserth** in Graz,
Herr Professor Dr. **Nesemann** in Lissa (Posen),
Herr Professor Dr. **Pappenheim** in Berlin.

Für die zweite Aufgabe über den

Unterricht in der Sittenlehre nach Comenius

werden Preisrichter sein:

Herr Seminarlehrer a. D. **J. Böhm** in Altdorf,
Herr Univ.-Professor Dr. **Hochegger** in Czernowitz,
Herr Professor Dr. **P. Hohlfeld** in Dresden,
Herr Professor Dr. **Novák** in Prag,
Herr Gymn.-Direktor a. D. Dr. **G. Vogt** in Kassel.

Wir erinnern nochmals daran, dass die erste Aufgabe bis zum 31. Dezember, die andere bis zum 1. August 1895 einzureichen ist. Der Schiedsspruch des Preisgerichts wird für die erste Aufgabe frühestens am 1. Mai 1896, für die zweite frühestens am 1. Dezember 1895 erfolgen. Nähere Bestimmung des Zeitpunkts der Veröffentlichung bleibt vorbehalten.

Das nachstehende **Rundschreiben** haben wir vor einiger Zeit an etwa zweihundert grosse Bibliotheken des Inlands und Auslands zur Versendung gebracht. Es ist indessen bis jetzt nicht gelungen, der gesuchten Ausgabe von 1666 habhaft zu werden und wir bitten unsere Mitglieder, die eine bezügliche Nachweisung liefern können, ihre Bemühungen mit den unsrigen zu vereinigen.

Digitized by Google

Münster, am Tage des Poststempels.

Sehr geehrter Herr!

Im Jahre 1666 erschien zu Amsterdam ein Werk des J. A. Comenius unter dem Titel:

De rerum humanarum emendatione consultatio catholica ad genus humanum, ante alios ad eruditos Europae.

Da es für eine beabsichtigte Publikation unserer Gesellschaft wichtig ist, ein Exemplar dieser Ausgabe zu erhalten — es ist bisher nicht gelungen, ein solches zu ermitteln —, so bitten wir um gefällige Nachricht, ob sich in der Ihrer Verwaltung unterstehenden Bibliothek eine Ausgabe findet.

Sollten in Ihrer Bibliothek noch sonstige Werke von Comenius vorhanden sein und die Ihnen zur Verfügung stehenden Arbeitskräfte es Ihnen ermöglichen, so würden wir dankbar sein, wenn Sie die dort befindlichen Schriften in der beifolgenden

Bücherkunde des Comenius

durch ein rotes Kreuz kenntlich machen und das Exemplar der Bücherkunde hierher zurücksenden wollten.

Auf Wunsch erklären wir uns bereit, Ihnen ein Exemplar der Bücherkunde kostenlos zu überlassen.

Der Vorsitzende der Comenius-Gesellschaft:
Archiv-Rat Dr. **Ludw. Keller.**

Die **Bayreuther Blätter,** deutsche Zeitschrift im Geiste Richard Wagners (hersg. von Hans von Wolzogen) bringen in ihrem neuesten Heft (Jahrg. 1895 1.—3. Stück) einen Aufsatz von Dr. Gustav Wittmer über Johann Amos Comenius und unsere Gesellschaft, den wir der Beachtung unserer Mitglieder empfehlen. Es ist dem Verfasser vortrefflich gelungen, die grossen und allgemeinen Gesichtspunkte des Comenius klar herauszustellen und gewisse, noch nirgends hervorgehobene Punkte zu betonen, die eine Ideen-Verwandtschaft der sonst so verschieden gearteten Männer und Richtungen begründen. Das Kulturideal Wagners, das bei all seiner Liebe zu seinem angestammten Volke doch ein die ganze Menschheit umfassendes und interkonfessionelles im besten Sinne war, findet es sich nicht auch bei Comenius, der für ein heiliges Reich des Friedens, einen Friedenstempel, wie ihn Wagner in der Gralsburg Parsifals verherrlicht, kämpfte? Es ist kein zufälliges Zusammentreffen, dass eine Reihe angesehener Männer, die als Freunde Wagners bekannt sind, sich in der C.G. wieder zusammengefunden und dass sich freundliche Beziehungen zwischen den beiden Gesellschaften entwickelt haben. Wir hoffen, dass der Kampf für die gleichen Ideale diese Beziehungen weiterhin befestigen wird.

Wir beabsichtigen, unsere Comenius-Blätter für Volkserziehung vom Jahre 1895 ab an eine Anzahl gemeinnütziger Anstalten, besonders an **Lesehallen, Schulmuseen, Bildungs-Vereine** u. s. w. kostenlos zu übersenden, wie es zum Teil auch bisher bereits geschehen ist. Wir sehen Anträgen auf Überweisung entgegen und werden sie, soweit möglich, be-

Digitized by Google

rücksichtigen. Wir bitten unsere Mitglieder auf die Auflegung unserer Zeitschriften an geeigneten Stellen hinzuwirken.

Vorträge über die C.G. haben in den letzten Wochen gehalten: Herr Schulsekretär Fr. Zollinger im stadtzürcherischen Lehrer-Verein und Herr Hauptlehrer K. Westphal im Lehrer-Verein zu Greifswald. Herr Zollinger hat gleichzeitig die Beziehungen des Comenius zu dem Züricher Jacob Redinger in seinem Vortrag behandelt und die „Verirrungen des Comenius" in Betreff seines Glaubens an Weissagungen dargelegt. (Vgl. Neue Züricher Ztg. v. 19. Dez. 1894.)

Der Zentralausschuss der deutschen Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung hat in seiner Sitzung vom 2. Dez. v. J. an Stelle des Herrn Stadtrats a. D. Röstel, der aus Gesundheitsrücksichten zurückgetreten ist, Herrn Gymn.-Direktor Dr. **Schmelzer** in Hamm zum Stellvertreter des Vorsitzenden gewählt, welches Amt seit Jahren in der Hand des Herrn Abgeordneten **Rickert** ruht. Wir freuen uns über die Wahl des Herrn Direktor Schmelzer, der der C.G. seit ihrer Begründung angehört und hoffen, dass die freundlichen Beziehungen, die zwischen den beiderseitigen Gesellschaften bestehen, dadurch eine neue Befestigung erhalten. Auch der Schatzmeister der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung, Herr Dr. W. Abegg, ist Mitglied der C.G.

In dem **Journal of Education,** Vol. XL (1894), Boston and Chicago 15. November 1894, giebt ein thätiges Mitglied unserer Gesellschaft, Herr Prof. Will. S. Monroe, Mitglied der Stanford University in Californien, eine ansprechende Schilderung des Besuchs, den er dem Grabe des Comenius zu Naarden in Holland vor einigen Monaten abgestattet hat. Er beschreibt darin auch das Denkmal, das Comenius im Jahre 1892 dort errichtet worden ist und weist darauf hin, dass in einem Saale des Rathauses sich eine ständige Ausstellung von Erinnerungen an Comenius befindet; darunter eine grosse Zahl alter Ausgaben, Büsten und Bilder des Comenius. Der Besuch der Stadt Naarden (bei Amsterdam) wie die Besichtigung dieser Erinnerungen wird von Herrn Monroe als sehr lohnend bezeichnet. Falls unsere Mitglieder Gelegenheit haben, nach Holland oder durch Holland zu reisen, empfehlen wir ihnen den Besuch der Stadt und bemerken, dass der Herr Stadt-Archivar J. N. Fabius in Naarden, der ebenfalls Mitglied der C.G. ist, gern die Führung übernimmt.

Ein nachdrücklicher Hinweis auf unsere Schriften nebst Aufzählung einiger unserer Arbeiten und Aufsätze findet sich in dem Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich. Jahrg. XV (1894) S. 223. — Unser Mitglied in Unterstrass, Herr A. Hug, hat in Nr. 1 des Schweizerischen Evangelischen Schulblattes vom 5. Januar 1895 eingehendere Mitteilungen über die C.G., ihre Aufgaben, ihre Organisation und ihre bisherigen Leistungen veröffentlicht.

Am 31. März 1892 wurde zu Berlin im Saale der Philharmonie ein **Festspiel** zur Aufführung gebracht, das Paul Risch unter dem Titel **Comenius in Lissa** verfasst hatte (Musik von Richard Schumacher). Der Beifall, den die Dichtung fand, war allgemein. Das Festspiel ist aus Anlass der Jahrhundertfeier gedichtet, aber so eingerichtet, dass es jederzeit auch späterhin bei anderer Veranlassung zur Aufführung gelangen kann. Auch die Rollen, Kostüme und die Szenerie erfordern keine Kräfte und Mittel, die nicht an mittelgrossen Orten zu beschaffen wären; ein grosser Teil der Rollen kann von Lehrern und Schülern einer einzigen Lehranstalt gestellt und übernommen werden. Wir empfehlen unseren Mitgliedern und Freunden auf das angelegentlichste, sich mit dem Festspiel bekannt zu machen; einzelne Abzüge desselben stellen wir kostenlos auf Anfordern zur Verfügung. Die Dichtung ist als Manuskript gedruckt und wird von der Verlagshandlung von G. W. Lüder in Berlin S., Ritterstrasse 109, in Partien von 10 Exemplaren zu je 20 Pf. abgegeben. Die Aufführung des Festspiels wird den Unternehmern und der C.G. sicherlich viele neue Freunde zuführen.

Den Herren Bevollmächtigten der C.G. sowie denjenigen Mitgliedern, die sich für die Ausbreitung der Gesellschaft interessieren, stellen wir behufs Weitergabe und Auflegung in Lesezimmern u. s. w. von folgenden Schriften Abzüge kostenlos zur Verfügung, soweit der Vorrat reicht:

Die Begründung der Comenius-Gesellschaft, Aktenstücke und Satzungen 1891.

Nebe, Aug. Comenius als Mensch, Pädagog und Christ. Bielefeld 1891.

Keller, Ludw. Der letzte Bischof der böhmischen Brüder. 1892.

Heinzelmann, W. Goethes religiöse Entwicklung. 1893.

Keller, Ludw. Die böhmischen Brüder und ihre Vorläufer. 1894.

Mämpel, K. Die interkonfessionellen Friedensideale des Comenius. 1892.

Wir empfehlen den C.Z.G. und C.K. sowie den Mitgliedvereinen der C.G. folgende Bücher zur Anschaffung und Besprechung:

Dörpfeld, F. W., Gesammelte Schriften Bd. 1 u. 2. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1894. 8°. — Bd. 1. Beiträge zur pädagogischen Psychologie. Die schulmässige Bildung der Begriffe. 2. Aufl. — Bd. 2. Zur allgemeinen Didaktik. Teil 1: Grundlinien einer Theorie des Lehrplans. Nebst dem Ergänzungsaufsatz: Die unterrichtliche Verbindung der sachunterrichtlichen Fächer. 2. verm. Aufl.

Fröbel, Fr., Menschenerziehung. (Antiquarisch zum Preis von M. 3 durch Frl. Eleonore Heerwart, Eisenach.)

Hochegger, Rud., Die Bedeutung der Philosophie der Gegenwart für die Pädagogik. Gotha, Behrend, 1893. (M. 1,80.)

Israel, Aug., Zerstreute Blätter für seine Schüler gesammelt. Zschopau, Rasche, 1894. (VII, 259 S.)

Digitized by Google

Schmarje, Joh., Zwei dringliche Reformen auf dem Gebiet der biblischen Geschichte. Vortrag . . . Flensburg, Hug. Westphalen, 1894. 8° (24 S.).

Tolstoi, Leo, Religion und Moral. Aus dem Russischen von Behr. Berlin, Dümmlers Verlag, 1894. (60 Pfg.)

Es empfiehlt sich, dass die Herren Berichterstatter den betreffenden Schriften einige Leitsätze entnehmen, die der Besprechung zur Grundlage zu dienen haben.

Die Mitglieder der C.Z.G. **Halle** haben beschlossen, sich alle vier Wochen zu Vorträgen zu versammeln. Die Mitgliederzahl ist fortdauernd in der Zunahme begriffen. Wir hoffen demnächst in der Lage zu sein, über die Verhandlungen in ähnlicher Weise berichten zu können, wie wir es auf Grund von Mitteilungen des C.K. in Hagen erfreulicherweise thun können.

Neunte Sitzung des C.K. **Hagen** am 25. Oktober 1894. Das Verständnis für die grossen Fragen unserer Zeit und die Mitarbeit an ihrer Lösung kann nur gefördert werden durch wiederholtes Eingehen auf das Für und Wider, auf die Gründe und Gegengründe, welche in den zu diesen Fragen erscheinenden Schriften geltend gemacht werden. Diese Erwägung war bestimmend bei der Wahl eines Gegenstandes, der schon einmal besprochen worden war (vgl. M.M. der C.G., 2. Jahrg., Juni u. Juli 1894). Herr Hauptlehrer Gustav Adrian berichtete über eine zweite Broschüre von Dr. Walter Pohlmann: „Die Juden und die körperliche Arbeit." (Vortrag im Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens am 27. März 1894 in Berlin, Verlag Max Harrwitz, Berlin, Potsdamerstrasse 41 a). Er fasste den Inhalt der Schrift zusammen in folgenden Leitsätzen: 1. Die Lieblingswaffen der jetzigen Bewegung gegen die Juden sind nach Pohlmann Lüge und Verleumdung. 2. Eine der häufigsten Verleumdungen ist die Behauptung, die Juden könnten und wollten keine körperliche Arbeit thun. 3. In vielen ausserdeutschen Ländern erwerben sich die meisten Juden ihren Unterhalt durch harte körperliche Arbeit, weil ihnen dort nicht verboten ist ein Handwerk zu betreiben. 4. In Deutschland werden trotz der gesetzlichen Gleichberechtigung der Juden den jüdischen Lehrlingen und Gehilfen grosse Schwierigkeiten bei Handwerksmeistern bereitet, trotzdem nimmt die Zahl der jüdischen Handwerker und Ackerbauer zu. 5. Dass die Juden auch in Palästina fast ausschliesslich Ackerbau und Viehzucht betrieben, das bezeugen der jüdische Geschichtsschreiber Josephus und die Bibel. 6. Auch mit der Handelsthätigkeit ist körperliche Anstrengung verbunden; die Kopfarbeit ist oft aufreibender. Wenn auch die Schrift des Dr. Pohlmann, wie die Besprechung der Leitsätze ergab, an dem in den M.M., 2. Jahrgang, Heft für Juni und Juli 1894 dargelegten unparteiischen Standpunkte der Versammlung nichts zu ändern vermochte, so nahm man doch mit Befriedigung Kenntnis von der bei Pohlmann S. 9 mitgeteilten Thatsache, dass in Deutschland 39 jüdische Vereine und Stiftungen bestehen,

Digitized by Google

welche den Zweck haben, das Handwerk und den Ackerbau unter den Juden zu fördern und wünschte ihnen nur noch grössere Erfolge.

Die 10. Sitzung des Comenius-Kränzchens am 22. November 1894 brachte einen Bericht von dem Herrn Fabrikanten Wilh. Lenzmann über die Broschüre von Rhenanus: „Der Himmel der Socialdemokratie in Traum und Wirklichkeit", Stuttgart, Verlag von Levy & Müller. Nach einem kurzen Überblick über die Geschichte der sozialen Bewegung seit der französischen Revolution wurde der Inhalt der Schrift skizziert und im Anschluss daran die Notwendigkeit einer Gegenarbeit, theoretischen wie praktischen, gegen die Socialdemokratie dargethan. Staatliche Socialreformen genügten nicht, es müsse jeder Bürger, jeder Arbeitgeber in seinem Kreise darauf hinwirken, dass berechtigte Gründe zur Unzufriedenheit unter den Arbeitern beseitigt würden. Die Leitsätze, in welcher der Vortragende den Inhalt der ebenso klar wie anregend geschriebenen Broschüre zusammenfasste, waren folgende: 1. Die sociale Frage, eine der ältesten Fragen, ist in der neuesten Zeit eine brennende geworden. 2. Die Grundforderungen der Socialdemokratie: Enteignung des Privatbesitzes, gleiche Pflicht aller zu industriellen, gewerblichen oder ackerbaulichen Arbeiten, gleiche Verteilung des Arbeitsertrags, sind unausführbar. 3. Die Lehren der Socialdemokratie widersprechen dem Christentum. 4. Die Forderungen der Socialdemokratie widersprechen drei in jeder Menschenseele wurzelnden Trieben: dem Ehrtrieb, dem Erwerbstrieb, dem Religionstrieb. In der sich hieran anschliessenden Besprechung wurde zuerst der Unterschied zwischen Lassalle, der Arbeiterassociationen mit Staatshilfe forderte, und den jetzigen staatsfeindlichen Führern der Socialdemokratie erörtert. Dann wurde es von allen Seiten anerkannt, dass unter der Macht der durch die Arbeiterbewegung in Fluss gebrachten socialen Ideen sich bereits wie von selbst ein Ausgleich der Standesgegensätze vollziehe. Die Ausbeutung des wirtschaftlich Schwachen, wie sie früher betrieben wurde, sei jetzt nicht mehr möglich. Sich um das Wohl des Arbeiters zu kümmern, halte man jetzt allgemein für Pflicht. Wenn man in dem Eifer, die Arbeiter zu beraten, zu bilden, zu belehren, nicht nachlasse, so würde es doch über kurz oder lang gelingen, die meisten unter ihnen von den oben aufgeführten socialistischen Hirngespinnsten abwendig zu machen.

Mit Beginn des neuen Jahrgangs haben wir unseren Zeitschriften eine

Anzeigen-Beilage

beigefügt.

Bei der sehr grossen Zahl körperschaftlicher Mitglieder, die wir besitzen — es sind unter den 1200 Mitgliedern etwa 450 Körperschaften und Vereine, die gegen 10000 Mitglieder umfassen —, kommen unsere Zeitschriften in zahlreiche Hände, nicht bloss im Inlande, sondern auch im Auslande.

Im Hinblick auf die Verbreitung unserer Monats-schriften ist die Aufnahmegebühr ausserordentlich niedrig gestellt. Bei Wiederholung und bei grösseren Aufträgen wird ausserdem Nachlass gewährt.

Digitized by Google

Ausserdem aber bietet diese Anzeigen-Beilage denjenigen unserer Mitglieder, welche selbst Schriften verfassen und verlegen lassen, eine jedenfalls willkommene Gelegenheit, ihre Arbeiten gerade den Mitgliedern der Comenius-Gesellschaft durch eine Ankündigung seitens der Herren Verleger bekannt zu machen. Wir bitten diese Gelegenheit benutzen zu wollen.

Anzeigen-Aufträge sind an die Verlagsbuchhandlung von Johannes Bredt oder an die Geschäftstelle der C.G. in Münster (Westf.) zu richten.

Die Geschäftstelle der C.G.

Persönliches.

Wir bitten, uns wichtigere Nachrichten, die die persönlichen Verhältnisse unserer Mitglieder und deren Veränderungen betreffen, mitzuteilen.

Bernhard Rudolf Becker †.

Das letzte Heft der Mitteilungen der C.G. brachte die Nachricht, dass Dr. Bernh. Becker seine Entlassung als Mitglied unseres Gesamtvorstandes erbeten hatte. Damals scheint er selbst schon geahnt zu haben, dass er am Ende seines irdischen Tagewerks stehe, aber seinen Freunden völlig unerwartet wurde er am 15. Dez. 1894 an einer Nierenentzündung vollendet. Nicht nur die nahe Beziehung, in der der Entschlafene zur Comenius-Gesellschaft von ihrer Entstehung an gestanden hat, gebietet uns, ihm einige Worte des Andenkens zu widmen, sondern auch das Arbeitsgebiet, auf dem er hauptsächlich thätig gewesen und die schönsten Erfolge errungen hat.

Bernhard Rudolf Becker war im Jahre 1843 in Gnadenberg bei Bunzlau geboren und genoss seine allgemein wissenschaftliche und seine theologische Ausbildung in den Instituten der Brüdergemeine, dem Pädagogium zu Niesky und dem theol. Seminarium zu Gnadenfeld. Da es in der Brüdergemeine Sitte ist, dass ihre angehenden Geistlichen vor Anstellung in einem geistlichen Amt erst einige Jahre als Lehrer und Erzieher der Jugend thätig sind, war auch Becker zuerst in einer fast ausschliesslich von Engländern besuchten Pensionsanstalt in Neuwied a. Rh., dann im Pädagogium zu Niesky Lehrer. Namentlich in letzterer Stellung fand er Gelegenheit seine reichen pädagogischen Gaben und Talente zu bethätigen. Die Anstalten der Brüdergemeine zeichnen sich weniger durch eine besondere pädagogische Methode oder durch besondere pädagogische Grundsätze aus, vielmehr ist man hier stets bemüht, von allen Arbeiten und Erscheinungen auf dem Gebiete der Pädagogik zu lernen, ihre Eigentümlichkeit besteht mehr in einem familienmässigen Charakter,

der in ihrer geschichtlichen Entstehung und Entwickelung begründet liegt und daraus verständlich wird. Die Schüler des Pädagogiums wohnten in „Stubengesellschaften“ von höchstens 12, meist weniger Schülern zusammen, und bei jeder Stubengesellschaft wohnte einer jener jungen Kandidaten als „Stubenlehrer“, der seiner Gesellschaft nicht nur die Stunden in den Hauptfächern gab, sondern mit ihr auch einen Teil der Freistunden verbrachte, an den gemeinsamen Spielen auf dem „Spielplatz“ teilnahm, an schulfreien Nachmittagen grössere oder kleinere Spaziergänge mit seinen Schülern machte u. s. w. Dadurch war für persönliche Beeinflussung in unaufdringlicher Weise reiche Gelegenheit geboten. Deshalb kommt hier alles auf die Persönlichkeit des Lehrers an. Männer, die die Jugend nicht zu fesseln und anzuregen verstehen, können bei diesem engen Zusammenleben mit ihren Schülern leicht die innere und äussere Leitung derselben aus der Hand verlieren. Andrerseits liegt die Gefahr nahe, durch zu kräftige Geltendmachung der eigenen Individualität die gesunde selbständige Entwickelung der Schüler zu stören und zu schädigen. Vor der ersteren Gefahr war Becker durch seine bedeutende geistige Begabung bewahrt. Nicht nur seine Schulen, sondern namentlich die Unterhaltungen mit ihm in den Freistunden boten seinen Schülern eine solche Fülle geistiger Anregung, dass sie mit Begeisterung an seinem Munde hingen und trotz der behaglichen und familiären Form des Umgangs mit der grössten Achtung zu ihm emporsahen. Er hat sich aber stets sorgfältig davor gehütet, von der grossen Macht, die er über die Gemüter seiner Schüler besass, einen ihnen unzuträglichen, selbstsüchtigen Gebrauch zu machen. Demut und Bescheidenheit war ein hervortretender Zug seines Charakters. Wenn er auch einen scharfen Blick für menschliche Charaktere und sehr bestimmte Sympathien und Antipathien besass, so vermochte er doch in hohem Grade der Eigenart eines jeden gerecht zu werden und die gesunde charakterliche Entwickelung eines jeden zu fördern. Das Verhältnis Beckers zu seinen damaligen Schülern entsprach dem Ideal, das Lagarde in seinen „Deutschen Schriften“ (I S. 145) von dem guten Lehrer aufstellt: „es wird eine Gemeinschaft hergestellt, welche dem Lehrer oft Rechte weit über Unterricht hinaus giebt, und diese Gemeinschaft, das Bewusstsein zusammen zu gehören, bewirkt die Förderung der jungen Seelen, die an ihr teil haben . . . Jede Klasse ist ein Ganzes, dessen Herz und Haupt der Lehrer ist, und das durch den Zusammenhang mit diesem Herzen und Haupte wächst, wird, gedeiht, und das nur als wachsendes, werdendes, gedeihendes lernt, weil ja irgend welcher Gedankenstoff als Mittel des Wachsens, Werdens, Gedeihens verwandt werden muss.“

Diese Thätigkeit Beckers fand ein Ende oder es wurde ihr ein etwas anders gearteter Wirkungskreis zugewiesen durch seine 1872 erfolgte Berufung zum Lehrer der historischen Fächer an dem theol. Seminarium der Brüdergemeine in Gnadenfeld, einem Institut, das in

seinen Einrichtungen ungefähr dem theol. Stift in Tübingen entspricht. Wenn auch die persönliche Beeinflussung in dieser akademischen Thätigkeit naturgemäss einen anderen freieren Charakter annahm, so blieb sie doch der Nerv derselben, um so mehr, als ihm auch die Seelsorge an den Studenten übertragen wurde. Nicht viel Schriften hat er geschrieben, aber Menschen, Charaktere gebildet. Der Brüdergemeine und weiter der theol. Wissenschaft hat er den unvergesslichen Dienst geleistet, dass er zum erstenmal in konsequenter Weise auf die Darstellung und Behandlung der Brüdergeschichte die Grundsätze wissenschaftlicher Kritik angewandt hat im Gegensatz zu der bisher üblichen religiös-erbaulichen Betrachtungsweise. Von diesem Bestreben legen ausser seinen Vorlesungen auch seine litterarischen Arbeiten Zeugnis ab. 1884. Luthers Wertschätzung des gekreuzigten Christus. 1886. Zinzendorf zu Philosophie und Kirchentum seiner Zeit. 1890. Zinzendorfs Beziehungen zur römischen Kirche. 1891. Die christliche Volksunterweisung, ein Bindeglied zwischen der Reformation und dem Pietismus. Endlich der in den Monatsheften der C.G. erschienene Aufsatz über „Schleiermacher und die Brüdergemeine". Im vergangenen Jahre erhielt er von der Oberbehörde der Brüdergemeine die Aufforderung, eine den wissenschaftlichen Anforderungen entsprechende Geschichte dieser Gemeinschaft zu schreiben und legte darum nach 22jähriger erfolgreicher Thätigkeit sein Lehramt am theol. Seminarium nieder. Sein Tod ist darum ein herber Verlust für die Brüdergemeine, der er mit begeisterter Hingabe gedient hat. Seine zahlreichen Freunde und Schüler, die heute über alle Länder der Erde zerstreut sind, beklagen in ihm den Verlust eines Mannes von seltener Weite des Blickes, Adel der Gesinnung und liebevoller Anteilnahme.

Am 20. November 1894 starb zu Berlin das langjährige Vorstands-Mitglied der C.G., der Pastor der evang.-ref. Gemeinde, Herr **Johann Theodor Lorenz.** Lorenz war am 12. November 1840 zu Angermünde geboren und siedelte mit seinem Vater im März 1850 nach Berlin über, wo er das Collège und später auch drei Jahre lang die Universität besuchte. Nachdem er seit Oktober 1864 als Lehrer am Collège thätig gewesen war, ward er im Jahre 1867 an deutsch-ref. Gemeinde nach Prenzlau berufen, wo er bis zum Jahre 1891 teils als Archidiakonus an St. Marien, teils als Prediger an S. Jacobi wirkte. Seit 1878 war er auch Kreisschulinspektor der Diözese Prenzlau und hat dieses Amt 13 Jahre lang verwaltet. Am 1. Juli 1891 trat er das Amt eines Predigers an der evang. Kirche auf der Luisenstadt zu Berlin an, das er nur drei Jahre lang verwalten sollte. Neben seiner amtlichen Thätigkeit hat sich Lorenz — er entstammte der alten Hugenotten-Familie Laurent — eingehend mit der Geschichte der Hugenotten befasst und die Artikel „Hugenotten-Litteratur" in der Monatsschrift „Die Kolonie" (IV. Jahrg. 1880 April—Nov.) sind eine Frucht dieser Studien. In derselben

Digitized by Google

Zeitschrift veröffentlichte er Abhandlungen über Jaques Abbadie, Francois de Gaultier u. a. — Aus den umfangreichen Vorarbeiten, die er für eine grössere geschichtliche Darstellung gemacht hatte, beabsichtigte er seiner Zusage nach einen Aufsatz über Petrus Ramus für die Monatshefte der C.G. zu schreiben. Sein plötzlicher und unerwarteter Tod bedeutet für seine Gemeinde, für die Wissenschaft und für die C.G. einen herben Verlust. — Wir freuen uns, hinzufügen zu können, dass der Sohn des Verewigten, Herr Cand. theol. P. Lorenz, Mitglied unserer Gesellschaft geworden ist und dass der Name der alten Hugenotten-Familie in unseren Listen erhalten bleibt.

Am 15. Dezember ist in Berlin der Direktor des Köllnischen Gymnasiums, Prof. **Franz Kern** — D.M. der C.G. — im Alter von 64 Jahren verschieden. In Stettin geboren, erhielt er seine Schulbildung in seiner Heimatsstadt, besuchte die Universität Berlin und war dann als Lehrer in Stettin, Pyritz und Schulpforta thätig. Als Gymnasialdirektor wurde er nach Oldenburg berufen, ging dann nach Danzig und Stettin und übernahm 1881 die Leitung des Köllnischen Gymnasiums in Berlin. Ausser zahlreichen pädagogischen Arbeiten, die namentlich die Methodik des deutschen Unterrichts betreffen, befasste er sich mit Philosophie und, wodurch seine schriftstellerische Thätigkeit in weiteren Kreisen bekannt wurde, mit litteraturhistorischen Arbeiten, besonders mit Goethe-Studien.

In **Rudolf Hildebrand** hat die C.G. am 29. Oktober v. J. einen warmen Freund verloren. Hildebrand wurde am 13. März 1824 in Leipzig geboren, studierte daselbst und wurde 1848 Lehrer an der Thomasschule. Schon seit 1850 war er als wissenschaftlicher Korrektor für das Wörterbuch der Brüder Grimm thätig, und als nach dem Tode der Begründer die Fortsetzung in Frage kam, wurde er (1864) neben Wiegand als Mitarbeiter berufen. Um ihm die dazu erforderliche Musse zu gewähren, ernannte ihn die sächsische Regierung 1869 zum ausserordentlichen Professor der deutschen Sprache und Litteratur an der Universität Leipzig; 1874 wurde er Ordinarius. Von dem „Deutschen Wörterbuch“ hat Hildebrand den fünften Band (den Buchstaben K enthaltend) fertiggestellt und den Buchstaben G ziemlich vollendet. Von seinen sonstigen Arbeiten hat seine Schrift „Vom deutschen Sprachunterricht in der Schule und deutscher Erziehung und Bildung überhaupt“ die meiste Verbreitung und in pädagogischen Kreisen grosse Anerkennung gefunden. Das letztere gilt auch von seinen „Gesammelten Aufsätzen und Vorträgen zur deutschen Philologie und zum deutschen Unterricht“.

Am 14. Dezember v. J. entschlief zu Beatrice in Nebraska ein Mitglied der C.G., Herr **Cornelius Jansen** sen., ein seltener Mann, der, obwohl nicht den gelehrten Berufsarten angehörig, alle geistigen Bewegungen mit Interesse und Teilnahme verfolgte, von denen er sich eine kräftige Förderung der Religion Christi, wie er

Digitized by Google

sie verstand, versprechen zu dürfen glaubte. Jansen war am 6. Juli 1822 zu Tiegenhagen in Westpreussen als Mennonit geboren, war im Jahre 1856 nach Berdjansk in Russland gewandert und im April 1873 aus Russland ausgewiesen worden. Er zog über England zunächst nach Canada und dann im Jahre 1876 nach Beatrice, wo er sich dauernd niederliess. Hier lebte und wirkte er zwar in der Stille, aber thätig für die Religion und die Ideale seiner Väter und ihrer Glaubensverwandten, zu denen er auch den letzten Bischof der böhmischen Brüder, Comenius, zählen zu müssen glaubte. In ihm lebte der alte Geist jener einst schwer verfolgten Brüdergemeinden, denen er auch durch seine eigenen Schicksale sich verwandt fühlte.

Am Geburtshause des am 27. Oktober v. J. zu Ronsdorf verstorbenen **Friedr. Wilh. Dörpfeld** ist im benachbarten Sellscheid folgende vom Wermelskirchener Lehrerverein gestiftete Tafel angebracht worden: „Gedenktafel. Friedrich Wilhelm Dörpfeld, der eifrige Förderer der deutschen Volksschule, wurde am 8. März 1824 hierselbst geboren. Der Wermelskirchener Lehrerverein.“ Mit der Anbringung war eine Feier verbunden.

Herr Pastor **G. von Rohden** (St. der C.G.), bisher in Helsingfors, ist als Propst nach Bielefeld berufen und hat diese Stelle bereits übernommen.

Dem Direktor des Goethe- und Schiller-Archivs, Herrn Dr. **B. Suphan** in Weimar — D.M. der C.G. — ist der Charakter als Hofrat verliehen worden.

Herr Bibliotkekar Dr. **Klette** in Bonn (Th. der C.G.) ist zum Oberbibliothekar ernannt worden.

Herr Pastor Lic. **O. zur Linden** in Dinslaken (D.M. der C.G.) ist nach Neuwied berufen worden.

Herrn Staats-Archivar Dr. **Wagner** in Aurich — Th. der C.G. — ist der Titel Archiv-Rat verliehen worden.

Herr Gymn.-Lehrer Dr. **Holan** in Nischni-Nowgorod (Russland) — Th. der C.G. — hat den Titel Staatsrat erhalten.

Digitized by Google

Eingegangene Schriften.

(Vgl. M. M. der C. G. 1894. S. 157.)

Die Schriftleitung behält sich vor, über einzelne Werke noch besondere Besprechungen zu bringen.

Pädagogisches **Archiv.** Centralorgan für Erziehung und Unterricht. Hrsg. von Direktor Dr. Krumme. Fortgesetzt von Prof. E. Dahn. 37. Jahrg. Nr. 1. Osterwieck/Harz u. Braunschweig, A. W. Zickfeldt. 1895. (96 S.)

13. **Bericht** über den Arbeiter-Lesesaal Zürich. Der gemeinnützigen Gesellschaft des Bezirkes Zürich erstattet in deren Sommer-Versammlung am 1. Juli 1894. Zürich, Ed. Leemann. 1894. (17 S.)

Bischoff, Th. u. Schmidt, Aug., Festschrift zur 250jährigen Jubelfeier des Pegnesischen Blumenordens. Nürnberg, Joh. Leonh. Schrag. 1894. (XVI, 532 S.)

Brons, A., Gedanken und Winke über die Frage, wie wir das Wohl unserer Kinder fördern können. Eine Festgabe. Gewidmet dem Mennonitischen Erziehungs- und Bildungsverein zum 25. Jahre seines Bestehens. Kaiserslautern, M. Blenk & Cie. 1892. (30 S.)

Festschrift hrsg. aus Anlass der Feier des 25jährigen Bestehens des Humboldtvereins für Volksbildung zu Breslau am 28. Oktober 1894. Breslau, Preuss & Jünger. 1894. (92 S.)

Geschäftsbericht der Zentralschulpflege der Stadt Zürich 1893. Zürich. Ullrich & Co. 1894. (60 S.)

Geschichtsblätter des Deutschen Hugenotten-Vereins. Zehnt IV. Heft 1 u. 2. Magdeburg, Heinrichshofen'sche Buchh. 1894. (45 S.)

— Zehnt IV. Heft 3 u. 4. ibid. 1894. (56 S.)

Göbelbecker, L. F., Lernlust, eine Comenius-Fibel. Mit 44 grossen Originalillustrationen versehen von H. Leutemann. Dritte Aufl. Karlsruhe, O. Nemnich [o. J.] (84 S.)

Halben, Joh., Die allgemeine Volksschule. (Einheitsvolksschule.) Ein pädagogisches Programm. Vortrag gehalten auf der allgemeinen Hamburgischen Lehrerversammlung am 29. September 1894. Hamburg, G. W. Niemeyer, Nachfolger (G. Wolfhagen). 1894. (24 S.)

— Des Kindes Schreiblesefibel. Ein Elementarbuch. 39. Aufl. Ausg. A. Hamburg, G. W. Niemeyer, Nachfolger (G. Wolfhagen). (140 S.)

Hilty, C., Lesen und Reden. Frauenfeld, J. Huber und Leipzig, J. C. Hinrichs. 1895. (116 S.)

— Glück. 2. Teil. Frauenfeld, J. Huber und Leipzig, J. C. Hinrichs. 1895. (302 S.)

Hochegger, R., Über die Aufgaben des akademischen Studiums mit besonderer Rücksicht auf die Bedürfnisse und Forderungen der Gegenwart. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne. 1894. (42 S.)

Huber, V. A., Ausgewählte Schriften über Socialreform und Genossenschaftswesen. In freier Bearbeitung hrsg. von Dr. K. Munding. Mit 3 Bildern Hubers. Berlin, Aktien-Ges. Pionier [o. J.] (CXVIII, 1204 S.)

Digitized by Google

Kawerau, Waldemar, Aus Halles Litteraturleben. Halle, Max Niemeyer. 1888. [And. Tit.] Culturbilder aus der Zeit der Aufklärung. Bd. 2. Halle, Max Niemeyer. 1888. (5 Bl., 360 S.)

Kieferndorf, Phil., Der Eid. Vortrag gehalten zu Ludwigshafen a. R. am 17. Nov. 1891. Selbstverlag des Herausgebers. In Comm. bei P. Reiss, Worms. 1892. (73 S.)

Allgemeiner **Kindergärtnerinnen-Verein.** 10. und 11. Bericht. Oktober 1894, bezw. Januar 1895.

Kruske, Rich., Georg Israël, 1. Senior und Pastor der Unität in Grosspolen Ein Beitrag zur Geschichte der Reformation in Polen. Breslauer Diss. 1894. Breslau, Grass, Barth & Comp. (W. Friedrich). (67 S.)

Morf, H., Pestalozzi's Berufswahl und Berufslehre. Liegnitz 1895. Carl Seyffarth. (39 S.)

Novák, Jan V. O., Knihách k učení latinskímu J. A. Komenského. V. Praze. Knihtiskarna B. Stýbla. — Nákladem Vlastnim. 1894. (31 S.)

Opel, J. O., Zur Erinnerung an Gustav Adolf. Leipzig 1894. Verlag der Buchh. des Evang. Bundes von C. Braun. — Flugschriften des Evangelischen Bundes. Hrsg. vom Vorstand des Evang. Bundes. 98/99. (IX. Reihe, 2/3). (54 S.)

Pracht, C., Tabellarischer Leitfaden für den Unterricht in der Geschichte, mit einem Anhang genealogischer Tabellen. 10. Aufl. Hamburg, G. W. Niemeyer, Nachf. (G. Wolfhagen). 1894. (73 S., 8. Bl.)

Rausch, Alfred, Christian Thomasius als Gast in Erhard Weigels Schule zu Jena. Ein Beitrag zur Geschichte der Pädagogik im 17. Jahrhundert. Sonderabdruck aus der Festschrift des Jenaer Gymnasiums zur 350jährigen Jubelfeier des Eisenacher Gymnasiums am 18. Oktober 1894. (11 S.)

Reber, Joseph, Johann Amos Comenius und seine Beziehungen zu den Sprachgesellschaften. Denkschrift zur Feier des vierteltausendjährigen Bestandes des Pegnesischen Blumenordens zu Nürnberg. Leipzig, Gustav Fock. 1895. (61 S.) Preis M. 1.50.

Scheichl, Franz, Glaubensflüchtige aus Spanien mit den Niederlanden, Italien und Frankreich seit dem Jahre 1500. Linz 1894. C. Mareis. (59 S.)

Seyffarth, F. W., Pestalozzi in Preussen. Vortrag, gehalten auf der Liegnitzer Gau-Lehrerversammlung in Bunzlau, den 2. Juni 1894. 2. Aufl. Liegnitz 1894. Carl Seyffarth. (70 S.)

Sommer, Fedor, Pestalozzi in Stanz. Charakterbild in 3 Aufzügen. Mit einem Vorworte vom Pastor prim. Seyffarth. 2. Aufl. Liegnitz, Carl Seyffarth. 1894. (51 S.)

Verslag wegens den staat der algemeene doopsgezinde societeit in Holland voor het Jaar 1894. (39 S.)

Zeitschrift (nebst Bericht und Mitteilungen) des Vereins für Lübeckische Geschichte und Alterthumskunde. Bd. 7. Heft 1. Lübeck, Edmund Schmersahl. 1894. (150 S.)

Buchdruckerei von Johannes Bredt, Münster i. Westf.

Comenius-Blätter
für
Volkserziehung.

III. Jahrgang. — 1895. — Nr. 3 u. 4.

Die socialen Fragen im evangelischen Religionsunterricht.

Von

L. Hochhuth,

Oberlehrer in Wiesbaden.

Ellisens Aufsatz „Unterricht in der Bürgerkunde“ in Heft 1 der „Comenius-Blätter für Volkserziehung“ von diesem Jahre veranlasst mich, den Lesern eine kurze Übersicht der Arbeiten vorzulegen, die in den letzten Jahren zur Besprechung der socialen Fragen im evangelischen Religionsunterricht erschienen sind, und einige selbständige Erörterungen hinzuzufügen.[1])

Direkte Veranlassung, dieses Gebiet zu beschreiten, hat der Religionslehrer durch den Königlichen Befehl vom 1. Mai 1889 an das Staatsministerium. „Sie (die Schule) muss bestrebt sein“, so hiess es in den Worten des Kaisers, „schon der Jugend die Überzeugung zu verschaffen, dass die Lehren der Socialdemokratie den göttlichen Geboten und der christlichen Sittenlehre widersprechen.“ „Um den Religionsunterricht in dem angedeuteten Sinne fruchtbar zu machen, wird es erforderlich sein, die ethische Seite desselben mehr in den Vordergrund treten zu lassen . . . .“ Hiernach schon kann es keinem Zweifel unterliegen, dass der

[1]) Vgl. L. Hochhuth, Die socialen Fragen der Gegenwart im evangelischen Religionsunterricht. Progr. des Realgymn. zu Wiesbaden 1893.

Digitized by Google

Religionsunterricht nicht herabgewürdigt werden soll zu einem Mittel, um die Wirtschafts- und Gesellschaftsformen der Gegenwart als einer Verbesserung überhoben zu verteidigen. Der Religionslehrer hat keine neue Aufgabe zu erfüllen, sondern nur die alte, der er seine ganze Lebenskraft zu widmen von vornherein entschlossen sein muss, das Evangelium zu lehren und seine Schüler durch die Zucht dieses Evangeliums zu sittlichen Menschen zu erziehen. Ganz klar und deutlich wird diese Aufgabe durch die Verfügung des Unterrichtsministers vom 18. Oktober 1890 der Volksschule zugewiesen, wo es heisst: „. . . der Lehrer . . . wird sich bewusst bleiben müssen, dass er nicht auf äussere gedächtnismässige Aneignung eines möglichst reichen Stoffes, sondern auf Begründung religiös-sittlicher Gesinnung sein Augenmerk zu richten habe." Das einzige, was man als Neuerung in dieser Verfügung ansehen könnte, ist die Empfehlung einer Behandlung der christlichen Haustafel, welche unmittelbar zu einer Besprechung der gesellschaftlichen Ordnungen führt. Doch geschieht diese Empfehlung in höchst vorsichtiger Weise nur, „wo dem Lehrer die ausreichende katechetische Bildung zur Seite steht." Von allzu eifrig und täppisch zugreifenden Lehrern könnte allerdings hier manche Ungeschicklichkeit begangen werden. Ausserdem ist das, was Luther in seiner christlichen Haustafel zusammengestellt hat, auch an anderer Stelle des Katechismus und im biblischen Geschichtsunterricht zu finden. Die Haustafel empfiehlt sich aber durch die übersichtliche Zusammenstellung des Stoffes. Gute Hilfsmittel zu ihrer Behandlung sind Trebst, Die christliche Haustafel, 2. Aufl., Leipzig 1892 und O. Zuck, Die christl. Haustafel Dr. M. Luthers. Eine Anleitung zu ihrer Behandlung auf der Oberstufe im Anschluss an bibl. Lebensbilder in Gesprächslehrform, Dresden 1893.

Die Anregung des Ministers wird hoffentlich dazu dienen, dass in der Volksschule die Stoffeindrillung endlich zurücktritt hinter einen lebendigen, das sittliche Gefühl anregenden Unterricht. Zu diesem Zwecke wird der Lehrer selbst im Seminarunterricht eine diesem Ziel zustrebende Vorbildung erhalten müssen. Was ich selbst in einem sechswöchentlichen Kursus in dem Religionsunterricht des Seminars gesehen habe und was man zuweilen darüber von Lehrern selbst hört, ist nicht sehr ermutigend und lässt den vielfach hervortretenden Mangel an religiöser Wärme bei

Digitized by Google

den jüngeren Lehrergeschlecht begreifen. Ich bin weit davon entfernt, vorschnell zu verallgemeinern, ich weiss auch, dass die Zeit des Seminarkurses zur Aneignung des religiösen Wissensstoffes knapp ist, aber trotzdem halte ich die eben ausgesprochene Mahnung an die Seminarien für nötig, damit sie nicht den Fluch tragen müssen, wenn auch nur einigen Prozenten ihrer Zöglinge durch ihren Unterrichtsbetrieb die Lust an der religiösen Erziehung genommen zu haben.

Ehe ich ausführe, wie die Schule der ministeriellen Verfügung gerecht werden kann, spreche ich die Ansicht aus, dass an der Aufgabe der Volksschule auch die höhere Schule zunächst in den Unterklassen teilzunehmen hat. Für den Erzieher gestaltet sich die Aufgabe verschieden durch die Rücksicht auf den Stand, welchem die Schüler der beiden Schularten angehören. Die sittlichen Ordnungen gelten für alle in gleicher Weise, Gottesfurcht, Achtung vor der Obrigkeit, Keuschheit u. s. w. sind dem Sohn des Proletariers ebenso tief einzuprägen wie dem Sohn des Millionärs und des Ministers, aber in den verschiedenen gesellschaftlichen Sphären sind die Anreizungen zur Übertretung der sittlichen Ordnungen verschieden, und besonders bei der Arbeiterfrage ist zu bedenken, dass die Volksschule die Söhne der nach Besserung der Gesellschaftsordnung strebenden Arbeiter, die höhere Schule die Söhne der mit der gegenwärtigen Ordnung im ganzen zufriedenen Stände erzieht. Es soll also durchaus nicht irgendwie eine doppelte Ordnung für die höhere und niedere Bevölkerung aufgestellt, sondern nur betont werden, dass der Erzieher bei der Hervorhebung und praktischen Verdeutlichung mancher sittlichen Grundsätze auf den eben dargestellten Unterschied Rücksicht nehmen muss. Unter keinen Umständen darf die h. Schrift zu einer Ehrenrettung der ökonomischen Verhältnisse der Gegenwart oder irgend einer anderen Zeit benutzt werden.[1]) Das alte Testament zeigt uns die Formen, in denen das Volk Israel seine Volkswirtschaft und Gesellschaft geordnet hat, Formen, die ebenso geschichtlich bedingt sind wie etwa die des Römerreiches oder

[1]) Fast eine biblische Ehrenrettung der Socialdemokratie in ihren ökonomischen und gesellschaftlichen Zielen ist das bekannte Buch von R. Todt, Der radikale deutsche Socialismus und die christliche Gesellschaft, 2. Aufl., Wittenberg 1878. Vgl. dagegen Brake, Der christliche Socialismus des Pfarrers Todt, Oldenburg 1879.

Digitized by Google

jedes anderen Staates, aber dadurch eine hohe Beachtung verdienen, dass in ihnen die Beziehung auf Gott so stark hervortritt. Der Geist, von dem sie getragen sind, nicht die Formen selbst sind vorbildlich. Ebenso unmöglich ist es, Jesu Leben und Wirken direkte Organisationsziele zu entnehmen, sondern es gewährt uns nur allgemeine Grundsätze, deren Anwendung auf unsere Zeit unserem eignen Nachdenken überlassen ist. Daher würde es verkehrt sein, einzelne Aussprüche zu normativen Bestimmungen zu erheben, wir wollen überhaupt keine Gesetze, sondern die rechte Gesinnung für die sociale Not aus dem neuen Testament gewinnen.[1])

Zur allgemeinen Orientierung wird der Religionslehrer zunächst einiger Studien bedürfen, damit er den Gegner, welchen er bekämpfen will, kennt. Von den grösseren Werken auch nur einige zu studieren, wird nur demjenigen möglich sein, der seiner besonderen Neigung folgend sich ganz dem Studium dieser Fragen widmet. Immerhin muss man verlangen, dass der Lehrer auch authentische Kundgebungen der socialdemokratischen Kongresse und einzelner Führer kenne. Marx zu studieren, dürfte wohl zu viel verlangt sein, obwohl Naumann das Studium seiner Schriften besonders empfiehlt. Aber Kautsky, Das Erfurter Programm in seinem grundsätzlichen Teil erläutert, Stuttgart 1892, F. Engels, Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats, 4. Aufl. 1892, lesen sich leicht und führen in die wichtigsten Fragen ein. Aus Bebels Die Frau und der Socialismus lernt man wohl dieses Führers utopistische Ziele und manche interessante Thatsache, nicht aber das Wesentliche der Socialdemokratie kennen. Sehr wichtig verspricht „Die Geschichte des Socialismus in Einzeldarstellungen", redigiert von Bernstein und Kautsky und von Dietz in Stuttgart verlegt, zu werden. Bis jetzt sind

[1]) Uhlhorn, Katholicismus u. Protestantismus gegenüber der socialen Frage, 2. Aufl., Göttingen 1887. Naumann, Das sociale Programm der evang. Kirche, Erlangen u. Leipzig 1891. Schall, Die Socialdemokratie in ihren Wahrheiten und Irrtümern und die Stellung der protestantischen Kirche zur socialen Frage, Berlin 1893. Vgl. auch die eingehende Beurteilung dieses Buches durch Naumann in „Die Christl. Welt" 1893, Nr. 37 ff. Skopnik, Politik und Christentum, eine religiös-politische Studie, Berlin 1893. Beyschlag, Die Stellung der Kirche zur Socialdemokratie, Deutsch-evang. Blätter 1893, Heft 9. In anderem Sinne Stöcker, Christlich-Social, 2. Aufl., Berlin 1890, S. 82 ff.

Digitized by Google

13 Hefte davon erschienen. Um in knapper Darstellung alle die Schwierigkeiten kennen zu lernen, aus denen die Socialdemokratie geboren ist, empfehle ich am ersten K. Fischer, Grundzüge einer Socialpädagogik und Socialpolitik, Eisenach 1892. Zur Beurteilung der Socialdemokratie vom christlichen Standpunkte aus sind oben schon einige Werke genannt. Ich füge noch folgende hinzu: Preiswerk, Die socialist. Zukunftshoffnungen unserer Zeit im Lichte der göttlichen Offenbarung, Basel 1893. Fliegenschmidt, Der Socialismus, seine Helfershelfer und seine Bekämpfung, Leipzig 1890. G. Hermann, Socialdemokratie und Christentum, Gotha 1888. W. Herrmann, Über Religion und Socialdemokratie, in Verhandl. des II. evang.-social. Kongresses, Berlin 1891, auch in Ztschr. f. Theologie u. Kirche I. S. 259 ff. K. Fischer, Staats-, Wirtschafts- und Socialpolitik auf höheren Schulen, Progr. d. Wiesb. Realgymn. 1892. Jösting, Socialdemokratie und Christentum, 2. Aufl. 1891.

Treten wir nun in den schulmässigen Betrieb der Fragen selbst ein, so ist zunächst als oberster Grundsatz zu betonen, dass alle Belehrungen dieser Art gelegentlich und in leichtem Anschmiegen an den vorhandenen Lehrstoff erfolgen müssen. Nur nichts Gewaltsames, Erzwungenes! Der Lehrstoff der Volksschule und etwa der Klassen Sexta bis Quarta in höheren Schulen, der hier in Betracht kommt, ist biblische Geschichte und Katechismus. Zu ihrer didaktischen Behandlung im Sinne unserer Aufgabe giebt es eine grosse Zahl von Hilfsmitteln, von denen ich nenne: Patuschka, Einführung volkswirtsch. Belehrungen in den Lehrstoff der Volksschule, Jena 1889 (S. 17 f.); Grünewald, Der Kampf gegen die socialdemokratischen Ideen vom Standpunkte der Volksschule, 3. Aufl., Berlin 1890; Müller, Verwertung relig. Stoffe zur Betrachtung socialer Fragen in der Schule, Leipzig 1892; Schulze, Die Bekämpfung der Socialdemokratie durch den evang. Relig.-Unterr. in den niederen Schulen, Hannover 1892; Palmié, Die sociale Frage und die Schule, Halle 1890; Sachse, Des Lehrers Rüstzeug im Kampfe der Schule gegen die Socialdemokratie, Leipzig 1891.

Die biblische Geschichte zeigt, dass Gott die Welt gemacht, die Arbeit in seiner Schöpfungsordnung begründet und erst infolge der Sünde mit seinem Fluch belegt hat. Kains Selbstmord, Abrahams Verhältnis zu Lot und besonders zu Eliesar (Herr und

Digitized by Google

Knecht), die Geschichte Josefs, Samuels Berufung (Beruf), Achans Diebstahl (Eigentum), Josuas Eidtreue gegen Gibea (Heiligkeit des Eids), Ruths kindliche Pietät (Familienleben), Sauls Selbstmord, Davids böse Lust, Absalom als Muster eines Volksverführers u. a. m. können in sittlicher Vertiefung herangezogen werden. Das alte Testament als Ganzes zeigt uns den Übergang von der Jagd zur Viehzucht, zum Ackerbau und am Schluss zum Handel, also die Wirtschaftsstufen. Im neuen Testament wird man mit besonderem Erfolge Christus als den Freund der Armen, Bedrückten, Wittwen und Verstossenen darstellen, ohne in den Fehler zu verfallen, ihn als socialen Reformer zu schildern. Sehr schöne Anleitung findet man in Naumanns schon oben erwähntem vortrefflichen „Das sociale Programm der evang. Kirche". Im einzelnen zeigt Jesu Versuchung, dass Brot, Ruhm, Herrschaft nicht die höchsten Güter sind. Der Hauptmann von Kapernaum ist ein guter Herr und hat einen treuen Knecht, der reiche Mann ist ein Muster von Selbstsucht, der barmherzige Samariter von Bruderliebe. Christi Stellung giebt uns die Anweisung zu unserer Sonntagsheiligung, sein Wort über den Zinsgroschen weist uns die rechte Stellung zum Staat an.

Im Katechismus, den A. Jäger, Die sociale Frage nach ihrer wirtschaftlichen u. ethischen Seite, Neuruppin 1891 ff., ganz ausschliessen möchte, bieten besonders die 10 Gebote viel Stoff. Vgl. Borgstede, Die sociale Frage beleuchtet durch die 10 Gebote, Berlin 1891.

Naturgemäss stehe ich der Behandlung dieser Fragen in den höheren Schulen näher und werde ihr deshalb auch hier mehr Raum zuweisen müssen.[1]) Ich werde an der Hand der Lehrpläne vom Jahre 1891 den Leser durch alle Klassen begleiten, wobei das vorher Erwähnte als Grundlage gelten kann. Der alttestamentliche Unterricht der Untertertia ermöglicht eine Besprechung der socialen Gesetzgebung des jüdischen Volkes, die nach ihrem Wert schon oben beurteilt ist. Bei den Juden gab es kaum verschiedene Stände, alle sind sie Knechte Jehovahs, im Grunde gleichberechtigt. Das Volksganze baut sich auf die naturgemässen

[1]) Jauth, Die Aufgaben des Religionsunterrichts auf höheren Lehranstalten mit Berücksichtigung der Bedürfnisse der Gegenwart. Zeitschr. f. Rel.-Unt. I. S. 4 ff.

Digitized by Google

Organismen des Stammes, Geschlechts, der Familie und des Hauses auf. Nur in der Zugehörigkeit zu diesen Organismen, als Glied des Ganzen, giebt es für den einzelnen ein vielfach verschränktes Eigentum. Zwar wird man die praktische Durchführung der auffälligsten Schutzmittel gegen Anhäufung des Reichtums wie Zinsverbot und Jubeljahr in Zweifel ziehen müssen, sie sind aber beredte Zeugnisse für den in Israels Gesetzgebern lebenden Geist. Bei der strengen Wahrung der Volksorganismen, an die das Ackerland, der wichtigste Besitz, geknüpft war, ist eine Latifundienbildung kaum möglich gewesen und wohl auch nur selten vorgekommen (vgl. Jes. 5, 8). Für die Armen war vortrefflich gesorgt, die Arbeit galt als Schöpfungsordnung, Herr und Knecht standen im besten Verhältnis. Für den freien Knecht, den Sklaven, ja selbst das Haustier sorgte das Gesetz in gleich milder Weise. Zur Darstellung dieser Gesetzgebung reicht F. J. Kübel, Die soc. u. volkswirtschl. Gesetzgebung des alten Testamentes, 2. Aufl., Stuttgart 1891, aus, doch wird bei einer vertiefenden Wiederholung auf der Oberstufe Nowack, Die socialen Probleme in Israel und deren Bedeutung für die religiöse Entwicklung dieses Volkes, Strassburg 1892, gute Dienste leisten.

Die Obertertia hat als Lehrstoff das Reich Gottes im neuen Testament. Dem Heilande in der Darstellung dieses Reiches zu folgen, ist eine der dankbarsten, erhabensten und für unsere Frage wichtigsten Aufgaben; denn dies Reich ist die Krone aller socialen Entwicklung der Menschheit, eine sittliche Aufgabe, die bis in die Ewigkeit reicht und die doch erst als ein Gnadengeschenk Gottes ihre Vollendung erreicht. In diesem Reiche, welches alle sittlichen Triebe zur Entwicklung, alle Selbstsucht zur Ruhe bringt, finden wir die Grundsätze, von denen aus alle und jede sociale Entwicklung auf christlichem Boden geleitet sein sollte. So sind hauptsächlich die Bergpredigt und die Gleichnisse zu besprechen, wobei bei der ersteren zu betonen ist, dass es sich hier um sittliche Motive, nicht aber um Staatsgesetze handelt. Für die Gleichnisse empfehle ich Altenburg, Die Gleichnisse Jesu im Lichte der soc. Fragen der Gegenwart, Ztschr. f. Rel.-Unt. IV. 257 ff., auch Predigten können mit gutem Erfolge benutzt werden, wie Jeremias, Vom reichen Manne und armen Lazarus der menschlichen Gesellschaft, Karlsruhe 1893 und die schöne Sammlung von H. Schmidt: Die Gleichnisse Jesu im Evgl. d. Lukas, ausg.

Digitized by Google

mit Rücksicht auf die soc. Fragen der Gegenwart. Basel 1891. Wir sollen jedem Notleidenden helfen (barmherziger Samariter), besonders aber, wenn wir durch unser Amt (vgl. Priester und Levit) oder durch die uns von Gott verliehenen Güter (vgl. der reiche Mann gegenüber Lazarus) dazu berufen sind. Sich frei zu machen von den Banden der Genusssucht und zu einem Leben in Zucht und Sitte zurück zu kehren, predigt uns der verlorne Sohn. Einige Gleichnisse weisen uns unsere Stellung zum Eigentum an. Alles, Kapital, Kraft, Zeit, Geist gehört dem Reiche Gottes, und nichts in der Welt, nicht Familie, guter Name, Hab und Gut, Leib und Leben, hat ein Anrecht an den Haushalter, wenn das Reich Gottes seine Arbeit nötig hat. Man lese hierzu die schönen Ausführungen bei Naumann, Programm S. 74 ff., sowie Weiss, Vom irdischen Gut (4 biblische Ansprachen über Lk. 12, 13—34), Hamburg 1893.

Die Bergpredigt ist unerschöpflich für unsere Frage. Ich verweise nur auf einiges. Der Unterschied von Mtth. 7, 12, Alles nun, das ihr wollet u. s. w. von Bebels höchstem Moralgrundsatz: Was du nicht willst u. s. w. ist nachzuweisen, Jesu Stellung zur Ehe, zum Eid, zum Eigentum klarzulegen. Zusammenfassend stellen wir nun das Reich Gottes als ein wirkliches Ideal dem Phantasieideal der Socialdemokratie entgegen, etwa wie es Naumann in seiner Schrift: Was thun wir gegen die glaubenslose Socialdemokratie? Leipzig 1889, S. 32 f., gethan hat.

Bei der Lektüre des Matthäusevangeliums in Untersekunda giebt Mtth. 4, 23 Gelegenheit, zu zeigen, was Jesus für seine Zeit gethan hat unter Hinzuziehung von Beispielen seiner Hilfe. Daran kann man anknüpfen, wie wir für das Schwache unserer Zeit, die Tauben, die Blinden, die Lahmen, Kranken, Waisen, Verlassenen in mancherlei Anstalten der Inneren Mission sorgen, aber auch wieviel hier noch zu thun ist. Man vergleiche hierzu Wicherns Denkschrift, 3. Aufl., Hamburg 1889 und z. B. Achelis, Prakt. Theologie, Freiburg 1891. — An Mtth. 12 anschliessend, ist Christi Stellung zum Sabbath, unsere Auffassung des Sonntags zu beleuchten. Gerade in der Volksschule wird hier in der Verwechselung von jüdischem Sabbath und christlichem Sonntag noch immer ein schwerer Fehler begangen. Statt der von Christus zurückgewiesenen religiösen Begründung des Ruhetags ist darauf hinzuweisen, dass er in der körperlichen Beschaffenheit des

Digitized by Google

Menschen und dadurch also in Gottes Schöpferwillen begründet ist. Natürliche und sittliche Motive — Erholung des Körpers nach der Arbeit, Erhebung des Geistes nach den irdischen Sorgen der Woche — sind geltend zu machen. Haupt, Der Sonntag und die Bibel, 1878; Naumann, Christliche Volkserholungen, Gotha 1890; Uhlhorn, Die Sonntagsfrage in ihrer sozialen Bedeutung, 1870; Die zweckmässige Verwendung der Sonntags- u. Feierzeit, Berlin 1893; Büff u. Ninck, Der Sonntag in der neuesten deutschen Gesetzgebung und der Sonntag im Dienste der christl. Liebe, Karlsruhe 1893; Zur christlichen Würdigung des Sabbathgebotes, Christliche Welt 1893 Nr. 41 können in dieser wichtigen Frage gute Dienste thun. — Mtth. 15, 3—9 lernen wir vom Heiland die christliche Wertschätzung der Familie, wozu Mtth. 12, 46—50 nicht im Gegensatz steht. Nach 18, 20 ist die Bedeutung der christlichen Gemeinde auch für die socialen Nöte, ihr Segen für ihre Glieder, ihre jetzt bestehende Organisation und ihre Zukunftsaufgaben im Anschluss an Sulzes Vorschläge nachzuweisen.

In der Apostelgeschichte, deren Lektion der Obersekunda zugewiesen ist, stossen wir sogleich auf die christliche Gütergemeinschaft, von der nicht allzu schwer nachzuweisen ist, dass sie sich in ihren Beweggründen und ihren Formen von dem sonstigen Kommunismus unterscheidet, wegen ihrer Folgen aber in keiner apostolischen Gemeinde Nachahmung gefunden hat.[1]) Andrerseits wird das innere Leben der ersten kleinen Gemeinde zu einer Empfehlung der besonders von Sulze vertretenen Gedanken über Gemeindeorganisation. Sulzes Buch, die evangelische Gemeinde, Gotha 1891, sollte jeder Religionslehrer kennen. Daneben sind zu empfehlen: v. Soden, Die Kirchengemeinde in ihrer socialen Bedeutung (Verhandl. des I. evangel.-social. Kongresses, S. 15 ff.), Naumann, Die Mithilfe der Kirchengemeinden und ihrer Organe zur Lösung der socialen Frage, Karlsruhe 1891, Baumgarten, Der Seelsorger unserer Tage, Leipzig 1891, v. d. Goltz, Die Aufgaben der Kirche, Leipzig 1891, Böhmert, die Armenpflege, Gotha 1890, Über Bestrebungen für

[1]) Holtzmann, Die ersten Christen und die sociale Frage, Vortrag Frankfurt a. M. 1882. In Ztschr. f. Rel.-Unt. V, 51 ff. findet sich vom Verfasser eine Lehrprobe hierüber. Man siehe auch Kautsky, die Vorläufer des Neueren Sozialismus S. 21 ff. Kambli, Das Eigentum im Lichte des Evangeliums, Frankfurt 1882.

Digitized by Google

das Arbeiterwohl, Gotha 1891, Drews, Mehr Herz fürs Volk, Leipzig 1891. Ap.-G. 4, 19; 5, 29 verglichen mit Mtth. 22 und einer Reihe von Stellen aus den Briefen eröffnen dem Christen, wie er Gehorsam gegen Gott und die Obrigkeit vereinigen kann. Auch als Christen können wir für uns den Schutz der bürgerlichen Rechte in Anspruch nehmen, wie das Verhalten des Paulus (16, 37; 22, 35) zeigt. Den Philemonbrief kann man mit gutem Erfolg heranziehen, um das Verhältnis von Dienstboten und Herrschaft, von Fabrikarbeiter und Fabrikherrn in christlichem Sinne darzustellen (Grützmacher, Betrachtungen über den Brief Pauli an den Philemon im Hinblick auf die soziale Frage, Bremen 1874).

In Prima sind bei der Lektüre Briefe ethischen Inhalts viel mehr als bisher zu wählen und besonders nach dem 1. Johannisbrief der Zusammenhang von Religion und Sittlichkeit, von Gottes- und Nächstenliebe darzustellen. Der Jakobusbrief ist ausserordentlich reich an Gedanken, die unmittelbar in die socialen Zustände der Gegenwart eingreifen (1, 27; 2, 14—16; 2, 1—4; 3, 13 ff.; 4, 11; 4, 4; 5, 4 u. a. m.). Die Kirchengeschichte muss nach Münchs Vorschlag mehr geistliche Kulturgeschichte sein und „die Beziehungen zwischen der Religion und den tausendfachen Nöten der wirklichen Welt" nachweisen. Wir haben hierzu ein vortreffliches Hilfsmittel in Uhlhorn, Die christliche Liebesthätigkeit, 3 Bde. Stuttgart 1882—1890.

In dem Vorstehenden habe ich nur einige Gedanken von der reichen Fülle der h. Schrift hervorheben können. Wer es versucht hat, diesen Gedanken folgend seine Schüler zu einer sittlich-religiösen Beurteilung der socialen Fragen und, wo Gott seinen Segen giebt, zu sittlichen, religiösen Mitarbeitern in den socialen Kämpfen zu erziehen, wird von mancher freudigen Unterrichtsstunde erzählen können. Erschwert wird die Aufgabe der Schule durch die geringe Teilnahme der Eltern, die sich in der Volksschule vielfach bis zum bewussten Widerspruch steigert. Es ist leider in fast allen Schichten der Gesellschaft die Sorge grösser, dass die Kinder zu einem möglichst einträglichen Berufe und angesehener Stellung kommen, als dass sie in ihrem Innern keinen Schiffbruch leiden. Zwar wollen wohl alle Eltern, dass ihre Kinder brav bleiben und nicht in Kollision mit der bürgerlichen Ordnung kommen, aber wie viele sind es, die mitarbeiten an der Erziehung zu sittlich-religiösen Charakteren! Es ist besser

Digitized by Google

geworden, zu gewaltig pocht der Ernst der Zeit an die Gewissen. Aber wir sind erst am Anfang der Umkehr. Solange sie nicht weitere Kreise ergreift, wird auch die Arbeit der Schule, wenn auch nicht vergeblich, so doch ohne den rechten Erfolg sein.

Comenius und Fröbel.

Ein Rückblick auf die letzte Versammlung des deutschen Fröbelverbandes zu Speyer.

Von Pastor **Baehring** in Minfeld.

Unsere Gesellschaft hat durch ihre Erfolge den Beweis geliefert, dass es auch heute noch unter allen Nationen und Konfessionen Männer giebt, die für eine über den Streit der Parteien erhabene christliche Denkweise einzutreten willens sind. „Christliche Denkweise" ist die Gesinnung, welche ein einträchtiges Zusammenwirken aller edlen Kräfte der Menschheit im Dienste unserer höchsten Lebensinteressen zu schaffen und dadurch nach allen Seiten hin und für alle Lebensverhältnisse sich wohlthätig zu erweisen sucht. Sie achtet das Wahre, das Gute, das Schöne, welches sich in allen Nationen, Konfessionen und Religionen bis zu einem gewissen Grade vorfindet, und weil sie von der Voraussetzung ausgeht, dass dieses seinen Urquell in Gott, dem Vater und weisen Lenker aller Menschen habe, und dass dieser Christus gesandt, um die Kinder Gottes aus allen Völkern zu einem grossen Gottesvolke zu machen, ist sie sich auch bewusst, auf dem Boden des wahren Christentums zu stehen und demselben zu dienen.

Dass diese unsere Gesellschaft den Namen des Comenius an ihre Spitze gestellt hat, soll nicht dazu dienen, ihr eine besondere Parteistellung zu sichern; denn das wahre Christentum ist keine Parteisache. Vielmehr haben wir in diesem Namen einen Wegweiser zu erkennen, um aus dem jetzt überhandnehmenden Parteiwesen herauszukommen zu einer aufrichtigen Arbeit im Dienste des Vaterlandes und der Menschheit. Comenius war einer der verdienstvollsten Arbeiter in diesem Dienste. Rein aus innerem Antrieb, aus heiliger Begeisterung für die Sache der Menschheit und darum auch des Vaterlandes und der Christenheit hat er mit tiefer Einsicht in die Gesetze der Kulturentwickelung den Weg bezeichnet und angebahnt, auf welchem die entsetzlichen Zerrüttungen, welche der dreissigjährige

Digitized by Google

Religionskrieg besonders in Deutschland angerichtet hatte, überwunden und geheilt werden können. Es ist der Weg natur- und vernunftgemässer Volkserziehung. Die guten Gaben und Kräfte, die Gott der menschlichen Natur verliehen hat, müssen in der Jugend vor allem entwickelt werden, ehe die konfessionellen Lehren und Gebräuche ihnen eingeprägt werden, damit unter dem Trennenden das Gemeinsame nicht verloren gehe. Von Jugend auf muss sich jeder als Kind des himmlischen Vaters erkennen und fühlen lernen, damit er in der Sonderstellung, die er als Glied einer Kirche, eines Staates, eines gesellschaftlichen Standes im praktischen Leben einzunehmen hat, nie die Rechte seiner Mitmenschen in anderen Gemeinschaften beeinträchtigt. Dass diese grosse Kulturaufgabe nur durch eine natur- und vernunftgemässe Erziehung, wodurch die Jugend planmässig zum klaren Denken und sittlichen Streben angeleitet wird, gelöst werden kann, hat der edle Comenius theoretisch und praktisch mit klassischer Vollendung nachgewiesen.

Comenius hat viele Vorläufer und noch mehr Nachfolger gehabt. Eine bedeutungsvolle Zahl derselben ist auf dem Umschlag unserer Comenius-Blätter namhaft gemacht. Einen unter den letzteren aber vermissen wir, Friedrich Froebel, den Stifter der Kindergärten, der jetzt auch in der Schweiz als der verdienstvollste Schüler und Fortbildner Pestalozzis anerkannt wird. Er war nicht nur der Erste, der nach dem Befreiungskriege 1813 und 1814 die allgemeine deutsche Volksschule durch Einführung der dem deutschen Charakter entsprechenden Erziehungsgrundsätze und durch Gründung der „Allgemeinen deutschen Erziehungsanstalt" zu Keilhau bei Rudolstadt in Thüringen zu begründen, sondern, als dieser Plan auf damals unüberwindliche Schwierigkeiten stiess, durch die Kindergärten und die damit verbundenen Erziehungsvereine ein freies und einträchtiges Zusammenwirken aller Freunde eines leiblich und geistig gesunden Volkslebens herbeizuführen suchte. Dass er damit ganz auf der Bahn fortgearbeitet, die Comenius mit so grosser Lebensweisheit betreten, und eine Einigung aller edlen Kräfte im Dienste der Menschheit zu veranlassen gesucht hat, haben wir auf der Versammlung des deutschen Fröbelverbandes zu Speyer in den ersten Tagen des August (1894) zu erkennen wiederum Gelegenheit gehabt. Es sei gestattet, von dieser Versammlung noch einiges mitzuteilen, um zu immer allseitigerer Lebenseinigung aufzumuntern.

Schon der gegenwärtige Vorstand des deutschen Fröbel-Verbandes ist ein thatsächlicher Beweis von der innern Verwandtschaft und äusseren Zusammengehörigkeit dieses Vereins mit der Comenius-Gesellschaft. Professor Dr. Pappenheim aus Berlin, der von Anfang an zu dem Gesamtvorstand der Comenius-Gesellschaft gehörte, hat seit zwei Jahren die Leitung des Fröbel-Verbandes und die Herausgabe des Vereinsblattes: „Kindergarten, Bewahranstalt und Elementarblatt" übernommen und führt dieselbe zu allgemeinster Zufriedenheit.

Wie er die öffentlichen Verhandlungen im grossen Saale des Stadthauses mit Hinweisung auf die gemeinsamen Grundsätze Fröbels und Comenius eröffnet, so schloss er sie auch durch einen längeren freien Vortrag über die innige Geistesverwandtschaft dieser beiden Pädagogen, der allerseits einen tiefen Eindruck hinterliess. Der Verfasser dieses Aufsatzes, ein Schüler Fröbels aus den Jahren 1824 bis 1836, begründete dann in längerem Vortrag „die Pflicht persönlicher Liebe zu den Kindern" als eine der wichtigsten Pflichten der Menschenerziehung. Er erinnerte daran, dass Fröbel vor allen zwei Hauptgrundsätze für die Erziehung aufgestellt habe: 1. die Jugend zu erziehen im lebendigen Zusammenhang mit Gott, der Natur und der Menschheit; 2. dieses zu thun mit persönlicher Liebe zur Jugend. Dann zeigte er, dass nur durch Bethätigung dieser Grundsätze wahre Lebenseinigung in unser Volk und alle Völker gebracht werden könne.

Gott, Natur, Menschheit sei eine Dreiheit, ähnlich wie die vom Vater, Sohn und Geist; jene die Lebenstrinität, diese die Glaubenstrinität. Diese bezeichne das göttliche Wesen nach seiner dreifachen Offenbarung und Wirksamkeit in der Welt, jene das in der Welt bestehende und wirkende Leben. Durch Gott ist das Leben der einzelnen Geschöpfe trotz seiner unendlichen Mannigfaltigkeit zu einem harmonischen Ganzen, einem wohlgeordneten Organismus von unendlicher Ausdehnung und Lebensfülle in der Natur verbunden. Der Mensch ist dasjenige Geschöpf unseres Planeten, in welchem das unbewusste Leben der Natur mit bewusstem Geist zu einem persönlichen Ganzen organisch vereinigt ist. Er hat ein dreifaches Bewusstsein: Selbstbewusstsein, Weltbewusstsein, Gottesbewusstsein. Dadurch ist er befähigt und bestimmt, die bewusstlose Natur zu beherrschen und sich dienstbar zu machen. Dazu aber bedarf er der Erziehung. Diese geschieht durch drei Faktoren: Gott, Natur und Menschheit. Wirksam und erfolgreich wird diese Erziehung durch die in ihr waltende Liebe. Gott ist die Liebe, die Natur die liebende Mutter und die Menschheit die Gemeinschaft, welche die Pflicht hat, ihre einzelnen Glieder gemäss den Gesetzen der Natur uns in bewusster Liebe zu Gott aufzuziehen. Eine bloss gesetzliche Zucht ohne persönliche Liebe zu dem Zögling genügt nicht. Denn die Liebe, das Band der Vollkommenheit, wird in den Herzen der Kinder nur durch entgegenkommende Liebe geweckt und zum leitenden Lebensprincip erhoben.

Fröbel hat diesen Grundsatz in dem Worte ausgesprochen: „Kommt, lasst uns unsern Kindern leben!" In der Form eines notgedrungenen Aufrufes hat Fröbel diesen Grundsatz ausgesprochen. Die Liebe zu den Kindern ist ja so wenig jedermanns Ding wie der Glaube an den himmlischen Vater. Diese Erfahrung hatte schon lange vor ihm der grösste Reformator der Menschenerziehung gemacht. Sie hatte ihn zu dem ernsten Worte an seine Jünger genötigt: „So ihr nicht werdet wie die Kinder, könnt ihr nicht in das Himmelreich

Digitized by Google

kommen!“ Auf dem Boden des wahren Christentums, des in aufrichtiger Menschenliebe thätigen Glaubens, stand Fröbel wie Comenius und mit ihm alle wahren Pädagogen.

In den Monatsheften der C.G. ist nachgewiesen worden (Jahrgang 1894, S. 172 ff.), dass neben den herrschenden Kirchen durch alle Jahrhunderte eine freie Bewegung hergegangen ist, welche durch Geltendmachung der pädagogischen Grundsätze des Christentums die streitsüchtigen Dogmatiker zu überwinden und durch Bildung selbstständiger christlicher Gemeinschaften das Volksleben sittlich zu heben suchte. Sie wurden verketzert, verfolgt, verbannt, aber sie konnten nicht unterdrückt werden. Aus einer solchen Gemeinschaft ist Comenius, der Begründer der im Geiste des Christentums erneuerten Menschenerziehung, hervorgegangen. Die innige Geistesverwandtschaft Fröbels mit ihm offenbart sich ganz besonders in verschiedenen Aussprüchen am Ende seines Lebens und bei der sinnigen Feier seines letzten Geburtstages. Lebenseinigung, das war das Ideal, das er für sich, für seine Mitmenschen, besonders für die Jugend suchte, und es dürfte zu diesem Ziele kein besserer Weg führen als Erziehungsvereine auf dem Boden wahrer Religiosität und besonders die gemeinschaftliche Pflege der Kindergärten durch Eltern, Lehrer, Gemeinden und die öffentlichen Schulbehörden.

Fröbels Wirken war getragen von der Überzeugung, dass die Jugend am besten unter dem milden Sonnenblick verständiger Liebe gedeiht. In vortrefflicher Weise hat die hochbegabte Frau Luise Berthold von Speyer diesen Gedanken dichterisch zum Ausdruck gebracht, indem sie in einem längeren Gedicht, wie die Monatsschrift „Der Kindergarten“ es veröffentlicht, unter anderm sagt:

„Gross ist das Arbeitsfeld, auf dem ihr steht!
Nicht hohe Bäume zieren euern Garten,
Nur Blumen, lauter Blumen, Beet an Beet,
Nur Menschenknospen gilt es hier zu warten!
Und wer soll Gärtner sein? Ich und Du,
Ein Jeder, selbst der Fürst nicht ausgenommen.
Hier gilts der eignen Seele Glück und Ruh
Zu finden in der Kinder Heil und Frommen!
In ihnen blüht des Hauses schönste Zier,
Sein Glück und Stern. — In ahnungsvollem Streben
Schrieb Fröbel, unser Vorbild, aufs Panier:
„Lasst uns den Kindern, unsern Kindern leben!“
Drum bangt und sorgt, dass euer Garten blüht,
Und eure Mühe nicht das Ziel verfehle;
Empfänglich ist das kindliche Gemüt,
Und offen jeder Saat die Kindesseele!
Lasst Ohr und Auge und die Händlein klein
Uns spielend für das Leben vorbereiten,
Auf dass, mag gross, mag klein ihr Wirken sein,
Sie wacker doch bestehen im Weiterschreiten!
Uns aber lasst im herzlichen Verein
Den Willen stärken und die Kraft uns stählen,
Erkennen uns das Wesen von dem Schein
Und guten Samen für die Zukunft wählen!

Digitized by Google

Schaut an die Saat, die heut in Ähren steht: —
Hier hochgestammt, dort niedrig, giftgeschwollen,
Vor Jahren wurde sie ins zarte Beet
Der Brust gelegt. — Ob ihr es nun versteht,
Was wir für Samen uns erwählen wollen?
Vor allem lasst uns in die Furchen legen
Das „kleine Senfkorn", dem kein andres gleich,
Auf dass empor zu unsrer Kinder Segen
Es strebe hoch bis in des Himmels Reich! . . . .
Gemeinsam pflegt das Lenzgefild auf Erden;
Und wird des Gärtners Hand erkaltet sein,
Ein Denkmal soll für ihn die Zukunft werden!
Was in des Lebens Schule wir erprobt,
Was wir gesammelt, lasst uns freudig geben,
Und feierlich zur Stunde sei's gelobt:
„Lasst uns den Kindern, unsern Kindern leben!"

Möchten diese Worte recht viele Seelen anregen, nach dem Einen zu ringen, das uns so dringend not thut: die thätige Liebe zu dem lebendigen Gott, zu der Natur, seiner Schöpfung, zur Menschheit und vor allem zu unserer Jugend, dann würden uns bald bessere Zeiten erblühen!

Ein Bildungsfeld, auf dem Deutschland unterlegen ist.

c. Die deutsche Volksschul-Bildung ist trotz der anhaftenden Mängel doch eine so vorzügliche, dass wir auf diesem Gebiet noch immer unsere frühere Überlegenheit behauptet haben. Aber die geistige Erziehung ist für die grosse Menge des Volkes mit der Elementarschule nicht abgeschlossen. Einstmals war das wohl meistens der Fall, heute macht sich besonders in der Arbeiterbevölkerung ein reger Drang nach einem höheren Wissen, als es die einfache Volksschule bieten kann, bemerkbar. Dieses Streben nach Wissen muss in die richtigen Wege geleitet, und muss ihm gesunde Nahrung geboten werden, wenn es nicht zur kläglichsten Halbbildung führen soll.

Gut geleitete, nicht von einseitigen Anschauungen beeinflusste Volksbibliotheken können ausserordentlich viel zur Verbreitung einer gesunden Volksbildung und damit zur allgemeinen Kulturentwicklung beitragen. Leider werden in Deutschland die Volks-

Digitized by Google

bibliotheken sehr stiefmütterlich behandelt. In anderen Staaten hat man weit mehr als bei uns erkannt, wie wichtig derartige Anstalten für die Volkserziehung sind. Am besten wird im Königreich Sachsen für die Volksbibliotheken gesorgt und doch gab dieser Staat von 1875—1889 jährlich nur 15 000 M. für den genannten Zweck aus; ein Betrag, der jetzt auf 18 000 M. erhöht ist. In Gotha, Württemberg, Altenburg und Anhalt ist in den Etats nur eine sehr geringe Summe für Volksbibliotheken eingestellt, im Etat für das Königreich Preussen fehlt eine solche Ausgabe gänzlich.

Auch von den Gemeinden wird in Deutschland für derartige Bildungszwecke nur sehr dürftig gesorgt. Berlin wurde 1847 durch den damals bestehenden „Verein für wissenschaftliche Vorträge" gedrängt, für die Errichtung städtischer Volksbibliotheken die bescheidene Summe von 15 000 M. auszugeben. Berücksichtigt man die gestiegene Bevölkerungsziffer, so darf man behaupten, dass heute in Berlin die Volksbibliotheken noch ebenso dürftig, als vor bald einem halben Jahrhundert dotiert sind. Diese deutsche Weltstadt bezahlt für ihre 27 Volksbibliotheken jetzt jährlich 27 605 M. Und doch gibt, selbst prozentual betrachtet, Berlin noch weit mehr, als die meisten deutschen Grossstädte.

Nicht alle haben eigene Volksbibliotheken. Oft sind dagegen tüchtig geleitete Bildungsvereine vorhanden, die das von Staat und Gemeinde auf dem Gebiet der Volkserziehung Versäumte wieder gut zu machen suchen. Die diesen Vereinen zur Verfügung stehenden Mittel sind meistens sehr beschränkt; etwaige staatliche oder städtische Beihilfen meistens äusserst dürftig. Dass unter solchen Verhältnissen nichts Grosses, Ausreichendes, Zweckentsprechendes geschaffen werden kann, ist leicht zu begreifen. Auf dem Gebiet der Volkserziehung lassen sich grosse Erfolge mit kleinen Mitteln nur selten erzielen.

Wie bescheiden steht Deutschland in seinen Ausgaben für Volksbibliotheken dem Auslande gegenüber! — Boston zahlte für derartige Anstalten in letzter Zeit jährlich etwa 670 000 M., London 660 000 M., Chicago 470 000 M., Sidney 280 000 M., Liverpool und Manchester je 240 000 M. und Paris 200 000 M. Wie ärmlich nehmen sich da die 27 000 M. der Weltstadt Berlin aus, wie beschämend ist es, dass andere reiche deutsche Grossstädte für Volksbibliotheken nichts oder nur einen Betrag übrig haben, den

man angesichts der im Ausland gezahlten Unterstützung nicht ohne Erröten nennen kann!

Diese kümmerliche Abfindung der Volksbibliotheken in Deutschland ist sehr zu bedauern. Wir führen einen durchaus berechtigten Kampf gegen die Hintertreppen-Litteratur, zu ihrer Unterdrückung wollen einzelne einflussreiche Mitglieder des Zentrums im deutschen Reichstage selbst Gesetze schaffen, die dem ehrenwerten Buchhandel leicht zu einem Strick um den Hals werden können. Man hält also die durch Hintertreppen-Litteratur angerichtete sittliche Verwüstung für so gross, dass man sich berechtigt glaubt, selbst zu einem zweischneidigen Schwert zu greifen. Doch man vergisst, dass schlechte Bücher fast niemals durch die Polizei, aber sicher, wenn auch langsam, durch gute Bücher überwunden werden. Diese durch Volksbibliotheken der Menge leicht zugänglich machen, heisst wirksam gegen die Schund- und Schandlitteratur kämpfen. Daraus ergibt sich von selbst, dass die nachdrückliche materielle Unterstützung verständnisvoll geleiteter Volksbibliotheken eine zeitgemässe und drängende Aufgabe ist, dieselbe sollte im „Lande der Denker" wenigstens ebensoviel Berücksichtigung finden, als in dem von uns so oft pharisäisch geschmähten „Lande des Dollars". (Volkswohl.)

Victor Aimé Huber.

Einer der wenigen Männer, die schon vor einem Menschenalter es erkannten und aussprachen, dass die sociale Frage vor allem eine Bildungsfrage ist, war Victor Aimé Huber, ein Mann, den wir in vieler Beziehung zu den Geistesverwandten des Comenius zu rechnen haben. Geboren am 10. März 1800 in Stuttgart wurde er schon frühzeitig durch seinen Lehrer Emanuel von Fellenberg auf die Bedeutung der Jugenderziehung und ihren reformatorischen Einfluss hingewiesen, und er hat sein ganzes Leben hindurch († am 19. Juli 1869) für die Socialreform, wie sie ihm im Anschluss an die Bildungsreform vorschwebte, gekämpft. Wir hoffen später auf Huber eingehender zurückkommen zu können und wollen heute nur die Aufmerksamkeit unserer Leser auf die Ausgabe von Hubers

Digitized by Google

ausgewählten Schriften über Socialreform und Genossenschaftswesen hinweisen, die Dr. K. Munding besorgt und im Verlag der Aktien-Gesellschaft Pionier, Berlin SW., Königgrätzer Strasse 70, herausgegeben hat.

Wie der in mancher Beziehung freilich ganz anders geartete Fr. List war auch V. A. Huber seinerzeit ein Prediger in der Wüste, ein unverstandener Prophet, der den grossen Fehler begangen hatte, seinem Zeitalter zu weit vorausgeeilt zu sein. Und er beging den zweiten Fehler, mit seinen Gedanken über Socialreform und Genossenschaftswesen, die sich nun doch in so überraschend kurzer Zeit mit elementarer Gewalt ihre Bahn gebrochen haben, sich zunächst an die besitzenden Klassen zu wenden. Aber schliesslich hat der erste zielbewusste Vorkämpfer des Associationswesens doch das Richtige getroffen, denn heute empfindet man allgemein auch in den besitzenden Klassen, von denen doch jeder Kulturfortschritt bisher ausgegangen ist, das Bedürfnis, sich mit der genossenschaftlichen Bewegung vertraut zu machen, und dabei wird man zuerst auf ihren thatkräftigen Pionier zurückgehen müssen. Es ist hier nicht unsere Aufgabe, das Bild dieses seltenen, aus mancherlei Widersprüchen zusammengesetzten und doch so weitblickenden Mannes zu zeichnen, dessen patriotische Begeisterung gerade heute wie warmer Sonnenschein an einem Nebeltage wirkt. Aber wir müssen hervorheben, dass Huber in K. Munding einen würdigen Interpreten gefunden hat. Dieser hat es in ausgezeichneter Weise verstanden, indem er das zu sehr nur früheren Verhältnissen Entsprechende und heute Veraltete vorsichtig und mit der dem grossen Toten schuldigen Pietät ausschied, denselben so zu uns sprechen zu lassen, wie er heute als Lebender wohl zu uns sprechen würde. Das war eine geradezu schöpferische Arbeit, und wir dürfen wohl sagen, dass der kongeniale Bearbeiter uns unseren fast vergessenen Huber wiedergegeben hat.

Digitized by Google

Rundschau.

Die Nummer 9 des Salon-Feuilleton (Berliner Feuilleton) vom 1. März 1895 — es ist dies eine wöchentliche Korrespondenz für Zeitungen, die unter Redaktion von Dr. Josef Ettlinger im Verlage von F. Fontane u. Co., Berlin W. 35, Lützowstr. 84 b., erscheint — enthält unter dem Titel **Volkshochschulen** einen Aufsatz von Gustav Wittmer, der sich an den Gedankengang unseres Aufsatzes in den M.M. der C.G. 1893 Nr. 6 u. 7 anschliesst und unsere Vorschläge warm befürwortet; es wäre wünschenswert, dass der Artikel weitere Verbreitung fände.

Vor etwa Jahresfrist gründete ein Mitglied der C.G., Herr Prof. Dr. **Zimmer** in Herborn, einen Verein, der sich das Ziel setzte, Frauen der besseren Stände einen Beruf zu geben und nannte ihn **Evang. Diakonie-Verein.** Nach halbjährigem Bestehen hat der Verein bereits mehr als 30 Damen zur Ausbildung in der Krankenpflege in seinem „Diakonie-Seminar", einem Organismus von gegenwärtig 5, in 4 norddeutschen Städten bestehenden Anstalten, die teils in der allgemeinen Krankenpflege unterrichten, teils eine Spezialausbildung (psychische Kranken-, Frauenkranken-, Wochenpflege) gewähren. Die Kurse sind grösstenteils unentgeltlich; die durch dieselben gebotene Ausbildung schliesst keinerlei Verpflichtung in sich, während denjenigen vom Verein ausgebildeten Pflegerinnen, die die Krankenpflege zum Beruf machen, aber nicht in eines der bestehenden Mutterhäuser eintreten wollen, ein genossenschaftlicher, ihre Tüchtigerhaltung und materielle Sicherstellung gewährleistender Verband geboten wird. Der Vorstand des Evang. Diakonie-Vereins in Herborn (Bez. Wiesbaden) giebt gegen Erstattung des Portos gern Auskunft. Zur „Diakonie an der Frauenwelt" hat der Verein in Kassel im Oktober ein Töchterheim ins Leben gerufen. Geleitet nach dem Grundsatze: „Mädchen müssen so erzogen werden, dass sie tüchtige Hausfrauen und Mütter sein können, aber auch zu selbständigem Erwerbsleben befähigt sind", will die den Vereinsmitgliedern zum Selbstkostenpreis dargebotene Anstalt ihre Zöglinge zu sittlicher und wirtschaftlicher Selbstständigkeit erziehen, indem sie die erziehlichen Vorteile von Familie, Pensionat und Haushaltungs- und wissenschaftlicher Schule zu verbinden sucht.

In Prag wird im Mai dieses Jahres eine ethnographische Ausstellung eröffnet, in der sich auch eine Abteilung für Schulwesen befinden

Digitized by Google

soll. Den Mittelpunkt des Schulpavillons wird Comenius und die Schätze des **Prager Comenius-Museums** bilden. Ein zwei Meter hohes Standbild des Comenius wird der Gruppe beigegeben, um auch Fernerstehenden die Bedeutung des Mannes näher zu bringen. Wir empfehlen allen unseren Mitgliedern, die im Sommer 1895 Gelegenheit haben, Prag zu berühren, den Besuch der Comenius-Ausstellung auf das angelegentlichste. Einen kurzen Bericht über dieselbe hoffen wir s. Z. zu veröffentlichen.

Ein **„Grundriss der Kleinkinder- und Kindergarten-Pädagogik Friedrich Fröbels“** von Prof. Dr. Pappenheim erscheint soeben in Berlin in L. Oemigke's Verlag (R. Appelius). Das Schriftchen ist aus der Lehrthätigkeit des Verfassers in dem jetzt von ihm geleiteten Kindergärtnerinnen-Seminar des Berliner Fröbel-Vereins hervorgegangen und besonders für Seminare dieser Art bestimmt. Es giebt ausser geschichtlichen und litterarischen Mitteilungen über Fröbel und seine Pädagogik durchweg Sätze aus den Schriften Fröbels in übersichtlich geordneter Zusammenstellung, welche auch sein Streben nach einer streng auf die Lebensentwicklung des Kindes aufgebauten Pädagogik hervortreten lässt. — Von Prof. Dr. Pappenheims Comenius-Bearbeitung (Verlag von Gressler, Langensalza) ist der erste Band, welcher einen Lebensabriss des Comenius und dessen „Grosse Lehrkunst“ enthält, kürzlich in 2. Auflage erschienen.

Herr Prof. W. Rein in Jena giebt ein **Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik** im Verein mit einer grossen Anzahl von wissenschaftlichen Mitarbeitern heraus. Das Werk erscheint im Verlag von Hermann Beyer und Söhne in Langensalza und ist auf vier Bände zu je 60 Bogen berechnet. Es kommt in monatlichen Lieferungen von 5 Bogen heraus (Preis 1 Mk.).

Stellung der höheren Mädchenschulen in Preussen. — Die höheren Mädchenschulen Preussens sind auch durch die neuen Verordnungen nicht den höheren Lehranstalten beigerechnet worden. In dem „Centralblatt für die ges. Unterr.-Verw. in Preussen“ werden ihre Angelegenheiten unter „Öffentliches Volksschulwesen“ aufgeführt; im August-September-Heft (S. 586) wird zudem ausdrücklich erklärt, dass die höheren Mädchenschulen den „mittleren“ Schulen anzureihen sind, welche eine zwar nicht gelehrte, aber doch höhere Bildung als die mehrklassige Volksschule geben. — In Württemberg ist die Gleichstellung der höheren Mädchenschulen mit den anderen höheren Lehranstalten vor wenigen Wochen durch die Verleihung des Oberstudienratstitels an den Rektor des Katharinenstifts in Stuttgart, Dr. Heller, zum Ausdruck gekommen. Leider ist dieser hochverdiente Schulmann bald darauf unerwartet schnell von seinem Lebenswerk abgerufen worden.

Über die sächsischen Volks- und Arbeiterbibliotheken berichtet das „Volkswohl“: Das Königreich Sachsen, das zu den ersten Staaten zählt, welche die Fortbildungsschule obligatorisch machten, lässt seit dem Jahre 1876 auch den Volksbibliotheken eine staatliche Mitwirkung angedeihen. Von

Digitized by Google

1876 bis 1889 wurden jährlich 15000 M. und seitdem jährlich 18000 M. zur Unterstützung von Volks- und Arbeiterbibliotheken aus Staatsmitteln in den Etat eingestellt Alljährlich erhalten 250 bis 350 solcher Bibliotheken Staatsbeihilfen, die sich in einzelnen Fällen bis auf mehrere hundert Mark belaufen. Das sächsische Kultusministerium hat bezüglich dieser Unterstützung folgende Grundsätze betont: 1. Die Hauptfürsorge für solche Bibliotheken ist der Selbstthätigkeit und dem Gemeinsinn der Staatsangehörigen und Gemeinden zu überlassen. 2. Die Mitwirkung des Staates hat sich a) auf die Anregung der Begründung neuer Volks- und Arbeiterbibliotheken, b) auf thunlichste Fernhaltung von Missgriffen in der Auswahl der in solche Bibliotheken einzustellenden Bücher und c) auf Geldbeihilfen zur Beschaffung von Büchern zu beschränken. 3. Bei Bemessung der Bewilligungen werden die Bezirksversammlungen, sowie der Bezirksschulinspektor gutachtlich gehört. Bei ihnen sind Beihilfegesuche einzureichen. 4. In die Volksbibliotheksausschüsse der Dorfgemeinde sind in der Regel der Ortsgeistliche und Lehrer mit aufzunehmen. Ein Musterkatalog für Volksbibliotheken wurde unter Mitwirkung der Bezirksschulinspektoren im Kultusministerium zusammengestellt. Eine neue Auflage dieses Katalogs erschien 1883. Die Geldbeihilfen werden in einzelnen Fällen mit gutachtlicher Mitwirkung der Bezirksversammlungen, die wiederum den Bezirksschulinspektor zuziehen, vom Kultusministerium bewilligt. Sie sollen zum Ankauf von Büchern (also nicht zur Beschaffung von Räumen, Bibliotheksgeräten und Besoldungen) dienen, und zwar in der Regel zur Beschaffung solcher Bücher, die in den Musterkatalog aufgenommen sind. Die erfreuliche Wirkung dieser staatlichen Massregel zeigt sich darin, dass die Zahl der sächsischen Gemeinden mit Volksbibliotheken von 1875—1893 von 165 auf 1031, die Zahl der Volksbibliotheken selbst von 196 auf 1065 gestiegen ist. Von je 100 sächsischen Gemeinden hatten im Jahre 1875 nur 5, aber 1893 schon 32 solche nützliche Unternehmungen. Geheimrat Dr. Roscher veröffentlicht in der neuesten November-Nummer der „Bausteine" eine interessante statistische Zusammenstellung der sächsischen Volksbibliotheken vom Jahre 1893, wonach in den gewerblichen erzgebirgischen Bezirken die meisten Volksbibliotheken bestehen, während in den vorwiegend landwirtschaftlichen Distrikten, wie Döbeln, Meissen, Rochlitz, Bautzen, dies weniger der Fall ist. Es waren in den Amtshauptmannschaften Annaberg 95%, Marienberg 88%, Flöha 61%, Chemnitz 57% aller Gemeinden mit Volksbibliotheken versehen.

Der „Verein zur Reform der Litteratur für die weibliche Jugend" (Vorstand: Frau A. Klapp, Hamburg. Alice Bousset, Berlin. Helene Höhnk, Lübeck) hat in nachstehender Liste eine Anzahl von Büchern zusammengestellt, welche er als **Geschenke für junge Mädchen** unbedingt geeignet hält und empfiehlt dieselben allen denen, welche Bücher für die weibliche Jugend zu kaufen beabsichtigen. Augusti, Brigitte. Am deutschen Herd. — Am fremden Herd. — Unter Palmen. Jeder Band Mk. 6. Biller, Emma, Unsere Aelteste. — Das Haustöchterchen. à Mk. 4. Baumbach, Rudolf, Sommermärchen. geb. M. 4,20. Bormann, Georg. Das Haus Steinert. Mk. 4. Brehms illustriertes Tierleben. 3 Bde. M. 30. Calm,

Digitized by Google

Marie, Gute Lebensart. — Ein Blick ins Leben. — Echter Adel. Mk. 4. Dahn, Felix und Therese, Germanische Göttersagen. Eleg. geb. M. 10. Fromm, Anna, Frauengestalten aus deutschen Fürstenhäusern. Landmann, Marie, Novellen. Mk. 4. Für reifere Mädchen. Klapp, A., Unsere jungen Mädchen und ihre Aufgaben in der Gegenwart. Eleg. geb. Mk. 1,50. Malot, Heimatlos. Mk. 6. V. P. N. (Meissner, Marie), Aus meiner Welt. Allerlei Geschichten. Mk. 1,80. Osten, A. v. d., Der erste Preis. Mk. 4. — Nelly. Mk. 4. Otto-Peters, Luise, Die Nachtigall von Werawag. — Der Genius des Hauses. — Der Genius der Menschheit. Pichler, Luise, Die Hohenstaufen. Jedes Bdchn. 75 Pf. Richter, Ludwig, Selbstbiographie. geb. Mk. 8,75. Kleine Ausgabe. geb. Mk. 4. Schneider, Lina, Frauengestalten der griechischen Sage und Dichtung. Silling, Marie, Familie Schrötter. Mk. 3. Für jüngere Mädchen. — Lotte. Mk. 3. Für reifere Mädchen. Spyri, Johanna, Was soll denn aus ihr werden? Mk. 3. — Was aus ihr geworden ist. Mk. 3. Wächter, Anna von, Der weibliche Beruf. Mit einer Vorrede von Ottilie Wildermuth. Mk. 3. Weise, Lisa, Moderne Menschen. Wildermuth, Ottilie, Sämtliche Schriften. Wildermuth, Adelheid, Schule und Leben. Erz. Mk. 3. — Wollt Ihrs hören? Erz. Mk. 3. — Gut Freund. Mk. 4,50.

Welche Verbreitung die **Volksunterhaltungsabende** in Deutschland gefunden haben, lässt sich recht gut aus einer Statistik erkennen, welche die „Soz.-Corr." in Dresden veröffentlicht. Danach sind Orte, von denen die Abhaltung von Volksunterhaltungsabenden bekannt geworden sind: Allstedt (Thür. Kriegerverein), Berlin (Verein für Volksunterhaltungen), Breslau (Humboldt-Verein), Bremen (Frauen-Erwerbsverein), Bromberg (Ausschuss von Vertrauensmännern), Bergedorf (Bürgerverein), Bernburg (Lehrerverein), Cöthen (Lehrerverein), Cammin, Pomm. (Komite), Dresden (Verein Volkswohl), Danzig (Bildungsverein), Düsseldorf (Bildungsverein), Elmshorn (Komite), Elberfeld (Komite), Echzell und Romstadt (Oberhessischer Verein für Volksbildung), Essen a. R., Graudenz (Gewerbeverein), Greifswald (Komite), Görlitz (?), Hildesheim (Bildungsverein), Hagen i. W. (Lehrerverein), Hirschfelde, Insterburg (Handwerkerverein), Königsberg i. Pr. (Komite), Kiel (Komite), Lübeck (Komite), Liegnitz (Geselliger Verein), Luckenwalde (Komite), Lüneburg (Komite), Landsberg a. W. (Komite), Leipzig, Leipzig-Lindenau (Komite), Lindheim i. Hessen (Komite), Langenberg i. Rheinl. (Komite), Mülheim a. d. R. (Komite), Ohrdruf, Pinneberg (Komite), Rothenburg i. Schlesien (Komite), Pr. Stargard (Gewerbe- und Bildungsverein), Soldin (Komite), Stendal (verschiedene Gesangvereine), Tangerhütte (Lehrerverein für Tangerhütte und Umgegend), Tilsit, Ülzen (Komite), Wien (Volksbildungsverein), Zerbst (Ausschuss für Volksunterhaltungsabende), Zoppot (Gewerbeverein), Zwickau (Volksbildungsverein).

Digitized by Google

Gesellschafts-Angelegenheiten.

Es hätte bei der allgemein anerkannten Bedeutung, die Comenius besitzt, nahe gelegen, dass die wissenschaftlichen Akademien der Länder, die einst von der Thätigkeit des grossen Mannes Nutzen gezogen haben, die Pläne für eine **Ausgabe** seiner zum Teil sehr seltenen Schriften entworfen und mit Hülfe der reichen staatlichen Mittel, über die sie verfügen, in Angriff genommen hätten. Es ist dies indessen nicht geschehen, und es fehlt jede Aussicht, dass es geschehen wird, obwohl diese Aufgabe viele anderen Aufgaben an wissenschaftlicher und praktischer Bedeutung übertrifft.

Angesichts dieser Thatsache und im Hinblick auf den Umstand, dass unsere Gesellschaft alle anerkannten Comenius-Forscher, die heute leben und mithin alle diejenigen wissenschaftlichen Kräfte umfasst, auf deren Mitwirkung auch jene Akademien angewiesen sein würden, lässt sich hoffen, dass der Herstellung einer neuen Ausgabe die Mitwirkung jener Staaten und Länder nicht versagt bleiben wird.

Es ist uns von verschiedenen Seiten der Wunsch ausgesprochen worden, dass die C.G. mit der **Herausgabe der Schriften des Comenius** vorgehen möge. Der Gesamtvorstand der C.G. teilt diesen Wunsch auf das lebhafteste und es scheint nicht überflüssig, daran zu erinnern, dass diese Herausgabe sowohl in dem Aufruf zur Jahrhundertfeier und zur Begründung unserer Gesellschaft wie in den Satzungen der C.G. klar und bestimmt ins Auge gefasst worden ist. Im § 2 unserer Satzungen heisst es:

> Um die Aufgaben, die hiermit gestellt sind, zu lösen, sollen nach Massgabe der vorhandenen Mittel und unter thunlichst gleichmässiger Berücksichtigung zunächst folgende Punkte ins Auge gefasst werden:
>
> a) Die Herausgabe der **wichtigeren Schriften und Briefe des Comenius,** sowie derjenigen seiner Vorgänger, Lehrer und Gesinnungsgenossen, ...
>
> b) Die Erforschung der Geschichte und Glaubenslehre der **altevangelischen Gemeinden** (Waldenser, Böhmische Brüder, Mährische Brüder, Schweizer Brüder u. s. w.) und ihrer Vorgänger, Nachfolger und Religionsverwandten, einschliesslich der älteren christlichen wie der neueren Zeiten, vornehmlich durch **die Herausgabe der Quellen dieser Geschichte.**

Digitized by Google

In § 3 unserer Satzungen wird ausdrücklich gesagt, dass die Herausgabe der Monatshefte unsere obengenannten Ziele vorbereiten soll und dann heisst es weiter:

„Der Gesellschaftsvorstand wird nach Massgabe der verfügbaren Mittel beschliessen, ob und in welchem Umfang neben den Monatsheften auch die Herausgabe der Quellen in Angriff genommen werden kann."

Die Sachlage war nun in den verflossenen drei Jahren die, dass die Jahresbeiträge, die uns zur Verfügung standen, für die Herausgabe unserer Zeitschriften nötig waren und wir mussten daher, um die Herausgabe von Texten und Quellen nicht ganz aus dem Auge zu verlieren, den Ausweg wählen, im Rahmen unserer Zeitschriften kleinere Quellenstücke und Texte zu veröffentlichen; das ist bisher geschehen und soll auch weiter geschehen. Indessen können wir uns dabei nicht beruhigen; wir müssen versuchen, die Mittel zu gewinnen, um mit der Herausgabe von **Texten und Quellen** — so würde der Titel der neuen Reihe unserer Veröffentlichungen am besten gefasst werden — den Anfang machen zu hönnen. Es wird eine der nächsten Aufgaben des Gesamtvorstandes sein, über diese wichtige Frage und über die Wege, die zu ihrer Lösung einzuschlagen sind, in Beratung zu treten.

Was bisher für die Herausgabe von Schriften des Comenius und seiner Vorläufer geschehen ist, das ist fast ausschliesslich den pädagogischen Werken zugutgekommen und es verdanken diese Ausgaben ihr Entstehen durchweg oder fast durchweg der Opferwilligkeit von Privatpersonen. Es wäre dringend wünschenswert, dass jetzt in erster Linie die **pansophischen Schriften** des Comenius einmal an das Licht gezogen würden und dass für diese Arbeit nicht bloss von Privatpersonen Opfer gefordert und gebracht zu werden brauchten. Es ist doch schwer einzusehen, inwiefern es sich bei dieser wissenschaftlichen Aufgabe weniger um öffentliche Interessen handelt, als bei der Ausgrabung assyrischer Altertümer oder bei der Veröffentlichung römischer Inschriften und sonstiger grosser wissenschaftlicher Unternehmungen, für die in den europäischen Kulturstaaten jährlich viele Hunderttausende verausgabt werden.

Im § 14 der Satzungen der C.G. heisst es in Sachen der **Hauptversammlungen:**

„Die Hauptversammlungen sind entweder ordentliche oder ausserordentliche. Die ordentlichen finden alle drei Jahre statt. Auf einen mit Gründen versehenen Antrag von 50 stimmberechtigten Mitgliedern muss binnen zwei Monaten eine ausserordentliche Hauptversammlung einberufen werden; im übrigen finden ausserordentliche Hauptversammlungen statt, so oft der Gesamtvorstand dies für erforderlich hält."

Die letzte ordentliche Hauptversammlung hat, wie unsere Mitglieder wissen, im Oktober 1893 zu Lissa (Posen) stattgefunden; die nächste hat also **im Jahre 1896** satzungsgemäss stattzufinden. Anträge auf Ein-

Digitized by Google

berufung einer ausserordentlichen Hauptversammlung sind bisher beim Gesamtvorstand nicht eingegangen.

Umfang unserer Schriften im Jahr 1894. Der Umfang der Monatshefte und der Mitteilungen betrug im Jahre 1894 (ausschliesslich des Titels, des Inhalts-Verzeichnisses und der Umschläge):

M.H. 1894 . . . . . 23¾ Bogen (Lex.-Oct.)
M.M. 1894 . . . . . 11 „ „

zusammen 34¾ Bogen

in je sechs, also 12 Heften.

Im Jahre 1893 sind 34¼ Bogen in je sechs Heften und im Jahre 1892 26¼ Bogen in vier Heften unseren Mitgliedern geliefert worden.

Nach den Satzungen der C.G. sollen die Monatshefte 3—6mal in zwangloser Folge erscheinen und einen Umfang von etwa **20 Bogen** erhalten. Wir sind mithin über das, was wir versprochen hatten und zu leisten verpflichtet waren, auch im Jahre 1894 erheblich hinausgegangen.

Wir haben bei einer anderen Gelegenheit (s. M.H. der C.G. 1894, S. 6 ff.) ausgeführt, dass wir die Vorbilder für unser Unternehmen weniger in heutigen Vereinen verwandter Art als vielmehr in älteren Entwürfen und Bildungen gesucht haben, wie sie sich teils in Comenius „Allgemeinem Weckruf", teils in jenen sogenannten **„Akademien"** finden, wie sie vor dem Übergang dieser freien Gesellschaften in staatliche Anstalten — die Londoner Akademie machte durch ihre Umgestaltung in die Royal Society den Anfang dieser Entwicklung — in verschiedenen Ländern zum Zweck wissenschaftlicher und gemeinnütziger freiwilliger Bethätigung bestanden. Die Mehrzahl dieser älteren „Akademien" oder „Sodalitäten" ist heute verschwunden; andere haben durch den Übergang in staatlich organisierte und geleitete wissenschaftliche Gesellschaften oder durch andere Umwandlungen einen durchaus veränderten Charakter erfahren. Zu den älteren „Akademien" zählten auch die „Fruchtbringende Gesellschaft", die von Harsdörfer gegründete **„Gesellschaft an der Pegnitz"** und die übrigen sogenannten Sprachgesellschaften und es hat sich gefügt, dass der „Pegnesische Blumenorden" sich in ununterbrochener Überlieferung bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Angesichts der oben erwähnten Umstände ist es uns nur besonders erfreulich, mitteilen zu können, dass sich zwischen dem ältesten wissenschaftlich-litterarischen Vereine Deutschlands und unserer Gesellschaft besonders herzliche und nahe Beziehungen schon jetzt entwickelt haben, die ja auch der Thatsache entsprechen, dass Comenius mit Harsdörfer nahe befreundet gewesen ist.

Im Quedlinburger Lehrervereine hielt am 13. Februar Rektor **E. Wilke** einen Vortrag über das Thema: „Hiltys ‚Glück', ein Buch für Lehrer." Er behauptete, dass Hiltys ‚Glück' gerade von Lehrern studiert werden müsse, a. weil es eine Weltanschauung entwickele, in der Wissen und Glauben versöhnt sind, b. weil es eine praktische, volkstümliche Ethik biete, c. weil es viele pädagogische Goldkörner enthalte, namentlich zur

Digitized by Google

Selbsterziehung anrege und anleite. Zum Schlusse hob er hervor, dass er durch die Schriften der Comenius-Gesellschaft auf Hilty geführt worden sei. Er legte kurz die Ziele der C.G. dar und bat die Anwesenden, die Gesellschaft wenigstens mittelbar zu unterstützen. Das könne geschehen, indem jeder seine Freunde, die nach befriedigender Weltanschauung und Bethätigung in dieser ringen, auf die C.G. aufmerksam mache. — Einige Schriften und Flugblätter der Gesellschaft wurden verteilt.

Wir bitten unsere Mitglieder, soweit sie an Orten wohnen, wo sich **Bevollmächtigte** oder **Geschäftsführer** der C.G. befinden — das Verzeichnis derselben findet sich auf dem Umschlag dieses Heftes — sich mit diesen Herren und durch deren Vermittlung thunlichst auch mit den übrigen Mitgliedern derselben Stadt in Verbindung zu setzen oder wenigstens die bezüglichen Bemühungen unseres Herrn Bevollmächtigten, eine gegenseitige Fühlung der Mitglieder herzustellen, zu unterstützen. Überall wo es bisher zu örtlichen Organisationen gekommen ist, haben sich für die einzelnen Mitglieder daraus mancherlei Vorteile ergeben. Wir wünschen die Schaffung solcher Organisationen dringend und werden diejenigen Herren, die sich dafür interessieren wollen, jederzeit gern mit Rat und That unterstützen.

Artikel über die C.G. haben neuerdings gebracht das Encyclopädische Handbuch der Pädagogik von W. Rein, ferner die Social-Korrespondenz vom 22. Febr., die Jenaische Zeitung vom 15. Febr. und der Fränkische Kurier vom 12. Febr. d. J.

Aus den Zweiggesellschaften (C. Z. G.) und Kränzchen (C. K.).

Zu **Jena** ist am 20. Febr. d. J. eine neue Zweiggesellschaft ins Leben getreten. Wir erhalten über die Vorbereitungen und die Gründung den nachfolgenden Bericht: Gründung einer Comenius-Zweiggesellschaft in Jena. Da die Comenius-Gesellschaft bis Weihnachten 1894 in Jena bereits 10 Mitglieder (darunter 3 Korporationen) zählte, regte mich deren Vorsitzender, Herr Archivrat Dr. L. Keller, an, den Versuch zu machen, hier ein Comenius-Kränzchen bezw. eine Comenius-Zweiggesellschaft ins Leben zu rufen. Da ich bei wiederholten Unterredungen mit verschiedenen der bisherigen hiesigen Mitglieder fand, dass die Stimmung für ein solches Unternehmen günstig sei, und da es mir gelang, auch noch eine Reihe anderer Personen für die Sache zu interessieren (es traten sofort noch 8 Mitglieder der Comenius-Gesellschaft bei), machte ich den Vorschlag, einen Comenius-Vortragsabend zu veranstalten, um weitere Kreise mit den Auf-

Digitized by Google

gaben und Zielen der Gesellschaft bekannt zu machen und auf diese Weise neue Mitglieder zu gewinnen. Dieser Vorschlag fand Beifall, und es wurde als Redner Herr Pfarrer Mämpel aus Seebach bei Eisenach gewonnen. Nachdem die Aufmerksamkeit des Publikums auf unser Vorhaben bereits durch einen Artikel des Herrn Archivrats Dr. Keller und einige kurze Notizen in der „Jenaischen Zeitung" gelenkt worden war, fand der geplante Vortragsabend am 20. Febr. im Saale des Hotels zur „Sonne" statt. Mit der Beteiligung des Publikums konnten wir im ganzen wohl zufrieden sein. Der Vortrag des Herrn Pfarrer Mämpel über „Aufgaben und Ziele der Comenius-Gesellschaft" war ausserordentlich interessant und anregend und hatte den guten Erfolg, dass von den Anwesenden 18 Personen sich in die ausliegenden Listen einzeichneten. Da somit die Mitgliederzahl auf 36 gestiegen war, machte es keine Schwierigkeiten, noch an demselben Abende die Zweiggesellschaft zu konstituieren. Eine solche und nicht bloss ein Kränzchen zu gründen, empfahl ich aus dem Grunde, weil in Jena als einer Universitätsstadt schon ohnedies sehr viele Vereinigungen bestehen, welche rein wissenschaftliche Ziele verfolgen. Wir können nicht darauf rechnen, in Zukunft noch mehr Mitglieder zu gewinnen, wenn wir auch nur solche und nicht vorwiegend praktische Aufgaben ins Auge fassen würden. Regelmässige Fortbildungskurse für Jünglinge und Mädchen, Männer und Frauen aus dem Volke einzurichten — das soll unsere Hauptaufgabe sein. Wie beifällig man diesen Zweck aufnimmt, dafür spricht der Umstand, dass seit dem 20. Febr. noch 5 weitere Beitrittserklärungen erfolgt sind. — Der Vorstand der hiesigen Comenius-Zweiggesellschaft ist wie folgt zusammengesetzt: Herren Institutsdirektor E. Pfeiffer (Vorsitzender), Dr. Keferstein, Prof. Dr. Nippold, Dr. Bergemann, Dr. Steinhausen. Zu diesen 5 Herren wird noch eine Dame in den Vorstand eintreten, jedoch ist eine endgiltige Wahl bis jetzt noch nicht erfolgt. — Die Besorgung der geschäftlichen Angelegenheiten hat Herr Rassmann (in Firma Doebereinersche Buchhandlung) übernommen. Dr. Bergemann.

Das **Bukowiner Comenius-Kränzchen** in Czernowitz hat seine öffentliche Thätigkeit mit dem Anfang dieses Jahres begonnen und hat die Einladungen zu einem Vortrags-Cyclus im Januar und Februar versandt. Wir drucken das Programm des Cyclus hier ab, weil wir der Ansicht sind, dass dasselbe für ein gleiches Vorgehen an anderen Orten zum Muster dienen kann: Programm: 1. März. Rector magnificus Prof. Dr. Handl über Optische Täuschungen. 8. März. Univ.-Prof. Regierungsrat Dr. Friedrich Kleinwächter über die Entwickelung der socialen Ideen. 15. März. Univ.-Prof. Dr. Sigmund Herzberg-Fränkel über die Entwickelung des modernen Staatsbeamtentums. 22. März. Univ.-Prof. Dr. Rudolf Scharizer über den Einfluss der anorganischen Natur auf die kulturgeschichtliche Entwickelung des Menschengeschlechts. Der Reinertrag wird zu gleichen Teilen zugewendet: dem Bukowiner Landesmuseum, einer zu gründenden Volksbibliothek und dem hierortigen Kranken-Unterstützungsvereine der akademischen Jugend. Anfang jedesmal um präzise 7 Uhr Abends. Preise der Eintrittskarten: Für Mitglieder der Comenius-Gesellschaft: für eine Person zu einem

Digitized by Google

Vortrage 20 kr., für eine Person zu allen Vorträgen 60 kr., Familienkarte (5 Pers.) zu einem Vortrage 60 kr., Familienkarte (5 Pers.) zu allen Vorträgen 2 fl. Für Nichtmitglieder: für eine Person zu einem Vortrage 30 kr., für eine Person zu allen Vorträgen 1 fl., Familienkarte (5 Pers.) zu einem Vortrage 1 fl., Familienkarte (5 Pers.) zu allen Vorträgen 3 fl. Karten sind erhältlich in der Pardinischen Universitätsbuchhandlung, in der Schallyschen Buch-, Kunst- und Musikalienhandlung und an den Vortragsabenden von 6 Uhr an bei der Abendkasse.

Comenius-Kränzchen in Hagen i. W. Die 11. Sitzung am 27. Dez. 1894 brachte einen Bericht des Herrn Franz Dudder, Volksschullehrers in Hagen, über die Broschüre „Reform der Volksbildung", Beiträge zur Socialreform (I. Teil), von Rich. Siebert. Die wichtigsten Forderungen des Verfassers wurden in 4 Leitsätzen zusammengefasst: 1. Der Besuch der Schulen mit Ausnahme der Fachschulen soll unentgeltlich sein. 2. Hinsichtlich der Volksschule wird gefordert: a) für die Kinder aller Bürger eine Schule, b) Ausdehnung des Schulbesuchs bis zum 16. Lebensjahre und entsprechende Erweiterung des Unterrichtsstoffes. 3. Hinsichtlich der höheren Schule wird gefordert: a) dass der Übergang von der Volksschule in die höhere Schule erst mit dem 12. oder 13. Lebensjahre zulässig sei, b) dass an Stelle des Klassensystems der gesonderte Unterricht in den einzelnen Fächern trete, deren Auswahl den Eltern frei stehen soll, c) dass das jetzige Berechtigungswesen beseitigt werde. 4. Der Besuch guter Theater, die Sammlungen für Kunst und Wissenschaft, Konzerte, bildende Vorträge sollen dem Volke möglichst billig zugänglich gemacht werden. Die Besprechung kam über die drei ersten Punkte nicht hinaus. Man erkannte es als einen Übelstand an, dass die Besitzenden das Vorrecht haben, ihren Kindern eine höhere Bildung zuteil werden zu lassen; dass infolge dessen viele Talente in den untersten Ständen verkümmern. Man hatte deshalb auch gegen die Forderung eines unentgeltlichen Unterrichts an sich nichts einzuwenden, ja es wurde sogar von vielen behauptet, dass die Durchführung dieser Forderung die socialen Gegensätze wesentlich mildern würde. Aber man bezweifelte, ob sie auf dem vom Verfasser empfohlenen Wege einer nach dem Einkommen sich abstufenden Schulsteuer durchführbar sei. Die Forderung, dass die Volksschule von den Kindern aller Stände besucht werde, wurde allgemein gebilligt. Doch erschien es als ein Eingriff in die persönliche Freiheit, wollte man den Eltern verbieten, für ihre Kinder Privatschulen zu unterhalten. Die Kinder in der Volksschule bis zum 16. Lebensjahre festzuhalten und ihnen so eine vollere, mehr abgerundete Bildung zu geben, wurde von vielen befürwortet einerseits mit Rücksicht auf den in unserer Zeit sich geltend machenden Bildungsdrange der unteren Stände und die grösseren Anforderungen des Berufslebens, andrerseits aus Gründen der Zucht und Sitte. Die Verwerfung des Klassensystems, wie es in den höheren Schulen von Anbeginn bestanden hat, erregte Befremden. Das Klassensystem wurde als dem Zwecke der höheren Schule durchaus entsprechend empfunden, da sie ja nicht eine Ausbildung in einzelnen Fächern, sondern eine allgemeine ethische Durchbildung geben solle. Aber man musste zugeben, dass dieses

Ziel seit der Spaltung in Gymnasial- und in Realschulbildung nicht mehr klar festgehalten werde. Jedenfalls wäre mit einem Schlage die Buntscheckigkeit unseres höheren Schulwesens beseitigt, wenn es den Eltern überlassen würde, für ihre Kinder je nach ihren Anlagen und ihrem zukünftigen Berufe die Fächer auszuwählen. Damit müsste dann freilich das Berechtigungswesen entweder ganz aufgegeben oder nach anderen Gesichtspunkten umgestaltet werden.

In der 12. Sitzung des Comenius-Kränzchens am 24. Januar berichtete Herr Oberlehrer Dr. Schäperclaus im Anschluss an eine Broschüre von Professor Dr. Wilh. Erb, Geheimrat und Direktor der medizinischen Klinik in Heidelberg (Verlag von Gustav Koester, Heidelberg 1894), über die Ursachen der wachsenden Nervosität unserer Zeit und über die Mittel, sie zu heilen oder ihr vorzubeugen. Als die äusseren Ursachen der namentlich unter den „Kopfarbeitern" herrschenden Nervenschwäche und nervösen Reizbarkeit bezeichnete er die Kulturverhältnisse unseres Jahrhunderts und die dadurch gesteigerten Ansprüche an die Leistungsfähigkeit des einzelnen, als die inneren Ursachen geistige Überanstrengung in der Schule und im späteren Beruf, Überanstrengung des Körpers durch Übertreibung im Marschieren, im Baden, in den verschiedenen Arten des Sports, Übermass im Genuss von aufregenden Getränken. Vorsicht sei um so notwendiger, da die Nervosität sich vererbe. Zur Heilung oder Abwehr derselben kann schon viel die öffentliche Gesundheitspflege beitragen, nicht minder die Erziehung in Schule und Haus. Mit diesem letzteren Punkte beschäftigte sich vorzugsweise der Gedankenaustausch, zu dem der Vortrag anregte. Der Lernstoff soll auf das Notwendigste beschränkt und auch der Lehrplan so eingerichtet werden, dass eine Überspannung der jungen Geisteskraft nicht Platz greifen kann. Schon wird von namhaften Pädagogen das gleichzeitige Erlernen von mehreren fremden Sprachen verworfen, und man neigt wieder der Forderung des Comenius zu, den Schüler erst mit einer Sprache einigermassen vertraut zu machen, ehe man ihn in eine neue einführt. Besonders wurde auch als notwendig für die Schonung der Nerven erachtet die Abwechselung zwischen Stunden geistiger Thätigkeit und Stunden für körperliche Ausbildung, was freilich nur ausführbar ist, wenn mit dem Schulgebäude auch zugleich die Turnhalle verbunden wird. Ebenso kann die häusliche Erziehung der Nervosität wirksam vorbeugen, wenn sie die Lebensweise des Kindes, seine Ernährung, seine Beschäftigung, seine Ruhe, seine Vergnügungen verständig regelt. Von allen Getränken ist Milch das gesundeste für die Jugend, auch für die reifere Jugend. Statt dessen gewöhnt man 14- bis 16jährige Knaben daran, dass sie täglich ihre Flasche Bier trinken. Auch das Tabakrauchen kann in den Jahren der Entwickelung zu körperlicher Reife nur schädlich wirken, zumal bei dem Teil der Jugend, der sich vorwiegend geistig beschäftigt. Ebenso wird eine Ernährung, die unordentlichen Begierden vorzubeugen sucht, den Fleischgenuss des Kindes in den Jahren seiner Entwickelung einschränken. Weniger Fleisch, aber mehr Gemüse: das giebt der Jugend einen frischen, nervenstarken Körper. Sehr notwendig für die Gesundheit des Kindes ist auch die Regelung der

Digitized by Google

Nachtruhe. Wenn man so schon bei der Jugend alles fern hält, was die Nerven schwächen könnte, dann — das hofft auch der sachkundige Verfasser der Broschüre — wird es gelingen, die Gefahr, welche unserm ganzen geistigen Fortschritt in der gewaltigen Zunahme der Nervosität droht, noch zu beschwören und in unseren Nachkommen ein frisches, thatenfrohes Geschlecht heranblühen zu lassen.

In der 13. Sitzung des Comenius-Kränzchens am 21. Februar gab zuerst Herr Buchhändler Hartig den im § 2 der Satzungen für die C.K. geforderten Geschäftsbericht. Dann verbreitete sich Herr Volksschullehrer Th. Genuit über die Frage des hauswirtschaftlichen Unterrichts im Anschluss an die Broschüre von Oberbürgermeister Paul am Ende: „Die Aufnahme des hauswirtschaftlichen Unterrichts in den Lehrplan der Volksschule." (Selbstverlag des Verfassers, Berlin 1894, Druck der Deutschen Gemeinde-Zeitung, P. Stankiewicz). Die Besprechung des Vortrages schloss sich an folgende Leitsätze an: 1. Es liegt im häuslichen, volkswirtschaftlichen und volkserziehlichen Interesse, dass die Mädchen besonders der ärmeren Klassen mit den zum Haushalt notwendigen Kenntnissen durch einen besonderen Schulunterricht ausgerüstet werden. 2. Die bisher ins Leben gerufenen Haushaltungsschulen leiden an dem Übelstande, dass sie von den Arbeiterinnen nicht in dem wünschenswerten Umfange und mit der notwendigen Ausdauer besucht werden. 3. Es ist daher notwendig, den hauswirtschaftlichen Unterricht in den Plan der Volksschule aufzunehmen. Zuerst wurden Bedenken gegen die Aufnahme dieses Unterrichts in den Lehrplan der Volksschule erhoben. Es werde heutzutage zu vielerlei von der Volksschule verlangt, Gesundheitslehre, Gesetzeskunde, Handfertigkeitsunterricht, Volkswirtschaftslehre, und nun noch Haushaltungsunterricht. So stehe sie in Gefahr, vielerlei, aber nichts gründlich zu lehren. Wenn man nach dem Vorgang der Mädchenvolksschule in Kassel dem Handarbeits- und dem Zeichenunterricht je 2 Stunden zu gunsten des hauswirtschaftlichen nehme, so würden jene beiden Fächer auch nicht mehr dasselbe leisten können. Von anderen wurde dagegen geltend gemacht, dass die schnelle Verbreitung des in Rede stehenden Unterrichts in Mädchen-Volks- und Fortbildungsschulen (in 20 grösseren Städten ist er bereits in die Volksschule eingeführt) seine dringende Notwendigkeit erwiesen habe, und dass sich die Volksschule gegen ein dringendes Bedürfnis der Volksbildung nicht ablehnend verhalten dürfe. Von massgebender Seite wurde mitgeteilt, dass auch die zuständigen Behörden in Hagen bereits die Einführung des hauswirtschaftlichen Unterrichts in die Volksschule ins Auge gefasst hätten, dass ihr aber noch unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenständen in der Beschaffung eines geeigneten Lokals und in der Wahl einer geeigneten Lehrkraft. Böttticher.

In Folge des Todes seines Vorsitzenden, Herrn Seminar-Direktors Peiper und des Wegzugs anderer Mitglieder hat sich am Schluss des Jahres 1894 das bisdahin bestandene Comenius-Kränzchen in Koschmin (Posen) aufgelöst.

Persönliches.

Wir bitten, uns wichtigere Nachrichten, die die persönlichen Verhältnisse unserer Mitglieder und deren Veränderungen betreffen, mitzuteilen.

Am 16. Februar 1895 verschied zu Halle a. S. Herr Professor Dr. **Julius Opel** (D.M. der C.G.) an den Folgen eines Schlaganfalls. Opel war am 17. Juli 1829 geboren, wurde 1864 Collaborator an den Frankeschen Stiftungen und schliesslich Oberlehrer am Stadt-Gymnasium zu Halle. Opel hat sich auf dem Forschungsgebiete der C.G. im Anfang wie am Schluss seiner wissenschaftlichen Thätigkeit litterarisch hervorgethan: im Jahre 1864 durch seine Schrift über Valentin Weigel und im Jahre 1894 durch seine Arbeit über „Christian Thomas' kleine deutsche Schriften", die als Festschrift der Historischen Commission zur Jubelfeier der Universität Halle erschien. Auch über die Geschichte des 30jährigen Kriegs hat Opel wertvolle Arbeiten veröffentlicht. Wir werden sein Andenken in Ehren halten.

Am 8. März d. J. starb zu Büderich (Kreis Moers) der Superintendent der Synode Cleve, Pastor **Otto Wilhelm Greeven** im Alter von 58 Jahren nach langem schweren Leiden. Der Verewigte, der der C.G. als D.M. angehörte und zu unseren Mitarbeitern zählte — wir werden eine kleine Arbeit von ihm später veröffentlichen — hat sich durch seine Arbeiten auf dem Gebiete der Reformationsgeschichte bekannt gemacht. Im Jahre 1893 erschien von ihm eine Uebersetzung des holländischen Werkes von O. P. Hofstede de Groot, Hundert Jahre aus der Geschichte der Reformation in den Niederlanden (1518—1619), Gütersloh bei C. Bertelsmann. Es ist sehr zu beklagen, dass sein zu früher Tod ihn seinen Arbeiten und unserer Gesellschaft entrissen hat.

Am 14. Dezember 1894 verschied zu Haarlem ein warmer Freund unserer Gesellschaft, der Pastor em. **A. M. Cramer** im Alter von 90 Jahren. Er begleitete unser Unternehmen mit seinen Wünschen und seiner Teilnahme von der Zeit seiner Entstehung an, wenn ihn auch sein hohes Alter an aktiver Teilnahme hinderte. Im Jahre 1837 war Cramer Prediger der taufgesinnten Gemeinde zu Middelburg und Vlissingen und verfasste hier eine Lebensbeschreibung von Menno Simons, die noch heute die beste Quelle für diesen Mann ist. Auch später hat er an allen Bestrebungen, die auf die Klarstellung der Geschichte der altevangelischen Gemeinden gerichtet waren, regen Anteil genommen. Ehre seinem Andenken!

Am 2. März d. J. verstarb ein anderer Freund unserer Sache, Prof. Dr. **Bernh. Riggenbach** zu Basel (wo er im Jahre 1848 geboren war), der noch im Jahre 1893, als er den jetzigen Vorsitzenden

Digitized by Google

der C.G. in Münster aufsuchte, und später seine Sympathie für unser Unternehmen zu erkennen gegeben hat. Seit dem Jahre 1874 hat sich Riggenbach auf dem Gebiete der Reformationsgeschichte bethätigt und es war zu hoffen, dass er, wenn ihm ein längeres Leben beschieden gewesen wäre, noch manche Frucht seiner Studien uns geschenkt haben würde. Friede seiner Asche!

Am 8. Oktober 1894 starb zu Gross-Schenk in Ungarn Herr Pfarrer **Karl Brandsch** (Th. der C.G.) im 77. Lebensjahre. Herr Brandisch hat sich in seiner Heimat als Schulmann einen Namen gemacht.

Am 29. Januar d. J. starb zu Münster der Geschäftsführer der C.G., Herr Buchhändler **Paul Hintze,** im Alter von 37 Jahren nach langem Leiden. Die C.G. verliert an ihm einen treuen und gewissenhaften Helfer, dem wir ein freundliches Andenken bewahren werden.

Der Geheime Justizrat Herr Professor Dr. **W. Kahl** in Bonn (D.M. der C.G.) hat einen Ruf als Lehrer des Staats-, Kirchen- und Strafrechts an die Universität Berlin erhalten und angenommen. Ausserdem ist ihm im Nebenamte die Stelle eines vortragenden Rates im Kultusministerium angeboten worden. — Geheimrat Kahl wird im Herbst dieses Jahres aus dem Lehrkörper der Bonner Hochschule ausscheiden und nach Berlin übersiedeln.

Herr Gymnasial-Direktor a. D. Dr. **Vogt** in Kassel (D.M. der C.G.) hat den Charakter als Geheimer Regierungs-Rat erhalten.

Herr Oberförster Dr. **Jentzsch** in Münden (Th. der C.G.) ist zum Forstmeister befördert worden.

Herr Pfarrer **Theile** in Bacharach (Th. der C.G. und Bevollmächtigter für Bacharach) folgt im April dieses Jahres einem Rufe als Prediger nach Crefeld.

Herr Prediger **Karl Harder** in Elbing, Pastor der dortigen Mennoniten-Gemeinde (D.M. und Th. der C.G.), hat den Roten Adlerorden 4. Kl. erhalten.

Herr Postmeister **August Schmidt** in Nürnberg, Vorstands-Mitglied des Pegnesischen Blumenordens, hat das Amt des Bevollmächtigten der C.G. für Nürnberg übernommen.

Herr Rektor **H. Braune,** bisher in Gronau (Westfalen), ist als Konrektor nach Polzin (Pommern) berufen worden und hat das Amt des Bevollmächtigten der C.G. für Polzin übernommen.

Herrn Distrikts-Hauptlehrer **Jacob Herberth** in Frankenthal (Pfalz) ist in Anbetracht seiner mehr als 50jährigen Lehrer-Thätigkeit die goldene Ludwigs-Ordens-Ehrenmünze verliehen worden. Herr Herberth gehört der C.G. seit 1893 an.

Buchdruckerei von Johannes Brelt, Münster i. W.

Digitized by Google

Comenius-Blätter
für
Volkserziehung.

III. Jahrgang. — 1895. — Nr. 5 u. 6.

Die Hochschulen und die Volksbildung in England.[1]

Zur Geschichte der Volkshochschulen.

Nach

Harald Hjärne,

Professor an der Hochschule zu Upsala.

Die Hochschule hat nicht ausschliesslich die akademische Jugend zu unterweisen und die streng wissenschaftliche Forschung zu fördern; sie hat auch mitzuarbeiten an der Vertiefung der Volksbildung. Die Wissenschaft muss dem ganzen Volke nutzbar gemacht, in den Dienst der Gesamtkultur gestellt werden, soll sie sich nicht in Kleinigkeitskrämerei verlieren. Und je näher die verschiedenen Volksklassen einander treten, auf geistigem Gebiete, desto leichter ist es die Gegensätze zu versöhnen, die sonst herrschen. Die Erweckung und Pflege der Gefühle der Zusammengehörigkeit ist eine der vornehmsten Aufgaben der Hochschulen als der best ausgestatteten Bildungsstätten des Landes.

Den englischen Hochschulen gebührt die Ehre, dass sie diese ihre Aufgabe richtig erkannt und mit allem Ernste sich bestrebt haben, sie zu erfüllen und zwar aus eigenem Antriebe, ohne erst eine Mahnung von oben abzuwarten. Der Staat oder, wie der englische Ausdruck lautet, der „König im Parlamente" greift überhaupt ungern

[1] Im 4. Hefte der „Schwedischen Fragen" (svenska spörsmäl) behandelt Harald Hjärna, Professor an der Hochschule zu Upsala, die Bestrebungen der englischen Hochschulen, die Volksbildung zu vertiefen (Universitetens folkbildningsarbete i England, Upsala 1893). Wir geben hier einen Auszug daraus.

Digitized by Google

in das Leben einer Körperschaft ein, und die beiden Hochschulen zu Oxford und Cambridge sind selbständige Körperschaften, über die wohl der Staat gesetzgeberische Macht und das Recht der Überwachung besitzt, die er aber, so weit es irgend angeht, sich frei entwickeln lässt, nach eigenem Ermessen und unter der Aufsicht der Allgemeinheit. Die Hochschulen regeln daher ohne Einmischung des Staates ihre wirtschaftlichen Angelegenheiten, wählen sich ihre Lehrer und ihre Beamten, ordnen ihren Lehrplan und ihre Prüfungen. Kein Kultus- oder Unterrichtsminister hat darein zu reden, einen solchen gibt es in England gar nicht. Die eigenartige Einrichtung der beiden grossen Hochschulen zu Oxford und Cambridge ist bekannt. Ihre Kollegien mit den reichen Schenkungen waren, so lange der Staat ein wesentlich aristokratisches Gepräge hatte, vorzugsweise Pflanzschulen für die herrschende Aristokratie und, da jeder Angehörige eines College mit diesem im Zusammenhange bleibt, waren die Hochschulen mit den Interessen der Aristokratie in Staat und Kirche auf das innigste verbunden. In dem Masse jedoch, wie sich die demokratische Bewegung im öffentlichen Leben geltend gemacht hat, haben auch die Hochschulen ihre Eigenart geändert. Die kirchlichen Beschränkungen sind abgeschafft worden, und das Glaubensbekenntnis bildet kein Hindernis mehr in die Hochschule einzutreten und akademische Würden zu erlangen. Auch unbemittelte Studenten haben mehr und mehr Eingang gefunden, wenn auch wegen des kostspieligen Lebensunterhaltes die meisten Studenten den vermögenden Klassen angehören. Vor allem aber sind die Hochschulen mehr und mehr ihrer Verpflichtung gegen die Gesamtheit nachgekommen: da sie nicht alle Bildungsuchenden aus den breiteren Volksschichten aufnehmen können, haben sie sich an die Spitze der Bestrebungen gestellt, welche auf Ausbreitung höherer Bildung gerichtet sind. Neben Oxford und Cambridge sind in diesem Jahrhundert andere Hochschulen getreten, Stiftungen reicher Einzelner, so in Durham und in Manchester (Victoria University). Die Hochschule zu London, mit der zwei Kollegien verbunden sind, ist eigentlich nur eine Prüfungsanstalt mit dem Rechte akademische Grade zu erteilen. Sie ward zu dem Zwecke errichtet zu einer Zeit, da keiner, der nicht der Staatskirche angehörte, bei den alten Hochschulen aufgenommen ward. Seitdem dies Hindernis weggefallen ist, hat die Londoner Hochschule viel von ihrer Bedeutung verloren; man geht aber damit um, sie zu einer wirklichen Hochschule umzugestalten.

Schon vor 50 Jahren fingen die englischen Hochschulen an, sich mit der Frage zu beschäftigen, wie der Hochschulunterricht weiteren Volkskreisen zugänglich gemacht werden könne. 1845 ward in Oxford ein darauf bezüglicher Plan entworfen, Gladstone und später der Erzbischof Tait von Canterbury wandten ihm ihre Aufmerksamkeit zu. Man nannte es University Extension (Ausbreitung der Hochschulbildung), doch erst die beiden letzten Jahr-

Digitized by Google

zehnte gaben dem Ausdrucke eine bestimmte Bedeutung. Anfangs dachte man daran, von den Hochschulen bestimmte Professoren in die grösseren Provinzstädte zu senden, um dort zu lehren, oder auch die Arbeiteranstalten (Mechanic Institutes) und ähnliche Bildungsanstalten mit Wanderlehrern zu versorgen, die zusammenhängende Lehrgänge in bestimmten Gegenständen durcharbeiten sollten, nicht bloss einfache Vorträge halten. Von beiden Vorschlägen sah man jedoch ab, weil sie zu schwer durchführbar waren. Dafür setzten sich die Hochschulen mit den Leitungen der Mittelschulen (höheren Lehranstalten, die bekanntlich Privatanstalten sind) in Verbindung, richteten Prüfungsausschüsse ein, vor welchen die aus den Mittelschulen Abgehenden sich prüfen liessen und von denen sie darüber ein Zeugnis erhielten. Die Anforderungen, welche an die Prüflinge zu stellen sind, wurden 1873 von einem gemeinschaftlichen Ausschusse beider Hochschulen festgesetzt. Die Prüfungen wurden in den Provinzstädten von den abgesandten Vertretern der Hochschulen oder von Männern, die diese an Ort und Stelle dazu eingesetzt haben, abgehalten. Ihnen können sich auch Personen unterziehen, welche niemals eine höhere Schule besucht haben.

Dieses Prüfungsrecht, das sich die Hochschulen ohne jegliches Zuthun des Staates auf dem Wege des freien Übereinkommens erworben haben, hat ihnen einen grossen Einfluss auf das gesamte höhere Unterrichtswesen verschafft. Man kann wohl sagen, dass Oxford und Cambridge dadurch einen guten Teil der Aufgaben erfüllen, welche in andern Ländern zum Bereiche der Unterrichtsverwaltung gehören.

Das Prüfen allein thut es freilich auch nicht; die prüfende Behörde muss auch für eine geeignete Vorbereitung sorgen. Nun können die englischen Hochschulen zwar ebenso wenig wie andere Hochschulen den Mittelschulen die Lehrpläne vorschreiben; sie haben aber durch langjährige praktische Versuche neue Formen und Methoden gefunden, um zu ihrem Ziele zu gelangen, ohne dabei in den Fehler des Einpaukens lediglich zur Prüfung, des Cramming, zu verfallen. Im Gegenteil arbeiten sie dieser Unsitte entgegen, indem sie begrenzte Lehrgänge in solchen Fächern einrichten, welche geeignet sind eine höhere allgemeine Bildung zu schaffen. An diesen Lehrgängen darf jeder teilnehmen und kann sich in dem Fache prüfen lassen, ohne jedoch dadurch besondere Berechtigungen zu erlangen. Nur wer eine grössere Zahl von Lehrgängen in verschiedenen Fächern nach vorgeschriebenem Plane durchgemacht und darüber ein Zeugnis erworben hat, gewinnt damit Zutritt zur Hochschule. Wichtiger als diese Befugnis ist die Anregung zum Selbststudium, welche das regelmässige Teilnehmen an einem besondern Lehrgange gibt. Die Anordnung und Leitung dieser Lehrgänge ausserhalb der Hochschulen liegt in den Händen der Prüfungsausschüsse, welche die Hochschule in den Provinzstädten eingesetzt haben.

Digitized by Google

Das ist das neue Unterrichtssystem, das man jetzt gewöhnlich mit dem Namen University Extension bezeichnet. Seine Ausbildung ist Schritt für Schritt vor sich gegangen, nicht nach einem von vornherein fertigen Plane, sondern die Erfahrung hat ihm nach und nach die geeignetste Gestalt gegeben.

Der Gang der Entwicklung war, wie folgt:

In den sechsziger Jahren begann zugleich mit der vorher angeführten Umgestaltung der Hochschulen die Bewegung für höhere Frauenbildung. Die Wortführerin des im nördlichen England gegründeten „Council for Promoting the Higher Education of Women", Mrs. Josephine Butler und zwei dem Vorstande angehörende Oxforder Hochschullehrer, Brice und Groon, gewannen den damaligen Dozenten (lecturer), späteren Professor der Mechanik in Cambridge, James Stuart, an verschiedenen Orten, Leeds, Liverpool, Manchester, Sheffield, einen Lehrgang von acht Vorlesungen abzuhalten, um seinen zahlreichen Zuhörern, meist Lehrerinnen, einen Abschnitt seiner Wissenschaft vorzuführen, eine Probe, welche ihnen einen Begriff von wissenschaftlicher Arbeit geben sollte. Einen ähnlichen Lehrgang hielt Stuart vor Arbeitern der Eisenbahnschienenfabrik zu Crowe (in der Grafschaft Chashire), ebenso auch in dem Arbeitervereine zu Rochdale (in Lancashire).

Es waren keine sogenannten „populären" Vorlesungen, die oft nur der Unterhaltung dienen. Stuart wollte zu ernster Arbeit anregen. Da er aber nicht bei jedem Vorkenntnisse für seine Wissenschaft voraussetzen durfte, sah er sich zu einem eigenen Verfahren genötigt. Jeder Zuhörer erhielt eine gedrängte Übersicht über das Vorzutragende, einen sog. Syllabus. Die darin angegebenen Hauptpunkte sollten als Leitfaden für eigene Aufzeichnungen dienen, für die den meisten Zuhörern vermutlich auch jede Übung fehlte. Die englischen Übersichten sind nur für einen gewissen Gang von Vorlesungen bestimmt, sie sind zwar in gedrängter, aber doch vollkommen lesbarer Form geschrieben und geben auch die nötigen Nachweise einschlägiger Schriften sowie Aufgaben über den Gegenstand für schriftliche Übungen, also Anleitung zum Selbststudium.

Die Vorlesungen wurden einmal wöchentlich abgehalten; die Zuhörer hatten also Zeit über das Gehörte schriftliche Aufsätze (weekly exercises) auszuarbeiten, die sie dem Lehrer abgaben und die von ihm durchlesen und beurteilt wurden. Ferner ward an jede Vorlesung eine Erörterung angeschlossen (class), wobei der Lehrer Fragen, die von den Zuhörern an ihn gerichtet wurden, beantwortet oder sich über gewisse Punkte seines Vortrages ausführlicher verbreitete. Stuart machte diese Erweiterung seines Unterrichtsplanes, als er den Arbeitern in Rochdale Vorlesungen hielt und diese für die ausgehängten Zeichnungen Erläuterungen wünschten.

Die genannten drei Mittel: syllabus, weekly exercises, class bilden seitdem die Haupthülfsmittel in den sog. Universitäts-

Digitized by Google

kursen der Provinzstädte, welche später von den Hochschulen selbst eingerichtet wurden.

Zunächst folgten Stuarts Vorgange mehrere andere Hochschullehrer, und es stellte sich bald die Notwendigkeit heraus, nach einem gemeinschaftlichen Plane vorzugehen. Stuart dachte anfangs daran, einen besonderen Verein mit eigenem Vermögen und besonderem Vorstande zu bilden, der besondere Lehrer anstellen und den Provinzstädten zur Verfügung stellen sollte. Später (1871) wandte er sich an die Hochschulen und forderte diese auf, sich an die Spitze dieser Bewegung zu stellen, es würde, wie er richtig sagte, auf diese Weise „ein grosser Schritt vorwärts gemacht, um die Hochschulen in Wahrheit zu nationalen Anstalten zu erheben, wodurch diese selber am meisten gewinnen würden". Die Hochschule zu Cambridge ging auf den Vorschlag ein, ermuntert durch die Zuschriften, die an sie ergingen teils von den Behörden grösserer Städte, teils von den Vorständen weiblicher höherer Lehranstalten, teils von Arbeitergenossenschaften und Vereinen. Im Jahre 1873 richtete die Hochschule zunächst versuchsweise in einer beschränkten Zahl von Orten Vorlesungskurse ein und liess zugleich Prüfungen abhalten; die Kosten wurden von örtlichen Vorständen oder Gesellschaften bestritten, nicht von der Hochschule selber. Man hat überhaupt in England kein Vertrauen zu der Wirkung kostenloser Philanthropie.

Die besonderen Anordnungen der Lehrgänge wurden den von der Hochschule eingesetzten Local Examinations and Lecturers Syndicate überlassen. Dieses veranlasste in den Provinzstädten die Bildung von örtlichen Centres, Garantievereinigungen, welche mit dem Hochschulausschusse den Plan für die Vorlesungen feststellten, die nötigen Räume beschafften, die Eintrittskarten verkauften oder austeilten u. s. w.

Im Eifer ging man jedoch zu weit. Nach der Ansicht des Hochschulausschusses musste jeder Lehrgang 11 bis 12 Vorlesungen umfassen, und man hielt nicht einen, sondern mehrere Lehrgänge für verschiedene Klassen von Zuhörern ab. Dadurch wuchsen die Kosten zu solcher Höhe, dass nur grössere Städte sie aufbringen konnten; manche Garantievereinigung trat daher schon nach dem ersten Versuche zurück. Auch entstanden in den grösseren Städten neue höhere Lehranstalten, die in ihrer Einrichtung mehr oder weniger den Kollegien der Hochschulen glichen, und die durch festangestellte Lehrkräfte in verschiedenen Fächern besser als die wechselnden Vortragsprofessoren von Cambridge einen gründlichen Unterricht gewährleisteten.

Da bekam 1876 der Stuartsche Plan von anderer Seite kräftige Förderung. Es bildete sich die London Society for the Extension of University Teaching unter dem bekannten Staatsmann Goschen. Die Londoner Universität ist wie gesagt wesentlich ein

Digitized by Google

grosser Prüfungsausschuss, dem zwar viele Gelehrte angehören, der aber zur Aussendung von Lehrern nicht im Stande ist. Die genannte Gesellschaft musste sich daher mit den vollständigen Hochschulen zu Cambridge und Oxford in Verbindung setzen, und that dies durch seinen Verwaltungsrat (Council), dem viele hervorragende Personen und besonders auch Vertreter der vornehmsten Lehranstalten Londons angehören. Es bildete sich ein gemeinschaftlicher Ausschuss (Joint Board) aus Vertretern der Hochschulen zu London, Cambridge und Oxford und dieser stellte nun Lehrer und Prüfende an und überwacht den gesamten Unterricht in den „Provinzialuniversitäten".

Das Vorgehen der Londoner Gesellschaft veranlasste auch die Oxforder Hochschule im Jahre 1878, ihren Ausschuss für örtliche Prüfungen (Delegates of Local Examinations and for the Affiliation of Local Colleges) mit der Einrichtung solcher Lehrgänge zu beauftragen. Und damit kam die Sache mehr und mehr in Fluss. Auch die Victoria-Universität zu Manchester folgte dem Beispiele, und die Hochschule zu Durham that sich mit Cambridge zusammen, um in ihrer nächsten Nachbarschaft, im nordöstlichen England, Lehrgänge einzurichten.

In vollen Gang kam die Bewegung in der Mitte der achtziger Jahre, nachdem man bis dahin ausreichende Erfahrungen gesammelt hatte, wie die Lehrgänge am zweckmässigsten einzurichten sind.

Die Londoner Gesellschaft folgte dem Beispiele von Cambridge und richtete Lehrgänge von 10 Stunden ein, Oxford dagegen kurze von 6 bis 8 Stunden, die jedoch ebenfalls mit Prüfungen und Zeugniserteilung abschlossen. Diese Anordnung bewährte sich besser und ermöglichte namentlich kleineren Orten Vorlesungsreihen einzurichten. Oxford hat daher in der Folge die zahlreichsten Lehrgänge in Provinzialstädten eingerichtet, und um den in der kürzeren (der halben) Zeit erteilten Unterricht nicht minderwertig erscheinen zu lassen, hat der Oxforder Ausschuss den Ausweg getroffen, dass er dem ersten Lehrgange in einem Fache in der folgenden Vorlesungszeit einen zweiten ergänzenden folgen lässt; es kommt also schliesslich dieselbe Zahl von Vortragsstunden heraus, wie bei dem Cambridger und Londoner Lehrgange. Auch macht der Oxforder Ausschuss einen Unterschied zwischen den Zeugnissen, die nach einem kürzeren Lehrgange erteilt werden, und denen, die der Zuhörer nach einem vollständigen Gange erhält. Weder Cambridge noch London erleiden also Abbruch, im Gegenteil bewirken diese kürzeren Lehrgänge eine weitere Ausbreitung der Bestrebungen, und in letzter Zeit hat der Londoner Ausschuss zu dem Zwecke ganz kurze Lehrgänge von 3 oder 4 Vorlesungen (Peoples Lectures) eingerichtet.

Oxford führte weiter 1885 die Neuerung ein, dass an die Orte, in denen Vorlesungen abgehalten wurden, Büchersammlungen gesandt wurden zur Förderung des Selbststudiums.

Digitized by Google

Die Oxforder Hochschule hat schon im Jahre 1880 gewisse Colleges in den Provinzstädten sich angegliedert oder „affiliirt"; wer an solcher Anstalt einen bestimmten Studiengang durchgemacht hat, gewinnt damit Zutritt zur Hochschule. Cambridge hat 1886 ähnliche Bestimmungen über Affiliation für die Zuhörer der Vorlesungsreihen getroffen in solchen Städten, wo die Garantievereinigungen sich verpflichten, 4 Jahre hindurch planmässige Reihen von Vorlesungen in gewissen Fächern abhalten zu lassen, und mehrere Städte sind darauf eingegangen.

Auch die Londoner Gesellschaft hat die Teilnahme an zusammenhängenden Studiengängen zu stärken gesucht dadurch, dass sie ausser den Zeugnissen nach jedem einzelnen Lehrgange noch höherwertige Zeugnisse ausstellt, wenn Jemand ein ganzes Jahr hindurch Vorlesungen über dasselbe Fach gehört hat (Sessional certificates), und wenn er drei Jahre hindurch „zusammenhängende Studien" über gewisse Gruppen von Lehrgegenständen betrieben hat (certifications of continuous study). Zu diesem Zwecke hat London seit 1889 sogenannte „Centralkurse" nach bestimmten Plane im Gresham College.

Zweck des „Affiliationsystems" ist durchaus nicht, zum Besuche der eigentlichen Hochschulen Leute anzulocken, die vielleicht durch die Verhältnisse in ihrer Jugend davon zurückgehalten worden sind. Es kann wohl vorkommen, dass einer oder der andere Zuhörer der Provinzialkurse nach Ablegung der „Affiliations"prüfung sich veranlasst sieht, seine bisherige Beschäftigung aufzugeben und sich dem Studium zuzuwenden; vielleicht nicht immer zu seinem Vorteile, und es ist gut, dass die Anforderungen der Hochschulen für diese „Affiliation" sehr hoch sind.

Die Hauptvorteile der Affiliation sind vielmehr folgende: Sie verbindet die Zuhörer der Vorlesungen mit einander und mit der Hochschule, veranlasst sie, sich zu Gesellschaften zwecks Erörterung wissenschaftlicher Fragen, zu Vereinen zur Fortsetzung der begonnenen Studien zusammenzuschliessen und dabei die an der Hochschule aufkommenden geistigen Bewegungen und die Arbeit der Hochschule zu verfolgen. Für manchen ist es auch eine gesellschaftliche Auszeichnung, wenn er sich affiliated student of the University of Cambridge nennen kann, und von wirklichem Werte besonders für die Lehrer oder Lehrerinnen an der Volksschule oder einer anderen Lehranstalt einer Provinzstadt, für einen Kontorbeamten, einen Werkmeister u. a.

Ferner wird durch die hohen Anforderungen, welche an den zu Prüfenden gestellt werden, der Bildungsstand der Hochschule selbst erhöht, die Hochschule verlegt den mehr vorbereitenden Teil ihres Unterrichts in die Provinzialkurse. Diese letzteren bilden einen Übergang von den Mittelschulen zu den Hochschulen, leiten die Schüler der ersteren an, sich mit Nutzen der Hilfsmittel des

Digitized by Google

akademischen Unterrichts zu bedienen. Wenn erst das „Affiliationssystem“ weiter ausgebaut sein wird, kann es zu einer vollständigen Änderung der Prüfungssatzungen führen, und das hoffen besonders die Hochschullehrer selbst.

Im Jahre 1888 machte Oxford einen neuen Versuch, zum Teil nach einem amerikanischen Vorbilde. Vor mehreren Jahren fing man zuerst in Chantanqua im Staate Newyork an, Zusammenkünfte zu Bildungszwecken zu halten mit Vorlesungen, Erörterungen, musikalischen Übungen u. a. Demnächst beabsichtigt man auch, eine Vereinigung der zahlreichen Home Reading Circles zu veranstalten, das sind Vereine, die sich unter der Anleitung eines Lehrers mit Studien in einem Fache beschäftigen. Diese sogenannte Chantanquabewegung gab auch für Oxford den Anstoss zu summer meetings während der Hochschulferien im August einzuladen. Die Zusammenkunft dauerte anderthalb Wochen und war von 900 Personen besucht. Es wurden kurze Lehrgänge von 3 bis 6 Vorlesungen veranstaltet (vormittags), daneben (an den Nachmittagen) Einzelvorträge über verschiedene Gegenstände gehalten, unter anderen von Max Müller, von Rigon. Das Ergebnis war höchst befriedigend. Die Besucher waren zum Teil Zuhörer der Provinzialkurse, die hier die prächtige und an Erinnerungen reiche alte Heimstätte der Wissenschaft kennen lernten. Zahlreich waren auch die Schriftführer der Garantievereinigungen aus den Provinzstädten gekommen, sie konnten hier mit den Leitern der Lehrgänge sich beraten und neue Anregung empfangen. Auch neue Vereine entstanden.

Von Fernstehenden wurden diese Zusammenkünfte als geistige Orgien bezeichnet und um der thatsächlich nicht zu leugnenden Gefahr vorzubeugen, dass sie zu plan- und haltlosen Zerstreuungen würden, machte man im Jahre 1889 zwei Abteilungen, Parts. Bei der ersten Abteilung, die 1000 Personen umfasste, ging es wie im ersten Jahre zu, die zweite Abteilung aber, die etwa 150 Teilnehmer zählte, beschäftigte sich 3 Wochen lang mit ruhigem und regelmässigem Studium. Die meisten Teilnehmer waren Lehrer und Lehrerinnen, aber auch andere Klassen waren vertreten, sogar Arbeiter.

Die Einrichtung von 1890 war ähnlich, 1891 aber wurden noch mehr zusammenhängende Lehrgänge angeordnet, die zum Teil in den folgenden Jahren fortgesetzt werden sollten. Ein halbes Jahr vorher ward eine kurze gedruckte Übersicht der die gewählten Gegenstände betreffenden Schriften herausgegeben. In der Geschichte ward als Gegenstand die mittelalterliche Staatsentwickelung, Litteratur und Kultur im allgemeinen und von England im besondern in 73 Vorlesungen (nebst entsprechenden Erörterungsstunden) von 21 verschiedenen Hochschullehrern behandelt. 6 Lehrer lasen in 33 Stunden über griechische Geschichte, Litteratur und Kunst von Homer bis zu den Perserkriegen, 4 Lehrer über Geologie (mit Ausflügen), 3 über Chemie (mit Übungen).

Digitized by Google

Der Plan für das 5te summer meeting (vom 29. Juli bis zum 26. August) war noch umfassender. Zu den Vorlesungen über Renaissance und Reformation, das griechische Drama, Volkswirtschaft, Erziehungslehre, Chemie, Zoologie, Botanik, Astronomie kam noch Kirchengeschichte und andere Zweige der Theologie, auch Handfertigkeit (Sloyd von einem schwedischen Lehrer der Sloydschule zu Nääs), Photographie, Stenographie, Erörterungen über gewisse praktischen Fragen, wie die Verbreitung der Hochschulbildung, den Sozialismus u. a.

1893 fiel die Zusammenkunft aus wegen baulicher Veränderungen. 1894 sollten die geschichtlichen Vorlesungen fortgesetzt werden bis ins 17te Jahrhundert, 1895 bis ins 18te, und ähnlich soll es bei den andern Gegenständen sein. Das Ganze ist also wohl eingegliedert in die University Extension.

Die Kosten für die Teilnehmer (einschliesslich der Eisenbahnfahrt „von mässiger Entfernung" und der Beiträge) betragen 5 Pfund für die erste Abteilung, 10 Pfund für die ganze Dauer (also 100 bezw. 200 Mark). Für bedürftige Studierende, welche über gestellte Aufgaben gute Aufsätze eingeliefert haben oder über den Besuch der Provinzialkurse gute Zeugnisse aufweisen können, giebt es verschiedene Stipendien, auch freie oder billige Wohnungen in den Kollegien der Hochschule.

Auch in Cambridge hat man in 1890 mit solchen summer meetings begonnen, doch mit wenigen Teilnehmern, etwa 50 während 14 Tagen und meist für Übungen in den Laboratorien und Studien in den Museen.

Endlich veranstaltet auch die Londoner Gesellschaft besondere „Sommerkurse" mit Übungen und Ausflügen; sie sollen die Lehrgänge des vorangegangenen Zeitabschnittes fortsetzen und ergänzen, besonders für diejenigen, welche über zusammenhängende Studien eines ganzen Vorlesungsjahres ein Zeugnis sich erwerben wollen.

Die Hauptsache bleibt indessen die fortschreitende Ausgestaltung der Vorlesungskurse in den Provinzstädten. Die Kurse haben bereits weite Verbreitung gefunden und sind dauernd gesichert.

Die Lehrgänge finden in regelmässigen Zeitabschnitten statt, der eine im Herbst, der andere im Frühjahr, jeder 3 Monate hindurch. Der Hauptvorstand sendet die Pläne vorher an die Garantievereinigungen und diese, deren Schriftführer oft Frauen sind, wählen aus den vorgeschlagenen Gegenständen und Lehrern die passend erscheinenden aus, werben Zuhörer und suchen die Kosten zu decken. In kleineren Städten wird gewöhnlich nur ein Lehrgang in jedem Zeitabschnitte abgehalten. Die Garantievereinigung zahlt an den Hauptvorstand für jeden Lehrgang (10 Vorlesungen im Durchschnitt) etwa 30 Pfund (= 600 Mark, für die kürzeren Oxforder Kurse entsprechend weniger). Dazu kommen Ausgaben für Miete der Räume, für die Prüfungen u. a. Die Zuhörer bezahlen etwa einen Schilling für jede Vorlesung.

Digitized by Google

Die Zuhörer gehören sehr verschiedenen Gesellschaftsklassen an. Zahlreich sind Frauen vertreten, besonders Lehrerinnen, ebenso Volksschullehrer, für die mitunter die Schulbehörde die Kosten trägt; gute Zeugnisse über die Teilnahme an den Vorlesungen sind für das Fortkommen dieser Lehrer von grossem Werte. Auch Arbeiter in gewissen Gewerben, bei denen es auf mehr als blosse Muskelkraft ankommt, nehmen teil, oft mit Unterstützung durch ihre Arbeitgeber, häufiger noch veranstalten die grossen Fachvereine im nördlichen England Vorlesungen für ihre Mitglieder, bilden selbst Garantievereinigungen und gewinnen Vortragende und das oftmals unter grossen Opfern, aber mit achtbaren Erfolgen.

Der grossen Mehrzahl der Handarbeiter kommen freilich diese Lehrgänge nicht zu gute. Der Grund dafür liegt nicht sowohl in der Wahl der Gegenstände oder in der Art der Behandlung oder den Kosten, sondern in der angestrengten Selbstthätigkeit, welche von den Teilnehmern gefordert wird. Man denke nur an die schriftlichen Ausarbeitungen. Ein glücklicher Gedanke ist es daher, dass die Volksschullehrer, die an solchen Lehrgängen teil genommen haben, den Hauptinhalt in gemeinverständlichen Vorträgen weiteren Kreisen, besonders auf dem Lande mitteilen; es sind das die Village Lectures. Die hauptsächliche Verwendung des Gelernten soll freilich im Volksschulunterrichte selbst stattfinden, und das heranwachsende Geschlecht wird leichter den von den Hochschulen gebotenen Lehrgängen folgen können.

Geklagt wird freilich, dass die männliche Jugend in den bürgerlichen Berufsarten verhältnissmässig wenig an diesen Lehrgängen teilnimmt. Es ist eine Thatsache (die man auch in anderen Ländern beobachten kann), dass gerade in dieser Klasse von jungen Leuten, Buchhaltern, Handlungsgehilfen, niedern Beamten u. a. die materiellen Interessen, die Lust zu nichtigem Zeitvertreibe und eine gewisse Zufriedenheit mit dem erreichten Bildungsgrade ein ernstliches Streben, sich mehr Kenntnisse zu erwerben, zurückdrängen; bei der eigentlichen Arbeiterklasse zeigt sich oft ein viel stärkeres Bildungsstreben. Häufiger finden sich aus der erstgenannten Klasse gereifte Männer, welche die gebotenen Lehrgänge benutzen und oft mehrere Jahre hindurch sich angestrengten Studien widmen.

Wenn also Englands vornehmste konservative Zeitschrift, die Quarterly Review, hofft, dass durch diese Bewegung eine „wohlerzogene Demokratie“ herangebildet wird, so fehlt noch viel dazu. Gleichwohl darf das bisherige Ergebnis in socialer Hinsicht nicht unterschätzt werden.

Während des Vorlesungsjahres 1890—1891 wurden von den vier Ausschüssen zu London, Oxford, Cambridge, Manchester zusammen etwa 460 Lehrgänge abgehalten. Die Zahl der Teilnehmer (an ganzen Lehrgängen) betrug über 45000. Im folgenden Jahre 1891—92 belief sie sich auf 60000. Von den Teilnehmern unter-

warfen sich etwa 10 vom hundert einer Prüfung und erwarben sich Zeugnisse. Die Prüfung besteht in einem unter Aufsicht gefertigten schriftlichen Aufsatze, der von einem Mitgliede der University Extension durchgesehen und unter Zuziehung des über den Gegenstand vortragenden Lehrers beurteilt wird; der letztere giebt auch sein Urteil über den Fleiss des Zuhörers und über die während des Lehrganges gelieferten (weekly exercises) ab, ohne seine Zustimmung wird überhaupt kein Zuhörer zur Prüfung zugelassen. Die Zeugnisse haben nur zwei Grade.

Es ist klar, dass sich nicht alle Wissenschaften zu der Behandlung in solchen Kursen eignen. Höhere Mathematik, Exegese, Linguistik, Quellenkritik u. a. sind ebenso ausgeschlossen wie eigentliche Heilkunde und Rechtswissenschaft (Gesundheitslehre und Gesellschaftswissenschaft werden natürlich behandelt). Die Art der Behandlung entspricht dem, was man „propädeutisch" nennt; die Zuhörer sollen eben nur angeleitet werden, sich mit dem Gegenstande zu beschäftigen. Die Lehrgegenstände sind vorhin schon aufgeführt worden. Auffallend ist, dass die Erdkunde so selten behandelt wird, vornehmlich im Zummenhange mit der Geschichte der Entdeckungen und der Besiedlung.

In Oxford überwiegen die sogenannten humanistischen Fächer, auch in London, wenn auch nicht in dem Grade. Die Lehrgänge von Cambridge berücksichtigen mehr die Naturwissenschaften. Es ist bemerkenswert, dass das allgemeine Interesse in England sich gegenwärtig mehr und mehr den Fragen und Forschungen zugewendet, welche das menschliche Staatsleben sowohl in der Gegenwart wie in der früheren Zeit betreffen. In öffentlichen Versammlungen, welche zum Zwecke der University Extension abgehalten wurden, haben mehrere hervorragende Gelehrte den Wert des Studiums der antiken Kultur für die richtige Auffassung der neuzeitlichen Verhältnisse hervorzuheben.

Auf den politischen Parteistandpunkt der Vortragenden wird keine Rücksicht genommen; es kommt jeder zu seinem Rechte, selbstverständlich ohne für seine Partei zu werben. Das Interesse an der University Extension ist allen Parteien gemeinsam.

Die Lehrer (etwa 100) sind zum grossen Teil Hochschullehrer, besonders von Oxford und Cambridge, auch die Londoner Gesellschaft beschäftigt zumeist diese, hat aber auch besondere Lehrkräfte. Es sind in der Regel jüngere Leute; denn der Dienst ist recht anstrengend, da es während der Vorlesungszeit gilt, fast täglich von einer Stadt zur andern zu reisen, um an mehreren Abenden in der Woche über denselben oder über verschiedene Gegenstände Vorlesungen zu halten. Die Besoldung ist bei älteren und gesuchten Lehrern höher als bei jüngeren. Solche werden in Oxford erst nach einer Art Probezeit angestellt, während der sie unter der Aufsicht der Ausschüsse und älterer Lehrer gewöhnlich vor den Zöglingen

Digitized by Google

eines Volksschullehrerseminars über vorgeschriebene Gegenstände Vorlesungen halten. Man beabsichtigt und hat vielleicht schon damit begonnen, besondere Freistellen in den Universitätskollegien einzurichten für solche junge Leute, die nachher für die University Extension thätig sind. Eine Vereinigung sämmtlicher Lehrer (Lectures Association) zu dem Zwecke, die gemeinsamen Interessen zu wahren und über die geeignetsten Veranstaltungen zu beraten, besteht bereits. Auch die Garantievereinigungen eines grösseren Gebietes haben sich zu District Association zusammengeschlossen, um gemeinsam mit dem Hauptvorstande über die Verteilung der Lehrer in den einzelnen Städten, die Lage der Vorlesungen u. s. w. zu verhandeln; der Hauptvorstand weist jedem Lehrer seine Arbeit an.

Vom Staate hat die University Extension bisher keine Geldunterstützung erhalten, so wünschenswert diese für kleine Garantievereinigungen wäre. Durch einen Parlamentsbeschluss vom Jahre 1890 aber wurden die Einnahmen aus einer ausserordentlichen Steuer auf starke Getränke den neu eingerichteten County Councils überwiesen zur Verwendung für den gewerblichen Unterricht. Dieses „sprit money" stellt eine ansehnliche Summe vor, die genannten Behörden haben dafür mit Unterstützung durch die Hochschulen eine grosse Zahl naturwissenschaftlicher Lehrgänge (im Jahre 1892 mehrere hundert), besonders in kleinen Städten und auf dem Lande eingerichtet; ganz nach dem Muster der anderen Universitätskurse. Man will dahin wirken, dass diese „Spiritusgelder" auch zur Förderung des humanistischen Unterrichtes verwendet werden.

Erwähnt sei noch, dass die Verwaltungen der Eisenbahn, die alle im Besitze von Gesellschaften sind, angegangen worden sind, für die Studierenden der University Extension die Fahrpreise zu ermässigen, doch kann der etwaige Gewinn nicht gross sein.

Inzwischen hat die University Extension sicheren Grund gefasst, die allgemeine Meinung ist endgiltig gewonnen und in öffentlichen Versammlungen wie in der Presse wird mit Vorliebe über hierher gehörende Gegenstände verhandelt. Zwei von den Ausschüssen (in Oxford und London) geben besondere Zeitschriften heraus. Zwei grosse Buchhandlungen verlegen Handbücher über verschiedene Lehrgegenstände zum Gebrauche derjenigen, welche an den Provinzialkursen teilnehmen. Eine grosse Förderung wird das Unternehmen erfahren durch den Ausbau der Londoner Universität zu einer wirklichen Unterrichtsanstalt. Diese wird sicher eine der grossartigsten und bestausgestatteten in Europa sein; an ihr sollen ausser den rein wissenschaftlichen Vorlesungen besondere Abendvorlesungen für weitere Kreise abgehalten werden.

Von England hat sich die geschilderte Bewegung weiter ausgebreitet, zunächst nach Schottland, dessen Hochschulen jedoch ganz anders als die englischen eingerichtet sind und über weit geringere Mittel und weniger Lehrkräfte verfügen.

Digitized by Google

In den vereinigten Staaten Nordamerikas hat im Jahre 1888 die Gesellschaft („Universität"), welche die schon erwähnten grossen Chantanqua-Meetings veranstaltet, ebenfalls an andern Orten im Lande Vorlesungskurse eingerichtet. Etwa zur selben Zeit bildete sich auf Anregung einiger Professoren an verschiedenen Hochschulen auch in Brooklyn eine Gesellschaft für University and School Extension, 1890 in Philadelphia die American Society for the Extension of University Teaching, die sich mit den englischen Ausschüssen in Verbindung setzte. 1891 bewilligte die gesetzgebende Körperschaft des Staates Newyork 10 000 Dollars zur Deckung der Unkosten der Einrichtung nach englischem Muster. Seitdem ist die Bewegung lebhafter geworden, besonders in den östlichen Staaten, und es hat sich ein Austausch von Vortragenden zwischen England und den Vereinigten Staaten entwickelt. Die neue grosse Hochschule von Chicago wird der University Extension besonders dienen.

Auch in der australischen Kolonie Victoria hat man 1891 mit einem ähnlichen Unternehmen begonnen. Hier bewachte bisher nach dem Ausspruche eines Hochschullehrers die Universität zu Melbourne „wie ein barscher Cerberus die heiligen Pforten zu den höheren Lebensbahnen"; jetzt soll durch die University Extension die Hochschule „wie die freigebige Mutter des Wissens und der Bildung ihre nützlichen Gaben allen denen darbieten, welche sie empfangen wollen."

Der schwedische Gelehrte, dem wir diese Ausführungen verdanken, wirft zum Schlusse die Frage auf: kann nach dieser Richtung hin auch in Schweden etwas geschehen? Sehr treffend bemerkt er: so willig und dankbar man nützliche Anregungen vom Auslande annehmen soll, so muss man doch jede Neuerung in einem fremden Lande im Zusammenhange mit den bestehenden Einrichtungen und Lebensgewohnheiten betrachten. Das schwedische Schulwesen, meint er, hat nicht selten Störungen und Hemmungen erlitten durch das kritiklose Nachmachen jedes deutschen „Reglements" und jedes pädagogischen Kunstgriffes. Das beste, was wir gerade von England lernen können — und das gilt, meine ich, auch für uns Deutsche — ist, dass wir „nicht zu sehr auf formalistische und vorweg ausgeklügelte Systeme bauen, sondern eine gute Sache von dem Punkte aus angreifen, wo möglichst bald ein sichtbares, wenn auch nicht Aufsehen erregendes Ergebnis zu Tage tritt, und dass wir dann mit offenen Augen und vorurteilsfrei den Lehren der Erfahrung folgen und die Sache sich naturgemäss entwickeln lassen."

Auch, was Hjärne weiter sagt, trifft zum Teil für deutsche Verhältnisse zu. Das Volksschulwesen ist in Schweden wie in Deutschland älter und ruht auf festerer Grundlage als in England. Schweden besitzt vor Deutschland sogenannte Volkshochschulen voraus. Beide Länder stehen aber England an Wohlhabenheit nach. Wo

Digitized by Google

fänden sich die Mittel zur Einrichtung so grossartiger Unternehmungen, wie die vorhin geschilderten sind? Sehr ins Gewicht fällt aber bei uns, vielleicht noch mehr als in Schweden, die Thatsache, dass die meisten, welche eine Schule durchgemacht haben, sich einbilden, nun vollständig ausgebildete Menschen zu sein, dass in Folge dessen das Lesen nützlicher Bücher zur Vermehrung der Kenntnisse weniger verbreitet ist als in England, dafür aber Kneipen und Kartenspiel in den mittleren Schichten beliebter sind. Die deutschen Arbeiter, wenigstens in den Industriegebieten, besonders Sachsens, sind vielleicht etwas regsamer als die schwedischen, von denen Hjärne klagt, dass sie trotz der verbreiteten Fertigkeit im Lesen wenig gewöhnt sind, ihr eigenes Urteil zu gebrauchen und geringe Lust haben, sich mit der nötigen eigenen Anstrengung die ihnen etwa gebotenen Vorteile zu nutze zu machen.

Gleichwohl meint der Upsalaer Professor, dass auch die schwedischen Hochschulen Gelegenheit und auch die Pflicht haben, an der Ausbreitung der Volksbildung zu arbeiten, wenn auch nicht nach fremdem Muster. Auch von der Upsalaer Hochschule gilt — und ebenso von jeder andern —, dass sie „ihre Pflichten gegen den Staat nicht erfüllen, dass ihr wahres wissenschaftliches Leben nicht sich voll entfalten kann, wenn sie ausschliesslich ihre Ehre darein setzt, regelrecht arbeitende Prüfungsmaschinen oder schnell schaffende Monographiefabriken zu sein".

Den deutschen Hochschulen zollt der schwedische Gelehrte das Lob, dass sie mehrmals in das Leben des Volkes fördernd eingegriffen haben: so zur Zeit der Reformation, dann zu Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts, als es eine nationale Wiedergeburt galt. Das Fortschreiten der deutschen Wissenschaft seitdem ist sicher hauptsächlich der Thätigkeit der deutschen Hochschulen zu danken. Könnten sie aber nicht auch wie die englischen etwas thun, um das Bildungsstreben im Volke zu wecken und ihm zu dienen?

Malchin. G. Hamdorff.

Hilty's Glück.

Zweiter Teil.

(Eine Besprechung.) Von **Th. Arndt** in Berlin.

Es gereicht uns zu einer ganz besonderen Freude, in unseren Blättern für Volkserziehung nun auch den 2. Teil der wertvollen Schrift des Berner Professors C. Hilty „Glück" anzeigen zu können. Der Verfasser, den wir mit vollem Rechte einen der treuesten Mitarbeiter an dem Werke der Comenius-Gesellschaft nennen dürfen, hat uns mit dieser Gabe ausserordentlich überrascht. Erschien uns schon der 1. Teil, der als ein in sich abgeschlos-

Digitized by Google

senes Ganze im Jahre 1892 veröffentlicht wurde, als eine „Ergänzung unseres Programms", beinahe als „unsere Programmschrift" [1]), so werden wir durch diesen 2. Teil (1895) noch tiefer in den Ideenreichtum des Verfassers hineingeführt und noch mehr in der Meinung bestärkt, dass nicht leicht ein zweites Werk aus der Litteratur der letzten Jahre angeführt werden kann, das mit gleicher überzeugenden Klarheit und herzgewinnender Eindringlichkeit die Ideale einer wahrhaft gesunden Volkserziehung uns vor Augen stellt.

Hilty nennt sein neues Buch den 2. Teil des „Glücks". Der Zusammenhang beider Schriften ist ein innerer, kein äusserer. Wie der 1. Band, so enthält auch der 2. Band acht locker aneinandergefügte Vorträge und Aufsätze, die zu verschiedenen Zeiten ausgearbeitet sind und in keiner äusserlich erkennbaren Beziehung zu einander stehen. Dem aufmerksamen Leser aber, der den Gedankengängen Hilty's mit aufrichtiger Hingabe folgt, wird es bald klar, dass nicht nur die acht Kapitel eines jeden Bandes, sondern auch die beiden Teile selbst im engsten inneren Zusammenhange zu einander stehen. Hilty giebt uns die Summa seiner Lebensanschauungen. Er ist selbst ein Suchender gewesen, denn „das Suchen des Glückes ist der Grund aller Philosophie und Religion", und möchte nun anderen Suchenden den Weg zeigen, den er bewährt gefunden hat. Aber während er im 1. Teile Beobachtungen und Selbsterlebnisse bei der Arbeit mitteilt, führt er uns im 2. Teile in die Tiefe seines Seelenlebens ein, er macht uns zu Zeugen seines heissen Ringens und Strebens, er giebt Selbstbekenntnisse, — sein Buch liest sich wie ein Vermächtnis eines in den Kämpfen und Stürmen des Lebens geläuterten Mannes, wie das Testament eines Patriarchen, der mit dem ruhigen, klaren Blick eines dem selbigen Ziele entgegensteuernden Pilgers noch einmal auf sein Leben zurückschaut. Dass er sich dabei nicht in überschwengliche, rein gefühlsmässige, allgemein gehaltene Betrachtungen verliert, dafür bürgt uns der gesunde, realistische Sinn Hilty's, der uns schon im 1. Teile die Ideale der Menschheit in der Fülle des konkreten Lebens nachwies. Auch der 2. Teil ist reich an praktischen Lebensanschauungen und Lebensregeln, die beinahe jedes Gebiet menschlicher Arbeit und menschlichen Strebens berühren.

Wir bewundern aufs neue die grosse Belesenheit Hilty's. Was er von jedem Gebildeten fordert, dass er mindestens das ganz Gute der Litteratur gelesen habe, das hat er selbst gethan. Er ist in der alten und neuen, in der deutschen, italienischen und englischen Litteratur wohl bewandert. Ihm ist nicht leicht eine Schrift entgangen, die irgendwie klassischen Wert zur Bildung einer gesunden Welt- und Lebensanschauung besitzt. Vor allem aber müssen wir immer wieder staunen über die aussergewöhnliche Bibelkenntnis Hilty's, in der er kaum von einem Theologen, viel weniger von einem Laien übertroffen werden dürfte. Und wie hat er seine Bibel gelesen? Unter ganz neuen Gesichtspunkten, — ich möchte beinahe sagen, in der Beleuchtung der Probleme unserer Tage. Seine Exegese ist oft an-

---

[1]) Vergl. Mitteilungen der C.G. Jahrg. 1893. Nr. 4 und 5. Hilty's Glück. Von Th. Arndt S. 51. 53.

Digitized by Google

fechtbar, es kam ihm nicht auf philologische Genauigkeit an, am wenigsten auf historische und litterarische Kritik, — aber, was er uns bietet in überraschender geistvoller Auslegung so mancher Bibelstelle, wiegt diesen Mangel vollständig auf.

Neben die Bibel stellt Hilty Dante's göttliche Komödie. Viele seiner Ausführungen lesen sich wie ein Kommentar zu der herrlichsten Geistesblüte des katholischen Mittelalters. Auch die deutschen Mystiker, einen Johann Tauler, Thomas von Kempen u. a., vernachlässigt Hilty nicht. Bunyans „Pilgerreise" und das „Heimweh" Jung-Stillings aus der neueren Zeit sind ihm geistesverwandte Produkte. Die klassische Litteratur der Römer und Griechen gilt ihm immer noch als die beste Vorschule zu einer wahrhaft christlich-sittlichen Bildung. Plutarch's Schrift: „Wie man seine Fortschritte in der Tugend bemerken könne", hat er wieder ans Licht gezogen. Freilich die neueste Litteratur liefert ihm nur eine geringe Ausbeute, — er führt sie gewöhnlich nur an, um seinen Gegensatz zum modernen Materialismus und Pessimismus darzulegen, und doch hätte er gewiss noch manchen Edelstein unter den Bücherschätzen unseres Jahrhunderts nennen können, auch neben den Schriften des Baptisten Spurgeon den Gedichten Tennysons, den Werken Carlyle's u. a. Wahrscheinlich hielt es Hilty für zu mühevoll und wenig lohnend, von der Spreu die Goldkörner zu sondern, und darum nimmt er selten Bezug auf die theologische und philosophische Litteratur unserer Tage.

Jedes der acht Kapitel kann für sich gelesen werden und doch gewinnt erst eins durch das andere seine volle Beleuchtung und Erklärung. Die Überschriften der acht Kapitel lauten: 1. Schuld und Sorge. 2. Tröstet mein Volk! 3. Über Menschenkenntnis. 4. Was ist Bildung? 5. Vornehme Seelen. 6. Transcendentale Hoffnung. 7. Die Prolegomena des Christentums. 8. Die Stufen des Lebens. Die änigmatische Fassung einzelner Themata erhöht die Spannung und trägt nicht wenig dazu bei, den Leser zu fesseln, obwohl die Lektüre des Textes fortwährend durch umfangreiche, oft sehr wichtige Anmerkungen unterbrochen wird. Wird ein Urteil über den Wert der einzelnen Kapitel verlangt, so würden wir das 1., 3., 4. und 5. Kapitel als die wertvollsten Abschnitte des Hilty'schen Buches bezeichnen, — sie ersetzen in der That manche breit angelegte philosophische, pädagogische oder theologische Kompendien.

Aus der Fülle des von Hilty behandelten Stoffes heben wir drei Gebiete hervor. Uns interessiert an erster Stelle seine Meinung über die Erziehung. Denn gerade darin begegnen wir uns mit Hilty, dass auch wir das Heil unseres Volkes lediglich von seiner Regeneration oder Wiederveredelung erwarten. „Volkserziehung" ist eine Losung, in der Hilty mit uns übereinstimmt. Aber auf diesem gemeinsamen Boden müssen wir sofort unseren Dissensus in den Folgerungen aus dieser prinzipiellen Forderung bekennen. Hilty hat einen aristokratischen Zug in seiner Geistesart, er verabscheut allerdings das „Herrenrecht" und die „Herrenmoral" der Nietzsche'schen Philosophie, aber die gleichmachende Demokratie mit ihrer Ertötung des Individualismus be-

hagt ihm noch weniger. Und während er sonst dem Optimismus, der Theorie des Aufsteigens im menschlichen Leben, huldigt, ist er in Bezug auf Veredelung des ganzen Volkes Pessimist und Skeptiker. Es sind immer nur wenige erlesene Geister, die das Menschheitsideal erreichen werden. Das Individuum gelangt zu diesem Ziele auch nicht schon in einer einzigen Generation. Günstiger gestellt ist der Mensch, der schon durch Vererbung eine vornehm geborene Seele hat, er steigt jedenfalls zu den Höhen der Menschheit empor, während die grosse Masse dazu nicht fähig ist. Zu diesen Sätzen werden wir manches Fragezeichen machen. Hilty irrt sich gewaltig, wenn er die höhere geistige und sittliche Entwickelung des Individuums auf vornehmere Abkunft oder günstigere äussere Dispositionen zurückführt, wie ihn auch die Geschichte bei der Behauptung Lügen straft, dass „alle grossen Bahnbrecher politischer und geistiger Freiheit selten aus der untersten Volksschichte gekommen sind". Ich möchte beinahe annehmen, dass unserem Verfasser hierbei ein lapsus calami passiert ist, denn an anderen Stellen seines Buches betont er ausdrücklich, wie selten sich Talente und Gaben vererben, wie klein und unberühmt oft die Söhne grosser Männer gewesen sind. Doch lassen wir die Vererbungsfrage, — schliesslich begegnen wir uns doch mit Hilty in dem Wunsche, dass unser ganzes Volk, ja die gesamte Menschheit das eine grosse Ziel ihrer Entwickelung erreichen möchte.

Das Ideal aller menschlichen Entwickelung ist zugleich das Ziel der Erziehung. Eine Reihe geistvollster Bemerkungen über Aufgabe und Methode der Erziehung könnten wir auch aus Hiltys zweitem Teile ausschreiben. Und doch dürfen wir es nicht verschweigen, dass er überhaupt von der „Erziehung" wenig hält. „Die Erziehung hat ihre Pflicht gethan, wenn sie in den jungen Menschen einen dem Idealen zugewandten Sinn gepflanzt und ihm einen Abscheu gegen alles Gemeine neben einigen guten Lebensgewohnheiten beigebracht hat." Das Beste geschieht durch Selbsterziehung, sie kann eine verkehrte Erziehung wieder gut machen, ist aber unentbehrlich notwendig, um die Erziehung zu vollenden. Es wäre unschwer, nachzuweisen, dass in der von Hilty skizzierten Aufgabe der Erziehung gerade die unentbehrliche Grundlage zu jeder Weiterbildung gegeben ist und dass er somit sich selbst widerspricht, wenn er die Erziehung gering taxiert. Freilich das Beste zur Erlangung einer in sich gefestigten Welt- und Lebensanschauung thut die Selbsterziehung, die eigene Lebenserfahrung, und auf das Gewinnen einer klaren, gesunden Weltanschauung kommt es Hilty in erster Linie an.

In dem Aufsatze: Was ist Bildung? beschreibt Hilty als letztes Ziel des Unterrichts und der Erziehung „die gesunde und kräftige Ausgestaltung der Persönlichkeit eines jeden Menschen zu einem vollen und ganzen, innerlich befriedigenden Menschenleben, ohne die sie weder für ihn, noch für seinen Staat von sehr entscheidendem Werte wären." Zu einer wirklichen Bildung gehört dreierlei: 1. Die Überwindung der natürlichen Sinnlichkeit und des natürlichen Egoismus durch höhere Interessen, 2. die gesunde, gleichmässige Ausbildung der körperlichen und geistigen Fähig-

Digitized by Google

keiten, 3. eine philosophisch-religiöse Lebensanschauung. Wir thun dem Verfasser gewiss kein Unrecht, wenn wir Bildung und Erziehung gleich setzen und unbeschadet seiner Meinung, dass wahre Bildung nur durch Selbsterziehung erreicht wird, doch schon in diesen ersten Anforderungen an edle Menschenbildung die Aufgabe der Volkserziehung erblicken. Der religiös-sittliche Gesichtspunkt tritt in den Vordergrund. Charakterbildung ist die Grundforderung aller Erziehung, nicht Virtuosen, nicht Spezialisten wollen wir erziehen, sondern Menschen, edle, gute Charaktere. Hilty spricht sich mit aller Schärfe gegen die übertriebene Spezialisierung aller Wissenschaften aus, hinter der sich oft nur „die Verzweiflung über die erreichten und erreichbaren Resultate des Wissens" verbirgt. Die klassische Bildung behält ihren unschätzbaren Wert für die Erziehung, der Charakter wird durch sie günstiger als durch den christlichen Religionsunterricht beeinflusst, namentlich wenn dieser in geistloser, dogmatischer Schablone erteilt wird. Diese Abschätzung klassischer Bildung und des Christentums erklärt sich aus der persönlichen Erfahrung Hilty's. Wir unterschreiben sie nicht. Tapferkeit, Mut, Vaterlandsliebe, edler, uneigennütziger Sinn können durch den Unterricht in der klassischen Litteratur in die Herzen der Jugend gepflanzt werden, aber die sittliche Richtung des Lebens, die Bildung des Gewissens wird ganz gewiss nur durch einen Herz und Gemüt ergreifenden, lebendigen Religionsunterricht erreicht. Auch über die Realien urteilt Hilty ungünstig, — die Gegner der humanistischen Gymnasien finden in ihm keinen Bundesgenossen. Folgen wir auch nicht den modernen Reformern der Gymnasialbildung, so meinen wir doch, dass Hilty den Bildungswert der Realfächer unterschätzt. Vielleicht hat der unmethodische Unterricht seiner Schulzeit ihn auch zu diesem einseitigen Urteil veranlasst.

Vortrefflich sind seine Ratschläge über individuelle Erziehung. Mit dieser ist die nationale Erziehung aufs engste verbunden. „Ein jeder Mensch soll seinen Typus ausbilden. Wenn man gar nicht mehr weiss, welcher Nation er angehört, ist er eine unerquickliche Erscheinung". Gänzlich verkehrt ist oft die weibliche Erziehung in den sogenannten gebildeten Ständen, die meist nur dahin „tendiert, den Frauen einen feineren Lebensgenuss als ihres Daseins eigentliches Strebeziel erscheinen zu lassen". Der rein intellektuellen und ästhetischen Richtung der Erziehung ist Hilty durchaus abhold, — der sittliche Gesichtspunkt steht für ihn stets im Vordergrunde, in unseren civilisierten Staaten muss es dahin kommen, dass man niemand mehr als einen wahrhaft gebildeten Menschen anerkennt, der überhaupt eine solche (auf egoistische Selbsterhaltung und sinnlichen Genuss gerichtete) Lebensanschauung hat."

Das Christentum steht im Mittelpunkte aller Erörterungen Hilty's. Wie schon in seiner ersten Schrift, so betont er mit noch stärkerem Nachdrucke auch im zweiten Teile, dass es nur einen Weg zum Glücke giebt, der Weg des christlichen Glaubens. Aber der Glaube ist ihm nicht eine Zustimmung zu übersinnlichen Wahrheiten, oder gar zu scholastisch zugespitzten Dogmen, sondern eine freie That des Herzens, ein Akt des

Digitized by Google

Willens. Persönliche Hingabe an Gott und an Christus, die grösste historische Realität, ist die Quintessenz des Christentums. Aber was ist aus dem Christentum allmählich geworden? Es ist schon längst keine wirkliche, lebenskräftige Überzeugung aller derjenigen, die seinen Namen tragen, sondern nur ein allgemeiner Begriff, gleichbedeutend etwa mit Humanität oder Civilisation, der christliche Glaube ist zu einem speziellen Bekenntnis innerhalb des Christentums geworden. Die christliche Dogmatik ist Hilty völlig gleichgültig, er kümmert sich nicht um Christologie und Eschatologie; ein einziger Bibelspruch wie Joh. 6, 37: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstossen", wiegt alle Dogmen auf und ist „das tröstlichste Wort des Evangeliums". Das Geheimnis der Person oder Natur Christi löst keine Theologie, es wird durch das Wohnen Gottes in Christo völlig erklärt. „Das Christentum ist für den grösseren Teil der Christen eine Kirchen- und Schullehre, die man anhört, solange man muss", aber für Hilty ist es die einzige historisch begründete Idealität, die Quelle wahrer Religion. Diese aber, die Religion, ist das Gefühl lebendiger Gottesnähe, das unsere Seele ganz erfüllt, unseren Willen beherrscht, uns befreit von Schuld und Sorge, zu Thaten treibt und zur Vollendung, der obersten Lebensstufe, führt. Das asketische Christentum ist Hilty ebenso verhasst, als das dogmatische. Lebensfreudigkeit, Tapferkeit und Arbeitslust, nicht Wehleidigkeit oder feige Weltflucht predigt Gottes Wort. „Eine Religion, die nur Sonntags in der Kirche besteht, aber auf dem Markt und im Geschäft nicht zur Geltung kommt, hilft sehr wenig oder die überhaupt mit dem Motto „nur selig" eigentlich blos für eine andere Welt und nicht für diese bestimmt zu sein scheint. Ebenso verwirft Hilty alle Schwärmerei, Gefühlsseligkeit und Überschwenglichkeit. „Lämmleinglück", „Thränenthal", „Harfenspielende Englein", „ewige Andacht" im jenseitigen Leben sind Worte, die keinen Platz in seinem Glaubenslexikon finden. That und Leben, Mut und Kraft sind die Merkmale wahren Christentums. Es ist ein gesunder Realismus, gestützt auf das Evangelium und das Christentum Christi, der uns in allen Ausführungen Hilty's über Grundsätze christlichen Glaubens und Lebens entgegentritt. Denn das ist nach seinem Dafürhalten die höchste Forderung des Christentums, dass „die Gottesgemeinschaft in jedem einzelnen Menschenleben als die höchste Kraft auf Erden sich bewähren muss".

Nur ungern verzichten wir auf eine Wiedergabe der gedankentiefen Bemerkungen Hilty's über das Verhältnis menschlicher Freiheit und göttlicher Gnade. Er scheut sich nicht, an dieses Problem heranzutreten, aber er will es weder durch eine philosophische noch durch eine dogmatische Formel lösen. Er begnügt sich mit dem Bewusstsein des frommen Gefühls, dass alles menschliche Denken und Wollen erfolglos bliebe, wenn nicht „Gottes Gnadenarm" die Staubgeborenen erheben und stützen würde. Ein Rest gesunder Mystik, der von jeder aufrichtigen Seele nachempfunden wird. Ein heiliger Ernst weht uns aus den Worten Hilty's über die Realität der Schuld und die vergeblichen Versuchen der glaubenslosen Menschheit, sich von ihr zu befreien, entgegen. Geläuterter Heldenmut,

christliche Tapferkeit leuchten wieder aus den offenbar aus ureigenster persönlicher Erfahrung hervorgegangenen Sätzen über den Wert des Leidens. Dass aber ein Mann, wie Hilty, der den christlichen Charakter weder vom Dogma noch von irgendwelchem Kirchentum abhängig macht, einer interkonfessionellen Haltung bei Auswahl christlicher Vorbilder und Zusammenstellung reiner Blüten christlichen Lebens, Hoffens und Glaubens huldigt, bedarf kaum noch der Bestätigung. Er ist gewiss ein guter protestantischer Christ, aber mit freiester Unbefangenheit eignet er sich an, was er Gutes bei den Christen anderer Konfessionen und Kirchen findet.

Dass zuletzt auch die modernste aller Fragen, die soziale Frage, eine Antwort in Hilty's Schrift findet, versteht sich von selbst. Allerdings wird „die soziale Frage bald durch die religiöse ersetzt und nur durch diese gelöst werden. Vorher aber muss sie sich in ihrem ganzen Atheismus zeigen". Und daher giebt Hilty auch nicht allerlei kleine Mittel, Palliative, an die Hand, um die soziale Not unserer Zeit aufzuhalten, sondern geht sogleich auf die Hauptsache los. Das letzte Wort der Menschenkenntnis ist die Liebe. Wir sollten die Menschen richtiger beurteilen lernen, um ihr Glück fördern zu können. Zu den Prolegomenen d. h. zu den Voraussetzungen des Christentums gehört in erster Linie die Menschen wie sich selbst zu lieben. So wird denn „die sociale Frage ihre Lösung niemals, weder durch Kirche noch Staat, sondern nur durch die individuelle Liebe unendlich vieler Einzelner finden, von denen jeder in dem ihm angewiesenen Wirkungskreise das thut, was ihm speziell auferlegt ist, sein Pfund aber weder vergraben noch vertauschen muss". Goldene Worte, von denen wir nur wünschen können, dass sie in allen, die an der höchsten Aufgabe der Gegenwart mitarbeiten, ein lautes Echo finden!

Lebendiger Gottesglaube, sittlicher Ernst, unverdrossene Arbeit, hingebende Liebe, Tapferkeit im Leiden, Mut und Selbstverleugnung, das sind die Ideale, die Hilty, ein Realist von reinstem Wasser im siegreichen Kampfe gegen die modernsten Realisten, die in einer von einer kranken Phantasie erzeugten Welt „jenseits von Gut und Böse" leben, verteidigt. Möge sein Buch, ein Programm der Volkserziehung, ein Wegweiser zur Wiederveredelung unseres Volkes, allenthalben idealen Sinn wecken, neuen Eifer entzünden und nicht nur gelesen, sondern auch in Thaten umgesetzt werden!

Digitized by Google

Rundschau.

Der **Evangelische Diakonieverein,** Vorsitzender Professor Dr. Zimmer in Herborn (Nassau), geht von der Thatsache aus, dass nach der letzten Volkszählung im deutschen Reiche von den Töchtern der gebildeten Stände nur 41% ihren Beruf in der Ehe finden. Für die übrigen, ca. 60%, die unverheiratet bleiben, erschliesst sich kein eigenes Haus, auch bleiben dieselben meist ohne einen Beruf. Einen Beruf aber braucht jeder Mensch, das ist sittliche Pflicht. Bei vielen, die ledig bleiben, tritt auch die Notwendigkeit hinzu, den Lebensunterhalt zu gewinnen. Wo aber der Lebensunterhalt auch vorhanden ist, fehlt meist der Inhalt, der das Leben erst lebenswert macht. Es ist also eine unabweisliche Aufgabe, für unsere unverheirateten Frauen Berufe zu schaffen, die ihnen die Ehe zwar äusserlich nicht verschliessen, auch innerlich nicht unmöglich machen, die ihnen aber, wenn sie zur Ehe nicht kommen, für Lebensunterhalt und Lebensinhalt Gewähr geben. Diese Aufgabe lösen zu helfen, ist die Aufgabe, die sich der Evangelische Diakonieverein gestellt hat. Er geht von der Überzeugung aus, dass die grundlegende Thätigkeit in dieser Hinsicht die Erziehung ist. Er strebt deshalb, unsere Töchter mit klarem Bewusstsein zu sittlicher und wirtschaftlicher Selbständigkeit nach den Grundsätzen zu erziehen: „Jeder Mensch, auch die unverheiratete Frau, muss einen Beruf haben" und „Mädchen müssen so erzogen werden, dass sie tüchtige Hausfrauen und Mütter sein können, aber auch zu selbständigem Berufsleben befähigt sind."

Zu diesem Zwecke hat der Evangelische Diakonieverein Anstalten an verschiedenen Orten ins Leben gerufen, in welchen er Ausbildung gewährt in Pflegediakonie, Wirtschaftsdiakonie und Lehrdiakonie. In Pflegediakonie bildet er aus im Diakonie-Seminar zu Elberfeld, in Wirtschaftsdiakonie im Töchterheim zu Kassel (Hohenzollernstr. 82 3), in der Lehrdiakonie im Töchterheim zu Schloss Werdorf (Kreis Wetzlar). Das Programm der letzteren Anstalt lautet:

I. Zweck der Anstalt ist die Ausbildung von Lehrschwestern für Erteilung und Leitung des Kleinkinder-, und, soweit möglich, des Haushalt-, Handarbeits-, Hygieine- und Turnunterrichts.

II. Die theoretische Ausbildung erstreckt sich ausser geregelter Wiederholung, Vertiefung und Befestigung der Schulfächer auf Religion (Grundriss der christlichen Lehre; Bibelkunde; Geschichte des Volkes Israel,

Digitized by Google

Leben Jesu und der Apostel; Überblick über die Kirchengeschichte, besondere Geschichte der inneren Mission); Erziehungslehre einschliesslich Psychologie, Gesundheitslehre einschliesslich der notwendigsten Kenntnisse vom Körperbau und den Lebenserscheinungen und der Grundzüge der Theorie der Krankenpflege, Bürgerkunde einschliesslich Theorie der Armenpflege.

III. Die praktische Übung erstreckt sich auf Unterrichten im Kindergottesdienst, in der Kleinkinderschule, in Handarbeitsstunden, in der Haushaltschule, im Mädchen-Turnen und in der Heilung von Sprachgebrechen (Stottern und Stammeln), sowie auf Samariterdienst und Massage.

Protektorin der Anstalt ist Ihre Durchlaucht die Prinzessin Albrecht zu Solms-Braunfels.

Das Kuratorium bilden: Pfarrer Repp-Werdorf, Vorsitzender und Leiter der Anstalt, Dr. med. Gerster-Braunfels, Ortsvorsteher Schneider-Werdorf, Archivrat Dr. Keller-Münster, Frau Professor Zimmer-Herborn, Fräulein Steup, Vorsteherin der Anstalt

Schloss Werdorf liegt von der Bahnstation Ehringshausen und Asslar je $^3/_4$ Stunden entfernt in dem anmutigen von Bergen und Wäldern umgebenen Dillthal. Es gehört der Fürstlich Solms-Braunfels'schen Familie, die dasselbe dem Evangelischen Diakonie-Verein für seine Anstaltszwecke in hochherziger Weise unentgeltlich überlassen hat.

Allgemeine Volksschule. Der Zentralrat der Gewerbevereine hat in Angelegenheiten des Sonntagsunterrichts in den Fortbildungsschulen eine Bittschrift an den Bundesrat gerichtet, aus denen wir die nachstehenden Stellen herausheben: „Damit die oben bezeichnete Wirkung (Leistungsfähigkeit der jugendlichen Arbeiter) um so sicherer erreicht werde, bitten wir den Hohen Bundesrat, dahin wirken zu wollen, dass in allen Bundesstaaten baldigst die einheitliche Volksschule eingeführt werde, deren Lehrthätigkeit durch eine praktische Methode und durch Vermehrung und Besserstellung der Lehrerschaft, derart erhöht wird, dass die sogenannten „Vorschulen" sich von selbst erübrigen bezw. verboten werden können und dem Übergange von der 3. Klasse der Volksschule zum Gymnasium u. s. w. allgemeine Schwierigkeiten nicht mehr entgegenstehen. Um dem, in seinen Erscheinungen und Folgen so verderblichen Klassenhasse vorzubeugen, müssen die Regierungen bestrebt sein, dass alle Kinder ohne Unterschied des Vermögens und der sozialen Stellung ihrer Eltern die Volksschule besuchen, bis zu dem Zeitpunkte, wo ihre geistigen Fähigkeiten es angezeigt erscheinen lassen, sie zur weiteren Fortbildung event. einem Gymnasium (oder überhaupt einer höheren Lehranstalt) zu überweisen. Hierdurch würde der schwerwiegende Vorteil erzielt werden, dass dem Kinde des Arbeiters nicht von klein auf die Bitterkeit der Armut auch schon in der Schule fühlbar wird." Der Zentralrat der Gewerbevereine schliesst sich hierdurch den Bestrebungen unserer Gesellschaft, des „Deutschen Lehrervereins" des „christlich-sozialen Kongresses" und des „Vereins zur Verbreitung von Volksbildung" an.

Digitized by Google

Gesellschafts-Angelegenheiten.

Am 7. April d. J. hat zu Berlin die übliche **Vorstands-Sitzung** stattgefunden, zu der die Einladungen unter Beifügung der nachfolgenden Tagesordnung am 22. März ergangen waren: 1. Bericht über die Entwicklung der Gesellschaft im Jahre 1894; 2. Beschlussfassung über den Arbeitsplan des Jahres 1895 und über demnächst zu ergreifende Massregeln; 3. Beratung in Sachen der Begründung eines Stiftungsfonds; 4. Feststellung von Ort und Zeit des nächsten Kongresses; 5. Ergänzungswahlen zum Gesamtvorstand. Der Vorsitzende erstattete zunächst Bericht über die Entwicklung der C.G. im Jahre 1894 und stellte fest, dass sowohl in der Zahl der Mitglieder wie der zugesagten Jahresbeiträge ein Fortschritt zu verzeichnen ist; die Zahl der Gesellschafts-Angehörigen betrug im April 1894 ungefähr 1020, im April 1895 etwa 1130, die zugesagten Beiträge beliefen sich um dieselbe Zeit 1894 auf etwa 6000 M., gegenwärtig auf 6300 M. Thatsächlich sind für 1894 bis zum 1. April 1895 im Ganzen 6819.81 M. vereinnahmt, verausgabt dagegen 6827.10 M. Die Jahres-Rechnung wird, da noch etwa 500 M. zugesagte Beiträge ausstehen, unter Voraussetzung des Eingangs derselben mit einem Überschuss abschliessen, der freilich in bescheidenen Grenzen bleibt und nur durch die fortdauernde unentgeltliche Mitarbeit sämtlicher Vorstands- und Ausschussmitglieder ermöglicht ist. Die Steigerung der Einnahmen bleibt daher nach wie vor sehr wünschenswert. Die Einrichtung örtlicher Organisationen hat im Jahre 1894 ebenfalls Fortschritte gemacht, und es bestehen gegenwärtig Zweiggesellschaften oder Comenius-Kränzchen an folgenden Orten: 1. Amsterdam, 2. Czernowitz, 3. Hagen (Westf.), 4. Halle a. S., 5. Jena, 6. Lennep, 7. Remscheid. Wir bitten unsere Mitglieder, auch an anderen Orten auf die Schaffung örtlicher Verbände hinzuwirken und stellen gern zu diesem Zweck unsere Mitwirkung in Aussicht.

Bei Punkt 2 der Tagesordnung stellte der Vorsitzende unter Bezugnahme auf die Satzungen (vgl. Comenius-Blätter 1895 S. 57) den Antrag, nunmehr mit der **Herausgabe der Schriften des Comenius** den Anfang zu

Digitized by Google

machen und zwar zunächst mit der Herstellung einer neuen Ausgabe der pansophischen Schriften zu beginnen. Die Versammlung erklärte sich mit diesem Vorschlag einverstanden und es wurde beschlossen, zunächst die mit anwesenden Herrn Prof. Dr. Hohlfeld aus Dresden und Herrn Prof. Dr. Pappenheim aus Berlin mit der Ausarbeitung eines Gutachtens und eines Planes zu beauftragen; die Herren nahmen den Auftrag an und es ward beschlossen, eine Kommission, bestehend aus den beiden Genannten und dem Vorsitzenden einzusetzen, die sich, sobald das Gutachten vorliegt, durch Zuwahl bis auf sieben Mitglieder zu ergänzen habe. Diese Kommission solle den Bearbeiter wählen und alle weiteren Schritte zur Durchführung des Unternehmens in die Hand nehmen. Das Gutachten soll (vollständig oder auszugsweise) im Herbst dieses Jahres durch die Monatshefte veröffentlicht werden; die genannten Herren sagten bis dahin die Fertigstellung zu.

Es lag ferner ein Antrag des Herrn Pastor Weydmann (Crefeld) vor, der dahin ging, für die Vorstands-Sitzungen einen festen Zeitpunkt und zwar im Spätherbst ein für allemal festzusetzen. In der That hat die Erfahrung gelehrt, dass unsere bisherigen Vorstands-Sitzungen, die im Herbst stattfanden, besser besucht waren als die Frühjahrs-Sitzungen, und die Versammlung erklärte sich damit einverstanden, dass in Zukunft die Sitzungen regelmässig im Oktober stattzufinden haben, und zwar wurde der Anfang Oktober für besonders passend gehalten.

Zu Punkt 3 der Tagesordnung konnte der Vorsitzende die erfreuliche Mitteilung machen, dass ein warmer Freund unserer Gesellschaft, der seinen Namen nicht genannt zu sehen wünscht, der C.G. zur Begründung eines Stammkapitals für 1895 den Betrag von 300 Mark überwiesen und die Hoffnung ausgesprochen hat, die Zahlung dieses Beitrages wiederholen zu können. Hieran knüpfte der Vorsitzende den Wunsch, dass dies hochherzige Beispiel im Kreise unserer Mitglieder Nachahmung finde und betonte, dass gerade die Begründung eines Stammkapitals die notwendige Ergänzung unserer bisherigen Erfolge und die sicherste Bürgschaft für die dauernde Erhaltung der C.G. bilde. Der Vorsitzende sprach den Wunsch aus, dass das Jahr 1895 nicht schliessen möge, ohne dass wir von weiteren Stiftungen berichten können.

Zu Nr. 4 der Tagesordnung wurde beschlossen, die nächste Hauptversammlung im Jahre 1896 abzuhalten. Die Wahl des Ortes wurde einstweilen vorbehalten.

Schliesslich fanden einige Ergänzungswahlen zum Gesamtvorstand statt und zwar wurden zu ordentlichen Mitgliedern ernannt: 1. Herr Prof. Dr. Nesemann in Lissa (bisher ausserordentliches Mitglied), 2. Herr Hofrat Prof. Dr. B. Suphan, Direktor des Göthe- und Schiller-Archivs in Weimar, 3. Herr Prof. Dr. Nippold in Jena; zum ausserordentlichen Mitgliede Herr Prof. Dr. Zimmer in Herborn.

Schluss der Sitzung 7½ Uhr Abends.

Im Laufe des Monats Mai hat unsere Gesellschaft zum ersten Mal in einer Anzahl deutscher Städte — zunächst in den Provinzen Hessen-Nassau, Rheinland und Westfalen — **eine Reihe öffentlicher Vorträge** über Gegenstände verschiedenen Inhalts, die mit dem Arbeitsgebiet und den Zielen der C.G. in Beziehung stehen, halten lassen. Die Abhaltung der Vorträge hatte Herr Pastor Karl Mämpel aus Seebach bei Eisenach, der unseren Mitgliedern ja bekannt sein wird, übernommen. Die Vorträge begannen am 3. Mai zu Kassel, wo Herr Pastor Mämpel vor einer Gesellschaft von Herren und Damen im Lesemuseum über die „Ziele und Aufgaben der C.G." sprach. Die Vorbereitung des Vortrags hatte Herr Gymnasial-Direktor Dr. Heussner in dankenswerter Bereitwilligkeit übernommen; ausser ihm haben sich um das Zustandekommen bemüht die Herren Stadtschulrat Bornmann, Bürgerschullehrer Kimpel, Bibliothekar Dr. Lohmeyer, Gymn.-Direktor Dr. Muff, Realgymn.-Direktor Dr. Wittich. Am 5. Mai sprach Herr Mämpel im Sprachverein zu Münster über „Lessing als Prophet und Volkserzieher", am 6. Mai im Comenius-Kränzchen zu Hagen, worüber unsere Leser später genaueren Bericht erhalten werden, am 8. im Bürgerverein zu Lippstadt, wo Herr Realgymnasial-Direktor Dr. Schirmer die Vermittlung übernommen hatte, am 10. Mai in Lüdenscheid, wo wir Herrn Dr. med. Boecker für seine Mitwirkung bei der Veranstaltung Dank schulden und am 11. Mai im Sprachverein zu Duisburg. Herr Pastor Mämpel hat überall freundliche Aufnahme gefunden und mit Recht grossen Beifall geerntet; unsere Gesellschaft ist ihm insbesondere zu Dank verpflichtet, dem wir hiermit auch an dieser Stelle Ausdruck geben. Der Vorstand behält sich vor, späterhin ähnliche Vortragscyclen in anderen Provinzen und Städten zu veranlassen.

Der regelmässige Fortschritt, in welchem sich die C.G. seit 1892 befindet, hat auch im Jahre 1895 angedauert. Wenn wir indessen unseren Zeitschriften und den gemeinnützigen Unternehmungen, die wir planen — unsere Mitglieder wissen, dass unser Absehen in erster Linie auf die Einrichtung von Volkshochschulen gerichtet ist — diejenige Entwicklung sichern wollen, die wir wünschen müssen, können wir uns bei den bisherigen Erfolgen nicht beruhigen. Wir erhalten weder von irgend einer Regierung, noch von irgend einer Gemeinschaft, wie sie auch heisse, finanzielle Unterstützung und sind lediglich auf die Beiträge unserer Mitglieder angewiesen. Wir bitten daher unsere Freunde wiederholt und angelegentlich, uns neue Mitglieder zuzuführen; auch sind einmalige Beiträge uns stets willkommen. Der Fortschritt, den die Gesamtheit der Gesellschaft auf diesem Wege macht, kommt jedem einzelnen Mitglied insofern unmittelbar zu gut, als wir dadurch in den Stand gesetzt werden, mehr als bisher bieten zu können.

Digitized by Google

Es sind bisher in den Ferien-Monaten August und September keine Hefte unserer Zeitschriften ausgegeben worden. Es has sich als zweckmässig herausgestellt, in Zukunft für die Monate **Juli und August,** die mehr noch wie der August und September als Reise-Monate zu betrachten sind, die Ausgabe von Heften ausfallen zu lassen. Die nächsten Nummern unserer Zeitschriften werden daher im September d. J. erscheinen.

Artikel über unsere Gesellschaft haben neuerdings gebracht: Volkswohl, hersg. v. Dr. Victor Bohmert Nr. 15 v. 11. April 1895 und der „Pionier", Zeitschrift f. volkswirthschaftlichen und sittlichen Fortschritt (Berlin S.W. Königgrätzerstr. 70) Nr. 10 vom 22. Mai 1895. — Ausserdem haben aus Anlass der obenerwähnten Vortragsreise des Herrn P. Mämpel eine Reihe von Tageszeitungen in Kassel, Hagen, Duisburg u. s. w. kürzere oder längere Aufsätze veröffentlicht.

In der obenerwähnten Vorstands-Sitzung vom 7. April ist der **Kassen-Abschluss** für 1894 in seinen Hauptzahlen veröffentlicht worden. Wir würden die Jahres-Rechnung schon früher auch an dieser Stelle veröffentlicht haben, wenn die Jahresbeiträge für 1894 bereits sämmtlich oder fast sämmtlich eingegangen wären. Wir werden die Rechnung im nächsten Heft in ihren einzelnen Posten zum Abdruck bringen.

Das **Wachstum unserer Gesellschaft** seit dem Jahr 1892 ergiebt sich in interessanter Weise aus folgenden Zahlen. Die Zahlen der auf Bestellung versandten Hefte unserer Zeitschriften betragen:

1892	M.H. der C.G. 1892 Heft 1		452	Exempl.
1893	M.H. der C.G. 1893 Heft 1 . .	738		
	M.M. der C.G. 1893 Nr. 1 . .	470		
	Summe	1208	1208	„
1894	M.H. der C.G. 1894 Heft 1 . .	790		
	M.M. der C.G. 1894 Nr. 1 . .	600		
	Summe	1390	1390	„
1895	M.H. der C.G. 1895 Heft 1 . .	830		
	C. Blätter 1895 Nr. 1 . .	675		
	Summe	1505	1505	„

Die Zahl der bestellten und versandten Exemplare hat sich mithin von 452 im Jahre 1892 bis auf 1505 im Jahre 1895 gesteigert und hat sich also in drei Jahren mehr als verdreifacht.

Comenius-Frauen-Kränzchen.

Diese Satzungen enthalten nur die Grundzüge. Bei etwaigen Beratungen können Streichungen und Zusätze gemacht werden, sofern dieselben keine grundsätzlichen Änderungen enthalten.

§. 1. In Orten, wo Comenius-Kränzchen oder Zweig-Gesellschaften vorhanden sind, können sich auch Comenius-Frauen-Kränzchen bilden. Zur Aufnahme als ordentliche Mitglieder gelangen alle solche Frauen und Jungfrauen, die sich verpflichten, die Zwecke der C.F.K. (s. § 2) zu fördern und jährlich 2 M. an die Kasse des C.F.K. zu zahlen. Die weiblichen Angehörigen zahlender Gesellschafts-Angehörigen sind zu Geldbeiträgen nicht verpflichtet. Ausserordentliches Mitglied kann Jeder werden, der einen regelmässigen Beitrag zur Kasse leistet. Weder die ordentlichen noch die ausserordentlichen Mitglieder brauchen der C.G. als zahlende Mitglieder anzugehören.

§. 2. Die C.F.K. haben den Zweck, ihre Mitglieder über die Frage der Frauen-Diakonie im weitesten Sinne (der Erziehung des vorschulpflichtigen Alters, des Unterrichts der weiblichen Jugend, der Krankenpflege wie der Frauenpflege) zu belehren und zu gemeinnütziger Thätigkeit auf diesem Gebiete anzuleiten, auch für die Förderung der socialen Lage der Frauen und der Frauenrechte im Sinn des Comenius zu wirken.

§. 3. In den regelmässig wiederkehrenden, thunlichst an festen Wochentagen zu veranstaltenden Kränzchen sind weibliche Handarbeiten oder sonstige für die Zwecke der C.G. angemessene Arbeiten auszuführen.

§. 4. Jährlich einmal, und zwar in den ersten Monaten des Jahres, hat eine geschäftliche Zusammenkunft (Hauptversammlung) stattzufinden. Auch sind regelmässige gemeinsame Sitzungen der C.K. und der C.F.K. behufs Abhaltung von Vorträgen an den Comenius-Tagen (28. März und 15. Nov.) ins Auge zu fassen.

§. 5. Der Vorstand der C.F.K. besteht aus fünf bis sieben weiblichen und zwei männlichen Mitgliedern, welche letzteren zugleich zahlende Mitglieder (Stifter oder Teilnehmer) der C.G. sein müssen. Die weiblichen Mitglieder werden von der Hauptversammlung gewählt und wählen ihrerseits die zwei männlichen Mitglieder; das Amt der Vorsitzenden wird in der Regel von einer Dame verwaltet. Das Verzeichnis der Vorstands-Mitglieder ist dem Vorsitzenden der C.G. einzureichen.

§. 6. Der Vorstand hat über die in Angriff zu nehmenden Arbeiten zu beschliessen.

§. 7. Die Mitglieder der C.F.K. sind berechtigt, sofern sie für Vereinszwecke in Thätigkeit treten, das Denkzeichen der C.G. (Medaille) als Medaillon oder Broche zu tragen.

§. 8. Die Kasse der C.F.K. hat jährlich ein Zehntel der Mitglieder-Beiträge an die Hauptkasse der C.G. abzuführen; als Gegenleistung werden den C.F.K. fünf Exemplare der „Comenius-Blätter für Volkserziehung" zur Verteilung an die weiblichen Vorstands-Mitglieder kostenlos überwiesen.

Aus den Zweiggesellschaften (C. Z. G.) und Kränzchen (C. K.).

Bericht über die Thätigkeit des **Bukowinaer Comenius-Kränzchens** in Czernowitz für die Zeit vom 11./2. 1894—14./2. 1895. (1. Vereinsjahr.) Trotzdem die erste geschäftliche Zusammenkunft am 11. 2. 1894 stattgefunden hatte, konnte sich der damals unter Vorbehalt gewählte Vorstand erst am 2./11. (1894) konstituieren, weil die Bestätigung der Satzungen erst am 9. 9. (1894) von der hohen k. k. Landesbehörde herablangte, nachdem zu drei verschiedenen Malen die diesbezüglichen Eingaben ein ungünstiges Resultat ergeben hatten. Der Grund dieser Verzögerung ist dem Umstande zuzuschreiben, dass die Satzungen die Bestätigung des hohen k. k. Ministeriums des Innern nötig hatten, weil das Comenius-Kränzchen Zweigverein einer ausländischen Gesellschaft ist. Seit der Konstituierung hielt der Vorstand 4 Sitzungen ab, in denen namentlich die Gründung einer Volksbibliothek und die Veranstaltung eines Vortrags-Cyklus erörtert wurden. Über alles auf die Volksbibliothek Bezügliche wird der Vorstand noch seinerzeit im Zusammenhange berichten. Der Vortrags-Cyklus fand im März d. J. statt; auch hierüber behält sich der Vorstand einen ausführlichen Bericht vor. Am 14./2. lfd. Js. wurde die zweite geschäftliche Zusammenkunft abgehalten. Anlässlich derselben wurden sowohl die Vorstandsmitglieder als auch die Revisoren wiedergewählt. Im Vorstande sassen im Vorjahre Volksschuldirektor Flasch, Universitätsprofessor Dr. Herzberg-Fränkel, Universitätsprofessor Dr. Hochegger, Volksschullehrer Kaindl und Realschulprofessor Mandyczewski. Als Revisoren fungierten Privatdozent Dr. Kaindl und Volksschullehrer Schulz.

Comenius-Kränzchen in Hagen i. W. In der 14. Sitzung am Donnerstag, den 26. April sprach Herr Pfarrer zur Nieden über geistige Arbeit im Anschluss an eine diesen Gegenstand behandelnde Broschüre von Dr. Emil Kraepelin, Professor der Psychiatrie in Heidelberg (Jena, Verlag von Gustav Fischer 1894). Der Verfasser der Broschüre hat langjährige Untersuchungen über die geistige Arbeitskraft zahlreicher Personen angestellt bei ganz einfachen Leistungen, kleinen gleichartigen, in bestimmter Zeit zu lösenden Einzelaufgaben, wie das Zählen von Buchstaben, Zusammenzählen einstelliger Zahlen und dgl. Ähnliche Untersuchungen haben noch andere Psychologen angestellt an Erwachsenen und an Kindern. Daraus hat sich übereinstimmend ergeben, dass ein grosser Teil von etwa zwölfjährigen Kindern eine 40 Minuten andauernde ganz einfache Rechenarbeit nicht ohne Auftreten von Ermüdungserscheinungen durchzuführen vermag, selbst wenn

sie durch drei kurze Pausen unterbrochen wird. Verfasser fordert daher, dass wenigstens für das jüngere Lebensalter der Schüler die Lehrstunde auf 40 Minuten gekürzt werde, ferner dass Stunden geistiger Arbeit mit Stunden körperlicher Beschäftigung wechseln, wie Zeichnen, Singen, Handarbeit. Doch dürfe die körperliche Beschäftigung nicht anstrengen, wenn sie die geistige Leistungsfähigkeit auffrischen solle. Auch müsse die häusliche Arbeit des Schülers unter allen Umständen so bemessen werden, dass ihm eine völlig ausreichende Schlafdauer zu Gebote stehe. Doch liessen sich diese Forderungen nur erfüllen, wenn das allgemeine Ziel des Unterrichts entsprechend gestaltet werde. Nicht auf Aneignung einer gehörigen Menge sogenannten sicheren Wissens komme es an, sondern auf geistige Beherrschung des Stoffes und Reife des Urteils, und die Prüfungen sollten demgemäss mehr das Können als das Wissen zu ermitteln suchen; ja sie könnten überall da, wo eine genauere persönliche Kenntniss des Prüflings auf Grund längerer Beobachtung vorhergehe, wie z. B. auf der Schule, sogar abgeschafft werden. — Die Besprechung schloss sich an folgende Leitsätze an: 1. Eine Abschätzung der geistigen Arbeitskraft ist zu erstreben; die heutigen Prüfungen sind dazu ungeeignet. 2. Es sind dabei die Arbeitsgeschwindigkeit, die Uebungsfähigkeit, die Ermüdbarkeit und die Ablenkbarkeit in Betracht zu ziehen. 3. Für die Schuljugend fordert Verfasser längere und sich rascher folgende Erholungspausen und Trennung der Schüler nach ihrer Arbeitsfähigkeit. Es wurde zunächst anerkannt, dass die Schule der Gegenwart bereits den obigen Forderungen zu genügen bemüht sei. Was die Abwechselung in den Lektionen betrifft, so wurden unter anderem auch belehrende Schulspaziergänge empfohlen. Sie sollten dazu dienen, die Schüler mit der sie umgebenden Natur bekannt zu machen, mit den Tieren Bäumen und Blumen, die sie täglich sehen. Viele Teile der Naturlehre, die Anfangsgründe der Erdkunde, die Heimatskunde würden am besten gelehrt auf solchen Spaziergängen, die zugleich der Erholung dienten. Hinsichtlich der Schulprüfungen wurde die Forderung, dass sie mehr das Können als das Wissen des Schülers ermitteln sollten, allgemein anerkannt. Wo die Prüfungen aber in diesem Sinne gehandhabt würden, da seien sie auch beizubehalten. Sie gäben dem Schüler die Möglichkeit, über sich nach eigenem Urteil zu bestimmen; denn es komme nicht selten vor, dass die Prüfung besser ausfalle, als der Lehrer erwartet hat. Vor allem aber empfange das ganze Schulleben durch den Gedanken an eine zu bestehende Prüfung einen grösseren Ernst.

Böttcher.

Comenius-Kränzchen in Lennep. Am 22. März, Nachmittags 6¼ Uhr, fand im hiesigen evangelischen Vereinshause eine gut besuchte Versammlung des Comenius-Kränzchens statt. Der Vorsitzende, Herr Kreisschulinspektor Professor Dr. Witte, eröffnete die Verhandlungen und wies dabei auf die Gründe und Umstände hin, die es verhindert hätten, aber auch entschuldigten, dass im abgelaufenen Vereinsjahre die Zusammenkünfte nicht mit der gewünschten Häufigkeit stattgefunden haben. Darauf

wurde zur Neuwahl und Ergänzung des Vorstandes geschritten. Das Ergebnis war die Wiederwahl des bisherigen Vorsitzenden und die Ernennung des Herrn Hauptlehrers Philipp zu dessen Stellvertreter sowie des Herrn Lehrers Schmitz zum Kassierer und Schriftführer. — Der Herr Vorsitzende hielt dann bei gespanntester Aufmerksamkeit der Versammelten einen Vortrag über „Goethe als Volkserzieher und Erziehungsweisheit aus den Schriften des Dichters". Herr Hauptlehrer Philipp sprach in warmen Worten den Dank für das Gehörte unter lebhafter Zustimmung der Anwesenden aus. Auf Wunsch des Herrn Pastors Kattenbusch wurde, anstatt noch weitere Vorträge zu hören, die vielmehr auf die Tagesordnung der nächsten, auf Freitag den 24. Mai anberaumten Versammlung gesetzt wurden, der Beschluss gefasst, in eine Verhandlung und Verständigung über das Gehörte einzutreten. Die Debatte, an der ausser dem Vorsitzenden sich vorzugsweise Herr Pastor Kattenbusch, der als Gast anwesende Herr Oberlehrer Klingenburg, die Herren Lehrer Löhr, Raikowsky, Grüterig, Schmitz und Koch beteiligten, verlief sehr anregend und war z. T. auch praktisch recht fruchtbar, so im besonderen bei Behandlung der Stellung Goethe's zum nationalen Volkstum und zur christlichen Religion, sowie seiner Bedeutung für die Jugenderziehung, vor allem der Stelle, die er und seine Gedichte im Lesebuche der Volks- und der höheren Schulen, vorzüglich auch im Vergleich zu Schiller's Dichtungen, einnehmen. Herr Pfarrer Kattenbusch glaubte in Sonderheit, Goethe's Persönlichkeit sittlich nicht so hoch stellen zu können, wie es der Vortragende gethan hatte. — Es fand eine sehr willkommne gegenseitige Aufklärung und Belehrung statt; und alle Anwesenden gaben der Befriedigung über den anregenden Verlauf und Ertrag der Versammlung wiederholt deutlichen, ja lauten Ausdruck.

Jahresbericht der **Comenius-Zweiggesellschaft „Zu Dörpfelds Gedächtnis" in Remscheid.** Die Gesellschaft wurde im Frühjahr 1894 (als Glied der zur Pflege der Wissenschaft und der Volkserziehung am 10. Oktober 1891 zu Berlin gegründeten Comenius-Gesellschaft) ins Leben gerufen. Dieselbe zählte im 1. Geschäftsjahre 13 Stifter (bezw. Stiftergruppen) und liess ihre Geschäfte durch den auch fernerhin aus den Herren W. Lambeck (1. Vors.), K. Schürmann (2. Vors.), J. Stümges (Kassierer), R. Müller (Schriftf.) bestehenden Vorstand leiten. Es fanden 3 Hauptversammlungen statt, in welchen folgende Vorträge gehalten wurden: 1. „Einige Blicke in das Innere unseres seelischen und geistigen Lebens" (Herr Prof. Dr. Witte). — 2. „Comenius als Pädagoge, insonderheit seine Stellung zum Sachunterricht" (Herr Hauptlehrer Becker). — 3. „Vaterlandsliebe und Sittlichkeit" (Herr Lehrer Kniese).

R. Müller.

Persönliches.

Wir bitten, uns wichtigere Nachrichten, die die persönlichen Verhältnisse unserer Mitglieder und deren Veränderungen betreffen, mitzuteilen.

Gymnasial-Direktor Dr. Kunze †.

Am 26. April d. J. starb zu Lissa (Posen) nach langen und schweren Leiden das Mitglied unseres Gesamtvorstandes und der Mitbegründer unserer Gesellschaft, Herr Gymnasial-Direktor Dr. Kunze. Der Verewigte wirkte an der Schule, die sich als die Nachfolgerin der alten Brüderschule betrachtet und die aus dieser Zeit manche wertvolle Erinnerungen (darunter auch das beste von Comenius vorhandene, angeblich von Cromwell geschenkte Bild) bewahrt. Als der Gedanke auftauchte und Gestalt gewann, das Andenken seines grossen Vorgängers durch die Stiftung einer nach ihm genannten Gesellschaft festzuhalten, hielt er es für eine Ehrenpflicht, auch an seinem Teile mitzuwirken und nahm an der konstituierenden Versammlung am 10. Oktober 1891 Anteil. Zwei Jahre später, im Oktober 1893, hat er sich um die in Lissa stattfindende erste ordentliche Hauptversammlung, die zum Teil in den Räumen des Gymnasiums abgehalten wurde, Verdienste erworben. Kunze war am 1. Februar 1840 in Kosel geboren und hatte seine Schulbildung auf dem Gymnasium zu Ratibor erhalten und dann zu Breslau und Berlin studiert. Seine Lehrthätigkeit begann er Ostern 1865 an der damaligen Realschule zu Grünberg. Ostern 1870 wurde er nach Nakel berufen, wo er die damalige Rektoratschule in ein Progymnasium verwandelte. Ostern 1873 erhielt er die Beförderung zum Gymnasial-Direktor und hat als solcher die Gymnasien in Rogasen, in Schneidemühl und zuletzt in Lissa geleitet. Kunze sind gerade in seinen letzten Lebensjahren viele körperliche und seelische Leiden beschieden gewesen, die er mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit ertragen hat. Die Teilnahme, die sein Ableben erweckte, war innerhalb wie ausserhalb seines näheren Bekanntenkreises eine grosse und auch unsere Gesellschaft steht trauernd an dem Grabe eines Mannes, der ihren Anfängen so nah gestanden hat. Wir werden ihm ein dankbares und ehrendes Andenken bewahren.

Am 13. März d. J. starb zu Lissa (Posen) Herr Apothekenbesitzer, Stadt- und Kirchenrat **Trieglaff**, der der C.G. als A. M. angehörte.

Herr Univ.-Professor D. **Kleinert,** Oberkonsistorial-Rat in Berlin, Mitglied unseres Gesamtvorstandes, hat den Roten Adlerorden 3. Kl. erhalten.

Herrn Provinzial-Schulrat Dr. **Rothfuchs** in Münster (Th. der C.G.) ist der Charakter als Geheimer Regierungs-Rat verliehen worden.

Herr Gymn.-Direktor Dr. **Schmelzer** in Hamm, Mitglied des Abgeordnetenhauses (D.M. der C.G.) ist in den Ruhestand getreten und hat den Roten Adlerorden 3. Kl. erhalten.

Herr Oberlehrer Prof. Dr. **Lenssen** in Kreuznach (Th. der C.G.), ist zum Direktor des Realgymnasiums in Hagen ernannt worden.

Herr Direktor Dr. **Begemann** in Rostock (D.M. der C.G.), bisher Landesbevollmächtigter der C.G. für Mecklenburg, hat seinen Wohnsitz nach Charlottenburg verlegt.

Herrn Archiv-Rat Dr. **Hubert Ermisch** in Dresden (D.M. der C.G.) ist das Ritterkreuz 1. Kl. des königl. sächsischen Verdienstordens verliehen worden.

Dem Direktor des Lehrerinnen-Seminars in Strassburg P. **Zänker** (Th. der C.G.) ist der Charakter als Kaiserlicher Schulrat mit dem Range der Räte 4. Kl. verliehen worden.

Fräulein **Johanna Mecke** (A.M. der C.G.), bisher Leiterin des Kindergärtnerinnen-Seminars in Emden, hat die Leitung des Töchterheims des Evangelischen Diakonie-Vereins in Werdorf (Nassau) übernommen.

Herr Seminar-Oberlehrer Dr. **Dumdey** in Herdecke (D.M. und Th. der C.G.) ist zum Seminardirektor ebendaselbst ernannt worden.

Nach den bestehenden Bestimmungen sind die **Jahresbeiträge**
bis zum 1. Juli
einzusenden. Wir bemerken wiederholt, dass wir nach dem 1. Juli laut §. 14 der Geschäftsordnung berechtigt sind, die Beiträge durch **Postnachnahme** unter Zuschlag der Gebühren zu erheben.

Buchdruckerei von Johannes Bredt, Münster i. W.

Comenius-Blätter
für
Volkserziehung.

III. Jahrgang. — 1895. — Nr. 7 u. 8.

Der Unterzeichnete hat jetzt seinen Wohnsitz in Berlin-Charlottenburg und wohnt

Charlottenburg, Berliner Str. 22.

Alle für die Schriftleitung dieser Zeitschrift und die Geschäftstelle der C. G. bestimmten Sendungen bitte ich daher an die angegebene Adresse zu richten.

Charlottenburg, im August 1895.

Archiv-Rat Dr. Ludw. Keller.

Prolog zur Comeniusfeier

am 31. März 1892

von

Dr. **Rudolf Meyer-Krämer,** Berlin [1]).

Die Stunde ruft —! und aus dem Grund der Zeiten
Entschleiert sich ein ernstes Heldenbild.
Wie wenn nach schwanker Fahrt durch Meeresweiten,
Der Küste nah, der Mut nun höher schwillt,
Dem irren Blick, d'rin Furcht und Hoffnung streiten,
Sich des Piloten Trostgestalt enthüllt, —
So grüsst ihn unser liebendes Verlangen:
Nun muss uns bald der sich're Port empfangen!

[1]) Vorgetragen bei der Erinnerungsfeier in der Philharmonie zu Berlin.

Die Schulgesellen neigen sich dem Meister,
Der früh geschaut, wo alles Heil uns blüht.
Was Höchstes uns bewegt im Streit der Geister,
Er hat dafür gestrebt, gekämpft, geglüht:
Als sein Gefolge wagen wir uns dreister;
Denn nur um hehrsten Preis war er bemüht.
Und — ist's ein Herzensfest, das heut wir feiern,
So müssen wir sein edles Werk erneuern.

Der Jugend gilt's, dem blütenfrohen Leben,
Dem Garten Gottes, d'rin die Zukunft spriesst.
Ein köstlich Pflegeramt ist hier gegeben;
Wer recht sein waltet, wahrlich, der geniesst!
Er senkt den Schatz in Grund, den and're heben,
Er pflanzt nur, wo der Enkel Früchte liest;
Und doch — die Lust, dem Wachstum still zu lauschen,
Würd' er um alle Ehr' und Zier nicht tauschen!

Was rings an Trieb und Reis, an Schoss und Ranken
Frischkeimend sich zu Licht und Wärme ringt,
Das rafft, das stutzt er, dass es nimmer schwanke,
Bis er's zu eig'ner Kraft und Herrschaft bringt;
Da reift's, als bunter, lieblicher Gedanke,
Dem freies Streben Nerv und Mark durchdringt:
Den schwächsten Spross zur Freiheit aufzuziehen,
Ist ihm als schöne frohe Pflicht verliehen. —

So hat es er, dem heut die Herzen schlagen,
In wundervoller Klarheit vorgeschaut:
Des Kindes Leib soll's in Gesundheit tragen,
Was drinnen ihm die Seele auferbaut.
Ihr, allzeit off'ne Augen, - mit Behagen
Erschaut es selbst, was euch Natur vertraut,
Was all' des Alls unmessbar reiches Walten
Um euch, in euch zu Formen will gestalten!

Wohl hat die Überlief'rung ihre Rechte,
Und Ohr und Geist vernehmen's mit Bedacht,
Was manche längst entschwundenen Geschlechte
Der Nachwelt als gerecht und wahr vermacht.
Doch erst Erfahrung, eig'ne, lehrt die Mächte
Des Lebens kennen und der Schöpfung Pracht;
Was von der Welt wir zählen, wägen, messen,
Darf Wissenschaft und Lehre nicht vergessen.

Digitized by Google

Allein noch mehr: in uns'res Landes Kreisen
Tönt einer Muttersprache trauter Klang.
Das muss auf's grosse Ganze stets uns weisen,
Ein Volk zu bilden zu geschloss'nem Gang.
Nichts soll Geheimnis, nichts soll Vorrecht heissen:
Von allen heischen wir des Wissens Dank:
Kann dem Geringen volle Frucht nicht reifen,
— Er will das Gröss're ahnend doch begreifen.

Und wem vor ärmeren Genossen Musse
Zu reich'rem Fleiss ein hold Geschick verlieh,
Sei eingedenk, wie mit bescheid'nem Fusse
Er einst dieselben Pfade klomm wie sie!
Er spende gerne, als freiwill'ge Busse,
Was ihm an Kunst und Weisheit mehr gedieh:
So werden wir, was klafft und will zerstücken,
Durch freundliches Verstehen überbrücken.

Ach, könnte er die ganze Seel' uns füllen
Mit seines Geistes reinem, starken Wehn!
Liess uns doch seine Sehnsucht, nie zu stillen,
Der Menschheit Bild mit seinem Blicke sehn!
Als aller Weisheit Inhalt, sonder Hüllen,
Würd' eine neue Welt da vor uns stehn:
Ein Arbeitsfeld voll thätiger Genossen,
In Gottesruhe friedesam beschlossen. —

Das Paradies, das seinem Herzen lachte,
Er fand es nicht, im Labyrinth der Not.
Was ihm sein Tag von Ruhm und Freude brachte,
Rasch wieder schwand's vor Gram, Verfolgung, Tod.
Doch immer neu das alte Feuer fachte
Der Pflicht und Liebe feierlich Gebot:
Ein Moses, durft' er die erhofften Auen
Von letzter Höh' des Daseins fern noch schauen.

Er ist dahin —! Doch seines Wirkens Spuren
Gewaltig eingegraben hat der Held.
Und, wie der Riesenbaum auf Indiens Fluren
Luftwurzeln zahllos in die Erde stellt
Und ringsbin wuchernd Jahr auf Jahr Kulturen,
Ihm ähnlich, zeugt, von Bäumen eine Welt —
So sind dem Meister nun in allen Landen
Getreue, will'ge Jünger auferstanden.

Wohlauf denn Ihr! lasst diese Feierstunde
Ein stillandächtiges Gelöbnis sein!
Wer ihm verwandt sich weiss und seinem Bunde,
Den mag sein Angedenken läuternd weihn!
Der tiefste Dank gebührt so selt'nem Funde,
Schau'n wir hienieden Grosses, Gutes rein.
Und also soll sein ewiges Bedeuten
Hinein uns leuchten in die neuen Zeiten!

Die Kindergärten in der Schweiz.

Von Pastor **B. Baehring** in Minfeld (Pfalz).

Der soeben in deutscher und französischer Sprache erschienene Bericht über die im vorigen Jahre gehaltene VI. Hauptversammlung des Schweizer Kindergartenvereins zu Neuchatel erweist einen so erfreulichen Fortschritt dieser Erziehungsmethode in jenem herrlichen Quellenlande Europas, dass die Comenius-Gesellschaft, besonders deren Glieder in Deutschland, reichlich Ursache haben, davon Kenntnis zu nehmen. Es ist ja bekannt, wie zahlreich noch die Gegner dieser Methode bei uns sind. Während man in der Schweiz, in Österreich, in Italien, in den Niederlanden, in England, in Amerika sie für das geeignetste Mittel hält, eine gesunde nationale Gesinnung in die Herzen der Jugend zu pflanzen, um sie dadurch vor dem verderblichen Klassen-, Rassen- und Religions-Hass zu bewahren, arbeitet man bei uns sichtbar darauf hin, schon der Jugend im frühesten Alter den Keim zu diesen Untugenden einzupflanzen. Auch die Verdrängung der Kindergärtnerinnen durch Diakonissen hat ja im Grunde keinen andern Zweck, als das Bewusstsein der Besonderheit in den Kindern zu wecken und den Aufblick zu dem Vater im Himmel, der alle seine Menschenkinder liebt und zu sich ziehen will, zu trüben.

Die Schweiz giebt uns in dieser Beziehung ein sehr erfreuliches Vorbild. Frisches Quellwasser strömt uns von den Hoch-

Digitized by Google

gebirgen zu, das unserem Erziehungswesen so wohlthätig werden kann, wie einst die von Pestalozzi ausgegangene Reform des Schulunterrichtes durch das Princip der Anschauung.

Wir sehen jetzt durch die ganze Schweiz den Kindergartenverein organisiert. Präsident ist der Gründer desselben, der frühere Schulinspektor von Luzern, C. Küttel, jetzt in Zürich wohnend. Ihm zur Seite stehen 5 protestantische Geistliche, ein Erziehungsdirektor, ein Schulrektor und ein Arzt im Centralkomitee aus verschiedenen Kantonen. In Folge des Sonderbundskrieges, durch welchen Neuchatel der Oberhoheit des Königs von Preussen entzogen wurde, ist das Bedürfnis nach nationaler Einigung in dem Schweizer Volke trotz seiner sprachlichen Verschiedenheit mächtig gewachsen. Besondere Schwierigkeiten verursachte anfangs der Kanton Neuenburg (Neuchatel), wegen seiner Abhängigkeit vom Könige von Preussen, dem es an treuen Anhängern in der Bevölkerung nicht fehlte. Auf den Rat Bunsens, der antijesuitischen Bewegung ihren Lauf zu lassen, stand der König vom militärischen Einschreiten ab und gewährte dem Kanton seine Selbständigkeit innerhalb der Eidgenossenschaft[1]). Das Kindergartenfest in Neuenburg darf daher als ein bedeutungsvolles Zeichen für die innere Entwickelung dieses Kantons betrachtet werden.

Der dortige Erziehungsdirektor — (dass in den Kantonen der Schweiz die Regierungen besondere Abteilungen für das Erziehungswesen haben, darf nicht unbeachtet bleiben) — Herr Clerc, ein Mann in den besten Jahren, hatte auf der V. General-Versammlung zu Luzern (1893) mit hinreissender Beredsamkeit zur Abhaltung der nächsten Versammlung in Neuchatel eingeladen. Der Erfolg dieser Einladung war sehr erfreulich. Nicht nur nahmen im Festort selbst alle Stände den lebhaftesten Anteil an der Versammlung, sondern es waren sogar aus den meisten Kantonen nebst vielen Gästen Abgeordnete erschienen, um nach eigener Prüfung den Kindergärten weitere Verbreitung zu sichern. Die gastliche Aufnahme bei der Bürgerschaft liess nichts zu wünschen übrig. Es war die erste Versammlung dieser Art in der französischen Schweiz. Da die deutsche Sprache aber ebenso vertreten war wie die französische, war die Einrichtung getroffen, dass zwei

---

[1]) Chr. K. J. v. Bunsen. Lebensbild eines deutsch-christlichen Staatsmannes. Von B. Baehring, Leipzig, Brockhaus, 1892. S. 97 cf.

Digitized by Google

Vorträge in französischer und zwei in deutscher Sprache gehalten wurden. Selbst für zweckmässige Dolmetschung war gesorgt, auch in dem vorliegenden Jahresbericht, der mit den Worten schliesst: „Der VI. Kindergartentag, der erste in der französischen Schweiz, ist bemerkenswert durch die Qualität der gebotenen Referate, durch die im Verlaufe der Diskussion geäusserten Ansichten, durch die praktische Anordnung der Ausstellung über die Fröbelsche Bewegung im Kanton Neuenburg. Er wird eine angenehme Erinnerung bleiben für diejenigen, welche den Zauber der Herzlichkeit und Fröhlichkeit aller Teilnehmer genossen haben. Er wird endlich für alle eine Ermunterung sein, ohne Unterlass den Zweck zu verfolgen: Der Kindergarten als Grundlage der modernen Schule."

Dieser Hauptgedanke, der in allen Kulturstaaten zur Geltung kommen muss und wird, damit der sich immer mehr entwickelnde Charakter der Nationalitäten seine entsprechende Nahrung finde, durchdrang alle Verhandlungen.

Nachdem Herr J. Clerc die Versammlung mit freudigem Willkomm und dem Geständnis eröffnet hatte, dass sie nach mehrfachen Versuchen die Methode Fröbels als die zweckmässigste erprobt haben und dass der früher so gering geschätzte Pädagog jetzt das glänzende Licht sei, welches ihr ganzes Erziehungssystem erleuchte und belebe, hielt die Leiterin des Kindergärtnerinnen-Seminars in Neuenburg, Frln. Vuagnat, in französischer Sprache einen Vortrag über den Wert der Kindergärten für die nationale Erziehung, der durch die Tiefe und den Reichtum seiner Gedanken und die Schönheit ihrer Darstellung Bewunderung erregt.

Zweck der nationalen Erziehung sei, eine Gesellschaft zu bilden, d. h. eine Verbindung, die unter sich geeinigt ist durch die ersten Eindrücke der Seele, die sie gemeinschaftlich auf der Schulbank empfangen hat. Durch sie würde der grosse Gedanke Channing's verwirklicht, dass der Mensch nur dadurch vollkommen werde, dass man seine Anschauungsweise, seine Gefühle, sein Wollen erweitere. Die Kindergärten thun das. Aus den engen, oft sehr düsteren Wohnungen der Eltern bringen sie die Kleinen in das helle Licht und die gesunde Luft geräumiger Lokalitäten, erweitern ihre Gedanken und Vorstellungen und beleben und kräftigen dadurch auch ihren Willen. Auch für die religiöse Entwickelung ist der Kindergarten höchst segensreich. Ohne eigentlichen Unter-

Digitized by Google

richt in der Religion belebt er das religiöse Gefühl durch Betrachtung der Natur und Erzählungen aus dem menschlichen Leben und dadurch den Gedanken, dass Gott Geist und Liebe und der Urquell alles Lebens ist. Er legt den Grund zu Gefühlen, Gedanken, Anschauungen, die später lebendige Überzeugungen und feste Grundsätze werden, und bildet dadurch das Volk zu einem lebendigen Ganzen, in welchem einer auf den andern erziehend wirkt, indem er ihn in den nötigen Schranken hält und auf die gemeinsamen Aufgaben hinweist. Oder mit anderen Worten: Die Kindergarten führt den Kleinen aus der natürlichen in die sittliche Weltordnung ein.

Der Korreferent, Herr Lehrer Guez aus Lausanne, gab nicht nur seine volle Zustimmung zu diesem mit allgemeinem Beifall aufgenommenen Vortrag, sondern teilte auch mit, dass der Kanton Waadt ein besonderes Brevet über die Leitung der Kindergärten erlassen habe und dass sich dort ihre Zahl von Jahr zu Jahr mehre. Dank der umsichtigen Vorsorge des Staatsrates Ruchet, des Vorstehers des Erziehungs- und Kirchendepartements, werden bald definitive Bestimmungen alles ordnen, was die Organisation der Kindergärten, die Bildung der Lehrer und die Erwerbung eines Fähigkeitsdiplomes betrifft. Die Kindergärten seien notwendig, weil nur wenige Familien im stande seien, ihren Kindern eine zeitgemässe Erziehung zu geben. Die Kindergärten aber erfüllen nur dann ihren Zweck, wenn sie die Kleinen in eine sittlich bildende Atmosphäre bringen und Geist und Herz sich darin entfalten lassen.

In der diesen Vorträgen folgenden Diskussion berichtete Herr Largiarder über erfreuliche Fortschritte der Kindergärten in Basel; Herr Küttel über ein in Zürich ausgearbeitetes Gesetz zur Regelung der Besoldungsverhältnisse der Kindergärtnerinnen; Herr Pastor Quartier-la-Tente erklärt den Kindergarten als den ersten Schritt zum socialen Heil; Herr Pastor Perrochet spricht die Erwartung aus, dass noch alle Eltern ihre Kinder den Kindergärten anvertrauen werden, weil sie die beste Vorbereitung für Schule und Leben geben. Durch sie werden Vorstellungen geweckt, welche sich zu persönlichen Überzeugungen entwickeln, weil sie in der Wahrheit und Wirklichkeit gegründet sind.

Nach dem Schluss dieser interessanten Besprechung wurden zwei Vorträge in deutscher Sprache gehalten, der eine von Frln.

Niedermann aus Zürich und der andere von Frln. Zollikofer aus St. Gallen, beide über die Anwendung des Anschauungsunterrichtes im Kindergarten. Beide stimmen darin überein, dass von einem eigentlichen Unterricht auch in dieser Hinsicht nicht die Rede sein kann. Alles muss dazu dienen, den Kleinen ihren Aufenthalt in den Kindergärten so zu gestalten, dass sie mit Lust und Liebe kommen, Geist und Gemüt öffnen und die heitere Stimmung gewinnen, in welcher alles Gute am besten gedeiht. „Reine Freude ist der Ausgangspunkt alles Guten. Sie wird gewonnen durch Einfachheit und Natürlichkeit in den Beschäftigungen, Erzählungen und Spielen."

Auch die gemeinsame Fahrt um den See und die geselligen Unterhaltungen dieser Fröbelfreunde bethätigten eine so edle, gemütvolle Heiterkeit, dass jeder Beobachter wohl daraus schliessen konnte, diese Damen und Herren verstehen es, auch in der Jugend den Sinn für reine Freuden zu wecken.

Kann es aber wohl ein sichereres Heilmittel gegen unsere socialen Gebrechen geben? Sind dieselben nicht hauptsächlich aus dem Stolz und der Habsucht der einen und dem Neid und der Verbitterung der andern entstanden? Kann es einen besseren Weg geben zur nationalen Einigung selbst sprachlich verschiedener, aber politisch verbundener Stämme? Hat Österreich nicht wohlgethan, die Einführung der Kindergärten auch durch gesetzliche Bestimmungen zu fördern? Sollte unser Deutschland nicht auch wohlthun, wenn es seinen pädagogischen Propheten in seinem Vaterlande zur verdienten Anerkennung brächte? — Wir geben uns der Hoffnung hin, dass der Vorgang der Schweizer und Österreicher auch uns Deutschen segensreich werden wird.

Digitized by Google

Mitteilungen über das Volksschulwesen in Rumänien.

Vom

Privatdozenten Dr. **R. F. Kaindl**

in Czernowitz.

In den Fürstentümern der Walachei und Moldau, von denen das erstere gegen das Ende des 13. und das zweite gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts begründet wurde und welche gegenwärtig das Königreich Rumänien bilden, hat die Wissenschaft und Volksbildung bis in dieses Jahrhundert nie tiefere Wurzeln geschlagen. Selbst in den Klöstern, die doch anderwärts in früheren Jahrhunderten Brennpunkte wissenschaftlicher Bestrebungen gewesen sind, beschäftigte man sich nur wenig oder gar nicht mit litterarischen Arbeiten; daher finden sich in Rumänien auch nur sehr spärlich historische Aufzeichnungen, welche in Klöstern gemacht worden wären. Ganz vereinzelt waren die Versuche, in dieser Beziehung bessere Verhältnisse herbeizuführen, so etwa diejenigen unter der Regierung des Woiwoden Jakob Heraclides Despota (1561—1563) und später unter Basil Lupul (1634—1654). Im grossen und ganzen blieb die Bevölkerung ohne alle Bildung, Beweis dafür abgesehen von anderen der Umstand, dass noch im 18. Jahrhundert (1738) sich Urkunden finden, welche von Priestermönchen durch blosse Fingerabdrücke gefertigt sind[1]). Unter diesen Verhältnissen wird man es begreiflich finden, dass der um diese Zeit in der Moldau zur Regierung gelangte Grieche Constantin Mavrokordat, als er daran ging, Schulen zu begründen und die Bildung zu heben, vor allem auch bestrebt

[1]) Wickenhauser, Moldawa II, 37. — Kaindl, Geschichte der Bukowina II, 130.

war, den Geistlichen wenigstens die Kenntnis des Lesens und Schreibens beizubringen[1]). Zu diesem Zwecke „befahl er den Distriktsvorstehern eine Untersuchung einzuleiten, und alle Priester und Diakonen, welche sie ohne ‚Buchkenntnis' und ohne Wissen der kirchlichen Funktionsverrichtungen (!) fänden, in derselben Weise wie die Bauern zu besteuern. Darob wurden die Priester und Diakonen von einer unbeschreiblichen Furcht ergriffen und begannen im hohen Alter lesen zu lernen". Auch befahl der Fürst den Metropoliten, fortan alle Priesterkandidaten zu prüfen und sie nur zu weihen, wenn sie „vollkommene Kenntnis" besässen. Mit dieser Verordnung hängt es vielleicht zusammen, dass z. B. im Jahre 1777 beim Bischofssitze in Radautz, ferner in Suczawa sich Schulen befanden, in denen je etwa 50 Knaben unterrichtet wurden, und dass bald darauf auch in einzelnen Klöstern Schulen erwähnt werden. So stellt z. B. am 1. April 1788 der Vorsteher des Klosters Putna dem späteren Bischof Isaie Balošescul das Zeugnis aus, dass derselbe in der dortigen Schule „von seinem fünften bis zum zwölften Jahre im Ceaslow, Psalter, Octoich, moldauischen und russischen Katechismus, in der Briefverfassung, im Rumänischen, in der Psaltichie nach der griechischen Melodie, in der Sprachlehre, in der vom Bischofe Amfilochie nach Bufier übersetzten Geographie, in der Rhetorik, in dem „Stein des Anstosses" betitelten und die Trennung der Kirche behandelnden Buche, in dem Briefe des Erzbischofs Eugenie, in der Kirchengeschichte seit dem Anfange des Christentums bis zum 9. Jahrhunderte und bis zur Synode von Florenz nach Eusebius und anderen Geschichtsschreibern, endlich in der abgekürzten Platonischen Theologie, in allen diesen Gegenständen gut, in einigen sogar (!) auswendig und mit Verständnis unterrichtet wurde."

In den folgenden Zeiten trat ein Fortschritt zum Besseren ein. Im Jahre 1864 erhielten die kurz zuvor vereinigten Fürstentümer ein gemeinsames Volksschulgesetz. Aber welche gewaltigen Mängel hatte dasselbe! Es traf beispielsweise bezüglich der Aus-

[1]) Polek, Die Anfänge des Volksschulwesens in der Bukowina S. 5 ff. und J. v. Onciul, Einiges über den Gang und die Entwicklung der theologischen und klerikalen Kultur etc. (Rom. Revue IV. Wien 1888). Das Werk von Urechia, Die Geschichte der rumän. Kultur (Istoria culturei nationale), dessen ersten zwei Bände die Geschichte der rumän. Schulen von 1800—1848 behandeln, war mir unzugänglich.

Digitized by Google

bildung der Lehrer so gut als gar keine Bestimmungen[1]), und wurde schon deshalb, trotz verschiedener Ergänzungen, mehr ein Hindernis, als ein Hebel des Fortschritts. Dazu kam noch, dass diese Gesetze keine Massregeln bestimmten, vermöge welcher die Eltern gezwungen worden wären, ihre Kinder in die Schule zu schicken. Von welchen nachteiligen Folgen dies bei einem Volke auf einer so niedrigen Kulturstufe war, wie es das rumänische war und zum grössten Teile noch ist, bedarf nicht erst hervorgehoben zu werden.

Der Schulbesuch gestaltete sich in der That, besonders auf dem Lande, so überaus unregelmässig, dass von den Schülern der Dorfschulen im Jahre 1888/89 die Abgangsprüfung nur 1315, im Jahre 1889/90 nur 1467 und im Jahre 1890/91 nur 1615 bestanden haben! Die Zahl der Dorfschulen betrug in den genannten Jahren 2773—2868—2970; also hat nicht einmal an jeder zweiten Schule ein Schüler das Ziel des Unterrichts erreicht. Ein so kläglicher Erfolg, wie er kaum irgendwo noch zu verzeichnen ist! Die Ursache desselben liegt, wie gesagt, in dem überaus unregelmässigen Besuche der Schulen; das zum teil arme, durchaus aber der Schule und Bildung abgeneigte Volk verwendet besonders in den Sommermonaten die Kinder fast ausschliesslich in der Wirtschaft. Hieraus erklärt sich, dass viele, die ein Zeugnis über zwei- bis vierjährigen Schulbesuch aufzuweisen haben, nicht einmal ihren Namen schreiben können; entweder weil sie es infolge des überaus nachlässigen Schulbesuches gar nicht erlernt haben, oder weil sie es wegen Mangels an Fortbildungsschulen wieder vergassen. So konnten von den 25543 Mann, welche 1889 ausgehoben wurden, kaum 2004 (8%) lesen; und ganz ähnlich ist das Verhältnis auch bei den Rekruten der folgenden Jahre, nämlich:

1890:	28439,	darunter	konnten lesen	2348,
1891:	28715,	„	„	„ 2541
1892:	29950,	„	„	„ 2215

[1]) In den meisten Fällen scheint man sich damit begnügt zu haben, wenn der Lehrer ebensoviel wusste, als er zu lehren hatte. Vergl. Rom. Revue IX, 1. Heft S. 31. Ebenda und im 2./3. Heft S. 94 ff. finden sich Nachrichten über das folgende. Die Ausführungen beruhen auf der vom rumän. Kultusministerium herausgegebenen Statistik des Elementar-Unterrichtswesens.

Digitized by Google

Dieser geringe Erfolg war aber, abgesehen von den mangelhaften Schulgesetzen und dem Mangel an gutem Willen, beim Volke auch noch zum teil durch die geringen für Schulzwecke zur Verfügung gestellten Mittel bedingt. So sind im Jahre 1861 bloss 568 859 Franks für die Dorfschulen verausgabt worden! Seither macht sich freilich ein sehr bedeutender Aufschwung bemerkbar. Der Staat hat die Ausgaben für diese Schulen bis zum Jahre 1892 allmählich auf 3 266 197 Franks gesteigert; die Dorfschulen sind seit 1888 bis 1891/92 von 2904 auf 3248 gestiegen; die Lehrer sind seit 1888 bis 1891/92 von 2326 auf 2846, die Lehrerinnen in derselben Zeit von 402 auf 532 vermehrt worden. Aber all' dies ist augenscheinlich noch immer viel zu wenig. In manchen Bezirken kommt noch immer erst auf 2000 Seelen eine (zumeist einklassige) Schule[1]). Da nun auf dem Lande von 1000 Seelen durchschnittlich 69,6 Knaben und 62,1 Mädchen schulpflichtig sind, so ist sofort zu ersehen, dass die bestehenden Schulen nicht genügen. Thatsächlich sind auf dem Lande auf 1000 Seelen nur durchschnittlich 33,1 Knaben und 5,7 Mädchen(!) in die Schullisten eingetragen. Natürlich besuchen aber auch diese nicht die Schule. Zur Prüfung meldeten sich daher

im Jahre 1889 auf 1000 Seelen 18 Knaben und 2,7 Mädchen,
davon bestanden 0,29, bezw. 0,020;
im Jahre 1892 auf 1000 Seelen 23 Knaben und 3,4 Mädchen,
davon bestanden 0,42, bezw. 0,039.

Das sind sicher geradezu trostlose Verhältnisse! Nicht viel besser sind die Verhältnisse in den Städten. Da gab es (1892) 190 Elementarschulen für Knaben und für beide Geschlechter, und 172 nur für Mädchen, davon nur 11 von den Gemeinden unterhaltene, die anderen vom Staat. Es lehrten 655 Lehrer und 561 Lehrerinnen. Von je 1000 Seelen sind schulpflichtig 61,1 Knaben und 55,3 Mädchen, davon waren zum Schulbesuch eingeschrieben 42,2 beziehungsweise 24,9; der Abgangsprüfung unterzogen sich 34,9 Knaben und 20,6 Mädchen, davon bestanden dieselbe nur 4,3 beziehungsweise 2,0!!

Alle diese Übelstände veranlassten im Jahre 1892 den rumänischen Kultusminister, einen Gesetzentwurf vorzulegen,

---

[1]) Diese Schulen sollen kaum für 23% der Schulpflichtigen ausreichen. Siehe Österr. Wochenschrift 1894, S. 316.

welcher im folgenden Jahre mit geringen Modifikationen von den Kammern angenommen wurde. Derselbe ist thatsächlich geeignet, bessere Verhältnisse herbeizuführen, indem er gegen alle oben erwähnten Übelstände Stellung nimmt. Zum Schulbesuch sind darnach alle Kinder vom 7—14 Jahre verpflichtet; für die Schulversäumnisse werden die Eltern mit Geldstrafen belegt; über die Errichtung und Erhaltung der Schulen, zu welcher der Staat einen sehr bedeutenden Anteil beiträgt, werden feste Normen geschaffen; ebenso wird die Begründung von Seminarien für Dorfschul- und Bürgerschul-Lehrer gesetzlich bestimmt (Dauer des Kursus 5 Jahre).

Am Schlusse erübrigt noch, einiges Wenige über das jüdische Volksschulwesen in Rumänien zu berichten[1]). Bis in die fünfziger und sechziger Jahre dieses Jahrhunderts begnügten sich die Juden daselbst mit den altherkömmlichen Chedarim und Jeschiboth. Erst um den genannten Zeitpunkt kamen sie zur Erkenntnis, wie notwendig die Begründung von Schulen wäre, welche jene, modernen Anforderungen nicht entsprechenden, alten verdrängen sollten. „Es herrschte allgemeine Begeisterung für diese Reform bei den denkenden Juden wie Nichtjuden; die Konsulen fremder Mächte wie die Regierung selbst, die damals noch von den besten Intentionen ihren jüdischen Unterthanen gegenüber beseelt war, wetteiferten mit einander durch Gründung jüdischer Schulen, resp. Begünstigung derselben, Licht und Aufklärung unter dem jüdischen Volk zu verbreiten. Als gegen 1850 auf Betrieb des österreichischen und des preussischen Konsuls in Bukarest eine Schule für die jüdischen Unterthanen ihrer Regierung unter dem Namen „Israelitisch-österreichische-preussische Schule für Knaben und Mädchen“ gegründet wurde, beeilte sich die fürstliche Regierung für ihre jüdischen Unterthanen gleichfalls eine Schule unter dem Namen „Scoala israelitilor pământeni (Schule für eingeborene Juden)“ zu eröffnen. Sie wendete dieser Schule die grösste Aufmerksamkeit zu und erklärte öffentlich, dass für die jüdischen jungen Leute, welche dieselben absolviert haben werden, alle Ämter offen stehen, gerade so wie für die christlichen, die das Gymnasium absolviert haben. Ebenso verfuhr die

[1]) Über das folgende ist zu vergl. M. Braunstein, Das jüdische Schulwesen in Rumänien (Österr. Wochenschrift 1894, S. 314 ff.).

Digitized by Google

moldauische Regierung in Jassy, die 1858 die jüdische Gemeinde einlud, moderne Schulen zu gründen und die um jene Zeit eröffneten Privat- und Gemeindeschulen auf jede Weise förderte, indem sie zugleich Massregeln gegen Chedarim ergriff. Leider hielt dieser Eifer und diese Begeisterung nicht lange an. Das jüdische Schulwesen machte seither in Rumänien nicht nur keine Fortschritte, es ging vielmehr zurück. „Während z. B. in Jassy in den sechziger Jahren nebst einigen jüdischen Privatschulen 3 Gemeindeschulen mit einer Schülerzahl von circa 700 bestanden, befinden sich gegenwärtig daselbst nur noch zwei jüdische Schulen, mit einer verhältnismässig weit geringern Schülerzahl und in einem misslichen finanziellen Zustande; ausserdem ist in einigen wenigen grösseren jüdischen Gemeinden des Landes je eine Schule vorhanden, in den meisten jedoch gar keine, und in Städten mit einer vorwiegend jüdischen Bevölkerung, wie z. B. in Jassy, Botuschany, Folticeny u. s. w. hat die Zahl der Chedarim nicht abgenommen, wenigstens nicht merklich abgenommen. Während es im ganzen Lande kaum 12 Schulen geben dürfte, zählen die Chedarim und Talmud-Thora noch zu Hunderten. Die Privatschulen gingen nach kurzer Dauer ein, die Gemeindeschulen in Jassy wurden gegen Ende der sechziger Jahre gleichfalls aufgelöst, durch Schulfreunde erneuert und endlich wieder aufgelöst; endlich wurde 1876 die „Israelitisch-rumänische Knabenschule zur rothen Brücke“ und 1878 die der „Juniınea Israelita“ eröffnet, welche mehr als einmal der Auflösung nahe waren und bis zur Stunde nur mit der grössten Mühe und Anstrengung erhalten werden konnten. Ähnlich steht es mit den anderen jüdischen Schulen im Lande, die nur durch Mittel der modernen Wohlthätigkeit, durch Bälle, Kränzchen u. s. w., sich halten können. Und wer stellt am Ende das grösste Kontingent für die Schulen? Unbemittelte Väter, die die Schule als Notbehelf gebrauchen, wenn sie nicht im Stande sind, einem Melamed (Chedarim-Lehrer) das Lehrgeld zu zahlen. Gar oft bekommt man bei den Schülereinschreibungen von dem Vater oder von der Mutter des aufzunehmenden Kindes die Worte zu hören: „Ja wenn ich Lehrgeld zahlen könnte, würde ich doch mein Kind lieber ins Cheder schicken.“ Die Ursache aller dieser Missstände liegt in dem Umstande, dass man in den modernen Schulen auf das Hebräische gar kein oder doch nur sehr geringes Gewicht legte. Dies hatte

vor allem zur Folge, dass die moderne Schule sofort die Rabbiner und die Frommen des Volkes gegen sich hatte, und diese nach wie vor der Chedarim, in welcher auf das Hebräische Gewicht gelegt wird, den Vorzug gaben. Es wäre somit sicher angezeigt, diesem Bedürfnisse der Juden durch Begründung moderner Schulen, in denen für gründlichen Unterricht des Hebräischen gesorgt werden würde, entgegenzukommen.

Besprechungen und Anzeigen.

Pestalozzi und Anna Schulthess. Vortrag, gehalten auf der Festversammlung des Berliner Lehrervereins zur Vorfeier von Pestalozzis 150. Geburtstage, auf Grund des bisher noch nicht veröffentlichten Briefwechsels zwischen Pestalozzi und seiner Braut, von L. W. Seyffarth, Oberpfarrer in Liegnitz. Liegnitz 1895. Carl Seyffarth. Preis 50 Pfg.

L. W. Seyffarth, der verdienstvolle Herausgeber von Pestalozzis sämtlichen Werken, schildert uns in diesem Vortrage das Leben des berühmten Mannes von einer Seite, die bisher noch wenig bekannt war, seinen Herzensbund mit Anna Schulthess, der schönen und gebildeten Tochter aus einem hochangesehenen Patrizierhause Zürichs. Zwar erfahren wir über Pestalozzis Eigenart nichts Neues, es müsste denn dies sein, dass er schon als Jüngling so rein, so selbstlos, so gottvertrauend, aber auch so empfindungsselig gewesen wie als Mann. Doch lernen wir die Eigenart seiner Gattin genauer kennen. Nach dem, was der Verfasser aus ihren Briefen mitteilt, erscheint sie ihrem Gatten an Sinnesart sehr ähnlich, man möchte sagen, zu ähnlich. Von Pestalozzi wird niemand behaupten können, dass er „mit Schwärmers Ernst des Weltmanns Blick“ vereinigt habe. Um so mehr bedurfte er nach menschlichem Ermessen einer klar verständigen, mit wirtschaftlichen Talenten ausgerüsteten Gattin. Vielleicht lag hierin der Grund, weshalb die Eltern Annas die Zustimmung zu ihrem Bunde versagten. Man darf hiernach auf die vom Verfasser in Aussicht gestellte Veröffentlichung sämtlicher Briefe — 518 sind ihm von der Züricher Bibliothek zur Benutzung übersandt — sehr gespannt sein, da sie einen tieferen Einblick in die Gedanken der beteiligten Personen gewähren dürften.

Böttcher-Hagen i. W.

Praktische Erziehungslehre für Seminaristen und Volksschullehrer. Von J. Böhm. Zweite, völlig umgearbeitete Auflage. München, Verlag von R. Oldenburg, 1889. 258 Seiten.

Der verdienstvolle Verfasser, dessen treffliche „Geschichte der Pädagogik" wir bereits in den Monatsheften zu besprechen Gelegenheit bekamen, bietet hier ein Lehrbuch der Erziehungslehre, das schon bei seinem ersten Erscheinen in der pädagogischen Welt eine sehr beifällige Aufnahme fand. Wenn wir den reichen Inhalt des Werkes überblicken, so stossen wir in der Einleitung zunächst auf den Nachweis der Erziehungsfähigkeit und -Bedürftigkeit des Menschen. Weiterhin wird der Begriff der Erziehung gegeben und werden die Faktoren beleuchtet, von denen sie in bewusster oder unbewusster Weise ausgeht. Aus einer Auseinandersetzung über die drei Erziehungsthätigkeiten der Pflege, der Zucht und des Unterrichts wird dann die Einteilung des ganzen Stoffes für das vorliegende Werk gefunden. Um der Erziehungsmethode eine geeignete Grundlage zu geben, werden der Darstellung derselben die Lehre vom menschlichen Körper und jene von der menschlichen Seele vorausgeschickt. Der somatologische Teil ist wohl weniger dem Bedürfnis entsprungen, den Stoff in möglichster Abrundung und Vollständigkeit zu geben, als vielmehr der Rücksichtnahme auf eine Forderung der bayerischen Unterrichtsverwaltung. Sonst würde man sich versucht fühlen, anzunehmen, das Wissen über den Körper des Menschen dürfe vom naturkundlichen Unterrichte her bei Seminaristen, für die das Werk in erster Linie bestimmt ist, vorausgesetzt werden. Sehr klar und übersichtlich und für die nächsten Bedürfnisse des Lehrers völlig ausreichend ist der psychologische Teil gestaltet. In der Darlegung über das Selbstgefühl (S. 82) dürfte vielleicht der Ausdruck „Eitelkeit" zu streichen sein, da selbstgenügsame Menschenverächter wohl kaum eitel sein werden. — Von schönster Idealität durchweht ist der Abschnitt, der vom Erzieher und seinen Eigenschaften handelt; mit glücklicher Hand hat hier der Verfasser ein paar prächtige Belegstellen aus Pestalozzis Schriften angefügt. — In der weiteren Untersuchung über den Erziehungszweck sieht er denselben in einer vom Geiste des Christentums getragenen Humanität, die ihm namentlich auch als Leitstern bei den folgenden Abschnitten über Erziehungsmittel und -Grundsätze vorschwebt. — Einen recht erfreulichen Eindruck machte es auf uns, in dem Kapitel von der Erziehungsmethode der leiblichen Erziehung einen so breiten Raum gewährt zu sehen. Nachdrücklich hat der Verfasser namentlich auch auf das Spiel hingewiesen und dessen vielfachen Nutzen für Leib und Seele des Kindes betont. In dem weiteren Abschnitt über die Methode der geistigen Erziehung werden nach einander die Verstandes-, Gefühls- und Willensbildung abgehandelt; wohl kaum eine Seite der erzieherischen Thätigkeit, und sei sie noch so untergeordnet, ist dem Verfasser entgangen. Im letzten Abschnitt, der „angewandten Erziehungslehre", ist über Familien-, Instituts- und Schulerziehung gesprochen und sind die eigenartigen Vorzüge und Mängel dieser Erziehungsweisen kurz dargethan. — Werfen wir zum Schlusse noch einmal einen Rückblick auf den Inhalt des Ganzen, so finden wir vor allem, dass, obwohl der Verfasser

Digitized by Google

sich der für ein Lehrbuch angemessenen Kürze befleissigt hat, keine erzieherische Frage von Belang unberührt geblieben ist. Überall tritt uns nicht nur der in der einschlägigen Litteratur wohlbewanderte Theoretiker, sondern auch der kundige Praktiker entgegen. Aus den jedem grösseren Abschnitt beigegebenen Litteraturnachweisen, wie aus dem Inhalt des Werkes überhaupt, ist zu entnehmen, dass sich der Verfasser auch die Arbeiten der Herbartschen Schule zu nutze gemacht hat. Eine den Fortbildungstrieb junger Männer kräftig anregende und darum sehr begrüssenswerte Beigabe sind die zahlreichen Zitate aus Dichtern, unter denen uns namentlich Goethe, Schiller und Rückert häufig begegnen. Überhaupt machte uns das Buch mit seinem anregenden Inhalt den Eindruck, als ob es vorzüglich geeignet sei, zu weiterem Studium lebhaft anzuspornen. Auch die ganze geistige Richtung, aus der es geflossen ist, ein mit edler Menschlichkeit gepaartes, von konfessioneller Engherzigkeit freies Christentum, ist in einer Zeit, in der sich die religiösen Gegensätze wieder stärker regen, als eine für die werdende Lehrergeneration äusserst glückliche zu bezeichnen. Zum Gebrauche in Seminarien, sowie für strebsame jüngere Lehrer sei das Werk aufs angelegentlichste empfohlen.

München. K. Gutmann.

Reduccion de las letras, y Arte para enseñar a hablar los mudos por Juan Pablo Bonet. Aus dem Spanischen übersetzt von Friedrich Werner, Taubstummenlehrer in Stade. Selbstverlag des Übersetzers.

In seiner Geschichte des Taubstummenbildungswesens schreibt Eduard Walther: „Es würde jedenfalls einem allgemeinen Wunsche entsprechen und dürfte als ein Akt der Pietät bezeichnet werden, wenn das den Taubstummenunterricht betreffende Erstlingswerk ins Deutsche übersetzt würde". Dass dieser Wunsch nunmehr erfüllt ist, verdanken wir Herrn Friedrich Werner in Stade. Das Originalwerk, das 1620 in Madrid erschien, ist ausserordentlich selten geworden, und ein Neudruck ist bis jetzt in Spanien nicht besorgt worden. 1890 erschien eine englische Übersetzung von H. N. Dixon und 1891 eine französische von G. Bassouls und A. Boyer. Wenn uns die französische Übersetzung durch ihre gewandte Form gewinnt, so muss uns die deutsche durch ihre Gründlichkeit für sich einnehmen. Die verwickelten, gedankenreichen Sätze des Spaniers sind oft sehr schwer zu verstehen. Um so mehr ist es anzuerkennen, dass die Wernersche Übersetzung keinem aus dem Wege gegangen ist und fast überall das Richtige getroffen hat. An Auszügen aus dem Bonetschen Werke fehlt es nicht. Allein eine wortgetreue Übersetzung ist nicht nur für die Geschichte des Taubstummenunterrichts, sondern für die Geschichte des Leseunterrichts überhaupt von der grössten Bedeutung. Bonet gehört ohne Frage zu den ersten Bahnbrechern auf dem Gebiete des Leseunterrichts und der Phonetik, wenn auch manche seiner Ansichten nach dem jetzigen Stande der Wissenschaft unhaltbar sind. Auch die grammatische Terminologie hat er für seine Unterrichtszwecke bereits vereinfacht, indem er sich mit drei Wortarten, dem Nomen, Verb und der Konjunktion begnügt. Sogar die planmässige

Verbindung des Anschauungsunterrichts mit dem Leseunterrichte finden wir bei den ersten spanischen Taubstummenlehrern. „Zuerst muss der Stumme jede Silbe für sich sprechen, wie ve — la; später wird er durch dasselbe Zeichen, das ihn früher zur Vereinigung von zwei Buchstaben anhielt, aufgefordert, die beiden Silben zu verbinden und zu sagen: vela. Wenn er es richtig ausgesprochen hat, so muss ihm der Lehrer durch ein Zeichen seinen Beifall zu erkennen geben, damit er merkt, dass ihm die Aussprache gelungen ist. Darauf zeigt ihm der Lehrer eine Kerze, damit er versteht, dass das, was er sagte, der Name dieser Sache ist." (118.) Es würde ohne Frage ungemein interessant und lehrreich sein, im einzelnen zu untersuchen, in welcher Weise die bei viersinnigen Schülern angewandten Unterrichtsmethoden fördernd auf den Unterricht fünfsinniger eingewirkt haben. Jedenfalls wird es aber der Gesamterziehung zu Gute kommen, wenn die höchsten Schulaufsichtsbehörden immer im regen Zusammenhang mit solchen Anstalten bleiben, die für viersinnige Zöglinge bestimmt sind. Dass der deutsche Übersetzer die Gutachten, Druckerlaubnis, Vorrede u. s. w. des Originals in ein verständliches Deutsch übertragen hat, ist schon aus dem Grunde nicht ohne Bedeutung, weil gerade diese Partien beweisen, dass der von Nicolas Antonio und G. Pasch ausgesprochene Verdacht, Bonet habe eine ältere Arbeit des Pedro Ponce de Leon veröffentlicht, auf sehr schwachen Füssen steht. Keine Zeile Bonets verrät eine derartige eigennützige, gemeine Denkweise. Universitätsprofessoren, gelehrte Geistliche, hohe Staatsbehörden, zollen dem Verfasser und seinem Werke uneingeschränkte Anerkennung, was im Falle des Plagiats kaum möglich ist. Gewiss haben Ponce de Leon und andere über denselben Gegenstand nachgedacht und nach ähnlichen Methoden unterrichtet, aber erst Bonet hat eine systematische Theorie und Methodik des Taubstummenunterrichts geliefert. Dies wird durch ein klassisches Zeugnis, nämlich durch die Zensur des Benediktinerpaters Antonio Perez ausdrücklich bestätigt, wo es (Seite 16) heisst: „Das Buch behandelt mit grosser Meisterschaft und Sicherheit einen äusserst wichtigen und schwierigen Gegenstand, nach welchem in unserem Spanien sehr geforscht wurde, seitdem unser Bruder, der Mönch Pedro Ponce de Leon, das Wunder, Stumme sprechen zu lehren, vollbracht hat, den dafür alle einheimischen und fremden Gelehrten seines bewunderungswürdigen Genies halber feiern, obschon er niemals seine Kunst andere lehrte; und da bekannt ist, wie viel besser es ist, Meister zu bilden, als ein solcher zu sein, so erscheint diese Arbeit sehr würdig, der Öffentlichkeit übergeben zu werden." Wenn dieser Benediktiner nichts von einem über Taubstummenunterricht handelnden Manuskripte seines Ordensbruders Pedro de Ponce weiss, so wird sicherlich niemals ein solches existiert haben. Möchte die deutsche Übersetzung dazu beitragen, in alle diese Fragen mehr Licht zubringen!

Wilhelm Müller.

Kulturgeschichte des deutschen Volkes. Von Dr. Otto Henne am Rhyn, Staatsarchivar in St. Gallen. Zweite, völlig neu bearbeitete Auflage. Mit 600 Abbildungen im Text und 140 Tafeln und Farbendrucken.

Digitized by Google

Zwei Bände grössten Lexikonformates (960 S.). Preis br. 24 M. In prachtvollem Einband 30 M.; Berlin, G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung. Unter den unzähligen Büchern, mit denen sich der Referent sowohl in Privatbüchereien als auch in öffentlichen Bibliotheken beschäftigen durfte, nimmt diese Kulturgeschichte mit vollem Rechte einen hervorragenden Platz ein. Sie ist ein Werk, auf welches alle diejenigen wiederholt aufmerksam gemacht seien, die ihren eigenen oder den Bücherschatz eines anderen mit einem Buche von dauerndem litterarischen und künstlerischen Werte bereichern möchten — ein Werk, das in der Vielseitigkeit des Textes und der erstaunlichen Fülle des vorzüglichen Bildermaterials beim Lesen, Nachschlagen oder auch nur Durchblättern einen wahren Genuss gewährt. Der Preis muss in Anbetracht der glänzenden Ausstattung und namentlich der zahlreichen, mit grossem Kostenaufwand speciell für dieses Werk hergestellten Bildertafeln und getreuen Nachbildungen ein sehr mässiger genannt werden. Der Schreiber dieser Zeilen ist überzeugt, dass die Anlage von 30 M. in diesem wertvollen Bibliothekwerke Niemand gereuen, vielmehr gute Zinsen tragen wird.

Rundschau.

In der Kommission des Preuss. Abgeordnetenhauses für das Unterrichtswesen führte der Kommissar der Regierung, Geh. Reg.-Rat Schmidt, über die Petitionen um **Zulassung der Frauen zum Universitäts-Studium** folgendes aus: „Die den Gegenstand der Petitionen bildenden Fragen seien innerhalb der Staatsregierung Gegenstand fortgesetzter Erwägung. Abgesehen von der seitens des Herrn Referenten hervorgehobenen Neuordnung durch die Erlasse vom 31. Mai 1894 sei in einzelnen Fällen die Zulassung zur Gymnasial-Reifeprüfung gewährt. In der philosophischen Fakultät der Universitäten, vorzugsweise in Göttingen und Berlin, seien Frauen zum Anhören einzelner, von den Gesuchstellerinnen zu bezeichnender Vorlesungen seitens der Universitätsrektoren mit Genehmigung des Ministeriums und Einwilligung der betreffenden Dozenten zugelassen, ohne dass sich irgend welche Missstände daraus ergeben hätten. Bezüglich der medizinischen Fakultät sei die Zulassung zu einzelnen Vorlesungen nicht zu empfehlen. Dagegen komme hier eventuell die Zulassung zum ordnungsmässigen Studium in Frage, da die Bestimmungen der Gewerbeordnung nach Auffassung der massgebenden Reichsbehörden der Zulassung von Frauen zur ärztlichen Approbation nicht entgegenständen. Etwas Abschliessendes lasse sich weder in dieser noch in anderen Beziehungen sagen, da die auch von dem Herrn Referenten betonte Schwierigkeit der Frage besondere Vorsicht erfordere." Die Kommission beschloss, dem Abgeordnetenhause zu empfehlen: die Petitionen II. Nr. 281 und 324, soweit sie Zulassung zu einer Reifeprüfung, zum medizinischen Studium, sowie zur Ausübung ärztlicher Praxis an Frauen und Kindern, endlich überhaupt zu Universitätsvorlesungen und Staatsprüfungen betreffen, der königlichen Staatsregierung zur Erwägung zu überweisen, dagegen über den Antrag der Petition Cauer auf Einführung eines besonderen Unterrichts in der Gesundheitslehre an Seminarien für Lehrerinnen und Kindergärtnerinnen, namentlich aber Mädchenschulen, zur Tagesordnung überzugehen.

Wir haben im letzten Hefte dieser Blätter unseren Lesern von den Bestrebungen des **Evangelischen Diakonie-Vereins**, an dessen Spitze Herr Professor D. Zimmer in Herborn (D.M. der C.G.) steht, Kenntnis gegeben.

Inzwischen hat das dort erwähnte Töchterheim in Schloss Werdorf (Kreis Wetzlar, Bahnstationen Ehringshausen und Asslar, von beiden 3 km entfernt) eine weitere Ausgestaltung erfahren. Dasselbe hat zwei Abteilungen, erstens eine Erziehungs-Anstalt, die die Heranbildung junger Mädchen zu sittlich und wirtschaftlich selbständigen Persönlichkeiten erstrebt und zweitens ein Diakonie-Seminar, welches die Berufsausbildung für die Lehrdiakonie bietet. Die erstere, das Töchterheim im engeren Sinne, steht unter Leitung von Frl. Charlotte Steup, das letztere unter Direktion von Frl. Johanna Mecke und wird offiziell als **„Comenius-Haus des Ev. Diakonia-Vereins"** bezeichnet.

Der Lehrplan beider Abteilungen ist folgender:

Abteilung A: Töchterheim. (Erziehungsanstalt, die die Heranbildung junger Mädchen zu sittlich und wirtschaftlich selbständigen Persönlichkeiten erstrebt.) I. Theoretische Ausbildung: 1. Religion: Grundriss der christlichen Lehre; Bibelkunde mit geordnetem Bibellesen; Geschichte des Volkes Israel; Leben Jesu und der Apostel; Überblick über die Kirchengeschichte, besonders Geschichte der christlichen Liebesthätigkeit. 2. Geschichte, besonders Kultur- und Litteraturgeschichte unter gemeinsamem Lesen und Besprechen einiger der wichtigsten deutschen Litteraturwerke. 3. Deutsche Sprache: Erzähl-, Vortrags- und Aufsatzübungen. 4. Englische und französische Konversation und Lektüre. 5. Psychologie; allgemeine Erziehungslehre und deren Geschichte in den Grundzügen. 6. Naturkunde mit Anleitung zur Tier- und Pflanzenlehre. 7. Rechnen. 8. Bürgerkunde. 9. Gesundheitslehre, einschliesslich der notwendigsten Kenntnisse vom Körperbau und von den Lebenserscheinungen; Sprachhygieine. 10. Theorie der Krankenpflege in den Grundzügen. — II. Praktische Ausbildung: 1. Gesellschaftliche Formen. 2. Geordnete Beschäftigung in Küche, Haushalt und Garten. 3. Weibliche Handarbeiten, einschliesslich Weissnähen und Schneidern, nach Wahl und je nach der Vorbildung bis zu Kunstarbeiten. 4. Zeichnen. 5. Chorgesang. 6. Turnen. 7. Massage und Samariterkursus.

Abteilung B: Comeniushaus. (Diakonie-Seminar des Evangel. Diakonievereins, Hauptabteilung für Lehrdiakonie, vereinigt mit dem früheren Emdener Kindergärtnerinnen-Seminar, bietet die Berufsausbildung für die Lehrdiakonie.) Theoretische und praktische Ausbildung I. zur Leitung des Kindergartens: 1. Die Pädagogik des Kindergartens, einschliesslich der Theorie und Praxis der Fröbel'schen Beschäftigungs- und Bildungsmittel und der Organisation des Kindergartens. 2. Mathematische Formenlehre. Zeichnen, Singen, Turnen und Gartenpflege in ihrer Anwendung auf den Kindergarten. 3. Musterlektionen und Lehrproben im Kindergarten. — II. zur Haushaltlehrerin: 1. Methodik des Haushaltunterrichts. 2. Musterlektionen und Unterrichtsübungen. — III. zur Handarbeitslehrerin: 1. Methodik des Handarbeitsunterrichts. 2. Methodische Anfertigung von Handarbeiten. 3. Musterlektionen und Unterrichtsübungen. — IV. zur Gesundheitslehrerin: 1. Öffentliche Hygieine in den Grundzügen. 2. Persönliche Gesundheitspflege ausführlich. 3. Systematik und Methodik des Turnunterrichts, einschliesslich Gerätkunde; methodische Turnübungen. 4. Musterlektionen und

Digitized by Google

Unterrichtsübungen. — V. in der Gemeindepflege: 1. Teilnahme am Kindergottesdienst. 2. Orgelspiel zur Begleitung des Choralgesanges. 3. Theorie der Armenpflege. 4. Praktische Einführung in die Gemeindekrankenpflege. — Abteilung A wird von sämtlichen Schülerinnen besucht (Kursusdauer 1 Jahr), sofern nicht besondere Rücksichten (auf den Gesundheitszustand etc.) eine Ausnahme erfordern; Abteilung B nur von denjenigen, welche sich für den Beruf einer Lehrschwester vorbereiten wollen; es steht aber auch denjenigen, die diese Absicht zunächst nicht haben, frei, den Kursus B ganz oder teilweise mitzunehmen. Die volle Ausbildung zur Lehrschwester erfordert 1½ Jahr. Als Vorbildung wird der Bildungsgrad der vollendeten höheren Töchterschule vorausgesetzt. — Privatstunden je nach Vorbildung, Begabung und Neigung (besonders zu honorieren): 1. Klavier, Violinspiel und Sologesang, 2. Anfangsgründe der Ölmalerei. — Die Durchführung des Lehrplans wird ermöglicht durch streng konzentrierten Unterricht, der die einzelnen Fächer möglichst in gegenseitige Beziehung bringt und durch das Zusammenleben im selben Hause, das die Benutzung aller Tagesstunden gestattet. Jede Überanstrengung ist ausgeschlossen durch planvolle Abwechselung zwischen theoretischen Stunden und praktischen Übungen, durch reichliche, abwechselungsvolle und geregelte körperliche Bewegung und geistige Erholung im Haus wie im Freien, sowie durch sorgfältige Einrichtung der ganzen Lebensweise nach den Forderungen der Gesundheitslehre. In hygieinischer Beziehung führt über die Anstalt der Kurarzt Dr. med. et phil. Gerster, Leibarzt Sr. Durchlaucht des Prinzregenten Albrecht zu Solms-Braunfels, Herausgeber der „Hygieia", die Oberaufsicht. Weitere Auskunft erteilt der Vorsitzende des Kuratoriums Pfarrer Repp in Werdorf bei Ehringshausen (Dill).

Der Vorstand des Töchterheims besteht aus folgenden Personen: Protektorin: Ihre Durchlaucht die Prinzessin Albrecht zu Solms-Braunfels. Kuratorium: Pfarrer Repp in Werdorf, Kr. Wetzlar, als Vorsitzender, an den Anmeldungen und sonstige Korrespondenzen erbeten werden, Consul Bernhard Brons jr.-Emden, Kurarzt Dr. med. et phil. Gerster-Braunfels, Leibarzt Sr. Durchlaucht des Prinzregenten Albrecht zu Solms-Braunfels, Archivrat Keller-Berlin, Superintendent Raydt-Lingen, Ortsvorsteher Schneider, Frau Professor Zimmer-Herborn und die Vorsteherinnen des Töchterheims Frl. Johanna Mecke und Frl. Charlotte Steup.

Wir empfehlen unseren Mitgliedern die Unterstützung des Evangel. Diakonie-Vereins angelegentlich. Wer dem „Verein zur Sicherstellung von Dienstleistungen der evang. Diakonie, eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht" in Herborn beitreten will, hat eine Einlage von 10 M. und einen Jahresbeitrag von mindestens 1 M. zu leisten. Die Beträge sind an den Vorsitzenden, Herrn Prof. D. Zimmer zu richten.

Im Verlage von Karl Georg Wiegandt in Berlin (Brandenburger Str. 33) erscheint unter der Schriftleitung von Herrn Dr. K. Beerwald eine neue Wochenschrift **„Socialreform"**, auf die wir unsere Mitglieder aufmerksam machen. Der Inhalt des ersten Heftes vom 4 Juli 1895 ist folgender: Neue Laienpredigten für Deutsche. Von Otto von Leixner. — Kredit

für den Kleinbetrieb. Von Konsul F. Moos. — Glauben und Atheismus. Von Geheimrat von Massow. — Kloster Mariaberg. Von Justus. — Zur Börsenreform. Von Dr. Stall. — Über Theatersklaverei. Von Gladius. — Politischer Rundblick. Von Dr. Paul Lindau. — Wirtschaftliche Wochenschau von Ms. — Thatsachen aus dem Reich. Von v. H. — Grössenwahn. Novellette von Heinrich Vollrat Schumacher. — Der Preis der Wochenschrift beträgt vierteljährlich 3 M.

Herr Oberlehrer G. Hamdorff veröffentlicht in der Rostocker Zeitung vom 21. April d. J. einen Aufsatz **„Auf der Volkshochschule"**, dem wir nachfolgende Stellen aus der „Vorbemerkung" entnehmen: Dänemark besitzt schon seit 1844 seine Folkehojskoler, England seit 1854 seine Working Men's Colleges, Schweden, Norwegen, Finland sind später mit ähnlichen Anstalten gefolgt, deren Zweck ist: allen denen, die das Bedürfnis fühlen, nach beendetem Besuche der Volksschule sich weiter zu bilden, dazu die Gelegenheit zu bieten. Von unsern Fortbildungsschulen unterscheiden sich diese Volkshochschulen sehr vorteilhaft dadurch, dass ihr Besuch freiwillig ist, und dass der Unterricht sich nicht auf ein paar Wochenabende beschränkt, sondern den langen Winter hindurch den ganzen Tag erteilt wird: in der Muttersprache, der Weltgeschichte und der vaterländischen Geschichte, in der Bürgerkunde, in Erdkunde und Naturkunde, Physik, Chemie und Gesundheitslehre, im Rechnen, Schreiben und Zeichnen, ja auch Singen und Turnen wird täglich geübt. Die Anstalten befinden sich in der Regel auf dem Lande; die Zöglinge, 18- bis 25jährige junge Männer (im Sommer junge Mädchen) wohnen bei dem Leiter der Anstalt, der im Verein mit seiner Frau und den Lehrern zugleich auf die sittliche Ausbildung der Zöglinge sein Augenmerk richtet. Es sind angehende Handwerker, Bauern, Arbeiter, die hier ein tieferes Verständnis für die Kulturarbeit des ganzen Volkes, der Menschheit bekommen. Von grosser Bedeutung ist auch, dass in diesen geschlossenen Anstalten das Gefühl der Zusammengehörigkeit, das Volksbewusstsein und die Vaterlandsliebe geweckt und gefördert wird. Zum Schlusse des Lehrganges werden in den englischen und den schwedischen Volkshochschulen Prüfungen abgehalten, in den dänischen nicht. Bei uns in Deutschland hat die Comenius-Gesellschaft, 1891 zur Pflege der Wissenschaft und der Volkserziehung gegründet, die Schaffung von Volkshochschulen als eines ihrer Ziele aufgestellt (vgl. Mitteilungen der Comenius-Gesellschaft 1893, 6 ff.). Eines der Mitglieder dieser manchem guten Deutschen noch unbekannten Gesellschaft, der Jenaer Professor der Pädagogik Dr. Rein, hat letzthin in der Gegenwart (1895, 13) weiteren Kreisen eine Anregung zu geben gesucht, indem er nach eigener Erfahrung die Volkshochschule zu Rysling auf Fünen schildert.

Es ist erfreulich, dass die Diskussion über die Frage der „Volkshochschulen" allmählich auch in der Tagespresse in Fluss kommt.

Gesellschafts-Angelegenheiten.

Am 19. Juli d. J. sind die endgültigen **Mitglieds-Diplome** an diejenigen Herren versandt worden, die unserer Gesellschaft als Diplommitglieder angehören. Dem Diplom ist folgendes kurze Anschreiben beigefügt worden: „Anbei beehre ich mich, Ihnen die Urkunde zu senden, durch die Sie zum Diplom-Mitglied der Comenius-Gesellschaft ernannt werden. Das Interims-Diplom (sofern Ihnen ein solches früher zugegangen ist) ist nunmehr hinfällig. Es wäre mir erwünscht, wenn Sie den Empfang der jetzigen Sendung bestätigen möchten. Zur Erläuterung der Symbole bemerke ich, dass sämtliche Bilder historischen Charakter besitzen und von Comenius selbst gebrauchte Zeichen darstellen. Insbesondere ist das im linken Felde des Diploms sichtbare Bild eine genaue Nachbildung des Titelkupfers des Prodromus Pansophiae nach der Ausgabe, welche zu Leyden im Jahre 1644 erschienen ist. Im Übrigen verweise ich auf die in den Monatsheften der C.G. 1895 S. 176 ff. gegebenen Ausführungen." Das Diplom enthält ausser einem Medaillon-Portrait des Comenius eine Anzahl solcher Sinnbilder und Zeichen, wie sie in den Akademien der Naturphilosophen, denen auch Comenius angehörte, hergebracht waren. Da wir in der C.G. an die Überlieferungen dieser Akademien wieder anzuknüpfen wünschen, so dient das Diplom vielleicht dazu, die Erinnerungen an die grossen Vorkämpfer des 17. und 18. Jahrhunderts unter uns zu erneuern und zu beleben. Gleichzeitig haben wir der Sendung einen Auszug aus dem Arbeitsplan der C.G., der s. Z. vollständig in den Monatsheften 1892 Heft 3 Geschäftl. Teil S. 71 ff. veröffentlicht worden ist, beigefügt.

Die Bestimmungen unserer Satzungen über die Diplom-Mitgliedschaft lauten (§ 4 Abs. 2 der Satzungen): „Die Diplom-Mitglieder haben die wissenschaftliche Seite der Gesellschafts-Unternehmungen zu unterstützen, vorzubereiten und auszuführen. Das Mitglieds-Diplom gewährleistet seinen Besitzern ohne Beitragspflicht alle Rechte der Stifter. Die Mitgliedschaft berechtigt gegen Lösung einer Teilnehmerkarte zum Empfang aller Gesellschaftsschriften; sie kann nur Gelehrten zuteil werden, welche auf den oben genannten oder verwandten Arbeitsgebieten sich bethätigt haben und entweder a. bei Gründung der Gesellschaft auf besondere Einladung beitreten

Digitized by Google

oder b. später auf Vorschlag des Vorstandes von der Hauptversammlung ernannt werden."

Wir wollen an dieser Stelle nicht unterlassen, denjenigen Herren Diplom-Mitgliedern, welche uns durch ihre wissenschaftliche Mitarbeit an den Monatsheften oder den Comenius-Blättern unterstützt haben, öffentlich zu danken. Wir geben uns der Hoffnung hin, dass uns ihre Mitwirkung auch ferner erhalten bleibt und dass andere Herren, denen einstweilige Behinderung die thätige Mitarbeit unmöglich machte, uns fernerhin um so kräftiger unterstützen werden.

Wir haben unseren Herren Diplom-Mitgliedern, soweit sie nicht zugleich eine Teilnehmerkarte gelöst hatten, je einen oder mehrere Jahrgänge unserer Monatshefte kostenlos zusenden lassen. Wir erklären uns bereit, denjenigen Herren, die behufs Erleichterung ihrer wissenschaftlichen Mitarbeit, ein **volles Exemplar** unserer Schriften zu besitzen wünschen, ein solches zu ermässigtem Preise zur Verfügung zu stellen. Allerdings müssen wir baldige Nachricht darüber erbitten und können diese Zusage nur insoweit geben, als der vorhandene Vorrat an Exemplaren uns die Erfüllung möglich macht.

Wir geben den Herren Diplom-Mitgliedern anheim, ihre Verleger zur **Einsendung** ihrer Bücher und Aufsätze zu veranlassen, soweit sie das Forschungsgebiet der C.G. berühren. Die Herren dürfen sich der sorgfältigen Berücksichtigung aller ihrer bezüglichen Arbeiten in unseren Zeitschriften versichert halten. Da die Monatshefte ausser von unseren Mitgliedern von fast 350 Körperschaften, Bibliotheken u. s. w. gehalten werden, so kommen sie in zahlreiche Hände solcher Männer, die für die betreffenden Fragen ein sachliches Interesse mitbringen.

Die nächste Sitzung des Gesamtvorstandes der C.G. wird am Freitag den 4. Oktober zu Berlin stattfinden. Auf der Tagesordnung werden mehrere wichtige Fragen, besonders die Einsetzung eines Ausschusses für die Herausgabe der pansophischen Werke des Comenius, stehen und wir ersuchen die Herren Mitglieder des Vorstandes dringend um rege Teilnahme an der Sitzung.

Dass die ehrwürdige Gestalt des Comenius dem Bewusstsein des heute lebenden Geschlechtes seit der Jahrhundertfeier wieder näher gerückt ist, erhellt u. a. daraus, dass man jetzt weit häufiger als früher an öffentlichen Orten, zunächst natürlich in Räumen, welche Lehrzwecken dienen, **Büsten und Bildern** des Comenius begegnet. So hat die Königl. Akademie zu Münster die Büste des Comenius, welche die Firma K. Pellegrini in Prag, Ferdinandstr. 136, in den Handel gebracht hat, in ihren Räumen aufgestellt, und neuerdings hat das am 12. Juni d. J. in Gebrauch genommene Seminargebäude zu Strassburg i. E. in seinem Bibliothekzimmer eine solche angebracht. Wir können für solche Zwecke auch das in Elfenbeinmasse model-

lierte Porträt des Comenius von Alfred Reichel (Berlin NW. Brückenallee 20) empfehlen (Preis 25 M.).

Im **altkath. Jünglings-Verein zu Essen** (Ruhr) wird zu Beginn des Winters Herr Pastor Bergmann einen Vortrag über die Entstehung und die Ziele der C.G. halten. Herr Pastor Bergmann ist ein Landsmann des Comenius; sein Entschluss bestätigt aber zugleich die auch sonst von uns beobachtete Thatsache, dass man in altkatholischen Kreisen der Person wie den Zielen des Comenius sympathisch gegenübersteht.

Aus den Zweiggesellschaften (C. Z. G.) und Kränzchen (C. K.).

C.Z.G. in Halle a. S. Die C.Z.G. in Halle zählt jetzt 60 Mitglieder. Seit ihrer Errichtung sind drei Vorträge in der Zweiggesellschaft gehalten worden, zwei von dem Vorsitzenden, Herrn Univ.-Prof. Dr. Uphues, einer vom Herrn Privat-Dozenten Dr. Schwartz. — Augenblicklich finden in Halle Besprechungen und Verhandlungen über die Bildung eines Comenius-Frauen-Kränzchens nach Massgabe der in den C.-Bl. 1895 Nr. 5/6 abgedruckten Satzungen statt. — Der erwähnte Vortrag des Herrn Dr. H. Schwartz handelte über die „Grenzen der physiologischen Psychologie" und ist inzwischen im Druck erschienen.

Comenius-Kränzchen zu Lennep. In der Sitzung des Comenius-Kränzchens zu Lennep vom 24. Mai 1895 erstattete der Vorsitzende folgenden Jahresbericht: M. H.! Seit meiner Übersiedelung hierher nach Lennep habe ich im Stillen als Diplom-Mitglied der Comenius-Gesellschaft im Sinne der Bestrebungen letzterer thätig zu sein mich bemüht; in Sonderheit bereitete ich — und zwar auch auf besonderen Wunsch des Vorsitzenden dieser grossen Gesellschaft, des Archivrats Herrn Dr. Keller zu Münster — die Begründung einer Ortsgruppe vor. Bei verschiedenen Anlässen kam ich auf diese Angelegenheit zurück, ziemlich nachdrücklich im Herbste 1893 auf meinen amtlichen Kreislehrer-Versammlungen, seit eben diesem Zeitpunkte aber auch bei einer Reihe persönlicher Unterredungen. Alsbald ging denn auch mein Wunsch in Erfüllung. Am 4. April v. J. (4./IV. 94), fand hier zu Lennep die Begründung eines Comenius-Kränzchens statt. Zwar gab es schon vorher in dieser Stadt einzelne Mitglieder dieser Gesellschaft, nämlich Herr Sup.-Lic. Dr. Thoenes und das stiftende Mitglied Herr Landrat Königs, zu denen ich als Diplom-Mitglied und Bevollmächtigter für Lennep und Umgegend im Sommer 1893 hinzugekommen war. Es gab jedoch zwischen uns keinen Zusammenhang. Nun war aber nicht nur ein solcher hergestellt,

sondern wir traten in vereinsmässige und organisierte Verbindung mit einer nicht unbeträchtlichen Zahl von Damen wie Herren, die Glieder solcher Gruppen sind, die als „stiftende Mitglieder" der Gesellschaft seit dem 4. April 1894 angehören, nachdem ich noch erst an diesem Stiftungstage eingehend über Ziele und Bedeutung der comenianischen Bestrebungen mich ausgesprochen hatte. Das Kränzchen bestand nunmehr aus fünf stiftenden, je 10 M. Jahresbeitrag zahlenden Mitgliedern, unter diesen vier Vereinigungen, nämlich drei Gruppen von Lehrern, bezw. Schulinterressenten, einer Lehrer-bibliothek, dem stiftenden einzelnen Mitgliede Herrn Landrat Königs und aus mir selber als beitragsfreiem Diplom-Mitgliede. Auf Beschluss dieses am Gründungstage versammelten Kränzchens fand am Sonntag den 10. Juni im Vereinshause, in welchem wir gewöhnlich zu tagen pflegen, eine öffentliche Versammlung statt. Sie war befriedigend besucht und zählte manchen Zuhörer, der nicht dem Kränzchen angehörte. Auch von auswärts, z. B. von Barmen, waren einige erschienen. Es sprach damals, wie Sie sich alle gern entsinnen werden, Herr Lehrer Schmitz von der hiesigen katholischen Volksschule in höchst unterrichtender und anregender Weise über Zweck und Ziel der Comenius-Gesellschaft und Herr Lehrer Weishaupt von der evangelischen Schule an der Glocke über Comenius und seine Grundsätze; auch dieser Redner erntete reichen Dank der Versammlung. Besondere Umstände verschuldeten es, dass die nächste Sitzung erst am 22. März 1895 stattfand, am Sterbetage Goethes. Ich sprach in dieser Versammlung über „Goethe als Volkserzieher und Erziehungsweisheit aus seinen Werken." Die Debatte, an der sich besonders Herr Pastor Kattenbusch und der als Gast anwesende Herr Oberlehrer Klingenburg beteiligten, war sehr lebhaft. In eben dieser Sitzung fand die Erneuerung des Vorstandes statt. Der bisherige Vorsitzende wurde wiedergewählt. Neu traten in den Vorstand ein: Herr Hauptlehrer Philipp als Stellvertreter des Vorsitzenden und Herr Lehrer Schmitz als Kassierer. Was die Kassenverhältnisse betrifft, so hatten im vorigen Jahre die Herren Sup.-Lic. Dr. Thoenes und Landrat Königs ihre Beiträge direkt nach Berlin eingesandt. Beim Vorsitzenden gingen daher nur ein vier Beiträge von stiftenden Gruppen-Mitgliedern je 10 Mk. Von jedem der vier Stifter-Beiträge wurden statutgemäss je 3 M. für unsere Zwecke zurückbehalten, in Summa also 12 M., mithin 28 M. von mir dem Archivrat Herrn Dr. Keller übersandt. Darnach betrug die Einnahme des Kränzchens 12 M. Verausgabt wurden für Anzeigen an das Lenneper Kreisblatt 4,50 M. und an die Lenneper Volkszeitung 6 M., zusammen 10,50 M., bleibt Rest 1,50 M. Den Restbetrag werde ich dem Herrn Kassierer aushändigen, nachdem Sie mir Entlastung erteilt haben. Zugleich berichte ich, dass es mir gelungen ist, in Herrn Theod. Procorny hierselbst, der, wie sie alle wissen, für jede Sache der Volkswohlfahrt, Volksbildung und -Gesittung, eine so warme Teilnahme hegt, ein neues stiftendes Mitglied zu gewinnen. Ich melde ihn auf seinen Wunsch schon heute hiermit an.

Lennep, den 24. Mai 1895.

gez. Prof. Dr. Witte, Vorsitzender u. D.-M. der C,G.

In der 15. Sitzung des **Comenius-Kränzchens zu Hagen i. W.**, das sich dieses Mal geöffnet hatte, um auch Fernstehende, wenn möglich, hineinzuflechten, hielt Herr Pfarrer Mämpel aus Seebach (bei Eisenach) einen Vortrag „über die Zukunftsziele unseres deutschen Geistes- und Kulturlebens". Indem er diese Ziele auf den Gebieten der Religion, des Unterrichts, der Volkserziehung, des nationalen Lebens und der Kunst entwickelte, wies er zugleich auf die entsprechenden Aufgaben der Comenius-Gesellschaft hin. In der religiösen Denkweise habe die historisch-kritische Methode eines Niebuhr, eines Ranke, angewandt auf die Bibelforschung, einen Widerstreit zwischen Glauben und Wissen hervorgerufen. Doch dürften wir uns dadurch nicht verleiten lassen, die kritische Forschung über die Quellen des Christentums aus der Theologie zu verbannen. Sie müssen bleiben als ein notwendiges Mittel, unser religiöses Denken zu klären. Eine gute Frucht habe es bereits gebracht, nämlich die, dass man sich auf das innere Wesen des christlichen Glaubens besinne, das keine Wissenschaft zu zerstören vermöge, auf die Liebe zu dem einen Herrn und auf das Leben in dieser Liebe. Die religiöse und sittliche Kraft, die, von Christus ausgehend, solchen Herzensglauben erzeuge, ist — um ein in der späteren Unterhaltung vom Redner gebrauchtes lehrreiches Bild anzuwenden — dem elektrischen Strome vergleichbar, der ungestört fortwirke, ob auch die verschiedensten Lehrmeinungen über seinen Ursprung streiten. Wohl stünden sich die Konfessionen und die theologischen Richtungen noch gehässig und misstrauisch gegenüber. Aber gerade deshalb habe es sich die Comenius-Gesellschaft zur Aufgabe gemacht, aus allen Konfessionen und theologischen Richtungen diejenigen zu sammeln, welche trotz verschiedener Eigenart, das Gute an einander anerkennend, auch dem Irrtum mit christlichem Brudersinne zurechthelfend, praktisches Christentum gemeinsam treiben und das Reich Gottes bauen wollen, wie es Comenius in seiner konfessionell so wild bewegten Zeit gethan habe. Auf dem Standbilde Herders in Weimar seien die Worte zu lesen: Liebe, Leben, Licht. Zu Liebe und Leben im Christentum müsse das Licht der Bildung und des Unterrichts hinzukommen. Technik, Naturwissenschaft und Volkswirtschaft drängten sich heute hervor und verlangten die Herrschaft auch in der Schule. Wohl solle die Schule dem Leben dienen; wohl solle sie den neuen Zeitbedürfnissen Rechnung tragen; aber eine Geringschätzung der Bildungsstoffe, die im klassischen Altertume lägen, würde sich in unserer Kulturentwickelung schwer rächen. Es sei daher als Ziel der Zukunft zu erstreben ein Ausgleich zwischen den altklassischen und den modernen Bildungsstoffen auf dem Wege eines Unterrichtsbetriebes, wie ihn bereits Comenius angestrebt habe. Schon sei in den Frankfurter Lehrplänen damit ein verheissungsvoller Anfang gemacht worden. Neue Ziele müsse sich unser Volk auch auf dem Gebiete der Volkserziehung stecken. In den unteren Ständen sei ein lebhaftes Verlangen nach Bildung erwacht. Auch sie müsse man deshalb an den geistigen Schätzen unserer Kultur teilnehmen lassen. Wie im Mittelalter der Klerus der Führer und Lehrer des Volks gewesen, so müssten jetzt alle Gebildeten arbeiten an der geistigen und sittlichen Hebung der unteren Stände. Die Gebildeten anderer

Länder hätten dieses schöne Werk längst in Angriff genommen, Skandinavien und England seien uns darin bereits weit voraus. — Auf dem Gebiete des nationalen Lebens komme es darauf an, den nationalen Geist, der sich in Sprache, Sitte und Denkweise kund gebe, rein und kräftig zu erhalten. Es gab eine Zeit, da war in den Deutschen das nationale Gefühl fast erstorben. Durch Otto von Bismarck sei es wieder mächtig angefacht worden, es habe Grosses vollbracht in den Jahren 1870/71, durch das geeinigte Vaterland, das unter Bismarcks Händen entstanden, habe es einen festen Grund erhalten. Jetzt gelte es, den Geist jener grossen Zeit wach zu erhalten. Das Volk habe ein richtiges Gefühl dafür, dass nur dieser Geist ihm fromme. Daher die Wallfahrten der deutschen Männer zu dem Manne, in welchem sich ihr Streben nach einem kräftigen Volkstum verkörpert hat. Redner erinnert an das Wort Moltkes: „Was der Krieg eines Jahres gewonnen hat, dazu gehören 50 Jahre, es zu erhalten". Er mahnt deshalb zu beharrlichem Kampfe gegen die rote Internationale, aber auch zur Abwehr jedes nationalen Chauvinismus. Indem die Comenius-Gesellschaft, getreu dem Vorbilde des so national gesinnten und doch für die ganze Menschheit warm empfindenden Comenius, die Pflege der Muttersprache in ihre Satzungen aufgenommen, habe sie es auch als ihre Aufgabe bezeichnet, an der Kräftigung des nationalen Geistes mitzuarbeiten. — Aber derselbe grosse Schulmann hat auch die Kunst, besonders die dramatische Kunst, als ein bedeutendes Bildungsmittel erkannt und, wenn auch noch so unvollkommen, bereits verwertet. So habe denn die Comenius-Gesellschaft auch diesem Gebiete ihre Aufmerksamkeit zugewandt, und das um so mehr, als unsere Geschmacksrichtung sich jetzt auf falschem Wege befinde und in Gefahr sei, ganz undeutsch zu werden. Redner wies hin auf den materialistischen Zug in unserer neueren Dramatik, die sich in der Darstellung des Hässlichen und Gemeinen nicht genug thun könne und darum das Gemüt statt zu beruhigen nur aufrege. Als Ziel sei daher ein von der Idee durchleuchteter Realismus zu erstreben. Das war in kurzen Zügen der Inhalt des geistreichen Vortrages, der bei den Zuhörern lebhaften Beifall erntete. Auch hatte er den erfreulichen Erfolg, dass sich mehrere in die Liste der Mitglieder unserer Gesellschaft einzeichneten, darunter auch eine Dame aus Fulnek. Böttcher.

Digitized by Google

Persönliches.

Wir bitten, uns wichtigere Nachrichten, die die persönlichen Verhältnisse unserer Mitglieder und deren Veränderungen betreffen, mitzuteilen.

Am 2. Mai d. J. starb zu Mülheim a. Rh. das stellvertretende Mitglied unseres Gesamtvorstandes, Herr Realgymnasial-Direktor Dr. phil. **Franz H. Cramer.** Er war am 5. April 1828 in Dünnwald bei Mülheim geboren. Den Bestrebungen der C.G. hat er von Anfang an seine Teilnahme gewidmet und unsere Gesellschaft wird ihm ein freundliches Andenken bewahren.

Einen herben Verlust hat unsere Gesellschaft durch den Tod des Präses des Stadtkonsistoriums in Stockholm, des Herrn Pastor prim. an der Grosskirche daselbst, Herrn Dr. **F. Fehr** erlitten, der am 14. Mai d. J. erfolgt ist. Der Verewigte gehörte zu denjenigen Geistlichen Schwedens, die ihre Aufgabe im Geiste des Comenius auffassten und eifrig bemüht waren, das Andenken des grossen Mannes, der einst mit Schweden so nah verbunden war, in ihrem Vaterlande lebendig zu erhalten. Das Jubiläum der schwedischen Reformation vom Jahre 1893 — es war die 300jährige Feier der sog. Upsala möte — hat Fehr Gelegenheit gegeben, in einer damals gehaltenen Gedenk-Rede seine bezüglichen Anschauungen öffentlich zu vertreten und wir haben in den M.H. der C.G. 1893 S. 255 f. einen kurzen Auszug aus dieser Rede zum Abdruck gebracht. Dr. Fehr war seit 1892 D.M. der C.G. und hat unserer Gesellschaft in Schweden wesentliche Dienste geleistet. Wir werden sein Andenken in Ehren halten.

In Prag ist vor Kurzem Herr Professor **W. Tomsa** gestorben. Er gehörte der C.G. seit dem 2. April 1891 als „Stifter" an und hat seit dieser Zeit unseren Bestrebungen seine thätige Teilnahme gewidmet. Friede seiner Asche!

Zu Lennep ist Herr Superintendent Lic. **Thönes** (Th. der C.G.) vor Kurzem gestorben, der in seiner Heimatprovinz hohes Ansehen genoss und durch seine öffentliche und gemeinnützige Thätigkeit allgemein bekannt war.

Zu Osnabrück ist Herr Dr. theol. **Spiegel**, Pastor daselbst, vor Kurzem gestorben. Herr Dr. Spiegel, der sich durch seine Arbeiten auf dem Gebiete der Reformationsgeschichte bekannt gemacht hatte, gehörte der C.G. seit dem 18. November 1891 als D.M. an und hat unsere Arbeiten stets mit seiner Teilnahme begleitet. Friede seiner Asche!

Herr Pastor **C. Harder** in Elbing, feierte am 11. und 12. Mai d. J. sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum in geistiger und körperlicher Frische und Rüstigkeit. Vertreter der Elbinger, der Danziger, der Königsberger und der Neuwieder Mennonitengemeinde, der städtischen Behörden zu Elbing, denen der Jubilar seit vielen Jahren angehört, der Schuldeputation, der Handels-Schule für Mädchen, deren Begründer Harder ist, brachten ihre Glückwünsche dar. Harder hat sich auf dem Forschungsgebiete der C.G. vielfach bethätigt und es ist uns eine Freude, den Dank, den wir ihm schuldig sind, hier auch öffentlich zum Ausdruck bringen zu können. Möge seine Kraft und seine Mitwirkung uns noch lange Jahre erhalten bleiben.

Der ord. Professor der Philosophie, Wirkliche Geheime Rat, Herr Dr. **Kuno Fischer** in Heidelberg (D.M. der C.G.), hat das Grosskreuz des grossh. sachsen-weimarischen Hausordens vom weissen Falken erhalten.

Dem Geh. Ober-Reg.-Rat Dr. **Köpke** in Berlin (D.M. der C.G.) ist der Kgl. Preuss. Kronenorden 3. Kl. verliehen worden.

Herr Dr. **Georg Schmid** in St. Petersburg (D.M. der C.G.) ist zum Kais. Russ. Staatsrat ernannt worden.

Der ord. Professor der Rechte in Bonn, Herr Geh. Justiz-Rat Dr. **Kahl** (D.M. der C.G.) ist zu gleicher Stellung nach Berlin berufen worden.

Dem Ober-Realschuldirektor Dr. **Fiedler** in Breslau (D.M. der C.G.) ist das Offizierskreuz des k. rumänischen Ordens „Stern von Rumänien" verliehen worden.

Der ord. Professor an der technischen Hochschule in Dresden und Direktor des Königl. sächs. statistischen Bureaus, Herr Geh. Reg.-Rat Dr. **Böhmert** (D.M. u. St. der C.G.) hat den Kgl. Preuss. Adlerorden 3. Kl. erhalten.

Herr Prof. Dr. **Rud. Hofmann** in Leipzig (D.M. der C.G.) ist zum Geh. Kirchenrat ernannt worden.

Herr Seminar-Direktor **Rossmann** in Drossen (Th. der C.G.), z. Zt. schultechnischer Hülfsarbeiter bei der Regierung in Posen, hat den Charakter als Schulrat mit dem Range der Räte 4. Klasse erhalten.

Digitized by Google

Der Oberlehrer an der lateinischen Hauptschule der Franckeschen Stiftungen in Halle a. S., Dr. **Menge** (D.M. der C.G.), ist zum Oberschulrat in Oldenburg ernannt worden.

Herr Seminar-Direktor **Bohnenstädt** in Delitzsch (Th. der C.G.) hat den Charakter als Schulrat mit dem Range der Räte 4. Klasse erhalten.

Nach den bestehenden Bestimmungen sind die **Jahresbeiträge**
bis zum 1. Juli
einzusenden. Wir bemerken wiederholt, dass wir nach dem 1. Juli laut §. 14 der Geschäftsordnung berechtigt sind, die Beiträge durch **Postnachnahme** unter Zuschlag der Gebühren zu erheben.

Buchdruckerei von Johannes Bredt, Münster i. W.

Digitized by Google

Comenius-Blätter
für
Volkserziehung.

III. Jahrgang. — 1895. — Nr. 9 u. 10.

Uber Volkserziehung nach J. G. Fichte.

Von

Carl Harder, Prediger in Elbing.

Wenn Fichte in seinen „Reden an die deutsche Nation", die er im Winter von 1807—8 zu Berlin hielt, auf die Nationalerziehung als auf das Einzige hinwies, was Deutschland vor seinem völligen Untergange retten könne, so hatte er offenbar das Richtige getroffen, und das hat auch Anerkennung gefunden und wesentlich dazu beigetragen, dass man mit den verschiedensten Erziehungsversuchen hervortrat und eigentliche „Volksschulen" gegründet wurden, die jedem ohne Unterschied Gelegenheit boten, sich die für das Leben notwendigsten Kenntnisse und Fertigkeiten anzueignen. Was er „Nationalerziehung" nennt, bezeichnen wir lieber mit dem deutschen Worte „Volkserziehung" und sind überzeugt, dass er mit seinem „National" genau dasselbe meint, was aus vielen seiner Äusserungen im Verlauf seiner Reden unzweideutig hervorgeht. Er nimmt das Wort „Volk" in seiner weitesten Bedeutung und versteht nicht darunter die Unwissenden oder Ungebildeten, wenn schon er in einzelnen Redewendungen der Verständlichkeit halber genötigt ist, es in solchem Sinne zu gebrauchen. Ihm ist es ganz besonders eigen, den Begriff des Volkes in einem so umfassenden Sinne zu nehmen, dass damit eine Gesamtheit von Menschen bezeichnet wird, die ein gemeinsames Leben führen, welches mit Urkraft nach eigentümlicher Weise aus dem Ewigen hervorgeht oder, wie er sich gern ausdrückt, „hervorbricht". Ein Volk ist nicht eine Anzahl Menschen, die innerhalb gewisser Landesgrenzen leben und durch Gewalt oder Gesetze zu einem Ganzen äusserlich verbunden sind; es muss in demselben viel-

Digitized by Google

mehr Ein Geist herrschen, der das gleiche Ziel verfolgt, dieselbe Gemütsstimmung hat und im Grunde dasselbe sittliche Bewusstsein. Ein Volk muss aus dem Geiste geboren sein, und zwar aus einem „festen und gewissen". Dieser ist „die aus sich selbst lebende und ewig bewegliche Triebfeder, die das Leben der Gesellschaft ordnen und fortbewegen wird". Wo dieser Geist fehlt, da fehlt die Volksseele, und wo etwas ihm Ähnliches von aussen her aufgenommen ist, da fehlt das Eigentümliche oder Ursprüngliche, da will Fichte schon kein Volk mehr erblicken. Daher sein Ausspruch, der grossen Widerspruch hervorrufen musste, dass eigentlich nur die Deutschen ein Volk im vollen Sinne des Wortes genannt werden dürfen. Sie allein haben von allen Germanen ihre Sprache sich erhalten und bilden sie weiter, während die übrigen die Sprache der Besiegten annahmen und damit ihre Eigenart aufgaben. Fichte stellt sehr treffend in vier Sätzen den Gegensatz zwischen dem Deutschen und den übrigen germanischen Stämmen zusammen, indem er sagt: „1. beim Volke der lebendigen Sprache greift die Geistesbildung ein ins Leben; beim Gegenteil geht geistige Bildung und Leben jedes seinen Gang für sich fort; 2. aus demselben Grunde ist es einem Volke der ersten Art mit aller Geistesbildung rechter, eigentlicher Ernst, und es will, dass dieselbe ins Leben eingreife; dagegen einem von der letztern Art diese vielmehr ein genialisches Spiel ist, mit dem sie nichts weiter wollen. Die letztern haben Geist, die erstern haben zum Geiste auch noch Gemüt; 3. was aus dem zweiten folgt, die erstern haben redlichen Fleiss und Ernst in allen Dingen und sind mühsam, dagegen die letztern sich im Geleite ihrer glücklichen Natur gehen lassen; 4. was aus allem zusammen folgt: in einer Nation von der ersten Art ist das grosse Volk bildsam, und die Bildner einer solchen erproben ihre Entdeckungen an dem Volke und wollen auf dieses einfliessen; dagegen in einer Nation von der zweiten Art die gebildeten Stände vom Volke sich scheiden und des letztern nicht weiter, denn als eines blinden Werkzeuges ihrer Pläne achten." — Eine Erziehung des Volkes kann es daher nur genannt werden, wenn die in demselben liegende Eigentümlichkeit zu vollständig ungehinderter Entfaltung kommt. Anerziehen, Einokulieren, von aussen anfügen ist nicht mit dem Namen „Erziehung" zu bezeichnen. Fichte sieht das Unglück und die Zerfahrenheit seiner Zeitgenossen eben darin, dass man das Volksbewusstsein verloren hatte und damit auch die Selbstachtung. Richtig schildert er das undeutsche Wesen, welches sich darin gefällt, „wenn wir halb oder über die Hälfte undeutsch reden und abstechende Sitten und Kleidung an uns tragen, die gar weit herzukommen scheinen, so dünken wir uns vornehm; der Gipfel aber unsres Triumphes ist, wenn man uns gar nicht mehr für Deutsche, sondern etwa für Spanier und Engländer hält, je nachdem nun einer von diesen gerade am meisten Mode ist". — In dieser Ausländerei erblickt er das Grundübel, das über Deutschland gekommen, und diese in ihrer innersten

Gesinnung auszurotten, erscheint ihm als das erste und wichtigste, was zu thun ist. Diese Arbeit kann aber nur Erfolg haben, wenn die Erziehung in unserm Volke eine durchaus andere, eine neue oder eine deutsche wird. Was er für das Wesen einer solchen zu erstrebenden Erziehung ansieht, das ist uns **heute** noch ebenso not, wenn auch durch den Fortschritt der neueren Zeit das Volksbewusstsein sich gehoben hat. Jetzt droht uns vielleicht eine andere Gefahr, durch die erkämpften Siege der Nationaleitelkeit zu verfallen und die unserem Volke geziemende Bescheidenheit zu verlieren, also eine andere auch vom Auslande herübergenommene Untugend unter uns zu verbreiten. Ein eingehenderes Studium der hohen Fichteschen Ideen wird uns am besten davor bewahren und unserm Erziehen den rechten innern Gehalt geben.

Das Erste, womit jede Erziehung anzufangen hat, ist die Bekämpfung der Selbstsucht, die „abfallen muss, wie welkes Laub", da sie den natürlichen Antrieben entspringt und jeder Bildung entgegengesetzt ist. Der Mensch soll zum Menschen werden. Sein Dasein beginnt in tierähnlicher Weise, er empfindet nur die augenblicklichen Eindrücke, die auf seine Sinne gemacht werden, das Wohlbehagen, den körperlichen Schmerz, Hunger, Durst u. s. w. Aber er ist noch völlig unbekannt mit dem, was ihn umgiebt, er kennt keine andere Person, keinen anderen Gegenstand, er lebt in trauriger Beschränktheit, nur für sich, ist der ausgebildetste Egoist. Die Erziehung hat ihn auf anderes und andere hinzuweisen, sie zeigt ihm, dass er nicht allein in der Welt ist, dass er von anderen abhängt und auf sie Rücksicht nehmen soll. Sie weckt in ihm ein Gefühl für die Eltern und Geschwister, sowie für andere Hausgenossen. Damit regt sich in ihm Menschliches, er erhebt sich mit dem Zurückdrängen der Selbstsucht zum Menschen und soll nun zu einem wahren Menschen ausgebildet werden. Es sind alle in ihm schlummernden Kräfte zu wecken und zur naturgemässen Entfaltung zu bringen: zunächst die körperlichen, dass er in Gesundheit aller seiner Organe heranwächst, seine Muskeln ausgebildet werden, er die ganze Schönheit eines menschlichen Leibes erlange, kein Teil desselben zurückbleibe und alle seine Sinne in normaler Weise funktionieren. Dann sind aber auch alle seine Seelenkräfte zu entwickeln, die Phantasie soll klare Bilder in ihm schaffen, der Verstand richtige Schlüsse ziehen, die Welt der Empfindungen sich ausbilden und sein Wollen geregelt werden. Aber auch der Geist ist nicht zu vernachlässigen, er soll Ideen fassen, das sittliche Bewusstsein ist zu entwickeln, und das Ewige muss ihm nahe treten. Er gehört nicht sich selbst, er gehört der Menschheit. In dieser bildet er mit unzähligen andern ein unbedeutendes Glied. Seine Ehre, seine Pflicht ist es in erster Linie, ein Mensch zu sein. Dieses Ziel ist von jedem Volke unter allen Umständen festzuhalten; und man kann nur sagen, dass es eine Karrikatur ist, wenn elterliche Eitelkeit im Kinde schon den Franzosen, den Eng-

Digitized by Google

länder oder den Deutschen herauskehren oder gar den eigenen Nationalhass in das unbefangene Kindesgemüt hineintragen will. Wenn dieses Bemühen bei einem Hamilkar seinem 9jährigen Sohne Hannibal gegenüber der natürliche Ausdruck seines Hasses gegen die Römer war, so wäre es doch schlimm bestellt, wenn man darin ein Vorbild erblicken wollte. Das hiesse, die Seele des Kindes mit dem Hass der Eltern anfüllen und jede Aussöhnung verfeindeter Nationen unmöglich machen. Man wecke vielmehr im Kinde das rein Menschliche, dass es Vater und Mutter verehren und lieben lerne, sich ihnen leicht unterordne und gehorche, ihnen Freude zu machen versuche, ihr Beifall ihm die reinste Freude sei. Gute Kinder zu erziehen, die auch in reiferen Jahren die rechte Ehrerbietung vor den Eltern haben, die sie nicht verlassen, auch wenn sie alt und schwach werden; — das ist die erste menschliche Aufgabe, welche bei der Erziehung ins Auge zu fassen ist. Und zwar wird diese Liebe sich noch verschieden zu entwickeln haben, je nachdem sie auf den Vater oder die Mutter gerichtet ist, und je feiner sie diese Unterschiede macht, um so anmutiger wird sie sich entfalten und um so reicher erblühen. Es ist aber eine weitere Pflege des Menschlichen, wenn die Geschwisterliebe in richtiger Weise ausgebildet wird. Wie schön kann sich das Verhältnis unter Brüdern und Schwestern gestalten, die mit einander aufwachsen, wenn der Bruder sich als Beschützer und Vertrauter der Schwester fühlt und diese sich wiederum an ihn als den Stärkeren anlehnt! Solch eine Zartheit, wie Goethe sie zwischen Orest und Iphigenie schildert, sollte unter allen Geschwistern ausgebildet werden. Darauf hat die Erziehung zu achten. Und zum Menschlichen gehört auch, dass das Verhältnis zu den Hausgenossen, welche eine untergeordnete Stellung einnehmen, ein würdiges sei. Es ist dafür zu sorgen, dass man diese als Menschen behandle, die den übrigen durchaus gleich stehen und lerne, ohne gegen die Sitte zu verstossen, ihnen mit aufrichtigem Wohlwollen zu begegnen. Auch ist besonders das sittliche Bewusstsein von der Reinheit und Heiligkeit der Ehe zu wecken, wodurch dieser menschlichen Einrichtung die Weihe gegeben wird, dass der Mensch in dem Menschlichen das Göttliche erkenne und die Ehen werden, was sie sein sollen, und in ihr sich rechte Väter und Mütter herausbilden. Das Menschliche pflegen heisst dann aber auch das richtige Mitgefühl mit Armen und Kranken erwecken, gleichviel welcher Nation sie angehören, so dass man sich ihrer um ihrer selbst willen erbarme und ohne jede Eitelkeit und Berechnung andern diene und für sie Opfer bringe. — Diese Ausführungen mögen genügen, um zu sagen, was wirkliche Humanität ist, und dass sie nichts gemein hat mit jener verschwommenen Sentimentalität, die so oft darunter verstanden wird. Das Hervortreten dieses Menschlichen ist das Zurückweichen des Eigennutzes und der Selbstsucht, womit nach Fichte jede Erziehung und Bildung beginnt.

Das zweite aber, was wir aus den Fichteschen Anforderungen an die Erziehung hervorheben wollen, ist die Erweckung und Belebung des freien Willens in dem Zöglinge. Wenn das Ebenbild seines Schöpfers im Menschen gesucht wird, so kann es wesentlich nur in seinem Willen zu finden sein; denn was wäre der Mensch ohne einen eigenen Willen oder ohne Selbstbestimmung? Diese allein macht ihn erst zum Menschen. Es muss daher als eine verkehrte Auffassung erscheinen, welche aus dogmatischen Voraussetzungen einer düstern Theologie entstanden ist, wenn die Erziehung den Willen überhaupt brechen oder ertöten will. Das hiesse, das Göttliche in dem Menschen vernichten. Der Wille muss als dieses anerkannt, geehrt, geleitet und gestärkt werden, dass er aus sich selbst zur schönen Gestaltung gelange. Daher ist der Mensch nicht zur Ausführung bestimmter Handlungen zu zwingen, wie das Tier, indem man das Recht des Stärkern geltend macht, ihn hindert, seinen eigenen Trieben zu folgen und sich vor den Ausbrüchen seiner Kraft schützt, ihn also seiner Freiheit beraubt. Wenn Menschen gegenüber die Anwendung von Gewalt notwendig wird, was leider noch oft genug der Fall ist, so ist von Erziehung noch keine Rede, sondern von der Erhaltung der äusseren Ordnung in der Familie und im Volksleben. Denn man kann es nicht „Erziehen" nennen, wenn man den andern bindet oder einsperrt, um ihn unschädlich zu machen. — Es darf aber auch nicht durch Androhen von Strafen die Erfüllung der Pflicht bewirkt werden; und wenn man dieses Mittel anzuwenden sich gezwungen sieht, so muss man sich bewusst bleiben, dass es auch nicht eigentlich innerlich erzieht, sondern nur von der Ausführung des Bösen abschreckt. Der Mensch, welcher aus Furcht vor Strafe das thut, was er soll, ist noch nicht erzogen. — Ebensowenig hat diejenige That einen Wert, welche durch die Hoffnung auf Belohnung irgend welcher Art oder im Hinblick auf die angenehmen Folgen, auf den Dank der Menschen, auf die zu erwartende Seligkeit oder den guten Erfolg vollbracht wird; denn es liegt in ihr etwas von Selbstsucht. Der Mensch muss aus eigenem freien Willen, ohne von aussen her sich bestimmen zu lassen, dem Guten sich zuwenden und es um seiner selbst willen thun. So lange das nicht erreicht ist, kann man ihn noch nicht „erzogen" nennen. Und zwar muss dieser Wille in ihm so stark geworden sein, dass er niemals schwanken kann, dass es ihm unmöglich wird, anders zu handeln, als er handelt, dass sein Wollen ihm zur andern Natur geworden ist, und dass er muss, weil er will, auch wenn alle Drohungen mit den furchtbarsten Strafen und die reizendsten Verlockungen auf ihn einzuwirken suchten. So schreibt Fichte: „Wer sich noch ermahnen muss und ermahnt werden, das Gute zu wollen, der hat noch kein bestimmtes und stets bereit stehendes Wollen, sondern er will sich dieses erst jedesmal im Falle des Gebrauches machen; wer ein solches festes Wollen hat, der will, was er will, für alle Ewigkeit, und er kann in keinem möglichen Falle

anders wollen, denn also, wie er eben immer will; für ihn ist die Freiheit des Willens vernichtet und aufgegangen in der Notwendigkeit.“ Wer nun einen andern erziehen will, der muss ihn dazu bringen, dass er gar nicht anders wollen könne, als er will, dass er wolle. „Diesen festen und nicht weiter schwankenden Willen, sagt Fichte, muss die neue Erziehung hervorbringen nach einer sicheren und ohne Ausnahme wirksamen Regel; sie muss selber mit Notwendigkeit erzeugen die Notwendigkeit, die sie beabsichtigt.“ — Von der grössten Bedeutung ist nun das, was Fichte anführt, um „einen unfehlbaren guten Willen im Menschen zu bilden“. Er sagt: „der Mensch kann nur dasjenige wollen, was er liebt; seine Liebe ist der einzige, zugleich auch der unfehlbare Antrieb seines Wollens und aller seiner Lebens-Regung und Bewegung.“ Es kommt darnach alles darauf an, dem Zöglinge etwas zu geben, daran sein Herz hängt, das er liebt; und dieses kann nicht von aussen in ihn hineingetragen werden, sondern muss in ihm selbst entstehen, mit vollster Selbstständigkeit muss er es sich schaffen, es muss sein »Ideal« werden. Es trägt jeder diese Fähigkeit, sich ein solches Lebensbild zu schaffen, in sich, sie muss nur durch die Erziehung geweckt und geläutert werden; und nie darf das, was der Erzieher oder Lehrer dem Zöglinge mitteilt, nur äusserlich reproduziert und dem Worte nach wiedergegeben werden, sondern der Zögling muss es selbständig in sich verarbeiten und nach seiner Weise gestalten. Er hat sich im allgemeinen, sowie im einzelnen ein Bild selbst zu entwerfen, das nicht nur ein Spiegelbild der Wirklichkeit ist, sondern das er aus allem zusammensetzt, was er Hohes, Schönes und Gutes kennt, und das er verwirklichen will. Hätte unsere Jugend nur noch Ideale, die sie sich selbst nach allem, was sie gelernt hat, bildet, sie würde dieselben als ihr Allerheiligstes lieben und ihren vollen Willen darauf richten, dass sie gar nicht anders kann, als ihnen leben, sie festhalten und an ihrer Durchführung arbeiten. Ein Volk, von solchem Willen durchdrungen, ist in Wahrheit erzogen und gebildet.

In dem dritten, worauf Fichte besonders hinweist, zeigt sich uns sein ganzes Hochgefühl für das Vaterland. Er wirft die Frage auf: „was ist Vaterlandsliebe?“ und beginnt bei ihrer Beantwortung mit dem Hinweis auf die Stellung der ersten Christen zu dem Volke, welchem die einzelnen angehörten, wie dieselben von dem irdischen Vaterlande nichts wissen und sich darum nicht kümmern wollten, sondern unter allen Nationen eine Verbrüderung herbeigeführt werden sollte durch die Anbetung Gottes im Geiste. Er findet dieses Streben zu bestimmten Zeiten gerechtfertigt, aber doch einseitig und unnatürlich, wenn dadurch die heilige Pflicht gegen das Volk und Land, in dem wir erwachsen sind, dessen Sprache wir reden, das uns einen bestimmten Wirkungskreis bietet, auch nur im geringsten vernachlässigt wird. Es müsste jeder, der durch unglückliche Verhältnisse genötigt wird, sein Vaterland zu verlassen, mit schwerem Herzen von demselben scheiden und seine Liebe ihm auch

Digitized by Google

in der Ferne bewahren, wo er ebenfalls noch für dasselbe wirken kann. Eine Roheit und Flatterhaftigkeit zeigt sich bei denen, die „überall" zu Hause sind; sie versündigen sich ebenso, wie die undankbaren und entarteten Kinder, denen die eignen Eltern gleichgiltig sind. Was liegt für alle edel denkenden Menschen in dem Worte „Heimat"! Gerade aus einer wahren Religion wird auch echte Vaterlandsliebe hervorgehen. Denn diese besteht nicht in der nationalen Eitelkeit, welche nur anerkennt, was dem eignen Volke eigentümlich ist, und alles gering achtet, was einem andern gehört, auch mit diesem nichts zu thun haben will; die alles, was die eigne Nation besitzt oder gethan hat, mit unwahren, übertriebenen Worten preist und für jede andere Nation nur Verachtung und Spott hat. Vaterlandsliebe wird nicht darin zu finden sein, dass man in servilem Sinne sich den augenblicklichen Machthabern im Volke unterwirft und ihnen schmeichelt, um Vorteile und Ehre zu erlangen. Sie zeigt sich auch nicht darin, dass man mit benachbarten Nationen Streitigkeiten anfängt und sie in ihrer Machtstellung anzutasten sucht. Sie wird auch keineswegs alles, was sich an dem eigenen Volke findet, für unfehlbar halten, sondern vielmehr alles, was das eigne Vaterland besitzt, auf das sorgfältigste kennen zu lernen, aber auch richtig zu schätzen sich bemühen, dass sie die Vorzüge und die guten, oft genug verborgenen Keime entdecken, aber auch die vorhandenen Mängel, die Lücken, die Schwächen und die krankhaften Zustände auffinden kann. Denn die Vaterlandsliebe ist nicht vernarrt in das, was gerade zufällig im Volke sich vorfindet, und preist nicht dessen Fehler, wie unverständige Eltern es mit ihren Kindern thun; sondern, indem sie sich gründliche Kenntnis von dem allmählichen Heranwachsen und von den bestehenden gesetzlichen Einrichtungen und der gesamten Thätigkeit des Volkes auf den verschiedensten Gebieten verschafft hat, fasst sie die Zukunft des Vaterlandes ins Auge und will diese naturgemäss entwickeln helfen. Sie liebt nicht das Augenblickliche oder Zeitliche, sondern das Ewige. Alle einzelnen Menschen, sowie alle in der Sinnenwelt vorkommenden Dinge sind sterblich, aber das Volk und das Vaterland sind ewig und überdauern uns. Wer sein Vaterland liebt, der wendet sich der Zukunft desselben zu, der will, dass aus ihm werden soll, wozu es bestimmt ist, der setzt alle seine Kräfte, sein Vermögen, ja sein Leben für dasselbe ein. Er stirbt mit freudiger Begeisterung, sich der Zukunft seines Volkes zu opfern. „Die Liebe, die wahrhaft Liebe ist, ruft Fichte aus, und nicht bloss eine vorübergehende Begehrlichkeit, haftet nie auf Vergänglichem, sondern sie erwacht und entzündet sich und ruht allein in dem Ewigen. Nicht einmal sich selbst vermag der Mensch zu lieben, es sei denn, dass er sich als Ewiges erfasse; ausserdem vermag er sich sogar nicht zu achten, noch zu billigen. Noch weniger vermag er etwas ausser sich zu lieben, ausser also, dass er es aufnehme in die Ewigkeit seines Glaubens und seines Gemüts und es anknüpfe an diese. Wer nicht zuvörderst sich als

ewig erblickt, der hat überhaupt keine Liebe und kann auch nicht lieben ein Vaterland, dergleichen es für ihn nicht giebt — — in wessen Gemüte Himmel und Erde, Unsichtbares und Sichtbares, sich durchdringen und so erst einen wahren und gediegenen Himmel sich erschaffen, der kämpft bis auf den letzten Blutstropfen, um den teuren Besitz ungeschmälert wiederum zu überliefern an die Folgezeit". — „Wo da wirklich regiert worden ist, wo bestanden sind ernsthafte Kämpfe, wo der Sieg errungen worden ist gegen gewaltigen Widerstand, da ist es jene Verheissung ewigen Lebens gewesen, die da regierte und kämpfte und siegte. Im Glauben an diese Verheissung kämpften die — Protestanten." — „Der Himmel war es und die ewige Seligkeit, für welche sie willig ihr Blut vergossen." Aber nicht für ihre eigne Seligkeit kämpften sie, sondern für „die Seligkeit ihrer Kinder, ihrer noch ungebornen Enkel und aller noch ungebornen Nachkommen". Die wahre Vaterlandsliebe erfasst das Volk als ein Ewiges und liebt seine in der Zukunft zu erringende Vollendung. Von uns Deutschen wäre darnach vor allem eine gründliche Kenntnis und eingehendes Verständnis von allem zu erstreben, was auf deutschem Boden existiert, von den Kämpfen, die unsere Vorfahren seit ihrem Beginn haben durchmachen müssen, von ihren Heldenthaten, aber auch von ihren Verirrungen und Schwächen. Der deutsche Mann muss wissen, woran es uns fehlt, wie immer aufs neue der Partikularismus sich breit macht, wie die Genossen unseres Volkes im Auslande ihre Anhänglichkeit an ihr Vaterland verlieren. Und dann muss dem Kinde seines Vaterlandes die Zukunft seines Volkes in vollem Glanze vor der Seele aufgehen, dass es ein Deutschland im Geiste schaue, in welchem alle Stände Eins sind im Streben, jede Partei nur das Wohl des Ganzen wolle, und Wissenschaft und Kunst, Handel und Gewerbe und Religion und Gemütlichkeit gedeihe. Dieses Bild der Vollendung hat unsere Jugend zu begeistern; dass es mehr und mehr durch freie Entwickelung sich verwirkliche, dieses Streben heisst: sein Vaterland lieben. Sich selbst dafür aufzuopfern, muss der glühendste Wunsch jedes Deutschen sein, und die Erziehung hat darauf hinzuarbeiten.

Und die rechte Vaterlandsliebe führt zur Religion, was wir als viertes aus den Fichteschen Ideen hervorheben wollen. Kein Mensch sollte ohne Religion erzogen werden. Wie unglücklich das Kind, welches nichts von dem grossen und gütigen Wesen vernimmt, das diese ganze Welt machte; dem die Eltern nie etwas erzählen von dem Vater, der auch ihr Vater ist, und der sich aller erbarmt, zu dem jeder frei hintreten darf, und der allen ihre Schuld vergiebt! Man enthält dem Kinde das Beste vor, wenn man nicht mit ihm betet und es lehrt, selbst zu beten. Die Kindlichkeit geht ihm verloren, das unmittelbare Gefühl von der Macht des Unsichtbaren, und die ganze innere Seligkeit des Gefühlslebens; es erstarrt in Selbstsucht. Doch muss es wirkliche Religion sein, was dem Zöglinge als Bestes dargeboten wird, und nicht, wie es so oft geschieht,

Digitized by Google

Aberglauben, der verwirrt, oder kirchliche Gebräuche, die an sich wertlos sind, wohl gar Unduldsamkeit, fanatischer Eifer, Heuchelei und Hochmut. Von der wahren Religion, die das Wichtigste in der Erziehung ist, sagt Fichte: „Der Zögling ist nicht bloss Mitglied der menschlichen Gesellschaft hier auf dieser Erde und für die kurze Spanne Lebens, die ihm auf derselben vergönnt ist, sondern er ist auch und wird ohne Zweifel von der Erziehung anerkannt für ein Glied in der ewigen Kette eines geistigen Lebens überhaupt unter einer höheren gesellschaftlichen Ordnung. Ohne Zweifel muss auch zur Einsicht in diese höhere Ordnung eine Bildung, die sein ganzes Wesen zu umfassen sich vorgenommen hat, ihn anführen". — — „So wird er sein Leben als ein ewiges Glied in der Kette der Offenbarung des göttlichen Lebens und jedweles andere geistige Leben als eben ein solches Glied erkennen und heilig halten lernen und nur in der unmittelbaren Berührung mit Gott und dem nicht vermittelten Ausströmen seines Lebens aus jenem Leben Licht und Seligkeit, in jeder Entfernung aber aus der Unmittelbarkeit Tod, Finsternis und Elend finden. Mit einem Worte: diese Entwickelung wird ihn zur Religion bilden, und diese Religion des Einwohnens unseres Lebens in Gott soll allerdings auch in der neuen Zeit herrschen und in derselben sorgfältig gebildet werden." — Damit man Fichte recht verstehe und einsehe, welche Stellung er der Religion in der Erziehung anweise, muss man aber auch weiter beachten, wie er dem, was man oft für Religion ausgiebt, die Befähigung zu erziehen abspricht und darin nur eine schwere Schädigung der Bildung erblickt. Er sagt: „Dagegen soll die Religion der alten Zeit, die das geistige Leben von dem göttlichen abtrennte und dem ersteren nur vermittelst eines Abfalls von dem zweiten das absolute Dasein zu verschaffen wusste, das sie ihm zugedacht hatte, und welche Gott als Faden brauchte, um die Selbstsucht noch über den Tod des sterblichen Leibes hinaus in andere Welten einzuführen und durch Furcht und Hoffnung in diesen die für die gegenwärtige Welt schwach gebliebene zu verstärken — diese Religion, die offenbar eine Dienerin der Selbstsucht war, soll allerdings mit der alten Zeit zugleich zu Grabe getragen werden, denn in der neuen Zeit bricht die Ewigkeit nicht erst jenseits des Grabes an, sondern sie kommt ihr mitten in ihre Gegenwart hinein, die Selbstsucht aber ist sowohl des Regiments, als des Dienstes entlassen, und zieht demnach auch ihre Dienerschaft mit ihr ab." — „Die **Erziehung zur wahren Religion** ist somit das letzte Geschäft der neuen Erziehung."

Wohl weiss Fichte, dass die wahre Religion noch kein Segen sei, wenn ihre Kenntnisse tot und kalt bleiben, sondern dass sie nur die Erziehung fördert, wenn sie ins wirkliche Leben eingreift; darum fragt er: „wie und auf welche Weise zeigt sich die Religion überhaupt im Leben?" und giebt, kurz zusammengefasst, darauf folgende Antwort: Zur Erfüllung der höchsten Anforderungen, die an den Menschen gestellt werden, genügt die blosse

Sittlichkeit nicht, denn diese will einen Zweck; die Religion allein lehrt die Ergebung in ein höheres und unbekanntes Gesetz, das demütige Verstummen vor Gott, die innige Liebe zu seinem in uns geoffenbarten Leben, welches allein und um seiner selbst willen gerettet werden soll, wo das Auge nichts anderes zu retten sieht. So behauptet er, dass nur die Religion die Kraft verleiht, in der Wirklichkeit trotz der klaren Einsicht in die Unverbesserlichkeit des Zeitalters unablässig fortzuarbeiten, mutig den Schweiss des Säens zu erdulden ohne Aussicht auf eine Ernte, wohlzuthun den Undankbaren, zu segnen, die uns fluchen und nach immerwährendem Misslingen auszuharren im Glauben und in der Liebe. — Es ist somit die Religion, welche im Leben allein den Fortschritt oder die Entwickelung des Menschengeschlechts bringt. Denn sie geht nicht auf eine schon gegebene Welt, sondern auf eine zukünftige, die „ewig fort zukünftig bleibt". Das göttliche Leben tritt niemals ein als ein „stehendes und gegebenes Sein, sondern als etwas, das da werden soll", die Religion aber wendet sich diesem zukünftigen Leben zu und zieht es herbei, sie bleibt nicht bei dem Vorhandenen stehen, sondern strebt weiter und weiter bis in alle Ewigkeit. Sie kennt kein müssiges Ausruhen, es zieht sie mit Himmelsgewalt fort. Ihr Motto lautet: Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist! Sie glaubt an die Besserungsfähigkeit unseres Geschlechts und unterscheidet sich dadurch scharf von den herkömmlichen Lehren, dass „dem Menschen eine natürliche Abneigung gegen Gottes Gebote beiwohne", „dass es ihm schlechthin unmöglich sei, dieselben zu erfüllen". Von dieser der wahren Religion entgegengesetzten Anschauung sagt Fichte: Was lässt sich davon anderes erwarten, „als dass jeder Einzelne sich in seine nun einmal nicht abzuändernde Natur ergebe, nicht versuche zu leisten, was ihm als einmal unmöglich vorgestellt ist, und nicht besser zu sein begehre, denn er und alle übrigen zu sein vermögen; ja, dass er sogar sich die ihm angemutete Niederträchtigkeit gefallen lasse, sich selbst in seiner radikalen Sündhaftigkeit und Schlechtigkeit anzuerkennen, indem diese Niederträchtigkeit vor Gott ihm als das einzige Mittel vorgestellt wird, mit demselben sich abzufinden". — Die Religion, wie er sie versteht, ist es, welche allein die Erziehung des Volkes vollenden kann, da sie nur ein Leben hat und erweckt, das der Zukunft gehört und das Tote lebendig macht. Auf ihr Wirken passt das Gesicht eines alten Sehers am Wasser Chebar, welches Fichte anführt: „Des Herrn Hand kam über mich und führte mich hinaus im Geiste des Herrn und stellte mich auf ein weites Feld, das voller Gebeine lag. Und der Herr sprach: du Menschenkind, meinest du wohl, dass diese Gebeine werden wieder lebendig werden? Und ich sprach: das weisst nur du wohl. Da sprach er: ich will euch durch Flechsen und Sehnen wieder verbinden und Fleisch lassen über euch wachsen und euch mit Haut überziehen und will euch Odem geben, dass ihr wieder lebendig

werdet, und ihr sollt erfahren, dass ich der Herr bin. — Und es rauschte, und der Odem kam in sie, und sie wurden wieder lebendig und richteten sich auf ihre Füsse." — Begeistert ruft dazu Fichte: „Lasset immer die Bestandteile unseres höheren geistigen Lebens ebenso ausgedorret und eben darum auch die Bande unserer Nationaleinheit ebenso zerrissen und in wilder Unordnung durch einander zerstreut herumliegen, wie die Totengebeine des Sehers; lasset unter Stürmen, Regengüssen und sengendem Sonnenscheine mehrere Jahrhunderte dieselben gebleicht und ausgedorrt haben; — der belebende Odem der Geisterwelt hat noch nicht aufgehört zu wehen. Er wird auch unseres Nationalkörpers verstorbene Gebeine ergreifen und sie an einander fügen, dass sie herrlich dastehen in neuem und verklärtem Leben." — Eine solche belebende Kraft erkannte Fichte in der wahren Religion; und wir dürfen sagen, dass er, der als ein einsamer „Seher" auf die Zukunft vertraute, sich nicht getäuscht hat: die erstorbenen Glieder sind in den Freiheitskriegen und in den Kämpfen von 1870 zum Teil wenigstens wieder belebt und harren jetzt, da sie leider wieder anfangen aus einander zu fallen, einer noch allgemeineren und gründlicheren Wiederbelebung, die auch nur durch wahre Religion, welche die Grundlage aller Erziehung ist, hervorgerufen werden kann.

Damit sind die Ziele genannt, welche die Volkserziehung sich nach Fichte zu stecken hat: die Bekämpfung der Selbstsucht oder die wahre Humanität, die Heranbildung eines freien Willens, die Vaterlandsliebe und die wahre Religion. Diese Ziele sind bei jedem zu erreichen, mag er zu den höchsten oder niedrigsten Ständen gehören, er steht nicht zu hoch und nicht zu niedrig, als dass er ein rechter Mensch mit freiem Willen, mit Vaterlandsliebe und Religion werde. Und alles Übrige, was die Erziehung noch hinzuzufügen hat, ist diesem unterzuordnen, ist eine Zuthat, zuweilen ein Schmuck, ein Mittel, dessen man nicht entbehren kann, aber niemals das Ziel. Die Kenntnisse und Fertigkeiten, welche den Zöglingen mitgeteilt werden müssen und auch recht gründlich mitgeteilt werden sollen, sind der Stoff oder das Mittel, woran sich der Geist bilden soll, dass er die Selbstsucht verleugne, seinen guten Willen stähle, sein Vaterland und Gott lieben lerne. Auch ist bei der Volkserziehung kein Unterschied in Hinsicht des Geschlechtes zu machen: bei der Erziehung unserer Töchter ist der Unterrichtsstoff allerdings zu modifizieren nach Umfang und Inhalt, aber das Ziel bleibt dasselbe. Unsere Frauen haben ebenso zu lernen, sich selbst zu verleugnen, mit festem Willen an dem Guten zu hängen, ihr Vaterland zu lieben und vor allem Gott mit reinem, aufrichtigen Herzen zu dienen. Das ist schon deshalb von jeder Mutter und jeder Erzieherin ebenso zu verlangen, wie von jedem Manne, weil dem weiblichen Geschlechte ein so grosser Anteil an der Erziehung anderer zukommt.

Digitized by Google

Wenn Fichte nun auch nach dem vorher Erwähnten die Ziele der Volkserziehung so hoch hinstellt, dass sie weit über die wirklichen Zustände hinausragen, so ist er doch als ein Mann der That bereit, an das Vorhandene anzuknüpfen und macht praktische Vorschläge, wie die Ziele erreicht werden können; und es ist von besondern Interesse näher darauf einzugehen, weil wir ihm hierin nicht vollständig beistimmen können. Er weist auf Pestalozzi hin und erklärt, dass schon die Eigentümlichkeit desselben, wie er sie in seinen Schriften mit der treuesten und gemütvollsten Offenheit darlegt, für ihn einnimmt. In ihm lebt ein „unversiegbarer, allmächtiger und deutscher Trieb, die Liebe zu dem armen, verwahrlosten Volke". Unstreitig ist diese Liebe das Beste in dem Manne, aus dem dann erst alles andere hervorgehen kann, und wenn er sie mit kluger Beschränkung auf das „arme, verwahrloste" Volk verwendet, so ist ohne weiteres einzusehen, dass sie dem ganzen, also auch dem reichen und gebildeten Volke darzubringen sein wird. Denn auch bei diesem geht die Erziehung von der Anschauung aus, und es soll ebenfalls aus dem Heruntappen und dem gedankenlosen Sprechen dazu geführt werden, von allem sich ein klares Bild zu verschaffen, es mit eigner Geistesthätigkeit zu bilden und klar und selbstbewusst andere Bilder daran anzureihen. Nur hindert Pestalozzi der an sich edle Wunsch, den in äusserster Armut lebenden Kindern so schnell wie möglich einen Broderwerb zu verschaffen, daran, auf eine mögliche Vollständigkeit ihrer Bildung hinzuwirken. Er glaubt, darauf ausgehen zu müssen, dass seine aus allen Winkeln des menschlichen Elends zusammengesuchten Zöglinge sobald wie möglich dahin gebracht werden, dass sie für sich selbst sorgen und ein menschenwürdiges Dasein führen können. Deshalb würde sich seine Art der Erziehung nicht in jeder Weise zu einer Grundlage einer allgemeinen, alle Stände umfassenden Volkserziehung eignen. Denn der „armselige" Wunsch, dass die Erziehung doch ja recht bald vollendet sei, muss vollständig zurückgewiesen werden. „Halbe Erziehung ist um nichts besser, denn gar keine. Im einzelnen hält Fichte es nicht für richtig, wie Pestalozzi will, mit dem ABC der Anschauung zu beginnen, denn er meint, die wahre Grundlage des Unterrichts und der Erkenntnis wäre ein ABC der Empfindungen. Er weist damit auf das Rechte hin, dass nach der Pestalozzischen Methode zu früh mit dem Zeichen vorgegangen wird, also das Kind zu früh zum Lesen und Schreiben kommt. Es muss sich hier bestimmte willkürlich vereinbarte Zeichen für Vorstellungen einprägen, die ebenso gut mit andern Zeichen verbunden werden könnten. Das ist schon in gewissem Sinne etwas von Gelehrsamkeit, die besser erst in zweiter Linie erscheint. Man bilde vielmehr erst durch Vorzeigen von Gegenständen und Bildern die Vorstellung aus, wozu das gesprochene Wort und die mündliche Erzählung kommt; und das Kind wird sich selbst Anschauungen verschaffen und davon auch sprechen lernen. Dadurch gewöhnt es sich auch, die Anschauungen in sich

festzuhalten, zu der sich, wenn es sich mitteilen will, von selbst das Wort, das gehört ist, findet. Man begeht offenbar, wenn man sich der Pestalozzischen Methode überlässt, einen Fehler, zu früh zum Schreiben und Lesen überzugehen. Dadurch wird in gewissem Sinne die Ausbildung des Gedächtnisses beeinträchtigt, weshalb dann mit Recht die Klagen entstehen, dass unsre Jugend an Gedächnisschwäche leide und und so viele Bücher brauche, um alles, was sie behalten soll, schwarz auf weiss zu sehen. — Zum grossen Verdienste aber rechnet es Fichte Pestalozzi, dass er verlangt, mit der geistigen solle auch die körperliche Entwickelung des Zöglings Hand in Hand gehen und darum ein ABC der Kunst, d. h. des körperlichen Könnens, fordert. „Schlagen, tragen, werfen, stossen, ziehen, drehen, ringen, schwingen u. s. w." seien die einfachsten Übungen der Kraft. „Es geben eine naturgemässe Stufenfolge von den Anfängen in diesen Übungen bis zu ihrer vollendeten Kunst." Zur Zeit Fichtes fehlte diese körperliche Erziehung fast gänzlich; und er dringt deshalb mit dem grössten Nachdruck darauf, dass in dieser Hinsicht etwas geschehe; denn für eine Nation, die selbständig dastehen will, hält er diese körperliche Erziehung für unerlässlich. Wir können Fichte hierin von ganzem Herzen beistimmen und haben auch die Freude, auf diesem Gebiete in der neuern Zeit eine grosse Regsamkeit zu bemerken. Was ist nicht alles geschehen, von den ersten schüchternen Versuchen, den Turnunterricht einzuführen bis zu den gegenwärtigen Einrichtungen unserer Turnplätze, Turnvereine, Jugendspiele für Knaben und Mädchen! Es scheint fast, als wolle man durch Übertreibung der Pflege der körperlichen Bildung das früher Versäumte nachholen und zuviel und mit einer gewissen Einseitigkeit den Körper bilden und ihn dadurch der Zucht des Geistes entziehen. Wir dürfen aber die Übertreibung auf diesem Gebiete nicht zu sehr fürchten, die Verirrungen gleichen sich gewöhnlich von selbst aus; und wenn man nur alles gründlich prüft, so wird man die richtigen Grenzen inne halten, das wirklich Schädliche vermeiden und den Körper so ausbilden, dass er mit der Kraft auch die Anmut und Schönheit vereinige. Unterstützt wird diese Ausbildung schon recht wesentlich bei dem männlichen Geschlechte durch die Ausbildung in der Armee, bei welcher die Resultate in Folge der militärischen Disciplin wohl am deutlichsten hervortreten. Viel wird auch bei dieser körperlichen Bildung noch durch allgemeine Bestimmungen sowie durch persönliches Einwirken im einzelnen Falle geschehen können. Man denke nur daran, wie häufig die Ausbildung des Auges und die Sehkraft selbst durch die zu kleinen Druckschriften und mangelhafte Beleuchtung in den Schulzimmern gefährdet wird, wie eine nachlässige Körperhaltung die Thätigkeit der Atmungsorgane behindert u. s. w. Wir können uns nur den Bestrebungen unserer Zeit, für eine angemessene Körperbildung zu sorgen, anschliessen und ihnen das beste Gedeihen wünschen. Erzieht nur, ihr Erzieher und Lehrer, ein leiblich gesundes und

wohlgebildetes Geschlecht, und ihr habt eine solide Grundlage gelegt für die volle Entwickelung des Geistes! Aber man nehme diese Aufgabe nicht zu leicht, denn sie hängt aufs innigste damit zusammen, dass jedes Kind unseres Volkes in einer gesunden Wohnung mit angemessener Kleidung und Nahrung heranwachse; und welch eine Riesenaufgabe ist in dieser Beziehung sowohl bei den Kindern unserer Wohlhabenden als auch unserer Armen zu lösen!

Nun aber haben wir noch über einen sehr wichtigen, ich möchte sagen, über den wichtigsten Punkt der Volkserziehung zu sprechen, in dem wir **nicht** mit Fichte übereinstimmen, sondern ihm entschieden entgegentreten müssen. Er sagt von Pestalozzi: „Die Grundlage seiner Entwickelung aller Erkenntniss enthält sein Buch für Mütter, indem er unter andern gar sehr auf häusliche Erziehung rechnet.“ Diese Erziehung im Hause der Eltern, besonders bei den arbeitenden Ständen, erklärt Fichte für unmöglich. „Der Druck, sagt er, die Angst um das tägliche Auskommen, die kleinliche Genauigkeit und Gewinnsucht, die sich hier zufügt, würde die Kinder notwendig anstecken, herabziehen und sie verhindern, einen freien Aufflug in die Welt des Gedankens zu nehmen.“ „Soll eine gänzliche Umbildung mit der Menschheit vorgenommen werden, so muss sie einmal ganz losgerissen werden von sich selber und ein trennender Einschnitt gemacht werden in ihr hergebrachtes Fortleben. Erst nachdem ein Geschlecht durch die neue Erziehung hindurch gegangen sein wird, wird sich beratschlagen lassen, welchen Teil von der Nationalerziehung man dem Hause anvertrauen wolle.“ — Fichte entwirft von uns folgende wenig tröstliche Schilderung; „Wir sind in der Regel und nach der grossen Mehrheit genommen durchaus verkehrt, teils ohne es zu wissen, und indem wir selbst, ebenso unbefangen wie unsere Kinder, unsere Verkehrtheit für das Rechte halten; oder, wenn wir es auch wüssten, wie vermöchten wir doch in der Gesellschaft unsrer Kinder plötzlich das, was ein langes Leben uns zur zweiten Natur gemacht hat, abzulegen und unsern ganzen alten Sinn und Geist mit einem neuen zu vertauschen? In der Berührung mit uns müssen sie verderben, dies ist unvermeidlich; haben wir einen Funken Liebe für sie, so müssen wir sie entfernen aus unserm verpestenden Dunstkreise und einen reineren Aufenthalt für sie erriehten. Wir müssen sie in die Gesellschaft von Männern bringen, welche, wie es auch übrigens um sie stehen möge, dennoch durch anhaltende Übung und Gewöhnung wenigstens die Fertigkeit sich erworben haben, sich zu besinnen, dass Kinder sie beobachten, und das Vermögen, wenigstens so lange sich zusammen zu nehmen, und die Kenntnis, wie man vor Kindern erscheinen muss; — wir müssen aus dieser Gesellschaft in die unsrige sie nicht eher wieder zurücklassen, bis sie unser ganzes Verderben gehörig verabscheuen gelernt haben und vor aller Ansteckung dadurch völlig gesichert sind.“ — Wenn wir in diesen Ausführungen die Wahrheit anerkennen, dass eine gänzliche innere Erneuerung für unser Ge-

schlecht notwendig erscheint und wir selbst mit unsern Gewohnheiten und Anschauungen äusserst mangelhafte und fast unfähige Erzieher abgeben, so ist uns doch von vornherein klar, dass eine Erziehung in dieser Weise **unausführbar** ist. Denn, wenn wir „der Mehrheit nach durchaus verkehrt" sind, wer soll nun diejenigen herausfinden, die noch nicht von dem allgemeinen Pesthauche angesteckt sind? An welchen Merkmalen sollen wir diese wenigen erkennen? Und müssen wir uns dann nicht auch als unfähig ansehen, darüber ein Urteil zu haben? Vergebens werden wir uns nach solchen Erziehern umsehen, wie sie uns Fichte beschreibt. Das müssten, um populär zu reden, Wesen höherer Art, Engel, sein. Und die sich vielleicht selbst als solche hinstellen und die andern zu sich rufen, die sind es doch gewiss nicht. Wo ist der Staatsmann oder der Herrscher, welcher diese Erzieher aussuchen könnte? Wo ist der Herzenskündiger, welcher die Reinen von den Unreinen unterscheiden könnte? — Ebenso ist es unmöglich, eine genügende Anzahl solcher Erziehungsanstalten, in welchen sämtliche Kinder des Volkes von den höchsten bis zu den niedrigsten Ständen von früher Kindheit an erzogen würden. Vielleicht würde jemand hierauf sagen, man könnte ja mit einer oder wenigen solcher Anstalten einen Anfang machen, wie es sich wohl auch Fichte vorgestellt hat, und wie es in Schnepfenthal, in Schulpforta, im Halle'schen Waisenhause, im Rauhen Hause bei Hamburg und in den Anstalten der Evangel. Brüdergemeinde versucht ist; aber ist auch nur von einer dieser Erziehungsanstalten ein Einfluss auf die allgemeine Volks- oder Nationalerziehung geübt worden? — Ferner muss es für unausführbar angesehen werden, eine Absonderung der Zöglinge der neuen Erziehung von den übrigen Menschen durchzuführen. Es giebt keine Mauer, und wäre sie auch noch so hoch, die absolut den Menschen vom Menschen trennt, der uns inne wohnende gesellige Trieb zieht uns immer wieder zu ihnen hin, und es ist schon die Neugierde, welche auch andere mit andern Ansichten und Sitten kennen lernen möchte. Alle Versuche, dergleichen Grenzen unter den Menschen zu ziehen, und wären sie durch Klostermauern, Klostergelübde und Bannflüche, sowie durch Henkerbeile und Scheiterhaufen befestigt, haben sich als unausführbar erwiesen. Auch die besten und edelsten Absichten ändern daran nichts. — Was Fichte von dem „Gesetz für die innere Verfassung dieser Erziehungsanstalten" anführt, ist aber wieder so reich an klaren pädagogischen Grundsätzen, dass wir ihm mit Freude zustimmen müssen. Es versteht sich nach ihm von selbst, dass beiden Geschlechtern diese Erziehung auf dieselbe Weise zu teil werde. Denn „eine Absonderung dieser Geschlechter in besondere Anstalten für Knaben und Mädchen" hält er durchaus für zweckwidrig." Sehr treffend sagt er: „Die kleinere Gesellschaft, in der sie zu Menschen gebildet werden, muss, ebenso wie die grössere, in die sie einst alls vollendete Menschen eintreten sollen,

aus einer Vereinigung beider Geschlechter bestehen; beide müssen erst gegenseitig in einander die gemeinsame Menschheit anerkennen und lieben lernen, und Freunde haben und Freundinnen, ehe sich ihre Aufmerksamkeit auf den Geschlechtsunterschied richtet und sie Gatten und Gattinnen werden. Auch muss das Verhältnis der beiden Geschlechter zu einander im ganzen starkmütiger Schutz von der einen, liebevoller Beistand von der andern Seite in der Erziehungsanstalt dargestellt und in den Zöglingen gebildet werden." — Mit diesen Worten tritt Fichte wieder weit hinaus über die Internate, wie sie sich in der Wirklichkeit gebildet haben, da diese gerade eine Absonderung der Geschlechter fordern, und erklärt sich gegen Ausschliessung und Absonderung. So freudig wir uns hierin an ihn anschliessen, so müssen wir doch unsre Behauptung aufrecht erhalten, dass eine solche Absonderung, wie er sie zwischen den Zöglingen und den übrigen Menschen für notwendig erklärt, unausführbar ist. Aber es ist auch noch eine tiefere sittliche Anschauung, welche es uns unmöglich macht, für die Einrichtung solcher nationaler Erziehungsanstalten einzutreten. Denn sie bedingen, dass die Kinder so früh wie möglich den Eltern entzogen werden, damit sie in eine reinere Umgebung kommen und dieselben also später nicht mehr kennen. Hat aber irgend ein Mensch das Recht, den Eltern mit Gewalt oder durch Aussicht auf eine bessere Stellung das Kind zu nehmen? Erfahren wir doch oft genug, dass selbst dem ärmsten und ungebildetesten Vater sein Kind das Liebste ist, und dass er für keinen Preis es fortgeben will, auch wenn er deshalb darben und schwerer arbeiten muss? Und wenn es entartete Eltern giebt, die ihre Kinder verkaufen mögen, so ist es doch vom sittlichen Standpunkte sehr bedenklich, diesen Sinn zu unterstützen. Bei der von Fichte vorgeschlagenen Nationalerziehung müssen aber nicht nur die armen, sondern alle Bürger des Staates auf die Erziehung ihrer Kinder verzichten und sich sogar jeden Einflusses auf dieselben enthalten. Das hiesse aber den Eltern die heiligste und erste Pflicht abnehmen und das sittliche Verhältnis zu den Kindern aufheben. Ein unabänderliches göttliches Naturgesetz sagt: die Kinder gehören den Eltern und sollen in der Familie aufwachsen; und wer so unglücklich ist, die Eltern verloren zu haben, der muss in eine andere Familie gegeben werden, in welcher Mann und Frau Elternstelle vertreten. Was in der Familie für Anregungen gegeben werden, wie sich hier eins in das andere einlebt, welche tausendfachen kleinen Dinge sich hier darbieten, um nachzudenken, Freude zu machen und sie selbst zu geniessen; das ist durch **nichts** zu ersetzen. Und wo es im einzelnen Falle geschah, vielleicht in sehr guter Absicht, oder wo es sogar schon Sitte zu werden anfing, da ist stets Unnatur, sittliche Verrohung und traurigste Leichtfertigkeit die Folge gewesen, und kein Firnis der Bildung und keine Wohlhabenheit konnte die sittliche Verkommenheit verdecken. Wenn man nun auch in richtiger Würdigung der Familienerziehung

Digitized by Google

in einzelnen Internaten „künstliche Familien" eingerichtet hat und also eine Anzahl von Knaben oder von Mädchen eine „Familie" nennt, so ist selbstverständlich damit nichts gewonnen, denn der Name thut's nicht, und solche Familien sind wie „Papierblumen", in denen kein Leben und kein Wachstum ist.

Es wird auf diese unsere Ansicht gewöhnlich erwidert, was wohl vielleicht auch mit Fichte übereinstimmt, dass auf diese Weise alles beim Alten bleiben wird, und dass die heranwachsende Jugend genau in die Fusstapfen der Eltern treten und ebenso gemein, selbstsüchtig, inhuman, willenlos, vaterlands- und religionslos werden wird, wie sie es in ihrer Umgebung alle Tage sieht. Das wäre in der That unendlich traurig, wenn eine neue Erziehung in den Grundsätzen Fichtes unmöglich wäre, und man müsste an unserem Vaterlande für alle Zukunft verzweifeln. Aber es **ist möglich,** was Fichte als Ziel hinstellt, und es kann mit Sicherheit erreicht werden, wenn auch nicht durch eine solche Absonderung, die gegen die Sittlichkeit verstossen würde und unmöglich durchzuführen ist. Der Weg zum Ziel ist nur länger und mühsamer und fordert eine Arbeit des ganzen Volkes in allen seinen Personen für eine unendliche Reihe von Jahren. Es ist der Weg, den die Menschheit überhaupt zu gehen hat, den Christus uns zeigt, den er selbst ging, und der unbedingt das Ziel erreicht. Wir müssen **Alle,** Hoch und Niedrig, Reich und Arm, Alt und Jung, Mann und Weib für unsere Volkserziehung erwärmen und begeistern, sie müssen Alle unsere Bundesgenossen werden, die mit uns kämpfen und wachen, und Keiner darf zurückbleiben. Das ganze Deutschland muss die neue Volkserziehung wollen und durchführen.

Es werden zunächst darauf diejenigen einzuwirken haben, welche von Amtswegen zu Erziehern und Lehrern berufen sind, wozu wir nicht nur die eigentlichen Volksschullehrer, sondern auch die Lehrer an höheren Unterrichtsanstalten und die Universitätsprofessoren rechnen. In den Seminaren für Lehrer und Lehrerinnen wird reichlich Gelegenheit geboten sein, ausser den notwendigen technischen Fertigkeiten auf die hohen Ziele hinzuweisen, welche Fichte in seiner Nationalerziehung gesteckt hat; und wie viel liesse sich hier thun, die angehenden Erzieher und Erzieherinnen für ihren hohen Beruf zu begeistern, dass der gemeine Sinn, welcher so oft nur auf hohen Gehalt gerichtet ist und nichts als technische Kunstgriffe kennt, nicht aufkommen könne. Freilich muss dann der Fichtesche Geist, welcher wahre Humanität, den freien, nur das Gute liebenden Willen, die ächte Vaterlandsliebe und die auf das Ewige gerichtete Religion verlangt, Haupt und Glieder solcher Bildungsanstalten durchdringen und Alles, bis in das Kleinste hinein, diesen Zielen unterordnen und ein eignes freies Nachdenken, sowie auch selbständige Versuche anregen und pflegen. Die aber an höheren Unterrichtsanstalten und auf Universitäten unterrichten, dürfen sich

Digitized by Google

nie darauf beschränken, Kenntnisse mitzuteilen, sondern haben sich bewusst zu bleiben, dass sie ebenfalls zu erziehen haben, und zwar im höhern Sinne, und dass alles, was sie von ihrem Wissen lehren können, im Dienste der Bildung zu stehen hat und den Geist, sowie das Gemüt befreien und entwickeln soll. Denn wenn diejenigen, welche für die Förderung einer höhern Ausbildung zu sorgen haben, ihre Kenntnisse als das Wichtigste, Höchste und Einzige anpreisen, so bringen sie einen Riss in das Volksleben hinein, der die von Fichte erstrebte Nationalerziehung sehr erschwert und eigentlich unmöglich macht. Wenn die an höhern Anstalten Unterrichtenden mit den Volksschullehrern gemeinsame Sache machten, in innigeren Verkehr und Austausch ihrer Gedanken und Erfahrungen treten möchten; wie unendlich viel könnte daraus gewonnen werden! Wir können und mögen nicht glauben, dass eine solche Vereinigung unter allen Lehrenden unmöglich wäre, und dass die Liebe und Begeisterung für Volkserziehung so schwach sei, dass sie nicht Standesunterschiede u. dgl. überwinden könnte. Wir hoffen vielmehr, dass die Zeit nicht allzu fern sei, dass der ganze Stand der Erzieher und Lehrer im weitesten Sinne des Wortes von dem einen Streben erfüllt sei, die unendlich lange und schwere Arbeit rechter Volkserziehung aufzunehmen.

Aber neben und mit den Erziehern und Lehrern können und sollen die Prediger aller Konfessionen an dem grossen Erziehungswerke arbeiten, denn sie können sowohl durch ihre Predigten, als auch durch ihren persönlichen Umgang mit ihren Gemeindegliedern in dieser Beziehung viel wirken. Schon bietet mancher Bibel-spruch direkte Gelegenheit, über Erziehung zu sprechen und Vätern und Müttern dieselbe ans Herz zu legen; aber ihres Amtes ist es stets, auf die Erziehung und Belehrung hinzuweisen, die Jesus und die Apostel dem Volke zu teil werden lassen; und sie haben die Erziehung zu schildern, welche das israelitische Volk nach den Darstellungen des alten Testaments erfuhr. Unsere Prediger sind im schönsten Sinne des Wortes **Erzieher und Lehrer des Volkes**, und ihnen ist in der Volkserziehung eine hohe Stellung angewiesen. Wenn sie ihren Beruf verstehen, so erziehen sie das Volk zum Nachdenken und zur Selbstprüfung, zur Menschenliebe, zur Freiheit im Sinne Jesu, aber auch zur Liebe zu ihrem Lande und zu wahrer Frömmigkeit. Und schon scheint uns das Morgenrot anzuheben, denn die Prediger mischen sich mehr unter das Volk, lassen ihre Glaubensstreitigkeiten bei Seite und verkündigen ein praktisches Christentum. Die Ideen eines Herder fangen wieder an, Einfluss zu gewinnen, und wir haben Grund, immer mehr die Prediger als rechte Mitarbeiter an dem grossen Werke der Volkserziehung zu betrachten.

Doch denken wir auch noch daran, dass die zahlreichen Vereine zur Förderung der Bildung, welche in neuerer Zeit ent-

standen sind, bei diesen Bestrebungen von Bedeutung werden können. Wenn diese nur nicht von dem Geiste der Oberflächlichkeit und Genusssucht sich hinreissen lassen, so sind sie für manche, welche einer strengen und ernsten Aufforderung kein Gehör schenken würden, die geeignete Form, gelegentlich auch an die Mängel unserer Erziehung und an die Fehler, welche sie selbst bei den Ihrigen gemacht haben, sich zu erinnern, und es wird vielleicht, ohne dass sie es selbst ahnen, ein guter Gedanke in ihnen erweckt, der nicht ohne Früchte bleibt. Noch ist ja immer etwas Neigung in unsern geselligen Kreisen vorhanden, über „Erziehungsfragen" zu verhandeln; und wenn hiebei viel Unkenntnis und Unverstand, wohl eine ganze Menge von Thorheiten zum Vorschein kommen, so ist doch schon etwas gewonnen, sobald die Bedeutung der Erziehung anerkannt wird, und es kann nicht ausbleiben, dass nach jahrelanger Erörterung das Richtige gefunden werde und in alle Schichten des Volkes eindringe. Selbst die Tageslitteratur kann in den Dienst der „Volkserziehung" gezogen werden und hat schon manchen Einfluss auf dieselbe geübt. Sie darf nur beglaubigte Mitteilungen machen über einzelne Fälle verkehrter Erziehung, wie durch dieselbe Verbrecher aller Art gebildet wurden, jene Leichtfertigkeit entstand, die zu den in der Gegenwart so häufigen Veruntreuungen führte, wie der Mangel an Erziehung jene unfähigen Beamten und unbrauchbaren Staatsbürger erzeugte, die als gedankenlose Werkzeuge ohne eigenen Willen und ohne Erhebung der Seele in jeder Beziehung unzuverlässig waren. Und es wird der Wunsch nach einer besseren Erziehung erwachen, und auch der Gleichgiltigste wird sich fragen, wo und wie kann dieselbe gefunden werden. So gewiss die Tageslitteratur das geistige Verderben fördern wird und Leichtfertigkeit, Frivolität, Ehrlosigkeit aller Art hervorrufen, wenn sie vom Standpunkte der Partei und aus gemeiner Gewinnsucht geleitet wird; so gewiss übt sie einen segensreichen Einfluss auf Unzählige, wenn sie sich in den Dienst der Selbstverleugnung, der sittlichen Freiheit, der Vaterlandsliebe und der wahren Religion stellt. Und es muss unsere Aufgabe sein, sie dafür zu gewinnen und zu begeistern, so wird sie uns helfen, die Volkserziehung im Geiste eines Fichte zu fördern.

Und was können nun einzelne gottbegeisterte Männer und Frauen wirken, wenn sie selbst in dem rechten Geiste erziehen und rechte Ansichten über Erziehung verbreiten! In Schrift und Wort können sie eingreifen in unzählige Familien des Volkes und immer mehr das Bewusstsein hervorrufen, dass jeder direkt oder indirekt miterzieht. Und wie ein schmutziger Tropfen das klare Wasser im Glase trübt, so schadet ein einzelner schlechter Mensch vielen andern und übt einen schlechten Einfluss auf sie, stört zum wenigsten ihre Erziehung. Es muss diese Einsicht, je mehr sie verbreitet wird, um so mehr auch die Erziehung des Volkes fördern. Und es werden viele Väter und Mütter ihr Gewissen wieder erwachen sehen und nun auch freudig sich aufraffen, die von Gott

ihnen anvertrauten Kinder für ihn, für die Menschheit, für ihr Vaterland zu erziehen.

Wir dürfen nicht einen Teil der Menschheit aufgeben und ihn für „durchaus verderbt" erklären, während wir uns nach andern umsehen, die wir als „vollendete Erzieher" für jene gebrauchen können. Solche finden wir eben nicht, und daher dürfen wir keinen aus seinem natürlichen Boden herausreissen, sondern müssen auf das ganze Geschlecht einwirken, dass Alle an der Erziehung unsres Volkes mitarbeiten; Hoch und Niedrig, Reich und Arm, Gelehrte und Ungelehrte, Beamte und Gewerbetreibende, Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Bei dieser Wirksamkeit sehen wir allerdings eine endlose Reihe von Jahren vor uns, bis unser Volk erzogen sein wird, ja diese Erziehung ist eine für die Ewigkeit zu berechnende; — aber sie ist doch die einzig mögliche. Und sie würde in der Weise sich vollziehen, wie die Vollendung des Christentums. Dieses wandte sich unbedingt an alle und rief alle Völker zu sich, es sonderte aber nicht einzelne ab und trennte diese von der „Welt". Jesus sandte seine Jünger vielmehr „in alle Welt", um sein Evangelium zu dem „Salze" werden zu lassen, das unser Geschlecht vor dem Verderben bewahre. So sind die Grundsätze der Volkserziehung durch uns alle auszubreiten, wie sie Fichte einfach, allgemein und gross vor uns aufgestellt hat: verleugne dich und werde Mensch, wende dich dem Guten mit eigenem Willen zu und liebe es um seinetwillen, liebe dein Vaterland, liebe und diene Gott! — Wenn darnach jeder sich selbst und andere erzieht, dann wird die neue Erziehung im Laufe der Jahrhunderte ein neues Volk schaffen, von dem wir sagen dürfen: „es lebt in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit".

Digitized by Google

Rundschau.

Der Verein zur Förderung des lateinlosen höheren Schulwesens hielt in den Tagen vom 5.—7. Oktober in Quedlinburg seine 4. Hauptversammlung ab. Der 1. Tag war zunächst der Beratung schultechnischer Fragen gewidmet. In öffentlicher Sitzung behandelten Prof. Dr. Jansen aus Crefeld als 1. und Oberlehrer Bahlsen aus Berlin als 2. Berichterstatter die Frage: Ist bei dem neusprachlichen Unterricht der Mittelklassen eine Chrestomathie oder ein Schriftsteller vorzuziehen? Oberlehrer Dr. Kron aus Quedlinburg sprach über die Anwendung der bildlichen Anschauungsmittel im fremdsprachlichen Unterricht, der 1. Vorsitzende des Vereins, Direktor Dr. Holzmüller aus Hagen i. W., über den Unterricht im gebundenen Zeichnen. Eine Beschlussfassung über die von den Berichterstattern aufgestellten Leitsätze fand nicht statt. Der Meinungsaustausch ergab, dass die Ansichten, namentlich über das erste Thema, noch weit auseinandergehen. — Am Abende des 5. Oktobers versammelten sich die Mitglieder des Vereins zu einer nicht öffentlichen Sitzung. Aus dem Berichte, den der 1. Vorsitzende über die Entwickelung und die Thätigkeit des Vereins gab, sei folgendes hervorgehoben: Der Verein besteht etwa 6 Jahre und zählt gegenwärtig rund 750 Mitglieder. Organ des Vereins ist die Zeitschrift für lateinlose höhere Schulen, die jetzt im Verlage von Teubner in Leipzig erscheint und von Direktor Holzmüller herausgegeben wird. Die Vorstandswahl war insofern von Bedeutung, als an Stelle eines ausgeschiedenen Fachmannes Rentier Träger aus Quedlinburg als erster Nichtfachmann in den Vorstand gewählt wurde. Von den Beschlüssen, die die Versammlung dann fasste, haben folgende allgemeineres Interesse: die 4. Hauptversammlung des Vereins u. s. w. sieht in der bisherigen Neuordnung des Berechtigungswesens den ersten dankenswerten Schritt zu dem unverändert für notwendig gehaltenen Ziele der gleichen Wertschätzung der realistischen und humanistischen Bildung. Sie ist ferner der Überzeugung, dass den Abiturienten der Oberrealschule der Eintritt in den Offizierstand des Heeres und der Marine eröffnet und dass ihnen ausserdem die Berechtigung zum Studium der Erdkunde und zum Lehramte in diesem Fache zuerkannt werden muss. — Die Nichtvollanstalten und besonders die Oberrealschulen bedürfen zu ihrem Gedeihen derselben

Digitized by Google

Fürsorge der städtischen und königlichen Behörden wie die Vollanstalten. Es ist notwendig, dass die Lehrer an allen höheren Lehranstalten in allen Stücken gleichgestellt werden.

Am 6. Oktober wurde wieder eine stark besuchte öffentliche Versammlung abgehalten. Direktor Dr. Lorenz aus Quedlinburg hielt einen Vortrag über die Stellung der lateinlosen Schulen zum klassischen Altertume. Auch den Schülern dieser Schulen, so führte der Redner aus, müsse und könne die Sonne Homers strahlen. Die Mittel dazu bieten die neuere Geschichtsforschung, die deutsche Litteratur, die hochentwickelte Kunst graphischer Darstellung. — Darauf erörterte Fabrikbesitzer Reinle aus Quedlinburg die Stellung der deutschen Industrie zur Schulfrage. Er kam zu dem Schlusse: Wir Industriellen müssen wünschen, dass technische Mittelschulen zur Ausbildung von Meistern, Werkführern, Monteuren eingerichtet werden. Die beste Vorbildung für diese Schulen, wie auch für unsere kaufmännisch gebildeten Beamten bietet die lateinlose Realschule. — Den Schlussvortrag hielt der 2. Vorsitzende des Vereins, Direktor Dr. Hintzmann aus Elberfeld über das Thema: der Stand des lateinlosen Schulwesens und die Frage der Oberrealschulen und der Schulreform. Anknüpfend an das Wort Windthorsts aus dem Jahre 1879: „Ich mag den ganzen Realschulkram nicht" zeigte der Redner, welch bedeutenden Aufschwung das lateinlose Schulwesen seitdem genommen hat. 1882/83 besuchten Gymnasien 80304 Schüler, Realgymnasien 34596, lateinlose höhere Schulen 12629 = 9,9 v. H. aller, 1893/94 Gymnasien 79293, Realgymnasien 31948, lateinlose höhere Schulen 26998 = 19,53 v. H. aller. Die Zahl der nicht Latein treibenden Schüler im Sommerhalbjahr 1895 schätzt Redner auf mehr als 31000. Am grössten ist die Zahl der lateinlose Anstalten besuchenden Schüler im Westen (Rheinprovinz 6997, Hessen-Nassau 4335), am geringsten im Osten. Ostpreussen hat 583, Pommern 36 „Lateinlose". In Posen lernen noch alle Schüler, die höhere Schulen besuchen, Latein. Bei Besprechung der Oberrealschulen trat Hintzmann nochmals lebhaft für volle Gleichberechtigung aller ein, die eine höhere Schule vollständig durchzumachen haben. Wie auf dem Gymnasium und auf dem Realgymnasium lerne der Schüler der Oberrealschule wissenschaftlich denken. Werde das anerkannt, so müsse man auch die Folgerungen daraus ziehen und es jedem Abiturienten überlassen, dass er die Wege zu jedem Wissensgebiete finden werde, dem er sein Leben widmen wolle. — Den Reformschulen steht Redner skeptisch gegenüber. Das **Frankfurter System** sei theoretisch das richtigste. Die Versammlung erklärte sich schliesslich mit folgenden vom Vortragenden aufgestellten Sätzen einverstanden: I. Die Oberrealschule hat an ihrer Art festzuhalten, d. h. unter Ausschluss des altsprachlichen Unterrichts und unter vorwiegender Benutzung der in den modernen Bildungsstoffen gegebenen Bildungsmittel ebenso wie die übrigen höheren Schulen ihre Schüler zu wissenschaftlich denkenden Männern, national gesinnten Bürgern, religiös-sittlichen Charakteren heranzubilden. II. Es ist mit Dank und Freude zu begrüssen, dass der Staat die Einrichtung sogenannter Reformschulen verschiedener Systeme nach Kräften unterstützt und dazu

übergeht, auch Staatsanstalten in solche Schulen umzuwandeln. Denn nur so kann auf dem Wege praktischer Erfahrung die Frage gelöst werden, ob und in wie weit auf einheitlichem Wege höhere Bildung erworben werden kann und ob insbesondere das Ziel altsprachlichen Unterrichts auch dann erreicht werden kann, wenn zuerst eine neuere Sprache gelehrt wird.

Quedlinburg. Wilke.

Naturheilverein in Hagen (Westf.). Am Freitag den 12. Juli trat in Hagen i. W. ein Verein zur Verbreitung des Naturheilverfahrens ins Leben, dem man in der Bewohnerschaft augenscheinlich mit grossen Hoffnungen entgegenkommt. Denn mehr als hundert Personen aus allen Ständen schrieben sich sofort in seine Mitgliederliste ein. Das war der Erfolg eines Vortrages, den Herr H. Sander aus Bielefeld, Vorsitzender der Westdeutschen Vortragsgruppe, hielt. Der Verein will seine Mitglieder durch monatliche Vorträge, durch Zeitschriften, durch eine geeignete Bibliothek darüber belehren, wie man sich seine Gesundheit erhalten und wie man durch Benutzung der natürlichen Heilkraft des Körpers möglichst ohne scharfe Arzneimittel von Krankheiten geheilt werden kann. Wir würden unsern Lesern von diesen Bestrebungen nicht berichten, wenn uns nicht ihre Verwandtschaft mit Gedanken des Comenius aufgefallen wäre. In seiner Schola Ludus (die Schule als Spiel) lässt er den promovierenden Arzt die Sätze aufstellen: 1. „Ein guter Arzt macht es sich mehr zur Aufgabe, die Menschen vor Krankheiten zu schützen als von ihnen zu befreien". 2. „Und dies geschieht mehr durch Diät als durch Arzneimittel". Und in seiner Rede erklärt der Arzt, nachdem er die verschiedenen Parteien der Heilkunst beschrieben hat, dass er sich keiner von ihnen anschliessen, sondern nur der Natur folgen wolle. Freilich verwirft Comenius die Lehren der bestehenden Parteien nicht unbedingt. Er will alles Gute d. h. das Naturgemässe annehmen, von welcher Seite es auch kommen möge. Doch gesteht er, dass er mehr zu den Heilmitteln hinneigt, die man mit weniger Gefahr anwenden kann. Die Naturheilvereine erregen also schon deshalb die Aufmerksamkeit der Comenius-Gesellschaft, weil sie mit Grundanschauungen des Comenius übereinstimmen. Aber noch näher treten sie ihr dadurch, dass sie ein wichtiges Stück Volkserziehung auf sich nehmen, indem sie weitere Kreise über eine naturgemässe Behandlung des Körpers belehren. Die Naturheilvereine dürfen daher der Mithilfe der Comenius-Gesellschaft gewiss sein.

Hagen. W. Böttcher.

Digitized by Google

Gesellschafts-Angelegenheiten.

Sitzung des Gesamtvorstandes der C.G.

vom 4. Oktober 1895.

Der Vorsitzende eröffnet die Sitzung um 5¼ Uhr. Die Versammelten erklären sich damit einverstanden, den letzten Punkt der Tagesordnung zuerst zu verhandeln und die Ergänzungswahlen zum Gesamtvorstande zu vollziehen. Es werden zu ordentlichen Mitgliedern gewählt die Herren Direktor Dr. Reber (Aschaffenburg) und Professor Dr. Novák (Prag); beide Herren, die in Berlin anwesend waren, nahmen auf Einladung des Vorsitzenden sofort an der Sitzung teil. Das bisherige stellvertretende Mitglied, Prof. Dr. Kvacsala (Dorpat), wird ebenfalls zum ordentlichen Mitglied gewählt. Es werden ferner die Herren Univ.-Prof. Dr. Natorp (Marburg), Univ.-Professor Dr. Uphues (Halle) und Pastor K. Mämpel in Seebach b. Eisenach zu stellvertretenden Mitgliedern des Vorstandes durch Zuwahl ernannt.

Die Versammlung geht sodann zu Punkt 1 der Tagesordnung über. Der Vorsitzende macht Mitteilung über den regelmässigen Fortschritt der Gesellschaft bezüglich der Mitgliederzahl und der Einnahmen. Abgesehen von den Monatsheften und den Comeniusblättern hat die Gesellschaft einige wissensch. Unternehmungen auf dem Arbeitsgebiet der C.G. mittelbar fördern können. Die Preisaufgaben des Jahres 1895, deren erste (der Unterricht in der Sittenlehre nach Comenius) drei Bearbeitungen gefunden hat — der Ablieferungs-Termin für die zweite läuft erst am 31. Dez. ab — haben der C.G. neue Freunde zugeführt. Die Versammlung beschliesst, für 1896 bezw. 1897 eine oder eventuell zwei neue Preisaufgaben auszuschreiben, in Betreff deren wir auf die Bekanntmachung dieses und des nächsten Heftes (Januar) verweisen.

Der Vorsitzende erstattet Bericht über das Ergebniss der Schritte, die in Beziehung auf den weiteren Ausbau unserer Organisation durch die Bildung der in der Geschäftsordnung vorgesehenen Sektionen geschehen sind.

Digitized by Google

Zu Anfang September d. J. hatte der Vorsitzende den Herren Mitgliedern des Gesamtvorstandes davon Mitteilung gemacht, dass mit der Bildung der Sektionen nunmehr vorgegangen werden solle, und dass am 4. Oktober zunächst die Konstituirung der philosophisch-historischen Sektion (Sektion A) beabsichtigt werde; dem Anschreiben war folgende „Erklärung" als Formular zur Ausfüllung beigefügt:

Erklärung. Hiermit erkläre ich mich eventuell bereit der Sektion A (philosophisch-historische Sektion), bezw. der Sektion B (theologisch-historische Sektion), bezw. der Sektion C (Erziehungslehre und Schulgeschichte), bezw. der Sektion D (Volkserziehung und Bildungspflege), sobald deren Bildung und Konstituirung vom Gesamtvorstande beschlossen werden sollte, beizutreten und mich an deren Arbeiten zu beteiligen. (Es wird gebeten, die nicht gewählten Sektionen zu durchstreichen.) Diese Erklärung ist ausgefüllt und unterzeichnet von 27 Herren zurückgesandt worden und zwar haben sich bereit erklärt, beizutreten

1. der **philosophisch-historischen Sektion** (Sektion A) die Herren: Professor Wilh. Böttticher (Hagen); Professor Dr. Hohlfeld (Dresden); Archiv-Rat Dr. Keller (Berlin); Ministerial-Rat Dr. Hermenegild, Ritter von Jiřeček, k. k. Sektionschef d. R. Wien; Univ.-Professor Dr. Kvacsala (Dorpat); K. Mämpel, Pfarrer (Seebach b. Eisenach); Professor Dr. Markgraf (Breslau); Direktor Jos. Müller (Gnadenfeld); Univ.-Professor Dr. P. Natorp (Marburg a. L.); Professor Dr. Novák (Prag); Professor Dr. Pappenheim (Berlin); Univ.-Prof. D. Otto Pfeiderer (Berlin); Archiv-Rat Dr. Prümers (Posen); Direktor Dr. Reber (Aschaffenburg); Oberschulrat Dr. Sander (Bremen); Univ.-Professor Dr. Uphues (Halle a./S.);

2. der **theologisch-historischen Sektion** (Sektion B) die Herren: Prediger Dr. Th. Arndt (Berlin); Direktor Archiv-Rat Dr. Keller (Berlin); Univ.-Prof. Dr. Kvacsala (Dorpat); Pastor W. J. Leendertz (Amsterdam); D. Dr. Georg Loesche, k. k. o. Professor, Wien; Professor Dr. Markgraf (Breslau); Jos. Müller (Gnadenfeld); Univ.-Professor D. Otto Pfleiderer (Berlin); Univ.-Prof. Dr. Rogge (Amsterdam); Oberschul-Rat Dr. Sander (Bremen); Univ.-Professor Dr. Suchier (Halle a./S.); Professor Dr. von Thudichum (Tübingen);

3. der **Sektion für Erziehungslehre und Schulgeschichte** (Sektion C) die Herren: Professor Fechner (Berlin); Schulrat A. Israel (Zschopau); Gymn.-Direktor Dr. Heussner (Kassel); Univ.-Professor Dr. Kvacsala (Dorpat); Univ.-Professor Natorp (Marburg a. L.); Univ.-Professor Dr. Uphues (Halle a./S.);

4. der **Sektion für Volkserziehung und Bildungspflege** (Sektion D) die Herren: Lehrer a. D. Beeger (Niederpoyritz b. Dresden); K. Mämpel, Pfarrer (Seebach b. Eisenach); Geh. Reg.-Rat Professor Launhardt (Hannover); Univ.-Professor Dr. P. Natorp (Marburg a. L.); Professor Dr. Pappenheim (Berlin); Landtagsabgeordneter von Schenckendorf; Prof. Dr. Zimmer (Herborn); Univ.-Professor Dr. Uphues (Halle a./S.).

Die Versammlung beschliesst nach Kenntnisnahme dieser Erklärungen zunächst zur Konstituirung des Sektion A zu schreiten und eine erste Sitzung

Digitized by Google

derselben nach Schluss der Sitzung des Gesamtvorstandes abzuhalten (s. weiter unten). Die Sektion A soll als nächste Aufgabe die Herausgabe der philosophischen Schriften des Comenius in die Wege leiten.

Damit trat der Vorstand in die Beratung des zweiten Punktes der Tagesordnung ein. Es wurde zunächst von Herrn Professor Dr. Hohlfeld aus Dresden ein Gutachten erstattet. Sodann wurde beschlossen, die Einzelnheiten der Sektion A zu überlassen, aber vorläufig folgende Punkte festzulegen:

1. Es sollen von der C.G. nicht nur die philosophischen (pansophischen), sondern auch die theologischen, besonders die irenischen Schriften des Comenius herausgegeben werden.

2. Für die Herausgabe der theologischen Schriften ist die Konstituirung der Sektion B (theol.-hist. Sektion) abzuwarten, die im Frühjahr 1896 erfolgen soll.

3. Für die Herausgabe dieser Schriften, für die die Beigabe einer deutschen Uebersetzung vorbehalten bleibt, ist, da es sich hier um eine Arbeit von allgemeinem wissenschaftlichen Interesse handelt, eventuell die Mitwirkung der Staatsbehörden, zunächst des Reiches oder der Einzelstaaten zu erbitten. Die Gesellschaft ist im Hinblick auf die Wichtigkeit der Sache entschlossen, falls in Deutschland hierfür die nötigen Mittel nicht flüssig zu machen sind, die Mitwirkung öffentlicher Organe oder wissenschaftlicher Gesellschaften in den mit Deutschland befreundeten Staaten herbeizuführen. Es wird in allen Fällen den mitwirkenden Instanzen frei zu stellen sein, sich durch Kommissare in der Sektion vertreten zu lassen und die Grundsätze der Bearbeitung mit dieser gemeinsam zu vereinbaren.

Es wurde ferner angeregt, schon jetzt thunlichst auch eine Verständigung über die Herausgabe etwaiger weiterer Quellenwerke heibeizuführen und in Vorschlag gebracht, zunächst eine Sammlung von Quellenschriften zur Geschichte der religiösen Volksbewegungen vor der Reformation (Waldenser-Schriften, Schriften der deutschen Mystiker u. s. w.) zu veranstalten. Auf Antrag des Vorsitzenden wurde die Beschlussfassung hierüber einstweilen ausgesetzt; doch war die Versammlung grundsätzlich mit der Inangriffnahme dieser wichtigen Aufgabe einverstanden. Die weitere Beschlussfassung soll gleichzeitig mit der Konstituirung der theol.-hist. Sektion erfolgen, der die Ausführung des Unternehmens im Wesentlichen zufallen würde.

Zu Punkt 3 der Tagesordnung (Beratung über Ort und Zeit der nächsten Hauptversammlung) wurde beschlossen, dieselbe im Herbst 1896 zu Berlin abzuhalten und derselben die Form einer Geschäftsversammlung ohne öffentliche Vorträge u. s. w. zu geben.

Zum vierten Punkte der Tagesordnung teilte der Vorsitzende mit, dass ihm vielfach aus den Reihen der Mitglieder der Wunsch zu erkennen gegeben worden sei, es möchten nicht nur die wissenschaftlichen, sondern auch die gemeinnützigen Aufgaben der C.G., besonders die Förderung von Volkshochschulen und Lesehallen, kräftig in Angriff genommen werden. Die Versammelten waren darin einig, dass die C.G. unter keinen

Umständen eine Gelehrten-Vereinigung im engeren Sinn sein oder werden dürfe, dass vielmehr die Durchführung praktischer Aufgaben die gleiche Berechtigung habe wie die oben besprochene Herausgabe der Schriften des Comenius.

Es wurde daher beschlossen, sobald als möglich zur Konstituirung der Sektion für Volkserziehung und Bildungspflege (Sektion D) zu schreiten und von dieser weitere Vorschläge über die zu ergreifenden Massregeln zu erbitten. Einstweilen aber soll durch die Comeniusblätter für den Gedanken der Volkshochschulen und Lesehallen kräftig Propaganda gemacht werden.

Gegen 8 Uhr schloss der Vorsitzende die Sitzung.

Erste Sitzung der philosophisch-historischen Sektion am 4. Oktober 1895. Nach Schluss der Vorstands-Sitzung traten die mitanwesenden Herren, soweit sie sich zum Anschluss an Sektion A bereit erklärt hatten, zur Sitzung zusammen und beschlossen, sich durch die Wahl eines Sektions-Vorstandes zu konstituiren. Es wurde darauf Herr Direktor Dr. Reber (Aschaffenburg) zum ersten und Herr Professor Dr. Pappenheim (Berlin) zum zweiten Vorsitzenden gewählt. Von der Wahl eines Schriftführers wurde einstweilen abgesehen.

Einnahmen und Ausgaben der C.G. im Jahre 1894.

Einnahmen.

1.	Jahresbeiträge der Mitglieder für 1894 (einschliesslich der nachträglich für 1893 eingegangenen Beiträge und einiger einmaligen Zahlungen)	6434,96 M.
2.	Aus dem buchhändlerischen Vertrieb der Zeitschriften .	502,40 „
3.	Kassen-Saldo (geleisteter Vorschuss)	150,12 „
	Summa	7087,48 M.

Ausgaben.

1.	Geschäftsführung und weiterer Ausbau der C.G.	1767,61 M.
2.	Für die Zeitschriften (Vergütung der Mitarbeit, Herstellung im Druck, Versand, Spesen für den Kommissions-Verlag)	4369,12 „
3.	Kosten der Pflegschaften, Zweiggesellschaften und Kränzchen	302,83 „
4.	Für Bücher und Bucheinbände	45,35 „
5.	Vermischte Ausgaben	55,75 „
6.	Fehlbetrag des Gesellschaftsjahrs 1893	546,82 „
	Summa	7087,48 M.

Für den Gesamtvorstand der Comenius-Gesellschaft:

(gez.) **Archiv-Rat Dr. Keller,** Vorsitzender.

(gez.) **Molenaar & Co.,** Schatzmeister.

(gez.) **Joseph Th. Müller,**

„ **Wilhelm Böttticher,**

Rechnungsprüfer.

Digitized by Google

Bemerkungen zur Jahresrechnung 1894.

1. Die Aufstellung der Jahres-Rechnung für 1894 hat erst im Juli 1895 erfolgen können, weil ein erheblicher Teil der für 1894 zugesagten Jahresbeiträge erst im Jahre 1895 eingegangen sind. Die Prüfung der Rechnung durch die Herren Rechnungsprüfer, an die sämtliche Beläge u. s. w. geschickt worden sind, hat dann ebenfalls mehrere Wochen in Anspruch genommen. Wir hoffen die Jahresrechnung für 1895 früher als die vorigjährige veröffentlichen zu können.

2. In Sachen der aussergewöhnlichen Ausgaben, die uns die ersten Jahre der Gesellschaft als Einrichtungsjahre verursacht haben, verweisen wir auf die Bemerkungen zur Jahresrechnung für 1893 (Mitteilungen der C.G. 1894 S. 120).

3. Die laufenden Ausgaben des Jahres 1894 haben die laufenden und regelmässigen Einnahmen desselben Jahres abermals übertroffen.

4. Unter den Ausgaben des Jahres 1894 sind Beträge von etwa 500 M. vorhanden, die als künftig wegfallend bezeichnet werden können.

5. Unbeglichene Forderungen waren am Schlusse des Jahres 1894 nicht vorhanden.

6. Die Lagerbestände der Verlags-Artikel der C.G. stellten am Schlusse des Jahres 1894 einen Wert von etwa 500 M. dar.

7. Die im § 17 der Geschäftsordnung vorgesehenen Honorare der Mitarbeiter sind regelmässig bezahlt worden, dagegen ist die für die Wahrnehmung der Schriftleitungsgeschäfte vorgesehene Entschädigung einstweilen nicht geleistet worden, da der Vorsitzende diese Geschäfte auch im Jahre 1894 wie bisher ehrenamtlich verwaltet hat.

Auf die im November 1894 ausgeschriebene **Preisaufgabe** der C.G.

„Der Unterricht in der Sittenlehre nach Comenius"

sind bis zu dem in dem Ausschreiben festgesetzten Einlieferungstage (31. August 1895) drei Arbeiten eingegangen, die seitens des Vorsitzenden sofort an die Herren Preisrichter weiter gegeben worden sind.

Die Veröffentlichung des Ergebnisses wird im nächsten Hefte, das in der Mitte Januar 1896 erscheint, erfolgen. Soweit die Urteile der Herren Preisrichter schon jetzt vorliegen, lässt sich soviel bestimmt sagen, dass eine Zuerkennung des Preises jedenfalls erfolgen dürfte und das Preisausschreiben mithin kein ergebnisloses gewesen sein wird.

Der Einlieferungstermin für die zweite Preisaufgabe über „Das Schulwesen der böhmischen Brüder" läuft erst am 31. Dezember 1895 ab.

Wir haben wiederholt und nachdrücklich darauf hingewiesen, dass wir die Inangriffnahme der praktischen und gemeinnützigen Aufgaben, die sich die C.G. gesteckt hat, insbesondere die Organisierung planmässiger Vortragsfolgen **(Volkshochschulen)**, dringend wünschen, dass aber die Kräfte, die sich uns für diese Aufgabe zur Verfügung gestellt haben, einstweilen nicht als ausreichend betrachtet werden können. In Wien hat sich im Laufe des letzten Jahres ein grosser Kreis von Wiener Universitäts-Professoren und

Dozenten dem Zentralverbande der deutsch-österreichischen Bildungs-Vereine für den angegebenen Zweck zur Verfügung gestellt und der genannte Verband hat, gestützt auf diese Thatsache, bei der Regierung in Wien eine Unterstützung von 5000 Gulden beantragt und erhalten. Sollte, was in Wien möglich war, nicht auch in Berlin möglich sein? Übrigens ist es unser dringender Wunsch, die Idee der Public Librarys — wir möchten sie am liebsten **Volkshochschul-Bibliotheken** nennen — mit dem Plane Volkshochschulen in Beziehung zu setzen und für beide gleichzeitig eintreten zu können.

Am 12. Januar 1896 sind 150 Jahre verflossen, seitdem **Joh. Heinrich Pestalozzi** das Licht der Welt erblickte, und zahlreiche Anhänger und Freunde des grossen Meisters der Erziehungslehre rüsten sich, das Andenken desselben bei diesem Anlass zu erneuern. Der Gesamtvorstand der C.G. hat in seiner letzten Sitzung beschlossen, auch seinerseits bei der Feier in angemessener Weise mitzuwirken und wir ersuchen unsere Mitglieder, sich überall, wo sie dem Zustandekommen der Feier Dienste leisten können, sich dieser Ehrenpflicht nicht zu entziehen. Insbesondere machen wir die C.Z.G. und C.K. und ihre Vorstände auf den § 6 der Satzungen aufmerksam, wo es heisst: „Die Pflege des Andenkens an solche Männer, die im Sinne unseres Arbeitsplans (s. M.H. der C.G. 1892 Geschäftl. Teil S. 71) zu den Geistesverwandten des Comenius gehören, wird den C.K. besonders empfohlen; dazu gehört namentlich auch die Feier wichtigerer Gedenktage."

Auch in **Dänemark** regt sich seit der Feier, die am 4. Nov. 1892 von der Pädagogischen Gesellschaft in Kopenhagen aus Anlass des 300jährigen Geburtstags gehalten wurde, das Interesse für Comenius lebhafter als früher. Herr H. Trier in Kopenhagen (Stifter der C.G.), der am genannten Tage dort die Festrede hielt, hat vor einiger Zeit ein Buch veröffentlicht, in dem sich zwei Abhandlungen über Comenius finden. 1. S. 29 ff. Aus Comenius' Zeitalter I—V. 2. S. 132 Didactica magna von Amos Comenius. Endlich wird S. 463 ein dänischer Schulmann, Prof. J. Pio, charakterisiert, der s. Z. die Mutterschule des Comenius ins Dänische übersetzt hat (1874).

Digitized by Google

Aus den Zweiggesellschaften (C. Z. G.) und Kränzchen (C. K.).

Das **Comenius-Kränzchen in Remscheid** hat am 13. März und am 26. Juni Sitzungen abgehalten. In der ersten Sitzung sprach Herr Lehrer Baurmann (Remscheid) über das Thema: „Die Heimat und ihr Einfluss auf das Geistesleben des Menschen." Dem nach Form und Inhalt ausgezeichneten Vortrag folgte die Versammlung mit grosser Aufmerksamkeit und lebhaftem Interesse. Der in reicher Fülle dargebotene Stoff gab Anregung zu einer sehr lebhaften Besprechung. Am 26. Juni wurde die 2. Konferenz abgehalten, in welcher Herr Lehrer Rupp (Remscheid) eine „Übersicht über das Schriftentum der Comenius-Gesellschaft" gab. In der fleissigen und sehr geschickt ausgeführten Arbeit verbreitete sich der Vortragende über die Entstehung der C.G., ihre Organisation und ihren Arbeitsplan. Eingehender berichtete der Redner über das Verhältnis Valentin Andreaes zu Comenius und über des letzteren Studienzeit zu Herborn. Den Schluss bildeten einige Mitteilungen aus dem Aufsatze über „Die allgemeine Volksschule." Der Vorschlag, der nächsten Konferenz, wenn möglich, die zwanglose Form eines Sommerfestes zu geben, fand allgemeinen Beifall. R. Lambeck.

Sitzung des **Hagener Comenius-Kränzchens in Gevelsberg.** Einer Anregung folgend, die vor längerer Zeit Herr Rektor Halverscheid in Gevelsberg gegeben hatte, hielt das Hagener Comenius-Kränzchen am 15. Juni seine 16. Sitzung in Gevelsberg ab, wo sich an der Sitzung eine Anzahl angesehener Bürger der Stadt beteiligten. Nachdem der Herr Rektor die Hagener Herren willkommen geheissen, erteilte er Herrn Professor Böttticher aus Hagen das Wort zu einem Vortrage über den Zweck der Comenius-Gesellschaft. Das Hagener Comenius-Kränzchen, so führte Redner aus, leitet seine Aufgabe aus dem allgmeinen Zweck der Comenius-Gesellschaft ab. Will jenes sich über die mancherlei Vorschläge unterrichten, die heutzutage in grösseren und kleineren Schriften zur Verbesserung menschlicher Verhältnisse veröffentlicht werden, so hat es sich die Comenius-Gesellschaft zum Zweck gesetzt, die Mittel und Wege der allgemeinen geistigen und leiblichen Wohlfahrt wissenschaftlich zu untersuchen. Sie will daher alle diejenigen unter den Gebildeten vereinigen, welche entschlossen sind, an dieser ihrer Aufgabe im Geiste des Comenius mitzuwirken, der bei tiefem ethischen und religiösen Interesse eine hohe Achtung vor der fremden Überzeugung und eine Weichherzigkeit an den Tag legte, welche stets geneigt ist, mehr das Verbindende als das Trennende zu betonen, Zweifelhaftes aber lieber zurückzustellen als zu bestreiten. Zur Comenius-Gesellschaft gehören Gebildete

aus allen Völkern, Ständen und Konfessionen, Katholiken und Protestanten und unter den Protestanten Männer der verschiedensten Schulen. Eine Vereinigung so gesinnnter Männer ist notwendig, um dahin zu wirken, dass die geistigen Kämpfe unserer Zeit in christlicher Gesinnung, d. i. ohne Parteisucht und Gehässigkeit geführt werden. Dass die Comenius-Gesellschaft einem Bedürfnis entspricht, beweist ihr schnelles Wachsen. Am 10. October 1891 in Berlin gestiftet, hat sie jetzt eine Mitgliederzahl von nahezu 1200 Personen und Körperschaften. Aber die Gesellschaft verfolgt noch einen besonderen Zweck, nämlich die Beförderung des Schul- und Bildungswesens im Sinne des Comenius. Erst in neuerer Zeit hat man die Bedeutung des Comenius auf diesem Gebiete anerkannt, und man gestaltet mehr und mehr Erziehung und Unterricht nach seinen Forderungen. So verwirklicht das Altonaer oder Frankfurter System comenianische Gedanken, was vom Redner im einzelnen nachgewiesen wird. Auf diesen Vortrag, der hier nach seinen Hauptgedanken wiedergegeben ist, folgte ein Bericht des Herrn Professor Hetzer aus Hagen über die Schrift „Reform oder Revolution" von C. von Massow, Geheimer Regierungsrat, Berlin 1894, Verlag von Otto Liebmann. Aus der reichhaltigen Schrift wählte Herr Professor Hetzer die drei ersten Kapitel aus, als zur Besprechung in einem Comenius-Kränzchen besonders geeignet, 1. Die Gefahren der Zukunft und ihre Bekämpfung, 2. Neue Männer für das neue Jahrhundert, 3. Die Erziehung der erwerbsarbeitenden Jugend. Der Verfasser erblickt die Gefahren einerseits in dem Umsichgreifen der Socialdemokratie, andererseits in der Rat- und Thatlosigkeit der besitzenden Stände, wo es gelte, dem Feinde Boden abzugewinnen. Wohl gebe es eine grosse Menge freier Vereine zur Abhülfe socialer Schäden, aber die Beteiligung sei nur gering, die ganze Vereinsarbeit laste auf den Schultern nur weniger Personen, die ein Herz für die Sache hätten, und daher erlahme die Vereinsthätigkeit sehr bald. Was sie leiste, sei so unbedeutend, dass der Umsturzbewegung dadurch kein Abbruch geschehe. Die oberen Stände seien aber noch zu sorglos. Allerdings drohe noch nicht unmittelbar Gefahr. Aber wenn es so weiter gehe, werde sich das kommende Geschlecht der Arbeiter, von Jugend auf mit Hass und Neid erfüllt, die rechte Stunde zur Revolution ersehen. Der Verfasser ermahnt deshalb alle Gebildeten und Besitzenden, sich zu vereinigen, die Ursachen der socialen Krankheit zu ergründen, Mittel dagegen aufzusuchen und kraftvoll anzuwenden. Er erachtet eine Reform des höheren Unterrichts und des Universitätsunterrichts für notwendig, um die Jugend der leitenden Stände für die Aufgaben der Zukunft auszurüsten. Kommissionen sollen für jeden einzelnen Beruf untersuchen, was für ihn auf der Schule, was auf der Universität jedenfalls gelernt werden muss. Für die oberen Klassen wünscht er in den letzten sechs Semestern als Unterrichtsgegenstand die Einführung in die vaterländische Gegenwart, in ihre Gesetze und Einrichtungen in Haus, Gemeinde, Kirche und Staat, und zwar soll der Jugend in allen diesen Einrichtungen der sittliche Gedanke klar gelegt werden, wodurch sie erst fähig werde, dieselben weiter fortzubilden. Aus dem, was er für die Universität wünscht, ist die Aufstellung von Studienplänen hervorzuheben. Was die Erziehung der erwerbsarbeitenden Jugend betrifft, so hält er es mit Recht für einen grossen

Digitized by Google

Übelstand, dass sie mit dem 14. Jahre eigentlich aufhört, wenigstens bei denen, welche das Elternhaus verlassen haben. Er fordert für diese vom Staate angestellte Pfleger und obligatorische Fortbildungsschulen. — In dem Vorstehenden ist nur ein geringer Teil der Reformen aufgeführt, welche der Verfasser an die Hand giebt. Doch nicht in ihnen liegt der eigentliche Wert des Buches, wie er selbst bekennt, sondern in der Anregung, die es giebt, die dargelegten Gedanken weiter auszudenken und womöglich zu verbessern. Das Buch ist ein Weckruf für alle, wie einst die Panergesia des Comenius.

In der Besprechung dieses Berichtes wurde von einer Seite lebhaft bestritten, dass in Deutschland die Not der unteren Stände so gross sei, um gerechten Grund zu einer Revolution zu geben. Wolle man soziales Elend kennen lernen, so solle man nach Belgien und nach England gehen. Von anderer Seite wurde jedoch davor gewarnt, die Zustände, wie sie in einzelnen Gegenden Deutschlands und besonders in unsern grossen Städten herrschen, zu leicht zu nehmen. Schwerer aber als die leibliche Not falle die gesellschaftliche und die geistige Not des Arbeiterstandes ins Gewicht. Seitdem er angefangen sich zu fühlen, empfinde er es als eine Zurücksetzung, dass die oberen Stände sich von ihm abschliessen. Hier könnten die Familienbande und die Volksunterhaltungsabende Gutes wirken, wenn auch die höher Gebildeten sich zahlreich daran beteiligten. Die geistige Not bestehe darin, dass man das im Arbeiterstande erwachte Bedürfnis nach einer Bildung, welche gründlicher ist als die in Volksschule und Konfirmanden-Unterricht dargebotene, unbefriedigt lasse. Besonders lebhaft war der Kampf der Meinungen über den Wert eines Unterrichts in der Bürgerkunde, wie sie der Verfasser für alle Schulen fordert. Den einen erschien es wichtiger, dass das Gewissen und das sittliche Urteil des Schülers durch den Unterricht, besonders durch den Religionsunterricht geweckt und vertieft werde, anderen genügte es, das Wissenswerte im geographischen und im Geschichtsunterricht mitzuteilen, andere wieder versprachen sich gerade von einer zusammenhängenden Darstellung unserer bürgerlichen Gesetze und Einrichtungen grossen Erfolg, wie solche auch schon in den Lehrplänen der französischen Schulen vorgesehen ist. Sie würde der Jugend Achtung vor Ordnung und Gesetz und Liebe zu unseren vaterländischen Einrichtungen einflössen. Eine Besprechung der übrigen Punkte des Berichts musste der vorgerückten Zeit wegen unterbleiben. Doch wollte die Versammlung nicht, dass diese erste Veranstaltung zu vertiefendem Meinungsaustausch über brennende Zeitfragen die letzte gewesen sei. Es wurde deshalb eine Kommission erwählt, welche über die Einrichtung von Comenius-Abenden für den folgenden Winter und über ihr Verhältnis zur Comenius-Gesellschaft beraten soll. Böttcher.

Nachdem die Gründung einer Kochschule zu **Hagen** schon seit mehreren Jahren erwogen und dann durch die in den Lokalblättern veröffentlichten Verhandlungen des Comenius-Kränzchens vom 21. Februar angeregt worden war, hat sie nunmehr stattgefunden. Die Stadtverordneten-Versammlung bewilligte die Mittel zur Mietung eines grossen

Raumes in einer Kleinkinderschule und zu einer vollständigen Kücheneinrichtung, die aus drei Doppelkochherden mit Nickelverzierungen, blendend weissen Ahorntischen, Anrichten, Schränken und den dazu gehörigen Küchengeräten besteht. Eine Dame aus hochachtbarer Familie übernahm in uneigennützigster Weise die Leitung der Schule. So konnte der Unterricht am 16. Juli eröffnet werden. 24 Mädchen aus der Oberklasse einer evangelischen Schule nehmen an dem Unterricht teil, der jeden Dienstag und Freitag nachmittags 3 Uhr stattfindet. Nach und nach sollen die Mädchen der Oberklassen der übrigen städtischen Volksschulen an die Reihe kommen. Möge das Beispiel Hagens alle diejenigen Städte ermuntern, welche sich zu einer so nützlichen socialen Einrichtung noch nicht entschlossen haben.

Comenius-Kränzchen in Lennep. Am 16. Oktober fand im evangelischen Vereinshause eine Sitzung der hiesigen Zweig-Abteilung der Comenius-Gesellschaft statt. Nach Begrüssung der Anwesenden bewillkommnete der Vorsitzende Herr Kreisschulinspektor Professor Dr. Witte noch besonders das neueingetretene Mitglied, Herrn Theodor Pocorny, der als „Stifter" der gen. Gesellschaft seit Kurzem angehört. Zugleich teilte er mit, dass auch der hiesige Bürgerverein als stiftendes Mitglied der Gesellschaft beigetreten sei und sich zugleich dem Comenius-Kränzchen hierselbst angeschlossen habe. Demnächst gedachte der Herr Vorsitzende mit ehrenden Worten des dem Vereine leider durch den Tod entrissenen Superintendenten Lic. Dr. Thönes. Die Anwesenden ehrten das Andenken des Verstorbenen durch Erheben von den Sitzen.

Darauf wurde in die Tagesordnung eingetreten, und alsbald nahm ihr gemäss der Herr Vorsitzende das Wort zu seinem angekündigten Vortrage über „Jean Paul und seine Levana". Nach einigen einleitenden Worten über den gewaltigen Unterschied in der Verehrung von einst und jetzt, die in Bezug auf den berühmten Humoristen hervortrete, der jedoch seit der Feier seines hundertjährigen Geburtstages am 21. März 1863 durch eine Reihe neuer Schriften über ihn die Teilnahme weiterer Kreise wiederum auf sich gelenkt habe, gab der Redner zuvörderst einen Abriss des merkwürdigen Lebensgangs von Jean Paul Friedrich Richter. Der Vortragende schilderte eingehend die geistige Eigenart dieses Mannes, wie sie aus den ihm verliehenen Anlagen einerseits und den äusseren Umständen sowie aus den auf ihn einwirkenden Zeitströmungen auf der anderen Seite sich entwickelte. Im besonderen wurde der innere Zusammenhang deutlich aufgezeigt, der zwischen diesen Lebensschicksalen, zwischen diesem Charakter sowie zumal zwischen dem Humor, der ihn beseelte, und zwischen dem schriftstellerischen Wirken des Mannes, vor allem auch seinen Erziehungsgrundsätzen besteht. — Gerade als Pädagoge bewegt sich Jean Paul vielfach in den von Comenius gewiesenen Bahnen. — Deshalb verweilte der Vortrag am längsten bei der Erziehungsweisheit Jean Pauls, die in der 1807 zuerst erschienenen „Levana" zwar in zusammenhängenden Betrachtungen, aber gleichwohl in aphoristischer Gestalt enthalten ist. Nachdem der Redner, ohne den kirchlichen oder konfessionellen Standpunkt Jean Pauls zu teilen, dennoch diesen, gerade als Verfasser der Levana, gegenüber einseitigen An-

Digitized by Google

griffen von engherzig konfessionellem Standpunkte aus verteidigt hatte, vorzugsweise hinsichtlich seiner Anschauung vom Wesen und der Natur des Menschen, sowie von Bedeutung, Aufgabe und Zweck der Erziehung und des Unterrichts, führte er in übersichtlicher Anordnung eine Reihe der geistvollsten, lebenswahrsten und originellsten Aussprüche der „Levana" vor: über die Wichtigkeit, über das Ziel der Erziehung, über die Erziehung im ersten Kindesalter, über das Spielen und die Spiele der Kinder, über leibliche und intellectuelle Bildung im Allgemeinen, ferner über den Unterricht in den Sprachen, hierbei besonders Jean Pauls Eintreten für Pflege der Muttersprache vor Erlernung einer fremden betonend, des weiteren die Ansichten über angemessene Zucht und Strafe, endlich seine beherzigenswerten Gedanken über sinnige ernste und naturgemässe Erweckung des religiösen Sinnes. — Herr Hauptlehrer Philipp sprach in warmen Worten unter allseitigem Beifall den Dank der Versammlung für den fesselnden Vortrag aus. Die lebhafte Erörterung, die sich an diesen schloss, liess in der That erkennen, wie anregend derselbe gewesen. Herr Pfarrer Schoenen betonte in der Debatte es sachlich ebenso entschieden wie in der Form massvoll, aus welchen Gründen der streng christlichen Anschauung Jean Pauls religiöse Grundsätze nicht gerecht würden. Herr Rektor Krüger pflichtete dieser Ansicht bei, hob jedoch hervor, dass zu einer entgegengesetzten Auffassung auch der gehörte Vortrag keinen Anlass geboten hätte. Noch einige andere Punkte kamen zur Besprechung, vor Allem auch Jean Pauls Ansicht über den Unterricht in der Muttersprache. Bei dem Eingehen auf diesen Punkt traten einige Redner, zumal Herr Rektor Krüger, Herr Pfarrer Kattenbusch und Herr Pastor Schoenen lebhaft für die Achtung und die Pflege, die die verschiedenen Mundarten verdienen, ein. Herr Hauptlehrer Grüterig und der Vorsitzende wiesen aber auf die Berechtigung und nationale Bedeutung der Forderung, die Schuljugend in der hochdeutschen Sprache zu befestigen, nachdrücklichst hin. An dieser Debatte beteiligten sich eingehend noch mehrere Mitglieder, sodass für spätere Versammlungen ein besonderer Vortrag über diesen Gegenstand ins Auge gefasst wurde.

Als Gegenstand der Tagesordnung für die nächste, noch vor Weihnachten anzuberaumende Versammlung wurde aber ein Vortrag des Herrn Hauptlehrers Philipp angenommen, der die Frage behandeln wird, „was und wie unsere Jugend lesen soll", ein wahrlich ebenso wichtiges, wie zeitgemässes Thema!

Nach anregendstem, zuletzt in zwangloser Weise stattgefundenem Gedankenaustausche trennten sich die Versammelten gegen 10 Uhr.

Persönliches.

Wir bitten, uns wichtigere Nachrichten, die die persönlichen Verhältnisse unserer Mitglieder und deren Veränderungen betreffen, mitzuteilen.

Rudolf Hochegger †.

Zu den schweren Verlusten, die wir im Laufe des Jahres 1895 durch den Tod verdienter Mitglieder bereits erlitten haben, ist ein neuer getreten: Dr. Rudolf Hochegger, k. k. o. ö. Professor der Philosophie und Pädagogik an der Kaiser Franz Josefs-Universität zu Czernowitz ist in dem jugendlichen Alter von 33 Jahren am 6. Oktober zu Innsbruck nach schwerem und qualvollen Leiden verschieden. Mitten im thätigen Schaffen, voll Aussichten für eine bedeutende wissenschaftliche Laufbahn, ist er durch Gottes Ratschluss abberufen worden, und unter den zahlreichen Leidtragenden, die sein offenes Grab umstehen, findet sich auch unsere Gesellschaft, die an ihm einen schwer zu ersetzenden Verlust erleidet. Was er für die Wissenschaften, die er als Gelehrter und Lehrer vertrat, geleistet hat, kann an dieser Stelle keine nähere Würdigung finden, wohl aber sind wir berechtigt und verpflichtet, seiner uneigennützigen, thätigen und erfolgreichen Mitarbeit an den Aufgaben unserer Gesellschaft dankbar zu gedenken. Hochegger hat sich der C.G., deren Ziele er in ihrer Bedeutung richtig erkannt hatte, alsbald nach ihrem Entstehung angeschlossen, und unsere Gesellschaft hat in dem Heimatlande des Comenius, in Österreich-Ungarn, wenige Mitglieder besessen, die mit gleichem Nachdruck und mit gleichem Erfolge für sie eingetreten wären. Diese Wirksamkeit ist um so höher anzuschlagen, als Hochegger bald erkannte, dass die Gegner, die Comenius selbst einst auf seinem Wege gefunden hatte, auch heute noch vorhanden waren und dass die Durchsetzung seiner Absichten, die ganz im Geiste des Comenius lediglich dem Wohle der Menschheit im Sinne der christlichen Religion galten, ihm nicht ohne viele Schwierigkeiten und Kämpfe gelingen werde. Er hat diese Schwierigkeiten nicht gescheut und hat nachdrücklich dafür gewirkt, der C.G. an dem Sitze seiner amtlichen Thätigkeit, in Czernowitz, eine Heimstätte zu bereiten. Unsere Mitglieder kennen die Thätigkeit, die das Comenius-Kränzchen in Czernowitz unter seiner Leitung entwickelt hat. Auch als Mitarbeiter an unseren Zeitschriften war er thätig und wir verdanken ihm manche wertvolle Besprechung neuerer Arbeiten aus dem Forschungsgebiete der C.G. Die Gesellschaft wird dem Manne, den sie wenigstens für Österreich-Ungarn als einen ihrer Mitbegründer betrachten darf, stets ein dankbares Andenken bewahren.

Digitized by Google

Herr Dr. **L. Felmeri,** Professor der Pädagogik in Klausenberg (Siebenbürgen), der der C.G. als D.M. angehörte, ist gestorben.

Herr Kreisschulinspektor **M. Helm** in Bayreuth, der seit dem Jahre 1891 der C.G. als Stifter angehörte, ist gestorben.

Herr **Herm. Meyer,** Hüttenbeamter zu Mülheim a. R., der unsere Schriften erhielt, ist gestorben.

Die theologische Fakultät der Universität Bonn verlieh dem ord. Professor der Rechte, Geh. Justizrat Dr. **Kahl,** früher in Bonn, jetzt als Nachfolger Gneist's in Berlin (D.M. und Th. der C.G.) die Doktorwürde honoris causa.

Die Universität Kiew ernannte den ord. Professor der Rechte, Geh. Justizrat Dr. **Edg. Loening** in Halle a. S. (D.M. der C.G.) zum Ehrenmitgliede.

Der Professor der deutschen Sprache und Litteratur in Jena, Professor Dr. **Kauffmann** (D.M. der C.G.), hat einen Ruf nach Kiel erhalten und angenommen.

Herr Gymnasialdirektor Dr. **Heussner** in Kassel (D.M. und Th. der C.G.) hat den K. Preuss. Kronenorden 3. Klasse erhalten.

Herr Oberlehrer Dr. **Alf. Bähnisch** in Glogau (D.M. der C.G.) ist zum Gymnasialdirektor in Ohlau ernannt worden.

Herr Amtsrichter **Forkel** in Heide (Holstein) (St. der C.G.) ist zum Bürgermeister in Heide gewählt worden und hat die Wahl angenommen.

Herr Reg.-Assessor Dr. **Curtius** in Mülheim a. R. (St. der C.G.) ist der Königl. Regierung zu Köln zur weiteren dienstlichen Verwendung überwiesen worden.

Dem Oberlehrer an der höheren Mädchenschule a. D. in Strassburg i. E., Professor **Grün,** ist der Rothe Adlerorden 4. Klasse verliehen worden.

Herr Institutsdirektor Dr. **Haines** in Wiesbaden (Th. der C.G.) hat nach Aufgabe seiner Anstalt seinen Wohnsitz nach Düsseldorf verlegt.

Nach den bestehenden Bestimmungen sind die **Jahresbeiträge**

bis zum 1. Juli

einzusenden. Wir bemerken wiederholt, dass wir nach dem 1. Juli laut §. 14 der Geschäftsordnung berechtigt sind, die Beiträge durch **Postnachnahme** unter Zuschlag der Gebühren zu erheben.

Digitized by Google

Preisausschreiben der Comenius-Gesellschaft für 1896.

Der Gesamtvorstand der C.G. hat beschlossen, für das Jahr 1896 eine neue

Preisaufgabe

auszuschreiben.

Die Errichtung der Universität Berlin hat eine Vorgeschichte, die bis auf die Zeiten Friedrich Wilhelms, des Grossen Kurfürsten, zurückreicht und die mit den Bestrebungen und Plänen des Comenius und der „Akademien" der Naturphilosophen des 17. Jahrhunderts zusammenhängt. In neuerer Zeit hat zuerst D. Kleinert in einer Berliner Rektoratrede von 1885 (wiederabgedruckt in dessen Abhandlungen und Vorträgen zur christlichen Kultus- und Kulturgeschichte 1889 S. 128 ff.) auf die Pläne des Grossen Kurfürsten und auf ihren Zusammenhang mit den Ideen des Comenius hingewiesen. Indessen fehlt bis jetzt eine genauere Untersuchung dieses kurz vor seiner Ausführung gescheiterten Unternehmens, über das ein ziemlich vollständiges ungedrucktes Material erhalten ist. In Rücksicht auf die Bedeutung, die das Projekt für die Charakteristik der Bestrebungen des Grossen Kurfürsten auf geistigem Gebiete besitzt, wünscht die C.G. eine Darstellung

der projektierten Universal-Universität des Grossen Kurfürsten.

Die Arbeit soll zugleich den Zusammenhang dieser Pläne mit den Bestrebungen und Ideen der Akademien der Naturphilosophen und des Comenius untersuchen, auf Grund selbständiger Nachforschungen in den Quellen in allgemein verständlicher Form abgefasst und in deutscher Sprache geschrieben sein.

Die Arbeit soll den Umfang von 5—6 mittleren Druckbogen nicht wesentlich überschreiten.

Der Preis beträgt 200 M.

Sie ist bis zum 31. Dezember 1896 unter Beifügung eines mit Sinnspruch versehenen Briefumschlags, der den Namen des Verfassers enthält, bei der Geschäftstelle der C.G., Berlin-Charlottenburg, Berliner Str. 22, einzureichen.

Die preisgekrönten Arbeiten gehen in das Eigentum der C.G. über. Sie werden von der Gesellschaft unter ihre Publikationen aufgenommen und herausgegeben. Die nicht gekrönten Arbeiten können die Verfasser selbst herausgeben, doch bleiben die eingereichten Handschriften ebenfalls Eigentum der Gesellschaft.

Die Namen der Preisrichter werden im nächsten Heft bekannt gemacht.

Eingegangene Schriften.

(Vgl. C. Bl. der C. G. 1895. S. 33.)

Die Schriftleitung behält sich vor, über einzelne Werke noch besondere Besprechungen zu bringen.

Für unaufgefordert eingesandte Werke wird keinerlei andere Gewähr als die Namhaftmachung an dieser Stelle übernommen.

Alethagoras, Gymnasiale Bildung und sittliche Erziehung der Jugend. Braunschweig. Otto Salle. 1894. 8°. (50 S.)

— Unser Gymnasial-Unterricht. 2. umgearb. Aufl. Braunschweig. Otto Salle. 1894. 8°. (52 S.)

Baeuerle, G., Katalog der Bibliothek des Düsseldorfer Bildungsvereins. Bestand am 1. Oktober 1894. Düsseldorf. August Bagel. 8°. (56 S.)

Bayreuther Blätter. Deutsche Zeitschrift im Geiste Richard Wagners, herausgeg. von Hans von Wolzogen. 18. Jahrgang 1895. 4. und 5. Stück. 8°. (S. 97—168.)

Die volkswirtschaftliche und sozialreformatorische **Bedeutung** der geschäftlichen Unternehmungen der gemeinnützigen Aktien-Gesellschaft Pionier (Agitations-Institut für volkswirtschaftlichen und sittlichen Fortschritt, für Gesundheitspflege und Medizinalreform). 8°. (2 Bl.)

Beljermann, J. A. en J. Herman de Ridder Jr., Uit de Remonstrantsche Broederschap. 6. Jaargang, 6. Aflevering. Meppel, H. ten Brink 1895. 8°. (S. 179—209).

Broich, Freih. von, Die Deutsche Central-Genossenschaft zu Berlin und das Deutsche Innungswesen. Ein Programm. Berlin Aktien-Ges. Pionier 1892. 8°. (24 S.)

- Mahnworte der hochehrwürdigen Greisin Gräfin Victorine Butler-Haimhausen. Berlin 1894, Aktien-Ges. Pionier. 8°. (40 S.)

- Vermehrung und Sicherung der Brodstellen und Errichtung eines neuen Reichsamts für diese sozialreformatorische Aufgabe. Berlin 1893. Aktien-Ges. Pionier. 8°. (78 S.)

Dörpfeld, F. W., Gesammelte Schriften. Bd. 1^1, 2^2, $3^{1.2}$, 4^2, 11. Gütersloh. C. Bertelsmann 1894/95. 8°. — Bd. 1: Beiträge zur pädagogischen Psychologie. Teil 1: Denken und Gedächtnis. Eine psychologische Monographie. 5. Aufl. (XXVI S. 1 Bl. 171 S.). — Bd. 2: Zur allgemeinen Didaktik. Teil 2: Der didaktische Materialismus. Eine zeitgeschichtliche Betrachtung und eine Buchrecension. 3. Aufl. (140 S.) — Bd. 3: Religionsunterricht. 1. Hälfte. Religiöses und Religionsunterrichtliches. 2. Aufl. (VI, 232 S.) — Bd. 3: Zur Methodik des

Digitized by Google

Religionsunterrichtes. 2. Hälfte. 2 Worte über Zweck, Anlage und Gebrauch des Schriftchens: Enchiridon der biblischen Geschichte. 4. Aufl. (131 S.) — Bd. 4: Realunterricht. Teil 2. Die Gesellschaftskunde eine notwendige Ergänzung des Geschichtsunterrichts. Begleitwort zur 4. Auflage des „Repetitoriums der Gesellschaftskunde". 3. Aufl. (46 S.) — Bd. 11. Zur Ethik. Aus dem Nachlass des Verfassers herausgegeben. 1. Die geheimen Fesseln der wissenschaftlichen und praktischen Theologie. 2. Einige Grundfragen der Ethik. (268 S.)

Essener **Gewerbeverein.** Bericht über dessen Thätigkeit während der ersten 25 Jahre seines Bestehens 1865—1890. Essen 1890. G. D. Bädeker. 8°. (21 S.)

Goll, J. u. Rezek, A., Český Časopis historický. Ročnik 1. Sešit 1 u. 2. V Praze, Bursík & Kohout 1895. 8°. (136 S.)

Hochhuth, L., Elemente der Volkswirtschaftslehre und Bürgerkunde im deutschen Unterricht. Berlin, G. Grote 1894. 8°. (VII, 56 S.)

Geschichtsblätter des Deutschen **Hugenotten-Vereins.** Zehnt IV, Heft 5 u. 6. Minden i. W. Magdeburg. Heinrichshofen'sche Buchh. 1895. 8°. (40 S.)

Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich. 16. Jahrg. 1. Heft. 1895. 8°. (52 S.)

Jahrbuch des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik. 27. Jahrg. Hrsg. von Theodor Vogt, Dresden, Bleyl & Kaemmerer (Paul Th. Kaemmerer) 1895. 8°. (342 S.)

Jahrbücher der Kgl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt. N. F. Heft 21. Erfurt 1895. Carl Villaret. 8°. (161 S.)

Jahresbericht über die Städtische Oberrealschule zu Braunschweig. 1895. (54 S.) Dazu als Beilage: Wilhelm Krumme. Ein Lebensbild von Dr. Ludwig Viereck, Braunschweig. H. Sievers & Co. Nachfolger. 4°. (46 S.)

Jonetz, A., Über Herders nationale Gesinnung. Gymnasial-Programm von Brieg, 1894/95. 4°. (38 S.)

Jung, O., Patriotische Gewissenserforschungen. 2. Aufl. Berlin 1880. Julius Bohne. 8°. (201 S.)

Kayser, W., Johann Heinrich Pestalozzi. Nach seinem Leben, Wirken und seiner Bedeutung. 2. Liefg. Zürich. Friedrich Schulthess. 1895. 8°. (S. 97—192.)

Kindergarten. Bewahr-Anstalt und Elementar-Klasse. Organ des Deutschen Fröbel-Verbandes. 36. Jahrg. 1895. Nr. 1—3. 8°. (48 S.)

Kohn, Sam., Die Sabbatharier in Siebenbürgen. Ihre Geschichte, Litteratur und Dogmatik. Budapest, Singer & Wolfner; Leipzig, F. Wagner 1894. 8°. (296 S.)

Kvacsala, J., Kurzer Bericht über meine Forschungsreisen. Vortrag, gehalten den 12. Januar 1895 in der Comenius-Sektion des Pädagog. Museums in St. Petersburg. (48 S.)

Lea, Henry Charles, Philosophical Sin. Philadelphia, J. B. Lippincott Comp. 1895. 8°. (16 S.)

Digitized by Google

Linhoff, Matthias, Verdeutschungsbüchlein. Verdeutschung der in dem Wörterverzeichnisse des preussischen Schulschreibungsbüchleins vorkommenden entbehrlichen Fremdwörter. Münster 1894. Aschendorffsche Buchh. 8°. (32 S.)

Lohmeyer, Edward, Verzeichnis neuer Hessischer Litteratur. Jahrg. 1893. 8°. (51 S.)

Mangoldt, Karl von, Die soziale Frage und die oberen Klassen. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1895. 8°. (24 S.)

Pappenheim, Eug., Johann Amos Comenius. Bearbeitet und zu dessen 300. Geburtstage herausgegeben. 1. Teil. Langensalza, F. G. L. Gressler 1892 = Die Klassiker der Pädagogik. Bd. XV. 8°. (VIII, 316 S.)

Grundriss der Kleinkinder- und Kindergartenpädagogik Friedrich Fröbels. Berlin 1895. L. Oehmigke's Verlag (R. Appelius.) 8°. (52 S.)

Reber, Jos., Johann Amos Comenius und seine Beziehungen zu den Sprachgesellschaften. Denkschrift zur Feier des vierteltausendjähr. Bestandes des Pegnesischen Blumenordens zu Nürnberg. Leipzig, Gustav Fock 1895. 8°. (61 S.)

Revue internationale de l'enseignement public par la Société de l'Enseignement superieur. 15 année. 1895. No. 2. 8°. (S. 113—208.)

Sitzungsberichte der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen Russlands aus dem Jahre 1894. Riga. W. F. Häcker. 1895. 8°. (228 S.)

Stötzner, Paul, Sigismund Evenius. Ein Beitrag zur Geschichte des Ratichianismus. Beil. zum Jahresber. des Gymn. zu Zwickau. Ostern 1895. Zwickau. R. Zückler 1895. 4°. (32 S.)

Ullrich, Rudolf, Die Neue Schrift. Übungs- und Lesebuch zum 1. Teil: Allgemeine Laut-Schrift. (Phono-Stenographie.) Wien 1894. Eigener Verlag. 8°. (14 S. 8 Tafeln.)

Deutscher **Verein** zur Förderung des Wohles und der Bildung der Frauen. 2. Jahresbericht über das Vereinsjahr 1894. Prag. Rohliček und Sievers. 8°. (19 S.)

Zange, Realgymnasium und Gymnasium gegenüber den grossen Aufgaben der Gegenwart. Festrede zur 50jähr. Jubelfeier des Erfurter Realgymnasiums. Gotha. Gustav Schloessmann. 1895. 8°. (29 S.)

Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik. N. F. 105. Bd. 2. Heft. Leipzig. C. E. M. Pfeffer 1895. 8°. (S. 161—322.) — 106. Bd. 1. Heft, ebenda (S. 1—160).

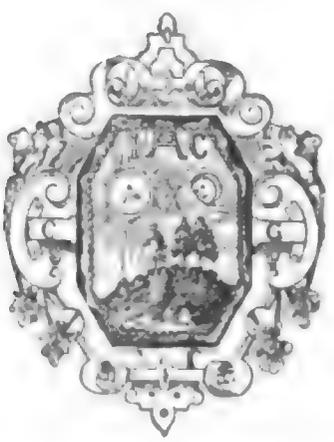
Buchdruckerei von Johannes Bredt, Münster i. W.

Comenius-Blätter

für

Volkserziehung.

Mitteilungen der Comenius-Gesellschaft.



Vierter Jahrgang.

1896.

Berlin und Münster (Westf.).
Verlag der Comenius-Gesellschaft.
Johannes Bredt in Kommission.
1896.

Digitized by Google

Für die Schriftleitung verantwortlich:
Archiv-Rat Dr. Ludw. Keller in Charlottenburg.

Inhalt des vierten Jahrgangs.

Seite

Bericht über die Hauptversammlung der C.G. 107
Leitsätze über Volksbildung mit Beziehung auf die dänischen Volkshochschulen von W. Rein 91
Ziele und Aufgaben 143
Rundschreiben in Sachen des Denkmals für Jacob Böhme 146
Pestalozzi. Gedicht von Karl Mämpel 165

Aufsätze.

G. Hamdorff, Über den Stand der Volkshochschulen im Auslande 2. 73
Martin Hartmann, Die Volkshochschulen Dänemarks 10
G. Kohfeldt, Der Unterricht in der Sittenlehre nach Comenius . . 33
W. Rein, Über Volksbildung mit Beziehung auf die dänischen Volkshochschulen. Vortrag, gehalten in der Hauptversammlung der C.G. am 26. Mai 1896 zu Berlin 116
Amalie Thilo, Die Erziehungslehre als Unterrichtsgegenstand für die weibliche Jugendbildung 149
G. Hamdorff, Anfänge von Volkshochschulen in Deutschland . . 152
S. in N., Frau Marie Fischer-Lette und ihre Schriften 163

Rundschau.

Die Volkshochschule in Strassburg. — Volkstümliche Vorlesungen der Wiener Universität und der technischen Hochschule in Prag. — C. von Massow, Reform oder Revolution. — Preisaufgabe der Erfurter Akademie gemeinnütziger Wissenschaften 19
Die freie Volksbibliothek in Zwittau. — Oswald Ottendorfer. — Die Bücherhalle in Prag. — Aufsätze zur Geschichte der University Extension. — Allg. evang.-protest. Missionsverein. — Verwendung des Namens des Comenius zur Benennung von Schulbedarfsartikeln 58
Comenius-Ausstellung in Prag (J. Novak). — Deutsche Zeitschrift für Ausländisches Unterrichtswesen hrsg. von J. Wychgram 94
Vortrags-Lyceum und Mädchen-Gymnasium in Bremen. — Öffentliche Lesehalle in Berlin. — Der Evangelische Diakonieverein. — Seyffarth, Pestalozzi-Studien. — Monatsschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst 130
Volkstümliche Kurse der C.Z.G. in Jena. — Jubiläum der Frankeschen Stiftungen in Halle. — Das Diensteinkommen der Volksschullehrer. — Die Gründung eines Reformgymnasiums in Karlsruhe. — Eine neue Biographie Friedrich Wilhelm Dörpfelds. — Vom Diakonieverein zu Herborn 167

Gesellschaftsangelegenheiten.

Seite

Die C. G. und die Volkshochschulen und Lesehallen in Deutschland. — Einrichtung einer Lesehalle in Jena. — Vorträge über die C. G. — Empfangsbestätigung der Mitglieds-Diplome. — Ergebnis der Preisbewerbung für 1895. — Namen der Preisrichter für die Preisaufgabe von 1896. — Annahme von Unterscheidungs-Namen durch die C. Z. G. — Rechtsverhältnisse der C. Z. G. — Gründungsurkunden der C. Z. G. und C. K. — Aus den C. Z. G. und C. K. 22

Konferenz über die Frage der Bücherhallen. — Volkshochschulen und Bücherhallen und die Satzungen der C. G. — „Glück" und „Lebenslehre". — Comenius und der Gedanke der Volkshochschule. — Begründung eines Stammkapitals. — Bestimmungen der Geschäftsordnung über die Sektionen. — Besprechungen der Schriften der C. G. — Aus den C. Z. G. und C. K. 64

Die C. G. und die Vaterlandsliebe. — Aufforderung zur Mitarbeit an der praktischen Durchführung der Ziele der C. G. — Forderung der Fortentwickelung der Volksbibliotheken. — „Comenius-Akademien". — Für neueintretende Mitglieder. — Sammlung eines Stammkapitals. — Aus den C. Z. G. und C. K. 97

Aufforderung an die Mitglieder. — Sitzung des Gesamtvorstandes der C. G. am 26. Mai 1896. — Sitzung der Sektion D. am 26. Mai 1896. — Einnahmen und Ausgaben der C. G. im Jahre 1895. — Ergebnis der Preisbewerbung für 1895. — Aus den C. Z. G. und C. K. 132

Übergang des buchhändlerischen Vertriebs unserer Zeitschriften an R. Gaertners Verlag in Berlin. — Unsere nächsten Absichten und Ziele in Sachen der Volkshochschulen. — Eine Bücher- und Lesehalle in Charlottenburg. — Errichtung einer öffentlichen Bücherhalle in Kiel. — Dr Bonne über den Ausbau unserer Arbeiterversicherung. — Erziehungsanstalt für Schwerhörige in Jena. — Aus den C. Z. G. und C. K. 159

Persönliches 31. 71. 106. 142. 177

Eingegangene Schriften 179

Digitized by Google

Comenius-Blätter
für
Volkserziehung.

IV. Jahrgang. 1896. Nr. 1 u. 2.

Einladung
zur Hauptversammlung der Comenius-Gesellschaft
zu Pfingsten 1896 in Berlin.

Wir beabsichtigen, die nächste Hauptversammlung unserer Gesellschaft, die nach dem Beschluss des Gesamt-Vorstandes in Berlin stattfinden soll, zu Pfingsten und zwar

am Dienstag und Mittwoch, den 25. und 26. Mai 1896

abzuhalten. Wir bringen diesen Entschluss schon jetzt zur Kenntnis unserer Mitglieder und behalten uns vor, das Nähere im März d. J. bekannt zu machen.

Wir laden hiermit zu zahlreicher Teilnahme ein und sind überzeugt, dass das Ausstellungsjahr 1896 manchen Freund unserer Sache ohnedies nach Berlin führen wird. Die nächste Sitzung des Gesamt-Vorstandes wird ebenfalls zu Pfingsten stattfinden.

Im Namen des Gesamt-Vorstandes:
Ludw. Keller.

Uber den Stand der Volkshochschulen im Auslande.

Von

Prof. Dr. **G. Hamdorff** in Malchin.

I.

In der Sitzung am 4. Oktober v. J. hat der Gesamtvorstand der Comeniusgesellschaft beschlossen, eine eigene Abteilung (D) für Volkserziehung und Bildungspflege zu bilden, der besonders die Förderung von Volkshochschulen und Lesehallen zugewiesen ist. Andere Länder haben darin einen bedeutenden Vorsprung; daraus erwächst uns der Vorteil, die dort gesammelten Erfahrungen für unsere Zwecke zu verwenden. Es soll daher in diesen Blättern regelmässig über den Stand der Volkshochschulen und verwandter Veranstaltungen im Auslande berichtet werden. Bemerkt sei hierbei, dass mit dem Namen Volkshochschulen alle Veranstaltungen zwecks planmässiger Verbreitung höherer Allgemeinbildung zusammengefasst werden, also mit einem kurzen Worte bezeichnet werden soll, was man in England und Amerika Extension of University Teaching oder kurzweg University Extension nennt.

Über die Entstehung dieser Bewegung in England ist bereits in den Comeniusblättern (1895. 5/6, S. 67 ff.) nach einer kleinen Schrift des Upsalaer Professors Harald Hjärne das Wesentliche mitgeteilt worden. Inzwischen ist über die Volkshochschulen in England und Amerika eine umfassendere Schrift von Dr. James Russel (Professor an der Universität des States Colorado), deutsch von O. W. Beyer erschienen, über die wir demnächst eingehender berichten werden. Auch die seit dem 1. Oktober in demselben Verlage (von R. Voigtländer in Leipzig) erscheinende deutsche Zeitschrift über ausländisches Schulwesen bringt in ihrer Rundschau (S. 64 ff.) kurze Mitteilungen über die Sommerschulen in Nordamerika und die den englischen nachgebildeten belgischen Volkshochschulen. Die von Dr. Wychgram geleitete

Digitized by Google

vielversprechende Zeitschrift kann demnach eine gute Hilfe für die Bestrebungen der Comeniusgesellschaft werden. Über die Volkshochschulen im Norden (geschlossene Anstalten auf dem Lande, aber doch zu demselben Zwecke ins Leben gerufen wie die viel jüngeren amerikanischen Sommerschulen) hat die Helsingforser Lehrerin Maikki Friborg eine ausführliche Schrift veröffentlicht (bei Max Schulze in Berlin mit einer trefflichen Einleitung von Josephine Freytag; vergl. auch den Aufsatz in der Tägl. Rundschau 1895 Nr. 247 u. 248: „Die nordische Volkshochschule" von Heinrich Hart). Über die dänischen Anstalten im besondern berichtet Professor Rein nach eigener Beobachtung in Nr. 13 der Gegenwart, und wir bringen in der vorliegenden Nummer unserer Blätter einen weiteren Beitrag über denselben Gegenstand. Wenn wir ebenso wie Rein die fremdländischen Volkshochschulen und deren mustergiltige Einrichtung loben, so sind wir lediglich von dem Wunsche geleitet, dass auch bei uns ähnliche Anstalten entstehen mögen, die in gleicher Weise für Erweckung und Pflege vaterländischer Gesinnung sorgen. Gerade dem mit der Hand arbeitenden Teile unseres Volkes fehlt gründliche Kenntnis seines Heimatlandes mit allen seinen Besonderheiten, berechtigten wie unberechtigten, und damit die Grundlage der Vaterlandsliebe. Durch schöne Worte allein, durch vaterländische Feiern wird sie nicht lebenskräftig erhalten; es bedarf der gründlichen Vertiefung in das eigene Volkstum, eingehender Kenntnis der Geschichte des eigenen Volkes und seiner Beziehungen zu anderen Völkern. Was die Schule in dieser Hinsicht bietet, ist doch recht wenig; wie weit ist überhaupt unsere Schule noch entfernt von dem Leitbilde eines Comenius und Pestalozzi! Die Schule, zunächst die Volksschule, die den jungen Menschen nur bis zum 14. Lebensjahre behält, kann auch nicht alles leisten; sie thut genug, wenn sie in ihren Zöglingen den Drang nach Wissen erweckt und rege erhält. Die in allen deutschen Städten eingerichteten Fortbildungsschulen haben die Aufgabe übernommen, die angehenden Handwerker weiter zu bilden, jedoch hauptsächlich in Fertigkeiten und Kenntnissen, die sie in ihrem Berufe brauchen. Die verschiedenen Handwerker-, Gewerbe-, Bildungsvereine bieten in den wöchentlichen Vortragsabenden Belehrungen aus allen möglichen Gebieten, doch meist ohne Plan und Männern verschiedenen Bildungsstandes und Bildungstriebes und darum ohne den gewünschten Erfolg. Besonders in den grösseren Städten giebt es unabhängig von diesen Vereinen Volksbüchereien, doch die meisten wissen nicht, was sie lesen sollen und wie sie lesen sollen. Kurz: Veranstaltungen wie die englische und amerikanische Extension of University Teaching, die Volkshochschulen unserer skandinavischen Vettern sind auch bei uns wünschenswert, wenn auch vielleicht anders eingerichtet als in den übrigen Ländern.

Digitized by Google

Besonders lehrreich werden für uns die Erfahrungen sein, die jetzt an der Volkshochschule in Wien gemacht werden, der ersten derartigen Anstalt im deutschen Sprachgebiete[1]). Über ihre Entstehung berichtet O. Beyer in dem Russellschen Buche S. 110 Anm. 38. Danach ist die Wiener Volkshochschule ein Werk des Wiener Volksbildungsvereins im Bunde mit der Wiener Universität. Der erstere, seit Frühjahr 1895 der Mittelpunkt des Centralverbandes der deutsch-österreichischen Volksbildungsvereine, veranstaltet schon seit Jahren Vorträge für Arbeiterverbände, Lehrlinge, sowie zusammenhängende Unterrichtsgänge für Jedermann, unterstützt von Lehrern der Wiener Hochschule. Durch Vermittlung des Rektors der Hochschule, Professor Tschermak, der dem Unterrichtsministerium grössere Veranstaltungen im Sinne des Bildungsvereins und entsprechend der University Extension empfahl, sind dem Vereine von der Regierung 5000 Gulden zur Verfügung gestellt worden, und es sind zunächst in der Hauptstadt zwanzig Lehrstellen gegründet, nach deren Vorbilde später auch im Lande, besonders in den Mittelpunkten des Gewerbfleisses, weitere Lehrgänge eingerichtet werden sollen. Der Lehrplan weist als Fächer auf: Geschichte, Rechtswissenschaft, Volkswirtschaft, Naturkunde, Chemie, Physik, Gesundheitslehre, Litteratur- und Kunstgeschichte. Zunächst sind kürzere Lehrgänge von 6—8 Stunden vorgesehen, allmählich soll zu umfassenderen vorgeschritten werden. Das Eintrittsgeld beträgt 1 Krone. Die Lehrer besoldet der Verein aus dem von der Regierung gegebenen Grundstocke. Für den Besuch der Unterrichtsgänge sollen Zeugnisse ausgestellt werden. Auch beabsichtigt der Verein für die geprüften Hörer bestimmte Rechte zu erwirken. Das englische Vorbild soll also ziemlich getreu nachgemacht werden, ob zum Vorteile des Ganzen, bleibt abzuwarten.

Über diese englische Einrichtung kann auf die Darstellung in den Comeniusblättern 1895 III verwiesen werden. Die Russellsche

---

[1]) Die „Volkshochschule", die bereits seit dem Herbste 1893 in Strassburg besteht, hervorgegangen aus der vom Volksbildungsvereine 1875 errichteten „Abend-Fortbildungsschule", hat hauptsächlich die Vorbildung ihrer Besucher zu einem bestimmten Berufe im Auge. Vergl. Tägl. Rundschau Nr. 303, Unterhaltungsbeilage vom 28. Dezember 1895. Wir kommen auf diese Anstalt, die zur Zeit von 154 Erwachsenen bis zu 45 Jahren besucht wird, eingehender zurück, wenn wir über die Wiener „volkstümlichen Vorträge" weiter berichten. Auch die Veranstaltungen, die von deutschen Bildungsvereinen und verwandten Gesellschaften zwecks planmässiger Fortbildung des Volkes getroffen worden sind, sollen dann gebührend gewürdigt werden; erwähnt seien hier besonders die vom freien deutschen Hochstifte zu Frankfurt a. M. veranstalteten „Volksvorlesungen" in der Stadthalle. Vergl. „Die Volksunterhaltungsabende nach Bedeutung, Entwickelung und Einrichtungen" u. s. w., Berlin 1894, Verlag der Alegg-Stiftung der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung, S. 36, 37.

Schrift berichtet ebenfalls über die Anfänge der Bewegung von den ersten gemeinverständlichen Vorlesungen James Stuarts im Jahre 1867 an — über deren Fortgang in Folge des Eintretens der Universitäten von Cambridge (1871) und Oxford (1878), die 1876 erfolgte Gründung der Londoner Gesellschaft (The London Society for the Extension of University Teaching), die Einrichtung der Sommerkurse in Oxford (1889) u. s. w. Aus dem inhaltreichen Buche soll nur einiges nachgetragen werden, um den augenblicklichen Stand des Volkshochschulwesens in England zu kennzeichnen.

In der ersten Zeit hat es auch in England nicht an Leuten gefehlt, die mit der St. James Gazette die Gründung einer Bildungsanstalt für Arbeiter als einen Plan bezeichneten, wie ihn für die Zerstörung des Reiches besser selbst der Vater alles Bösen nicht hätte erfinden können. Und noch in der Hälfte der achtziger Jahre trat ein bedenklicher Rückschlag ein. Im zweiten Versuchsjahre (1879) hatte Oxford bereits 50 Lehrstellen mit 67 Unterrichtsgängen und etwa 9900 Zuhörern, 1885/86 bestanden nur 22 Lehrstellen mit 27 Lehrgängen. Ebenso sank die Zahl der Zuhörer in den von Cambridge geleiteten Lehrstellen von 12000 im Jahre 1875 auf etwa 3500 im Jahre 1881, eine Zahl, die nicht weit über die Einzeichnungen des ersten Jahres hinausgeht (Russell a. a. O. S. 26, 27). Die Ursache des Rückganges war einerseits Mangel an Geldmitteln, andererseits eine gewisse Ermattung der öffentlichen Teilnahme. Dem ersteren Übelstande half Oxford durch kürzere, also billigere Lehrgänge von nur 6 Vorlesungen (statt 12) ab, dem zweiten durch Gründung von Mittelschulen, die den Universitäten angegliedert (affiliiert) wurden und durch ihren Unterricht in ihren Zöglingen den Trieb sich weiter zu bilden erweckten. Auch die Regierung, die anfangs den sogen. Garantievereinigungen der Landstädte und den Universitäten von Cambridge und Oxford allein die Sorge überliess, die nötigen Mittel zu beschaffen, hat das Unternehmen in englisch-grossartiger Weise gefördert, indem sie im Jahre 1890 nicht weniger als 15 Millionen Mark, das sprit money (eine ausserordentliche Steuer auf geistige Getränke), zunächst für den gewerblichen Unterricht anwies; eine grosse Zahl naturwissenschaftlicher Lehrgänge ist für dieses Geld besonders in kleinen Städten und auf dem Lande eingerichtet worden. Von der grössten Bedeutung ist aber die geplante Errichtung einer lehrenden Universität in London (die jetzige ist nur eine Prüfungsbehörde). Die Regierung steht auch diesem Unternehmen wohlwollend gegenüber und wird voraussichtlich dem Vorschlage des von ihr zur Prüfung der Angelegenheit eingesetzten Ausschusses nachkommen; die englische Hauptstadt soll danach eine Universität mit sechs Fakultäten und der Einrichtung von gemeinverständ-

Digitized by Google

lichen Abendvorlesungen für jedermann bekommen, die Beaufsichtigung und Leitung der Volksbildungsarbeit soll einem ständigen Ausschusse anvertraut werden. Die vorher erwähnte Londoner Gesellschaft veranstaltet aber auch jetzt schon in der Hauptstadt und in Landstädten Unterrichtsgänge. Zusammen mit den von Cambridge, Oxford und der Victoriauniversität Manchester geleiteten wurden im letzten Jahre in England an 700 solcher Lehrgänge abgehalten, und die Gesamtzahl der Zuhörer belief sich auf etwa 37000.

Russell giebt (S. 75) eine Zusammenstellung, wie sich die Arbeit auf die vier Mittelpunkte verteilt, zugleich auch die Zahl derjenigen, die schriftliche Wochenarbeiten lieferten, und die Zahl der Geprüften. Es betrug danach (1893)

in	die Zahl der kurzen Lehrgänge	der langen (10–12 St.)	die Gesamtzahl	die Zahl der Zuhörer	die Zahl der Wochenarbeiten	die Zahl der Geprüften
Oxford	151	87	238	23051	2714	1295
Cambridge	78	155	233	15824	2565	1730
London	16	120	139	13374	1958	1231
Manchester	—	—	59	4900	472	—

Die Kosten der Unterhaltung schätzt Russell auf etwa 600000 Mark (1891 betrugen die Gesamtkosten für 464 Kurse nachweislich 437000 Mark).

Für die einzelnen Lehrorte verteilen sich die Kosten folgendermassen: 1. Vergütung an die Hauptstelle und Besoldung der Vortragenden, Gebühren für die Prüfung und das Zeugnis, 2. Reisevergütung, Leihgebühr für die wandernde Büchersammlung und die Lehrmittel, 3. Miete des Saales und des Zimmers für die „Klasse", Drucksachen (Syllabi, Leitfaden), Anzeigen.

Das Cambridger Syndikat verlangt für einen Lehrgang von 12 Vorlesungen: für Hauptvortragende 1000 M., Vortragende 900 M., jüngere Lehrer 700 M., Oxford im Durchschnitt 852 M. Alles in Allem stellen sich für Städte, die mit Oxford oder Cambridge in Verbindung stehen, die Kosten für einen längeren Lehrgang auf 1200 bis 1400 M., die Lehrgänge der Gesellschaften von London, Manchester, der Viktoria-Universität und der schottischen Hochschulen etwa 200 M. niedriger. Ein Teil der Kosten, die den Hauptstellen erwachsen, wird durch milde Stiftungen gedeckt; so wurden von den mehr als 108000 M., die der Jahresbericht der Londoner Gesellschaft von 1893 als Einnahmen aufführt, etwas mehr als 73000 M. von den Lehrorten aufgebracht, die übrigen 35000 M. kamen durch Zeichnungen und Bewilligung öffentlicher Körperschaften zusammen.

Was weiter die Lehrer anbetrifft, die von den Hauptstellen ausgeschickt werden, so verlangt Oxford ausser einem akademi-

Digitized by Google

schen Grade noch besondere Empfehlungen, ob der Kandidat geschickt ist, öffentlich zu sprechen. Er muss zunächst von dem Kursus, den er erteilen will, Leitsätze vorlegen. Dann trägt er das Ganze oder einen Teil dieses Kursus einem kleinen Kreise vor; sein Vortrag wird eingehend beurteilt und, wenn nötig, verbessert. Erst dann wird er als Vortragender angenommen und an einen Lehrort geschickt, wo er sich, anfangs unter Anleitung eines erfahrenen Lehrers, im Vortragen versucht. Ähnlich verfährt Cambridge. Beide Hochschulen verfügen daher über einen Stab ausgezeichneter Lehrer.

Dass übrigens auch an die körperliche Leistungsfähigkeit der Lehrer hohe Anforderungen gestellt werden, wird aus dem Plane ersichtlich, den Oxford im Julihefte seiner University Extension Gazette bekannt macht. Er enthält die Vorlesungen, die im Herbste dieses Jahres und im ersten Viertel des nächsten abgehalten werden. Im Herbste lassen nicht weniger als 69 Städte (Centres) in der Zeit vom 25. September bis zum 20. Dezember von 19 Lehrern, zum grössten Teil M. A. — magister artium — Vorlesungen von 6 oder 12 Stunden halten. Im Frühjahre 1896 lesen vom 15. Januar bis zum 23. April in 25 Orten, zum Teil denselben, 9 Lehrer[1]). Folgen wir einem von diesen, dem am meisten beschäftigten M. A. W. A. Shaw auf seinem Wege, so erhalten wir zugleich ein Bild von der Einrichtung des Ganzen.

Am 24. September Beginn der Vorlesung über die Reformation, in Birmingham (6 Abende),
„ 25. über die Geschichte von Venedig, in Wigan (6 Abende),
„ 30. Nachmittags über die Geschichte von Florenz, in Cirencester (6 Vorl.),
„ 30. Abends über das mittelalterliche England, in Gloucester (6 Vorl.),
„ 1. Oktober Abends über die puritanische Revolution und die letzten Stuarts, in Stroud (12 Vorl.),
„ 2. Nachmittags über die Geschichte von Florenz, in Malvern (6 Vorl.),
„ 2. Abends über das mittelalterliche England, in Cheltenham (6 Vorl.),
„ 3. Nachmittags über die Geschichte von Venedig, ebenda (6 Vorl.),
„ 3. Abends über das Zeitalter Elisabeths, in Oxford (12 V.),
„ 4. Abends über die Geschichte von Florenz und über florentinische Kunst (zus. mit J. E. Phythian), in Bury (12 Vorl.),
„ 7. Abends über englische Fabrikation, in Keswick (6 V.),

[1]) Auf der Übersichtskarte, die dem Märzhefte der genannten Zeitschrift beigegeben ist, sind sogar über 150 Städte verzeichnet, die im Jahre 1894/95 von Oxforder Lehrkräften Vorlesungen halten liessen.

Digitized by Google

Am 8. Nachmittags über die puritanische Revolution, in Ashton am Lyme (6 Vorl.),
„ 8. Abends über englische Sozialreformen, in Sale (6 V.),
„ 9. Abends über die Reformation, in Oldham (6 Vorl.),
„ 10. Abends über dieselbe, in Bolton (6 Vorl.),
„ 11. Abends über das mittelalterliche England, in Altrincham (6 Vorl.),
„ 12. Abends über englische Fabrikation, in Hebdenbridge (6 Vorl.).

Zwischen je 2 Vorlesungen an demselben Orte liegen 14 Tage. Der Schluss der Shawschen Vorlesungen fällt zwischen den 9. und 20. Dezember.

Über die Sommerkurse, die zuerst im Jahre 1888 Oxford veranstaltete, ist ebenfalls schon berichtet worden (5-6 S. 74 ff.). Im vorigen Jahre (1894) beteiligten sich wieder 1000 Personen an den kürzeren Lehrgängen, 600 an den längeren. Die Zahl der letzteren ist also erheblich gewachsen, besonders in der „Klasse für Pädagogik" treten mehr als zweimal so viel ein, als ursprünglich angenommen worden war. Unter den 4 Lehrern, die über die Wissenschaft und Kunst der Erziehung lasen, befand sich auch der Jenaer Professor Rein (über deutsche Erziehungswissenschaft). Im Ganzen waren in den Hauptgegenständen ungefähr 60 Vortragende beschäftigt ausser denjenigen, die in den besonderen Klassen in Kunst, Musik, Holzschnitzen, Photographieren, Schnellschrift u. s. w. unterweisen. Über die diesjährigen Vorlesungen, die siebente Sommerzusammenkunft vom 1. bis 26. August liegt noch kein Bericht vor. Die Arbeit war wieder in zwei Teile geteilt, vom 1. bis 12. August und vom 12. bis 26. Der Plan weist 7 Abteilungen auf: 1. Geschichte, Litteratur, Kunst und Philosophie des 18. Jahrhunderts, 23 Vortragende; 2. Wissenschaft und Kunst der Erziehung, 5 Vortragende; 3. Platos Philosophie, 1 Vortragender; 4. Geschichte der Baukunst, 2 Vortragende; 5. Volkswirtschaft, 2 Vortragende; 6. Griechische Sprache, 7 Vortragende; 7. vermischte Vorlesungen (miscellaneous lectures), 1 Vortragender. Dazu kommen die vorher genannten Klassen.

Die Sommerkurse von Cambridge sind weniger besucht, die dortige Universität lässt nur diejenigen zu, die aus den Landlehrstellen ein Zeugnis besitzen. Die Arbeit trägt also dort einen fortgeschrittenen Charakter. Von den vorgesehenen Lehrgängen kamen im vorigen Sommer (vom 7. bis 28. August) nicht alle zu Stande; sie betrafen Chemie, Physik, Astronomie, Gesundheitslehre; Geschichte der englischen Reformation und der französischen Revolution; Shakespeare und die Dramatiker zur Zeit Elisabeths.

Digitized by Google

Die Eintrittskarten kosteten in Oxford 30 M. für die ganze Versammlung oder 20 M. für jeden von beiden Teilen, für die besonderen Klassen und die Laboratorien ward besonders bezahlt. In Cambridge betrug die Vergütung 2 oder 3 Guineen.

Unmittelbar nach der ersten Sommerversammlung ward in Oxford ein beträchtlicher Grundstock zusammengebracht, um unbemittelten Zuhörern Unterstützungen zu gewähren. Die Bewerber müssen Aufsätze über bestimmte Gegenstände einreichen. Unter den ersten Gewinnern waren nach dem Oxforder Berichte vom Jahre 1890 zwei Zimmerleute, zwei Schreiber, ein Barchentweber, ein Werftarbeiter, drei Elementarlehrer. Im Jahre 1890 wurden mehr als 20 solcher Bewilligungen gemacht, 6 an Arbeiter, 4 an Elementarlehrer. Gegenwärtig giebt es mehrere solcher Unterstützungsstöcke, aus denen Arbeiter und Mitglieder kleiner Kränzchen auf dem Lande in Stand gesetzt werden, ihren Gesichtskreis zu erweitern. Einige Unterstützungsgelder sind auch durch die Handwerker selber zusammengebracht worden in Orten, in denen die Universität Lehrstellen eingerichtet hat (Russell S. 70. 71).

Es ist von Interesse zu lesen, was ein Ausländer, Professor Dr. J. Mourley Vold, ein Norweger, der im Sommer 1892 Oxford besuchte, über diese Versammlung schreibt: „Welche Aufmerksamkeit, welche Begeisterung während der Vorlesungen, welche Energie bei der Arbeit, welches Interesse, welcher Humor und welche Duldsamkeit bei den Besprechungen, welche Fröhlichkeit bei den Unterhaltungen und auf den Exkursionen! Kurz: welches Leben, welche Gesundheit und Lebendigkeit! Ich würde versucht sein, die Versammlung mit einem alten griechischen Feste zu vergleichen.“ (Russell S. 73.) Und der Geistliche einer kleinen Kirche in Neuengland, wohin die Bewegung vom alten Mutterlande weiter gedrungen ist, schreibt über die Ergebnisse eines Lehrganges über neuere europäische Geschichte, der vier Monate hindurch in seinem Dorfe fortgesetzt ward: „Zehn Jahre solcher Kurse, und welch eine umfassende Bildung würde das Ergebnis sein! Männer und Frauen würden dann von den Hügeln und Thälern unsers Neu-Englands über die ganze Welt hinwegblicken, Skandale und die Verfolgung kleinlicher Kirchturmsinteressen würden ihren Reiz verlieren, das geistige Leben würde bereichert werden, die Predigt an grössere Zartheit der Empfindung appellieren können, das Reich Gottes näher gebracht werden; denn nicht allein in den theatralischen Bewegungen der grossstädtischen Christenheit, sondern ebenso gewiss auch in der ruhigen Arbeit der Dorfkirche, von innen heraus, kommt das Reich Gottes“ (E. A. George in The Outlook 1. September 1894 s. Russell S. 83).

Das ist es in der That: der Gesichtskreis wird erweitert, das geistige Leben bereichert, und das thut wohl auch bei uns in Deutschland not, und nicht bloss bei denen, die nur eine

Volksschule besucht haben, auch bei den Begünstigten, die es auf einer höheren Schule bis zum Berechtigungsscheine oder gar bis zum Reifezeugnisse gebracht haben und von denen mancher gern mit einer gewissen Verachtung auf das „ungebildete Volk“ hinabsieht. Das ganze Volk würde durch die Veranstaltung von Fortbildungskursen gewinnen.

Die Volkshochschulen Dänemarks.

Von

Prof. **Martin Hartmann** in Charlottenburg.

Viele tausend Deutsche besuchen jährlich Dänemark, vor allem die schöne Hauptstadt des Landes, das sundbespülte Kjöbenhavn, das mancher Tourist wohl sich vermessen hat, eine Vorstadt Berlins zu nennen, weil in der That zur Hochflut der Reisezeit das deutsche Element dort in auffälliger Weise hervortritt. Mit den Einrichtungen des Landes sich vertraut zu machen, finden freilich die flüchtigen Gäste nicht Zeit, und doch ist unter ihnen Manches, das einer näheren Betrachtung wert ist, und woran Länder, die allen anderen in Dingen des Staats- und Volkslebens voranzustehen meinen, sich gar wohl ein Beispiel nehmen können. Das rührige Völkchen ist geistig ausserordentlich rege, und die Neigung sich gründlich zu unterrichten in weiten Kreisen nicht weniger verbreitet, als eine ausgesprochene Vorliebe für alle Arten von körperlichen Übungen, einschliesslich der sportartigen Betriebe, die aber dort auch wieder in so geschickter Weise praktischen Zwecken dienstbar gemacht werden, dass der unangenehme Eindruck, den sie sonst leicht wecken, fast ganz verschwindet.

Jenem Bildungstrieb ist es, verbunden mit glücklichen äusseren Umständen, die unten erörtert werden, hauptsächlich zu danken, dass das Inselland eine Art Anstalten besitzt, wie sie bisher nur noch in wenigen anderen Ländern und in diesen in Nachahmung des dänischen Vorbildes bestehen. Es fiel eben hier ein Gedanke auf höchst fruchtbaren Boden, der gewöhnlich und wohl mit Recht auf den an Gedanken so reichen und für ihre Verwirklichung in unermüdlichem, fast übermenschlichem Eifer durch ein langes bewegtes Leben wirkenden Grundtvig zurückgeführt wird.

Im Jahre 1872 starb hochbetagt dieser seltene Mann, der Jahre lang den Schlaf auf zwei von vierundzwanzig Stunden zu beschränken im stande war, selbst von glühendem Leben erfüllt gegen jede Art

von trägem Halten an Hergebrachtem, namentlich gegen den Überbetrieb der klassischen Studien, einen unerbittlichen Kampf führte, die Sagenwelt und Geschichte des Nordens aus liebevollem Verständnis weiten Kreisen wieder nahe brachte, in mannigfaltigster Weise in das religiöse und geistige Leben seiner nordischen Zeitgenossen eingriff. Die Schattenseiten seiner Art zu denken und zu arbeiten sind bekannt: mehr Dichter als Denker geriet er leicht in mehr phantasieschöne als der Wirklichkeit entsprechende Betrachtungen der Dinge, und die Fülle und Macht der eigenen Ideen liessen ihn nicht immer zu einer genügend sorgfältigen Erwägung des Geschichtlichen kommen; dagegen half ihm die Intuition, die den dichterischen Genius unzertrennlich begleitet, zur Erkenntnis von Bedürfnissen und Anstrebung von Zielen, die wohl aus rein historischem Arbeiten hervorgehen können, aber da, wo nicht ein warmes Herz und eine gewaltige Persönlichkeit hinzutreten, unfruchtbar bleiben müssen.

Eines der Hauptziele Grundtvigs war „zu wecken", das hiess für ihn vor allem: das religiöse Leben zu bewegen. Diesem Ziele sollten Schulen dienen, in denen die erwachsene Jugend, namentlich des Bauernstandes, nach Abmachung der normalen Schulzeit eine weitere allgemeine Ausbildung und fachlichen Unterricht geniessen könnte.

Fünfzig Jahre sind verflossen, seit die erste Anstalt solcher Art ins Leben trat, und die Entwickelung, welche der Gedanke Grundtvigs genommen, ist von einer nicht hoch genug zu schätzenden Bedeutung für das Land geworden. Die eigentümlichen Verhältnisse, die in den Anstalten herrschen, würden es dem, der nicht geschäftlich mit ihnen zu thun hat oder sie aus persönlicher Anschauung kennt, fast unmöglich machen, ein Bild dieser Entwickelung und des gegenwärtigen Standes zu geben. Da ist ein im vorigen Jahre (1894) erschienenes Werkchen ein vorzüglicher Leiter. Der Vorsteher der „Grundtvigs Hochschule" in Lyngby, Herr H. Rosendal, hat auf Veranlassung des „Vereins für Hoch-schulen und Landbauschulen" zum fünfzigjährigen Jubiläum des Volkshochschul-Gedankens die Schrift ausgearbeitet: Danmarks Folkehöjskoler og Landbrugsskoler 1844—1894 Meddelelser fra Skolerne udgivne af Foreningen for Höjskoler og Landbrugsskoler i Anledning af Halvhundredaars-Jubiläet ved H. Rosendal. Odense 1894. Die von Posendal gemachten Mitteilungen sind völlig genügend, um ein Urteil über den hervorstechenden Charakter der Anstalten zu gestatten.[1])

[1]) Das Folgende ist unabhängig von den Artikeln „Bauernkultur im Norden" von L[aura] Marholm geschrieben, welche in den Sonntagsbeilagen der Vossischen Zeitung 1892 Nr. 7. 8. 9. 10 (14. 2. 21. 2. 28. 2. 6. 3.) erschienen sind und in sehr lebendiger und geschickter Weise das Leben an dänischen, norwegischen und schwedischen Bauernschulen schildern. L. Marholm spricht aus eigener Anschauung und entwirft namentlich von einigen hervorragenden Anstaltsleitern, wie Kold in Dalum, Trier in Vallekilde, Pontoppidan in Hjörlunde lebensvolle Bilder. Askow (s. unten) wird sehr ungnädig behandelt und bekommt mit seiner „Pflege des Altnordischen, die es aus den

In erster Linie erregt unsere Aufmerksamkeit die grosse Freiheit, Unregelmässigkeit, scheinbare Planlosigkeit, die bei Gründung, Erhaltung, Leitung aller dieser Anstalten herrscht. Da ist nichts von „Reglement", nichts von „Konzession", nichts von „Inspektion" und „Oberinspektion", wohl aber liest man von „Staatsunterstützung, die zum Teil recht reichlich ist, und neben der nicht selten noch eine Unterstützung durch das „Amt", d. i. den Kreis hergeht. Die Anstalten sind sämtlich Stiftungen oder Unternehmungen einer oder mehrerer Personen, im letzteren Falle nicht selten Aktiengründungen. Sehr häufig sind in den Besitzverhältnissen Änderungen eingetreten, so wurde z. B. der Hof Hindholm zur Gründung einer Volkshochschule im Jahre 1852 von dem Institutsleiter mit Hilfe eines Aktienanlehens gekauft; 1867 ging das Eigentum an den Vorsteher und bei dessen Tod im Jahre 1891 an ein Konsortium über, das jetzt Eigentümer der Anstalt ist. Noch öfter gingen Schulen aus dem Eigentum von Gesellschaften in das einzelner Personen, meist des Vorstehers über. Man gewinnt die Ansicht, dass die unter diesen Anstalten, welche sich bis heut gehalten haben, aus dem wirklichen Leben des Volkes heraus erwachsen sind. Es sind nicht Regierungsschulen, die gewisse Unterrichtsgegenstände oder gar Ideen, welche die „Regierung" für dem „Volke" nützlich und ihm angemessen erachtet, nach einem sorgfältig erwogenen Programm von einem gut gesinnten Lehrpersonal der erwachsenen Jugend zuführen wollen, mit der Nebenabsicht „gefährlichen Strömungen" im Lande entgegenzuarbeiten. Es sind vielmehr ersichtlich Anstalten, denen zunächst die Richtung der Person oder des Kreises, die sie ins Leben gerufen, den Stempel aufdrückt. Findet diese Richtung im Lande Anklang, so hält sie sich; findet sie keinen, so geht sie ein; leistet sie Gutes und hat sie viel Zulauf, so wird sie auf Ansuchen von der Regierung unterstützt. So wird von einem allgemeinen Geist, der diese Anstalten durchwehe, nicht gesprochen werden dürfen. Immerhin lassen sich nach persönlicher Mitteilung dänischer Freunde, welche die Bewegung mit Aufmerksamkeit verfolgt haben, zwei Strömungen unterscheiden: die ältere, unter dem Banne der Persönlichkeit Grundtvigs stehende, welche in erster Linie „religiöse Weckung" des heranwachsenden Volkes im Auge hatte, und die jüngere, welche das Hauptgewicht auf die geistige Ausbildung legt. Eine zeitliche Scheidung kann ich für diese beiden Strömungen nicht feststellen. Dieselbe ist auch nicht so aufzufassen, als sei in einem gewissen Augenblick ein völliger Umschwung auf der ganzen Linie eingetreten. Es liegen vielmehr Beweise für das Gegenteil vor. Im

nationalen Chauvinismusjahren als ein köstliches Präparat in Spiritus bewahrt hat" und den „Missionären, die es für die Zulukaffern oder andere ungetaufte Heiden zubereitet" sowie mit dem „echten Schulmeisterbewusstsein mit priesterlich weissem Schlips", das es entwickele, boshafte Hiebe; mit diesen Witzeleien ist aber wenig gesagt, und es erscheint nicht gerecht, das ernste Arbeiten und die tüchtigen Leistungen dort in solcher Weise mit einigen Worten totschlagen zu wollen.

Sommer 1880 luden ein Kandidat der Theologie und ein Kandidat der Polytechnik „Gesellen aller Fächer" zu einer Zusammenkunft im Versammlungssaal der Sozialisten in Kopenhagen ein, um über die Errichtung „einer freien Schule für die erwachsene Jugend" in Kopenhagen zu verhandeln. „Kräftige Worte," sagt Rosendal S. 134 bei Besprechung der Hochschule I von Kopenhagen, „fielen da gegen die ‚religiöse, nationale und Grundtvigische Propaganda', die, so meinte man, mit der Schule beabsichtigt wurde, aber die Hauptverteidiger der Idee wurden doch in Ruhe angehört, und die Schule kam im Herbst 1880 zu Stande mit dem Hauptzweck, dem Hochschulgedanken Eingang bei den Arbeitern Kopenhagens zu verschaffen." Aus dieser Darstellung ergiebt sich mit Sicherheit, dass die stark sozialistisch gefärbte Arbeiterschaft Kopenhagens noch im Jahre 1880 mit Misstrauen auf die Anstalten blickte, dass ihr das religiöse Element darin noch zu sehr vorzuherrschen schien. Ebensowenig freilich dürften sich diese Bestrebungen der Gunst der hauptstädtischen Bevölkerung erfreut haben, welche ja streng konservativ in schroffem Gegensatz zu der entschieden liberalen und vorwärts strebenden bäuerlichen Bevölkerung des Landes steht. Die Schule ging übrigens trotz der von 1882 bis 1889 gewährten Staatsunterstützung (zwischen 255 und 440 Kronen) ein, und auch die im Jahre 1891 mit einem Aktienkapital gegründete „Kopenhagener Volkshochschule II" konnte sich trotz der Staatsunterstützung von 1500 Kronen nicht länger als zwei Jahre halten. Es sei hier gleich bemerkt, dass der geringe Erfolg dieser Versuche, die Volkshochschule in der Hauptstadt selbst einzubürgern, gewiss nicht bloss auf das schon angedeutete Misstrauen der Arbeiterschaft zurückgeht, sondern auch auf die wirksame Thätigkeit, welche von einem andern Kreise hier geübt wird, und welche bei den Arbeitern sich grosser Beliebtheit zu erfreuen scheint. Die Studentengesellschaft (Studentersamfundet, wohl zu unterscheiden von dem mehr die Äusserlichkeiten des studentischen Lebens pflegenden Studentenverein Studenterforeningen) hat im Januar 1883 einen Abendunterricht für Arbeiter eingerichtet, der offenbar das Bedürfnis vollkommen befriedigt, und dessen Leiter mit den sozialistischen Führern im besten Einvernehmen stehen. Dass diese Thätigkeit den Bemühungen, das Volkshochschulwesen in die Stadt zu verpflanzen, Abbruch thun musste, ist wohl natürlich.

Nicht zu grosse Bedeutung wird dem Umstande zugeschrieben werden dürfen, dass seit 1889 zwei Innere Missionshochschulen errichtet worden sind, die eine im genannten Jahr in Börkop (Amt Vejle), die andere im Jahre 1891 in Haslev (Amt Sozö). Beide gehören Aktiengesellschaften und erhalten Staatsunterstützung (1893/94: 1210 und 1610 Kronen). In beiden wird ausser in anderen Fächern Unterricht in Religion, aber nicht in „Staatsverfassung" erteilt.

Leider lässt sich aus der Arbeit Rosendals ein klares Bild von dem Unterricht nicht gewinnen. Was er giebt, ist eine tabellarische Übersicht der Unterrichtsstunden in den verschiedenen Lehrfächern

Digitized by Google

während eines Jahres-Kursus (bei anderer Berechnung ist es besonders angegeben). Die Lehrfächer sind folgende: 1. Landbau (Meierei und Gartenbau), 2. Naturgeschichte, 3. Feldmesskunst (Nivellieren, Erdarbeiten), 4. Zeichnen, 5. Rechnen (Mathematik, einfache Buchführung), 6. Dänisch, schriftlich und mündlich (Schönschreiben), 7. Geschichte, 8. Geographie, 9. Staatsverfassung (Gesetzeskunde, Nationalökonomie, Gesellschaftslehre, Statistik), 10. Turnen, 11. Gesang (Musik), 12. Religion (Bibelkunde, Ethik, Pädagogik), 13. Hausfleiss und Handarbeiten, 14. fremde Sprachen. In der Übersicht sind die Schulpläne von 77 Anstalten für Sommer 1892 und Winter 1892 93 verarbeitet; von diesen 77 ist bis 1894 eine eingegangen (Hochschule Kopenhagen II); gegenwärtig bestehen 82 Anstalten; von diesen fehlen also 6, von welchen genügende Auskunft nicht zu bekommen war. Die Bezeichnungen der Anstalten in dieser Liste sind sehr verschieden; viele heissen einfach Hochschule und haben dann meist als Unterabteilungen Burschenschule und Mädchenschule, neben denen zuweilen noch andere Abteilungen nebenher gehen, wie Handwerkerabteilung, Landbauabteilung, Gartenbauabteilung, Realschulabteilung und dergleichen. Daneben kommen als Namen der Anstalten vor: Volkshochschule, Realvolkshochschule, Gartenbauschule, Landbauschule, praktische Haushaltungsschule, Fortbildungsschule, Melkerei- und Hochschule, Mädchenhochschule (6), Frauenhochschule (2). Religion wird gelehrt in 27 Schulen, Staatsverfassung in 33 Schulen, Land- und Gartenbau wird fast nur in den Fachschulen und den bezüglichen Abteilungen der Hochschulen gelehrt, Naturgeschichte, Zeichnen, Rechnen, Dänisch, Geschichte, Geographie, Singen fast in allen; ebenso das Turnen, auch in den weiblichen Abteilungen; fremde Sprachen werden nur in 19 Anstalten getrieben.

Sehr eingehend ist in Rosendals Buch die Geschichte jeder Anstalt erzählt; Gründungs- und Besitzverhältnisse werden mitgeteilt und die Namen der Vorsteher und Lehrer aufgezählt; in einer tabellarischen Übersicht wird die Zahl der Schüler im Winter und Sommer und der Betrag der von Staat und Kreis gewährten Unterstützung gegeben. Am Schluss des Werkes sind Mitteilungen über das Lehrerpersonal, die Gesamtschülerzahl und den Staatszuschuss gemacht.

Aus diesem geschichtlichen und statistischen Material sei hier Folgendes mitgeteilt: Vom Jahre 1844 bis Herbst 1894 sind im Ganzen 146 Anstalten eröffnet worden. Von diesen 146 Schulen bestehen nicht alle noch heute; 64 sind eingegangen. Aber es fehlt nicht an Nachwuchs, für Herbst 1894 war die Eröffnung von drei neuen Hochschulen in Aussicht genommen. Die älteste Anstalt ist die Volkshochschule in Rödding (Nordschleswig), errichtet 1844 aus Beiträgen des ganzen Landes, besonders des „Schleswigschen Hilfsvereins“ in Kopenhagen, dem sie auch von 1844 –1852 gehörte. Das Jahr 1864 brachte eine Stockung, doch wurde 1865 bis 1885 Mädchenschule gehalten, im Winter 1869/70 zugleich Burschenschule;

„die preussische Obrigkeit legte der Schule viele Steine in den Weg".[1]) Man scheint zu hoffen, dass die Schule wieder in Gang kommen wird. Die Zahl der Schüler betrug von 1844 bis 1864 zwischen 8 und 48; Staatszuschuss zwischen 600 und 4000 Kronen. Wichtig ist, dass die gegenwärtig bedeutendste Hochschule, die in Askov (s. unten) insofern eine Fortsetzung der Röddinger Schule ist, als Röddinger Lehrer nach dem Stillstand im Jahre 1864 die Schule in Askov eröffneten.

Auch von den anderen in den Jahren 1844, 1845 und 1847 errichteten Schulen besteht keine mehr, dagegen hielten sich die Hochschule in Uldum, errichtet 1848, und die Classensche Ackerbauschule auf Naesgaard, errichtet 1849.

Von den in den fünfziger Jahren gegründeten 13 Anstalten bestehen noch die Landbauschule in Oddense (Amt Viborg), gegründet 1851, die Volkshochschule in Hindholm, gegr. 1852, die Hochschule in Staby, gegr. 1853, die Landbauschule von Fyns Stifts patriotischer Gesellschaft in Odense, gegr. 1855, Grundtvigs Hochschule in Lyngby bei Kopenhagen, gegr. 1856, die Hochschule in Viby, gegr. 1857 und die Landbauschule in Lumby, gegr. 1859. Das grösste Interesse hat natürlich die Anstalt, die sie sich an den Namen des Mannes knüpft, welcher der Spiritus rector der ganzen Bewegung war und trotz seiner bescheidenen Mittel sie auch materiell unterstützte (Geschenk von 100 Kronen an die Schule in Oddense 1851). Grundtvigs Hochschule wurde aus der Summe von 14000 Kronen errichtet, welche am 8. September 1853 Grundtvig „zur Errichtung einer dänischen Hochschule" überreicht wurde, und die durch weitere Sammlungen auf 31000 Kronen stieg. Grundtvig kaufte den Hof Marielyst, wo am 3. November 1856 die Schule eröffnet wurde. 1890 wurde das Grundstück für 200000 Kronen verkauft und die Schule nach Lyngby verlegt.

Von den in den sechsziger Jahren gegründeten Schulen sei hier nur die bedeutendste aller dänischen Anstalten dieser Art, die schon oben bei der Schule von Rödding erwähnte Hochschule in Askov (Amt Ribe) nach ihrem Begründer, dem Etatsrat Flor, Flors Hochschule genannt, besprochen. Sie begann ihre Wirksamkeit unter höchst bescheidenen Verhältnissen, nahm aber später einen ausserordentlichen Aufschwung und ist in jeder Hinsicht zeitgemäss ausgestattet; ferner stehen mit der Schule einige andere Anstalten in einer gewissen Verbindung, ohne doch zu ihrem Organismus zu gehören; so eine landökonomische Versuchsstation, P. la Cours naturwissenschaftliche Versuchsstation und andere. Seit 1878 ist die Winterschule eine erweiterte Hochschule für vorgeschrittene Schüler. 1892/93 war die Schülerzahl: Winter 159, Sommer 106; Winter 1893/94 150 Schüler;

[1]) Das ist nicht unerklärlich, wenn L. Marholm Recht hat, dass die Rödding-Schule „ein Vor- und Wachtposten gegen die Verdeutschung der Grenzprovinzen sein sollte".

Digitized by Google

Staatsunterstützung 1893/94 13000 Kronen, nachdem sie von 1864 bis 1879 zwischen 2000 und 2550, von 1880 bis 1893 zwischen 3720 und 5525 Kronen geschwankt hatte. Im ganzen wurden in den ersten 25 Jahren (1844—1869) 79 Anstalten errichtet; in dem zweiten Vierteljahrhundert (1870—1894) 67. Von diesen fallen 32 auf die Jahre 1870—1879, 27 auf die Jahre 1880—1889 und 8 auf das gegenwärtige Jahrzehnt. Auch von den neueren Gründungen sind einige wieder eingegangen, wie die schon erwähnte Volkshochschule II in Kopenhagen; andere erfreuen sich lebhaften Zuspruches, so hatte in dem Jahre 1893/94 die Hochschule in Stenum—Vraa, gegr. 1872, 70 Schüler, die Schule Marie Jörgensens in Odense, gegr. 1879, 57 Schüler, die Landbauschule in Ladelund, gegr. 1879, 86 Schüler, die Hochschule in Vestbirk, gegr. 1884, 93 Schüler, die Landbauschule in Dalum, gegr. 1886, 115 im Winter, 43 im Sommer, die Hochschule in Nörre Nissum, gegr. 1888, 82 im Winter, 90 im Sommer, die Hochschule in Sorö, gegr. 1888, 84 im Winter, 150 im Sommer, die Innere Missionshochschule in Haslev, gegr. 1891, 78 im Winter.

Das Lehrerpersonal zählte in den 50 Jahren 1844—94 1600 bis 1800 Männer und 500—600 Frauen. Von den Männern sind ungefähr die Hälfte in Seminarien ausgebildet und haben die Schullehrerprüfung gemacht. Ein grosser Teil von ihnen ist von der Hochschule zur Thätigkeit an Staatsschulen, Freischulen oder Seminarien übergegangen. Zwischen 250 und 300 sind in den Hochschulen selbst ausgebildet, besonders in der erweiterten Hochschule von Askov; eine gleiche Zahl sind Landbau- und Gartenbaukandidaten oder Tierärzte. Ungefähr 150 waren Kandidaten der Theologie oder Geistliche. Eine Anzahl Lehrer wurden Mitglieder der gesetzgebenden Körperschaft. Im Schuljahre 1892/93 arbeiteten an den 77 Volkshoch- und Landbauschulen, die vom Staat Unterstützung bekamen, 73 Vorsteher, 168 fest angestellte Lehrer und 140 Stundenlehrer; 4 Vorsteherinnen, 82 fest angestellte Lehrerinnen, von denen 15 mit Vorstehern verheiratet, und 58 Hilfs- und Stundenlehrerinnen.

Die Schülerzahl stieg beständig. Im Schuljahr 1853/54 betrug sie 200; im Winter 1863/64 471; im Jahre 1873/74 3135 (2132 Burschen, 1003 Mädchen); im Jahre 1892/93 4808 (2789 Burschen, 2019 Mädchen); im Sommer 1893 ungefähr 2300, im Winter 1893/94 ungefähr 3500 Schüler. Im ganzen haben in den verflossenen 50 Jahren ungefähr 110000 Personen die Anstalten besucht, 75000 in den Winterhalbjahren und 35000 in den Sommerhalbjahren. Die gleichen Ziffern geben nach Annahme Rosendals das Verhältnis zwischen Burschen und Mädchen an. Man ziehe in Betracht, dass das eigentliche Dänemark nach der Volkszählung vom 1. Februar 1890 2172380 Einwohner hat, so wird man die gegebenen Zahlen als recht ansehnliche bezeichnen dürfen.

An Staatszuschüssen wurden gewährt: von 1851—1879 aufsteigend von 4000 bis 28000 Kronen, 1879—1886 55000 Kronen,

1886—1890 40000 Kronen, 1890—1892 55000 Kronen, seit 1892 120000 Kronen jährlich.[1]) Auch fleissigen Schülern wurden vom Staat Unterstützungen gewährt, die seit 1892 180000 Kronen betragen. Endlich nehmen die Anstalten noch an der für alle Schulen bewilligten Unterstützung für Lehrmittel und Lehrerausbildung teil, die im Jahre 1894/95 92000 Kronen betrug.

Der Gesamteindruck der Rosendalschen Schrift ist, dass das nordische Nachbarland in den Volkshochschulen ein vorzügliches Bildungsmittel für die ländliche Bevölkerung besitzt. Sollte der unzweifelhaft richtige Gedanke: „Fortbildung der ländlichen erwachsenen Jugend in allgemeinen Unterrichtsfächern (Muttersprache, Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Rechnen, Gesang, Turnen) und Ergänzung des Schulunterrichtes durch Belehrung über Staatsverfassung und Volkswirtschaft und durch fachliche Ausbildung ist ein Hauptmittel zur Schaffung und Erhaltung eines geistig und sittlich tüchtigen und wirtschaftlich starken Bauernstandes", sollte dieser Gedanke nicht auch bei uns durchdringen und eine Volkshochschulbewegung hervorrufen können? Ja, und es ist lebhaft zu wünschen, dass eine solche Bewegung bald und kräftig eintrete. Auch bei uns wird auf einen gedeihlichen Fortgang derselben nur dann gerechnet werden dürfen, wenn die Anstalten, die dem Gedanken dienen sollen, aus den bäuerlichen Kreisen selbst hervorwachsen, wenn der Staat sich in keiner Weise in ihre Thätigkeit einmischt und sich darauf beschränkt, ernstes Arbeiten und tüchtige Leistungen durch Unterstützungen zu ermuntern. Nicht verschwiegen darf freilich werden, dass die Nachahmung der vortrefflichen dänischen Anstalten in den Agrarverhältnissen eines grossen Teiles Deutschlands, besonders Preussens, ein schwerwiegendes Hindernis finden wird. Der Erfolg des Grundtvigschen Gedankens in dem kleinen Insellande beruht in erster Linie auf dem Vorhandensein eines wohlhabenden Bauernstandes. Latifundien von grösserem Umfange giebt es in Dänemark fast garnicht. Eine Folge der Bauernbefreiung unter Christian VII. war, dass keine neuen Familien-Fideikommisse mehr gebildet werden dürfen; die bestehenden sind an Zahl gering. So sind alle Bedingungen für die Entwickelung und Erhaltung eines bäuerlichen Standes mit mässigem Grundbesitz gegeben, und da die Leute dieses Standes im ganzen Lande intelligent und fleissig sind, so herrscht fast überall ein verhältnismässiger Wohlstand. Dieser gestattet wiederum der heranwachsenden Generation, auf tüchtige Fortbildung nach Zurücklegung der Normalschulzeit, verbunden mit fachlichem Unterricht, Zeit, Kraft und Geld zu verwenden. Mit dieser Ausbildung hebt sich natürlich der sittliche Stand und die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit, und so sind diese Anstalten ein

[1]) Die Staatsunterstützung ist zuletzt geregelt durch Gesetz vom 12. April 1892 s. Lovtidende (Gesetzblatt) für das Königreich Dänemark auf das Jahr 1892 p. 390.

Digitized by Google

wichtiger Faktor zur Erhaltung und glücklichen Weiterentwickelung der Verhältnisse, aus denen sie hervorgegangen.

In Deutschland giebt es leider nicht sehr viele Teile des platten Landes, welche sich in gleich günstiger Lage befinden. Der niedrige geistige und sittliche Stand der bäuerlichen Bevölkerung vieler Gegenden ist leider nur zu bekannt; bekannt auch, dass die Verantwortung dafür fast ausschliesslich die frifft, welche das Anwachsen eines durch eine kostspielige Lebenshaltung auf unverhältnismässige Ausbeutung des Materiales an Boden und Arbeitern angewiesenen Grossgrundbesitzertums durch Jahrhunderte befördert haben. Mit einem Schlage lassen sich solche Verhältnisse nicht umgestalten, und Anstalten, die, für einen ganz anderen Boden berechnet, in diesen versetzt würden, würden sich selbst bei ausgiebigster Unterstützung durch den Staat nicht halten können. Wohl aber ist in den Gegenden, in denen die Lage des Bauernstandes sich mit der oben geschilderten in Dänemark vergleichen lässt, mit der Einrichtung solcher Anstalten ein Anfang zu machen. Hat einmal der Gedanke der Volkshochschule in einem kleinen Teile Deutschlands Boden gewonnen und gute Erfolge gezeitigt, so wird er auch die anderen, in denen die Lage ihm nicht günstig ist, sich mit der Zeit erobern. Die Regierungen einiger Einzelstaaten sind bestrebt, da, wo ein zu mittlerer Lebenshaltung kräftiger Bauernstand nicht vorhanden ist, die Entstehung eines solchen zu begünstigen und in jeder Weise zu fördern. Jeder Verständige wird diese Bestrebungen dankbar anerkennen. In Anstalten nach dem dänischen Muster würden sie eine wertvolle Ergänzung finden. Einen mittleren Bauernstand zu schaffen, werden Volkshochschulen und Landbauschulen wesentlich beitragen; ist er geschaffen, so werden diese Anstalten die wertvollsten Träger seiner Erhaltung und Entwickelung sein.

Digitized by Google

Rundschau.

Der von der Comenius-Gesellschaft vor drei Jahren angeregte Gedanke, auch in Deutschland **„Volkshochschulen"** zur Fortbildung Erwachsener zu errichten, ist zuerst in Strassburg, allerdings in etwas anderer Art als sie uns vorschwebte, verwirklicht worden. Die im Jahre 1875 vom „Volksbildungsvereine" errichtete „Abend-Fortbildungsschule" wurde im Herbst 1893 zu einer „Volkshochschule" umgestaltet, bezw. ergänzt, und besteht seitdem aus einer „Abendschule" (wochentäglich 3 Lektionen zu $^3/_4$ Zeitstunden von $7^3/_4$ bis 10 Uhr) und einer „Tagschule" (ausser dem Abendunterricht 6 Lektionen von 7 bis 12 Uhr Vormittags im Sommer, 8 bis 1 Uhr im Winter). Der Nachmittag bleibt frei zu Studien oder sonstigen Geschäften (Lehrling). Im gegenwärtigen Winterhalbjahre besuchen die Anstalt bis jetzt 154 Erwachsene, bis zu 45 Jahren alt (Unteroffiziere, Sergeanten, Feldwebel, Lazarethgehilfen, Gewerbtreibende, Kaufleute, Beamte, Studenten etc.), von denen 26 auch am Tagesunterricht teilnehmen. Von letzteren bereiten sich 15 für die Abiturientenprüfung (Realschule, Oberrealschule, Realgymnasium, Gymnasium) bezw. für Prima und die Fähnrichprüfung, 11 für die Einjährig-Freiwilligen-Prüfung vor; ausserdem besuchen für letzteren Zweck 10 junge Leute lediglich den Abendunterricht. Die Tagschule hat in 4 Abteilungen wöchentlich je 48 Lektionen in allen Lehrgegenständen öffentlicher gelehrter Schulen (diese nur 30). In der Abendschule beteiligen sich in 3—4 Klassen am Deutschen 88, Französischen 80, Rechnen, Raumlehre und Geographie 66, Geometrie und Algebra 40, Englisch 25 Schüler. Das Schulgeld ist bedeutend geringer als in sogenannten „Pressen" und wird unbemittelten tüchtigen Schülern gern erlassen oder ermässigt. Der Unterricht in der „Staatskunde" (Geschichte der Gegenwart, Verfassungs- und Gesetzkunde, Volkswirtschaftslehre) ist schulgeldfrei. Den Unterricht erteilen teils 6 eigene Lehrer (der Direktor ist preussischer Realschuldirektor a. D.; der Konrektor hessischer Gymnasialdirektor a. D. etc.), teils Lehrer Strassburger Unterrichtsanstalten. Die Anstalt befindet sich in einem gemieteten ehemaligen öffentlichen Schulhause (Nicolausstaden 9). Die Ausgaben werden durch Zuschüsse des Staates (1400 Mk.), des Volksbildungsvereines (1500 M.) und die Schulgeld-Einnahme bestritten.

Die Wiener Universität macht nunmehr Ernst mit dem Prinzip der „University Extension", indem sie schon im Laufe dieses Wintersemesters in Wien und den grösseren Städten Niederösterreichs, vielleicht auch in den benachbarten Kronländern **volkstümliche Vorlesungen** veranstalten wird. Eine Petition, die dieserhalb von der Hälfte der Professoren aller Fakultäten unterzeichnet war, wurde vom akademischen Senat befürwortet. Das österreichische Kultusministerium hat zum Zwecke der Abhaltung dieser volkstümlichen Kurse einen Betrag von 6000 Gulden in das Budget für 1895 eingestellt. Die Leitung des Unternehmens, das breiteren Volksschichten Wissenschaft und Aufklärung vermitteln wird, liegt in den Händen eines von dem Senat und den Fakultäten gewählten Ausschusses von Professoren und Privatdozenten. Als Vortragende sind in erster Reihe die Privatdozenten in Aussicht genommen. Die Vorträge sollen religiöse, politische und soziale Streitfragen nicht berühren. Sie werden an Wochentagen um 7½ Uhr Abends stattfinden. Je 6 Vorträge sind zu einem Kurs vereinigt, für den eine Einschreibegebühr von einer Krone erhoben wird. Nach den Vorträgen finden Besprechungen statt, an denen die Zuhörer sich beteiligen sollen. Bis Weihnachten werden 25 Kurse abgehalten werden. Die bereits angezeigten Vorträge behandeln griechische, römische, deutsche, österreichische und französische Geschichte, griechisches Drama, Goethes „Faust", Shakespeare, italienische Malerei; ferner Anatomie, Physiologie, Bakteriologie, erste ärztliche Hilfe, hereditäre, sowie Nerven- und Geisteskrankheiten; endlich Botanik, Chemie, Geologie, Maschinenbau, darstellende Geometrie, österreichisches Verfassungsrecht, Privatrecht und Bevölkerungslehre.

Wie an der Wiener Universität ist auch an der deutschen technischen Hochschule zu Prag mit Beginn dieses Semesters nach englischem Vorbilde die **University Extension** eingerichtet worden, indem eine Reihe von Professoren der genannten Universität und Hochschule den seit 50 Jahren in Prag bestehenden naturhistorischen Verein „Lotos" in der Art umgestaltet haben, dass seine Hauptaufgabe in Zukunft in der Veranstaltung von populären Vorlesungen und Unterrichtskursen in Prag und den deutsch-böhmischen Städten bestehen wird. Im laufenden Wintersemester wird mit einem Cyklus von Vorlesungen in Prag begonnen, zwei weitere Cyklen für eine deutsch-böhmische Stadt werden folgen.

Reform oder Revolution. Das unter diesem Titel von dem bekannten Geh. Regierungsrat C. von Massow (Verlag von Otto Liebmann, Berlin, Lützow-Strasse 27) im vergangenen Winter erschienene Werk ist soeben bereits als wohlfeile Volksausgabe in 2. veränderter Auflage, 3. bis 7. Tausend, erschienen, nachdem es mehrere Wochen gänzlich vergriffen war. Das Werk verdient die sorgfältigste Beachtung, und mit Recht schrieben die „Grenzboten", dass „es nicht bloss eine bedeutende litterarische Erscheinung, sondern eine politische That genannt werden müsse". Die gesamte Presse hat sich denn auch mit dem Werk beschäftigt und die zahlreichen Reformvorschläge des Verfassers einer eingehenden Kritik unterzogen.

Digitized by Google

Wenn schon die erste Auflage als eine der hervorragendsten Erscheinungen auf sozialpolitischem Gebiete betrachtet werden musste, so wird das Buch jetzt erst recht das allgemeinste Interesse auf sich ziehen. Der Verf. hat dasselbe, um es den breitesten Volksschichten zugänglich zu machen, einer Umänderung und teilweise einer Kürzung unterzogen, und es ist ihm diese schwierige Aufgabe in überraschender Weise gelungen, indem zwar kein thatsächlicher Gesichtspunkt weggeblieben ist, aber viele Stellen durch ihre knappe Ausdrucksweise noch weit packender und gemeinverständlicher geworden sind. Ausserdem hat Verf. zu den früheren 8 Kapiteln (Die Gefahren der Zukunft und ihre Bekämpfung. Neue Männer für das neue Jahrhundert. Die Erziehung der erwerbsarbeitenden Jugend. Wirtschaftliche Reformgedanken. Reform der Armen- und Schutzpflege. Die Arbeiterfrage. Reform der Staatsverwaltung. Empor!) ein 9tes neu eingefügt, betitelt: „Die ökonomische Lage des Beamtenstandes", das eigentlich noch mehr als die ersten das Interesse und die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Die vorzüglichen Eigenschaften des Verf., seine lebhafte, bewunderungswürdige Sprache, die von Vaterlandsliebe durchglühte Schilderung, seine auf Grund einer 30jährigen Verwaltungspraxis und auf sozialpolitischem Gebiet erlangte reiche Erfahrung sind in diesem Kapitel erst recht zu Tage getreten, und er hat in demselben eine so grosse Reihe durchaus neuer, zum Teil ungemein zutreffender Vorschläge gemacht, dass wir uns eine eingehende Kritik vorbehalten müssen. Für heute wollen wir uns nur darauf beschränken, das Erscheinen dieser Schrift anzukündigen, die bei ihrem ungemein billigen Preis (trotz einer eleganten Ausstattung bei 254 Seiten Umfang 2 Mark broschiert, 3 Mark gebunden) die weitgehendste Beachtung verdient.

Die königliche Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt hat beschlossen, für das Jahr 1896 folgende **Preisaufgabe** zu stellen: „Wie lässt sich die Erziehung der weiblichen Jugend in den höheren Berufsklassen unseres Volkes vom 15. bis zum 20. Lebensjahre am zweckmässigsten gestalten?" Auf die beste der einlaufenden Abhandlungen ist ein Preis von 300 Mark als Honorar gesetzt. Der Verfasser tritt das Eigentumsrecht an die königliche Akademie ab, welche ausschliesslich befugt ist, sie durch den Druck zu veröffentlichen. Die Abhandlung hat alle diejenigen für die höhere weibliche Bildung wichtigen Punkte ethisch-sozialer, litterarisch-ästhetischer und wirtschaftlicher Art in Betracht zu ziehen, welche in angemessener Vereinigung und Begrenzung das heranwachsende junge Mädchen befähigen, in seiner künftigen Berufsstellung eine befriedigende und segensreiche Thätigkeit zu entfalten. Dagegen sind alle im engeren Sinne fachtechnischen Fragen von der eingehenderen Erörterung auszuschliessen.

Digitized by Google

Gesellschafts-Angelegenheiten.

Das vornehmste Ziel, das uns bei der Begründung und weiteren Ausgestaltung der C.G. auf dem Felde gemeinnütziger Bethätigung vorschwebte, war die Bildungspflege der nachschulpflichtigen Jugend, die wir nicht durch die Betonung technischer Ausbildung, wie sie die heutigen Fortbildungsschulen bieten, sondern durch die Pflege allgemeiner und humaner Bildung mittelst **Volkshochschulen** fördern wollten. (Siehe Monatshefte der C.G. 1892, Geschäftl. Teil S. 64.) Die C.G. war und ist die erste Vereinigung in Deutschland, die als solche für den Gedanken der Volkshochschulen eingetreten ist, und die ihre gemeinnützige Zeitschrift in den Dienst dieser wichtigen Sache gestellt hat. Es ist nicht unsere Schuld, dass der Gedanke seit dem Jahre 1892 fast in allen Ländern grössere Fortschritte gemacht hat als in Deutschland; trotz des harten Bodens, der bei uns in dieser Beziehung vorhanden ist, geben wir die Hoffnung nicht auf, dass wir allmählich die öffentliche Meinung für unsere Pläne erwärmen und freigebige Förderer finden werden. Wir werden in Zukunft über die Fortschritte dieser Bewegung regelmässig berichten und haben dafür in Herrn Prof. Dr. Hamdorff in Malchin einen sehr sachkundigen Berichterstatter gewonnen.

Schon bald, nachdem wir den Gedanken der Volkshochschulen auf die Tagesordnung gesetzt hatten — vgl. den Artikel „Volkshochschulen" in den Mitteilungen der C.G. 1893 S. 78—85 von Ludwig Keller — schien es uns wünschenswert, die Idee der Public libraries, für die wir einstweilen einen bezeichnenden deutschen Ausdruck nicht besitzen, die aber mit den heutigen „Volksbibliotheken" nicht identisch sind, mit dem Gedanken der Volkshochschulen in Beziehung zu setzen. Es handelt sich darum, für die erwachsene Jugend eine Heimstätte für die geistige Erholung zu schaffen, die ihr Schutz vor Zerstreuungen niederer Art (in Wirtschaften u. s. w.) gewährt. Die Public library — wir würden sie am liebsten **Volkshochschul-Lesehalle** oder einfach Lesehalle nennen —, wie sie uns vorschwebt, soll daher ihren Schwerpunkt in dem Lese-Saal und in Büchern finden, die höheren Bedürfnissen als die Volksbibliotheken und die Leihbibliotheken dienen. Wir freuen uns, dass dieser Gedanke bereits Wurzel zu schlagen beginnt. Herr Dr. Constantin Nörrenberg, Bibliothekar an der Universitäts-Bibliothek in Kiel, der für die Idee der Public

Digitized by Google

libraries in Deutschland seit Jahren thätig ist, hat die ständige Berichterstattung über diese Sache für diese Blätter übernommen.

Die **C.Z.G. Jena** (s. weitere Nachrichten unten) hat zuerst der von uns gegebenen Anregung Folge geleistet, und es steht dort die Einrichtung einer **Lesehalle** in der von uns geplanten Weise bevor. Freilich war die C.Z.G. aus eignen Kräften nicht imstande, die erforderlichen grossen Kosten aufzubringen. Sie hat sich deshalb zunächst mit dem dortigen Ethischen Verein in Beziehung gesetzt und gemeinsames Vorgehen verabredet. Es ist gelungen, die Karl Zeiss-Stiftung und die Firma Schott für die Sache zu interessieren; beide haben sich erboten, das nötige Lokal mit Platz für 60 Personen, sowie Beleuchtung und Heizung zur Verfügung zu stellen und ausserdem die Anstellung eines Custos zu übernehmen. Die verbundenen Vereine müssen die Summe von 1000 M. zu den Unterhaltungs-Kosten aufbringen; den Entwurf der Satzungen haben Prof. Dr. Abbe (Mitglied der C.G.) und Rechtsanwalt Dr. Zeiss (Ethischer Verein) übernommen.

Wir bitten unsere Mitglieder wiederholt, auf die Abhaltung von **öffentlichen Vorträgen**, die die C.G., ihre Ziele und Aufgaben sowie ihre bisherigen Leistungen zum Gegenstand haben, hinzuwirken. Wir stellen gern die erforderlichen Druckschriften sowie etwa nötige finanzielle Mitwirkung in Aussicht. — Auch die Einwirkung auf die Presse im Sinne unserer Bestrebungen ist dringend wünschenswert.

Bei Versendung der endgültigen **Mitglieds-Diplome** im Juli 1895 haben wir den Wunsch ausgesprochen, Empfangs-Anzeigen derselben zu erhalten. Diesem Wunsch ist von dem bei weitem grössten Teil der Herren Diplom-Mitglieder entsprochen worden. Wir wiederholen jetzt unsere Bitte mit dem Bemerken, dass wir nur diejenigen Herren in unseren Listen als Diplom-Mitglieder führen und mit den Rechten der Diplom-Mitgliedschaft ausstatten können, die nachweislich in den Besitz des Diploms gelangt sind.

Ergebnis der Preisbewerbung für 1895.

Auf die Preisfrage, die wir in den C.Bl. 1894 S. 145 ausgeschrieben hatten und die eine Darstellung

des Unterrichts in der Sittenlehre nach Comenius

zum Gegenstande hatte, sind bis zum 31. August 1895, dem festgesetzten Ablieferungs-Termin, drei Bewerbungen eingegangen, die folgende Kennworte trugen:

1. Gesunde Lebensbedingungen und gesunde Weltanschauung — durch die Arbeit der Gesamtheit, zum Heile der Gesamtheit.
2. Virtutes discuntur honesta constanter agendo. (Comenius, Did. m. XXIII.)
3. Des ganzen Wolstands insgemein Grundfest ist diss eintzig allein, dass die aufwachsende Jugend recht auferzogen werd zur Tugend (Comenius).

Digitized by Google

Da Herr Prof. Dr. Hochegger vor Abgabe seines Gutachtens starb, übernahm der Vorsitzende der C.G. das dadurch frei gewordene Amt, und das Ergebnis der Abstimmung war dann folgendes:

Die Mehrheit der Preisrichter war darüber einig, dass von den drei eingereichten Arbeiten die mit dem Kennwort „Gesunde Lebensbedingungen u. s. w." versehene die beste und des Preises würdig sei.

Zwar hätten die Preisrichter gewünscht, dass der Verfasser auf die Bedürfnisse der Gegenwart etwas näher eingegangen wäre, indessen verfährt der Verfasser zielbewusst, besitzt eine eingehende Kenntnis der Schriften des Comenius und seiner Weltanschauung und behandelt seine Aufgabe nicht nur im ganzen erschöpfend, sondern auch in frischer und anregender Darstellung. Seine Urteile zeugen von wissenschaftlicher Besonnenheit und gereifter Erfahrung.

Ferner waren die Preisrichter in ihrer Mehrzahl der Ansicht, dass die mit dem Kennworte „Des ganzen Wolstands u. s. w." versehene Abhandlung wegen der Sorgfalt des Verfassers volle Anerkennung verdiene, dass sie aber neben mancherlei Vorzügen gewisse Mängel aufweise, die sie im Vergleich mit der erstgenannten zurückstehen lasse und die die Zuerkennung des Preises unmöglich machen. Insbesondere haben die Preisrichter daran Anstoss genommen, dass der Verfasser sich vorwiegend oder ganz an Übersetzungen der Schriften des Comenius gehalten hat, während feststeht, dass diese oft fehlgehen und die Originale nicht ersetzen können; auch steht die Arbeit in Bezug auf die Darstellung und Beherrschung des Stoffes zurück. Gleichwohl haben die Preisrichter geglaubt, der Anerkennung, die die Arbeit verdient, einen sichtbaren Ausdruck geben zu sollen, und es ist beschlossen worden, dem Verfasser die Gesellschafts-Denkmünze (Comenius-Medaille) in Silber zu übersenden.

Der Verfasser der dritten Arbeit „Virtutes etc." hat zwar die Sittenlehre des Comenius gut zur Darstellung gebracht, aber der Kernpunkt der Preisfrage, der Unterricht in der Sittenlehre, also das eigentliche Thema, ist zu kurz gekommen, und es war infolge dessen unmöglich, ihm einen Preis zuzuerkennen.

Die am 24. Dezember v. J. erfolgte Öffnung des verschlossenen Briefumschlags der erstgenannten Arbeit ergab als Namen des Siegers

Herrn Dr. G. Kohfeldt,

Custos an der Universitäts-Bibliothek zu Rostock.

Als Verfasser der mit der Medaille gekrönten Arbeit ergab sich:

Lehrer Joh. Fr. Gottlob Közle in Cannstatt.

Herr Dr. Kohfeldt ist noch am selben Tage von dem Ergebnis telegraphisch in Kenntnis gesetzt worden. Seine Arbeit selbst geht in den Besitz der C.G. über und wird demnächst in unseren Zeitschriften veröffentlicht werden.

Wir haben beiden genannten Herren ausserdem ein volles Exemplar unserer Gesellschaftsschriften überweisen lassen.

Digitized by Google

Die zweite Preisfrage, die wir für 1895 ausgeschrieben hatten, betraf

„Das Schulwesen der böhmischen Brüder bis zur Auflösung der Brüderschule in Lissa".

Gefordert war ausser einer orientierenden Einleitung über die Geschichte und die Bedeutung dieser Religionsgemeinschaft eine Untersuchung der Lehrpläne und Unterrichtsmethode sowie der Geschichte der vornehmsten Brüderschulen, soweit der heutige Stand der Forschung dies möglich macht.

Die Arbeit sollte den Umfang von vier Druckbogen nicht wesentlich überschreiten.

Wir freuen uns, mitteilen zu können, dass auch diese Frage einen Bearbeiter gefunden hat; wir haben die am 31. Dezember 1895 (dem Schlusstermin) bei der Geschäftstelle eingegangene Arbeit an die Herren Preisrichter weiter befördert.

Das Preisrichteramt für die Beurteilung der **Preisaufgabe** von 1896 über

„Die projektierte Universal-Universität des Grossen Kurfürsten"

(s. C.Bl. 1895 S. 167) haben folgende Herren (sämtlich Mitglieder unserer Gesellschaft) übernommen:

Herr Geh. Rat, Univ.-Prof. Dr. **Erdmannsdörffer** in Heidelberg,
Herr Univ.-Prof. Oberkons.-Rat D. Dr. **Kleinert** in Berlin,
Herr Univ.-Prof. Dr. **Varrentrapp** in Strassburg i/Els.

und der Vorsitzende.

Wir erinnern nochmals daran, dass der Termin für die Einlieferung der 31. Dezember 1896 ist; die Veröffentlichung des Ergebnisses der Preisbewerbung wird frühestens im Maiheft 1897 unserer Zeitschrift erfolgen.

Die C.Z.G. Jena hat als Unterscheidungs-Namen die Bezeichnung **„Zu J. Fr. Fries' Gedächtnis"** angenommen. Wir freuen uns, dass unsere Zweig-Gesellschaften der Anregung, die wir gegeben haben (die aber für keine C.Z.G. verbindlich ist), in Betreff der Wahl von Unterscheidungsnamen Folge geben. Wir erinnern dabei ausdrücklich daran, dass die C.G. sich die Pflege der Erinnerung an alle diejenigen Männer zur Aufgabe gemacht hat, die im Geiste des Comenius vor oder nach ihm thätig gewesen sind. Wir setzen voraus, dass die C.Z.G., welche sich nach solchen Männern nennen, sich der Pflicht bewusst sind, das Andenken derselben auf jede geeignete Art zu pflegen und wach zu erhalten. Da die Wahl in der Regel auf solche Männer fallen wird, die mit der Geschichte des betreffenden Ortes näher verbunden sind (wie sich ja auch Fries' Wirksamkeit vornehmlich in Jena abspielte), so wird sich vielfach Gelegenheit zur Beförderung des Andenkens auch durch die Errichtung äusserer Denkzeichen finden. Dies kann durch die Errichtung oder Pflege von Denkmälern, Anbringung von Gedenktafeln, Wahl von Strassen-Namen u. s. w. sehr wirksam geschehen.

Wir halten es für notwendig, an dieser Stelle wiederholt auf gewisse Rechtsverhältnisse unserer Zweiggesellschaften hinzuweisen, die, wie es scheint, nicht genügend bekannt sind.

Die Zweiggesellschaften und Kränzchen haben nach § 17 der Satzungen das Recht, die Jahresbeiträge derjenigen Mitglieder, welche auf die Zustellung der Gesellschaftsschriften verzichten, nach eigenem Ermessen festzusetzen. Der § 17 lautet folgendermassen:

„Wenn sich Personen oder Körperschaften zum Eintritt in die „Zweiggesellschaften melden, welche auf die Zustellung der ‚Monats-„hefte der Comenius-Gesellschaft' und der wissenschaftlichen Einzel-„schriften verzichten, die aber bereit sind, bei den oben (in Satz 1 b) „genannten Arbeiten der Abteilungen mitzuwirken, so sind die Vor-„stände berechtigt, diese Personen als Abteilungs-Mitglieder aufzunehmen „und einen von der Zweig-Gesellschaft festzusetzenden Jahresbeitrag — „in der Regel 3 M. — von diesen Mitgliedern zu erheben."

Danach können die C.Z.G. und C.K., die aus örtlichen oder sonstigen Gründen es für zweckentsprechend halten, für ihre Abteilungs-Mitglieder einen geringeren Beitrag als 3 M. festzusetzen, einen bezüglichen Beschluss herbeiführen; diese Mitglieder verzichten auf die Zusendung unserer Schriften, dagegen sind ihre Namen der Geschäftstelle der C.G. ebenso mitzuteilen wie diejenigen der Stifter und Teilnehmer.

Wir bemerken ausdrücklich, dass die Bestimmungen der Normal-Satzungen der C.Z.G. und C.K., die wir veröffentlicht haben, hiernach ihre Auslegung erfahren müssen; thatsächlich stehen die Bestimmungen der letzteren mit dem obigen § 17 der Satzungen der C.G. in keinerlei Widerspruch.

Wir machen die Vorstände der C.Z.G. und C.K. darauf aufmerksam, dass die Zweiggesellschaften und Kränzchen die Ausfertigung einer **Gründungs-Urkunde** beim Gesamtvorstande zu beantragen haben. Es ist dies von einigen C.Z.G. und C.K. bis jetzt nicht geschehen.

Aus den Zweiggesellschaften (C. Z. G.) und Kränzchen (C. K.).

In der Sitzung der **C.Z.G. Jena** vom Freitag den 6. Dezember hielt Herr Pastor Mämpel einen Vortrag über die „Zukunftsziele unseres deutschen Geistes- und Kulturlebens". Ausserdem beschloss die Versammlung, dass die C.Z.G. Jena den Namen „Zu J. Fr. Fries' Gedächtnis" sich beilegen solle. Als nächste Aufgabe hat sie sich die Veranstaltung einer Pestalozzi-Feier am 12. Januar 1896 gestellt, bei welcher die Herren Direktor Pfeiffer und Oberlehrer a. D. Dr. Keferstein sprechen werden. Ferner wird die C.Z.G. demnächst in Gemeinschaft mit verwandten Vereinigungen mit der Gründung einer Volkslesehalle vorgehen. Die Vorberatungen

haben stattgefunden, und wir werden über das Ergebnis demnächst weiter berichten. Der Vorstand der C.Z.G. besteht gegenwärtig aus folgenden Herren: Direktor Pfeiffer, Vorsitzender, Dr. P. Bergemann, Schriftführer, Buchhändler O. Rassmann, Schatzmeister, Hofrat Professor Dr. Eucken, Oberlehrer Dr. Keferstein, Prof. Dr. Nippold, Oberlehrer Dr. Rausch, Lehrer F. Schleichert, Bibliothekar Dr. Steinhausen, Beisitzer.

In **Quedlinburg** ist unter dem Vorsitz des Herrn Rektors Wilke, der Bevollmächtigter der C.G. für Quedlinburg ist, ein Comenius-Verein ins Leben getreten, der als solcher Stifter-Rechte in der C.G. erworben hat. Der Verein umfasst 22 Mitglieder und hat in seinen Satzungen ausgesprochen, dass er seine Aufgaben im wesentlichen im Sinne der Comenius-Gesellschaft auffasst und zu lösen beabsichtigt.

Zu **Marburg a/L.** hat im Dezember v. J. eine vertrauliche Vorbesprechung behufs Schaffung einer C.Z.G. stattgefunden, an welcher elf geladene Herren teilnahmen. Es wurde ein Ausschuss behufs Einleitung weiterer engerer Schritte eingesetzt, und wir hoffen bald von dem Ergebnis derselben berichten zu können.

Das **„Bukowiner Comenius-Kränzchen in Czernowitz"** — diesen Namen hat sich das C.K. beigelegt und ist als solches von der Regierung genehmigt worden — hat durch den Tod seines Begründers und ersten Vorsitzenden, Herrn Prof. Dr. Hochegger, einen schweren Verlust erlitten. Wir freuen uns nun, mitteilen zu können, dass Herr Landesschul-Inspektor Dr. **Karl Tumlirz** in Czernowitz (D.M. der C.G.) in der letzten Sitzung des C.K. zu dessen Vorsitzenden erwählt worden ist und die Wahl angenommen hat. Herr Dr. Tumlirz ist im Jahre 1854 zu Moldau in Böhmen geboren und hat sich durch seine Arbeiten auf dem Gebiete der deutschen Litteratur auch in der wissenschaftlichen Welt einen geachteten Namen erworben, und wir bezweifeln nicht, dass das seiner Leitung unterstehende Comenius-Kränzchen einen neuen Aufschwung nehmen wird.

Comenius-Kränzchen in Hagen i. W. Donnerstag den 24. Okt. 1895. In der 17. Sitzung unseres Comenius-Kränzchens berichtete Herr Wilhelm Haarmann, Fabrikbesitzer in Hagen, über eine Schrift von Dr. Otto Henne am Rhyn, Staatsarchivar in St. Gallen. Die Schrift, in Leipzig bei Max Spohr 1892 erschienen, behandelt das Thema: „Das Christentum und der Fortschritt". Der Verfasser betrachtet die von der bisherigen Auffassung der Geschichte des Volkes Israel völlig abweichenden Forschungsergebnisse einzelner Theologen, besonders die von B. Stade als durchaus gesichert und einwandfrei und baut sich auf ihnen eine rein natürliche Erklärung der heiligen Geschichte auf. Der Bericht legte die Hauptpunkte dieser Erklärung dar, verfehlte aber auch nicht zu zeigen, dass der Verfasser an grossen Schwierigkeiten doch zu leicht vorübergegangen sei, Schwierigkeiten, welche durch die Annahme einer bis zu Christus organisch

fortschreitenden göttlichen Offenbarung noch immer am besten gelöst würden. Dieser Standpunkt wurde in folgenden Leitsätzen näher bestimmt. 1. Der besondere Glaube des Christen beruht auf dem allgemeinen Glauben, dass Gott sich in den Schriften Alten und Neuen Testaments geoffenbart habe, zunächst dem Volke Israel und dadurch allen Menschen. 2. Den Mittel- und Höhepunkt dieser Offenbarung bildet die Erscheinung Jesu Christi. 3. Die Auffassung Christi nur als eines Lehrers, wenn auch des weisesten und besten, greift immer zu kurz — er will als Leben und Lebensmitteilung verstanden sein. 4. Das Leben, Leiden, Sterben und Auferstehen Jesu Christi ist ein Wunder und als solches im letzten Grunde nicht zu begreifen — es muss geglaubt werden. 5. Dieser Glaube findet aber soviel Stützpunkte in Natur und Geschichte, in Herz und Leben, dass er für jeden, der ihn in Wahrheit ergreift, zur unumstösslichen Überzeugung wird. — Auch der sich an den Bericht anschliessende Gedankenaustausch liess erkennen, dass die Ausführungen des Verfassers Henne am Rhyn vielfach nicht befriedigten. Es sollen hier einige seiner Behauptungen und die dagegen erhobenen Bedenken neben einander gestellt werden. Im Alten Testament hebt der Verfasser diejenigen Stellen hervor, die eine unwürdige Auffassung von Gott enthalten; sie sollen beweisen, dass der Glaube an den heiligen Gott, den allmächtigen Schöpfer, ursprünglich dem jüdischen Volke fremd gewesen sei; dass vielmehr erst die Propheten diesen Glauben verkündigt hätten. Aber wie stimmt dazu die Klage der Propheten über den Abfall von dem Gott, den sie verkündigen? Wie soll man es verstehen, wenn sie stets so sprechen, als kenne das Volk diesen Gott? Von der Messiashoffnung sagt der Verfasser, dass alle Stellen der Propheten, in welchen die Christen eine Hinweisung auf Christum erblicken, missverstanden seien. Aber gleich die erste, die er anführt, dürfte er selbst missverstanden haben: Moses soll an zukünftige Propheten überhaupt gedacht haben in dem bekannten Ausspruch: „Einen Propheten aus deiner Mitte, wie ich bin, wird dir Jehovah erwecken." (5 Mos. 18 v. 15.) Aber wie kann er an mehrere gedacht haben, wenn er nur von einem spricht? Ist da nicht die hergebrachte Deutung viel natürlicher, dass Moses am Ende seiner Laufbahn für die Zukunft seines Volkes einen Propheten erhofft, der sich als ein mächtiger Halt, als ein Erlöser erweisen würde? Überhaupt kämpft der Verfasser gegen eine so äusserliche, buchstäbliche Deutung messianischer Stellen, wie sie von keinem Bibelkenner mehr geübt wird; das bekundet besonders seine Ausführung über das 53. Kap. des Jesaias, die bei allen das höchste Befremden erregte. Auf Christus könne sich dieses Kapitel nicht beziehen, denn es handle von dem Knechte Gottes, während „nach der ausgebildeten christlichen Glaubenslehre" Christus der Sohn Gottes sei. Nicht auf Namen oder einzelne Umstände kommt es hier an, sondern darauf, dass der Prophet den Knecht Gottes im Laufe der Betrachtung in einer Idealgestalt schaut, von welcher der Christ mit Recht sagen kann, dass sie sich erst in Christus erfüllt hat. Von der Idealgestalt Christi bleibt freilich unter den Händen des Verfassers wenig übrig. Bisher war man gewohnt, in der Verweigerung des betäubenden Trankes den Heldenmut Jesu zu bewundern, der mit vollem Bewusstsein leiden wollte, und in dem Worte:

„Mich dürstet“ die unbesiegbare Sanftmut, die auch dem Peiniger noch Gefühle der Menschlichkeit zutraut. Der Verfasser dagegen lässt Jesus von kaltem Trotze gegen seine Feinde beseelt sein, denn er sagt, Jesus habe den betäubenden Trank deshalb verweigert, weil er von seinen Peinigern keine Wohlthat annehmen mochte. So ist denn Christus nach ihm nichts weiter als ein weiser Lehrer von hinreissender Beredsamkeit und eine alle Herzen bezaubernde Persönlichkeit gewesen. Neues hat er nicht gelehrt. Eine Partei der Schriftgelehrten, an deren Spitze der berühmte Hillel, teilte seine Ansichten. Die Lehren der Bergpredigt kommen grösstenteils auch im Talmud vor. Nur in der Art, wie er seine Lehren vortrug, lag seine Macht. Schliesslich wurde er von der herrschenden Partei der Hohenpriester und Schriftgelehrten, gegen die er am heftigsten auftrat, „als Rebell gegen die römische Macht und zugleich gegen den jüdischen Glauben“ angeklagt und von Pilatus zum Kreuzestode verurteilt. Aber ist es nicht ein Widerspruch, dass der, welcher stets gebot, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, und auch im Judentum „alle Gerechtigkeit erfüllen wollte“, als Rebell verurteilt werden konnte? Die Ankläger mussten doch wenigstens einen Schein des Rechts vorbringen. Die Evangelien erzählen nun, er sei verurteilt worden, weil er sich selbst zum Könige, ja zu Gottes Sohn gemacht habe. In der That, wie ist der schliessliche Abfall des Volkes von ihm zu erklären, wenn er nicht durch Worte und Werke Hoffnungen erweckt hatte, in denen sich der fleischliche Sinn des Volkes getäuscht sah. Er hatte für sich die Vollmacht in Anspruch genommen, die Sünde zu vergeben, und er versicherte eidlich, ein König, ja Gottes Sohn zu sein. Wenn aber allein aus diesem sich über alle Menschen erhebenden Selbstbewusstsein Jesu die Katastrophe seines irdischen Lebens zu erklären ist, so stellte der Bericht mit Recht das Dilemma, dass Jesus entweder das war, was er sein wollte, oder dass er ein Schwärmer war. Zugegeben wurde freilich von allen Seiten, dass die biblischen Berichte nicht so im einzelnen übereinstimmten wie das Epos oder das Drama eines Dichters. Das sei gerade ein Beweis, dass sie von thatsächlich Geschehenem berichteten. Auch bringe es die göttliche Grösse des Gegenstandes mit sich, dass die Beschreibung desselben ihn nie völlig erreiche. Selbst der Ausdruck „Gottes Sohn“ bleibe unzulänglich, um das Geheimnis des Wesens Jesu zu erfassen. Könnten wir Gott in seiner Offenbarung ganz verstehen, so ständen wir über ihm, so wäre er nicht Gott. Aber an die Mängel des litterarischen Niederschlags der Offenbarung werde sich der nicht stossen, der einen Erlöser suche von der Macht des Bösen. Der lese auf allen Blättern der Bibel den einen Grundgedanken, dass es einen Erlöser giebt, den das Alte Testament gesucht und erhofft und das Neue Testament gebracht hat. Dass der Verfasser diese Wahrheit aus der Bibel nicht herausliest, liegt nicht an der wissenschaftlichen Forschung, sondern an seiner inneren Stellung, die er selbst mit den Worten kennzeichnet: „Fortschrittliche Christen können die einzige Erlösung von der Sünde nur in deren Vermeidung, und wenn sie begangen ist, in wahrer Reue und möglichster Sühne erblicken; sich auf einen Erlöser zu verlassen, ist sehr bequem, schwieriger und dankbarer ist es, sich selbst zu erlösen.“ Hier scheiden sich die Geister, hier handelt es sich um die innerste persön-

liche Erfahrung. Doch wäre eine Annäherung noch denkbar, wenn der Verfasser mit demselben Eifer, mit dem er Schriften über die Bibel studiert hat, sich in die Gedankenwelt der Apostel und Propheten vertiefen wollte.

In der 18. Sitzung, Donnerstag den 21. November 1895, berichtete Herr Prediger Sassenberg über die Broschüre von Johann Fetter, k. k. Realschuldirektor in Wien: „Inwiefern lässt sich beim Massenunterricht individualisieren? Wien 1894, Verlag von Bermann & Altmann.“ Die Schrift schildert zuerst die Schwierigkeiten, die einer Berücksichtigung der Eigenart des Schülers entgegenstehen, dann zeigt sie, was der Lehrer zu thun habe, um sie kennen zu lernen und im Unterricht auf sie einzugehen. In allem hört man den praktischen Schulmann. Der Bericht fasste seine Gedanken in folgenden Leitsätzen zusammen: 1. Die Schule hat den Zweck, durch Unterricht zu erziehen. 2. Dieser Zweck wird nur erreicht, wenn beim Unterricht der Individualität eines jeden Schülers Rechnung getragen wird. 3. Der Erreichung dieses Zieles stellen sich beim Massenunterricht mannigfache Schwierigkeiten in den Weg. 4. Auch beim Massenunterricht kann der Lehrer individualisieren, wenn er unrichtige Antworten nicht gleich abweist, sondern durch geeignete Fragen zurechtstellt; wenn er das, was der Schüler in anderen Fächern leistet, in seinem Gesamturteil berücksichtigt; wenn er Lob und Tadel nach der Eigenart des Schülers austeilt. In dem sich hieran anschliessenden Gedankenaustausch wurde als eine Hauptschwierigkeit für eine Berücksichtigung der Anlagen und der Gemütsart des einzelnen allgemein die Überfüllung der Klassen anerkannt. Wenn in der preussischen Volksschule 80 Schüler als die höchste zulässige Anzahl festgesetzt seien, so sei auch diese noch zu hoch. Lehrermangel und Geldmangel habe hier einen Notstand geschaffen, dessen Beseitigung unablässig angestrebt werden müsse. Bei einer so grossen Zahl von Schülern sei es schwer, alle einigermassen gleichmässig dem Klassenziel entgegenzuführen. Sehr viel Zeit gehe schon damit hin, einen gleichmässigen Vorrat von Begriffen zu schaffen, auf welchem man weiter bauen könne. Besonders wurde gefordert, dass der Lehrer auf jeden Fall das Klassenpensum zu Ende bringe, wenngleich es ihm gestattet sei, bei einem weniger begabten oder weniger vorgebildeten Jahrgang Schwierigeres wegzulassen. Erst in zweiter Reihe stehe die Rücksicht auf die Eigenart des Schülers; ihr könne bei der das Durchgenommene befestigenden Wiederholung Rechnung getragen werden, da könne man den Begabteren schwerere Fragen und Aufgaben vorlegen, den Schwachen leichtere, auch um der Schwachen willen bei einer Erläuterung länger verweilen. Unbedingt müsse aber in der Disciplin individuell verfahren werden, bei der Erteilung von Lob, Tadel, Strafen. Die Achtung, die man der Kindesnatur schuldig sei, werde hier das Rechte an die Hand geben.

Soeben bei Schluss dieser Blätter geht uns die Nachricht zu, dass die Begründung einer C.Z.G. in **Marburg** am 11. Januar d. J. erfolgt ist.

Persönliches.

Wir bitten, uns wichtigere Nachrichten, die die persönlichen Verhältnisse unserer Mitglieder und deren Veränderungen betreffen, mitzuteilen.

Hermann Wiens †.

Am 31. Oktober 1895 verschied zu Berlin nach langen Leiden Herr Hermann Wiens, der zu den Mitbegründern der C.G. und den eifrigsten Freunden unserer Bestrebungen gehörte. Wiens, der im Jahre 1836 zu Danzig geboren war, besass, obwohl er als Kaufmann keine gelehrte Bildung genossen hatte, für alle geistigen und gemeinnützigen Interessen, die unsere Zeit bewegten, ein warmes Herz, und den Gedanken und Zielen des Comenius stand er als Mennonit besonders nah. Besser als viele wissenschaftlich Gebildete erkannte er die Bedeutung des Mannes schon zu einer Zeit, wo die Zahl derer, die mehr als den Namen des grossen Brüderbischofs kannten, ausserordentlich klein war. Er hat in schwieriger Zeit, wo andere Freunde an dem Gelingen der Pläne, die uns schon seit 1887 beschäftigten, zweifelten, mit Rat und That die wichtige Sache unterstützt, und er hat die Freude gehabt, zu sehen, dass das gemeinnützige Werk über Erwarten gelungen ist. Wir werden sein Andenken in Ehren halten.

Am 10. November v. J. verschied zu Schleswig der Geheime Reg.-Rat und Provinzial-Schulrat Dr. **Schneider,** der der C.G. seit dem 18. November 1891 als Diplom-Mitglied angehörte. Schneider, der sich als theologischer und pädagogischer Schriftsteller bekannt gemacht hat, hatte unser Unternehmen gleich bei seiner Entstehung warm begrüsst und ist nachher für unsere Sache kräftig eingetreten.

Am 10. November 1895 starb zu Sagan Herr Kreis-Schulinspektor Dr. **Arndt,** der der C.G. als Th. angehörte.

Herr Seminar-Direktor **C. Meissner** in Jassy (D.M. der C.G.) ist zum General-Inspektor des rumänischen Unterrichtswesens in Bukarest ernannt worden.

Herr Univ.-Prof. Dr. **Wilh. Dilthey** (D.M. der C.G.) in Berlin hat für das Winter-Semester 1895/96 Urlaub genommen, behufs Vollendung wissenschaftlicher Arbeiten; für ihn liest Prof. C. Stumpf.

Digitized by Google

Herr Univ.-Prof. Dr. **Th. Lindner** in Halle a. S. (D.M. der C.G.) hat den Charakter als Geheimer Reg.-Rat erhalten.

Herr Rektor **Pressel** in Heilbronn (D.M. der C.G.) ist zum Kgl. würtemb. Oberstudien-Rat ernannt worden.

Herr Reg.- u. Baurat Dr. **zur Nieden** in Berlin (St. der C.G.), Mitglied der Kgl. Eisenbahn-Direktion Berlin, ist zum Ober-Baurat mit dem Range der Ober-Reg.-Räte ernannt worden.

Der a. o. Prof. der allg. Geschichte an der Univ. Czernowitz Dr. **Herzberg-Fränkel** ist zum ordentl. Professor daselbst ernannt worden.

Herrn Prof. Dr. **Muff** in Kassel, Direktor des Wilhelm-Gymnasiums daselbst, ist das Ritterkreuz des sachs.-weimarischen Hausordens der Wachsamkeit verliehen worden.

Herr Prof. **Siegfried Lommatzsch** in Berlin (D.M. der C.G.) beging am 2. Oktober 1895 sein 25jähriges Jubiläum als Professor der Universität Berlin.

Herr Prof. Dr. **K. Burdach** (D.M. der C.G.) in Halle a.S. hat einen Ruf an die Universität Kiel abgelehnt.

Herr Dr. med. **K. Sudhoff** in Hochdahl bei Düsseldorf (D.M. der C.G.) ist von der Naturforschenden Gesellschaft in Basel zum Ehrenmitglied ernannt worden.

Herr Gymn.-Oberlehrer Dr. **Seckt** in Berlin (St. der C.G.) hat den Titel Professor erhalten.

Herr Seminar-Direktor **Biel** in Borna (Th. der C.G.) hat die Direktion des Seminars in Pirna übernommen.

Buchdruckerei von Johannes Brelt, Münster i. W.

Digitized by Google

Comenius-Blätter
für
Volkserziehung.

IV. Jahrgang. 1896. Nr. 3 u. 4.

Der Unterricht in der Sittenlehre nach Comenius.

Von

Dr. **G. Kohfeldt** in Rostock.

Von der Comenius-Gesellschaft mit dem Preise gekrönt.

Angesichts der mannigfachen neueren Bemühungen um den Moral-Unterricht — man denke an das französische Schulwesen, an die verschiedenen ethischen und ähnliche Gesellschaften in Amerika, England und auch in Deutschland — mag es wohl auffallen, dass die ausserordentlich reiche neuere Comenius-Litteratur keine Schrift aufweist, die sich mit den diesbezüglichen Gedanken und Bestrebungen des grossen Pädagogen beschäftigt. Und doch bieten sich gerade hier Anregungen und Fingerzeige aller Art in grosser Fülle, wenn schon geschichtliche Studien überhaupt denen, die Neues schaffen wollen, willkommen sein müssen. Aber auch der Gegenstand als solcher müsste die Aufmerksamkeit vieler auf sich richten: hier ist ein Denker von nicht gewöhnlicher Art, hier ist der edelste, arbeitsfreudigste Menschenfreund, hier sind die Gedanken, die in engster Beziehung zu seiner ganzen Weltanschauung stehen, die Bestrebungen, die ihm sein langes Leben hindurch mehr wie andere am Herzen lagen; hier ist ein Problem, dessen Wichtigkeit man nicht immer im Auge behalten hat, das aber auf eine Verbesserung der mensch-

Digitized by Google

lichen Dinge im weitesten Umfang und von Grund aus zielt und das darum recht eigentlich Sache der Menschheit ist.

Was ist das Sittliche nach Comenius? Seine Definitionen und Erklärungen scheinen auf den ersten Blick sehr verschiedenartig zu sein. Die Tugend, sagt er Atrium Kap. 61 [1]), ist Harmonie des Denkens, Begehrens und Handelns, das harmonische Zusammenwirken von Wissen, Wollen und Können nach dem Beispiel der göttlichen Schönheit. — Die Tugend besteht in dem richtigen Masshalten (Ianua ling. lat. ed. I. 82), in der goldnen Mitte, dass du in allem, was du denkst, begehrst und treibst, die rechte Grenze beobachtest (Schol. lud. VI). — Die Sittenlehre unterrichtet den Menschen über seine Selbstbestimmung (Schol. lud. VI). Das unschätzbarste Gut ist es, die Herrschaft über sich selbst zu behalten (Atrium 70). — Der wahre Mensch ist der, welcher als Ebenbild Gottes über die Dinge, über sich und seine Handlungen die Herrschaft hat (E labyrintho exitus 10 und 21). — Herrschen, d. h. nach gesetzlichen Zwecken ordnen, kann aber nur der, welcher die Dinge kennt (Did. magna Kap. IV). So gehört zum tugendhaften Handeln notwendigerweise richtige Einsicht, und diese führt von selbst zum richtigen Handeln; alles Lernen hat darum den Zweck sittlicher Erhebung des Menschen (Did. magn. Kap. 23). — Gut, d. h. rechtschaffen, nützlich, angenehm (E labyr. ex.). — Die Tugend ist nicht bloss die äussere Höflichkeit und Sitte, sondern die ganze innere und äussere Haltung der Bewegungen und Regungen (Did. m. Kap. 4). — Die Sittlichkeit ist nicht Selbstzweck; das wahre Heil des Menschen liegt jenseits dieses Lebens, das irdische Leben ist nur eine Vorbereitung (ibid.) — Ähnliche Aussprüche über Sittlichkeit, menschliches Handeln und menschliche Zwecke finden sich bei Comenius in grosser Menge, oft in denselben, oft in etwas veränderten Wendungen; alle zeigen aber durchaus in dieselbe Richtung wie die genannten Sätze. Unverkennbar steht die comenianische Ethik auf dem Boden der christlichen und der aristotelischen Sittenlehre. Beide Richtungen sind in der Persönlichkeit des Comenius zu einer einheitlichen harmonischen Weltanschauung verschmolzen: Comenius ist Christ, mit grösstem Ernst, mit vollster Hingebung, mit all seinem Denken und Wollen. Nichts ist

[1]) Die Citate folgen nach der Amsterdamer Gesamtausgabe von 1657.

Digitized by Google

von seinem Wesen so wenig zu trennen. Er gehört der Gemeinde der böhmischen Brüder an und ist lange Zeit ihr Hauptvertreter und -Berater. Wie der Glaube dieser Märtyrergemeinde ist auch der seinige ein einfach praktisch gerichteter, biblisch-evangelischer ohne das bestimmtere Gepräge der konfessionellen Dogmatik [1]). Sein Christentum steht, was man auch sonst immer als das Wesen der Jesuslehre bestimmen mag, dem Leben nicht feindlich gegenüber. Asketische Gedanken und Neigungen, die sich allerdings nicht selten in den comenianischen Schriften nachweisen lassen, die sogar in mehreren das Grundthema bilden, sind ein schönes Zeugnis für sein tiefreligiöses Denken und Empfinden, für seine heisse Sehnsucht nach dem alles Irdische überragenden wahrhaft Guten, Göttlichen, aber sie sind nicht Charaktereigenschaften, die seinem ganzen Handeln Ziel und Richtung vorzeichnen. Comenius' innerste Natur ist Arbeitsfreudigkeit, unermüdlich ist er thätig bis in sein höchstes Greisenalter; keine Sorge, keine Enttäuschung, keins der mannigfachsten Geschäfte und Obliegenheiten lässt ihn ermatten, und alles, was er denkt und schafft, geht auf ein Ziel: auf die Verbesserung der menschlichen Dinge und auf das, was ihm das wahre Heil der Menschen zu sein scheint. Immer neue Mittel und Wege ersinnt sein nie rastender Geist, seine selbstvergessende Menschenliebe, sein hoffendes Gottvertrauen. Gottvertrauen, auch das ist es vor allem, aber es ist kein bloss händefaltendes, sondern ein zu jeder guten That stärkendes, kein fanatisches, sondern ein menschlich-vernünftiges Vertrauen in die Macht und den Beistand des Göttlichen. „Gott wirkt nichts unmittelbar", sagt Comenius in der Panegersie, „sondern nur durch die Kreaturen selbst." und: „Wenn Gott für alle sorgt, so sollen wir es auch, denn wir sind sein Ebendbild." „Gott hat in uns den Keim zu allem Guten angelegt." (Did. magna Kap. 5.) „Es ist schändlich und ein sicheres Zeichen unserer Undankbarkeit, dass wir stets auf unsere Verderbtheit hinweisen und die Wiederherstellung unseres vorigen Zustandes insgeheim unterlassen. Wir können alles in dem, der uns stärkt, in Christus." (ibid.) — „Gott bildet, indem er die Welt bildet, sich selbst ab, so dass das Geschaffene dem Schöpfer durchaus entsprechend (proportionirt) ist" (Prodromos pansophiae). Alle Dinge haben an

[1]) Vergl. Bürgel, Comenius (Schmid, Gesch. d. Erz. III, 2).

Digitized by Google

den Ideen des göttlichen Geistes teil. Die Grundlage aller Dinge, sowohl der zu schaffenden, als der zu erkennenden, ist die Harmonie. In diese Universal-Harmonie tritt auch der Mensch mit seinem Wissen und Willen ein, indem er die in ihm angelegten Kräfte in naturgemässer, vernünftiger Weise ausbildet, indem er dem göttlichen Ur- und Vorbild mehr und mehr ähnlich zu werden und nahe zu kommen strebt. Eine echt humane Lebensführung und ein Leben nach den göttlichen Geboten sind keine Gegensätze. Sie gehören vielmehr notwendig zusammen. So ist die Ethik des Comenius eine durchaus einheitliche, aber sie zeigt ein doppeltes Antlitz und eine doppelte Motivierung: Auf der einen Seite eine rein humane, rationelle Ethik, wie sie ein moderner Positivist unterschreiben könnte, und andrerseits gleichzeitig die durchgehende bestimmte Beziehung auf das Göttliche — beide Seiten zusammengehalten durch den Begriff der universellen, gottgewollten Harmonie. Durchaus natur- und vernunftgemässes Handeln einerseits, unabweisbare Verbindlichkeit des göttlichen Gebotes andrerseits; echt menschlich-irdische Auffassung von gesundem Leben und Wirken, heiter und mild bei aller Mühe und Arbeit und daneben das erhabene Gesetz eines allwirkenden Gottes, streng und unentrinnbar und beseligend zugleich; wahre Humanität und wahres Christentum — beide nicht als Gegensätze, denn zur Humanität gehört auch das Handeln im Hinblick auf das Göttliche (sub specie aeternitatis), zum Christentum, wie Comenius es fasst, auch die selbstgewollte, Gutes wirkende That.

Wir gehen nach dieser vorläufigen Skizzierung der comenianischen Weltanschauung sogleich zu den pädagogischen Bestrebungen über, und berühren erst auf den letzten Seiten das Verhältnis des Comenius zu seiner Zeit und zu anderen Denkern noch mit ein paar Worten.

Die Bestimmung des Menschen ist es, sich und mit sich alles Übrige kennen, regieren und zu Gott hinrichten zu lernen Ebenbild Gottes zu werden durch harmonische Ausbildung aller angeborenen Kräfte und Fähigkeiten. (Did. magna.) Wissen oder Bildung, Tugend oder Charakter und Religiosität sind die drei Ziele der Pädagogik, doch so, dass aller Unterricht, sofern er vernünftige Einsicht bezweckt, voll und ganz im Dienste sittlicher Erhebung des Menschen steht (Did. mag. Kap. 23), und dass das gesamte Wissen und Wollen wieder als vernünftiges

Digitized by Google

und naturgemässes bewusst und unbewusst auf das Göttliche gerichtet ist, von dem gottgepflegten Keim zu allem Guten an bis zu dem bewussten Hineinwachsen in die gottgewollte Harmonie. So ist die auf Gott gerichtete Sittlichkeit das letzte und eigentliche Ziel jedes Unterrichts und jeder Erziehung. Alles Wissen und sonstige Thun ist nur Mittel, nicht Selbstzweck. Aber dieses Wissen und Üben der Kräfte ist ein sehr wichtiges und notwendiges Mittel, und der bei weitem grösste Teil der pädagogischen Arbeit richtet sich darauf. Für einen besonderen Unterricht in der Sittenlehre, der allerdings hinzukommen muss, sind nur einige wenige Stunden im gesamten Lektionsplan angesetzt. In diesem soll die Erkenntnis des Sittlichen direkt vermittelt werden. Wie aber von der Unterweisung überhaupt die Zucht nicht zu trennen ist, so kann im besonderen der ethische Unterricht, der ja gerade den Willen beeinflussen will, kein bloss theoretischer bleiben; er ist in ganz besonderer Weise, vor allem auf der Unterstufe, ein erziehender Unterricht. Mit der Darstellung dieses erziehenden Moralunterrichts, wie er nach den Vorschriften des Comenius einzurichten wäre, haben es die folgenden Blätter zu thun.

Es ist nötig, an dieser Stelle mit ein paar Worten an die allgemeinen pädagogischen Grundsätze des Comenius zu erinnern: Der Erzieher pflanzt dem Zögling nicht etwas Neues, Fremdes ein, er verhilft nur den in jedem Menschenkinde angelegten Keimen zu einer naturgemässen Entwickelung, indem er in richtiger Weise die richtige Nahrung zuführt und Hindernisse aus dem Wege räumt. Aufmerksame Beobachtung des Verfahrens der äusseren Natur in ihrem täglichen Wirken giebt auch die richtigen Fingerzeige für die erzieherische Thätigkeit. Naturgemässe Ordnung im Erziehungswerk bleibt die Grundregel, aus der, recht verstanden, alles übrige folgt: die Forderung der Anschaulichkeit, die Reihenfolge von Beispiel, Vorschrift und Übung, das Fortschreiten in konzentrischen Kreisen u. s. f. — Comenius unterscheidet vier Arten von Erziehungsanstalten: die Mutterschule, in der das Erziehungswerk in der Hand der Eltern liegt, und der die Kinder bis zum sechsten Lebensjahr angehören, die Volks- oder Muttersprachschule, die die Kinder aller Stände vom 6. bis 12. Jahr unterrichtet, die Lateinschule, die eine kleinere Zahl im Alter von 12 bis 18 Jahren für die gelehrten Berufe vorbereitet, und die Uni-

versität, an der diese Bildung bis zum 24. Lebensjahr vervollkommnet und abgeschlossen wird.

Der Unterricht in der Sittenlehre ist natürlich auf den verschiedenen Schulstufen ein sehr verschiedener, und er muss daher bei jeder der genannten Anstalten besonders betrachtet werden. Gleichmässig für alle Stufen gilt indessen die Forderung — im Moralunterricht, wie im Unterricht überhaupt —, dass dem Kinde, in welchem Alter es auch sei, ein in gewisser Weise abgerundetes, nicht bruchstückartiges Bild von Welt und Dingen eingepflanzt und zu eigen gemacht werde. Gleichzeitig für alle Stufen gelten auch die Grundsätze, die Comenius Did. magn. Kap. 23 für die besondere Methode der Sittenbildung aufstellt. Es sind folgende:

1. Alle Tugenden ohne Ausnahme müssen der Jugend eingepflanzt werden.
2. Unter diesen sind besonders hervorzuheben: Klugheit, Mässigkeit, Stärke, Gerechtigkeit.
3. Klugheit soll die Frucht des Gesamtunterrichts sein.
4. Zur Mässigkeit sollen die Zöglinge während der ganzen Schulzeit angehalten werden und zwar zur Mässigkeit im Essen und Trinken, Schlafen und Wachen, in Arbeit und Musse, im Sprechen und Schweigen.
5. Stärke gewinnen sie in Selbstüberwindung, Beherrschung der Leidenschaften, Gehorchen, Ausdauer in Arbeit und Mühe u. s. f.
6. Zur Gerechtigkeit gehört es, niemanden beleidigen und verletzen, jedem das Seine lassen und geben, Lüge und List fliehen, dienstwillig und liebenswürdig sich beweisen.
7. Die Bildung zur Tugend muss sehr frühzeitig beginnen, ehe noch Laster Wurzel fassen.
8. Die Tugend lernt man durch beständiges ehrenhaftes Handeln.
9. Eltern, Lehrer, Mitschüler sollen stets ein gutes Beispiel geben.
10. Den Beispielen aber sind Belehrungen, Lebensregeln hinzuzufügen.
11. Man bewahre die Kinder vor schlechter Gesellschaft.
12. Überhaupt halte man eine strenge Zucht, damit bösen Dingen der gehörige Widerstand nicht fehle.

Digitized by Google

Wahres Menschentum und sittliche Tüchtigkeit, das Endziel aller Erziehung, dürfen die erziehenden Eltern von der Geburt des Kindes an, ja vorher schon, wie Comenius hervorhebt, nicht aus den Augen lassen. Es kann nicht früh genug ein angemessener reiner Nährboden für die sich entfaltenden kindlichen Kräfte und Strebungen geschaffen werden. Die Erziehung beginnt ihr Werk darum bereits in der Wiege, aber erst nach und nach findet dann bei wachsendem Einsehen und Verstehen eine Art Mitteilung, Unterweisung, Unterricht statt. Diese ganz gelegentliche Belehrung kann aber auf der Unterstufe nicht von dem allgemeinen Beeinflussen der Kinder durch die Eltern getrennt werden, und so kann sich auch hier unsere Darstellung nicht bloss auf den eigentlichen Sitten-Unterricht beschränken, sondern sie muss das Heranbilden in seinem weiteren Umfang betrachten und zwar mit einiger Ausführlichkeit, denn gerade die Mutterschule [1]), ihr Wesen und ihre Aufgabe, ist von Comenius in eingehender Weise klar und mit wärmstem Interesse gezeichnet, in Zügen, die eine kleine Ähnlichkeitsfigur zu dem ganzen comenianischen Erziehungsbau geben und daher manche spätere Lücke auszufüllen ermöglichen: eine gewisse Vollständigkeit wird also bei der Schilderung der Anfänge und Grundlagen der Sittenbildung nach Comenius nicht unangebracht sein.

Die einfachsten Thatsachen und Begriffe der einzelnen Disciplinen lernt das Kind bereits in frühester Jugend kennen: Erde und Wasser, Sonne und Licht, Stadt und Haus, Farbe und Ton, ihr gegenseitiges Verhalten und Zusammengehören. So wird, wie Comenius weiter ausführt, schon hier die Grundlage aller Wissenschaften gelegt. Besonders muss aber die Ethik hier das festeste Fundament gewinnen, und so die Tugend schon mit dem aufkeimenden jugendlichen Willen gleichsam eng zusammenwachsen. Die Mittel der sittlichen Erziehung sind dreifacher Art: 1. das dauernde gute Beispiel, 2. eine eindringliche und verständige Belehrung und Übung und 3. eine mässige Zucht. Jedem Kinde ist ein starker Nachahmungstrieb angeboren; darum ist mit grösster Sorgfalt darauf zu sehen, dass es in einem Hause, wo Kinder sind, nichts der Tugend Entgegengesetztes giebt, und dass alle Hausgenossen Mässigkeit und Reinheit in Thun und Reden beobachten. Dann braucht es nicht vieler Worte, um zum Guten

[1]) Schola infantiae. 1633.

Digitized by Google

anzuleiten. Aber ganz ohne Unterweisung geht es nicht. Diese muss eindringlich und verständig sein. Eine günstige Gelegenheit, mit Worten zu lehren, ist da, wenn wir sehen, dass das Beispiel nicht genügend wirkt, oder wenn das Kind zwar guten Willen hat, aber ungeschickt im Handeln ist. Dann ist nachzuhelfen: Siehe so mache ich es, so machts der Vater u. dergl. Lange Ermahnungen und Reden bei jeder Gelegenheit nützen nichts. Fehlen darf aber die gelegentliche Züchtigung nicht. Sie hat zwei Grade: den ernsten, nachdrücklichen Tadel, dem im Besserungsfalle ein verständiges Loben folgen muss, und die körperliche Strafe als Folge vergeblichen Tadelns. Im höchsten Grade verwerflich ist die äffische, unsinnige Liebe und Nachsicht vieler Eltern gegen die Kinder. Sie entschuldigen alle Unarten und Fehler damit, dass sie sagen: es ist ja ein Kind, es versteht es nicht besser. Aber, Du thörichtes Kind selbst, ruft Comenius aus, wenn Du Mangel an Einsicht bei Deinem Knaben siehst, warum bringst Du ihn nicht zur Einsicht? Glaube nicht, dass das Kind nichts einsieht. Wenn irgend ein Streich auszuführen, Skandal zu machen ist u. dergl., so versteht es dies sehr wohl, sicherlich versteht es auch, was eine Rute ist, und wozu sie dient. Nicht dem Kinde, aber Dir fehlt die Vernunft, dass Du nicht einsiehst, was Dir und ihm zum Heile gereicht, denn woher kommt es, dass die meisten Kinder später den Eltern trotzen und sie auf alle Weise betrüben. Nur daher, dass sie nicht gelernt haben, sie zu respektieren. Wer Zügellosigkeit in die Gemüter pflanzt, kann nicht die Frucht der Zucht ernten. Beim zarten Bäumchen muss die Arbeit beginnen. Und wenn das Kind auch ein Engel zu sein scheint, kann es doch die Rute nicht entbehren. — Dies im allgemeinen. In den einzelnen Tugenden aber muss die richtige Unterweisung und Übung in folgender Weise geschehen: 1. Grundlage der Gesundheit und des Lebens ist die Mässigkeit, sie ist gewissermassen die Mutter aller andern Tugenden. An sie wird das Kind gewöhnt, wenn bei Speise und Trank, Ruhe und Schlaf, Ernst und Spiel in verständiger und naturgemässer Weise Mass und Grenze beobachtet werden. 2. Auf Reinlichkeit muss von früh an das grösste Gewicht gelegt werden. Die ganze Behandlung und Umgebung muss das Gepräge des Reinen tragen, so wird das Kind leicht lernen, überall, beim Essen, in der Kleidung, in seinem ganzen Thun rein und anständig zu sein. 3. Respekt vor

Eltern und Erwachsenen lernen die Kinder, wenn sie sehen, dass diese ihretwegen sorgen und thätig sind. Wenn Du daher den Knaben öfters ermahnst, tadelst und züchtigst, so wird er Respekt haben, wenn Du ihm aber alles erlaubst, wird er sicher übermütig und trotzig. Es ist besser, die Kinder in Zucht und Furcht zu halten, als ihnen durch zu liebevolle Behandlung die Fenster zu Mutwillen und Ungehorsam zu öffnen. Auch ist es gut, andern zu erlauben, die Kinder zu tadeln, damit diese, wo sie auch immer seien, Acht auf sich geben, und damit der Respekt gegen alle frühzeitig ihnen eingepflanzt werde. 4. Zu thätigem Gehorsam muss die Jugend mit aller Macht angehalten werden, da die Beherrschung des eignen und Beachtung des fremden Willens Grundlage jeder Tugend ist. Es bietet sich oft Gelegenheit, den Kindern Befehle und Aufträge zu geben, die sie sich gewöhnen müssen, sofort und genau zu befolgen. 5. Falschheit und Heuchelei sind von allen Lastern die verächtlichsten, und die Lügenhaftigkeit macht vor Gott und den Menschen verhasst. Sie dürfen im jugendlichen Gemüt nicht aufkommen. Wenn die Kinder einen Fehltritt begangen haben, müssen sie gezwungen werden, ihn nicht abzuleugnen, sondern ihn reumütig einzugestehen. Überhaupt dulde man nicht, dass sie etwas sagen, was sich nicht so verhält; nicht einmal im Scherz darf die Unwahrheit gesprochen werden, weil daraus leicht die üble Gewohnheit entsteht. 6. Mangel an Gerechtigkeitssinn und Begierde nach fremdem Gut machen sich in diesem zarten Alter nur wenig geltend, wenn nicht die Erwachsenen mit schlechtem Beispiel vorangehen, dadurch dass einer dem andern etwas fortnimmt, vor ihm verbirgt u. dergl. Wenn dies auch nur im Scherz geschieht, so wird es doch von den Kindern nachgeahmt. 7. Auch an Mildthätigkeit können und müssen die Kinder von früh an gewöhnt werden: sie sehen die Eltern Almosen austeilen, oder sie erhalten selbst den Auftrag, dem Armen die Gabe zu überreichen, sie werden ermahnt, von dem ihrigen abzugeben u. dergl. 8. Müssiggang ist aller Laster Anfang. Die Kinder müssen immer irgendwie thätig sein; Spielen ist besser als Nichtsthun; auch das Spiel bildet. Es ist nicht schwer, den Kindern Gelegenheit zu allerlei Beschäftigung zu geben, da die Natur selbst sie zum Thätigsein antreibt. 9. Wenn die Kinder der Sprache mächtig sind, müssen sie auch schweigen lernen, denn dies ist etwas sehr Wichtiges und der Anfang der

Digitized by Google

Weisheit. Beim Gebet und bei andern ernsten Angelegenheiten, wenn Erwachsene reden, so sollen sie sich ruhig verhalten; wenn sie aber antworten und sprechen dürfen, so soll dies verständig und mit Überlegung geschehen, nicht aber geschwätzt werden, was ihnen grade in den Mund kommt. Doch, fügt Comenius hinzu, was ich immer wiederhole, soweit es dem Alter entsprechend ist, worauf die Eltern wohl achten müssen. 10. Sich bescheiden und geduldig sein, lernen die Kinder von selbst, wenn ihnen Verweichlichung und unmässige Nachsicht fern geblieben sind. Bei manchen regen sich aber schon im ersten und zweiten Lebensjahr eigensinnige und trotzige Willensrichtungen. Hier ist rechtzeitig und nachdrücklich mit der Vernichtung des Unkrauts zu beginnen, denn später gelingt dies nur mit vieler Mühe. Wenn also, sagt Comenius, das Kind mehr als billig nach Zucker verlangt, so lass es schreien, es wird schon aufhören und dann einsehen, dass Dein Wille gilt. 11. Hierzu kommen dann noch Bemerkungen über einige Eigenschaften, die einem wohlerzogenen Kinde nicht fehlen dürfen: Bereitwilligkeit zu allerlei Diensten, freundliches und höfliches Benehmen gegen jedermann, schickliche Haltung in allen Bewegungen, geziemende Formen des Grüssens, Dankens, Bittens u. dergl.

Nachdem Eltern und Verwandte so in stetem Verkehr durch tägliches Beispiel und häufige Belehrung die natur- und vernunftgemässe Entwicklung der kindlichen Kräfte gefördert haben, wird im sechsten Lebensjahr das Erziehungswerk vorwiegend in die Hand berufsmässiger Lehrer gelegt. Der Unterrichtsgang wird nun ein geregelter, planmässiger, und der Unterrichtsstoff wird in bestimmter Weise auf bestimmte Stunden verteilt. Auch der Sittenlehre muss also, wenn sie als selbständiger Faktor in Frage kommen soll, eine bestimmte Stelle im Unterrichtsganzen angewiesen werden. Diese Stellung und die Art des Moralunterrichts in der comenianischen Volksschule zu kennzeichnen wäre leicht, wenn uns die Lehrbücher, die nach Comenius den vollständigen Unterrichtsstoff der einzelnen Volksschulklassen enthalten sollten, vorlägen. Sie sind aber entweder nicht ausgearbeitet oder mit vielen anderen Schriften des Comenius verloren gegangen, so dass sich die Darstellung nur auf verstreute Bemerkungen und Andeutungen, sowie auf den sonst bekannten Charakter der comenianischen Pädagogik stützen kann. Bestimmt ausgesprochen

Digitized by Google

ist Aufgabe und Ziel des Sittenunterrichts in der Volksschule. Die Sittenlehre, heisst es Did. magna Kap. 29, sollen die Kinder in kurzen Sprüchen und durch dem Alter angemessene Beispiele erläutert einprägen, und sollen sie sich sodann in dem entsprechenden Handeln üben. Und zwar kommt es nach Kap. 30 bei diesem Unterricht besonders auf das Was, nicht so sehr auf das Warum an, auf das erst die Lateinschule ein grösseres Gewicht legt. Um sich von der besonderen Lehrweise ein Bild zu machen, ist man neben Did. magn. Kap. 29 in erster Linie auf die Schulschauspiele angewiesen, die Comenius für die Jugend geschrieben hat und in denen die verschiedensten Geschäfte des Lebens, u. a. auch die Thätigkeit von Lehrer und Schüler besprochen und vor den Zuschauern dargestellt werden. Man könnte Zweifel hegen, ob hier ein wirkliches Abbild des Schullebens geboten werde, allein das Ganze stimmt so sehr mit den comenianischen Grundsätzen überein, dass man hiernach unbedenklich die wesentlichen Züge der Morallehrweise in der Volksschule bestimmen darf: Wir geben nach Schola ludus [1]) Teil IV, Akt 3, wo die Lehrer der Volksschule mit ihren Klassen vor dem König auftreten und ihre Kunst erklären und vorführen, folgendes:

Auf der untersten Stufe handelt es sich darum, das ABC schreiben, aussprechen und verbinden zu lernen, aber auch zu Frömmigkeit und guten Sitten will der Lehrer die Kinder bilden. Auf die Frage des Königs: Wie bringst Du ihnen denn die Sitten bei? antwortet der Buchstabierlehrer: Wiederum durch Übung, indem ich sie durch mein Beispiel und durch häufiges Erinnern gewöhne an Mässigkeit im Essen und Trinken, an Sauberkeit in der Kleidung, an Ehrfurcht gegen Höherstehende und an einen stets bereitwilligen Gehorsam bei Befehlen wie bei Verboten, dann zur Wahrhaftigkeit, dass sie niemals durch Lügen täuschen, und zur Gerechtigkeit, damit sie niemals fremdes Gut nehmen, zur Arbeit und beständigen Beschäftigung, und dass sie endlich lieber einem fremden Willen als ihrem eignen die Herrschaft überlassen, suche ich durch beständige Übungen im Gehorsam zu erreichen. Die Schüler kommen dann in die Leseklasse, hier „lernen sie lesen und schreiben fertig, rechnen und singen in den Anfangsgründen, Sitten und Frömmigkeit vollständiger“. In der

[1]) Übersetzung von Wilh. Böttcher, Langensalza 1888.

Digitized by Google

Lektion, die dem König vorgeführt wird, lesen die Schüler aus ihrem Klassenbuch: Silben, Wörter, einfache und zusammengesetztere; dann heisst es: Du Folgender lies die Sittenregeln! Der Knabe liest: Lerne Sitten, fliehe das Laster, ehre die Eltern, sei bescheiden, schone den Schwächeren! u. s. f. Alles, was dies Büchlein enthält, erklärt der Lehrer dann den Zuschauern, lernen jene alle zuerst lesen, dann abschreiben, darauf verstehen und dem Gedächtnis einprägen, endlich nachahmen und mit der That beobachten. Nachdem sie alles aus diesem Büchlein durchgelernt haben, — es werden also u. a. Sittensprüche eingeprägt — werden die Schüler in die folgende Klasse befördert, in die der „Denker". Diese üben sich im schnelleren Lesen und Schreiben und in der Betrachtung und Erforschung der hauptsächlichsten Dinge der Welt, auch im sprachlichen Ausdruck. Das hier gebrauchte Lesebuch ist eine Encyclopaedia sensualium d. i. eine sachgemässe Benennung aller wesentlichen Dinge in der Welt und der Thätigkeiten im Leben, mit Abbildungen, damit man sich mit eignen Augen überzeuge. Also der Orbis pictus, der wie auch Bürgel [1]) und Vidrascu [2]) annehmen, Lesebuch der Volksschule sein soll. In diesem Lesebuch ist die ganze Sittenlehre durch ihre Sätze ausgedrückt. Wir geben eine Probe aus dem bekannten Orbis pictus des Comenius (Ausgabe: Norinbergae. 1679). Dort heisst es in Anknüpfung an die Abbildungen Kap. 109 ff.: „Dies Leben ist ein Weg gleich dem Buchstaben V, der linke Fusssteig ist breit, der rechte eng, jener ist des Lasters, dieser der Tugend Steig. Merk auf! Jüngling! Ahme dem Herkules nach. Verlass den zur Linken, hasse das Laster, es ist ein schöner Eingang, aber ein schändlicher jäher Ausgang" u. s. f. Dann über die Haupttugenden: Kap. 110 ff.: „Die Klugheit sieht umher auf alle Sachen, wie eine Schlange, und thut und redet oder denket nicht vergebens, sie siehet zurücke als in einen Spiegel auf das Vergangene und siehet vor sich als durch ein Perspektiv auf das Künftige und auf das Ende und also ersiehet sie, was sie gethan habe und was noch zu thun sei", u. s. f. [3]). — Auf die Frage: wie behandelt ihr aber das

[1]) a. a. O.

[2]) Comenii Orbis pictus Lpz. 1891.

[3]) Weg, Abgrund, Schlange, Perspektiv u. s. w. sind in der Abbildung dargestellt.

Digitized by Google

Buch? erklärt der Lehrer: an einem Tage nehmen wir die Abbildung durch samt ihrer Erklärung und zwar durch Einüben in dieser Reihenfolge: in der ersten Stunde lese ich ihnen die Überschrift vor, lasse sie das Bild betrachten und entwickele seine einzelnen Teile mit den Worten, welche die darunterstehende Beschreibung an die Hand giebt oder auch mit anderen, welche zum besseren Verständnis der Dinge beitragen, dann aber prüfe ich, ob sie recht verstanden haben. Die folgende Stunde wird mit Lesen zugebracht, durch welches die Schüler Auge und Zunge an Schnelligkeit gewöhnen, alle nach der Reihe bis zum Schluss der Stunde. In der dritten Stunde schreiben sie denselben Wortlaut in ihre Büchlein, so schnell sie können. In der vierten Stunde erzählen sie aus dem Kopf das wieder, was sie gesehen, erklären gehört und so oft gelesen und geschrieben haben. Damit diese Gedächtnisübung kräftiger wirke, verschiebe ich sie auf den folgenden Morgen. Daher kommt es, dass der tägliche Unterricht mit einer gründlichen Auffrischung des Abschnittes vom vorigen Tage beginnt; erst in der folgenden Stunde wird zu Neuem übergegangen." — Bei der Sechsklasseneinteilung, die Comenius sonst zu Grunde legt, hätte man sich eine entsprechende Verteilung und stufenmässige Erweiterung und Vertiefung des Stoffes zu denken. Im ganzen hat die moralische Unterweisung auf der untersten Stufe noch den Charakter des Gelegentlichen wie im Elternhaus, in dem ersten Lesebuch sind dann die verschiedenen Vorschriften schon in gewisser Weise vereinigt, und in den folgenden Lehrbüchern wird das Band ein festeres und die Ausführlichkeit und Selbständigkeit der Sittenlehre den andern Gebieten gegenüber eine immer grössere. Nicht aber wird nun dieser Unterrichtsstoff in regelmässig wiederkehrenden wöchentlichen Lektionen behandelt, sondern er kommt als Kapitel aus dem grossen Panorama der kennen zu lernenden Dinge seiner Zeit und dann als Ganzes zur Besprechung. Das stimmt auch durchaus zu dem von Comenius oft ausgesprochenen pädagogischen Grundsatz: immer nur Eines zu treiben und das bis zu einem gewissen Abschluss zu bringen. Zu gelegentlicher Wiederholung einzelner Sätze wird naturgemäss häufig Veranlassung da sein, denn abgesehen von den ethischen Momenten in andern Unterrichtsgebieten wie Religion und Geschichte, stützt sich ja die gesamte Schulzucht auf sittliche Gebote und Verbote und hat ihrerseits wieder den sittlichen Fortschritt

Digitized by Google

des Schülers zum eigentlichen Zielpunkt. — Als bedeutsam für den Geist der Volksschule, auch nach Seiten des Sittlichen hin, dürfen hier übrigens zwei Punkte nicht unerwähnt bleiben: 1. Die Volksschule giebt eine abgeschlossene Bildung und hat ebenso wie die höheren Schulen die Aufgabe, zu wahren und ganzen Menschen zu erziehen; sie verschafft Kenntnis von allem Wesentlichen in der Welt und übt und entwickelt in naturgemässer Weise alle Kräfte ihrer Zöglinge. 2. Sie unterrichtet alle. Sollen alle, sagt Comenius, zu allen Tugenden gebildet werden, Bescheidenheit, Eintracht und Pflichtschuldigkeit kennen lernen, so muss man die Menschen nicht nach Klassen und Ständen von einander trennen. Alle müssen denselben Weg gehen und sich gegenseitig ermuntern und anregen.

Die Lateinschule vermittelt ihren Zöglingen neben den fremden Sprachen eine eingehendere Kenntnis der verschiedenen Wissenschaften und Künste. In der Ethik wird verlangt, dass die Zöglinge genau die Arten und Unterschiede der Tugenden und Laster kennen und diese vermeiden, jene befolgen lernen, sowohl im allgemeinen, als auch in der specielleren Anwendung im wirtschaftlichen, politischen und kirchlichen Leben. Und wenn sie hierin auch nicht vollkommen werden, da die Theorie noch durch längere Lebenserfahrungen gefestigt werden müsse, so solle doch unter allen Umständen die solideste sicherste Grundlage für das ganze spätere Leben gelegt werden. — Die sechs Jahresklassen der Lateinschule haben je einen Hauptunterrichtsgegenstand und zwar der Reihe nach: Grammatik, Physik, Mathematik, Ethik, Dialektik und Rhetorik. Das vierte Jahr ist also hauptsächlich dem Unterricht in der Sittenlehre gewidmet. Die Realien sollen vorangehen, besonders die naturwissenschaftlichen Belehrungen, denn sie liefern dem Geist erst den Denkstoff und haben zugleich für das jugendliche Gemüt den grössten Reiz. Moralische Betrachtungen dagegen gewinnen erst Interesse, wenn man die Naturgesetze verstehen und bewundern gelernt hat, wenn man eingesehen hat, dass auch der Mensch ein Glied in der grossen Naturkette ist, und wenn man nun nach seiner Stellung in Natur und Leben fragt. So sollen denn die Schüler den Menschen in den Handlungen seines freien Willens kennen und einsehen lernen, was in seiner Macht steht und was nicht, und wie alles mit den Gesetzen des Universums harmonieren muss. Es sollen nicht bloss That-

Digitized by Google

sachen, sondern Gründe gelehrt werden, und die Schüler sollen angehalten werden, auf die Ursache und Wirkung der Dinge zu achten.

Die besondere Lehrweise wäre nach Schola ludus IV, wo Comenius allerdings die 3klassige Lateinschule im Auge hat, etwa folgende: Auf der Anfangsstufe liegt der liber tirocinii latini dem Unterricht zu Grunde, nach welchem, wie der Lehrer erklärt, die Zöglinge das erste Lesen und Schreiben und jene kurzen Sittensprüche und Übungen in der Frömmigkeit lernen, welche in dem Anfangsunterricht der Muttersprachschule enthalten sind, wörtlich übersetzt. Das andere ist die Encyclopaedia sensualium, ein Büchlein, welches sie auch schon in der Schule der Muttersprache vollständig kennen gelernt haben. Hier muss es aber deswegen durchgenommen werden, damit ihnen auf diese Weise, wenn ein Wort dem andern durchweg entspricht, die lateinische Sprache vertrauter werde. Das dritte Buch heisst Vestibulum linguae latinae, welches Dinge und Worte in so kunstvoller Ordnung enthält, dass es unmerklich den Zugang zur Philosophie überhaupt und besonders in die folgende Grammatik eröffnet; ihm sind ein Wörterbuch und die ersten grammatischen Regeln beigefügt. Das von Comenius geschriebene Vestibulum enthält aus der Sittenlehre kurze imperative Sätze, wie: sei mässig, überlege die Mittel u. ä. Das Lehrbuch der folgenden Klasse, die „Janua linguae latinae", „erzählt" dann nach vorausgeschicktem Lexikon und Grammatik „eine kleine Geschichte aller Dinge in einfacher und natürlicher Schreibart, in den den einzelnen Dingen entsprechenden Ausdrücken". Für die Sittenlehre kommen Kap. 82 ff. der Janua (vom Jahre 1631) in Betracht: „Die Tugend besteht in richtigem Masshalten ... Wer aus Unachtsamkeit sündigt, macht sich eines delictus schuldig, wer absichtlich Übles thut, begeht ein facinus, wenn in boshafter Weise ein scelus", ... in dieser Art werden eine Reihe ähnlicher Begriffe und in besonderen Kapiteln die einzelnen Tugenden und ihre Nüanzierungen behandelt. Hauptsache bleiben hier stets die mannigfachen begrifflichen Unterscheidungen und sprachlichen Bezeichnungen, so dass es sich im allgemeinen nur um kurze Definitionen handelt. In der Vorsaalklasse (Atrialis) werden wieder die drei Teile des Lehrbuchs: Lexikon, Grammatik und die Nomenclatura rerum (Encyclopädie) zu Grunde gelegt. Für uns kommt nur die letztere in Betracht.

Digitized by Google

Sie behandelt alles ausführlicher und vor allem in reicherer, kunstvoller und mehr differenzierender Ausdrucksweise als die vorhergehende Janua. Als Beispiel diene der Anfang des Kap. 6 (Atrium linguae latinae): „Die höchste Aufgabe menschlicher Weisheit ist es, Heilmittel für die Krankheiten der Seele, die zahlreich und gefährlich und oft verborgen sind, zu suchen und auszusinnen, d. h. den Willen, diesen Herrn des Mikrokosmos, der mit stummem Wink alles lenkt, selbst aber des Steuers entbehrt, so zu beherrschen, dass nicht der Tumult und Lärm der Dinge den Geist trübe, sondern dass durch alle Strudel und Klippen hindurch uns die dauernde Heiterkeit der Gesundheit und des guten Gewissens begleite . . .“ In dieser Art wird dann weiter von den einzelnen Tugenden gehandelt unter gelegentlicher Citierung von Klassikeraussprüchen, geschichtlichen Beispielen u. dgl. Unverkennbar ist der rhetorische Zug des Ganzen, gleichzeitig wird aber auch eine grössere Breite und festere Fundamentierung des Unterrichtsstoffes beabsichtigt.

Hiermit schliesst dann die dreiklassige Lateinschule der „Schola ludus“ ab. Wir dürfen wohl annehmen, dass ein ähnlicher Unterricht auch an den Anfang des sechsklassigen Vollgymnasiums gestellt wird. Allerdings würde sich die ganze fragliche Unterrichtsmaterie nicht wohl in die Grammatikklasse allein verlegen lassen. Man wäre also gezwungen, etwas von dem oben genannten Sechs-Klassen-Lehrplan abzugehen; dies lässt sich aber, abgesehen von den Schwankungen bei Comenius selbst, ohnehin nicht vermeiden, denn der Zögling wird schwerlich im ersten Jahr schon so weit im Lateinischen vorgeschritten sein, dass mit Beiseitesetzung aller sprachlichen Studien fast die ganze Schulzeit und -arbeit des zweiten Jahres den Naturwissenschaften, — die natürlich in lateinischer Sprache gelehrt werden —, gewidmet werden könnte u. s. f. Wie dies sich nun auch im einzelnen verhalten mag, zweifelsohne nimmt die Ethik in dem ganzen Lehrplan eine wichtige Stelle ein, wenn wir auch von dem ihr zu widmenden Jahr noch mehr oder weniger in Abrechnung zu bringen hätten. Die Schüler der Ethikklasse stehen im Alter von 15—16 Jahren; mit ihnen, die ja besonders das Warum kennen lernen sollen, wird der Lehrer jedenfalls in freier entwickelnder Weise sein Thema verhandeln, wobei er sich auf das in den früheren Klassen

Digitized by Google

Gebotene, besonders auch auf die naturwissenschaftlichen Kenntnisse stützen kann.

Ein gutes Bild von dieser Lehrweise scheint Schola ludus VI zu geben, von dem wir den Anfang des zweiten Auftritts im zweiten Akt hier folgen lassen.

Lehrer der Klugheit: Einigen von euch Jünglingen hatte ich neulich befohlen, auf den Platz der Narren zu spazieren und ihre unüberlegten, leichtsinnigen, vergeblichen, weil nutzlosen Handlungen zu betrachten. Ist das geschehen?

1. Schüler: Ja wohl, Herr!

Lehrer: Was habt ihr dort gesehen? Erzählet! Du zuerst!

Schüler: Ich habe Bogenschützen gesehen, die ohne ein Ziel schossen; ich habe solche gesehen, deren Pfeile weit weg vom Ziele flogen, obwohl sie prahlten, dass sie das Ziel treffen würden. Ich habe Leute gesehen, welche statt der Pfeile Strohhalme, Stricke, Federn, Lehm und wer weiss was auf den Bogen legten und mit grosser Anstrengung und unter dem Gelächter der Zuschauer schossen. Es gab endlich solche, welche drohten, einen auf einem Baum bemerkten Vogel herabzuschiessen, aber darüber so lange und zögernd verhandelten, bis der Vogel davonflog. Und viele ähnliche Albernheiten.

Lehrer: Ein sehr getreues Bild unkluger Menschen hast du gesehn, die ihrem Handeln entweder kein Ziel geben oder nicht für die Mittel zum Ziele sorgen oder die Mittel nicht zu gebrauchen verstehen, bis die Gelegenheit entflieht. Seid daher versichert, meine Teuren: die Klugheit, das Auge des Lebens, besteht darin, dass der Mensch, der vernunftbegabte Mensch, niemals etwas denkt, redet, thut ins Blaue oder Ungewisse, sondern alles mit Umsicht, indem er jede Sache nach ihrem Werte schätzt, eine hohe hoch, eine geringe gering und nach dem Guten so strebt, dass er es erreicht, das Böse so flieht, dass er ihm entflieht.

Schüler: . . . Das ist wahrlich eine grosse Kunst; lehre uns diese Kunst, bitte!

Lehrer: Ich werde euch lehren, inwieweit diese Sache auf einer Kunst beruht nächst dem Vertrauen auf die göttliche Hilfe. So also muss es sich verhalten: Jeder, der das Gute nicht verfehlen, das Böse nicht begehren will, thue dreierlei: 1. Er sehe immer und überall auf den Zweck; 2. . . . u. s. f.

Digitized by Google

In ähnlicher Weise wird vermittelst Beispiel, Lehre und Übung das ganze Gebiet der Sittenlehre durchgenommen. Als wesentliche Stütze hat man sich dabei noch den Geschichtsunterricht zu denken, der auf alle sechs Klassen verteilt werden und in der Ethik-Klasse hauptsächlich ausgezeichnete Handlungsweisen, sowie Lebens- und Charakterschilderungen vorführen soll. Er ist, wie Comenius sagt, als ergötzendes und erholendes Studium hinzuzufügen und als Würze des übrigen Unterrichts zu betrachten. — Eine weitere Vertiefung gewinnen dann die ethischen Kenntnisse noch in den beiden Oberklassen der Lateinschule. In der Dialektik-Klasse wird über das bisher Gelernte disputiert; naturwissenschaftliche und ethische Controversen geben naturgemäss den Hauptstoff für diese Schulthätigkeit. Die rhetorische Klasse lehrt dann über einzelne Probleme zusammenhängend und gewandt reden und schreiben. — Dazu kommen ferner in den verschiedenen Gymnasialklassen die häufigen (sechswöchentlichen) Aufführungen von Schulschauspielen, die in hervorragender Weise direkt und indirekt im Sinne des Sittenunterrichts wirken. Ebenso verdient neben der allgemeinen Schulzucht noch der § 11 der „Leges scholae" eine Erwähnung: Einmal in der Woche, heisst es dort, soll der Rektor alle Schüler zusammenrufen und nachdem die Sittenvorschriften verlesen sind, soll er fragen, wie jeder es verstanden hat, und wenn nötig Erklärungen dazu geben; gleichzeitig soll eine Prüfung stattfinden, ob jemand in der Woche sich vergangen hat, der dann zu bestrafen ist u. s. f.

Das der Lateinschule folgende Bildungsinstitut, die Universität, die es mit freiem wissenschaftlichem Forschen zu thun hat, gehört nicht mehr in unsere Betrachtung. Dagegen muss noch auf die pansophischen Bestrebungen des Comenius, die zu den ethischen in enger Beziehung stehen, ein kurzer Blick geworfen werden, um so mehr, als dadurch das bisher Geschilderte eine gewisse Einschränkung oder Ergänzung erfährt. Neben den unermüdlichen Arbeiten für Verbesserung der Schulen und des Unterrichts bleibt eine Lieblingsbeschäftigung des Comenius das Studium der Pansophie. Das grosse Bildungsziel, das ihm in allem Denken und Thun vor Augen steht, soll noch direkter, noch sicherer erreicht werden, darum forscht er unaufhörlich nach einer Methode, die alles unfehlbar und lückenlos erkennen lassen soll, und die dann gleichzeitig die sichere Gewähr für ein glück-

Digitized by Google

liches und sittenreines Leben der Menschen in sich bergen müsste. Die pansophischen Hauptschriften des Comenius sind — zum grössten Teil bei dem Brande in Lissa — verloren gegangen, was er schmerzlicher als alles andere beklagt. Hätte hierüber aber auch ein günstigeres Geschick gewaltet, so würden wir, die wir heute diesen Dingen sehr skeptisch gegenüber stehen, doch wohl nur konstatieren können, dass die Bemühungen des Comenius von geringem Erfolg gekrönt waren. Der Schlüssel zu seiner Universalmethode scheint der Begriff der allgemeinen Weltharmonie, der durchgehende Parallelismus der Dinge und ihrer Ideen, Gottes und seiner Werke, zu sein. Uns interessiert an dieser Stelle zunächst nur die pansophische Schule, deren Einrichtung Comenius ausführlich beschrieben hat[1]). Sie ist für alle Stände bestimmt und soll bei unentgeltlichem Unterricht wenn möglich in jeder Gemeinde vorhanden sein. Die Schule hat 7 Klassen. In die unterste Klasse werden nur Schüler aufgenommen, die bereits des Lesens und Schreibens kundig sind. In den drei unteren Klassen wird der Stoff des Vestibulum, der Janua und des Atrium mit ethischen Unterweisungen, ähnlich wie in der Lateinschule, vorgenommen. Dann folgen die philosophische, logische, politische und theologische Klasse. In diesen sind unter Hereinziehung für sich geordneter geschichtlicher, mathematischer und sprachlicher Studien der Reihe nach die Naturdinge mit ihren Kräften, das Denken mit seinen Gesetzen, die Handlungsweisen des Menschen und der Gesellschaft und zuletzt das Göttliche zu betrachten. Ein besonderer ethischer Unterricht würde also vorwiegend der politischen Klasse zufallen. Im ganzen steht der Lehrplan dem der Lateinschule sehr nahe. Er ist für uns namentlich in zweifacher Hinsicht von Bedeutung: einmal sehen wir, dass Comenius nicht an seiner sonstigen Einteilung und Einrichtung der Volks- und Lateinschule festhält, sondern statt dessen eine Art höherer Einheitsschule im Auge hat, und zweitens, dass hier neben jedem Hauptunterrichtsgegenstand einer Klasse schon selbständiger und an bestimmte Stunden geknüpft die verschiedenen Nebenfächer, Geschichte, Mathematik, Sprachen etc. hervortreten. Wenn wir also schon oben darauf hindeuten mussten, dass betreffs der Lehrweise und Stoffverteilung die Aussprüche des Comenius nicht

[1]) Scholae pansophicae . . delineatio. 1651.

Digitized by Google

immer völlig klar und bestimmt seien, so steht hier fest, dass er thatsächlich in diesen Dingen nicht immer gleicher Ansicht gewesen ist. Die allgemeine Erziehungsmethode aber, die Bestimmung und geistige Signatur der Schule bleiben dieselben, und immer und auf allen Stufen bleibt der Sittenunterricht ein Selbständiges und Wichtiges, wenn nicht das Wichtigste in dem Schul- und Lektionsplan.

Es fragt sich, welches sind nun die Vorzüge oder vielleicht Nachteile des comenianischen Unterrichts in der Sittenlehre? Mir scheint, dass dabei besonders auf das Folgende zu achten ist:

1. Die Ethik des Comenius ist nicht das besondere philosophische System *eines* Denkers. Sie ist, wie bereits erwähnt wurde, christliche Ethik, klassische (Aristotelische) Philosophie und, wenn man so sagen darf, allgemein menschliche Auffassung von gesundem, vernunftgemässem Handeln zu einem lebendigen Ganzen in einer lebendigen, grossen, echt menschlichen Persönlichkeit zusammengefasst. Comenius geht weder in einer kirchlichen noch philosophischen Sekte auf; er sucht alle Parteigegensätze zu mildern, zu überwinden; seine innerste Natur treibt ihn dazu, sein Blick ist unablässig auf das Einigende, Zusammenhaltende, das wahrhaft Humane gerichtet, da wo er in den religiösen und politischen Händeln seiner Zeit sein Friedens- und Versöhnungswort laut werden lässt, da wo er seinen Zeitgenossen den wahren Menschen als Ideal vorhält und überall in seinem Denken und Thun. Aus einem solchen Geist müssen die Keime kommen, die in die jugendlichen Gemüter gepflanzt werden sollen. Das Was der Schul-Sittenlehre, um das es sich zunächst handelt, kann nur von Männern bestimmt werden, denen der comenianische Charakter-Grundzug eigen ist, denen das Kleine klein, das Vergängliche vergänglich erscheint, die aber das *eine* grosse gemeinsame Ziel im Auge behalten und darnach ihr Wirken und Schaffen bestimmen. Wer heute eine Sittenlehre für die Schule schreiben wollte, könnte dies vielleicht so thun, dass er sich mehr von dem positiven Christentum entfernte, dass er die sozialen Pflichten in ein anderes Licht rückte, dass er die Gemütsbildung mehr betonte u. dergl. Vielleicht würde eine solche Ethik unserer Zeit mehr entsprechen und mehr den Stempel des Allgemeingültigen tragen. Das wäre möglich; aber keinem Zweifel unterliegt es

Digitized by Google

wohl, dass Comenius auf dem Boden der allgemeinen Strömungen und Denkrichtungen seiner Zeit ein Erziehungsideal hingestellt hat, dessen geläuterte, reine und edle Züge bewunderungswürdig sind. Wenn der Erzieher immer und überall die Aufgabe der naturgemässen Weiterbildung vorhandener Keime und Strebungen hat, so ist auch des Comenius Wirken bewusst und unbewusst auf dieses Ziel gerichtet, unablässig und ungeschwächt durch Zweifel und Misserfolge mancherlei Art — des ganzen Comenius, von dem wir in unseren einfachen Zeilen nur ein mattfarbiges Bild geben konnten, und dessen Züge der Leser, dem auch der Philosoph, der Seelsorger, der Mensch überhaupt vertraut ist, für den dieser „Mann der Sehnsucht" greifbare Gestalt angenommen hat, selbst wird ausführen müssen.

2. Wichtig ist die Stellung der Sittenlehre in dem Erziehungs- und Unterrichtsganzen des Comenius. Sittliche Bildung — im Hinblick auf das Göttliche — ist ihm das Ziel aller pädagogischen Thätigkeit überhaupt. Aller Unterricht dient mittelbar der Sittenbildung und ebenso die Schulzucht, die schwächer oder nachdrücklicher, aber unaufhörlich an den Zögling herantritt. Auf diesem Boden der allgemeinen Verstandes- und Willensbildung wächst der Sittenunterricht nach und nach zu grösserer Selbständigkeit heran, indem er genau Schritt hält mit dem jedesmaligen Stande der Einsicht und der vorhandenen kindlichen Kräfte und Fähigkeiten. Manche Unterrichtsfächer, wie namentlich Religion und Geschichte, behalten eine nähere Beziehung zur Sittenlehre und bleiben eine wichtige Stütze derselben, aber auf keiner Stufe des comenianischen Lehrgangs fällt ihnen völlig die sittliche Unterweisung zu. Diese bleibt vielmehr stets ein selbständiges Glied im Unterrichtsganzen.

3. Die besondere Methode des Sittenunterrichts hat im ganzen die Vorzüge und Mängel der Comenianischen Lehrmethode überhaupt. Diese in das rechte Licht zu stellen, ist natürlich nur bei einer Prüfung des Ganzen möglich; wir müssen uns hier darauf beschränken, einige Hauptpunkte herauszuheben:

a) Der Unterricht des Comenius ist ein rechtzeitig einsetzender und naturgemäss fortschreitender. Nachdem von der Wiege an auf eine günstige Entwicklung der geistigen und Willensrichtungen des Kindes eingewirkt worden, beginnt eine angemessene

Digitized by Google

Belehrung auch in sittlichen Dingen, die in concentrischen Kreisen fortgehend zu immer grösserem Umfang gelangt.

b) Wie beim Gesamtunterricht, ist auch hier zunächst auf richtige sinnliche Wahrnehmung, dann auf gedächtnismässiges Festhalten und endlich auf ein vernünftiges Urteilen das Hauptaugenmerk zu richten. Es sind Beispiele vorzuhalten, dann darauf gegründete kurze Regeln zu geben und später mehr im Zusammenhang und mit Betonung des Warum die sittlichen Verhältnisse zu betrachten. Eine angemessene Übung, wozu auch die Wiederholung gehört, darf nicht fehlen.

c) Ein besonderer Vorzug des Comenianischen Sittenunterrichts ist es, dass er auf jeder Stufe mit dem ganzen übrigen Lehrstoff auf gleichem Niveau steht, in gleichem Geiste gehalten ist und mit ihm jedesmal ein in sich abgerundetes und abgeschlossenes Weltbild giebt.

d) Indem jede Anstalt, die niedere und die höhere Schule, die Zöglinge zu ganzen und gesitteten Menschen heranbildet und indem die Sittengebote gleichmässig für alle ihre Gültigkeit behalten, trägt doch der Sittenunterricht bei Comenius stets auch das Gepräge der Anstalt und steht in Einklang mit der besonderen Bestimmung dieser Anstalt. Dabei wird die Gleichartigkeit der Weltanschauung nicht in Frage gestellt, sie wird vielmehr besser gewahrt, als dies in den modernen Verhältnissen der Fall ist. Besonders günstig muss in dieser Hinsicht die Schola vernacula, die Universalschule, der sich keiner entziehen kann, wirken; denn wie man auch sonst über dieses Institut denken mag, im Sinne der gleichartigen Welt- und Lebensauffassung, im Sinne des Sittlichen im besonderen muss es gewiss erwünscht sein, dass alle aus allen Ständen, Bank an Bank sitzend, die gleichen Begriffe von Gut und Böse gleichzeitig aufnehmen und im Verkehr mit einander zu beobachten Gelegenheit haben.

e) Die Mängel der comenianischen Lehrweise sind derart, dass Comenius im einzelnen häufig seine grossen pädagogischen Hauptsätze nicht im Auge behält, sei es, dass ihn das mangelhafte Lehrermaterial seiner Zeit zu schärferer Umgrenzung und damit oft zur Übertreibung der Methode zwingt, sei es, dass er in übergrossem Eifer, sein Ziel zu erreichen, allzu wenig die thatsächlichen Schranken beachtet. So entfernt sich Comenius nicht selten von dem Grundsatz, auf dem sein ganzes päda-

Digitized by Google

gogisches System ruht, von dem Prinzip der Naturgemässheit. Indem er das zwar sorgfältig ausgearbeitete und alles umfassende Klassenlehrbuch in den Mittelpunkt stellt, dem der Lehrer im ganzen nur als Sprechrohr dient, giebt er dem Unterricht etwas Starres und Trockenes; indem ihm alles daran liegt, alle Schüler ohne Ausnahme dem grossen Ziel nahe zu bringen, giebt er (besonders in den Leges scholae) Vorschriften, die jedes Kleinste bis zum Spiel und zur Geste genau regeln, oft mit einer Härte, die einer natürlichen Entwicklung wenig oder keinen Spielraum übrig lässt. Ohne Zweifel wird eine gewisse Strenge in sittlichen Angelegenheiten nötig und darum zu billigen sein, aber sehr bedenklich ist doch der Zwang bei Comenius, der Zwang auch zu Gebet und Frömmigkeit, wie er schon an die jugendlichsten Gemüter herantritt, und wie es auf die ganze sittliche Ausbildung von verhängnisvollem Einfluss sein muss. Gewiss hat die Ethik und die Erziehung es mit dem ganzen Menschen zu thun, und es gehört zu den Vorzügen der Comenianischen Pädagogik, dass er auch auf das Kleine, auf Geberde, Bewegung und Haltung des Zöglings achtet, aber die gesunde freie Entwicklung wird gehemmt, wenn auch beim Spiel und in den Erholungsstunden das Vernunftgemässe, das Moralische unaufhörlich im Vordergrund steht. Comenius hat es oft ausgesprochen, und es gehört zum Wesen seiner Pädagogik, dass die Schule eine Stätte des Vergnügens, des Spiels sein soll, — aber seine Einzelvorschriften, die Skizzierung bestimmter Anstalten geben ein anders gefärbtes Bild von dem Schulleben: hier wird gelesen, geschrieben und hergesagt und wieder gelesen und geschrieben, von der ersten Schulstunde bis zur letzten des Tages, fast immer das Gleiche, das übrigens in ähnlicher Weise den Schülern schon in den früheren Klassen bekannt geworden war; hier werden Noten gelernt, nicht frische Lieder und Melodien gesungen; aus den Dichtungen der Alten werden, wenn sie überhaupt gelesen werden, die Vernunftgoldkörner herausgesucht; vor frischem muntern Knabenspiel, wie Schwimmen und Klettern, wird eifrig gewarnt; auch beim Spiel wird unter Aufsicht des Lehrers lateinisch gesprochen; dazu kommt dann die Knebelung des Kindes durch lange Gebetsübungen, Andachten, Predigtanhören u. dergl. Allzu viel Sonnenschein erhellt in diesen Schulen nicht das Gemüt des Kindes, und doch ist dies der angelegentlichste Wunsch des Comenius.

Digitized by Google

Es liegt hier ein verhängnisvoller Irrtum des grossen Pädagogen zu Grunde: in seiner eigenen Natur ist alles harmonisch geordnet, so dass die Vernunft das leitende und regierende Prinzip ist; das ist ihm das Natürliche, das Schöne, das Gute, und keinen Augenblick zweifelt er daran, dass es bei jedermann so sein müsse, dass auch dem Kinde schon das Vernunftgemässe immer und überall etwas Angenehmes, Erstrebenswertes sei. Aus diesem Verkennen der wirklichen Menschennatur zusammen mit dem übergrossen Verbesserungseifer des Comenius lassen sich alle Mängel seines Systems und alle Vorschriften, die mit seinen grossen gesunden pädagogischen Zielen und Grundsätzen in Widerspruch stehen, erklären. Hier hat die grosse Gestalt des Comenius ihre Schwächen, aber ein gut Teil davon ist auf Rechnung der Zeit zu setzen, die uns jetzt fern liegt und die in vielen Stücken anders empfand und urteilte, als wir.

Für die Pädagogik des Comenius im ganzen und im einzelnen ist der Einfluss einer grossen Zahl von Pädagogen, deren Schriften er studiert hat, von Bedeutung, und es giebt eine Reihe von Abhandlungen, die das Verhältnis des Comenius zu Männern wie Vives, Andreae, Alsted, Ratke u. a. ins Licht setzen. Uns kommt indessen weniger hierauf an, als auf die ganze Weltanschauung des Comenius und deren Quellen, ohne die die Sittenlehre nicht verständlich ist. Einflüsse dieser Art, an deren Tragweite und Beschaffenheit mit einem Wort zu erinnern genug ist, sind die folgenden.

Obenan steht das Christentum, wie es in der böhmischen Brüdergemeinde lebendig war, vertieft in Comenius durch das Studium vieler Kirchenschriftsteller und der Reformatoren, an zweiter Stelle der Einfluss der Alten, namentlich des Aristoteles, und endlich der des grossen zeitgenössischen Reformators der Philosophie Bacons. Dies sind die drei Hauptzuflüsse, die mit dem Zeit- und Ortscharakter zusammen die Persönlichkeit des Comenius verständlich machen: der christlich fromme Blick auf das Walten einer göttlichen Allmacht, das rüstige unentwegte Fortschreiten nach dem Humanitätsziel im Sinne der Alten, der Baconsche Trieb zur lückenlosen, methodischen Erkenntnis und Beherrschung der Dinge. Nur durch einige schwarze Striche muss dies Bild noch vervollständigt werden: Das Christentum des 17. Jahrhunderts ist nicht bloss oder doch zu wenig stille, innere Herzens-

Digitized by Google

angelegenheit, es greift noch zu sehr mit allerlei Satzungen, Ceremonien und Übungen in das Getriebe des Lebensmarktes, in Schule, Haus und Staat ein und verliert so von seiner wahren Grösse und Einfalt; das Humanitätsideal des 17. Jahrhunderts trägt einen allzu stark ausgeprägten, vernunftmässigen Zweck- und Nützlichkeitszug und zeigt wenig von der schönen, allseitig und frei entfalteten Menschlichkeit, die wir in dem griechischen Idealbilde zu sehen gewohnt sind; die Bacon-Comenius'sche System- und Allerkenntnissucht endlich lässt noch ein wenig den weiten Faltenmantel derer erkennen, die den Stein der Weisen suchten, und die den Lauf der Gestirne und der kleinen Menschenkinder in gleiche Bahnen zu bringen nicht müde wurden. Das Zeitalter, von dem wir reden, ist vielleicht reicher als ein anderes an grossen Keimen und Ansätzen, aber dazwischen ragen überall noch hoch empor die Schöpfungen und Vorstellungen einer zu Grabe gegangenen Zeit. Daran muss man bei Beurteilung des grossen mährischen Pädagogen denken. Man wird ihn dann nicht genug rühmen können wegen der grossen Gedanken, Hoffnungen und Bestrebungen, die seine Persönlichkeit wie mit einem Lichtschein umgeben; sein Irren im einzelnen aber, sein Fehlgreifen in den Mitteln wird man zu verstehen, gerecht zu beurteilen und daraus zu lernen suchen.

Digitized by Google

Rundschau.

Die von **Oswald Ottendorfer,** dem Besitzer der „New-Yorker Staatszeitung" gestiftete und unterhaltene Freie Volksbibliothek in Zwittau in Mähren, der Vaterstadt des Stifters, versandte vor kurzem ihren dritten Jahresbericht. Dieser beweist noch sicherer als die früheren die grosse Bedeutung der Anstalt für das geistige Leben der Stadt. Die Bücherentleihung hat sich im dritten Berichtsjahre auf 55021 Bände gehoben. Besonders bedeutsam ist eine Erscheinung, die man auch an den besseren Volksbibliotheken in Amerika beobachtet: die Benutzung der belehrenden Bücher steigt, die der Unterhaltungsschriften nimmt ab. In Zwittau stieg Geschichte von 1,8 v. H. auf 2,4 v. H., Geographie und Reisen von 1,9 v. H. auf 2,6 v. H., Gewerbe, Kunst und Industrie von 2,5 auf 4,8 v. H., also beinahe um das doppelte, der Anteil der belehrenden Litteratur überhaupt von 8,8 v. H. auf 12,8 v. H., also beinahe um die Hälfte. Zum grossen Teil wird diese erfreuliche Thatsache zurückzuführen sein auf den vortrefflichen gedruckten Hauptkatalog, der nach amerikanischem Vorbild als Verfasser- und Schlagwort-Katalog angelegt und 264 zweispaltige Grossoktavseiten stark im Jahre 1894 erschienen ist. — In den amerikanischen Städten giebt bekanntlich die städtische Bibliothek einen oder den Mittelpunkt des geistigen Lebens ab; das hat Ottendorfer für Zwittau auch in jeder Hinsicht erreichen wollen, indem er im Bibliothekhause einen grossen Vorlesungssaal einrichten liess. In diesem sind im verflossenen Berichtsjahr zwanzig künstlerische oder belehrende Vorträge gehalten worden, u. a. einer von Julius v. Payer, dem bekannten Polarforscher. Die Kosten der Verwaltung betrugen 7400 Gulden; da der Stifter 11500 Gulden spendete, so blieb noch ein grosser Bestand übrig.

Als vor einiger Zeit in **Schweidnitz** mit grösstem Erfolge der Versuch gemacht wurde, eine Volksbibliothek und Leschalle nach amerikanischem Vorbilde — eine sogenannte Bücherhalle — zu gründen, etwas Höheres als die landläufige deutsche Volksbibliothek, studierte man die Einrichtungen in Zwittau. Ottendorfer, dem man davon Kenntnis gab, richtete ein ermunterndes Schreiben nach Schweidnitz, in welchem er es ausdrücklich aussprach, dass er mit der Volksbibliothek in Zwittau nicht bloss seiner Vaterstadt

etwas Gutes thun, sondern für Deutschland und Österreich etwas Vorbildliches habe schaffen wollen. Und darin hat er recht: alles Schreiben über die Notwendigkeit nichtwissenschaftlicher Bibliotheken nützt nicht so viel, als solch ein Beispiel. Oswald Ottendorfer feierte vor einiger Zeit seinen siebzigsten Geburtstag: hat er an diesem Tage auch noch nicht viele Erfolge seines Beispiels erlebt — denn welcher deutsche Millionär hat seither eine Viertelmillion für eine öffentliche Bibliothek gestiftet? — so kann er sich doch sagen, dass er, der Deutschamerikaner, das Seine für das Vaterland gethan, dass er alles, was in seinen Kräften stand, geleistet hat, um die beste Bildungsanstalt, die seine neue Heimat besitzt, in die alte zu verpflanzen.

Wir suchen die **Volksbibliotheken** und **Lesehallen** oder wie wir lieber sagen möchten, **Bücherhallen**, auch dadurch zu fördern, dass wir sämtlichen in Deutschland und Österreich-Ungarn bis jetzt bestehenden Anstalten dieser Art, soweit sie uns darum ersucht haben, unsere Zeitschriften kostenlos zur Verfügung stellen. Eine dieser Anstalten, nämlich die zu **Prag**, sendet uns über ihre Entstehung und ihre Einrichtungen den nachfolgenden Bericht, den wir hier zu Nutz und Frommen ähnlicher Bestrebungen abdrucken. Gründer dieser Bücherhalle ist der Deutsche Verein zur Förderung des Wohles und der Bildung der Frauen in Prag, und die Bibliothek ist zunächst für Frauen bestimmt.

„Unsere Lesehalle und Bibliothek wurde am 3. Dezember 1895 mit einem Vortrage über Volksbibliotheken und Freileschallen von Herrn Dr. Karl Winterstein eröffnet. Die Besuchsbedingungen sind die denkbar leichtesten. Es genügt die Vorweisung eines Identitätsdokumentes oder die Einführung durch eine dem Vorstande bekannte Persönlichkeit. Jede Entleiherin löst einen ein halbes Jahr gültigen Legitimationsschein für 10 kr. und zahlt für jede Buchbenützung 1 kr. — Im Lesesaal liegen gegenwärtig einige 50 Zeitschriften auf, die Bibliothek zählt ungefähr 2500 Bände. Was den Besuch und die Benutzung anbelangt, so lässt sich ein beständiges Wachsen der Benutzungsziffer feststellen. Es ist eben eine für Prag durchaus neue Einrichtung, und es heisst erst nach und nach das Bedürfnis für eine gute Lektüre wecken. Einem grossen Teile der Bevölkerung ist der Begriff der Volksbibliothek ein noch gänzlich fremder, und es dünkt ihm ganz unglaublich, dass man Bücher beinahe unentgeltlich, ohne eine Einlage zu verlangen, ausleihen kann. Im Monate Jänner wurden an 157 Besucher 182 Bände entliehen, der Lesesaal war von 147 Personen besucht. Seit dem Bestande der Bibliothek wurden an 210 Personen 246 Bde. ausgeliehen."

Einen Aufsatz über die Geschichte der University Extension bringt das Herbstheft der „englischen Studien" (Leipzig) aus der Feder des Professors Nader in Wien. „Wir kennen keinen Deutschen, der besser befähigt wäre, darüber zu schreiben, heisst es im Januarhefte des Univ. Ext. Journal, und keinen Aufsatz, der in demselben Umfange gehalten einen bewunderungswürdigeren oder bündigeren Bericht über die Bewegung und das neue Verfahren bringt." Auch von der Arbeit Professor Eduard Reyers

in Wien „Handbuch des Volksbildungswesens“ (Stuttgart) nimmt die neue englische Zeitschrift mit Befriedigung Kenntnis. Unter anderen Aufsätzen von grosser Bedeutung für die Gesellschaftslehre und die Erziehungswissenschaft handelt einer über die Geschichte der U. E. in England, Amerika, Österreich, Skandinavien, Belgien, Ungarn.

Wir werden im nächsten oder übernächsten Hefte eine Besprechung des im Verlage von R. Voigtländer in Leipzig erschienenen Buches von **Russell,** Die Volkshochschulen (Extension of University Teaching). Deutsch mit Anmerkungen von Otto Wilh. Beyer (Lpz. 1895) bringen, wollen aber nicht unterlassen, unsere Leser schon heute auf das wichtige Werk aufmerksam zu machen. — Ebenso wird in Kürze eine Anzeige der in demselben Verlage erscheinenden „Deutschen Zeitschrift für Ausländisches Unterrichtswesen. Hrsg. von Dr. J. **Wychgram,** von uns veröffentlicht werden. Wir hatten beide Anzeigen aus Mangel an Raum bisher zurücklegen müssen.

Am 4. bis 7. August 1896 tagt zu München der **dritte internationale Kongress für Psychologie.** (Erster Präsident Prof. Dr. Stumpf, Berlin, zweiter Präsident Prof. Dr. Lipps, München, General-Sekretär Dr. Frhr. v. Schrenck-Notzing.) Von unseren Mitgliedern ist besonders Herr Dr. Andreae, z. Z. Landtags-Abgeordneter in München, für den Kongress thätig. Herr Dr. Andreae teilt uns mit, dass bei entsprechender Beteiligung die Bildung einer Sektion für pädagogische Psychologie nicht ausgeschlossen sei.

Der **Allg. evang.-protest. Missions-Verein** (Vorsitzender Herr Prediger Dr. Arndt in Berlin C., Friedrichsgracht 53) beabsichtigt neben der besonderen Missions-Arbeit auch allgemeine Kulturbestrebungen in der ausserchristlichen Welt zu fördern und pflegt, wie unseren Mitgliedern bekannt sein wird, insbesondere die Beziehungen zu Japan und den ostasiatischen Ländern. Bei der hohen Bedeutung, welche die Mission auch für die Schule besitzt, wollen wir nicht unterlassen, die Aufmerksamkeit unserer Mitglieder auf den Verein zu lenken. Herr Prediger Dr. Arndt (D.M. der C.G.) hat soeben den 11. Jahresbericht (für 1894/95) versandt und stellt Abzüge davon gern zur Verfügung.

Die im Jahre 1750 gegründete Blei- und Farbenstift-Fabrik von **J. W. Guttknecht** in Stein bei Nürnberg — es ist die älteste bestehende Fabrik ihrer Art in Deutschland — hat einen Bleistift in verschiedenen Preislagen (zu 10 und 5 Pfg.) herstellen lassen, den sie als **Comenius-Stift** in den Handel bringt. Wir können das Fabrikat unseren Freunden und Mitgliedern empfehlen. — Es ist zu verwundern, dass nicht häufiger gerade für Erzeugnisse ähnlicher Art, insbesondere für Artikel des Schulbedarfs, der Name des Comenius entsprechende Beachtung findet.

Digitized by Google

Gesellschafts-Angelegenheiten.

Am 11. März d. J. hat im Reichstagsgebäude zu Berlin eine Konferenz von Vertretern der Comenius-Gesellschaft, der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung, des Vereins für das Wohl der arbeitenden Klassen und der Gesellschaft für ethische Kultur stattgefunden, die sich mit der Frage öffentlicher **freier Volksbibliotheken und Lesehallen** oder sog. **Bücherhallen** beschäftigte. Die Konferenz war einberufen von einem Mitgliede unserer Gesellschaft, dem bekannten Verfasser der Schrift „Die Volksbibliothek, ihre Aufgabe und ihre Reform" (Kiel 1896), Herrn Bibliothekar Dr. **Nörrenberg** in Kiel, und Teilnehmer waren Herr Staatssekretär Herzog (Berlin), Herr Abgeordneter Rickert (Berlin), Herr Geh. Rat Dr. Förster (Berlin), Herr Geh. Rat Dr. Wilmanns (Berlin), Herr Archiv-Rat Dr. Keller (Berlin), Herr Direktor Dr. Erman (Berlin), Frau Schwerin (Berlin), Herr Bibliothekar Dr. Nörrenberg (Kiel), Herr Bibliotheks-Assistent Dr. Köhnke (Berlin), Herr Bibliotheks-Assistent Dr. Jeep (Berlin), Herr Lehrer Tews (Berlin). Es wurde beschlossen, zur Förderung des Gedankens der **Bücherhallen**, die nach dem Vorbild der Public Libraries die Lücke zwischen den gelehrten Bibliotheken und den Volksbibliotheken ausfüllen, von berufsmässigen Beamten geleitet und mit jedermann zugänglichen Lesehallen verbunden werden sollen — wir verweisen auf die erwähnte Schrift Nörrenbergs —, einen Aufruf zu erlassen, den die Vertreter der vier anwesenden Gesellschaften zu unterzeichnen hätten. Behufs Abfassung des Aufrufs wurde eine Kommission ernannt und zu Mitgliedern derselben die Herren Direktor Dr. Erman, Geh. Rat Dr. Förster, Archiv-Rat Dr. Keller, Bibliothekar Dr. Nörrenberg und Lehrer Tews gewählt. Wir denken auf die weitere Entwicklung der Sache und auf den Aufruf zurückzukommen.

Die **Volkshochschulen** oder **Volksakademien**, für deren Einrichtung wir zu arbeiten beabsichtigen — man kann über den besten Namen der Einrichtung verschiedener Ansicht sein —, sollen Serien von Vorträgen in Hochschul-Art und Form sein (daher die Anlehnung an den alten Namen Hochschule). Der Inhalt der Vortragskurse soll im besten Sinne volkstümlich sein, d. h. die Kurse sollen solche Wissenszweige zur Dar-

stellung bringen, die nicht bloss gelehrte, sondern praktische Bedeutung für jedermann haben. Man könnte die Volkshochschulen daher auch (wie es in Wien geschehen ist) „volkstümliche Universitäts-Kurse" nennen. Indessen scheint der Name Volkshochschulen der Kürze wegen vorzuziehen.

Wie die Volksbibliotheken im bisherigen Sinne im wesentlichen Ergänzungen der Volksschulen sind — sie finden überall, wo sie ins Leben gerufen worden sind, ihre vornehmste Stütze in dem Lehrerstande, dessen Mitglieder sie meist freiwillig und unentgeltlich verwalten —, so sind in England die Public Libraries Ergänzungen der sog. University Extension, und ähnlich muss es bei uns werden: die „freien Bibliotheken und Lesehallen" oder, kürzer gesagt, die **Bücherhallen,** wie die Comenius-Gesellschaft sie plant, sollen Ergänzungen der **Volkshochschulen** werden. Die Leitung der Bücherhallen muss, wie in England, in die Hände von fachmännisch gebildeten und berufsmässigen Beamten gelegt werden — von Beamten, die vermöge ihrer Vorbildung zugleich eine Stütze der „volkstümlichen Universitätskurse" sein sollen, die am Orte ihres Wohnsitzes und in der Nachbarschaft regelmässig in den Wintermonaten abgehalten werden.

Wir wollen hier in Betreff der Volkshochschulen und Lesehallen nochmals an unsere **Satzungen** erinnern. Die Normal-Satzungen für die Zweiggesellschaften (C. Z. G.) bestimmen (s. C.-Bl. 1894, S. 123):

„§ 3. Im Besonderen sollen die C. Z. G. die Einrichtung planmässiger **Vortrags-Kurse** zur Weiterbildung der erwachsenen Jugend nach Art der in einigen Ländern bestehenden sog. **Volkshochschulen** und **Akademien** ins Auge fassen und feste Formen und Organisationen dafür zu finden suchen.

§ 4. Wo die Einrichtung solcher Vortrags-Folgen zunächst nicht erreichbar erscheint, sollen die C. Z. G. die Schaffung gemeinnütziger Veranstaltungen erstreben, die als Vorstufen solcher **Volks-Akademien** verwertet werden können, besonders die Gründung von Volksbibliotheken, **Lesehallen,** Fortbildungs-Anstalten, Unterhaltungs-Abenden, Haushaltungsschulen, Handübungs-Kursen u. s. w. Bei allen Veranstaltungen ist auf die Mitwirkung der erwachsenen Jugend als Lehrer und Lernende besonderes Gewicht zu legen.

§ 5. Die C. Z. G. haben für diese gemeinnützigen Veranstaltungen die Mitwirkung staatlicher, kirchlicher, ständischer oder städtischer Behörden .... thunlichst zu erstreben und die Schaffung eines Mittelpunktes und eines **Heims** für ihre **Comenius-Anstalten** sofort ins Auge zu fassen."

In Betreff des letzten Satzes (§ 5) bemerken wir, dass die mit Hülfe öffentlicher Behörden — in erster Linie würden hier die Stadtverwaltungen in Frage kommen — einzurichtenden Bücherhallen ihre Lesesäle zugleich für die Vortrags-Abende der Volkshochschulen bestimmen könnten. Die berufsmässigen Beamten der Bücherhallen würden selbst an den Kursen thätigen Anteil nehmen können. So könnten diese Bestrebungen und Einrichtungen sehr wirksam in eine enge sachliche und persönliche Verbindung gesetzt werden.

Digitized by Google

Wir wollen nicht unterlassen, unsere Leser an dieser Stelle auf die von der C.G. preisgekrönte Arbeit **Kohfeldts** „Der Unterricht in der Sittenlehre nach Comenius" noch besonders hinzuweisen. Wir empfehlen unseren C.Z.G. und C.K. über diese Frage eine Besprechung herbeizuführen.

Wir haben früher (s. M.M. der C.G. 1893 Nr. 4 u. 5 u. C.Bl. 1895 Nr. 5 u. 6) das zweibändige Werk von **C. Hilty,** „Glück", empfehlend besprochen und nehmen an, dass der Mehrzahl unserer Mitglieder der Inhalt des bedeutsamen Buches im Wesentlichen bekannt ist. Was Hilty „Glück" nennt, ist das, was man Lebenskunst, Lebensglück und Lebensklugheit oder **Lebenslehre** nennen könnte, mit anderen Worten dasselbe, was Comenius im Geschmacke seiner Zeit Tugendlehre oder Sittenlehre nennt. — In derselben Weise wie Comenius den Unterricht in der **Lebenslehre** besonders dringend gewünscht hat, so wünschen wir auch in und durch die C.G. die Kenntnis der **Lebenslehre** zu verbreiten und zu pflegen. Hier läge eine besondere Aufgabe für unsere Mitarbeiter an dem Werke der Volkshochschulen oder Volks-Akademien vor.

In Sachen der von der C.G. beabsichtigten Förderung von Volkshochschulen und Bücherhallen (Leschallen) schreibt uns einer der genauesten Kenner des Comenius, Direktor Dr. Reber in Aschaffenburg, dass dieselbe durchaus im Sinne des Patrones unserer Gesellschaft gedacht sei. „Es würde erfüllt werden, schreibt Reber, was der grosse englische Dichter **John Milton,** des Comenius Zeitgenosse, in seiner Abhandlung ‚The likeliest means to remove hirelings out of the Church' sagt, dass man die Zehnten der Geistlichkeit verwenden solle to erect in greater number all above the land schools and competent libraries to those schools, where languages and arts may be taught free together without the needless unprofitable and inconvenient removing to another place. So all the land would be soon better civilized, and they who are taught freely at the public cost might have their education given them on this condition, that therewith content they should not gad for preferment out of their own country, but continue there thankful for what they received freely bestowing it as freely on their country without soaring above the meanness wherein they were born. But how they shall live, when they are thus bred and dismissed, will eb still the sluggish objection. To which is answered, that those public foundations may be so instituted, as the youth therein may be at once brougth up to a competence of learning and to an honest trade; and the hours of teaching so ordered, as their study may be no hinderance to their labour or other culting." In der That schöne Gedanken. Sollte, was die skandinavischen Staaten versucht haben, nicht auch bei uns möglich sein in noch höherem Grade? Was Dänemark leistet, wird Deutschland noch gesteigerter leisten können."

Ein ungenannter Freund der C.G., der bereits im vorigen Jahre eine Schenkung von 300 Mark zur **Begründung eines Stammkapitals** gemacht

Digitized by Google

hatte, hat in diesem Jahre abermals eine Summe von 200 M. für denselben Zweck zur Verfügung gestellt. Wir ergreifen gerne die Gelegenheit, dem hochherzigen Geber im Interesse unserer gemeinsamen Sache auch an dieser Stelle unseren Dank auszusprechen. Wir hegen den lebhaften Wunsch, dass das gegebene Beispiel wohlhabende Mitglieder unserer Gesellschaft zur Nachfolge anregt. — Wenn jemand, eine Körperschaft oder ein Verein, durch eine grössere Zuwendung eine bestimmte, ihm am Herzen liegende Aufgabe zu fördern wünscht, so kann er den Fonds einer der Sektionen zu dem zu bestimmenden Zweck überweisen, für welche dann der Herr Schatzmeister ein besonderes Konto zu führen hat.

Bestimmungen der Geschäftsordnung über die Sektionen. §. 22. Die Sektionen der Comenius-Gesellschaft werden dadurch gebildet, dass sich die Mitglieder des Gesamtvorstandes, wozu in diesem Fall die ordentlichen wie die stellvertretenden Mitglieder gehören, freiwillig in Listen eintragen, die der Gesellschaftsvorsitzende in Umlauf zu setzen hat; es wird vorausgesetzt, dass die Mitglieder sich in der Regel wenigstens einer, von ihnen zu wählenden, Sektion anschliessen, doch können sie sich auch in mehrere Listen gleichzeitig eintragen.

Die Sektionsbeamten (ein Sektionsvorsitzender, ein Stellvertreter und ein oder mehrere Schriftführer) werden aus den Vorstandsmitgliedern erstmals durch freie Vereinbarung, später durch Wahlen der Sektionsmitglieder ernannt. Ihre Amtsdauer läuft von einer Hauptversammlung bis zur andern.

Sobald die Sektionen sich durch Ernennung der Sektionsbeamten konstituiert haben, sind sie berechtigt, angesehene Gesellschaftsangehörige durch Zuwahl zu Sektionsmitgliedern zu ernennen. Alle Mitglieder haben gleiche Rechte, nur müssen der jeweilige Sektionsvorsitzende und sein Vertreter Mitglieder des Gesamtvorstandes sein. Die Namen der Sektionsangehörigen werden durch die Monatshefte veröffentlicht.

Solcher Sektionen werden bis auf weiteres vier gebildet, drei für die wissenschaftlichen und eine für die praktischen Arbeitsgebiete der Gesellschaft und zwar:

A. **eine philosophisch-historische Sektion,**
B. eine **theologisch-historische Sektion,**
C. eine **Sektion für Erziehungslehre und Schulgeschichte,**
D. eine **Sektion für Volkserziehung und Bildungspflege.**

Die Sektion A umfasst auch die Geschichte der sogenannten exakten Wissenschaften, der Staats- und Rechts-Philosophie und der Gesellschaftslehre, die Sektion D auch die Pflege der Volkssprachen. Insbesondere ist der letzteren die Förderung aller Massregeln anvertraut, welche vom Gesamtvorstand unter Mitwirkung der Landesverbände, Zweiggesellschaften oder Bevollmächtigten behufs Einrichtung systematischer Vortragscyklen (s. § 4) getroffen werden.

§ 23. Die Sektionen können dem Gesamtvorstand aus eigener Veranlassung die Inangriffnahme wissenschaftlicher oder gemeinnütziger Aufgaben, die sie für wünschenswert halten, empfehlen und Pläne dazu entwerfen; bei Preisfragen haben sie auf Ersuchen des Gesamtvorstandes die Themata und

die Preisrichter vorzuschlagen; auch haben sie das Recht, die Verleihung der Comenius-Denkmünze für wissenschaftliche oder gemeinnützige Leistungen anzuregen und Gelehrte zur Diplommitgliedschaft in Vorschlag zu bringen. Auch können die Sektionen für wissenschaftliche Werke oder gemeinnützige Unternehmungen eine Empfehlung beschliessen.

§ 24. Der Gesamtvorstand kann bestimmte Unternehmungen, Arbeiten oder Pläne den Sektionen zur selbständigen Ausführung oder zur Prüfung und Begutachtung übergeben und die Mittel, die dazu erforderlich sind, aus der Hauptkasse bewilligen.

Wenn von Angehörigen oder Freunden der Gesellschaft einer bestimmten Sektion Stiftungen oder Zuwendungen überwiesen sind und ein besonderes Konto für sie vom Schatzmeister der Gesellschaft geführt wird (§ 12 dieser Geschäftsordnung), so kann sie bis zur Höhe ihrer Einkünfte selbständige Ausgaben machen. Unter keinen Umständen darf die selbstständige Thätigkeit der Sektionen diejenige der Gesellschaft kreuzen. —

Ferner bestimmt der § 19 der Geschäftsordnung, dass in allen vom Gesamtvorstand ausgehenden Sektionen der Vorsitzende der Gesellschaft und sein Stellvertreter Sitz und Stimme haben.

Im **„Theologischen Jahresbericht“** (Jena, 1895) bespricht D. August Werner, Oberpfarrer in Guben, mehrere Aufsätze der M.H. der C.G. in sehr anerkennender Weise. „Kawerau s geistvolle Beleuchtung der Anfänge der Universität Halle (M.H. der C.G. Bd. III, S. 239 ff.), sagt Werner a. O. S. 312, bringt ausser einer Reihe interessanter Einzelheiten und einer fesselnden Darstellung der Missstimmung und Zweifel, denen die neue Gründung begegnete, eine treffliche Charakteristik und Vergleichung von Thomasius und Francke, die gemeinsam der Universität deren Charakter aufgeprägt haben.“ — Ebenso werden die Aufsätze Reinhold Steigs zu Herders Schriften (M.H. der C.G. Bd. III, S. 253 ff.) und Bernhard Beckers über Schleiermachers Verhältnis zur Brüdergemeinde (M.H. der C.G. III, 45 ff.), letzterer ziemlich eingehend von Werner besprochen. — Eine freundliche Anzeige unserer Zeitschriften findet sich im letzten Bande von Nord und Süd 1895 S. 274.

Längere selbständige Aufsätze über die Ziele und Aufgaben der C.G. haben neuerdings gebracht die Rostocker Zeitung vom 29. Dez. 1895, die in Weimar erscheinende Zeitung „Deutschland“ vom 20. Febr. 1896 und das Marburger Tageblatt in einem Artikel: „Comenius, Pestalozzi und die deutsche Volksbildung“. — Wir bitten unsere Mitglieder wiederholt, auf die Veröffentlichung ähnlicher Aufsätze hinzuwirken. Vielleicht empfiehlt sich auch der Abdruck des soeben veröffentlichten neuen Aufrufs (Ziele und Aufgaben der C.G.).

Digitized by Google

Aus den Zweiggesellschaften (C. Z. G.) und Kränzchen (C. K.).

Begründung einer C. Z. G. in Marburg.

Marburg. Am 11. Januar fand hier eine gut besuchte Versammlung zur Feier der 150sten Wiederkehr des Geburtstags Pestalozzis statt. Die Feier begann mit einem ernsten Gesang, den die hiesigen Volksschullehrer vortrugen. Die Festrede hielt Herr Professor Dr. Natorp über Pestalozzis Lebenswerk; der an den Schluss der Rede anknüpfende Männerchor „Der Du von dem Himmel bist" schloss die Feier stimmungsvoll ab.

An die Feier schloss sich, durch die Zeitungen vorbereitet, eine Beratung über Begründung einer Comenius-Zweiggesellschaft in hiesiger Stadt an. Professor Natorp leitete namens des vorbereitenden Ausschusses, der sich bereits im Dezember v. J. gebildet hatte, die Beratung etwa mit folgendem ein: Man wird, bevor man sich schlüssig macht, Antwort auf die Fragen erwarten: was ist, was will die C. G., was ist die besondere Aufgabe der Zweiggesellschaften, und welche Gründe rechtfertigen es, gerade in unserer Stadt eine solche ins Leben zu rufen. Redner ging aus von dem Namen der C. G. Es lässt sich dagegen einiges einwenden: der Name Comenius hat nicht einen so volkstümlichen Klang wie der Pestalozzis, auch ist nicht alles, was er gewollt, schlechthin anzuerkennen. Indessen er ist doch der Anführer der modernen Pädagogik, er ist es durch den universalen Geist, in dem er die Aufgaben der theoretischen und praktischen Pädagogik erfasst und ihre systematische Begründung auf Fundamenten der Wissenschaft angestrebt hat. Er kennzeichnet sich selber durch den Ausspruch: „Ich hasse alles Oberflächliche, Fragmentarische, alles ohne Fundament Gebaute; ich setze mir stets universale Ziele und suche dazu die gleichfalls allgemeinen, sicheren und zuverlässigen Wege." Und er hat in klassischen Formulierungen den Endzweck der menschlichen Erziehung, wie wir als moderne Menschen ihn nur verstehen können, ausgesprochen, nämlich als das Menschentum selber oder die Humanität. Er sucht die Keime jedweder Bildung in der eignen Natur des Menschen, aus der sie von innen heraus zu entwickeln, nicht von aussen in ihn hineinzulegen sind. Denn der Mensch ist kein gefügiger Block, der sich zu jeder gewollten Gestalt formen lässt, sondern „ein lebendiges Bildwerk, das sich selber bildet, verbildet und wieder zurechtbildet". Da aber der Keim des Menschentums in jedem einzelnen Menschen vorauszusetzen ist, so stellt er die Forderung allgemeiner Bildung, im doppelten Sinn einer alle Seiten des Menschentums umfassenden und für alle bestimmten, auf alle zu verbreitenden Bildung. In organisatorischer Hinsicht entspricht dem die Forderung der „allgemeinen Volksschule", nicht nur in dem Sinne, dass die Elemente der Bildung keinem verschlossen bleiben dürfen, sondern auch in dem schärferen, dass

die Bildung in den Elementen für alle ohne Unterschied der Herkunft, des künftigen Berufs oder des Geschlechts wesentlich gleich und gemeinsam sein müsse. Ferner, liegt im Menschen der Keim jedweder menschlichen Bildung, so ist auch die Anlage zum Sittlichen in jedem vorauszusetzen. Daher fordert Comenius eine vom religiösen Bekenntnis unabhängige, allgemeine sittliche Unterweisung. Er verkennt andererseits nicht den eigentümlichen Wert der Religion, aber er setzt auch für sie eine allgemeine Grundlage im Menschen voraus. Seine Duldsamkeit gegen jedes Bekenntnis ist nicht Schwäche, sondern wurzelt in der Anerkennung eines echten Kernes in jeder Form der Religion. Er nimmt darum auch an dem Religionsunterricht in den geschichtlich überlieferten Formen keinen grundsätzlichen Anstoss.

Diese allgemeinen Grundsätze sind nun zwar theoretisch so ziemlich anerkannt, aber teils bedürfen sie selbst in der Theorie fortwährend der Verteidigung und des weiteren Ausbaues, teils und besonders entspricht ihnen die Praxis des heutigen Bildungswesens noch bei weitem nicht. Man könnte nun fragen, ob durch Vereinsthätigkeit hier wesentliche Fortschritte möglich sind. Redner glaubt die Frage bejahen zu müssen. Vieles kann direkt durch Private, wenn sie sich in Vereinen zusammenschliessen, geleistet, es kann aber auch auf die öffentlichen Organe eingewirkt werden. Die Gestaltung des Bildungswesens hängt von der lebendigen Mitthätigkeit der Bevölkerung in beträchtlichem Masse ab. Es kommen hier zuerst die Gemeinden in Betracht, darum sind örtliche Vereinigungen dringend notwendig. Aber auch auf Regierung und Volksvertretung könnte eine Gesellschaft, die wie die C.G. über das ganze Land verbreitet ist, gegebenenfalls wohl Einfluss üben. Es giebt nun ja zahlreiche Vereine zu Bildungszwecken. Wie stellt sich zu diesen die C.G.? Sie will mit keinem von ihnen in störenden Wettbewerb treten, sondern sie alle durch Vereinigung stärken. Sie will „nichts Fragmentarisches, nichts Fundamentloses". Soll aber etwas Ganzes, wohl Fundamentiertes herauskommen, so müssen alle Faktoren sich beteiligen und jede besondere Frage im Zusammenhang des Ganzen erwogen werden. Genau dies will die C.G. Und zwar können die letzten Fundamente nur die der Wissenschaft sein. Daher kommen in erster Linie die Universitäten in Betracht (womit zugleich die letzte der obigen Fragen sich beantwortet). Die Universitäten haben im öffentlichen Leben die Führung in den meisten Beziehungen verloren; sollen sie sie auch da aus der Hand geben, wo sie zu allernächst beteiligt sind, im nationalen Bildungswesen? Auch sind nicht bloss einzelne Fächer beteiligt, etwa die philologisch-historischen Fächer und die Philosophie; beteiligt sind nicht minder die mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer, denn wie ist eine moderne Bildung denkbar ohne mathematisch-naturwissenschaftliche Grundlage? Beteiligt ist die Religionswissenschaft: wie könnte sie gleichgültig bleiben, wo es sich um die religiösen Grundlagen der Volkserziehung handelt? Gar sehr beteiligt sind auch die Sozialwissenschaften, denn die Volkserziehung ist, man möchte sagen, die, jedenfalls eine wesentliche Stütze jeder sozialen Ordnung, und die Organisation des Bildungswesens direkt eine Aufgabe der Staatswissenschaft. Beteiligt

Digitized by Google

ist selbst die Medizin, denn Volksgesundheit und Volkserziehung hängen aufs genaueste gegenseitig von einander ab. So ist jeder Vertreter der Wissenschaft nach irgendeiner Seite auch ein Sachverständiger in Fragen der Volkserziehung. Der natürliche Weg aber, die Wissenschaft für das Volkswohl fruchtbar zu machen, geht durch den Lehrstand in seiner Gesamtheit. Redner freut sich, aussprechen zu dürfen, dass gerade der Gedanke, den Lehrstand in allen Kategorien zu wechselseitiger Verständigung über die Aufgaben der Volkserziehung zusammenzubringen, auf allen Seiten warme und thatbereite Zustimmung findet. Er sieht darin die sichere Gewähr des Gelingens. Aber man muss noch einen Schritt weiter gehen. Die Volksschule ist doch in erster Linie Sache des Volkes selbst. Es bekommt es an sich selbst und seinen Kindern zu spüren, ob die Volkserziehung etwas taugt oder nicht. Daher brauchen wir Männer, die in direkter Berührung mit dem Volke stehen, die ein Auge und ein Herz für es haben, und wissen, wo es der Schuh drückt.

Redner erläutert noch kurz die Satzungen, sowie die (in den C.Bl. III. Jahrg. Nr. 1 und 2 aufgestellten) „Ziele und Aufgaben", denen er eine freie Auslegung im Sinne der oben ausgesprochenen Grundsätze zu geben sich berechtigt glaubt.

Die Erörterung gestaltete sich anregend und bewies vielseitig warme Anteilnahme. Das Bestreben, alle an der Volkserziehung von irgend einer Seite zu vereinen, fand unbedingte und lebhafte Zustimmung. Einzelne Stimmen wollten diesen Zweck zu ausschliesslich in den Vordergrund stellen; es wurde auch die Meinung laut, dass sich dem in anderer Weise, durch einen gewissen (losen) Anschluss der übrigen Kreise an den bestehenden Volksschullehrerverein vielleicht genügen liesse. Die weitaus vorherrschende Auffassung war jedoch, dass dieser Vorschlag praktisch kaum ausführbar, das Ziel weiter zu stecken und der Anschluss an eine grosse bestehende Gesellschaft, die, wie die C.G., von Anfang an jene Aufgabe sich gestellt hat, auch dann begründet sei, wenn die Zielbestimmung nach den seitens der C.G. bisher getroffenen Formulierungen etwa noch weiterer Klärung bedürfe. Dass das letztere der Fall sei, wurde allerdings von mehreren Seiten ausgesprochen. Besonders sei hervorgehoben, dass der wohl vollzählig anwesende Lehrerverein selbst offenbar diese Ansicht teilte, und der Verein als solcher seinen Beitritt erklärte. Es wurde der Antrag eingebracht und angenommen: „Die Versammlung beschliesst die Gründung einer Z.G. der C.G. und ersucht die fünf Herren, welche die heutige Versammlung vorbereitet haben, zunächst als Vorstand dieses Vereins zu fungieren". Es sind dies: Dr. Böhmel (Oberlehrer der Realschule), Dr. Lange (Oberlehrer des Gymnasiums), Dr. Natorp (Universitäts-Professor), Schneider (Hauptlehrer), Dr. Seehausen (Stadtschulinspektor und Direktor der höheren Töchterschule).

Ntp.

In der Versammlung unserer C.Z.G. **Jena** vom 17. Januar d. J. hielt Herr Professor D. Friedr. Nippold einen sehr interessanten Vortrag:

Digitized by Google

„Erinnerungen an Bischof Reinkens", der inzwischen gedruckt und im Verlage von Friedrich Jansa (Leipzig 1896) erschienen ist. Gewisse Berührungspunkte zwischen der Religionsgemeinschaft der böhmischen Brüder, deren Bischof Comenius war, und dem Altkatholizismus, der in Reinkens seinen Bischof verloren hat, lassen sich allerdings nicht verkennen, und es ist sehr erfreulich, dass den Mitgliedern unserer C. Z. G. Gelegenheit gegeben wird, auch die religiöse Seite der Fragen, die auf dem Grunde beider Bewegungen ruhen, in Vorträgen, wie der Nippolds es ist, kennen zu lernen. „Unser Jenaer Comenius-Verein (sagt Nippold S. 19) trägt den Namen des grossen Philosophen und Vaterlandsfreundes Fries. Auch er (Fries) hat ein Martyrium für Gedanken auf sich genommen, die wir heute kräftig realisiert sehen, und unter deren Propheten auch Fries in dankbarer Erinnerung fortlebt. Die gleiche Tradition wie in dieser Namengebung für den hiesigen Comenius-Verein nach Fries, den man ähnlich wie Schleiermacher einen Herrnhuter höherer Ordnung genannt hat, hat unsere Jenaer theologische Fakultät aufrecht erhalten, als sie in Direktor Bernhard Becker von Gnadenfeld zugleich der Brüdergemeinde als solcher in dem diesem verliehenen Doktorgrad ihre Ehrerbietung bekundete."

An der Jahrhundertfeier für Pestalozzi am 12. Januar d. J. haben unsere C. Z. G. und C. K. teils als Veranstalter, teils als Mitwirkende gemäss den Satzungen der C. G. lebhaft und erfolgreich Anteil genommen. Für das Zustandekommen der glänzenden Feier zu **Berlin** ist unsere Gesellschaft auch finanziell eingetreten; indem wir das Ergebnis und den Verlauf der Feier als bekannt voraussetzen, wollen wir nur hervorheben, dass ein Mitglied unserer Gesellschaft, Herr Univ.-Prof. Dr. Paulsen, die Festrede hielt. In **Jena, Marburg, Hagen, Lennep, Remscheid** und anderwärts hatten unsere C. Z. G. die Sache auf ihre Kosten und durch ihre Mitglieder ins Leben gerufen; in Kassel, Wiesbaden, Quedlinburg u. s. w. haben unsere Mitglieder mit anderen Vereinigungen kräftig zusammengewirkt. In unseren Heften hat Herr Hauptlehrer K. Melchers in Bremen dem Andenken des grossen Schweizers einen Aufsatz gewidmet, und in der umfangreichen Litteratur über den Gefeierten sind zahlreiche Namen von Angehörigen der C. G. als Verfasser vertreten. In Jena hat Herr Oberlehrer Dr. Keferstein die Festrede gehalten; in Marburg Herr Professor Dr. Natorp, in Hagen Herr Professor W. Böttcher, in Lennep Herr Kreisschulinspektor Prof. Dr. Witte. Auch an vielen anderen Orten lag der Hauptakt des Festes in den Händen unserer Freunde.

Die 19. Sitzung des Hagener Comeniuskränzchens wurde am 19. Dezember 1895 in **Herdecke** abgehalten. Auf Einladung des Herrn Seminardirektors Dr. Dunckey nahmen viele Bürger der Stadt an derselben teil. Herr Wilh. Lenzmann, Kaufmann in Hagen, berichtete über eine Broschüre, in welcher Eduard Schall, luth. Pastor in Bahrdorf, zwei in Hamburg gehaltene Reden herausgegeben hat (Heilbronn, Verlag von Eugen Salzer 1894). Die eine handelt von den Arbeitern und den besitzenden Klassen, die andere von der Notwendigkeit evangelisch-sozialer

Digitized by Google

Arbeitervereine. Nachdem der Vortragende den Inhalt dieser beiden Reden skizziert hatte, fasste er ihn in folgenden Leitsätzen zusammen: 1. Die produktive Arbeit ist die Quelle alles Reichtums. 2. Die christliche Religion ist berufen, die heidnische Anschauung, welche die Menschen in Herren und Sklaven einteilt, in ruhiger Entwickelung zu überwinden. 3. Auch der industrielle Aufschwung hat diese Anschauung nicht umgestossen. 4. Trotzdem hat die Reaktion gegen die feudalen Zustände eine Kluft zwischen Kapital und Arbeit, zwischen Besitzenden und Besitzlosen geschaffen und zum Kampfe zwischen beiden geführt. 5. Die einzige Waffe der Besitzlosen in diesem Kampfe, der Strike, ist im Prinzip gerechtfertigt. 6. Die Sozialdemokratie vertritt eine atheistische unchristliche Weltanschauung und einen demokratischen Staatsbegriff, weshalb kein Christ und kein deutscher Patriot mit ihr gehen kann. 7. Sie kann nur überwunden werden von einer grossen Volkspartei mit christlicher Tendenz. Darauf trat man in die Besprechung der Sätze ein. Der erste Satz wurde lebhaft bestritten. Es wurde Pastor Schall der Vorwurf gemacht, dass er die geistige Arbeit gegen die Handarbeit zurückgesetzt habe. Es liege im Interesse der Handarbeiter, dass die Kluft, von der der vierte Leitsatz handelt, aufgehoben werde. Schon liessen es mancherlei Umstände erkennen, dass sich ein Ausgleich anbahne. Schall selbst erkenne es an, dass sich der Lebenshaushalt der arbeitenden Bevölkerung gegen früher gebessert habe, und dass menschenfreundliche Arbeitgeber viel für die Wohlfahrt ihrer Arbeiter gethan hätten. Von anderer Seite aber wurde betont, dass der feindliche Gegensatz so lange bestehen werde, als es noch Millionen von Arbeitern in der Welt gebe, welche sich und den Ihrigen selbst bei den bescheidensten Ansprüchen kein menschenwürdiges Dasein mit ihrer Hände Arbeit zu schaffen vermöchten. Dass diese für eine Verbesserung ihrer Lage kämpften, ja mit Erbitterung kämpften, sei begreiflich. Aber die in Leitsatz 5 genannte Waffe für diesen Kampf, der Strike, könne auch im Prinzip nicht gerechtfertigt werden. Gemeinsame Niederlegung der Arbeit unter Innehaltung der gesetzlichen Frist sei noch nicht ein Strike. Zum Wesen desselben gehöre der Zwang, der auf die ausgeübt wird, welche arbeiten wollen. Wer den Strike billige, der proklamiere das Faustrecht. Auch Schall bezeichnet den Strike nicht als das einzige Mittel, er nennt auch die Aufdeckung von Schäden durch die Presse, in Volksversammlungen und Parlamenten und die Koalitionsfreiheit. Überhaupt werde niemand, dem Menschenwohl am Herzen liege, die Arbeiterbewegung verdammen. Notwendig aber sei es, ihre Auswüchse zu bekämpfen. Zu diesem Zwecke sollte sich das deutsche Bürgertum aus seiner Parteizerklüftung herausreissen und sich zu einer grossen staatserhaltenden Volkspartei zusammenschliessen.

Böttcher.

Comenius-Kränzchen in Lennep. Der Anregung des Herrn Vorsitzenden Professors Dr. Witte folgend, die Sitzungen des Comenius-Kränzchens ziemlich regelmässig zu halten, versammelten sich die Mitglieder hiesiger Zweigabteilung am 20. Dezember im evangel. Vereinshause. Der Herr Vorsitzende begrüsste zunächst die Anwesenden und dankte für den

zahlreichen Besuch. Wieder konnte er zwei neueingetretene Mitglieder, die Herren Lehrer Hartmann und Blankertz, der Versammlung vorstellen. Herr Hauptlehrer Philipp hielt einen Vortrag „Was und wie sollen unsere Kinder lesen?“ In der Jugendlitteratur erkannte er eine Macht, die nicht unterschätzt sein will, deren Beachtung vom erziehlichen Standpunkte aus sich darum von selbst gebietet. Von der Kinderlitteratur verlangt er, dass sie kindlich-leicht, sittlich-rein, in edler Sprache tadellos stilisiert sei, und wenn Bilder die Jugendlitteratur zieren, so sind diese mit künstlerischer Vollendung zu fordern. Der Redner erntete den Dank aller Anwesenden für den lichtvollen, anregenden Vortrag. Alsdann eröffnete der Vorsitzende Prof. Dr. Witte die Debatte, an der sich ausser ihm selber und andern Mitgliedern vor allem die Herren Pastor Kattenbusch, Rektor Krüger und Lehrer Raikowsky beteiligten. — Zuerst wurden einige Bilderbücher nach ihrer guten und schlechten Seite hin besprochen; der Herr Pastor Kattenbusch trat hierbei sehr warm für den Struwelpeter ein, den der Vortragende abgelehnt hatte. Der Herr Vorsitzende pflichtete im Wesentlichen dem Herrn Pastor Kattenbusch bei. Sodann verurteilte man allgemein die vielen, verderblich wirkenden Jugendschriften, welche, nach Abenteuern haschend, den Buben im Geiste unter die Indianer führen, ihn hier auf mancherlei wunderlichen Wegen zum grossen Manne werden lassen. Nicht minder tragen manche Tageszeitungen mit ihren Referaten über Diebstähle, Messeraffairen, Betrügereien zum Verderben der Jugend bei. Im Anschlusse an diesen Gedanken weist der Herr Vorsitzende auf das scharfe Gift hin, welches sich in manchen jüngst erschienenen sozialdemokratischen Jugendromanen — Proben werden vorgelesen — für unsere Jugend findet, und er befürwortet die Zeitschrift „der gute Kamerad“, die dem kindlichen Geiste so sehr angepasst ist. Herr Rektor Krüger ist der Ansicht, dass das Leseinteresse der Kinder durch die wöchentlich erscheinende Jugendzeitschrift verloren geht, da ihnen selten eine längere ganze Erzählung geboten werden kann und sie so den Faden des Gelesenen verlieren. Ferner führt dieser Herr aus, dass die lesebegierigsten Schüler keineswegs seine besten seien, da der Geschmack an ernster Beschäftigung abgeschwächt wird. Hochverdienstlich sei darum das Bemühen mancher Vereine, dem Jugendschriften-Unfug zu steuern; darum sei es aber sehr löblich, wenn es sich jeder Lehrer zur Aufgabe mache, gute Jugend- und Volksschriften zu verbreiten. Nach der Debatte bestimmte man als Thema für einen Vortrag in der nächsten Versammlung: „Bedeutung der Mundart“.

Persönliches.

Wir bitten, uns wichtigere Nachrichten, die die persönlichen Verhältnisse unserer Mitglieder und deren Veränderungen betreffen, mitzuteilen.

Am 24. Januar d. J. verschied zu Münster der Reg.-Rat Frhr. **von Schenck zu Schweinsberg,** der der C. G. seit 1893 als Th. angehörte.

Digitized by Google

Im Januar d. J. starb zu Nordhausen Herr Dr. **von Eye**, in dem die C. G. einen warmen Freund verloren hat. Geboren im Jahre 1825 hatte Eye ein sehr bewegtes Leben hinter sich. Er begann seine litterarische Thätigkeit mit Arbeiten über Albrecht Dürer und hat sie damit beschlossen. Über die Aufgaben und Ziele der C. G. hat er im Jahre 1894 im „Pionier" einen freundlich gehaltenen Artikel geschrieben.

Herr Oberlehrer **Schumann** in Meissen ist gestorben.

Herr Baurat **Veitmeyer** in Berlin (St. der C. G.) hat den Charakter als Geheimer Baurat erhalten.

Herr Prediger und Redakteur **Werckshagen** in Berlin ist als Pastor nach Hameln versetzt.

Herr Oberlehrer Dr. **Fr. Lohr** in Wiesbaden (Th. der C. G.) hat den Titel Professor erhalten.

Herr Baurat **Büscher** (Th. der C. G.), bisher in Lissa, ist in gleicher Eigenschaft nach Bielefeld versetzt.

Herr Lehrer **W. Pfeifer** in Gera (D. M. der C. G.) hat für seine Arbeit „Organisation und Lehrplan der mehrklassigen Volks- und Bürgerschule nach der Idee des erziehenden Unterrichts unter Berücksichtigung der Forderungen der Gegenwart" den Preis der Diesterweg-Stiftung erhalten.

Herr Oberlehrer **Gropius** in Weilburg (Th. der C. G.) hat den Professor-Titel erhalten.

Der Kustos an der Univ.-Bibliothek in Jena, Herr Dr. **Steinhausen** (A. M. der C. G.), hat die Dienstbezeichnung als Bibliothekar erhalten.

Herr Dr. **Dinger** in Jena (A. M. der C. G.) habilitierte sich daselbst als Dozent für Philosophie.

Nach den bestehenden Bestimmungen sind die **Jahresbeiträge**
bis zum 1. Juli
einzusenden. Wir bemerken wiederholt, dass wir nach dem 1. Juli laut § 14 der Geschäftsordnung berechtigt sind, die Beiträge durch **Postnachnahme** unter Zuschlag der Gebühren zu erheben.

Buchdruckerei von Johannes Brolt, Münster i. W.

Digitized by Google

Comenius-Blätter
für
Volkserziehung.

IV. Jahrgang. — 1896. — Nr. 5 u. 6.

Über den Stand der Volkshochschulen im Auslande.

Von
Prof. Dr. **G. Hamdorff** in Malchin.

II. (Schluss.)

Lehrreich ist die Entwickelung der Volkshochschulen (University Extension) in Schottland. Kurze Vortragsreihen für Frauen wurden schon im Anfange der siebziger Jahre von Professoren der Glasgower Hochschule veranstaltet. Der erste Versuch im Sinne der U. E. erfolgte im Herbst 1884, indem fünf hervorragende Gelehrte der Hochschule Vorlesungen für jedermann abhielten. Mit Unterstützung von einigen andern Hochschullehrern setzten sie die Arbeit mehrere Jahre hindurch fort. Die Veranstaltungen wurden von dem Volkswirtschaftslehrer William Smart geleitet; ein Zusammenhang mit der Universität bestand sonst nicht. Im Jahre 1885 nahm sich die Königin-Margareten-Gilde (eine Vereinigung ehemaliger Studenten des gleichnamigen College) der Sache an, und der Erfolg war, dass mehr als ein Dutzend Mittelpunkte geschaffen wurden, mit zusammen 500 Teilnehmern. So leitete die genannte Gilde die Bewegung im westlichen und südwestlichen Schottland etwa 3 Jahre hindurch. Inzwischen regten sich auch die andern Hochschulen. St. Andrews begann im Herbst 1888 die Arbeit und veranstaltete während des ersten Winterhalbjahres 15 Lehrgänge, 1889/90 13 mit 1346 Zuhörern, jedoch schon im folgenden Jahre trat eine Abnahme ein und 1892 wurden die Vorlesungen von St. Andrew aus eingestellt, nur in Perth wurden sie fortgesetzt von einer örtlichen Gesellschaft (University Education Society). Fast gleichzeitig mit St. Andrews hatte Edinburg mit volkstümlichen Vorlesungen begonnen,

Digitized by Google

doch auch hier musste schon 1891 der Ausschuss berichten, dass die Zahl der veranstalteten Lehrgänge in der Abnahme begriffen sei. Es waren deren nur 8 mit 500 Zuhörern, und 1891/92 sank die Zahl der Lehrgänge gar auf 2. Dann stellte auch Edinburg die Vorlesungen ein. Im nördlichen Schottland versuchte Aberdeen die Sache in Gang zu bringen, aber ohne Erfolg. Nur in Glasgow machte die Bewegung weitere Fortschritte, zumal nachdem die Hochschule selber sich ihr zugewandt hatte. Am 1. Februar 1888 bildete sich eine Aufsichtsbehörde, und diese veranstaltete im Winter 1888/89 17 Lehrgänge mit 1400 Zuhörern, 1889/90 ebensoviele, doch nur mit 1100 Zuhörern. Dann folgte auch hier wie in den andern Orten der Rückgang, und 1890/91 kamen nur 8 Lehrgänge zustande mit 680 Zuhörern, 1891/92 wieder 8 mit 1065 Teilnehmern, 1892/93 9 mit 1400, 1893/94 wieder nur 7 mit 400, 1894/95 10 mit 600. Dazu muss man noch 5 bis 10 Lehrgänge im Athenäum zu Glasgow u. a. a. O. rechnen, Lehrgänge, die unabhängig von der Aufsichtsbehörde veranstaltet wurden: so erhält man etwa 1000 Teilnehmer. Im Vergleiche mit den andern Hochschulen kann sich also Glasgow eines gewissen Erfolges rühmen, zieht man aber in Betracht, dass in und um Glasgow ein Drittel der gesamten Bevölkerung des Königreichs Schottland zusammengedrängt ist (etwa 1¾ Millionen Menschen), so ist das Ergebnis doch gering.

Die Ursachen liegen teils in den besonderen Verhältnissen Schottlands, teils in der Einrichtung der U. E., wie man sie hier gestaltet hatte.

Wer das Bedürfnis nach Fortbildung empfand, konnte seinen Wissensdurst an den Hochschulen selbst befriedigen, die bis vor 2 Jahren jedem ohne vorangegangene Prüfung ihre Thore öffneten, noch dazu gegen sehr mässige Gebühren. Ausserdem ist Schottland bedeckt mit einem Netze von „litterarischen", „philosophischen", „dialektischen" Gesellschaften, die alle gemeinverständliche, wenn auch zusammenhanglose Vorträge veranstalten, bei denen freilich die Hauptsache die Unterhaltung ist, nicht die Belehrung. Für die letztere sorgen jedoch ausser den Hochschulen zwei Gesellschaften: the Combe Trust und the Gilchrist Trust. Diese arbeiten gewissermassen im Sinne der U. E., doch sind die Vorlesungen streng wissenschaftlich, und die Gebühren sind so gering, wie sie die Ausschüsse der U. E., die nicht wie die beiden Gesellschaften Vermögen besitzen, nicht gewähren können. Alle diese Gelegenheiten, sich fortzubilden, kommen jedoch nur den Städtern zu gute, besonders in den Hauptbezirken des Gewerbfleisses. Sonst ist die Bevölkerung sehr zerstreut, und Mittelpunkte für die U. E. lassen sich schwer bilden, selbst wenn man von der Geldfrage absieht. Diese spielt aber gerade in Schottland eine grosse Rolle. Der Schotte dreht, wie wir sagen, jeden Groschen ein par Mal um, ehe er ihn ausgiebt; so fehlt es auch

Digitized by Google

den Ausschüssen an Unternehmungslust. Als die Grafschaftsräte reiche Unterstützung für den gewerblichen Unterricht bekamen, griffen in England die Ausschüsse der U. E. sogleich nach, in Schottland nicht. Eifersüchteleien zwischen den vier Hochschulen scheinen auch im Spiele zu sein. Es kommt dazu, dass beim Beginne der Bewegung die schottischen Hochschulen in einer Umgestaltung begriffen waren, einer durchgreifenden Umgestaltung, die die ganze Kraft der leitenden Männer in Anspruch nahm. Seit zwei Jahren ist auch in den schottischen Hochschulen eine Behörde eingesetzt, die jeden streng prüft, ehe sie ihn zum Besuche der Hochschul-Vorlesungen zulässt. Es ist möglich, dass sich nun bald das Bedürfnis nach Vorbildung durch die Lehrgänge der U. E. mehr und mehr fühlbar macht. Bisher haben die Zeugnisse der U. E. keinen akademischen Wert; sie nützen den Besitzern gar nichts.

Auch in Australien hat die U. E. Boden gefasst. H. Arnold Tubbs (Melbourne) berichtet über den Gang und den damaligen Stand im Dezemberheft 1894 und im Januarheft 1895 der Oxford U. E. Gazette. Die ersten Vorlesungen richtete Melbourne 1891 ein. Die Anregung gab M. Higgins, ein Mitglied des University Council. Schriftführer war Professor Jenks. Im ersten Halbjahre wurden in 8 Landstädten 10 Kurse veranstaltet mit 1392 Teilnehmern, 1892 in 13 Orten 19 Lehrgänge mit 2018 Teilnehmern. 1893 litt die Bewegung unter dem grossen Handelskrach; es gab nur noch 7 Orte mit 9 Lehrgängen und 1018 Zuhörern, auch im Jahre 1894 nur 7 Lehrorte mit 7 Lehrgängen.

Auch Sydney hat Lehrgänge veranstaltet; es hatte den Vorteil, dass die Regierung eine Unterstützung von 500 Pfund gewährt; so konnte der Schriftführer besoldet werden und sich ganz der Sache widmen. An Sydney ist Queensland angegliedert, das trotz seiner grossen Bedeutung bisher keine Hochschule besitzt, nur einige allerdings ausgezeichnete Mittelschulen. Die ersten Vorlesungen wurden 1893 abgehalten, von zwei Vortragenden wurden 3 Lehrgänge zu 6 Stunden abgehalten. Der Besuch war sehr stark, das Ergebnis der Schulprüfung sehr günstig. Im Jahre 1894 wurden schon 7 Lehrgänge eingerichtet.

In Südaustralien fehlt es ebenfalls an einer Hochschule. Dort hat sich eine Gesellschaft gebildet: Australasian Home Reading Union; besondere Erfolge sind noch nicht zu berichten.

In Kanada scheint (nach Russell a. a. O.) die Universität als solche der Bewegung weniger günstig. Es besteht aber auch dort seit November 1891 eine Gesellschaft für Ausbreitung des Hochschulunterrichts, und es giebt schon eine Anzahl von Lehrorten, die zu Vorlesungen Hochschullehrer gewonnen haben. Eine führende Rolle spielt Professor Cox, „einer der glänzendsten und gesuchtesten Lehrer der Naturwissenschaften in Cambridge“.

Digitized by Google

Ein anderer Hochschullehrer von Cambridge, Professor Bensley, hat der U. E. das Capland aufgeschlossen. Endlich sind von der Universität Madras auch in Indien volkstümliche Vorlesungen eingeführt worden (Russell a. a. O.).

Die grossartigste Entwicklung haben die Lehrgänge der U. E. in den Vereinigten Staaten Nordamerikas genommen. Der geschichtliche Gang war nach Russell der folgende: der Boden war vorbereitet durch die sog. Sommerschulen; die erste richtete der bekannte Zoologe Professor Agassiz für Studenten und Lehrer der Zoologie im Jahre 1873 ein. Seinem Beispiele folgte die Gesellschaft, die sich alljährlich am Chatauquasee im Staate New-York versammelte (dem See der tausend Inseln, einer 40 Meilen langen und 4 bis 7 Meilen breiten Ausweitung des Lorenzstromes mit zahlreichen Sommerfrischen); die Sommerschule, die hier zuerst im Jahre 1878 eingerichtet ward, ist seitdem so erweitert worden, dass jetzt Chatauqua während der sechs Sommerwochen eine in ihrer Art einzig dastehende Hochschule bildet: die tüchtigsten Lehrer der amerikanischen Hochschulen werden herangezogen, um hier zu lehren; grossartige Vorlesungshallen, eine davon mit 8000 Sitzen, Arbeitsräume (Laboratorien) u. a. stehen zur Verfügung. (Dass nebenbei die jungen Leute beiderlei Geschlechts hier Gelegenheit finden, manche vielleicht auch suchen, um Bekanntschaften anzuknüpfen, soll nicht verschwiegen werden; es hat eben jedes seine Schattenseite.) Auch an andern Stellen werden solche Sommerschulen abgehalten, vor allem in den Universitätsstädten. In Chicago blieben z. B. im Sommer 1894 (nach der Univ. Ext. World) während der grossen Ferien nicht weniger als 70 Hochschullehrer am Orte und hielten 150 Vorträge, an denen sich 500 Zuhörer beteiligten, teils Studenten der Chicagoer Hochschule, teils Lehrer oder andere Personen, die sonst an den Vorlesungen nicht teilnehmen können. Das Vorbild der Amerikaner haben die Oxforder nachgeahmt, umgekehrt haben dann wieder die Veranstaltungen Oxfords und Cambridges den amerikanischen Hochschulen als Muster gedient. Es wandern auch viele von Amerika zu den Sommerkursen nach Oxford. So sind (nach der deutschen Zeitschrift für ausländ. Unt. I, 2) unter den 600 Teilnehmern an den Oxforder Lehrgängen nicht weniger als 100 Amerikanerinnen gewesen (etwa vier Fünftel der Teilnehmer überhaupt waren Frauen).

Verfolgen wir die Entwicklung der amerikanischen Volkshochschulen weiter, so gebührt ein grosses Verdienst um diese dem Lehrer an der Hopkinsuniversität im Staate Baltimore, Professor Adams. Dieser schlug im Jahre 1887 der Chatauquaversammlung vor, **belehrende Vorträge für die Benutzer der öffentlichen Büchereien** zu veranstalten: der Bücherwart solle durch diese die Lehrer anleiten, was und wie sie lesen

Digitized by Google

sollen.[1]) Auch der Bücherwart in Buffalo (im Staate New-York) hatte, um seine Thätigkeit erspriesslich zu gestalten, beantragt, dass in dem neuen Gebäude der Bücherei Lehrzimmer eingerichtet würden. So geschah es, und im Winter 1887/88 hielt Dr. Benies den ersten Lehrgang, zwölf Vorlesungen über wirtschaftliche Fragen der Gegenwart. Im Sommer 1888 ward in der Chatauquaversammlung über die Angelegenheit weiter verhandelt; ausser Adams trat besonders der Bischof Vincent, Kanzler der Chatauquaanstalt, für die Veranstaltung solcher Vorträge im Sinne der U. E. ein. Vincent hatte 1880 und 1886 England besucht und die dortigen Veranstaltungen kennen gelernt. Mehrere hervorragende Hochschullehrer und Schulmänner sagten ihre Unterstützung zu, und so gelang es, den neuen Bildungsplan auch in Amerika einzuführen.

Freilich war die Sache nicht so leicht wie in England, wo zwei grosse Hochschulen von ehrwürdigem Alter, reich an Überlieferungen und — Mitteln, die Bewegung leiteten. In den Vereinigten Staaten giebt es nur ein buntes Durcheinander von zahlreichen kleinen Anstalten, und bei der grossen Ausdehnung des Landes kann sich jede Veranstaltung nur auf ein kleines Feld beschränken. Auch hat keine Hochschule einen Überschuss an gelehrten und beschäftigungslosen Männern. „Keinen Lehrer giebt es, selbst nicht auf der untersten Stufe, der nicht überlastet wäre. Bis jetzt hat Amerika noch kein gelehrtes Proletariat“ (Russell-Beyer a. a. O. S. 35).

Zuerst bildete sich in Philadelphia (1890) ein Ausschuss. Er ward in seiner Arbeit unterstützt durch Professor Moulton, einen der tüchtigsten Vortragenden der Cambridger Abteilung für U. E. Ihm besonders gelang es, weitere Kreise für die Sache zu gewinnen und die ersten Lehrgänge in grösserem Umfange zustande zu bringen. Im November 1890 begann die Arbeit mit 40 Lehrgängen, an denen 50000 Zuhörer teilnahmen. Sogleich bildete sich eine grössere Gesellschaft: The American Society for the Extension of University Teaching; sie ist noch heute die einflussreichste Körperschaft in den östlichen Staaten und vereinigt Vertreter vieler Colleges und Universitäten. Die nötigen Geldmittel haben hervorragende Bürger von Philadelphia, unter ihnen viele Geschäftsleute, zusammengebracht.

Am schwersten war es, die erforderlichen Lehrkräfte zu gewinnen. Anfangs (1891/92) waren nur zwei Hauptvortragende da, die ihre ganze Kraft der Arbeit widmeten und sich durch Lehrer von den Colleges und Universitäten ergänzten. 1893 wurden es vier, 1894 sechs. Sie halten Vorlesungen, richten neue

[1]) Es ist dasselbe, was wir seitens der C. G. in Deutschland beabsichtigen. Die Schriftleitung.

Digitized by Google

Lehrstellen ein und sorgen für Vorträge an dem neuen Orte, leiten die Veröffentlichungen der Gesellschaft u. s. w. Sehr nötig war daher die Gründung einer Bildungsanstalt (eines Seminars) für Lehrer, die im Dienste der U. E. thätig sein sollen. Im Jahre 1892 that die Gesellschaft von Philadelphia diesen wichtigen Schritt. Das Seminar steht in Verbindung mit der Staatsuniversität von Pennsylvanien und der Whartonschule für Staatswissenschaften. Zur Unterstützung zieht die Gesellschaft auch hervorragende englische Lehrer heran. Besonders beliebt ist nach der Oxford U. E. G. (1895, 4) der Oxforder Professor Hudson Shaw, der im Frühjahr 1895 (wie schon zwei Jahre vorher) besonders Pennsylvanien bereist hat. Die Zahl seiner Zuhörer giebt der Bericht auf 7500 an.

So ist Philadelphia noch immer für die östlichen Staaten das Hauptquartier. Von hier wurden (nach der Oxford U. E. Gazette 1895, 3) im Frühling 1895 32 Lehrorte in Pennsylvanien, 7 in New-Jersey, 2 in Delaware, 1 in Ohio 1 in Massachusets, 2 in Maryland, 1 in Virginia versorgt. Die Vorträge umfassen in der Regel 6 Stunden, sie behandeln in erster Stelle Litteratur, dann Geschichte, endlich Naturwissenschaften; neu hinzugekommen sind Vorlesungen über vergleichende Religion (vermutlich veranlasst durch den grossen Religionskongress in Chicago). Die Zeitschrift The University Extension Bulletin ist mit der andern amerikanischen University Extension verschmolzen zu der neuen The Citizen, die allgemeine Fragen der bürgerlichen Erziehung erörtern will.

Ausser Philadelphia giebt es noch zwei Mittelpunkte der U. E., nämlich New-York und Chicago. New-York ist der erste Staat der Welt, der die Volksbildungsarbeit im Sinne der U. E. zu einem selbständigen Bestandteile seines Unterrichtswesens gemacht hat. Seine „Universität“ besteht in der Vereinigung aller Bildungsanstalten des Staates New-York, 500 an der Zahl, einschliesslich Staatsmuseum und Staatsbücherei, und enthält unter seinen fünf Abteilungen auch eine „für Popularisierungsarbeit einschliesslich der Förderung und Weiterausbreitung von Bildungsgelegenheiten und Erleichterungen“ (Russell-Beyer a. a. O. S. 36 Anm.). Besonders hat diese Abteilung das Büchereiwesen; sie verwendet darauf jährlich 25000 Dollars und unterhält dafür ausser den stehenden freien Büchereien über hundert wandernde Büchersammlungen. Fünfzig bis hundert der besten Bücher werden für eine geringe Gebühr auf sechs Monate über ein weites Gebiet ausgeliehen. Das Staatsmuseum verleiht sogar wissenschaftliche Apparate, Bilder für Projektionsapparate und andere Veranschaulichungsmittel an Lehrorte. Nur die Beschaffung geeigneter Lehrer ist auch hier schwierig. An unabhängigen Lehrern mangelt es, an Hauptvortragenden, die ihre ganze Zeit

Digitized by Google

auf die Einrichtung von Lehrgängen verwenden können in all den Orten, die solche wünschen. Am besten geleitet ist die Arbeit in Chicago. Als ersten Förderer nennt Russell den Bücherwart der Newberrybibliothek, Dr. Poole, der wieder von Adams angeregt worden ist. In den Gang ist die Bewegung gekommen durch die Gründung der Universität zu Chicago, der der Präsident Harper die besondere Aufgabe stellte: ihren Einfluss über ihre Mauern hinauszutragen und strebsamen Männern und Frauen im ganzen Lande alles zu bieten, was sie von den Vorteilen der Hochschule sich zu nutze machen können. Es ward daher sogleich eine der vier Abteilungen für die Ausbreitung des Hochschulunterrichts bestimmt; sie bildet eine besondere „Fakultät" und hat eigene Verwaltungsbeamte. Besonderheiten dieser Abteilung sind (neben dem Seminar für Lehrer der U. E. und der Wanderbücherei) 1. der briefliche Unterricht, 2. besonderer Klassenunterricht an Samstagen und Wochentagsabenden. Die Universität ward am 2. Oktober 1892 eröffnet, und an diesem Tage begann der schon genannte Professor Moulton aus Cambridge den ersten Lehrgang gemeinverständlicher Vorträge. Bald war ein vollbesetzter Lehrkörper an der Arbeit, und noch vor Dezember wurden die Vorlesungen von 18000 Personen besucht. Die erste Sommerschule fand, wie schon erwähnt ist, im Jahre nach der grossen Ausstellung statt, und im Herbst des Jahres (1894) versorgte Chicago schon fünf andere Staaten mit Vortragenden: Illinois, Michigan, Indiana, Jowa, Missouri. 18 Vortragende hielten 64 Vorlesungen (8 in Chicago selber). Am meisten waren Vorträge über Gesellschaftswissenschaft (Soziologie) begehrt (29), demnächst über Geschichte (21). Der Leiter der Chicagoer U. E. ist Professor Butler. Das Vorbild der drei Universitäten Philadelphia, New-York und Chicago hat endlich auch die Staatshochschulen in Illinois, Michigan, Indiana, Jowa, Missouri selber, ebenso in Kansas und Kalifornien veranlasst, sich der Ausbreitung des Hochschulunterrichts zu widmen. In Wisconsin, dem bedeutendsten Ackerbaustaate, gab es schon vorher regelmässige Lehrgänge über Landwirtschaft und verwandte Gegenstände. Die Staatshochschule zu Minnesota hatte sich mit den Ingenieuren von Minneapolis in St. Paul in Verbindung gesetzt und hunderte von Arbeitern planmässig unterrichten lassen. Der Zeit nach hat zuerst die Brown-Universität im Staate Rhode-Island volkstümliche Vorlesungen in ihrem Lehrplan aufgenommen, im Jahre 1891, und schon 1893 hob Präsident Andrews den starken und unerwarteten Zuwachs in der Zahl der Zuhörer hervor. Neben Schullehrern und Geschäftsleuten bilden besonders Arbeiter die Zuhörerschaft. Die Lehrgänge umfassen ausser den sonst gewöhnlichen Gegenständen noch Maschinenzeichnen: Rhode-Island ist Fabrikstaat.

Nach der Zusammenstellung für den Londoner Kongress im Jahre 1894 (Russell-Beyer S. 75) betrug im Lehrjahre 1892/93 die Zahl der Zuhörer in Philadelphia 18822
in Chicago 24822
in New-York 3687.

Wie stark einzelne Vorlesungen besucht wurden, lehrt der Bericht aus Dr. Robinsons Zwölf-Städte-Bezirk, in dem jede Stadt 6 Vorlesungen veranstaltete (Russell-Beyer S. 55). Jeder Vorlesung wohnten im Ganzen 2044 Personen bei, davon blieben 1482 jedesmal für die freie Besprechung zurück; 243 Teilnehmer lieferten schriftliche Wochenarbeiten. Der Verkauf der Eintrittskarten brachte 8773,07 M. ein, die Gesamtausgabe betrug 7787,86 M.; es blieb also ein Gesamtüberschuss von 987,69 M. (7 Städte hatten einen Überschuss von zusammen 1371,37 M., 4 Städte einen Fehlbetrag von 383,68 M., jede Stadt zahlte im Durchschnitt 777,75 M.).

Verlassen wir nun Nordamerika und wenden uns nach dem ersten europäischen Lande, in das die englische Bewegung sich fortgepflanzt hat, nach Schweden und Norwegen. Hier haben sich besonders drei Männer um die Sache verdient gemacht. Russell nennt nur den Norweger, Professor Dr. Mourley Vold, der 1892 der Sommerversammlung zu Oxford beiwohnte und darüber in einer gedruckten Schrift berichtete. Schon im Jahre 1891 aber behandelte Professor Harald Hjärne in Upsala in seiner Vorlesung „sozialpolitische Lehren aus dem neuzeitlichen England" die Frage der Ausbreitung des Hochschulunterrichtes. Dem sachlichen Berichte, den der schwedische Hochschullehrer ebenfalls nach eigener Beobachtung über die englischen Veranstaltungen gab (Universitetens folkbildningsarbete i England 1893), schreibt Lundell es zu, dass man auch in Schweden Vertrauen zu der Sache fasste. Auch der letztgenannte Upsalaer Hochschullehrer trug das Seinige bei, indem er im Juni 1892 in einer Versammlung schwedischer Volkshochschullehrer eine Erörterung über „Hochschulbildung und Volksbildung" durch einen Vortrag einleitete. Zum Schlusse schlug er folgende Veranstaltungen vor: 1. wissenschaftliche Vorlesungen ausserhalb der Universitätsstädte; 2. Veröffentlichung und Verbreitung von wissenschaftlichen Abhandlungen in kleinen billigen Heften; 3. Zusammenkünfte in den Universitätsstädten mit Vorträgen und anschliessenden Erörterungen (Lundell, Universitetbildning och Folkbildning). Während des Herbstes wurden in den Lehrerzeitungen diese Vorschläge eingehend behandelt. „Eine ungetrübte angenehme Überraschung," hiess es darin, „haben verschiedene jüngere Professoren unserer ältesten Hochschule den Volksschullehrern bereitet durch den Vorschlag, Volksschulbildung und Universitätsbildung mit einander zu verknüpfen . . . Sie sind damit einem Bedürfnisse entgegen-

Digitized by Google

gekommen, das von den Volksschullehrern schon längst empfunden worden ist, für das sie aber kein so williges und thatkräftiges Entgegenkommen erhofften". „Die Veranstaltung von Universitätslehrgängen für diejenigen, welche Schwedens Kinder und junge Leute erziehen und unterweisen sollen, ist ein Gedanke, dessen Verwirklichung einen Wendepunkt in der Geschichte der Volksaufklärung bildet."

Während des Winters 1892/93 ward die erste Sommerschule zu Upsala vorbereitet, im Sommer 1893 ward sie eröffnet und übertraf alle Erwartungen. Nicht weniger als 370 Teilnehmer hatten sich angemeldet, 329 erschienen und beteiligten sich 12 Tage hindurch (vom 14. bis 26. August) eifrig an den ihnen gebotenen Vorlesungen und den folgenden Besprechungen. Es waren zum grössten Teile Volksschullehrer und Lehrerinnen, auch einzelne Geistliche, Ärzte, Kaufleute (2), Landwirte (1), sogar ein Bürgermeister, ferner 17 Frauen, die ihre Männer begleitet hatten. Die Kosten wurden vollständig gedeckt, sie beliefen sich auf 3492 Kronen 2 Öre, die Vortragenden, 17 an Zahl, begnügten sich allerdings mit 733 Kronen. Die Karten für eine ganze Vortragsfolge kosteten 10 Kronen, für einzelne Vorträge 1 Krone.

Im folgenden Jahre (1894) löste die andere schwedische Hochschule, Lund, die Schwesteranstalt ab, auch Christiania, Helsingfors folgten dem Beispiele. 1895 ist wieder Upsala an der Reihe gewesen. In Lund wurden von 13 Hochschullehrern Vorlesungen gehalten aus dem Gebiete der Naturwissenschaft, der Erdkunde, der Geschichte und Kulturgeschichte, der Erziehungslehre, der Gesundheitslehre, der Sittenlehre. Die Zahl der Teilnehmer, zum grössten Teil wieder Volksschullehrer, betrug 200. Die Einnahme aus den Eintrittskarten belief sich auf 1965,75 Kronen. Von den Vortragenden erhielt jeder 15 Kronen für jede der Vorlesungen, deren im Ganzen 79 gehalten wurden, die Ausgabe dafür betrug also 1185 Kronen (Verdandi, 1894, 2).

An der Sommerschule zu Upsala im August 1895 beteiligten sich 483 Personen. Die Zahl der Vortragenden war 30. Neben geschichtlichen, naturwissenschaftlichen u. a. Vorträgen wurden auch zwei praktische Kurse veranstaltet: Übungen im Englischen für Anfänger und ein Samariterkursus.

In welchem Sinne die Vorlesungen gehalten werden oder gehalten werden sollen, geht am besten aus der Rede hervor, in der sich der Volksschullehrer N. Lundahl aus Lund am letzten Tage der ersten Upsalaer Volkshochschule vernehmen liess (auch die Schlussrede von Professor Harald Hjärne über die Universität als Macht im Staatsleben ist hochbedeutsam, indem der verdiente Hochschullehrer der Universität nicht bloss die Aufgabe zuwies, der Wissenschaft zu dienen, sondern die gesamte Volksbildung unmittelbar zu heben). Lundahl betonte: In diesen Lehrgängen,

Digitized by Google

mögen sie nun an der Hochschule oder an einem anderen Orte abgehalten werden, soll wissenschaftlicher Unterricht erteilt werden ... die Unterweisung dient weder der Lehrmeinung des Glaubens noch des Unglaubens, sondern der Wahrheit. Sie soll das Wissen der Gegenwart mitteilen, nicht die Anschauungsweise einer verflossenen Zeit, und Männer sollen lehren, die mitten in der wissenschaftlichen Arbeit der Gegenwart oder wenigstens in unmittelbarer Berührung damit stehen. Die Unterweisung soll der Form nach wissenschaftlich untersuchend (kritisch) sein, nicht lehrhaft (dogmatisch), das heisst, des Lehrenden Wort soll nicht als unerschütterliche Wahrheit hingestellt werden ohne andere Begründung als das Ansehen des Lehrers. Ein solcher Unterricht passt für die ersten Kinderjahre, für diese wäre wieder Quellenforschung nicht am Platze. Jeder wissenschaftliche Unterricht schliesst die Mitarbeit des Lernenden ein; der Lehrende hat nur die Thatsachen zu sammeln und zu ordnen, er sucht sie zu deuten und leitet die Erörterung, wenn sich Zweifel gegen seine Ansicht erheben .... Unsere Lehrerbildungsanstalten (Seminarien) und andere höhere Lehranstalten fehlen darin, dass sie die Kenntnisse allzu mundgerecht machen und dem Schüler zu wenig zu thun überlassen. Es ist daher auch nicht die Absicht, bei den neuen Lehrgängen den Teilnehmern, wie vielleicht einige erwartet haben, Wissen mitzuteilen, das sie unmittelbar ihren Schülern weiter verabfolgen können, so dass der Lehrer nur der Mittler ist zwischen der Hochschule und dem Schüler einer Lehranstalt. Es soll vielmehr der Gesichtskreis der Teilnehmer erweitert, ihr geistiges Auge geschärft, ihr Innenleben geweckt werden ... Die Lehrgänge können nichts Abgeschlossenes geben. Zur Vorbereitung sind Leitfäden erwünscht, zur Wiederholung die gedruckten Vorlesungen.

Auf der zweiten Versammlung in Lund ward auch über die vorher wiedergegebenen Lundahlschen Vorschläge verhandelt, doch waren die Ansichten geteilt. Zunächst begnügt man sich damit, durch die Sommerschulen eine Verbindung der Lehrer an Volksschulen und an Volkshochschulen mit der Universität herzustellen. Die schwedischen Volkshochschulen auf dem Lande und die sogen. Arbeiterinstitute in den Städten dienen schon der Verbreitung und Vertiefung der Volksbildung. Erwähnt sei noch, dass auch die Studenten von Upsala für die Volksbildungssache eingetreten sind: sie haben zwei Vereinigungen gegründet, Heimdal und Verdandi, deren Mitglieder in Upsala und in den Landstädten Vorträge halten; auch geben sie kleine billige Volksschriften heraus unter demselben Namen.

Von den mitteleuropäischen Staaten ist zuerst Belgien der von England ausgegangenen Bewegung gefolgt. Nach der Mitteilung des Professors Collard in Löwen gaben zwei Professoren der

Universität Gent, Fréderieq und Vercouillie, im Jahre 1891 die Anregung zur Veranstaltung volkstümlicher Universitätsvorlesungen, und der Willemsfonds folgte dieser Anregung. Im Herbst 1892 wurden die Vorlesungen in einem Hörsaale der Universität eröffnet; sie behandelten niederländische, deutsche und englische Litteratur und fanden vielen Anklang. Die Vorlesungen sind unentgeltlich und dienen zugleich zur Ausbreitung der vlämischen Bewegung.

Im Januar 1894 bildete sich in Brügge ein Unterausschuss und veranstaltete Vortragsfolgen; vereinzelte Vorlesungen wurden auch in Ostende, in Alost und in Kortryk (Courtrai) gehalten. Die Vorlesungen behandelten dieselben Gegenstände wie in Gent, ausserdem aber Naturwissenschaft (Biologie) und Rechtswissenschaft (Strafrecht). Das Eintrittsgeld beträgt in Brügge 2 Franken für eine Folge von 6—8 Vorlesungen.

In der andern Staatsuniversität Lüttich besteht eine eingerichtete Volkshochschule nicht. Professor Collard berichtet nur von zwei Lütticher Universitätsprofessoren, Mahaine und Wilmotte, die sich der Brüsseler Wanderhochschule (Extension universitaire) anschlossen. Mahaine hat 2 Jahre hindurch (1893/94 und 1894/95) in Verviers eine Folge von 6 Vorlesungen abgehalten, im zweiten Jahre auch Wilmotte an demselben Orte. Im vergangenen Winter hat Mahaine in Arlon 4 Vorträge über die soziale Frage gehalten. Schon im Jahre 1893 forderte der Gemeinderat die Professoren der Universität auf, in dem Saale der Universität Vorträge für jedermann zu halten, und Mahaine hat dem entsprechend auch in Lüttich (1894) 6 Vorlesungen gehalten, ebenso 6 oder 7 seiner Amtsgenossen.

Bei der freien Universität Löwen besteht keine Volkshochschule. Dagegen ist die vierte Universität des Königreichs, die zu Brüssel, auf dem Gebiete des Volkshochschulwesens sehr thätig. Professor François Sosset in Ixelles berichtet darüber das Folgende:

Die Anregung erfolgte durch den Professor der philosophischen Fakultät Léon Léclère, der im Januar 1893 in der Revue universitaire einen Aufsatz über die englisch-amerikanischen Volkshochschulen veröffentlichte und zur Nachahmung aufforderte. Eine Anzahl von Hochschullehrern, Studenten und ehemaligen Studenten traten denn auch zu einer Gesellschaft zusammen unter dem Namen: „Extension universitaire de Bruxelles“ und zu dem Zwecke: durch volkstümliche Universitätsvorträge wissenschaftliche Bildung zu verbreiten. An die Spitze der Gesellschaft trat ein Gesamtvorstand, der wieder in den Städten die Bildung von Ortsausschüssen veranlasste. Letztere reichten dem Gesamtvorstande ihre Satzungen ein und erhielten von diesem ein Verzeichnis der Vorlesungen, welche die vortragenden Mitglieder der

Digitized by Google

Brüsseler Gesellschaft (Professoren, agrégés und docteurs spéciaux) halten wollten. Danach wählte der Ortsausschuss die Vorlesungen aus. Eine Vortragsfolge umfasste wenigstens 6 Vorlesungen. Die erste war unentgeltlich, für die folgenden ward ein sehr geringes Eintrittsgeld erhoben. Zu Beginn ward wie in England ein Leitfaden (syllabus) verteilt. So ist die Einrichtung im wesentlichen noch heute. Nachdem alles soweit geordnet war, wandte auch die belgische Ligue de l'Enseignement dem Unternehmen ihre Unterstützung zu, besonders durch Geldmittel, und erhielt dafür das Recht, ein Mitglied in den Gesamtvorstand der Gesellschaft abzuordnen.

Im ersten Jahre ihrer Thätigkeit veranstaltete die Extension universitaire 25 Lehrgänge oder 183 Vorlesungen in 13 verschiedenen Orten: Andenne, Antwerpen, Brüssel, Charleroi, Hasselt, Ixelles, Mecheln, Bergen, Namur, Querencamps, Courmay, Verviers, La Louvière. Die Vorlesungen betrafen: Geschichte, Gesellschaftswissenschaft, Heilkunde, Tierkunde, Versteinerungskunde, gemeines Recht, landwirtschaftliche Chemie. Die Vorlesungen, meist in einer Folge von sechs, wurden in der Regel wöchentlich abgehalten, die Hörer waren Beamte, Lehrer, junge Kaufleute und eine gewisse Anzahl von Arbeitern (bei den vier Brüsseler Lehrgängen etwa 100).

Gegenüber der Universitätsverwaltung nahm die Volkshochschule im Grunde eine unabhängige Stellung ein. Die Universitätsbehörde hielt sich nicht für berechtigt, die Satzungen der Gesellschaft zu prüfen und nahm sie nicht in ihre amtlichen Berichte auf. Der Vorstand der Volkshochschule aber erklärte, dass die Extension universitaire nur den allgemeinen Bildungsstand erhöhen und sich von jedem Parteikampfe frei halten wolle. (Die Brüsseler Universität vertritt den liberalen Standpunkt, die Löwener den ultramontanen.) Bald jedoch erhoben sich Schwierigkeiten.

Eine neue Universität that sich unter dem Namen „Ecole libre d'enseignement supérieur" auf. Die Volkshochschule musste dazu Stellung nehmen und in einer allgemeinen Versammlung ward nach lebhafter Erörterung beschlossen, dass zwischen der Volkshochschule und der neuen Universität keine Gemeinschaft (incompatibilité) bestehe. Diese Entscheidung veranlasste eine grosse Anzahl von Männern, aus dem Gesamtvorstande der Extention universitaire auszuscheiden und eine zweite Volkshochschule zu gründen unter dem Namen: „Extension de l'Université libre de Bruxelles".

Diese zweite Volkshochschule arbeitete neue Satzungen aus; sie geniesst die Unterstützung von Professoren und Doktoren der Brüsseler Universität, und diese letztere hat ihren Professoren ausdrücklich untersagt, im Dienste der alten Volkshochschule zu wirken. So arbeiten also zwei gesonderte Gesellschaften neben einander.

Die neue Volkshochschule (Extension de l'Univ. libre, also vielleicht die „freie Wanderuniversität") hat (nach einer Angabe in der Täglichen Rundschau vom 13. August 1895 in Nr. 188) während des Jahres 1894/95 an 14 verschiedenen Orten 21 Vortragsfolgen veranstaltet, die von 3500 Zuhörern besucht waren. Für das Jahr 1895/96 haben sich noch in 13 anderen Städten Ortsausschüsse gebildet, und die Zahl der Lehrgänge ist auf 96 gestiegen, die der Vortragenden auf 47. Unter diesen ist nach Professor Sossets Mitteilung auch der Gründer der belgischen Volkshochschulen, Professor Léon Léclère (mit 6 Vorlesungen über Zeitgeschichte von 1789 bis 1815 und 6 Vorlesungen über die Zeit von 1815 bis 1852). Die Lehrer, die nicht der Brüsseler Universität angehören, müssen dem Vorstande der Ext. de l'Univ. libre eine Inhaltsangabe ihrer Vorlesungen zur Prüfung und Billigung einreichen. Die Vorlesungen umfassen 3 bis 12 Stunden. Der erste Vortrag ist unentgeltlich, für die folgenden wird ein kleines Eintrittsgeld erhoben.

Die alte Volkshochschule ist bei ihren alten Grundsätzen geblieben. In dem Berichte über eine am 25. Januar 1895 in Brüssel abgehaltene Versammlung heisst es (Revue universitaire vom 15. Februar 1895, abgedruckt in der Oxford Univ. Ext. Gazette): „Die Extension universitaire wendet sich an das ganze Volk und nicht allein an die Arbeiter. Sie dient dem kleinen Bürger (à la petite bourgeoisie), den Frauen, allen denen, die nicht den Unterricht der Universitäten haben geniessen können". In der Versammlung war die neue Volkshochschule natürlich nicht vertreten, auch nicht die Genter, wohl aber Lüttich (durch Wilmotte) und auch die holländische Hooger Onderwijs voor het volk, ausserdem London, Oxford, Cambridge. Die Versammlung stellte endgültig folgende Ordnung fest (nach Wilmottes Vorschlage): es werden zuerst cours concentriques veranstaltet, d. h. der Vortragende beginnt mit einer Folge von 6 Vorlesungen ohne Erörterung (Klasse) oder schriftliche Arbeiten: der Gegenstand wird zunächst ganz allgemein behandelt, den Zuhörern werden jedoch wissenschaftliche Werke empfohlen, die sie durcharbeiten sollen; erst einige Monate später beginnt der eigentliche Unterricht (die Klasse) mit schriftlichen Arbeiten und einer Abschlussprüfung (nach Belieben): also ganz nach englischem Muster. (Vgl. The Oxford Univ. Ext. Gazette Febr. 1895.)

Nach der Mitteilung des Professors Sosset hat die Extension universitaire während des Jahres 1894/95 im Ganzen 19 Lehrgänge veranstaltet, d. h. 127 Vorlesungen (der Lehrgang durchschnittlich zu 7 Stunden). Für das Jahr 1895/96 haben sich etwa 20 Ortsausschüsse gebildet, das Verzeichnis weist 86 Lehrgänge auf, 74 französische und 12 vlämische. Um dem Wilmotteschen Vorschlage zu genügen, hat die Extension univ. eine

Digitized by Google

wandernde Bücherei geschaffen: die Vortragenden stellen das Verzeichnis der geeigneten Bücher zusammen, die Bücher gehen an den Schriftführer des Ortsausschusses, und dieser leiht sie aus. Die Bücher werden eifrig gelesen.

In Holland ist Professor Oort von der Universität Leyden öffentlich für die Volkshochschule aufgetreten, hat aber, nach seiner eigenen Angabe, wenig Glück gehabt. Im Winter 1891/92 hat er in Rotterdam vier Vorträge über die fünf Bücher Mosis gehalten nach einem gedruckten Leitfaden und mit anschliessender Besprechung. Dem Beispiele sind indes nur zwei Pfarrer gefolgt. Nun will, wie Professor Oort weiter mitteilt, der Protestantenbund die Arbeit aufnehmen.

Dass die Wirksamkeit einer Volkshochschule in Holland nicht so sehr begehrt wird, hat wohl zum Teil seinen Grund in der ausgebreiteten Thätigkeit der gemeinnützigen Gesellschaft „Maatschappij tot nut voor't algemeen", die mit grossen Mitteln arbeitet.

Ähnlich liegt die Sache in Frankreich, wo die von Jean Macé gestiftete Ligue française de l'Enseignement ganz im Sinne der Volkshochschule arbeitet. Aus kleinen Anfängen hervorgegangen — Jean Macé begann 1862 als Lehrer im Elsass mit der Errichtung einer Dorfbücherei und gründete dann eine besondere Gesellschaft zur Förderung von Dorfbüchereien, um diese 1867 zu der genannten Gesellschaft zu erweitern — zählte die Gesellschaft im Jahre 1870 bereits 59 Ortsgruppen mit 17850 Mitgliedern. Von ihr ging im Frühjahr 1870 die Bewegung aus, die auf allgemeine Einführung des verbindlichen und unentgeltlichen Volksschulunterrichtes zielte. Der Krieg störte das Werk, die Wiege des Vereines, das Elsass, kehrte zum deutschen Reiche zurück. Gleichwohl ward schon im Oktober 1871 die Arbeit wieder aufgenommen, und eine Eingabe mit mehr als 1¼ Million Unterschriften hatte im Jahre 1872 den gewünschten Erfolg. Macés Werk ist auch die Einrichtung von Regimentsschulen und Regimentsbüchereien. Doch blieb der französische Vaterlandsfreund mit seinen Bestrebungen nicht beim Vaterlande stehen. Schon am 15. Juli 1871 schreibt er in der Zeitschrift seines Vereines: . . . „Über allem menschlichen Hader, unerreichbar durch das Getöse der Schlachten, schwebt die alle Völker umfassende Pflicht, Kultur zu verbreiten, auf welche alle ein gleiches Recht haben. Es giebt ein gesegnetes Feld, wo die Vaterlandsliebe und das Gewissen des Weltbürgers nicht wider einander streiten, wo man für das eigene Land nichts wirken kann, ohne zugleich anderen Ländern zu nützen, wo man anderen Völkern nicht nützen kann, ohne zugleich für das eigene zu wirken. Mögen andere hassen!" Und nun ruft — ein Jahr nach der Kriegserklärung! — der französische Volksbildner der damals

gegründeten deutschen Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung ein aufrichtiges Willkommen zu. Das deutsche Beispiel, so hofft er weiter, werde auch den französischen Verein anfeuern. „Seien wir eingedenk, so schliesst er, dass wir unsern Platz würdig ausfüllen müssen in dem grossen Bunde, der in allen gesitteten Ländern unter den Männern und Frauen entsteht, die den Kampf gegen den gemeinsamen Feind des Menschengeschlechtes, gegen die Unwissenheit führen."

Es gelang dem eifrigen Manne freilich erst im Jahre 1889, einen „internationalen Kongress zur Hebung der Volksbildung auf dem Wege des privaten Vorgehens" zustande zu bringen. Die Teilnehmer aus allen fernen Ländern haben in jenen Tagen (5. u. 6. August 1889) in Paris manche Anregung empfangen. Wichtiger aber sind für Macés Vaterland die Beschlüsse, welche die französische Liga auf ihrer Versammlung zu Nantes im Jahre 1894 fasste:

1. Die Erwachsenen müssen wenigstens so viel Unterricht erhalten, als für das Leben notwendig ist; der Durchschnitt dieses Mindestmasses ist zu erhöhen, indem man ihm je nach den Verhältnissen eine gewerbliche oder landwirtschaftliche Richtung giebt.

2. Die bereits bestehenden Unterrichtsgänge für Erwachsene sind vom Staate zu unterstützen.

3. In diesen sollen Besprechungen und Vorlesungen stattfinden; auch Versuche mit Projektionsapparaten können hier gemacht werden.

4. Die Unterrichtsgänge müssen eine Dauer von mindestens 4 Monaten haben.

5. Die Unterweisung hat sich nach den Verhältnissen zu richten, in denen die Zuhörer leben; die Form der Vorlesung dürfte vorzuziehen sein.

6. Bei den zum Militär ausgehobenen sollen die Aushebungsbehörden auf das Zeugnis, dass die betreffenden die Unterrichtsgänge für Erwachsene durchgemacht haben, Rücksicht nehmen.

7. Die Soldaten sollen angehalten werden, sich über ein Mindestmass von Kenntnissen auszuweisen; je nach dem Grade ihrer Kenntnisse können sie schon vor Ablauf der dreijährigen Dienstzeit entlassen werden.

(Nach Bode: „Werke freier Volksbildung", im „Arbeiterfreund" 1890, Heft 2. S. 225 f. und Beyer in Russells Buche über die Volkshochschulen 1895, S. 108. 109.)

Neben diesen Bestrebungen der Macé'schen Liga gehen allerdings auch Versuche, genau nach englischem Muster volkstümliche Universitätsvorträge einzurichten. Fleischner berichtet darüber in der sehr lesenswerten Schrift „Zur Geschichte des englischen Bildungswesens" (Samlg. gemeinverst. Vorträge 1893,

Digitized by Google

Hamburg, Richter, Heft 175, S. 39. Anm. 32 nach Leclerc, le rôle social des universités, Paris 1892). An der Spitze dieser Bewegung stehen Männer wie Liard, Lavisse, Jules Ferry u. a. Und Versuche sind gemacht worden, eine Verbindung herzustellen „zwischen der Welt des Wissens und der Welt der Handarbeit" in Lyon, Montpellier, Lille. Auf eine Anfrage teilt jedoch Professor Pinloche in Lille mit, dass zwar einige Professoren der Universitäten in den Städten der Umgebung Vorträge halten, doch auf ihre eigenen Kosten und ohne Regelmässigkeit, so dass „von einer Organisation wie in England oder gar in Jena durchaus nicht die Rede sein kann."

Es werden jedoch fortlaufend die englischen Einrichtungen studiert, so zuletzt vom Abbé Trésal, der an der Oxforder Sommerschule teilnahm und darüber in der Revue du Clergé français berichtete (The Univ. Ext. Journal, Jan. 1896).

Von einer besonderen Gesellschaft berichtet noch das Univ. Ext. Journal vom November 1895: der Société Havraise d'enseignement par l'arpect, die vor 15 Jahren in Havre gegründet worden ist, um den Gebrauch der Zauberlaterne (des Scioptikons) in den Schulen und bei Volksvorlesungen zu verbreiten. Die Gesellschaft hat in 82 der 87 französischen Departements Zweigvereine. Ihr Ehrenvorsitzender ist der Unterrichtsminister Poincaré, der Vorsitzende Gérard, Vizerektor der Pariser Akademie. Die Mitglieder sind meist Schulaufseher und Lehrer. Ende August 1895 veranstaltete die Gesellschaft eine Versammlung, an der etwa 400 Vertreter aus allen Teilen Frankreichs, aus Algier, Tunis, ja aus Ägypten teilnahmen. Auch der Präsident der Republik machte der Versammlung einen Besuch. Es wurden vier Abteilungen gebildet: 1. für den Unterricht von Erwachsenen, 2. für volkstümliche Vorlesungen, 3. für den Unterricht mit Hilfe der Laterne, 4. für patronages scolaires, d. h. „alle Veranstaltungen und Bestrebungen Privater zu dem Zwecke, die Kinder und die Erwachsenen beiderlei Geschlechts während der Schulzeit und nachher in leiblicher, geistiger und sittlicher Hinsicht zu beobachten und zu beschützen". In den Verhandlungen der ersten Abteilung ward berichtet, von Seiten der Lehrer sei der Wunsch ausgesprochen: der Staat möge den Fortbildungsunterricht planmässig ausgestalten und — wie Poincaré sich ausdrückte — man möge in Frankreich „auf das grosse, aber kostbare Gebäude des Elementarunterrichts ein zweites Stockwerk setzen." Indessen die Vertreter der Verwaltungsbehörde erklärten, dass der Staat sich nur zu „beschränkter Mitarbeit" verpflichten könne, und auch nur dann, wenn die Vereine die ersten Opfer bringen wollten. Die Versammlung nahm schliesslich einen Antrag Buissons, des Direktors für den Elementarunterricht (instruction primaire) auf „selbständiges Vorgehen mit Staatsunter-

Digitized by Google

stützung" an, und Poincaré verkündete, dass der Staatshaushaltsausschuss, um die Bemühungen Privater zu ermutigen, einen Zuschuss für die Fortbildungsschulen bewilligt habe.

Ausser in Belgien hat die Volkshochschule nach englischem Muster bis jetzt nur noch in Österreich greifbare Gestalt angenommen. Die Vorgeschichte dieser Schöpfung erzählt Reyer in seinem Handbuche des Volksbildungswesens[1]) ausführlich. Danach hat schon im Jahre 1890 der Wiener Volksbildungsverein auf Dr. H. L. Hartmann's Anregung Vortragsfolgen mit darauffolgender Klasse, schriftlichen Arbeiten und Prüfung (durch den Vortragenden) eingerichtet. Die Lehrgänge wurden von Universitätsprofessoren gehalten, die dafür ein geringes Entgelt (5 Gulden für die Stunde) erhielten; die Universität hatte mit der Veranstaltung anfangs nichts zu thun. Die Hörer zahlten kein Eintrittsgeld, da der Verein ursprünglich den Grundsatz befolgte: „dem Volke alle Bildungsmittel unentgeltlich zu bieten." Doch bald wurden die Mittel knapper, „die reichen Bürger gaben immer weniger, und der Verein musste aus Mangel an Mitteln Kurs für Kurs fallen lassen, bis im Winter 1894/95 nur noch der Litteraturkurs am Leben blieb" (Reyer a. a. O., S. 129). So erkannte der Vorstand, „was in England und Amerika längst festgestellt ist: dass derartige Bildungsinstitute oder ganz allgemein, dass namhafte soziale Leistungen auf die Dauer vom Wohlwollen der Wohlthäter nicht leben können" (Reyer ebenda).

[1]) „Handbuch des Volksbildungswesens" von Dr. Eduard Reyer, a. o. Professor an der Universität Wien, Stuttgart 1896, Verlag der Cottaschen Buchhandlung. Das frisch geschriebene Buch eines Mannes, der auf dem Bildungsgebiete jahrelang thätig und mit den Bildungsanstalten der europäischen Kulturstaaten sowie Amerikas gut bekannt ist, sei hiermit bestens empfohlen. Das Buch beschränkt sich auf die Fortbildungsanstalten, die sich an die Volksschule angliedern. Auf Vollständigkeit kann es keinen Anspruch machen, da zuverlässige Mitteilungen nicht überall zu erhalten sind; bei uns in Deutschland kommt dazu die grosse Zersplitterung in viele Vereine, deren Zusammenschluss zu Bildungszwecken dringend erwünscht, aber nicht einmal in derselben Stadt zu erreichen ist. Der erste Teil (Seite 3—86) behandelt in 10 Abschnitten volkstümliche Bildungsanstalten, darin „Fortbildungsschulen und Volkshochschulen in Dänemark von A. Steenberg-Horsens, der zweite (Seite 89—144), die Volkshochschulen, und gerade dieser Teil enthält beachtenswerte Mitteilungen eines erfahrenen Mannes und Anweisungen über die Einrichtung volkstümlicher Universitätsvorträge. Der dritte Teil betrifft die Organisation der Volksbibliotheken. (Leitfaden für den Betrieb, Seite 145—156; Leihbibliothek und Bücher, Seite 157—163, Kooperation verschiedener Bibliotheken von Dr. C. Nörrenberg, Seite 164 bis 170.) Der vierte und letzte Teil ergeht sich über die Entwicklung der Volksbibliotheken (darin die Aufsätze über Volksbibliotheken in England Seite 173—180, öffentliche Bibliotheken in Amerika von Dr. Nörrenberg, Seite 181—202, die Bibliotheken zu Frankfurt am Main von Dr. Berghöffer, Seite 211—222 u. s. w.). Wir wünschen mit dem Verfasser (Seite VIII des Vorworts): „Möge unsre Lebensarbeit viele zu ähnlichem Schaffen bewegen, und mögen alle jene Freudigkeit finden, welche dem menschenfreundlichen Tagewerke beschieden ist, das keinen Lohn sucht!"

Auf Reyers Anregung ward deshalb für den Litteraturkurs ein kleines Lehrgeld (1 Krone für den ganzen Lehrgang) festgesetzt, und der Versuch hat sich bewährt, auch bei den im Herbst 1895 eröffneten „volkstümlichen Universitätsvorträgen", deren Leitung in den Händen der Universität liegt, neben denen aber der Bildungsverein weiter unentgeltliche Vorträge veranstaltet. Diese finden Sonntags statt, die Universitätsvorträge an den Wochentagen. Nach den vorliegenden Programmen, Satzungen und der Anweisung für die Vortragenden ist von mir in der „Gegenwart" berichtet worden, brieflich teilt mir Herr Professor Reyer mit, dass für die 58 Lehrgänge, die in 3 Zeitabschnitten (November-Dezember, Januar-Februar, März-April, jeder Lehrgang zu 6 Vorlesungen) veranstaltet wurden, 5000 Hörer eingeschrieben waren. Ein schöner Anfang! Auch Prag, Innsbruck, Graz beginnen mit volkstümlichen Vorträgen und suchen Staatsunterstützung nach. Ohne diese, und eine grössere als Wien zur Zeit bekommt, lassen sich, wenn die Vortragenden wie in Wien gut besoldet werden sollen, die Vorträge nicht halten. Würden sich auch die Regierungen der deutschen Bundesstaaten entschliessen, durch Geldmittel solche Veranstaltungen zu fördern, eingedenk der Aufgabe der Hochschulen, dass sie nicht bloss Stätten der gelehrten Forschung sein sollen, sondern als die bestausgestatteten Bildungsanstalten dem ganzen Volk unmittelbar dienen? Denn es muss offen herausgesagt werden, dass die deutschen Staaten, vor allem Preussen, nicht genügend für die Fortbildung der Erwachsenen sorgen. In dem kleinen Dänemark erhielten die Volkshochschulen im Jahre 1894 einen Staatszuschuss von 120000 Kronen, zu denen noch 180000 Kronen für Schülerunterstützung kamen, das macht zusammen 300000 Kronen oder 337500 Mark. In Preussen dagegen bewilligte der Staat nur 30000 Mark für die ländlichen Fortbildungsschulen (die übrigens im Jahre 1895 nur von 12863 Schülern besucht waren). Für gewerbliche Fach- und Fortbildungsschulen verausgabt Preussen allerdings 2,6 Millionen Mark (Reyer a. a. O., Seite 4 und Seite 21). Mindestens ebenso wichtig aber wie eine gute Fachausbildung dürfte eine bessere allgemeine Bildung auf Grund planmässiger Unterweisung sein. Mögen die Anfänge zu einer solchen, von denen wir an anderer Stelle berichten, sich günstig weiter entwickeln, und mögen die Beratungen der Comeniusgesellschaft in der Pfingstversammlung Mittel und Wege ergeben, wie diese Anfänge zu fördern und die Bildungsbestrebungen weiter zu verbreiten sind!

Digitized by Google

Leitsätze

über

„Volksbildung mit Beziehung auf die dänischen Volkshochschulen"

von

W. Rein in Jena.

---

1. Die Einführung des geheimen direkten Wahlrechtes verpflichtet den Staat zur Fürsorge für eine erhöhte Volksbildung, sowohl hinsichtlich der Kenntnisse, wie des Charakters.

2. Der achtjährige Volksschulunterricht vom 6.—14. Lebensjahr kann nicht als genügend angesehen werden. Er kann nur die allgemeine Grundlage bilden.

3. Nach dem Austritt aus der Volksschule bis zum Eintritt in den Militärdienst entsteht eine Lücke in der Erziehung, die für die Volksbildung verhängnisvoll werden muss.

4. Ein Teil der Jugend erhält allerdings in den mancherlei Fachschulen eine gewisse Fortbildung. Diese ist aber nicht ausreichend, weil sie wesentlich auf die Erlernung eines bestimmten Berufes zugespitzt ist. Darüber wird die Fortführung der allgemeinen Bildung, namentlich durch deutsche Geschichte mit Volkswirtschaftslehre und Verfassungskunde, durch deutsche Sprache und Litteratur, vielfach vergessen.

5. Die allgemeine Fortbildungsschule aber, die in einigen deutschen Staaten obligatorisch eingeführt ist, muss als eine ganz unzulängliche Einrichtung angesehen werden, und zwar aus folgenden Gründen:

a) Sie gewährt durchschnittlich nur 4 Unterrichts-Stunden in der Woche, und zwar zumeist nur auf zwei Jahre, vom 14. bis 16. Lebensjahr;

Digitized by Google

b) Der Lehrplan ist unzureichend und anfechtbar, zumal er vielfach nur Wiederholung des Volksschulpensums, aber keine Fortbildung aufweist.

c) Der Unterricht fällt gewöhnlich in die Abendstunden und kann deshalb bei den ermüdeten Schülern nur geringe Ergebnisse erzielen.

d) Die Schüler gehen ihrer Mehrzahl nach nur gezwungen zur allgemeinen Fortbildungsschule.

e) Kommt schon die Vermehrung der Kenntnisse bei der gegenwärtigen Organisation der allgemeinen Fortbildungsschule zu kurz, so gehen die Schüler nach der Seite der Charakterbildung ziemlich leer aus. Somit fehlt die Hauptsache.

6. Dagegen sind die Dänen mit ihren Volkshochschulen in einem unleugbaren grossen Vorteil gegen uns, und zwar aus folgenden Gründen:

a) Der Besuch der Anstalten ist freiwillig. Die Beteiligung erfolgt aus freiem Interesse, aus innerem Antrieb nach gründlicher Fortbildung.

b) Der Eintritt findet in reiferem Alter statt, nach mancherlei Erfahrungen, die die Schüler im Leben sammeln konnten.

c) Die Schüler der Volkshochschule können sich ganz und voll ihrer Fortbildung widmen, da sie durch keinerlei Berufsarbeit abgezogen werden.

d) Die Schüler erhalten während fünf Wintermonaten in einer geschlossenen Anstalt Wohnung, Kost, Unterricht und gesellige Unterhaltung. Diese Zeit des Gemeinschaftslebens mit Lehrern und Kameraden, einem edlen Ziel geweiht, übt einen nachhaltigen Einfluss auf die Charakter-Entwicklung des jungen Mannes aus.

e) Der Lehrplan ist in erster Linie darauf gerichtet, eine tüchtige Gesinnung zu entwickeln und zu befestigen, die in warmer Religiosität und in echter Vaterlandsliebe wurzelt. Deshalb wird dem vaterländischen Geschichtsunterricht und der vaterländischen Litteratur täglich eine Stunde gewidmet, ohne dass darum die übrigen Bildungselemente vernachlässigt werden. Besonderer Religionsunterricht wird nicht erteilt; der religiöse Sinn wird durch den Geist, der in der Anstalt waltet, gepflegt.

Digitized by Google

f) Auf die körperliche Ausbildung wird grosser Wert gelegt. Täglich findet am Vormittag Turnunterricht statt.

g) Der Selbständigkeit der Schüler wird volle Rechnung getragen, indem sie zur Aufrechterhaltung der Ordnung herangezogen und zur Selbstregierung angehalten werden.

h) Während der Sommermonate sind die Volkshochschulen den Jungfrauen geöffnet, so dass auch der weibliche Teil der Bevölkerung an der Fortbildung teilnehmen kann.

7. Angesichts dieser unleugbaren Vorteile ist die Frage berechtigt, ob nicht diese Einrichtung auf deutschen Boden übertragen werden könne, ähnlich, wie man bereits in Norwegen, Schweden und Finnland Volkshochschulen nach dänischem Vorbild eingerichtet hat.

8. Allerdings würde die Eröffnung von Volkshochschulen die Frage nach einer an die Volksschule sich anschliessenden Fortbildung nicht lösen. In dieser Hinsicht gilt es für uns, die historisch gegebenen Verhältnisse in Betracht zu ziehen. Die Entwicklung der Fortbildungsangelegenheit ist von drei Seiten her in Angriff genommen worden:

a) von seiten des Staates (staatliche Fachschulen);

b) von seiten der Gemeinden unter Aufsicht des Staates (allg. Fortbildungsschulen, städt. Fachschulen);

c) von seiten der Universitäten (University Extension: Jena, Greifswald, Wien, Bonn, Göttingen, Berlin);

d) von seiten freier Vereinigungen.

9. Es ist nicht anzunehmen, dass von den unter a, b, c genannten Faktoren die Einrichtung von Volkshochschulen ins Auge gefasst wird, da diese auf den historisch gegebenen Ansätzen weiter bauen müssen. Daher bleibt die Inangriffnahme dieser Sache zunächst der freiwilligen Arbeit bestehender Gesellschaften oder Vereinigungen überlassen.

Unter den letzteren will die Comenius-Gesellschaft vor allem diese für unser Volksleben so hochwichtige Angelegenheit fördern:

a) durch Verbreitung in Schrift und Wort,

b) durch Sammlung eines Kapitals für Gründung zunächst einer Volkshochschule, das der Sektion D. (für Volkserziehung und Bildungspflege) überwiesen werden soll.

Digitized by Google

Rundschau.

Comenius-Ausstellung in Prag. Der im Jahre 1889 für die Prager Comenius-Feier eingesetzte Ausschuss beschloss, zum beständigen Andenken an Comenius in Prag ein besonderes Museum zu gründen, welches sich das Ziel setzen sollte, neben seinen Schriften und der Litteratur über Comenius, auch Porträts, ferner zeitgenössische Bilder seiner Aufenthaltsorte, auch alte Drucke seiner Werke und Facsimilia wichtiger Partien aus seinen Handschriften zu sammeln. Man sah darin eine dauerndere Verherrlichung, als es eine vorübergehende, wenn auch noch so glänzende Feier seines Geburtsfestes sein konnte. Einzelne wertvolle Gegenstände wurden dem Museum gleich im Jahre 1890 gewidmet, so dass seine Anfänge schon im Jahre 1891 in der allgemeinen Landesausstellung (im Pavillon der Stadt Prag) zur Schau gestellt werden konnten. Die Folge davon war eine rege Teilnahme der einzelnen Lehrervereine in Böhmen und Mähren an dem Museum, auch in materieller Hinsicht, so dass bei der Comenius-Ausstellung, welche im Jahre 1892 mit der Jahrhundertfeier verbunden wurde, das Museum mit einer Reihe von Gegenständen sich beteiligen konnte. Diese Ausstellung war ungemein reich. So brachte man dabei zusammen 32 verschiedene Ausgaben der Janua linguarum, 17 Ausgaben des Orbis pictus, 6 Ausgaben der Didaktik, 13 Ausgaben des Labyrinth der Welt neben einzelnen sehr seltenen Ausgaben, ja sogar Unica (besonders von seinen böhmischen Schriften). Im Ganzen wurden zu dieser Ausstellung 17 Statuen und Büsten des Comenius, 34 Porträts desselben, 30 Bilder seiner Aufenthaltsorte, 180 verschiedene Ausgaben seiner Schriften, über 160 Bücher, welche seine Thätigkeit behandeln, 11 Karten, neben einer bedeutenden Reihe seiner Handschriften, welche besonders das böhmische Museum besitzt, zusammengetragen. Die einzelnen neueren Publikationen, besonders Gelegenheitsschriften, welche auch aus Deutschland, England, Russland, Kroatien und Serbien für die Ausstellung eingeschickt worden waren, blieben dann meistens in Prag und wurden dem neuen Comenius-Museum gewidmet. So trug das Comenius-Museum von der Ausstellung, welche vom 28. März angefangen einen Monat dauerte, eine namhafte Bereicherung davon. Nach der Ausstellung wurde das Museum dem Stadtrat von Prag übergeben. In der Ausstellung vom Jahre 1892 befand sich auch das grosse Bild des Malers V. Brožík, welches Comenius in seiner Arbeitsstube vorstellt, das nach der

Ausstellung vom Landesausschusse des Königreiches Böhmen für das böhmische Museum angekauft wurde. Im Jahre 1893 (Juli) wurde ein Katalog des Museums gedruckt, welcher 360 Nummern aufweist. Das Museum wurde seiner Bedeutung nach auch in diesem Jahre der Mittelpunkt der Ausstellung des böhmischen Schulwesens, welche einen Teil der böhmisch-slovenischen ethnographischen Ausstellung bildete. Auf einem 3m hohen Unterbau erhob sich eine 2m hohe Bildsäule des Comenius, welche nach dem Modell des Bildhauers Stuachovský in dem Atelier der Br. Ducháček verfertigt worden war; im Hintergrunde des Saales war wieder das Bild des V. Brožík aufgestellt. Um die hohe Statue waren auf niedrigeren Säulen die vorzüglichsten Büsten angeordnet, welche meistens in den letzten Jahren für böhmische Schulen von verschiedenen Künstlern modelliert worden waren, dazwischen war zu den Füssen der Statuen in 4 Kästen die Litteratur des Comenius zusammengestellt, wie sie gegenwärtig das Comenius-Museum von Prag besitzt. Vor dieser Gruppe bildeten zwei selbständige Gruppen die beiden vornehmsten Erklärer des Comenius, welche dem böhmischen Volke angehören, nämlich Fr. Joh. Zoubek, der unlängst verstorbene Bürgerschuldirektor in Smíchov bei Prag, und der auch in Deutschland wohlbekannte Pädagog und Prager Universitätsprofessor Dr. Gustav Adolf Lindner. Die beiden vorzüglichen Büsten der kürzlich verblichenen Pädagogen waren für die Ausstellung eigens modelliert, ihre Schriften waren in besonderen Abteilungen unter den Büsten zusammengestellt. Ausser mehr als dreissig verschiedenen Abbildungen des Comenius befanden sich in der Ausstellung 40 Reproduktionen seiner Handschrift und der Original-Ausgaben seiner Bücher[1]), 40 Bilder seiner Aufenthaltsorte. Beachtenswert war darunter die Sammlung der Städtebilder aus der Zeit des Comenius, sowie die verschiedenen Farbendrucke seiner Büste, welche in den Schulen Böhmens und Mährens sehr verbreitet sind. Auch eine Reihe Gipsmedaillons, welche für die Gänge und Façaden der Schulen Böhmens angefertigt worden waren, war auf der Hinterwand ausgestellt, so dass gerade diese Bilder auch dem Laien einen Begriff davon gaben, was für eine Bedeutung für die Schulen dieser Mann habe. Für den Schulmann boten freilich den Hauptanziehungspunkt die Kästen, worin die Bücherschätze aufgestellt waren. Auch andere wertvolle Gegenstände fanden darin ihren Platz. Für die Comeniusforscher war ein Gegenstand besonders interessant, nämlich die Original-Kupferplatte zu dem Titelblatte seiner Opera didactica omnia (Amsterdam 1657), welche voriges Jahr unter alten Trödelwaren auf dem Dachboden eines evangelischen Pfarrhauses in Norddeutschland gefunden wurde, und die von dem jetzigen Inhaber für die Ausstellung geliehen worden war. Daneben stand der neuverfertigte, aber vorzüglich gelungene Abdruck der Platte. Der vordere Kasten war ausserdem mit vielen metallenen Denkmünzen geschmückt, welche zum Comeniusfeste in verschiedenen Ländern zahlreich geprägt und auch für das Museum angeschafft worden sind. Von den ausgestellten älteren Drucken nennen wir: die Londoner Ausgabe der Janua linguarum aus dem

[1]) 20 Stücke dieser sehr interessanten Reproduktionen (Photographien) werden in einer Leinwanddecke für 25 M. zum Besten des Museums verkauft.

Jahre 1656, die Pariser Ausgabe desselben Buches vom Jahre 1677 (einst zu der Bibliothek des Königs Ludwig XIV. gehörig), die Prager Ausgabe vom Jahre 1794, 1805, die Amsterdamer Ausgabe der Physik vom Jahre 1643, die Praxis pietatis aus dem Jahre 1630 (eine sehr seltene Ausgabe), die Übersetzung der Disticha Catonis vom Jahre 1672, Manualník (Bibelauszug) aus dem Jahre 1658, Liederbuch (Psalmenbuch) aus dem Jahre 1659, Pansophiae diatyposis aus dem Jahre 1675 (Amsterdam) u. a. Das Museum war während der Ausstellung, die vom 15. Mai bis 23. Oktober 1895 dauerte, das Ziel nicht nur der zahlreichen Lehrerschaft von Böhmen, Mähren, Schlesien und der Slovakei, welche nach Prag kam, sondern auch der gebildeten Kreise überhaupt und der weitesten Volkschichten, die einigemal die Statue des grossen Pädagogen bekränzten.

J. Novák.

Von der von J. Wychgram, dem bekannten Schillerbiographen, herausgegebenen „Deutschen Zeitschrift für Ausländisches Unterrichtswesen" liegen jetzt mehrere Hefte vor. Die Zeitschrift will alle Fragen des ausländischen Unterrichtswesens beobachten und geeignetenfalls mitteilen, um durch vergleichende Betrachtung heimische Einrichtungen zu fördern. Dass eine solche Zeitschrift einem Bedürfnis entgegenkommt, wird jeder zugeben, welcher weiss, wie wenig bisher in Deutschland die Zustände und Fortschritte des Auslandes auf pädagogischem Gebiete (die Schulverhältnisse Englands, für die ein regeres Interesse vorhanden war, vielleicht ausgenommen) beobachtet worden sind, und wie mühsam es ist, trotz einiger besserer Anläufe in allerletzter Zeit, die Auskünfte darüber von den verschiedensten Stellen zusammenzutragen. Die neue Zeitschrift bietet die Gewähr, dass sie, entsprechend ihren Zielen, einen Mittelpunkt bilden wird, von wo aus solche Aufschlüsse zu erlangen sind. Schon die Namen der in einem Verzeichnis aufgeführten, von dem Herausgeber gewonnenen Mitarbeiter bürgen dafür. Wir finden im ersten Heft Abhandlungen über das Unterrichtswesen in der Schweiz, England und Nordamerika, die Geschichte der „Ecole Normale Supérieure", deren hundertjährige Jubelfeier im April 1895 stattfand, einen Aufsatz über „Coeducation" d. h über gemeinsame Erziehung der beiden Geschlechter in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, ein Aufsatz, der bei der immer brennender werdenden Frage über die Zulassung des weiblichen Geschlechts zu den höheren Schulen und zur Universität von grossem Interesse ist. Auf eine zweite Abteilung, die kleinere Mitteilungen enthält, folgt die Rundschau, in der Schulnachrichten aller Art zu finden sind, die Bücherschau, Besprechungen, und endlich Bücherkunde, Aufzählung neu erschienener Bücher über ausländisches Unterrichtswesen.

Gesellschafts-Angelegenheiten.

Das Organ eines Verbandes, der sich die Pflege des Patriotismus der Deutschen zur Aufgabe macht, hat sich in ziemlich abfälligen Ausdrücken darüber aufgehalten, dass unsere Gesellschaft die erste Pflicht für Volkserziehung, nämlich die Erziehung der Jugend zur Vaterlandsliebe, in ihrem Programm nicht ausdrücklich betone und von anderer Seite ist uns ebenso tadelnd entgegengehalten worden, dass die C.G. einen starken Beigeschmack einer „Friedensgesellschaft" zu haben scheine. Wir empfehlen den Herren, ehe sie über unser Programm urteilen, dasselbe sorgfältiger zu studieren: indem wir erklären, auf den Wegen eines Mannes zu wandeln, der sein Vaterland so heiss geliebt hat, wie Comenius, des Mannes zugleich, der für die Weckung des Nationalbewusstseins durch die Schulen mehr gethan hat als irgend ein anderer, haben wir deutlich genug gesagt, wie wir über die Erziehung zur Vaterlandsliebe denken. Aber allerdings in dem Sinne gewisser Organe, die aus dem Patriotismus ein Geschäft machen, sind wir nicht thätig: wir sind keine Freunde der Selbstbewunderung und Selbstberäucherung und glauben, dass diejenigen der Nation einen schlechten Dienst leisten, die sie in diesem Sinne „erziehen". Wir sagen mit jenem Franzosen, den wir an anderer Stelle citieren: „Über allem menschlichen Hader, unerreichbar durch das Getöse der Schlachten, schwebt die alle Völker umfassende Pflicht, Kultur zu verbreiten, auf welche alle ein gleiches Recht haben. Es giebt ein gesegnetes Feld, wo die Vaterlandsliebe und das Gewissen des Weltbürgers nicht wider einander streiten, wo man für das eigen Land nichts wirken kann, ohne zugleich anderen Ländern zu nützen, wo man anderen Völkern nicht nützen kann, ohne für das eigene zu wirken. Mögen andere hassen"! Sollen wir uns in solchen Auffassungen von den Franzosen übertreffen lassen? Wir haben für das, was wir erstreben, eine feste Richtschnur in der Gesinnung der Männer, deren Grundsätze für uns massgebend

Digitized by Google

sind und wie Comenius wollen wir nach den Erklärungen unseres Programms „warme Vaterlandsliebe mit echtem Weltbürgersinn, religiöse Wärme mit grosssinniger Toleranz und starken Realismus mit hohen Idealen verbinden".

Die praktische Durchführung der Ziele, die wir uns gesteckt haben — wir verweisen in dieser Beziehung auf das Programm, das wir im vorigen Jahr an der Spitze der C.Bl. (1895 S. 1 f.) veröffentlicht haben — wird in den wichtigsten Punkten Aufgabe der öffentlichen Organe sein und bleiben. Trotzdem wird für die nähere und fernere Entwickelung dieser Gedanken und Grundsätze alles auf **Selbsthilfe** ankommen, und diese zu organisieren und die öffentliche Meinung sowie allmählich durch diese auch die öffentlichen Organe für dieselben zu gewinnen, ist Aufgabe unserer Gesellschaft sowie aller freien Vereinigungen, die sich verwandte oder gleiche Ziele gesteckt haben. Insbesondere wollen wir einen Mittelpunkt und eine Centralstelle schaffen, die Anregungen giebt, Auskunft erteilt und die gleichstrebenden Kräfte zusammenführt. Die persönlichen Beziehungen, die wir zwischen den Freunden der Sache herstellen, werden dem Fortschritt der Sache die wesentlichsten Dienste leisten.

Es ist unser Wunsch, in Städten, wo C.K. oder C.Z.G. nicht vorhanden sind, unter Mitwirkung unserer Herren Bevollmächtigten **„Orts-Ausschüsse der Comenius-Gesellschaft** für Begründung öffentlicher Lesehallen" oder je nach dem örtlichen Bedürfnis „für Schaffung öffentlicher Vortrags-Kurse (Volkshochschulen)" ins Leben zu rufen. Diese Ausschüsse würden als Organe unserer Gesellschaft gelten und in regelmässiger Beziehung zum Gesamtvorstande bleiben. Ihre nächste Aufgabe wäre es, das Interesse ihrer Mitbürger auf die in Rede stehenden Aufgaben durch Wort und Schrift zu lenken. Sobald dies (besonders mit Hilfe von Drucksachen, die wir den Orts-Ausschüssen zur Verfügung stellen würden) geschehen ist, würden die Ausschüsse für Eingaben an die staatlichen, städtischen oder ständischen Behörden (je nach ihrem Ermessen) Unterschriften zu sammeln und die Mitwirkung dieser Behörden für die Errichtung der in Rede stehenden Anstalten zu erbitten haben. Sobald wenigstens der grössere Teil der für die Anfänge nötigen Mittel auf diesem Wege gesichert ist, wird die Comenius-Gesellschaft den Nachweis geeigneter Kräfte und der anderwärts erprobten Wege übernehmen und den Anstalten den Zusammenhang unter einander sichern. Sie wird auf diese Weise der ganzen Organisation die wesentlichsten Dienste zu leisten imstande sein.

Dem Vernehmen nach hat das Kultusministerium dem Assistenten der Berliner Königlichen Bibliothek Dr. Jeep (St. der C.G.), der zur Einrichtung und Leitung der in der Neuen Schönhauserstrasse begründeten Volkslesehalle beurlaubt war, zur Förderung dieses Unternehmens einen weiteren einjährigen Urlaub erteilt. Wir begrüssen dies als einen Beweis, dass die Wichtigkeit einer gedeihlichen Fortentwickelung der

Volksbibliotheken an massgebender Stelle nicht verkannt wird, und hoffen, dass der Vorgang nicht vereinzelt bleiben wird.

Wie aus den Bestimmungen unserer Satzungen hervorgeht, haben wir den Namen **Volks-Akademien** gleichwertig mit dem Namen Volkshochschulen gebraucht. Es giebt Erwägungen, die gerade für die Bezeichnung Volks-Akademien sprechen. Am liebsten würden wir, wenn irgendwie Aussicht vorhanden wäre, den Namen durchzusetzen, die Bezeichnung **Comenius-Akademie** (nach Analogie der Humboldt-Akademie) empfehlen.

Um unseren neueintretenden Mitgliedern Kenntnis von der Entstehung und der ersten Entwicklung der C.G. zu geben, haben wir ein besonderes Heft herstellen lassen, das den Titel führt:

Die Begründung der Comenius-Gesellschaft.

Aktenstücke und Satzungen. Berlin. Verlag der Comenius-Gesellschaft. 1894.

Das Heft enthält: 1. Den Aufruf zur Feier des 300jährigen Geburtstages des Johann Amos Comenius (nebst den Namen sämtlicher Unterzeichner). 2. Satzungen der C.G. 3. Bericht über die vorbereitende Versammlung der C.G. zu Berlin am 9. u. 10. Oktober 1891. 4. Über Zweck, Entstehung und Entwicklung der C.G. Vortrag des Archiv-Rats Dr. Keller zu Berlin am 10. Oktober 1891. (44 SS. gr. 8°.)

Wir lassen dies Heft allen neuen Mitgliedern kostenlos zugehen; auch stellen wir allen Herren Bevollmächtigten und geschäftsführenden Buchhandlungen auf Anfordern Exemplare kostenlos zur Verfügung. Im Buchhandel kostet es 25 Pf. und ist durch den Verlag von Johannes Bredt in Münster (Westf.) zu beziehen.

Wir haben früher mitgeteilt, dass wir die Sammlung eines **Stammkapitals** für eine der nächsten und dringendsten Aufgaben halten, und wir haben dringend um Beiträge für diesen Zweck gebeten. Die Aufforderung ist auch insofern nicht ohne Erfolg gewesen, als einer unserer Freunde den Betrag von 500 M. uns zu dem genannten Zwecke überwiesen hat. Wir können dabei aber natürlich uns nicht beruhigen, und wir bitten daher unsere Freunde und Mitglieder wiederholt,

einmalige und ausserordentliche Beiträge

uns zu überweisen und dem Herrn Schatzmeister (Bankhaus Molenaar u. Co. Berlin C. Burgstrasse) gegen dessen Quittung zuzusenden.

Digitized by Google

Aus den Zweiggesellschaften (C. Z. G.) und Kränzchen (C. K.).

Bericht über die Thätigkeit des Bukowiner Comenius-Kränzchen in Czernowitz im zweiten Vereinsjahr. Der in der geschäftlichen Zusammenkunft vom 14. Februar 1895 gewählte Vorstand konstituierte sich folgendermassen: Univ.-Prof. Dr. R. Hochegger, Vorsitzender; Prof. C. Mandyczewski, Vors.-Stellv.; Lehrer R. Kaindl, Sekretär; Dir. Flasch und Univ.-Prof. Herzberg-Fränkel, Vorstandsmitglieder ohne Funktion. Während der oben angeführten Zeit hielt der Vorstand fünf Sitzungen ab, in denen folgende wichtigeren Beschlüsse gefasst wurden: 1. der Reinertrag aus dem Vortrags-Cyklus März 1895 ist zu gleichen Teilen zuzuwenden dem Bukowiner Landes-Museum, dem Krankenunterstützungsvereine der akademischen Jugend an der Franz Josephs-Universität in Czernowitz und der vom Bukowiner C. K. in Aussicht genommenen Volksbibliothek; 2. das C. K. tritt dem Bukowiner Landes-Museum als Mitglied bei; 3. zur Anschaffung patriotischer Schriften für die Schülerbibliothek der Knabenvolksschule in Czernowitz werden fünf Gulden bewilligt; die Bücher sind durch den k. k. Stadtschulrat zu leiten; 4. endgiltige Vorkehrungen betreffs der zu gründenden Volksbibliothek, betreffs der Veranstaltung einer Pestalozzi-Feier am 12. Januar 1896 und betreffs der Veranstaltung eines Vortrags-Cyklus im Frühjahre (Februar-März) 1896 werden dem Vorstande für das Vereinsjahr 1896/97 überlassen; 5. am 11. Dezember veranstaltet das C. K. eine zwanglose Zusammenkunft seiner Mitglieder, wobei auch Gäste willkommen sind. Bei dieser Gelegenheit hält Herr Prof. Dr. J. Perkmann einen Vortrag über die Ziele der C. G. (Der Abend fand unter reger Beteiligung, namentlich der Volksschulkreise, programmässig statt.) Die Mitgliederzahl beläuft sich indirekt auf etwa 350.

Das Bukowiner Comenius-Kränzchen zu Czernowitz entfaltet unter seinem neuen Obmann, dem Landesschulinspektor Herrn Dr. **C. Tumlirz**, als Volksbildungsverein eine rege Thätigkeit. Im vergangenen Winter bezweckten die Unternehmungen die Erweiterung der Kenntnisse der gebildeten Kreise. Zu diesem Behufe wurden drei Vorlesungen und vier Kurse abgehalten. Von den ersteren behandelten die von Direktor Romsdorfer (Das Fürstenschloss in Suczawa) und Dr. Kaindl (Aus der Vorzeit der Bukowina) gehaltenen Gegenstände die Heimatskunde, während Dr. Polaschek seine Zuhörer in das alte Pompeji führte. Alle drei Gelehrte sprachen über Dinge, die sie selbst gesehen und erforscht hatten, und verliehen durch die Unmittelbarkeit ihrer Anschauung den Vorträgen einen besonderen Reiz. Grösseres Interesse noch brachte das Publikum den öffentlichen Vortragskursen entgegen. Auch hier wurden die Bedürfnisse

der engeren Heimat besonders berücksichtigt. Dr. Kaindl machte seine Zuhörer in klarer und verständlicher Weise mit den Hauptepochen der Geschichte der Bukowina bekannt, während die Professoren Bumbac und Szpoynarowski zum Teil nach eigenen Forschungen eine Reihe interessanter Kapitel aus der rumänischen bezw. ruthenischen Litteratur vortrugen, und zwar sprach der erstere in rumänischer Sprache über die Anfänge des rumänischen Wesens, die Stellung der rumänischen unter den übrigen romanischen Sprachen und über die rumänische Volkspoesie; der letztere in deutscher Sprache über das Verhältnis der ruthenischen Sprache zu den übrigen slavischen, namentlich zur russischen Sprache, über die ältere ruthenische Litteratur und über Kotliacewski und Sevcenko. Herr Landesschulinspektor Dr. Tumlirz endlich hielt selbst über die Klassiker der deutschen Litteratur im 18. Jahrhundert fünf Vorträge, die er durch die Darlegung der Beziehungen zwischen den Lebensverhältnissen der Dichter und ihren Werken und durch manche eigenartige Anschauung über das Wesen der letzteren besonders anziehend machte. Dieser Kurs erfreute sich des grössten Zuspruchs. Der nicht unbedeutende materielle Erfolg dieser Unternehmungen macht es dem Vereine möglich, noch im Laufe dieses Jahres zur Gründung einer Volksbibliothek zu schreiten, die alle in unserem Lande in Gebrauch stehenden Sprachen berücksichtigen wird. Für die nächste Saison sind wieder sowohl Einzelvorträge als Vortragskurse in Aussicht genommen. Sie werden auch noch polnische und französische Litteratur, Elektrizität, Chemie und Medizinisches behandeln. Von den Kursen sollen immer je ein litterarischer und ein naturwissenschaftlicher gleichlaufen. Endlich werden auch Kurse für die unteren Volksschichten beabsichtigt, namentlich ein Kurs für Analphabeten. So verdient sich der Verein die Teilnahme und Unterstützung aller Kreise, denen es um Volksbildung zu thun ist. **C. M.**

Die erste Versammlung der C.Z.G. Marburg fand am 24. Februar statt. Ein dortiges Blatt schreibt darüber: „Die gestrige ... Versammlung bedeutete in der Menge der ortsüblichen Vereinsversammlungen insofern eine eigenartige und erfreuliche Neuerung, als sämtliche Klassen der Bevölkerung zu gemeinsamer sozialpädagogischer Arbeit vereinigt waren ... Vertreten waren vor allem die Volksschullehrer, ferner die Professorenschaft, die Studenten und das Bürgertum, letzteres durch die Vorstände der hiesigen Kommunalverbände." — Nach einleitenden Bemerkungen des Vorsitzenden, Prof. Natorp, erstattete Herr Prof. **Dr. Dute** gründlichen Bericht über die Geschichte und den heutigen Stand des Knaben-Handfertigkeitsunterrichts. Ausgehend von Comenius, der hier wie in so vielem die erste hochbedeutsame Anregung gegeben hat, erörterte er den Anteil, den an der Förderung der Idee des Arbeitsunterrichtes in theoretischer und praktischer Hinsicht der Reihe nach A. H. Francke, Locke, Rousseau, Basedow, Salzmann, Heusinger (Prof. d. Phil. u. Päd. in Jena zu Anfang d. Jahrh.), Fröbel, Kindermann, Pestalozzi, Fellenberg, Fichte genommen haben; dann die frische Anregung, die von Erasmus

Digitized by Google

Schwab ausging, sich durch Clauson-Kaas auf Dänemark und von da zurück, besonders durch Frh. von Schenckendorff auf Deutschland erstreckte. Er berichtete eingehend über die Thätigkeit des vom letzteren ins Leben gerufenen „Deutschen Vereins für Knabenhandarbeit" und die verdienstliche, bereits zehnjährige Wirksamkeit der vom genannten Verein begründeten Lehrerbildungsanstalt in Leipzig unter dem Direktor Dr. Götze. Die Zahl der Arbeitswerkstätten in Deutschland, die 1890 erst 200 betrug, ist inzwischen immerhin auf 500 gestiegen; die meisten finden sich im Königreich Sachsen, in den Provinzen Schlesien und Sachsen, in Elsass-Lothringen, den thüringischen Landen etc., die wenigsten in Mecklenburg und Kurhessen. Von einzelnen Städten führt der Redner beispielsweise Dresden und Osnabrück auf. In ersterer Stadt sind z. Z. ca. 1200 Knaben beteiligt, die von 33 Lehrern unterrichtet werden; in letzterer wurden im Winter 1894/95 563 Schüler gezählt, darunter 89 Gymnasiasten. Neben diesen vereinzelten Lichtpunkten aber finden sich starke Schatten. Deutschland steht im ganzen noch sehr weit z. B. gegen Frankreich zurück, wo bereits in 20000 Volksschulen ein methodischer Arbeitsunterricht eingeführt ist und jährlich durchschnittlich 1800 Handarbeitslehrer ausgebildet werden. In Paris allein nehmen 40000 Schüler an dem Unterricht teil, ausser den 23000 Besuchern der Kindergärten, die durch kleine Arbeiten nach Fröbelschem Muster den Grund dazu legen. Die Aufwendungen der Stadt Paris für den Handarbeitsunterricht betrugen 1890 48000 Frcs., während Berlin ganze 1800 Mk. aufbrachte! Von der Weltausstellung zu Chicago 1893, wo u. a. Erzeugnisse des Handfertigkeitsunterrichts aus allen Ländern ausgestellt waren, berichtete der Vertreter der deutschen Regierung: „Ich habe den Eindruck bekommen, dass Frankreich unser schärfster Konkurrent in der Schule, namentlich im Volksschulwesen ist; im Handfertigkeitsunterricht ist es uns schon überlegen". Es beginnt in Amerika die Schätzung und Meinung über französische und deutsche Schulen sich umzukehren. Ein hervorragender amerikanischer Pädagoge habe geradezu ausgesprochen: die neuen Ideen in der Pädagogik kommen jetzt weniger aus Deutschland als aus Frankreich! Preussen nimmt in der Reihe der Länder, welche den Arbeitsunterricht von Staatswegen fördern, erst die zwölfte Stelle ein; es ist von Frankreich, England, den Vereinigten Staaten, Schweden-Norwegen, Finnland etc. überflügelt. Redner schliesst mit dem Wort des französischen Unterrichtsministers Ferry: „Wie auf militärischen, so können auch auf andern Schlachtfeldern Nationen fallen und zu Grunde gehen, wenn sie sich der Selbstbewunderung und der Thatenlosigkeit hingeben", und mit dem Wunsche, es möge doch jeder Vaterlandsfreund dafür sorgen, dass Deutschland vor solchem Schicksal bewahrt bleibe. — An der eingehenden und lebhaften Erörterung beteiligten sich Dir. Dr. Seehausen, die Proff. Stengel und Natorp, die Lehrer Funck und Schneider, H. Schott (Bürgerverein) und ein junger Student. Die Erörterung legte deutlich an den Tag, dass eine weitere Klärung der Ansichten noch not thut. Von der einen Seite wird der unmittelbare Nutzen des fraglichen Unterrichts für das Handwerk wohl überschätzt, während seitens der Volksschullehrer das Be-

Digitized by Google

denken laut wurde, dass ein an die Volksschule eng und allgemein angeschlossener Handarbeitsunterricht sich in deren gesamten Arbeitsplan, wie er zur Zeit ist, vielleicht nicht organisch einfügen würde. Die Einführung eines obligatorischen Handfertigkeitsunterrichts in die Volksschulen würde sicher auf die ernstesten innern und äussern Schwierigkeiten stossen. Sollen den Unterricht die Lehrer der Volksschulen erteilen, so werden solche nur ausnahmsweise dazu willig und tauglich sein; wenn die Handwerksmeister, so fragt sich, ob der bezweckte erziehliche Nutzen in der rechten Weise und in rechtem Einklang mit der erziehenden Wirkung des sonstigen Unterrichts erreicht wird. Es wurde auch erörtert, ob der Unterricht mehr die Kinder der arbeitenden Klassen oder vielmehr der höheren, und demgemäss mehr die Volksschulen oder die höheren Schulen angehe. Schliesslich glaubte der Vorsitzende das gewonnene Ergebnis dahin zusammenfassen zu können, dass über den Wert des Handfertigkeitsunterrichts überhaupt volle Einigkeit herrscht. Die obwaltenden Bedenken heben sich grossenteils dadurch, dass die Teilnahme durchaus nur als freiwillige gedacht wird, die sich übrigens auf alle Lehranstalten und zwar in Gemeinschaft erstrecken soll. Der Frage, von wem der Unterricht zweckmässig zu erteilen ist, legt der Vorsitzende keine grundsätzliche Wichtigkeit bei; es können allgemein gebildete und pädagogisch interessierte Handwerksmeister, aber auch geeignete und gut vorgeschulte Lehrer sein; eine pädagogische Leitung und Aufsicht aller ist in jedem Falle unerlässlich. Die C.Z.G. wird die Angelegenheit ferner im Auge behalten und hofft mit der Zeit, nachdem erst die nötigen Vorbedingungen erfüllt sind, auch praktisch in der Sache vorgehen zu können. Noch wurde beschlossen, jährlich 6 Versammlungen (4 im Winter, 2 im Sommer) abzuhalten. Der bisher aus 5 Mitgliedern bestehende Vorstand wurde ergänzt durch den Vorsitzenden des Lehrervereins (Herrn Funck) und den Univ.-Buchh. O. Ehrhardt als Kassenführer; zwei weitere Mitglieder soll der Vorstand cooptieren, sodass er auf 9 Mitglieder kommt. **Ntp.**

Comenius-Kränzchen in Hagen i. W. In der 21. Sitzung, Donnerstag den 20. Februar, berichtete Pfarrer **August Beyer** über eine Schrift von Johannes Schmarje, Rektor der 7. Knaben-Mittelschule in Altona: „Zwei dringliche Reformen auf dem Gebiete des biblischen Geschichtsunterrichts." Flensburg, Verlag von Aug. Westphalen, 1894. Der Verfasser ist der Meinung, dass die biblische Geschichte für das erste Schuljahr kein geeigneter Unterrichtsstoff sei, da er über den geistigen Gesichtskreis eines sechsjährigen Kindes weit hinausgehe. Er erachtet es deshalb als notwendig, andere Erzählungen zu wählen, solche, die dem Vorstellungskreise eines sechsjährigen Kindes näher liegen, und das seien Märchen, Legenden und Fabeln. Redner bestritt, dass diese dem Kinde verständlicher seien als jene. Auch bei diesen werde man vielerlei zu erklären haben, je enger der Vorstellungskreis des Kindes sei, desto mehr. Märchen und Fabeln könnten die biblische Geschichte nicht ersetzen, weil ihnen der religiöse Inhalt fehle. Darum müsse sie auch im ersten Schul-

jahre beibehalten werden, nur sei die rechte Auswahl zu treffen und auf die rechte, dem Geiste der Kleinen sich anpassende Art des Erzählens Bedacht zu nehmen. Auf die Menge komme es nicht an; es genügten etwa sechs aus dem alten und sechs aus dem neuen Testament, und es müssten solche sein, welche möglichst einfache Verhältnisse darstellten, eine dramatisch bewegte Handlung hätten und sich um eine geschichtliche Hauptperson gruppierten, damit das Kind bei dieser mit steigender Herzensteilnahme verweile und sie lieb gewinne. Der zweite Reformvorschlag des Verfassers geht dahin, den alttestamentlichen Geschichten als einem minderwertigen Lehrstoff eine untergeordnete Stellung im Lehrplan zuzuweisen. Minderwertig sei dieser Lehrstoff, weil er viel spezifisch Jüdisches enthalte, das vor unserm christlichen Gewissen nicht bestehen könne. Redner macht dagegen geltend, dass die Kenntnis des alten Testamentes zum Verständnis der Heilsgeschichte notwendig sei, und dass eben dasselbe, was wir am Judentum tadelten, schon von Moses und den Propheten getadelt worden sei. In der sich an den Vortrag anschliessenden Besprechung wurde von einer Seite der Verfasser verteidigt, er habe nur behauptet, dass die Art, wie die Mutter den Kleinen biblische Geschichte erzähle, für die Schule nicht mehr passe, die biblische Darstellung aber das Kind langweile. Von anderer Seite wurden dagegen aus der Praxis Beispiele mitgeteilt von dem Eindruck, welchen die mündliche Erzählung des Lehrers auf das Kindesgemüt ausüben könne; auch brauche man sich nicht so ängstlich an den biblischen Ausdruck zu halten, wenn das Kolorit der Geschichte gewahrt bleibe und ihr ethischer Sinn zur Wirkung komme. Was das ungünstige Urteil des Verfassers über das Alte Testament betrifft, so lieferte der Gedankenaustausch interessante Beiträge zur Berichtigung dieses Urteils. Indessen war die Mehrzahl der Versammelten der Ansicht, dass die Zahl der zu behandelnden biblischen Geschichten alten Testaments erheblich verringert werden müsse und nur solche ausgewählt werden dürften, welche einerseits zum Verständnis der Heilsentwickelung notwendig seien, andererseits christliche Tugenden veranschaulichten.

Comenius-Kränzchen in Hagen i. W. In der 22. Sitzung am 26. März berichtete Herr **Fritz Schmidt**, Lehrer an der hiesigen Töchterschule, über zwei kürzlich gehaltene Vorträge, die von der einheitlichen Gestaltung des Religionsunterrichtes in Schule und Kirche handeln. Beide Vorträge, der eine von W. Armstroff, Stadtschulinspektor zu Duisburg, der andere von Pastor Spies zu Spellen, sind in der von Wilhelm Meyer-Markau herausgegebenen Sammlung pädagogischer Vorträge Band VIII erschienen. Der Gegenstand hat besonders die beteiligten Kreise der Rheinprovinz viel beschäftigt. Über das, was dort zu Tage gefördert ist, giebt der Berichterstatter interessante Mitteilungen, die er selbst früher in der Rheinprovinz angestellt, an der Herstellung eines einheitlichen Lehrplanes mitgearbeitet hat. Für die Volksschulen der Rheinprovinz ist ein solcher Lehrplan auch wirklich zustande gekommen. Die Provinzial-Synode von 1893 hat in ihm einen bedeutsamen Fortschritt auf dem Wege nach dem so erstrebenswerten Ziele der einheitlichen Gestaltung des Religionsunter-

Digitized by Google

richts in Schule und Kirche anerkannt und das Königl. Konsistorium um geeignete Massregeln ersucht, dass der neue Schullehrplan von seiten des Pfarramts entsprechend benutzt und verwertet werde. Redner wünscht einen solchen einheitlichen Lehrplan auch für unsere Provinz und stellt in vier Leitsätzen die Gesichtspunkte auf, nach denen er gestaltet werden müsste: 1. Der Religionsunterricht in Kirche und Schule muss einheitlich sein nach Inhalt, Stoff und Büchern, weil nur dann das Lehren und Lernen erleichtert, die religiös-sittliche Erkenntnis gesichert und der Grund zu einer religiös-sittlichen Persönlichkeit gelegt wird. 2. Die Festsetzung eines „Minimalstoffes" für den Schulunterricht kann die Frage nicht lösen; es muss vielmehr ein einheitlicher Plan für den Religionsunterricht in Schule und Kirche ausgearbeitet werden. 3. Der Stoff ist für den Schulunterricht so zu bemessen, dass Zeit zu einer Vertiefung in denselben übrig bleibt, und so zu gruppieren, dass die biblische Geschichte den Mittelpunkt für den gesamten Religionsunterricht bildet. 4. Der kirchliche Religionsunterricht muss sich an den Katechismus anschliessen. In der Besprechung dieser Sätze kam allgemein das Bedauern zum Ausdruck, dass in Westfalen Kirche und Schule beim Religionsunterricht so wenig Hand in Hand gehen. Daher seien die Anforderungen so verschieden. Der Konfirmanden-Unterricht gebe vielfach ein zu grosses Mass von gedächtnismässigem Wissen, wodurch das Fertigwerden mit dem Pensum und die Vertiefung in den Gegenstand sehr erschwert werde; der Religionsunterricht der höheren Schule auf den Unter- und Mittelklassen verlange dagegen zu wenig. Unter den jetzigen Verhältnissen könne der Geistliche nicht wissen, welche und wie viele Lieder, Sprüche und biblische Geschichten er bei seinen Konfirmanden als bekannt voraussetzen dürfe. Auch die grosse Mannigfaltigkeit der Lehrbücher und Katechismus-Bearbeitungen erschweren den Unterrichtsbetrieb, es komme sogar vor, dass an einem und demselben Orte die Schule einen andern Katechismus im Gebrauch habe als die Kirche. Bei aller gerade im Religionsunterricht gebotenen Rücksicht auf die freie Bewegung des Lehrers müsse doch eine so grosse Mannigfaltigkeit als ein Übelstand bezeichnet werden. Es wurde daher lebhaft der Wunsch geäussert, dass Vertreter der Kirche, der Volksschule und der höheren Schule sich vereinigen möchten, um diesem Übelstande abzuhelfen. **Böttticher.**

Digitized by Google

Persönliches.

Wir bitten, uns wichtigere Nachrichten, die die persönlichen Verhältnisse unserer Mitglieder und deren Veränderungen betreffen, mitzuteilen.

Am 15. Februar d. J. starb zu Jena Herr Postdirektor **Schimmelpfennig** (St. der C.G.).

Am 28. Januar d. J. starb zu Brünn im Alter von 93 Jahren der Hofrath **Christian, Ritter d'Elvèrt** (D.M. der C.G.), der als Forscher auf dem Gebiet der mährischen Geschichte weit über sein Vaterland hinaus bekannt war.

Der Wirkliche Geh. Ober-Regierungs-rat Dr. **Karl Schneider** (D.M. der C.G.), vortragender Rat im Kultusministerium, ist aus Anlass seines 70. Geburtstags von der Berliner theologischen Fakultät in Anerkennung seiner Verdienste um den Religions-Unterricht und die Erziehungslehre zum Ehrendoktor ernannt worden.

Der Generallieutenant z. D. Graf **Siegmar von Dohna** (Th. der C.G.) hat den Kronenorden II. Klasse mit dem Stern erhalten.

Die Universität Jena hat den Geh. Kirchenrat **Förtsch** (St. u. D.M. der C.G.), welcher das Amt des Generalsuperintendenten von Sachsen-Weimar und zugleich des Oberhofpredigers der Residenzstadt Weimar demnächst antreten soll, zum Doctor honoris causa ernannt.

Der Seminar-Direktor, Schulrat **Henne** in Schneeberg (Th. der C.G.), ist nach Oschatz versetzt worden.

Der Kustos der Universitäts-Bibliothek in Rostock Dr. **Kohfeldt** (D.M. der C.G.) ist zum zweiten Bibliothekar daselbst ernannt worden.

Nach den bestehenden Bestimmungen sind die **Jahresbeiträge**
bis zum 1. Juli
einzusenden. Wir bemerken wiederholt, dass wir nach dem 1. Juli laut § 14 der Geschäftsordnung berechtigt sind, die Beiträge durch **Postnachnahme** unter Zuschlag der Gebühren zu erheben.

Buchdruckerei von Johannes Bredt, Münster i. W.

Comenius-Blätter
für
Volkserziehung.

IV. Jahrgang. — 1896. — Nr. 7 u. 8.

Bericht über die Hauptversammlung der C. G.

Abgehalten zu Berlin am 25. und 26. Mai 1896.

Die Hauptversammlung unserer Gesellschaft hat unter reger Teilnahme unserer auswärtigen und einheimischen Mitglieder einen sehr befriedigenden Verlauf genommen. Es darf dies um so mehr als ein erfreuliches Zeichen betrachtet werden, als der Pfingsttermin, den wir zu wählen gezwungen waren, für Berlin kein günstiger Zeitpunkt ist und weil ausserdem nicht weniger als drei grosse Versammlungen älterer Vereine, die mit uns verwandte Ziele verfolgen, gleichzeitig an anderen Orten stattfanden.

Der Begrüssungs-Abend im Rheinischen Hof, der am 25. Mai stattfand, war in erster Linie der gegenseitigen persönlichen Anknüpfung und Aussprache gewidmet. Das beabsichtigte gesellige Zusammensein gestaltete sich aber im Laufe des Abends zu einer anregenden Besprechung allgemeiner Fragen, an der sich ausser dem Vorsitzenden u. A. namentlich die Herren Privatdozent Dr. Reich (Wien), Schul-Sekretär Zollinger (Zürich), Eisenbahn-Direktor a. D. Schrader (Berlin), Prof. Dr. Hohlfeld (Dresden) beteiligten.

Die Hauptversammlung selbst, der eine Sitzung des Gesamtvorstandes vorausgegangen war (s. unten), fand am 26. Mai, Abends 7 Uhr, im Hotel National statt. Der Vorsitzende eröffnete die Versammlung, indem er die anwesenden Gäste und Mitglieder begrüsste und den zahlreich erschienenen Vertretern und ihren Auftraggebern

für ihre Teilnahme dankte. Vertreten waren u. A. die Königliche Staatsregierung durch den Geh. Reg.-Rat Vater, das Kgl. Prov.-Schul-Collegium durch den Geheimen Regierungs- und Prov.-Schulrat Skrodzki, der Magistrat durch Herrn Bürgermeister Kirschner, die Universität durch Herrn Oberkonsistorialrat Prof. Dr. Kleinert, die Kgl. Archiv-Verwaltung durch den Direktor der Staats-Archive, Herrn Prof. Dr. Koser, der Berliner Lehrerverein durch die Herren Pretzel und Lange, der Berliner Fröbel-Verein durch Herrn Kreis-Schul-Inspektor Stier, der Rektoren-Verein, der Verein deutscher Lehrerinnen, die deutsche akademische Vereinigung und zahlreiche andere befreundete Gesellschaften und Vereine. Ausserdem waren als Vertreter der Vereinigung für die Wiener Universitäts-Kurse Herr Privatdozent Dr. Reich, als Vertreter des Berliner Protestanten-Vereins Herr Pastor C. Werckshagen, als Vertreter des Comenius-Kränzchens in Hagen Herr Prof. W. Böttcher, der C.Z.G. in Marburg Herr Prof. Dr. Natorp, als Vertreter mehrerer mährischer Lehrer-Vereine Herr Direktor Slamenik aus Prerau, sowie zahlreiche auswärtige Mitglieder der C.G. anwesend. An die Begrüssung anschliessend hielt der Vorsitzende etwa folgende Ansprache:

„Meine Damen und Herrn! Es sind jetzt fast genau 10 Jahre — es war im Jahre 1886 — dass sich eine Reihe von Freunden, besonders aus den Westprovinzen und aus Holland, in der Überzeugung zusammenfanden, dass die stets wachsende Zuspitzung der Gegensätze auf religiösem, sozialem und politischem Gebiet die Schaffung und Weckung ausgleichender Kräfte dringend wünschenswert mache.

Da wir — ich nenne von dem kleinen Kreise, in welchem die ersten Erörterungen stattfanden, u. A. die Herren Prof. Dr. Friedrich Fabri in Godesberg bei Bonn, Reichsgerichts-Rat S. J. Hingst im Haag und Dr. Christ. Sepp in Amsterdam — von der Macht, die grossen geschichtlichen Überlieferungen innewohnt, überzeugt waren, so schien uns die Anknüpfung an solche Traditionen um so richtiger, weil wir sahen, dass heute sehr viele Menschen bewusst und unbewusst in ihren Ansichten die Schleppträger von jeweilig herrschenden Tagesmeinungen werden, die keinerlei Gewähr der Dauer in sich tragen und meist um so rascher wechseln, je schneller sie in weiten Kreisen modern werden und Boden gewinnen. Nur solche Ansichten, die durch die Entwicklung der Jahrhunderte befestigt und bewährt sind, schienen uns auch für die Zukunft eine gewisse Gewähr gegen die wechselnde Mode des Tages zu bieten.

Da der Freundeskreis, von dem ich spreche, sich im Wesentlichen in den Anschauungen begegnete, die einen ihrer Vertreter in Comenius besessen haben, so bot die damals bevorstehende Jahrhundertfeier einen passenden Anlass, um die Gedanken dieses Mannes von Neuem weiteren Kreisen zugänglich zu machen.

Die Erwägung lag nahe, dass man das Ziel mit Hülfe der Kirche oder des Staates und ihrer Organe zu erreichen suche; wir hielten es indessen trotz der natürlichen Schwierigkeiten für wirksamer und eher zum Ziele führend, eine eigene Organisation durch die Begründung einer Gesellschaft, eben der Comenius-Gesellschaft, ins Leben zu rufen, und Ihr gegenwärtiger Vorsitzender übernahm die Durchführung des Gedankens.

Die neue Gesellschaft erhielt die Aufgabe (wie die Satzungen besagen):

1. **Dem Geiste des Comenius und der ihm innerlich verwandten Männer durch Schrift und Rede unter uns lebendige Verbreitung zu verschaffen.**
2. **In diesem Geiste bildend und erziehend auf das heutige Geschlecht zu wirken.**

Das wesentlichste Hindernis unseres Unternehmens bestand zunächst darin, dass die Eigenart und der Geist des Comenius sowie die Persönlichkeit des grossen Mannes überhaupt viel zu wenig bekannt waren und es galt daher vor Allem, dieselbe von neuem bekannt zu machen.

Die Eigenart der comenianischen Geistesrichtung wird charakterisiert durch das Bestreben, das Wesen und die Gedanken des ältesten Christentums festzuhalten. Zu diesen Gedanken gehören unter Anderem:

1. Die Betonung des Wertes der Gemeinschaft, zumal der religiösen, für Leben und Arbeit.

2. Die Betonung aller derjenigen Glaubenswahrheiten und Sittenlehren, wie sie in den Worten Christi (den „Herrenworten"), zumal in der Bergpredigt enthalten sind.

3. Daran anschliessend ein starker sozialer Zug und Kern gemäss dem Grundsatz, dass vor Gottes Augen alle Menschen Brüder sind.

4. Die Festhaltung des Grundsatzes der Freiwilligkeit (auch in Glaubenssachen) und der Widerwille gegen jede Gewaltübung.

5. Die Ablehnung sowohl der altjüdischen Priesterkirche wie der heidnischen Staatskirche und die Festhaltung an derjenigen Verfassung der Gemeinde, wie sie im Neuen Testament in ihren Grundzügen vorgezeichnet ist.

Diese Geistesrichtung hat in allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung thätige Vertreter besessen und sie sind unter dem Namen der altevangelischen Gemeinden denjenigen Historikern, die sich mit der Geschichte des Christentums eingehender beschäftigt haben, wohl bekannt.

Aber die Bedeutung des Comenius beruht nicht bloss auf der Festhaltung dieser Eigenart. Vielmehr ist er zugleich der Bahnbrecher der neueren Erziehungslehre geworden und es war und ist die Absicht unserer Gesellschaft, im Geiste des Comenius bildend und erziehend thätig zu sein. In welchem Sinne die C.G. diese Aufgabe versteht, darüber werden die Vorträge des heutigen Abends weitere Aufklärung geben.

Meine Damen und Herren! Gerade in dem Lande, unter dessen Schutz die C.G. seit ihrer Begründung hat wirken und arbeiten dürfen, sind eine Reihe von Grundsätzen des Comenius, zumal auf dem Gebiete des Erziehungswesens, zu Traditionen des Staates geworden.

Digitized by Google

Friedrich Wilhelm, der Grosse Kurfürst, der Zeitgenosse des Comenius, war es, der den in allen Ländern verfolgten böhmischen Brüdern in seinem Lande Schutz und Schirm gewährte und ihnen den Anschluss an die reformierten Gemeinden seines Staates ermöglichte. Er selbst besass Beziehungen zu Comenius und seinen Freunden, und es entsprach den Überlieferungen seines Hauses, dass seine Nachfolger König Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I. dem Enkel des Comenius, Daniel Ernst Jablonski und dessen Freunden seit 1693 fünfzig Jahre hindurch an ihrem Hofe und in ihrem Lande einen grossen Einfluss gestatteten.

So darf sich die C.G. mit gutem Grunde bewusst sein, dass sie in den Überlieferungen des preussischen Staates wandelt, wenn sie die Erinnerung an Männer wie Comenius, Leibniz und Jablonski zu erneuern strebt, und wir dürfen hoffen, dass wir auch ferner des Vertrauens und des Schutzes dieses Staates und seiner ruhmreichen Dynastie uns erfreuen werden. In diesem Sinne fordere ich Sie auf, mit mir einzustimmen in den Ruf: Se. Majestät der Kaiser und König Wilhelm II. lebe hoch!"

Nach dieser Begrüssungs-Ansprache erstattete Herr Pastor K. Mämpel im Namen des Gesamtvorstandes den Geschäftsbericht, dem wir folgendes entnehmen:

Geschäftsbericht.

„Die Gesamtergebnisse, Wirkungen und Erfolge einer Organisation, die wie die Comenius-Gesellschaft in erster Linie sich auf geistigem und wissenschaftlichem Gebiet zu bethätigen beabsichtigt, lassen sich natürlich viel weniger leicht zahlenmässig zur Anschauung bringen, als es bei einem geschäftlichen Unternehmen oder einer Erwerbs-Gesellschaft der Fall zu sein pflegt. Immerhin ist es hier wie dort die Pflicht der Gesellschaftsleitung, von Zeit zu Zeit auch ziffernmässig von den Ergebnissen des Gesellschaftsbetriebes Rechenschaft zu geben und wir sind seitens der C.G. um so mehr erfreut, hierzu Gelegenheit zu erhalten, als wir dadurch in den Stand gesetzt werden, das innere und äussere Wachstum unserer Bestrebungen auch durch Zahlen zu beweisen.

Unsere Gesellschaft trat am 10. Oktober 1891 mit einem Mitglieder-Bestand von rund 500 Personen und Körperschaften ins Leben und die Summe der uns zugesagten Jahres-Beiträge betrug damals rund 3000 M. Unter diesen 500 Mitgliedern waren einerseits eine grössere Anzahl nichtzahlender Diplom-Mitglieder, andererseits manche Mitglieder mit Jahres-Beiträgen von 100 M., während die Zahl der Stifter und Teilnehmer verhältnismässig gering war. Es musste für die Folge aus verschiedenen Gründen darauf ankommen, die Mit-

gliederzahl der letzteren Kategorien zu erhöhen, und unsere Bemühungen, die dahin gerichtet waren, waren von Erfolg begleitet.

Am 1. Oktober 1892 betrug die Mitgliederzahl 850 mit rund 4600 M. Jahres-Beiträgen und in diesem Bestande überwogen bereits die Ziffern der mittleren Zahler ganz erheblich.

Wieder ein Jahr später, im Oktober 1893, war die Gesamtsumme auf 980 Mitglieder mit rund 5600 M. Beiträgen gewachsen.

Zwei Jahre später, im Oktober 1895, hatten wir einen Bestand von rund 1070 Mitgliedern mit zugesagten Jahres-Beiträgen von etwa 6200 M. Und gegenwärtig haben wir die Zahl von rund 1200 Gesellschafts-Angehörigen erreicht, deren zugesagte Jahres-Beiträge sich auf etwa 6350 M. belaufen.

Es versteht sich von selbst, dass in den Jahren 1891—1896 auch ein entsprechender Abgang von Mitgliedern stattgefunden hat, wie denn z. B. allein etwa 70 Patrone, Stifter und Teilnehmer uns durch Tod verloren gegangen sind; leider waren unter den Vorstorbenen mehrere, die uns Jahresbeiträge von 100 Mark zugesagt hatten, für die wir bisher einen Ersatz nicht haben gewinnen können.

Wenn Sie, hochgeehrte Anwesende, diese Ziffern mit der entsprechenden Statistik verwandter Gesellschaften vergleichen, so werden Sie im Ganzen einen für uns günstigen Eindruck erhalten. Es ist dabei zu berücksichtigen, dass die wissenschaftlichen Ziele, die bei uns doch stark im Vordergrunde standen und stehen, unmöglich auf breitere Schichten Anziehungskraft üben können, dass der Name des Comenius in Deutschland erst seit dem Jahre 1892 wieder bekannter geworden ist und dass wir weder aus staatlichen noch kirchlichen noch städtischen Mitteln erheblichere Zuschüsse und niemals grössere dauernde Beiträge erhalten haben. Eine Gesellschaft, die wie die unserige ausserhalb der politischen und kirchlichen Parteien zu stehen wünscht (wie wir denn thatsächlich aus allen Parteien Mitglieder besitzen), darf gerade in der Gegenwart auf Volkstümlichkeit kaum rechnen und für die Anknüpfung an geschichtliche Überlieferungen, wie wir sie suchen, hat das heute lebende Geschlecht, das ganz in der Gegenwart aufgeht, im Ganzen wenig Sinn und Verständnis.

Im Vergleich zu der Grösse der Aufgaben, die wir uns gestellt haben — wir wollen, wie Sie wissen, zugleich wissenschaftliche und gemeinnützige Zwecke fördern —, lässt sich freilich die verhältnismässige Geringfügigkeit der vorgeführten Zahlen nicht verkennen

Digitized by Google

und der Gesamtvorstand hält es für seine Pflicht, dies nicht nur nicht zu verschleiern, sondern nachdrücklich zu betonen.

Indem wir auf die erfreuliche Thatsache Bezug nehmen, dass seit der Begründung der C.G. bis jetzt ein ständiger Fortschritt zu verzeichnen ist, halten wir an der Erwartung fest, dass unseren wachsenden Aufgaben und Pflichten eine wachsende Teilnahme und Mitwirkung entgegenkommen wird.

Wenn Sie die oben mitgeteilten Zahlen der Mitglieder betrachten, so darf, um ihre Bedeutung richtig abzuschätzen, nicht übersehen werden, dass sich darunter etwa 450 Körperschaften befinden, die im Ganzen gewiss gegen 10000 einzelne Mitglieder besitzen, und dass wir unsere 1200 Gesellschafts-Angehörigen in einer festen Organisation zusammenfassen, einer Organisation, die die Wirkungen des Ganzen erhöht und auch viele Personen in den Kreis ihres geistigen Einflusses zieht, die einstweilen der Gesellschaft nicht selbst als Mitglieder angehören.

In der Thatsache freilich, dass unsere Mitglieder über viele Länder, Provinzen und Städte zerstreut sind, liegt zunächst und für die Gegenwart ein Hindernis solchen Einflusses; wenn aber, was wir hoffen, diese Einzel-Mitglieder allmählich bestimmte Kreise um sich sammeln, so kann gerade in dieser Zerstreuung für die Zukunft ein Moment der Kraft liegen, das von grosser Wichtigkeit ist.

Zu Beginn dieses Jahres besass die C.G. Mitglieder in folgenden Ländern und Staaten: Belgien, Dänemark, Baden, Bayern, Braunschweig, Bremen, Hamburg, Hessen-Darmstadt, Mecklenburg, Oldenburg, Preussen, Sachsen, in sämtlichen Thüringischen Staaten, in Würtemberg, Elsass-Lothringen, Frankreich, Griechenland, Grossbrittannien, Italien, den Niederlanden, Norwegen, Österreich-Ungarn, Rumänien, Russland, Schweden, der Schweiz, Serbien und in den Vereinigten Staaten. Bei weitem die Mehrzahl unserer Mitglieder gehört natürlich dem Deutschen Reich und seinen Staaten und freien Städten an, aber wie sehr auch hier die Einzelnen zerstreut wohnen, ergiebt sich daraus, dass nicht weniger als 275 deutsche Städte beteiligt sind. Es versteht sich von selbst, dass es für die Gesellschaftsleitung eine besondere Erschwerung ist, diese weit zerstreuten Personen zusammenzuhalten und das bei den Einzelnen leicht erlahmende Interesse stets von neuem zu beleben.

Diese Zusammenfassung würde sogar ganz unmöglich sein ohne Zeitschriften oder Organe, die eine regelmässige Verbindung der

Digitized by Google

Gesellschafts-Angehörigen unter sich herstellen und erhalten. Der Natur der Sache nach musste der Vorstand schon deshalb in der Schaffung solcher Organe zunächst die wichtigste Aufgabe der Gesellschaftsleitung erkennen, weil nur in und durch diese die Darlegung der philosophischen und wissenschaftlichen Grundlagen unserer Überzeugungen und die Klarstellung unserer Ziele und unseres Arbeitsprogramms erreicht werden konnte, die für jedes gemeinsame Vorgehen die Unterlage bilden muss.

Wenn Sie daher fragen, hochgeehrte Anwesende, worin die Thätigkeit der C.G. bestanden hat, was von ihr geschaffen ist und wozu sie ihre Mittel verwendet hat, so muss in erster Linie auf die Publikationen der C.G. verwiesen werden, die jetzt in mehr als sieben Bänden vorliegen und deren litterarischer und wissenschaftlicher Wert bisher von der Kritik in freundlicher Weise anerkannt worden ist.

Wir begannen die Publikationen im Jahre 1892 mit der Herausgabe unserer Monatshefte, die ausschliesslich wissenschaftlichen Zwecken dienten und noch heute dienen. Da aber von vorn herein ins Auge gefasst war, dass die C.G. sich auch praktisch und gemeinnützig bethätigen müsse, so erschien die Schaffung eines besonderen Organs für diese Zwecke angezeigt und so wurden seit 1893 die Comenius-Blätter für Volkserziehung (früher Mitteilungen der C.G.) ins Leben gerufen.

Der Umfang der Publikationen war in den Satzungen auf 20 Bogen vorgesehen und wir sind noch heute lediglich zur Lieferung dieser Bogenzahl verpflichtet. Aber wir sind allmählich über diese Verpflichtung weit hinausgegangen und die Zeitschriften haben heute einen Umfang von etwa 34 Bogen erreicht.

Das Wachstum der C.G. spiegelt sich in den Zahlen der versandten Exemplare recht deutlich wieder. Während die Zahl der auf Bestellung gelieferten Exemplare im Jahre 1892 nur 452 betrug, stieg sie im Jahre 1893 auf 1208, im Jahre 1894 auf rund 1380 und 1895 auf rund 1500. Dazu kam eine wachsende Zahl von Freiexemplaren, die wir zu Werbungszwecken an Lesehallen, Volksbibliotheken, Vereine u. s. w. abgeben.

Eben diese Einwirkung auf aussenstehende Kreise durch Schrift und Wort war eine der wichtigsten Aufgaben, die der Gesellschaftsleitung gestellt waren. Es war und ist unser Ziel, dem Geiste des Comenius in der Gegenwart lebendige Verbreitung zu verschaffen,

Digitized by Google

und wir sind durch die Versendung von Sonder-Abzügen aus unseren Zeitschriften, die wir als „Vorträge und Aufsätze aus der Comenius-Gesellschaft" veröffentlichen und namentlich durch die Verbreitung unseres Programms und Aufrufes dieser Aufgabe nach Kräften gerecht geworden.

Wir haben dieses Programm seit dem Jahre 1891 in unseren Satzungen und in unseren Zeitschriften niedergelegt und veröffentlicht. Zur Ergänzung und Erläuterung der früheren Kundgebungen hat der Vorstand sich im Laufe dieses Frühjahrs über eine neue Formulierung der zu Werbungszwecken zu verteilenden kurzen Einladung verständigt, die wir hier in ihrem genauen Wortlaut zur Kenntnis der Hauptversammlung bringen, um Ihre Billigung des Entwurfs in aller Form nachzusuchen."

Der Herr Berichterstatter verlas alsdann den Aufruf, den die Mehrzahl unserer Mitglieder bereits kennt, den wir aber in der nächsten Nummer seinem Wortlaut nach nochmals abdrucken werden. Die Versammlung erklärte sich mit dem Inhalt einverstanden.

Sodann verlas der General-Sekretär der C.G., Herr Dr. Köhnke, den Kassenbericht für 1895, der mit einem Überschuss von 324,95 M. abschliesst und den wir an anderer Stelle zum Abdruck bringen. Die Versammlung erteilte die erbetene Entlastung.

Nach Erledigung der vorzunehmenden Wahlen und einiger sonstigen Gesellschafts-Angelegenheiten, die nach den Vorschlägen des Gesamtvorstandes (s. unten) geregelt wurden, erteilte der Vorsitzende dem Herrn Prof. Dr. Rein aus Jena das Wort zu dem Vortrage „Über Volksbildung mit Beziehung auf die dänischen Volkshochschulen", den unsere Leser an einer anderen Stelle dieses Heftes seinem Wortlaute nach abgedruckt finden.

Nach diesem, mit vielem Beifall aufgenommenen Vortrage erstattete Herr Bibliothekar Dr. Nörrenberg aus Kiel seinen Bericht über die „Einrichtung öffentlicher Bücherhallen". Er forderte für jede grössere Stadt und auf dem Lande für jede Kreisstadt eine unter fachmännischer Leitung stehende mit Lesehallen verbundene Bibliothek, die für das Bildungsbedürfnis verschiedener Stände berechnet sei. Wir hoffen auch diesen Bericht in Kürze vollständig veröffentlichen zu können.

Nach diesen Vorträgen ergriff Herr Privatdozent Dr. Reich aus Wien das Wort, um über die volkstümlichen Universitätskurse in Wien zu berichten. Er wies darauf hin, dass in dieser wichtigen

Digitized by Google

Sache das finanziell minder günstig gestellte Österreich dem deutschen Reiche vorausgeeilt sei. Die k. k. Regierung hat aus eigener Initiative diese Bewegung in die Wege geleitet und sie mit verhältnismässig reichen Mitteln unterstützt, sodass als Beitrag zu diesen Kursen seitens der aus allen Klassen und Ständen des Volkes sich zusammensetzenden Zuhörerschaft nur der geringe Betrag von 85 Pfg. von jedem Zuhörer erhoben wird. Der Redner warnte aufs eindringlichste davor, die Sache der Volkshochschulbildung mit politischen oder sozialen Hintergedanken zu verquicken. Man müsse sich darauf beschränken, lediglich das Wissen dem Volke mitzuteilen. Jede Parteitendenz sei der Ruin der ganzen Bewegung. So allein gewinne man das Vertrauen der niederen Schichten des Volkes. Dies sei der Wiener Hochschule bereits in erfreulicher Weise gelungen. Wenn die Massenumzüge bei der dortigen Maifeier an dem Universitätsgebäude vorüberziehen, pflegen laute und brausende Hochrufe auf die Wissenschaft und die Universität zu ertönen. Auch für die Lehrer sei es von unvergleichlichem sittlichen Werte, ihre Kräfte in den Dienst einer Sache zu stellen, die selbstlos nur der Verbreitung des Wissens im Volke dienen wolle. Der letzte Redner wurde durch besonderen Beifall ausgezeichnet. Von Wichtigkeit war noch die Mitteilung, dass auch die Stadt Berlin demnächst für die Sache wissenschaftlicher Volksbildung im grösseren Massstabe einzutreten gedenkt.

Der Vorsitzende dankte den sämtlichen Herren Vortragenden und allen Anwesenden für ihre Teilnahme und schloss gegen 9½ Uhr die Versammlung mit dem Ausdrucke des Wunsches, dass die hier gegebenen mannigfachen Anregungen weiter wirken möchten, zum Segen des Vaterlandes wie der Menschheit, der die C.G. ohne Unterschied der Stände und der Nationalitäten zu dienen bestrebt sei. Ein gemeinsames Abendessen hielt einen grossen Teil der Anwesenden noch bis in später Stunde zusammen.

Digitized by Google

Über Volksbildung mit Beziehung auf die dänischen Volkshochschulen.

Vortrag, gehalten in der Hauptversammlung der C.G.
am 26. Mai 1896 zu Berlin
von **W. Rein** in Jena.

Mit der Wiederaufrichtung des deutschen Reiches erhielt das deutsche Volk das geheime direkte Wahlrecht. Welche Gründe den ersten Kanzler des Reichs dazu veranlasst haben, können wir hier nicht erörtern; es kann hier auch nicht untersucht werden, ob es ein Danaergeschenk war oder nicht. Genug, es ist dem Volke gegeben worden und nachdem es einmal gegeben worden ist, kann es nicht wieder genommen werden, ohne Stürme zu erregen, deren Ende nicht abzusehen ist. Viele wollen grosse Mängel an diesem Wahlrecht entdeckt haben. Es mag sein. Aber sofort daraus zu schliessen, dass es beseitigt werden müsse, erscheint voreilig. Jedenfalls müsste die Erwägung vorausgehen, ob man diesen Mängeln nicht entgegenarbeiten könne in bewusster, planvoller Weise. Denn niemand wird leugnen können, dass in unserem direkten Wahlrecht eine grosse volkserzieherische Kraft liegt und dass die politische Bildung unseres Volkes nicht nur in den breiteren Massen, sondern auch in den sogenannten gebildeten Schichten seit 1871 grosse Fortschritte gemacht hat. Wir wollen nicht darüber streiten, ob das direkte Wahlrecht zu früh gekommen ist, wir wollen vielmehr aus dem Vorhandensein desselben eine Aufgabe ableiten, die man kurz dahin zusammenfassen kann: Lasst uns unser Volk reif machen dafür; lasst uns den erzieherischen Antrieb, der in dem Wahlrecht liegt, in rechter Weise organisieren, damit sich unser Volk des grossen Geschenkes würdig erweise und es vernünftig gebrauchen lerne.

So hebt sich diese volkserzieherische Aufgabe von einem grossen sozialpolitischen Hintergrunde ab, aber nicht etwa in dem Sinne, als

Digitized by Google

ob nun die gesamte Volkserziehung auf diese eine Spitze hin gerichtet und zugeschnitten werden sollte; das würde eine Einseitigkeit bedeuten, die eine vernünftige Pädagogik abweist. Die Rechte der Einzelpersönlichkeit an freier und individueller Ausgestaltung brauchen dadurch nicht gekürzt zu werden. Denn dass jeder im Volk zu einer selbständigen Auffassung und zu einer charaktervollen Wertung der politischen und sozialen Verhältnisse erzogen werden soll, wird niemals seiner individuellen Prägung Abbruch thun. Überdies kann, wenn ich kurz so sagen darf, die politische Erziehung erst dann eintreten, wenn die rein menschliche mit ihren verschiedenartigen Interessen schon breit und tief angelegt worden ist.

Stellen wir uns also auf den Standpunkt, das Volk muss hineinwachsen in die Reife, die ein solches Wahlgesetz voraussetzt, und nehmen wir an, dass der Staat an letzterem festhalten muss, er mag wollen oder nicht, so ergiebt sich daraus die Notwendigkeit, diesen Erziehungsprozess in planvoller Weise zu beschleunigen. Dazu ist der Staat moralisch verpflichtet, wenn er nicht die Dinge laufen lassen will, wie sie gehen, um am Ende, wenn sie eine falsche Richtung einschlagen, die den Bestand des Staates gefährdet, mit Gewalt einzugreifen.

Eine solche Lösung wird niemand, der sein Volk liebt, wünschen können. Er wird vielmehr bei Zeiten daran denken, die Volksentwicklung in die rechten Bahnen zu lenken. Er wird seine Stimme erheben, so laut und eindringlich er kann, um auf die grossen Versäumnisse hinzuweisen, die der Staat und die Gesellschaft bis dahin sich haben zu Schulden kommen lassen, indem man die Jugend der unteren und mittleren Klassen nach der Konfirmation einfach sich selbst überliess, die veränderten Zeiten mit ihren erhöhten Ansprüchen vollständig übersehend, sei es aus Mangel an Einsicht, oder aus Überfluss an Trägheit. Das gewaltige Anschwellen der Sozialdemokratie hat auch dieses Gute gehabt, die Gesellschaft aus ihrem Schlummer zu reissen und die Frage ihr nahe zu legen, ob es nicht besser sei, statt über die umstürzlerischen Bestrebungen zu jammern und zu klagen, thatkräftig ihnen entgegen zu arbeiten, ehe es zu spät ist. 6—700 000 Kinder verlassen jährlich die deutschen Volksschulen in einem Alter, wo Aufsicht und Erziehung erst recht sich nötig macht. Was geschieht, so fragen wir, um die Bildung dieser jugendlichen Kräfte weiter zu führen, bis bei den Jünglingen die militärische Erziehung einsetzt? Welche Veranstaltungen werden getroffen, damit

Digitized by Google

die Früchte des Volksschulunterrichts bei Mädchen und Knaben nicht verloren gehen, damit nicht Zeit und Mühe und Geld vergeblich aufgewendet worden sind?

Nun, es geschieht so mancherlei, wird man sagen. Nach der Konfirmation nimmt das Leben Knaben und Mädchen auf in vielerlei Berufszweigen. Neben der praktischen Bethätigung des jungen Handwerkers bieten sich ihm Fachschulen an, die seine theoretische Bildung zu fördern im Stande sind. In der Familie des Meisters aber finden die jungen Leute Stütze und Halt und Gelegenheit, ihren Charakter weiter zu bilden. Ja, wenn es nur so wäre! Aber mit der Gewerbefreiheit, deren Berechtigung wir nicht bestreiten wollen, haben sich die Verhältnisse so verschoben, dass für die Erziehung der jungen Handwerker noch in andrer Weise gesorgt werden muss. Auf die Beeinflussung seitens der Familien der Meister ist nicht mehr zu rechnen in dem Sinne, wie es in früherer Zeit der Fall war. Und wie steht es ferner mit der zahlreichen Schar von Knaben und Mädchen, die kein bestimmtes Handwerk ergreifen, sondern als Handlanger und Fabrikarbeiter ihren Verdienst suchen? Aus diesen wachsen doch vor allen die Elemente heraus, die auf den Umsturz der bestehenden Gesellschaftsordnung hinarbeiten. Gegen diesen regelmässigen Zuzug geschieht aber nichts.

Wieder wird man einwenden, dass ja die obligatorische allgemeine Fortbildungsschule die Aufgabe übernommen habe, die nationale Erziehung der Volksschuljugend, die nicht besondere Gewerbe- und Fachschulen besucht, fortzuführen. Aber zunächst ist zu bedenken, dass diese Anstalten nur in einigen Staaten eingeführt sind, so in Baiern, Sachsen, Württemberg, Baden, Hessen, Weimar und anderen kleineren Staaten. Die Mehrzahl der aus der Volksschule entlassenen Schuljugend bleibt ohne Unterricht, soweit sie nicht Gewerbe- oder besondern Fachschulen sich zuwendet. Also gerade die, die es am nötigsten brauchten, werden ohne Fortbildung sich selbst überlassen.

Wo aber allgemeine Fortbildungsschulen für sie eingeführt worden sind, da kann dies nur als ein sehr dürftiger Anfang bezeichnet werden, der freilich besser als nichts ist, aber eben doch nicht mehr. Dies kann in keiner Weise den Lehrern der allgemeinen Fortbildungsschule zur Last gelegt werden, die sich redlich plagen etwas zu erreichen, sondern der ganz unzulänglichen Einrichtung. Man bedenke zunächst die Zeit, die auf die Fortbildung verwendet wird. In einigen Staaten wöchentlich zwei Stunden, in anderen vier,

Digitized by Google

ausnahmsweise vielleicht sechs. Man bedenke ferner, dass die Unterrichtsstunden gewöhnlich auf die Abendstunden fallen, zweimal in der Woche je zwei Stunden. Wenn die Schüler Tags über in den Fabriken sich müde gearbeitet haben, so kann man nicht erwarten, dass sie Abends mit grosser Lust in die Schule gehen. Wo aber das Interesse fehlt, kann der Unterricht wenig erzielen. Überhaupt besucht die Mehrzahl der Schüler nur gezwungen die allgemeine Fortbildungsschule; zuweilen sogar mit grossem Widerwillen, weil sie Abzüge an ihrem Lohn für die Stunden erleiden, in denen sie dem Fortbildungsschulunterricht beiwohnen. Kann man sich dann wundern, wenn die Ergebnisse desselben sehr gering sind? Wenn der Unterricht vielfach nichts anderes bietet als Wiederholung und erneute Einprägung dessen, was schon hundertmal in der Volksschule vorkam, und wenn des Neuen verhältnismässig wenig gebracht wird? Wie oft sind die Lehrer bemüht, durch Auswahl und Behandlung der Stoffe das Interesse der Schüler zu fesseln und bessere Resultate zu erzielen, z. B. durch Anknüpfung an die heimatlichen Verhältnisse und Berücksichtigung der individuellen Lage, und wie oft vergebens. Es ist schade um die Anstrengungen, da man mit der mangelhaften Organisation der allgemeinen Fortbildungsschule einen steten Kampf führen muss. Die Hauptsache aber, auf die wir im Interesse der Volksbildung besonderen Wert legen müssen, fehlt so gut wie ganz. Ist schon das Ergebnis nach der Seite der intellektuellen Förderung der Schüler kein günstiges, so ist in bezug auf die Charakterbildung die Lücke noch fühlbarer. Es kann auch bei den geschilderten Verhältnissen gar nicht anders sein. Geht der Schüler gezwungen zur Schule, so wird er wenig geneigt sein, von seinem Lehrer sich beeinflussen zu lassen. Erscheint doch letzterer ihm eher als Feind, dem Schwierigkeiten aller Art zu bereiten zur Lust wird, um über die Last der Schule hinwegzukommen. Vielleicht haben andere auf Grund ihrer Erfahrungen eine günstigere Meinung über die Wirksamkeit der allgemeinen Fortbildungsschule, in keinem Fall aber können sie, wenn sie den Blick auf die Aufgaben einer Volkserziehung in grossem Stil richten, das, was hier bis jetzt geschehen, als das Höchste preisen und ihr Gewissen dabei beruhigen. Weit eher hätte hierzu Veranlassung unser nordisches Nachbarvolk, die Dänen. Sie besitzen seit fünfzig Jahren eine Einrichtung für Fortbildung und intellektuelle und moralische Hebung der unteren Klassen, die von grossem und segensreichem Einfluss auf die Entwicklung des Volkes geworden ist.

Digitized by Google

Erst seit einigen Jahren sind wir Deutsche darauf aufmerksam gemacht worden und noch immer ist die Unkenntnis darüber weit verbreitet, so dass es hier angezeigt sein dürfte, derselben zu steuern. Tritt doch überhaupt bei uns immer mehr der Gedanke hervor, dass wir Deutsche keinen Grund haben, besonders stolz auf unser Schul- und Bildungswesen zu sein, dass wir vielmehr uns anstrengen müssen, auf diesem Gebiet mit anderen Völkern Schritt zu halten. Jedenfalls hat das kleine Dänemark inbezug auf das Fortbildungswesen der unteren Stände durch die Errichtung von Volkshochschulen so Grosses geleistet, dass wir beschämt zurückstehen müssen. 1894 wurde das 50jährige Bestehen dieser Anstalten gefeiert, die durch den Bischof Grundtvig ins Leben gerufen worden waren. Bis zum Jahre 1864 hatte die Bewegung, die von ihm angefacht worden war und sich auf die Hebung des Bauern- und Handwerkerstandes gerichtet hatte, keinen rechten Boden fassen können. Aber wie die Niederlage von 1806 den Deutschen, die von 1870 den Franzosen, so war die Niederlage von 1864 den Dänen zum Heil geworden. Denn seit dieser Zeit machte sich die nationale Strömung so stark geltend, dass die innere Tüchtigmachung des Volkes mit den Bestrebungen, die auf die Verteidigung des Landes sich richteten, gleichen Schritt hielten. So nahmen auch die Volkshochschulen seit dem verlorenen Krieg ungeahnten Aufschwung, dem gegenüber die Gegner im Lande immer mehr verstummten. Ihre Organisation ist ganz eigenartig, kaum vergleichbar mit den Fortbildungseinrichtungen anderer Länder.

Zunächst ist hervorzuheben, dass der Besuch der Anstalten freiwillig ist. Die Schüler treten aus eigenem, freiem Antrieb in die Schule ein, getrieben von lebhaftem Interesse für Fortbildung. Dass dies eine sehr günstige Vorbedingung für das Gedeihen der Schule ist, braucht nicht besonders gezeigt zu werden. Eine andere nicht minder günstige besteht darin, dass der Eintritt in reiferem Alter stattfindet, zwischen dem 18. und 25. Lebensjahr; dass der Schüler eine gewisse Lebenserfahrung mitbringt, die ihm bei der Erfassung und Verarbeitung des Unterrichts sehr zu statten kommt und seine Haltung im Verkehr mit Lehrern und Kameraden bestimmt. Ferner fällt schwer ins Gewicht, dass der Schüler der Volkshochschule ganz intensiv seiner Fortbildung sich widmen kann. Denn so lange er der Schule angehört, so lange thut er nichts anderes als lernen und an seiner inneren Ausbildung arbeiten. Er wird während dieser Zeit

Digitized by Google

durch keinerlei Berufsarbeit abgezogen. Dies hängt mit der Einrichtung zusammen, dass die männliche Jugend während fünf Wintermonaten, die weibliche während der Sommermonate in der Volkshochschule nicht nur Unterricht, sondern auch Wohnung und Kost erhält. Die Volkshochschule stellt also eine grosse Familie dar. Hierin liegt das Eigenartige und das Wirksame der dänischen Einrichtung. Diese Zeit des Gemeinschaftslebens mit Lehrern und Kameraden, dem edlen Ziel der inneren Ausbildung geweiht, übt auf die moralische und intellektuelle Bildung der jungen Leute einen grossen Einfluss aus. Dem gemeinen Arbeitskreis entrückt, in eine von idealen Zielen ganz erfüllte Atmosphäre versetzt, vertiefen sie sich in eine andere Welt, die doch die ihre ist, da sie durchaus auf vaterländischem Boden ruht, aber die ihr nun in neuem und höherem Licht erscheint.

Hierzu trägt der Unterricht vor allem bei. Er steht nicht unter dem Zeichen der praktischen Verwertung, sondern unter dem der Gesinnungsbildung. Deshalb enthält der Lehrplan täglich eine Stunde vaterländische Geschichte und Muttersprache, Weltgeschichte und Verfassungskunde. Die realistischen Fächer sind auch eingesetzt, aber sie treten den humanistischen gegenüber zurück, die den Geist der Anstalt bestimmen. Besonderer Religionsunterricht wird nicht erteilt; von dem freien und frohen christlichen Sinn, der in den Volkshochschulen weht, erwartet man die Pflege der religiösen Gefühle. Dass die körperliche Ausbildung nicht zu kurz komme, dafür sorgen tägliche Turnstunden, in denen schwedische Gymnastik getrieben wird. So steht die Pflege der körperlichen Gewandtheit neben der geistigen Ausbildung; beides aber trägt zur Selbständigmachung der jungen Leute bei. Zu diesem Zweck werden sie auch zur Selbstregierung und zur Aufrechterhaltung der Ordnung in dem Anstaltsleben herangezogen. Man sieht, überall kommen die Prinzipien einer gesunden und freien Pädagogik zur Anwendung.

Das Hauptziel ist nicht auf Übermittlung einer Fachbildung, sondern einer gründlichen Allgemeinbildung in christlichem und vaterländischem Sinne gerichtet, um das Volk für rechten Genuss der Freiheiten zu befähigen, die die Verfassung ihm gewährt. Dabei verfolgt man die gewiss schwierige Aufgabe, die jungen Arbeiter nicht über ihren Beruf hinauszuheben, sie mit Unzufriedenheit über ihre individuelle Lage zu erfüllen, sondern vielmehr in ihrem Stand sie festzuhalten. Die Hochschule soll nach den Absichten Grundtvigs darauf hinarbeiten, dass ein jeder zu seinem Beruf zurückkehre mit

Digitized by Google

erhöhtem Mut, mit aufgeklärtem Blick über die menschlichen und bürgerlichen Verhältnisse, um Anteil zu nehmen an all dem Grossen und Guten, das bisher von dem Volke erreicht worden ist und in Zukunft noch errungen werden soll. Das ist aber nicht möglich durch einseitige Verstandesbildung und Aufklärung; wo diese nur ins Auge gefasst wird, kann Unzufriedenheit und Nörgelsucht nicht ausbleiben. Diesen Feinden menschlicher Arbeit kann nur durch eine wahre Herzensbildung gesteuert werden, wie sie der gute Geist der Familie oder der Anstalt, der erweiterten Familie, pflegt.

Hat aber die dänische Volkshochschule von ihren hohen Zielen auch etwas erreicht? Das kann die Entwicklung dieser Anstalten lehren. Von 200 Schülern im Jahre 1853 ist die Zahl auf 5800 im Jahre 1895 gestiegen; der Staatszuschuss hat sich von 4000 Kronen auf 300 000 Kr. erhöht (120 000 Kr. für die Schulen; 180 000 Kr. Stipendien für unbemittelte Schüler). Die Zahl der Volkshochschulen beträgt gegenwärtig 68; der Besuch in den einzelnen Anstalten schwankt zwischen 75 und 300 Schülern. (Siehe Anlage 1 und Anlage 2.)

Und die Wirkung dieser Fortbildungsschulen auf das Volk? Unbestritten ist dies, dass sie die Liebe zum Vaterland, zu heimischer Art und Sitte gestärkt, den geistigen Gesichtskreis der unteren Stände erweitert und eine lebensfrohe Auffassung des Christentums verbreitet haben. Ferner haben sie zur Ausgleichung der Standesunterschiede beigetragen. Auch hat sich das geistige Leben, das sie geweckt, vielfach auf praktischen Gebieten höchst fruchtbar erwiesen. Allgemein anerkannt ist, dass durch sie der Handwerkerstand auf dem Lande sich gehoben hat, dass durch sie der dänische Bauer in den Stand gesetzt worden ist, Reformen auf dem Gebiet der Landwirtschaft einzuführen, die über schwere Krisen durch Selbsthilfe, nicht durch Staatshilfe, hinweggeholfen und die dänische Landwirtschaft zu hoher Blüte und gutem Gewinn gebracht haben. Vor allem aber haben sie durch die sittlich-religiöse Einwirkung, die von ihnen ausging, die Kraft des Familienlebens gestärkt und somit die Grundlage des Staates befestigt.

Diese grossen in die Augen springenden Vorzüge haben die Nachbarvölker der Dänen bewogen, die Einrichtung der Volkshochschulen auf ihren Boden zu verpflanzen. In Norwegen bestanden 1894 15, in Schweden 30, in Finnland 9 Volkshochschulen nach dänischem Vorbild.

Daher erscheint die Frage nicht unberechtigt, ob wir in Deutschland nicht auch dem Beispiel der nordischen Nachbarn folgen und in das System unserer Volksbildung eine ähnliche Einrichtung eingliedern sollten, um eine energische Förderung der unteren Stände, namentlich nach der sittlichen Ausbildung hin, ins Werk zu setzen. Dass die Notwendigkeit vorliegt, dürfte unbestritten sein. Nur eine Thatsache sei angeführt. Von 750 000 in Preussen aus der Volksschule entlassenen Kindern erhalten nur 13 000 eine Fortbildung; davon entfallen auf die Provinz Hannover 1300, während Dänemark, das etwa die gleiche Einwohnerzahl besitzt, 5800 Fortbildungszöglinge allein in den Volkshochschulen erzog. Es kommt hinzu, dass bei uns die jugendliche Fabrikbevölkerung in weit höherem Masse der Fortbildung bedürftig ist, als in Dänemark die jugendliche Landbevölkerung, die sich zumeist in die Volkshochschulen drängt. Sich selbst überlassen, müssen die jungen Fabrikknaben und -Mädchen einer Verwilderung anheim fallen, die dem Freunde des Vaterlandes schwere Sorgen bereitet. Muss also hier etwas geschehen von seiten der Gesellschaft, wenn man nicht die Dinge laufen lassen will, so fragt es sich nur, ob die Volkshochschule gerade für diesen Teil der jugendlichen Arbeiter die rechte Einrichtug sein dürfte. Dies muss verneint werden, da sie ja eine auf Freiwilligkeit gegründete Fortbildung erwachsener junger Leute sein will. Sie könnte bei uns also nur als Krönung der vorausgegangenen Veranstaltungen angesehen und dem strebsamsten Teil der arbeitenden Klassen eröffnet werden. Wir müssen von zwei Seiten aus die Fortbildung derselben betreiben; einmal von den Ansätzen aus, die sich historisch entwickelt haben — das andere Mal durch eine Neuschöpfung, die sich den vorhandenen Instituten in organischer Weise angliedert.

Fassen wir zunächst die ersteren ins Auge, so ist schon gestreift worden, dass die Fortbildungssache in Deutschland auf verschiedenen Wegen bereits in Angriff genommen worden ist. Einmal durch die fachlichen Fortbildungsschulen, die nach den einzelnen Berufsarten spezialisiert, für die Zurüstung zu einem besonderen Beruf Tüchtiges leisten, freilich darüber die allgemeine Bildung häufig zu sehr vernachlässigen. Ihnen müsste das Wort entgegen gehalten werden: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Der angehende Handwerker muss auch in seiner allgemeinen Bildung in vaterländischer Geschichte, Sprache und Litteratur gefördert werden, um das nötige Gegengewicht zu einseitiger Berufsbildung zu erhalten. Können

Digitized by Google

unsere Handwerkschulen das nicht leisten, so muss später die Volkshochschule dafür eintreten.

Über die Einrichtung der allgemeinen Fortbildungsschule ist bereits das Nötige gesagt worden. Hier möge noch hervorgehoben werden, dass eine Verbesserung dieser Schulgattung dadurch herbeigeführt werden muss, dass die Zahl der wöchentlichen Unterrichtsstunden wenigstens auf 6 erhöht und die Unterrichtszeit nicht an den Schluss, sondern an den Beginn der Tagesarbeit gelegt werde, wo die Schüler und Schülerinnen frisch und empfänglich für geistige Arbeit sind. Dann möge man besondere Direktoren für diese Anstalten bestellen, die ihre Thätigkeit ganz konzentrieren können auf das Wohl unserer heranwachsenden ärmeren Jugend, nicht nur nebenbei im Nebenamt diese Sache als Einnahmequelle betrachten. Ihnen sei dann auch die Privatlektüre der Jugend, die Bibliothek, die Unterhaltung am Sonntag, Spaziergänge u. s. w. anbefohlen, um nicht nur durch Unterricht, sondern auch durch Umgang Einfluss auf die innere Ausbildung der Jugend zu gewinnen und ihr Interesse für die vaterländische Kulturarbeit zu erregen und den Sinn für höhere Güter so in ihnen zu pflegen, dass sie später den Kursus der Volkshochschulen freiwillig gern zu besuchen kein Opfer scheuen werden.

In diesen Bestrebungen können die Direktoren der Fortbildungsschulen wirksam unterstützt werden durch die bestehenden kirchlichen und privaten Einrichtungen, deren Ziel darauf gerichtet ist, die heranwachsende Jugend vor sittlichen Gefahren zu schützen und sie auf dem rechten Weg zu erhalten. Was hier einerseits innere Mission, andererseits die Handwerker- und Bildungsvereine geleistet haben und noch leisten im Dienste der Jugenderziehung, darf nicht unterschätzt werden.

Dagegen kommt das, was unsere Universitäten hierin wirken, kaum in Betracht. Allerdings könnte man sagen, dass sie als Stätten der gelehrten Forschung überhaupt mit den Dingen der Volkserziehung gar keine Berührung hätten, und als der Wissenschaft geweihte Institute gar keinen Beruf hätten, auf das geistige und sittliche Leben des Volkes direkten Einfluss auszuüben. Diese Auffassung ist aber einseitig. Vielleicht aus dem Gefühl der Überlegenheit und der Überzeugung einer besonderen geistigen Vornehmheit entsprungen, ist sie nicht gerechtfertigt. Denn unsere Universitäten haben eine doppelte Aufgabe zu erfüllen: die Aufgabe der Forschung und der Lehre. Wieweit nun letztere auszudehnen sei, darüber bestehen ver-

Digitized by Google

schiedene Auffassungen, insofern man die Lehre auf die Studierenden beschränken oder auch weitere Kreise heranziehen will. Letztere Auffassung ist besonders durch das Vorgehen der englischen Universitäten Cambridge und Oxford begünstigt und verbreitet worden. Die englischen Hochschulen, die bis in die Mitte des Jahrhunderts vom öffentlichen Leben vollständig getrennt waren und immer mehr von ihrer früheren Beliebtheit verloren, haben durch die University Extension einen gewaltigen Einfluss auf das öffentliche Leben und die öffentliche Meinung gewonnen. Durch die Vortragskurse, die während des Jahres in verschiedenen Städten und während der Ferien an den Universitäten selbst gehalten werden, haben diese mit allen Kreisen der Bevölkerung enge Fühlung gewonnen und mit der erhöhten Wirksamkeit sich selbst neues Leben eingehaucht. In Deutschland hat Jena den ersten Vorstoss nach dieser Seite hin unternommen, indem es im Jahre 1889 Ferienkurse für Lehrer der Naturwissenschaften einrichtete, die in den folgenden Jahren durch Kurse in Philosophie, Geschichte, Litteratur u. s. w. erweitert wurden. Nach dem Vorgang von Jena wurden in Berlin und Göttingen gleichfalls naturwissenschaftliche Kurse eingerichtet; ferner archäologische in Berlin, Bonn, München u. a. O., französische Fortbildungskurse in Greifswald, national-ökonomische in Berlin und Halle. In neuerer Zeit ist vor allem auch Wien in diese Bewegung eingetreten, die darauf hinzielt, eine engere Verbindung der Universitäten mit dem Leben des Volkes herzustellen, einen grösseren Einfluss auf den geistigen Fortschritt desselben herbeizuführen, ohne irgendwie der anderen Aufgabe unserer Hochschulen, der stillen Forschung, Eintrag zu thun. Letztere Aufgabe als alleinige und höchste aufzufassen, ist entschieden verfehlt. Denn die Zentralstätten geistiger Bildung von dem Leben des Volkes absondern, etwa im Sinne des Horazischen Wortes: Odi profanum vulgus et arceo, birgt einen zu starken Widerspruch in sich, als dass er auf die Dauer erträglich wäre. Unsympathisch mag manchem Gelehrten das Geräusch der Verbreitung der Forschungsergebnisse sein, wo aber die Zeit drängt, können Sympathien und Antipathien nicht den Ausschlag geben. Wendet sich die von den Universitäten ausgehende Bewegung allerdings vorzugsweise nur an die gebildeten Schichten unseres Volkes, so ist sie doch ein Ring in der grossen Kette der Veranstaltungen, die auf Volksbildung im Allgemeinen hinzielen. Daneben stehen die Bemühungen, die von seiten kirchlicher und anderer freier Vereinigungen ausgegangen sind und noch ausgehen.

Digitized by Google

Richten sich die ersteren durch Bildung von Jünglingsvereinen u. s. w. wesentlich auf die Festigung des sittlichen Wandels unserer arbeitenden Jugend und auf ihre Haltung im bürgerlichen Leben, so zielen letztere vor allem auf geistige Fortbildung durch Einrichtung von Volksbibliotheken und Unterrichtskursen. Grosses wird von beiden ohne Zweifel geleistet, wie wir auch aus der Schrift von Reyer, Handbuch des Volksbildungswesens, erkennen können. Aber wie viel auch hier geschieht, so ist doch ein grosser, ja der grösste Teil unserer arbeitenden Jugend sich selbst überlassen. Was dies bedeutet in der Gegenwart, das bereitet dem Volksfreund schwere Sorgen, muss ihn aber auch immer wieder anspornen, auf Mittel und Wege zu sinnen, um der Verwilderung der Jugend in sittlicher und geistiger Beziehung entgegen zu treten, unserem Volke ein Arbeitergeschlecht erziehen zu helfen, das in unsere gesellschaftliche Ordnung sich einfügend, an ihren Wohlthaten vollauf theilnehmend, nicht als eine ständige Bedrohung unseres Staatslebens erscheint, sondern ein festes Fundament für dasselbe abgiebt.

So haben sich auch in unserer Comenius-Gesellschaft mit der Thätigkeit wissenschaftlicher Erforschung der Lebensarbeit des grossen Erziehungspropheten die Bestrebungen verbunden, das Leben unseres Volkes selbst in seinem Geiste zu gestalten und zu helfen, dass die Wirklichkeit nicht zu weit zurückbleibe hinter dem Idealbild eines geeinten, kräftigen und in allen Dingen gesunden Volkes.

Durch verschiedene Veranstaltungen sucht unsere Comenius-Gesellschaft die Sache der Volkserziehung zu fördern; durch Einrichtung öffentlicher Leschallen und Büchereien unter fachmännischer Leitung und durch Veranstaltung von planmässigen Vortragskursen, die für das praktische Leben und die politische Bildung des Volkes von Bedeutung sind. Möchte es ihr gelingen, durch Errichtung einer Volkshochschule ein neues Beispiel zu geben, wie wir den feindlichen Mächten entgegen treten können, die unser Volksleben vergiften und die Kraft unseres Volkes lähmen. Die Aufgabe ist nicht schwer, wenn sich opferwillige Männer und Frauen finden, die die Mittel bereitstellen wollen. Dazu bedarf es zunächst der Verbreitung des Gedankens und der Darstellung dessen, was unsere nordischen Nachbarvölker für schöne Früchte geerntet haben aus dieser warmen und aufopfernden Fürsorge für die Bildung der arbeitenden Klassen durch ihre Volks-

Digitized by Google

hochschulen. Während wir sorglos dem guten Genius unseres Volkes vertrauten und nur hier und da thatkräftig und zielbewusst eingriffen, haben begeisterte Männer in den skandinavischen Ländern ganz aus freiem Antrieb und zunächst ganz aus eignen Mitteln Fortbildungsanstalten ins Leben gerufen, die in segensreicher Weise die Entwicklung ihrer Völker beeinflusst haben. Möchte es uns gelingen, ihrem Beispiel zu folgen!

Für alle, die sich für die Sache der Volksbildung interessieren, empfehlen wir folgende Schriften: Reyer, Handbuch des Volksbildungswesens. Stuttgart, Cotta, 1896. Russell-Beyer, Die Volkshochschulen in England und Amerika. Leipzig, Voigtländer, 1895. Wychgram, Deutsche Zeitschrift für ausl. Unterrichtswesen. Leipzig, Voigtländer.

Anlage 1.

1. Es giebt gegenwärtig in Dänemark: 68 Volkshochschulen (Folkshöjskoler), 6 landwirtschaftliche Schulen (Landbrugsskoler), 2 Gartenbauschulen (Harlbrugsskoler). Diese Schulen sind alle von Reichstag und Regierung anerkannt und zur Staatsunterstützung berechtigt, mit Beziehung auf das Gesetz vom 12. April 1892. 4 Volkshochschulen haben noch nicht die Anerkennung erhalten.

2. Im Januar 1894 und Winter 1894/95 sind sämtliche Schulen von 3261 männlichen und 2469 weiblichen Schülern besucht worden.

3. Seit dem Bestehen der Volkshochschulen in Dänemark haben ca. 82 000 Schüler und 40 000 Schülerinnen die Schulen besucht. (In den ersten Jahren wurden die Schulen nicht von Schülerinnen besucht.)

4. 1892—93 gab es: 73 Vorsteher, 168 fest angestellte Lehrer, 140 Stundenlehrer; 4 Vorsteherinnen, 82 fest angestellte Lehrerinnen (davon 15 mit Vorstehern verheiratet), 58 Stundenlehrerinnen.

5. 1895 zahlte der Staat:

   a. direkten Zuschuss an die Schulen 120 000 Kronen,
   b. an unvermögende Schüler 180 000 Kronen,
   c. an Büchern und Apparaten etc. 2 800 Kronen,
   d. an Lehrerausbildung bei Universitätskursen u. a. Kursen (für Lehrer in Funktion) ca. 14 000 Kronen,
   e. an Aufsicht über die Schulen können nach dem Gesetz 8000 Kronen verwendet werden, es sind aber nur 4 000 davon gebraucht worden.

Der Zuschuss des Staates war also in allem 320 000 Kronen.

Digitized by Google

6. Der Zuschuss von den Ämtern, der nach dem Gesetz vom 12. April 1892 zum teil weggefallen ist, hat im Jahre 1895 11—12 000 Kronen betragen.

Anlage 2.

Etat einer kleinen dänischen Volkshochschule.

Die Schule ist 1868 von einer Aktiengesellschaft gestiftet worden. Aktienkapital 14 000 Kr., Hypothekenschuld 12 000 Kr., Gymnastikhaus (Turnsaal, vom Vorsteher erbaut) 3000 Kr., zusammen 29 400 Kr. Die Grösse einer Aktie ist 100 Kr. Die Mehrzahl der Aktionäre haben sich für Aktien ohne Zinsen gezeichnet. Die übrigen Aktien geben 4 % p. a.

Die Aktiengesellschaft erwählt den Vorsteher oder Direktor. Der Vorsteher erwählt die Lehrer und führt die Schule für eigene Rechnung und auf eigene Verantwortung. Jedes fünfte Jahr wird die Generalversammlung der Aktionäre zusammengerufen. Nur neue Veranstaltungen im ökonomischen Betrieb werden dieser Versammlung vorgelegt, und sie erwählt den Vorsteher für die nächsten 5 Jahre.

(Die meisten Volkshochschulen sind Eigentum des resp. Vorstehers. Wo aber die Aktiengesellschaft die Schule besitzt, steht der Vorsteher gewöhnlich eben so frei und unabhängig, als ob er Besitzer wäre, und im öffentlichen Urteil wird zwischen den beiden Schulgattungen kein Unterschied gemacht.)

Im Winter 1894/95 war die Schule von 77 männlichen Schülern besucht. (November 1894 bis April 1895.) Hiervon waren 46 Söhne von Landmännern, Pächtern; 16 Söhne von Häuslern, Kleinpächtern und Landarbeitern; 14 Söhne von Handelsmännern, Handwerkern etc. und 1 Sohn von einem Beamten (Pfarrer). In Beziehung auf Alter waren 61 zwischen 18 und 25 Jahre alt, 3 zwischen 16 und 18 Jahre alt, 13 über 25 Jahre. 31 Schüler hatten Unterstützung (je 100 Kr.) vom Staat. (Die Staatsunterstützung wird vom Amtsrat verwaltet und verteilt. Wir nennen sie daher Amtsunterstützung.)

Im Sommer 1895 (Mai bis August) hatte die Schule 125 weibliche Schüler. Hiervon waren 60 Töchter von Landmännern, Pächtern u. dergl.; 41 Töchter von Häuslern, Kleinpächtern, Arbeitern; 18 Töchter von Handelsmännern, Handwerkern und 6 Töchter von Beamten. In Beziehung auf Alter waren 98 zwischen 18 und 25 Jahre alt, 5 zwischen 16 und 18 Jahre alt, 22 über 25 Jahre. 55 Schülerinnen hatten Unterstützung (je 60 Kr.) vom Staat.

Digitized by Google

Die alten Schüler haben einen Verein gestiftet und jedes Jahr am 24. Juni kommen sie zusammen; eine recht grosse Versammlung. Es werden Vorträge gehalten und alte Bekanntschaften wieder aufgefrischt. Der Verein hat auch eine Kasse, welche jährlich an die Schule ca. 400 Kr. leistet.

Budget der Volkshochschule im Jahre 1894—95.

Einnahme:

Zuschuss vom Staat	2 200 Kr.
„ vom Bezirk (Amt, Kreis)	500 „
Von 70 voll bezahlenden Schülern (Winter) je 150 Kr.	10 500 „ [1]
„ 110 „ „ „ (Sommer) je 90 „	9 900 „
	23 100 Kr.

Ausgaben.

Volle Pension für 70 Schüler in 5 Monaten je 100 Kr.	7 000 Kr.
„ „ „ 110 „ „ 3 „ je 60 „	6 600 „
Lehrerhonorar	4 090 „
Verzinsung der Aktien	200 „
Verzinsung und Amortisation der Hypothekarschuld .	734 „
„ „ „ des eingesch. Kapitals (Gymnastikhaus etc.)	300 „
Neuanschaffungen und Reparaturen	600 „
Der Vorsteher bekommt	3 546 „
	23 070 Kr.

Es wird bemerkt, dass zwei Lehrer freie Pension und der Vorsteher mit Familie freien Mittagstisch im Verlaufe der 8 Monate (der Schulzeit) haben, da sie ihre Mahlzeit mit den Schülern nehmen. Die vier Ferienmonate werden zum teil von dem Vorsteher und einigen Lehrern zu Vortragsreisen in Dänemark benutzt; sie können sich (jeder für sich) für diese Art einige Hundert Kronen jährlich noch verdienen. Der Vorsteher hat noch einige Einnahmen von grösseren Volksversammlungen in der Schule, speciell von der Herbstversammlung im September, welche 4 Tage dauert und oft von 6—800 Teilnehmern besucht wird.

[1] Die Schüler bezahlen 30 Kr. pro Monat. Hiervon werden 20 Kr. für volle Pension berechnet und 10 Kr. für den Unterricht.

Digitized by Google

Rundschau.

Zusammenhängende Vortragskurse nach Art der Volkshochschulkurse (University Extension) beabsichtigt ein Komite in **Bremen** einzurichten, dem u. A. Herr Stadtbibliothekar Dr. Bulthaupt (die Stadtbibliothek ist Mitglied der C. G.), ferner Herr Senator Dr. Otto Gildemeister sowie die Herren Joh. Heinr. Gildemeister, Generalkonsul Theod. Lürman, Heinr. A. Wolde und Gustav Rassow sowie die Damen Frl. Aline von Kapff und Frl. Dora Gildemeister angehören. Pädagogischer Beirat dieses Ausschusses ist Herr Prof. Kasten. Man hat für diese Veranstaltung den Namen Vortrags-Lyceum gewählt und denkt die Einrichtung den Jungfrauen und Frauen und deren Fortbildung dienstbar zu machen. Gleichzeitig beabsichtigt nach der „Weser-Zeitung" derselbe Ausschuss, ein Mädchen-Gymnasium in Bremen zu errichten. Leider hat sich das Komite aber genötigt gesehen, die Durchführung seiner Pläne bis zum Ende des Jahres 1897 zu verschieben.

Es ist erfreulich, dass wenige Wochen nachdem auf unserer Hauptversammlung die Einrichtung öffentlicher Leschallen in Gegenwart des Herrn Bürgermeisters Kirschner und des technischen Leiters der Berliner Volksbibliotheken, Herrn Bibliothekars Dr. Buchholtz, dringend empfohlen worden ist, das hiesige Magistrats-Kollegium unter dem Vorsitz des Herrn Bürgermeisters Kirschner eine Reihe wichtiger Verbesserungen und Neuerungen beschlossen hat. Zunächst ist die Einrichtung einer öffentlichen Leschalle in der Gemeindeschule Mohrenstrasse 41 beschlossen worden. Hierzu sollen zwei unbenutzte Klassenzimmer dienen, und zwar das eine Zimmer zur Aufnahme der 5000 Bände zählenden ersten Volksbibliothek, die sich gegenwärtig im dritten Stockwerk daselbst befindet, das andere Zimmer soll in eine Leschalle umgewandelt werden. Die Benutzungszeit der Halle ist für das ganze Jahr, in den Wochentagen von 6—9 Uhr Abends und Sonntags in den Mittagsstunden, festgesetzt. Eine dem Beschlusse des Kollegiums entsprechende Vorlage ist von der Stadtverordneten-Versammlung genehmigt worden. Die Einrichtung ist Herrn Buchholtz übertragen.

Das Mitglied unseres Gesamtvorstandes, Prof. Dr. **Zimmer** in Herborn, hat über den von ihm begründeten **Diakonie-Verein** eine kleine Schrift veröffentlicht, die wir der Beachtung unserer Mitglieder empfehlen. Der

Digitized by Google

Titel lautet: Zimmer, Prof. Dr. Friedrich, Der Evangelische Diakonieverein, Verein zur Sicherstellung von Dienstleistungen der evang. Diakonie, e. G. m. b. H. Seine Aufgaben und seine Arbeit. 2. erweiterte Auflage. Herborn 1895, Verlag des Ev. Diakonievereins (für den Buchhandel in Kommission der Buchhandlung des Naussauischen Kolportagevereins) 138 S. 80 Pf. Der Diakonieverein wird sich allmählich zu einem wichtigen Glied in der Frauenbewegung entwickeln. Der Zudrang von Jungfrauen aus den gebildeten Ständen zur Erlernung der Kranken-, Frauen- und Irrenpflege ist ein starker; der Jahreszuwachs betrug in 12 Monaten, vom Oktober 1894 bis dahin 1895, allein für die Plegediakonie 156 Personen.

Herr Oberpfarrer L. W. Seyffarth in Liegnitz hat sich entschlossen, das reiche ungedruckte Material, das er im Laufe der Jahre auf mannigfachen Reisen über **Pestalozzi** gesammelt hat, zu veröffentlichen und da die Herstellung einer neuen, vervollständigten Sammlung der Werke Pestalozzi's sich als unausführbar erwies (was wir lebhaft bedauern), so hat er eine neue Zeitschrift unter dem Titel begründet: Pestalozzi-Studien. Monatsschrift für Pestalozzi-Forschungen, Mitteilungen und Betrachtungen. Liegnitz. Carl Seyffarth. Preis vierteljährlich 60 Pf. Postzeitungs-Liste Nr. 5549a. — Das erste Heft bringt eine treffliche Charakteristik Pestallozzi's von dessen Schüler W. Henning, sodann den Anfang der verloren gegangenen Schrift Pestalozzi's: Der kranke Pestalozzi an das gesunde Publikum, worin eine reizende Selbstschilderung enthalten ist, einen Brief Pestalozzi's an den König Friedrich III., und dann kleinere Mitteilungen von Wangenheim's über den Grossvater Pestalozzi's, der Dekan in Höngg war, über W. Henning und einige Aussprüche von Prof. Rosenkranz über Pestalozzi. Wir können diesen Pestalozzi-Studien nur die weiteste Verbreitung wünschen; sie bringen viel Neues und Wichtiges über jenen grössten Wohlthäter der Menschheit. — Das zweite Heft enthält ein Memoriale Pestalozzi's an den Kleinen Rat von Aargau über Errichtung einer Armenanstalt und die dabei gepflogenen Verhandlungen; einen Brief der Mutter Pestalozzi's an ihre Kinder auf dem Neuhof; Pestalozzi's Methode in Württemberg; Prof. Rosenkranz über Pestalozzi; zwei Tischgebete Pestalozzi's; Erinnerungen an Vater Pestalozzi von Em. Fröhlich.

Im Verlage von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen geben die Professoren der evang. Theologie an der Universität Strassburg Dr. **Friedr. Spitta** und Dr. **Jul. Smend** seit kurzem eine „Monatsschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst“ heraus, unter deren Mitarbeitern sich viele Freunde und Mitglieder der C.G. befinden. Die neue Monatsschrift ist im Wesentlichen der Erörterung kultischer Angelegenheiten gewidmet und zwar will sie sowohl die prinzipiellen Fragen, wie die geschichtlichen und die für die Gegenwart praktische Seite der Sache entwickeln. Die Namen der Herausgeber wie der Mitarbeiter verbürgen dem Unternehmen eine allgemeine Beachtung.

Digitized by Google

Gesellschafts-Angelegenheiten.

Wir bitten unsere Freunde und Mitglieder angelegentlich, bei Beginn des Winters die ***Bildung örtlicher Organisationen*** *in die Wege zu leiten und als nächste Aufgabe dieser Comenius-Kränzchen oder Ausschüsse die Einrichtung eines öffentlichen Lesezimmers ins Auge zu fassen. Nach anderweit gesammelten Erfahrungen werden die Verleger grösserer Zeitschriften und Zeitungen einem derartigen gemeinnützigen Unternehmen der C.G. gern ihre Unterstützung leihen. Diejenigen Mitglieder unserer Gesellschaft, die geneigt sind, sich an bezüglichen Schritten zu beteiligen, wollen sich an den unterzeichneten Vorsitzenden wenden, da wir seitens des Gesamtvorstandes gern bereit sind, unsere Mitwirkung eintreten zu lassen.*

Der Vorsitzende der Comenius-Gesellschaft:
Ludw. Keller.

Sitzung des Gesamtvorstandes der C.G.

am Dienstag, den 26. Mai 1896.

Der Vorsitzende eröffnet die Sitzung um 4 Uhr Nachmittags im Hotel National am Bahnhof Friedrichstrasse. Anwesend sind die Herren Prof. W. Böttticher (Hagen), Prof. Fechner (Berlin), Jablonski (Berlin), Prof. Dr. Hohlfeld (Dresden), Archiv-Rat Dr. Keller (Berlin), Pastor Mämpel (Seebach b. Eisenach), Prof. Dr. Natorp (Marburg), Prof. Dr. Nesemann (Lissa), Prof. Dr. Pappenheim (Berlin), Direktor Dr. Reber (Aschaffenburg), Prof. Dr. Rein (Jena), Direktor Slamenik (Prerau) und der General-Sekretär Herr Dr. Köhnke.

Die Tagesordnung war folgende: 1. Bericht über das letzte Gesellschaftsjahr und über den Stand unserer Arbeiten. 2. Beratung und Beschlussfassung über die Herausgabe von Quellenschriften. 3. Beratung und Beschlussfassung über die Förderung der Volkshochschulbewegung. 4. Beratung über die Gewährung eines Zuschusses zu den Kosten der technischen

Centralstelle für Bücher- und Lesehallen. 5. Antrag auf Begründung eines Stammfonds und Vermehrung der Einnahmequellen. 6. Beratung über die Ernennung von Diplom-Mitgliedern der C.G. 7. Änderung des § 4 der Satzungen von 1892. 8. Vorberatung über die durch die Hauptversammlung zu vollziehenden Wahlen.

Zum 1. Punkt der Tagesordnung erklärt sich die Versammlung nach Erstattung des Geschäftsberichts damit einverstanden, dass behufs Entlastung des Vorsitzenden, der auch im Jahre 1895 die Redaktionsgeschäfte unentgeltlich geführt hat, eine entsprechende Erhöhung des Gehaltes des General-Sekretärs und eine stärkere Heranziehung desselben bei Erledigung der Redaktionsgeschäfte eintreten soll.

Zu Punkt 2 der Tagesordnung wird beschlossen, dass, sofern für das Unternehmen ausreichende Unterstützung und Teilnahme zu erwarten ist, eine Sammlung von

Quellen und Forschungen

zur Geschichte des neuzeitlichen Geisteslebens

in einer Reihe von Bänden veröffentlicht werden soll. Es sind hierfür folgende Reihen ins Auge zu fassen.

Erste Reihe: Quellen und Forschungen zur Geschichte der religiösen Volksbewegungen vor der Reformation. (Darunter Quellen und Forschungen zur Geschichte der Waldenser, böhmischen Brüder und der sog. deutschen Mystiker (Tauler, Eckhardt etc.).

Zweite Reihe: Quellen und Forschungen aus dem Zeitalter des Humanismus und der Reformation. (Darunter Arbeiten über die Societäten und Akademien der Humanisten, ausgewählte Schriften und Briefe des Erasmus, Schriften und Briefe Sebastian Francks, Joh. Dencks u. s. w.)

Dritte Reihe: Quellen und Forschungen aus dem Zeitalter von Leibniz und Comenius. (Darunter die philosophischen und theologischen Schriften des Comenius, eine Auswahl ungedruckter Briefe von Leibniz, Briefe und Schriften Valentin Andreaes, Briefe bekannter Naturphilosophen etc.)

Vierte Reihe: Quellen und Forschungen aus dem Zeitalter des älteren Pietismus und des Rationalismus. (Darunter Auszüge aus dem Briefwechsel des Daniel Ernst Jablonski und des Christian Thomasius, sowie Arbeiten über Kants und Fichtes Verhältnis zum älteren Pietismus, sowie über Schleiermachers religiös-philosophische Überzeugungen.)

Der Vorstand ist der Ansicht, dass zunächst eingehendere Pläne und Voranschläge sowie Verhandlungen mit den Bearbeitern, soweit sich solche nicht bereits gefunden haben, einzuleiten sind. Sobald diese vorliegen, ist der Versuch zu machen, die finanzielle Mitwirkung der öffentlichen Organe sowie wissenschaftlichen Gesellschaften zu gewinnen. Zugleich hofft der Vorstand, dass Mitglieder unserer Gesellschaft, welche an dieser oder jener Veröffentlichung ein besonderes Interesse nehmen, durch besondere Stiftungen und Zuwendungen das Unternehmen fördern werden.

Ein ausführlicher Prospekt soll, sobald die genaueren Pläne vorliegen, veröffentlicht und nebst einer Aufforderung zu finanzieller Mitwirkung zu-

Digitized by Google

nächst an unsere Mitglieder versandt werden. Diese Mitwirkung kann auch durch Zeichnung auf diese oder jene oder alle Serien erfolgen.

Die Mitwirkung einer angesehenen Verlagsbuchhandlung, mit der die Einzelheiten des Vorgehens zu vereinbaren wären, wird ins Auge gefasst. Die Oberleitung des ganzen Unternehmens hätte in der Hand des Vorsitzenden zu liegen.

Zu Punkt 3 der Tagesordnung ergiebt sich Einverständnis, dass zwar die Errichtung von Volkshochschulen in dänischem Sinne für Deutschland wünschenswert wäre, dass aber wegen der grossen im Wege stehenden Schwierigkeiten zunächst die Veranstaltung von Vortrags-Kursen im Sinne der University Extension zu erstreben ist. Die C.G. soll zunächst das Verständnis für die Bedeutung dieser Sache kräftig zu fördern suchen, dann aber auch geeignete Kräfte sammeln und allmählich mit Hülfe öffentlicher (staatlicher oder städtischer) Mittel die Organisation von Vortrags-Kursen in die Hand nehmen.

Als erstes Stadium für die Schaffung örtlicher Mittelpunkte ist die Einrichtung von öffentlichen Bücherhallen (Lesehallen mit Bibliotheken unter fachmännischer Leitung) ins Auge zu fassen.

Es wird beschlossen, gemäss einem vorliegenden Antrage, für 1897 einen Zuschuss von 100 Mark für die Kosten der beabsichtigten „Centralstelle für Bücher- und Lesehallen" aus der Kasse der C.G. zu bewilligen.

Punkt 5 der Tagesordnung wird vorläufig abgesetzt; er soll in der nächsten Vorstands-Sitzung berathen werden.

Zu Punkt 6 beschliesst der Vorstand, der Hauptversammlung als Diplom-Mitglieder folgende Herren vorzuschlagen: Ferd. Buisson in Paris, Prof. Hamdorff in Malchin, Prof. Dr. Victor und Direktor Seehausen in Marburg, Oberbibliothekar Dr. Meisner in Berlin, Prof. Dr. Fornelli in Neapel, Prof. Pinloche in Lille, Prof. H. Hjärne in Upsala.

Zu Punkt 7 der Tagesordnung wird eine Abänderung des § 4 Absatz 4 der Satzungen dahin beschlossen, dass derselbe lautet:

> „Stifter der Gesellschaft sind diejenigen Personen oder Körperschaften (Bibliotheken, Lehranstalten, Vereine, Gemeinden u. s. w.), welche sich zur Zahlung eines Jahresbeitrags von 10 Mark verpflichten; sie erhalten eine Stifterkarte, welche ihnen die Überweisung aller **periodischen** Gesellschaftsschriften und je 2 Stimmen in der Hauptversammlung sichert. Die Stifterrechte können von Personen auch durch einmalige Zahlung von 100 Mk. auf Lebenszeit erworben werden."

Das durch fette Schrift ausgezeichnete Wort ist hinzugefügt worden.

Zu Punkt 8 der Tagesordnung werden folgende Herren als Mitglieder des Gesamtvorstandes gewählt und der Hauptversammlung in Vorschlag gebracht: Bibliothekar Dr. Nörrenberg in Kiel, Geh. Reg.-Rat Gerhardt in Berlin, Lehrer R. Aron in Berlin, Stadtschulinspektor Dr. Jonas in Berlin.

Zu Mitgliedern des Verwaltungs-Ausschusses werden gewählt die Herren Prediger Dr. Arndt, Berlin, Prof. Dr. Pappenheim, Berlin und Prof. Dr. Rein, Jena.

Zu Rechnungsprüfern werden gewählt die Herren Prof. W. Böttcher, Hagen, Diakonus Müller, Gnadenfeld und als Stellvertreter Schulrat Israel, Zschopau.

Schluss der Sitzung Nachmittags 6 Uhr.

Sitzung der Sektion D.

(Für Volkserziehung und Bildungspflege.)

Am Dienstag, den 26. Mai, Abends 6½ Uhr.

Im Anschluss an die Sitzung des Gesamtvorstandes fand eine Sitzung der Sektion D statt, an der folgende Herren teilnahmen: Archiv-Rat Dr. Keller, Pastor Mämpel, Prof. Dr. Natorp, Prof. Dr. Pappenheim, Prof. Dr. Rein, Direktor Slamenik und der General-Sekretär Dr. Köhnke.

Die Sektion konstatiert sich dadurch, dass sie den Herrn Prof. Dr. Natorp zum Vorsitzenden und Herrn Prof. Dr. Rein zum Stellvertreter wählt. Beide Herren nehmen die Wahl an. Die Wahl des Schriftführers wird verschoben.

Zugewählt als Mitglieder der Sektion werden folgende Angehörige der C.G.: Bibliothekar Dr. Nörrenberg, Kiel, General-Sekretär J. Völter, Berlin, Bibl.-Assistent Dr. Jeep, Berlin, Lehrer R. Aron, Berlin, Bibliothekar Dr. Kohfeldt, Rostock, Direktor Dr. Begemann, Berlin.

Einnahmen und Ausgaben der C.G. im Jahre 1895.

Aufgestellt und abgeschlossen am 30. Juni 1896.

Einnahmen.

1.	Jahresbeitrag für 1895	6286,25 M.
2.	Einmaliger Beitrag zum Stammkapital	300,— „
3.	Einnahmen aus dem Buchhandel	201,12 „
	Summa der Einnahmen	6787,37 M.
	Summa der Ausgaben	6762,42 „
	Bestand	24,95 M.

Ausgaben.

A.	Geschäftsführung und weiterer Ausbau der C.G.:		
	1. Drucksachen zum Betriebe der Bewegung .	282,20 M.	
	2. Papier und Packbedarf	54,96 „	
	3. Gehalt des General-Sekretärs und anderweite Schreibhilfe	423,96 „	
	4. Postgebühren und Frachten	328,11 „	
	5. Kosten der Vorstands-Sitzungen und Reisen zu Werbezwecken	200,— „	
	6. Herstellung und Versendung der Mitglieds-Diplome	345,75 „	
			1634,98 M.

Digitized by Google

	Übertrag .	1634,98 M.
B. Für die Herausgabe und Herstellung der M. H. und C. Bl.:		
1. Honorar für die Mitarbeiter	699,65 M.	
2. Herstellung im Druck	2762,18 „	
3. Kosten des Versandes	564,45 „	
		4026,28 „
C. Für die C. Z. G., die C. K. und die Pflegschaften		474,89 „
D. Für die Preisaufgabe der C. G.		100,— „
E. Für Bücher und Bucheinbände		17,70 „
F. Vermischte Ausgaben		58,45 „
G. Fehlbetrag 1894		150,12 „
H. Ankauf von Wertpapieren als Kapital-Anlage		300,— „
	Summa der Ausgaben	6762,42 M.

Der Vorsitzende der C. G.: (gez.) **Keller.**

Der Schatzmeister: (gez.) **Molenaar.**

Die Rechnungsprüfer:
(gez.) **Joseph Th. Müller.**
(gez.) Prof. **Wilh. Böttlicher.**

Bemerkungen zur Jahresrechnung 1895.

1. Von der Summe der uns für 1895 zugesagten Jahresbeiträge standen bei Abschluss der obigen Rechnung am 30. Juni 1896 noch etwa 200 M. aus. Es ist anzunehmen, dass ein Teil dieser Jahresbeiträge noch eingehen wird.

2. Die Lagerbestände der Verlags-Artikel der C. G. stellten am Schlusse des Jahres 1895 etwa einen Wert von 500 M. dar.

3. Die in § 17 der Geschäftsordnung vorgesehenen Honorare der Mitarbeiter an den Zeitschriften der C. G. sind bis auf einige Reste regelmässig gezahlt worden; einige unserer Mitarbeiter haben zum Vorteile der C. G. ganz oder teilweise auf Honorar verzichtet.

4. Die durch Vorstandsbeschluss gemäss § 17 der Geschäftsordnung auf 800 M. festgesetzte Entschädigung für die Wahrnehmung der Redaktionsgeschäfte ist ebensowenig wie in den vorangegangenen Jahren gezahlt worden, da der Vorsitzende die Schriftleitung der Monatshefte wie der Comenius-Blätter ehrenamtlich geführt hat.

5. In der vorstehenden Jahres-Rechnung sind zum ersten Mal die Anfänge eines **Stammkapitals** der C. G. in dem bescheidenen Umfange von 300 M. nachgewiesen. Wir bitten auch an dieser Stelle diejenigen unserer Mitglieder, die in der Lage sind, für unsere gemeinnützigen Zwecke Opfer zu bringen, durch besondere Zuwendungen zur Vermehrung des Stammkapitals beizutragen.

Digitized by Google

Ergebnis der Preisbewerbung für 1895.

Auf Grund des im November 1894 veröffentlichten Preisausschreibens der C.-G., welches eine Darstellung des

„Schulwesens der böhmischen Brüder bis zur Auflösung der Brüderschule in Lissa"

nebst einer orientierenden Einleitung über die Geschichte dieser Religionsgemeinschaft im Umfang von rund 4 Druckbogen forderte, ist bei Ablauf des Termins, zu Ende Dezember 1895, eine Preisarbeit eingegangen, welche das Motto trägt: „Scholae ecclesiae et rei publicae Seminaria".

Die Prüfung der Arbeit durch die Herren Preisrichter — die Herren Professoren Dr. Kvacsala (Dorpat), Dr. Loserth (Graz), Dr. Nesemann (Lissa) und des Vorsitzenden der C.G. (der an die Stelle des behinderten Prof. Dr. Pappenheim getreten war) — hat folgendes Ergebnis geliefert.

Die Arbeit zeigt eine gute Kenntnis der gegenwärtig in Sachen dieses Themas zugänglichen Quellen, ist mit Fleiss und mit kritischer Auswahl des Stoffes gearbeitet und giebt eine zuverlässige Zusammenstellung dessen, was bei dem heutigen Stande der Forschung erkennbar ist. In Rücksicht auf die Kürze der Zeit, die dem Verfasser zur Verfügung stand, ist die Arbeit, wie sie vorliegt, nach dem einstimmigen Urteil der Preisrichter als eine sehr achtungswerte Leistung zu bezeichnen, die den von der C.G. ausgesetzten Preis beanspruchen kann und der ihr auch bewilligt worden ist.

Indessen ist die C.G. ausser stande, die Schrift in der Form wie sie vorliegt, unter ihre Publikationen aufzunehmen oder dem Verfasser vor einer nochmaligen Überarbeitung die Drucklegung zu empfehlen.

Wenn die Gesellschaft auch davon absehen wollte, dass der Umfang der Schrift die in dem Ausschreiben gesteckten Grenzen mindestens um das dreifache übersteigt, so muss sie doch dem Urteil der Preisrichter Rechnung tragen, welches dahin geht, dass die verschiedenen Teile der Schrift ungleichmässig bearbeitet, öftere störende Wiederholungen nicht vermieden und besonders die letzten Abschnitte nicht druckreif sind. Es fehlt der Arbeit unzweifelhaft die letzte Feile, die sich aber nicht bloss auf den Stil und die äussere Form, sondern auf eine gleichmässigere Durcharbeitung des Stoffes zu erstrecken hätte. Dabei würde das Ganze gewinnen, wenn der Verfasser mancherlei Notizen kürzen oder streichen und andere, die nicht unmittelbar zum Thema gehören, in die Anmerkungen verweisen wollte. In der Einleitung wären die religiösen Grundgedanken und die Gemeinde-Verfassung der böhmischen Brüder, sowie die geschichtlichen Zusammenhänge mit älteren Bewegungen sorgfältiger zu behandeln.

Sobald diese nochmalige Durcharbeitung des Ganzen stattgefunden hat, wird die Arbeit der Öffentlichkeit übergeben werden können und die Gesellschaft wird dann gern dem Verfasser bei der Herausgabe in geeigneter Form ihre Mitwirkung zuteil werden lassen.

Die Eröffnung des Briefumschlages ergab als Verfasser

Herrn Oberlehrer a. D. Hermann Ball

in Leipzig-Gohlis, Braustr. 2a.

Digitized by Google

Der Verfasser ist sofort von dem Ergebnis in Kenntnis gesetzt und ihm der Preis übermittelt worden.

Ausserdem ist der Verfasser zum Diplom-Mitglied der C.G. ernannt und ihm ein volles Exemplar unserer Schriften überwiesen worden.

Berlin W.-Charlottenburg, am 8. Juli 1896.

Der Vorsitzende der Comenius-Gesellschaft:
Ludw. Keller.

Der bisherige General-Sekretär der C.G., Herr Dr. Köhnke, der vor einiger Zeit zum Hülfsbibliothekar an der hiesigen Universitäts-Bibliothek ernannt wurde, hat seit dem 1. Juli d. J. einen kommissarischen Auftrag zur Ordnung der Bibliothek der Kgl. Akademie der Wissenschaften übernommen, der ihn zwang, sein Amt bei der C.G. niederzulegen. An seiner Stelle hat Herr Dr. **Ludwig Mollwo,** Berlin W., Tauenzienstr. 22, die Geschäfte des General-Sekretärs übernommen.

Aus den Zweiggesellschaften (C. Z. G.) und Kränzchen (C. K.).

Der zweite Vortragsabend der C.Z.G. Marburg am 22. Juni war gut besucht, von Lehrern und Studierenden der Hochschule, Volksschullehrern und diesmal auch von Arbeitern. Der Vorsitzende Prof. **Natorp** erstattete Bericht über die auf die Pflege der Volksbildung bezüglichen Verhandlungen der Hauptversammlung zu Berlin sowie über die neue Fassung des Aufrufs, in der ja eben diese Seite der Bestrebungen der C.G. nachdrücklich hervorgehoben wird. Einen wichtigen Teil dieses Gebietes, die volkstümlichen Universitätskurse („Universitäts-Ausdehnung"), hatte Prof. Natorp sich zum Gegenstande des heutigen Vortrags gewählt. Er gab nach James Russells vortrefflicher Schrift und der sonstigen reichhaltigen Litteratur sowie eignen Erkundigungen eine ausführliche Darstellung der „Universitäts-Ausdehnung" in England, Amerika und den übrigen Ländern, um dann die Frage zu erörtern, ob die Einführung der überall im Ausland bestens bewährten Einrichtung in Deutschland wünschenswert und möglich sei. Die erstere Frage glaubte er, gerade im Hinblick auf die gegenwärtige Lage der Dinge in Deutschland, entschieden bejahen zu müssen. Was die Aussichten der Verwirklichung ähnlicher, doch den hiesigen Verhältnissen anzupassender Einrichtungen betrifft, verhehlte er sich nicht die obwaltenden grossen Schwierigkeiten; doch schien ihm der glückliche Erfolg der U.-A. in Wien, über den er zum Schluss berichtete, einige Hoffnung zu geben, dass, was dort möglich war, auch in Deutschland nicht unmög-

Digitized by Google

lich sein werde.[1]) An der sich anschliessenden Besprechung beteiligten sich ausser dem Vorsitzenden die Professoren Vietar, Rathgen, H. Meyer, Westerkamp und der Bibliothekar Dr. Fabricius. Es wurde Gewicht gelegt auf den Unterschied der allgemeinen Bildungshöhe in Deutschland und England. Wenn nach den Angaben Russells u. a. die Leistungen der Volksstudenten in England die der Universitätsstudenten erreichen und nicht selten übertreffen, so wurde geltend gemacht, dass die englische Universitätsprüfung über die deutsche Abiturientenprüfung nicht viel hinausgehe. (Das ist wohl im ganzen richtig. Allein erstens handelt es sich um höhere Allgemeinbildung, nicht um Fachgelehrsamkeit. Jene aber wird auf englischen Hochschulen nicht minder als bei uns angestrebt und gewiss auch erreicht. Kein Mensch denkt daran, alle Universitätsstudien ohne Unterschied dem Volke zuführen zu wollen. Zweitens aber ist hier die Frage nach dem Verhältnis der Leistungen der Volksstudenten zu denen der Universitätsstudenten. Dieses wird sich bei uns gewiss nicht weniger günstig für die ersteren stellen, da die bessere Vorbildung, welche die deutsche Volksschule bietet, gestatten würde, an die Hörer der volkstümlichen Kurse auch entsprechend höhere Anforderungen zu stellen.) Prof. Rathgen bemerkte gegen die verbreitete Ansicht, dass die U.-A. Halbbildung befördere: eine gründliche Einführung in die Anfangsgründe der Wissenschaften sei im Gegenteil das sicherste Mittel gegen die Schäden der Halbbildung. Er wies auch in dankenswerter Weise auf die überall schon vorliegenden Ansätze zu U.-A. in Deutschland (z. B. die sozialwissenschaftlichen Kurse in Berlin u. Halle) hin. Die Schwierigkeiten, die sich einer Verbreitung höherer Allgemeinbildung grade in den untersten Schichten der Arbeiterbevölkerung entgegenstellen würden, die ihren Grund in der jüngsten Entwicklung des Kampfes zwischen Kapital und Arbeit in Deutschland haben, wurden von keiner Seite verkannt. Man ist darüber einig, dass man sich vor überstürzten Versuchen zu hüten haben wird. Andrerseits geben einige bemerkenswerte Erscheinungen gerade dieser letzten Zeit doch Hoffnung, dass das unleugbar vorhandene gegenseitige Misstrauen ein unüberwindliches Hindernis dann nicht mehr bilden wird, wenn namentlich die Universitäten ernsten Willen und die durchaus notwendige strenge Unparteilichkeit beweisen werden. — Die C.Z.G. wird die Frage im Auge behalten. Natorp.

Comenius-Kränzchen in Hagen i. W. In der 23. Sitzung, Donnerstag den 23. April, berichtete Oberlehrer Dr. **Schüpereiaus** über eine Schrift von F. E. Bilz, dem bekannten Verfasser des viel gelesenen Buches „Das neue Naturheilverfahren." Die Schrift, eine Gratisbeigabe zu diesem Buche, behandelt die Frage: „Wie schafft man bessere Zeiten?", eine Frage, die wohl geeignet ist, Lehrer anzulocken. Der Verfasser versichert, dass nur Mitgefühl mit der leidenden Menschheit ihm die Feder in die Hand gedrückt habe. Es berührt auch angenehm der warme Ton der Sprache. Aber der Inhalt lässt deutlich erkennen, dass der Verfasser trotz grosser Belesenheit doch nicht die für seinen Gegenstand notwendige wissenschaft-

[1]) Der Vortrag erscheint gedruckt in der „Academischen Revue".

Digitized by Google

liche Vorbildung besitzt. Es fehlt ihm zwar nicht an klarem Blick und gesundem Urteil, wo es sich um die äusseren und leiblichen Verhältnisse handelt, wohl aber fehlt ihm für die inneren, geistigen Erscheinungen der rechte Massstab. Der Verfasser gesteht selbst, ein Mann aus dem Volke zu sein und bittet die Mängel seines Stils damit zu entschuldigen. Schwerer aber wiegt sein Mangel an Verständnis für das geistige Leben der Menschen und der Völker, für Religion, Moral, Sprache und Kunst. Aus diesem Mangel erklären sich seine oft höchst befremdlichen Behauptungen und Forderungen, Redner stellte die Hauptgedanken der Schrift in folgenden Sätzen zusammen: 1) Der Mensch ist nur das Produkt der Verhältnisse. 2) Fast alle ungünstigen Verhältnisse wurden von dem Menschen selbst geschaffen. 3) Besser kann es nur werden durch Rückkehr zur Natur, besonders bei der Kindererziehung. 4) Jedem Menschen ist sein Unterhalt zu sichern. 5) Grund und Boden müssen Gemeingut, die Bebauung des Landes, Handel und Wandel in die Hand einer allgemeinen Weltverwaltung (!) gelegt werden. 6) Die Moden sind auszurotten; auf Abrüstung ist hinzuwirken; jedem Menschen ist ein wöchentlicher, bei allen gleicher (!) Lohn auszuzahlen, eine Sprache, eine Schreibweise einzuführen, ein Weltparlament (!) zu wählen. In der Besprechung dieser Sätze wurde der erste als der grundlegende besonders eingehend auf seinen Wahrheitsgehalt geprüft. Die Erfahrung lehre zwar, dass die Verhältnisse einen grossen Einfluss auf den Menschen ausübten, aber keineswegs bestätige sie, dass der Mensch gänzlich von ihnen abhänge. Man habe Beispiele genug, dass Menschen gegen die wiedrigsten Verhältnisse mit Erfolg gekämpft, dass sie alle Hindernisse durchbrochen hätten, um ihre Kräfte entfalten, ihre Pläne verwirklichen zu können, ja dass sie sogar Erbfehler sittlicher Art und Temperamentsfehler in reiferen Jahren überwunden hätten. Der Verfasser berücksichtige zu wenig die Kraft des menschlichen Willens. Wenn seine Behauptung richtig wäre, so könnte man den Menschen für keine seiner Thaten verantwortlich machen und der Mensch selbst brauchte sich für nichts verantwortlich zu fühlen, alle seine Übelthaten könnte er mit den Verhältnissen entschuldigen, dann gäbe es kein Gewissen, keine Reue. Was des Verfassers Belehrungen über die Rückkehr zu einer naturgemässen Lebensweise betrifft, so erkannte man an, dass viele von ihnen der Beachtung wert seien. Seine socialistischen Forderungen aber hielt man in so vielen Schriften, gelehrten und volkstümlichen, so gründlich behandelt, dass man es für überflüssig hielt, näher auf sie einzugehen. — Schliesslich möchten wir noch der Merkwürdigkeit halber erwähnen, dass der Mann, der eben die bestehenden Verhältnisse und Anschauungen als vernunftwidrig bekämpft hat, in derselben Schrift für die Wahngebilde des Spiritismus eintritt. Er wendet sich an denkende Leser und mutet ihnen gleichwohl zu, die Offenbarungen seiner verstorbenen Verwandten über das Jenseits zu glauben, und sieht nicht, dass diese Offenbarungen nur Gedanken der Spiritisten selber sind, dass es gar keiner Mitteilungen aus dem Jenseits bedarf, um das zu wissen, was seiner Frau die Geister über das Jenseits kund gethan haben. Böttticher.

Persönliches.

Wir bitten, uns wichtigere Nachrichten, die die persönlichen Verhältnisse unserer Mitglieder und deren Veränderungen betreffen, mitzuteilen.

Mitte August d. J. starb zu Zürich ganz unerwartet im 53. Lebensjahre Univ.-Prof. Dr. **Richard Avenarius,** der der C.G. seit ihrer Begründung als D.M. angehört hat. In ihm verliert die deutsche Wissenschaft einen äusserst gewissenhaften Forscher auf dem Gebiet der Psychologie, soweit solche von physiologischen Thatsachen ausgeht, und die philosophische Fakultät in Zürich büsst in ihm einen Lehrer ein, der vermöge seiner Urbanität und seines aussergewöhnlichen pädagogischen Geschickes die Hörsäle zu füllen verstand wie nur Wenige. Seine Kollegien über „Pädagogik", „Psychologie" und „Formale Logik" waren stets bis zum letzten Platz gefüllt. Der Reiz dieser Vorlesungen bestand in dem lückenlosen Aufbau der Gedanken, in der Vorsicht im Abstecken bestimmter Resultate, in der Abneigung gegen hohlen Wortkram und metaphysische Spielereien. Die Avenariussche Philosophie ging vom Positiven aus und suchte ihr Heil im engen Anschluss an die Erfahrungswissenschaften. Avenarius hat viel geschrieben, aber nur wenig veröffentlicht, denn eine fast bis ins Krankhafte gesteigerte Selbstkritik hinderte ihn an der raschen Verbreitung seiner Ideen und methodischen Untersuchungen, durch welche er als Lehrer ungemein befruchtend und anregend auf Tausende von Hörern gewirkt hat.

Am 15. Mai d. J. starb zu Wien im 67. Lebensjahr Schulrat Dr. **Friedrich Dittes,** der der Begründung der C.G. seit 1890 ein lebhaftes Interesse entgegenbrachte und seit dieser Zeit der Gesellschaft als D.M. angehört hat. Dittes war ein geborener Sachse (geb. am 23. Sept. 1829 zu Irfersgrün im Vogtland) und hatte zu Leipzig studiert. Seine Verdienste um die höhere wissenschaftliche Ausbildung des Lehrerstandes und um die allseitige Hebung des öffentlichen Schulwesens, besonders in Wien, wo er seit 1868 wirkte, sind vielfach dargelegt und gewürdigt worden. Die Anfeindungen seiner klerikalen Gegner veranlassten ihn, 1881 sein Amt niederzulegen. Er schloss sich in seinen pädagogischen Bestrebungen an Pestalozzi und Diesterweg an und genoss in hervorragendem Masse das Vertrauen seiner Gesinnungsgenossen im Lehrerstande in Deutschland wie in Österreich.

Am 26. Mai d. J. starb in Haifa in Syrien der Vorsteher der Tempelgemeinde daselbst Herr **Joh. Dreher** im besten Mannesalter. Er gehörte der C.G., der er ein warmes Interesse entgegenbrachte, seit dem 18. September 1894 an.

Digitized by Google

Am 17. August d. J. beging Herr Klosterpropst Freiherr **R. v. Liliencron** in Schleswig (D.M. der C.G.), bekanntlich als Herausgeber der Allg. deutschen Biographie, sein 50jähr. Jubiläum als Doktor der Philosophie. Die Universität Kiel erneuerte dem Jubilar bei diesem Anlass sein Diplom. Gleichzeitig ward er von Sr. Majestät dem Kaiser durch die Verleihung des Charakters als Wirklicher Geheimer Rat mit dem Prädikat Excellenz ausgezeichnet.

Der ordentliche Professor der Geschichte an der Universität Graz, Dr. **Johann Loserth**, wurde von der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien zum korrespondierenden Mitgliede ernannt.

Der Direktor des Goethe- und Schiller-Archivs zu Weimar, Geh. Hofrat Prof. Dr. **Suphan** (D.M. der C.G.), hat den Königl. Kronen-Orden 3. Kl. erhalten.

Der Direktor der Universitäts-Bibliothek in Budapest, **Alex. Szilagyi** (D.M. u. St. der C.G.) wurde von der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien zum korrespondierenden Mitgliede ernannt.

Herr Archivrat Dr. **Prümers**, Staatsarchivar in Posen, erhielt den Rothen Adlerorden 4. Klasse.

Kaiser Franz Joseph I. hat dem hochverdienten Mitgliede des k. k. evangel. Oberkirchenrates Helv. Konf. in Wien, Herrn Dr. theol. **Hermann von Tardy**, den Titel und Charakter eines Hofrates verliehen.

Herr Privatdozent Dr. **Drescher** (Th. der C.G.), bisher in Münster (Westf.), hat sich als Dozent für deutsche Sprache und Litteratur an der Universität Bonn niedergelassen.

In Jena habilitierte sich Herr Dr. **Hugo Dinger** (A.M. der C.G.) für Philosophie mit der Probevorlesung über „das Problem der Tragödie bei R. Wagner und Fr. Nietzsche".

Nach den bestehenden Bestimmungen sind die **Jahresbeiträge**

bis zum 1. Juli

einzusenden. Wir bemerken wiederholt, dass wir nach dem 1. Juli laut § 14 der Geschäftsordnung berechtigt sind, die Beiträge durch **Postnachnahme** unter Zuschlag der Gebühren zu erheben.

Buchdruckerei von Johannes Bredt, Münster i. W.

Digitized by Google

Comenius-Blätter
für
Volkserziehung.

IV. Jahrgang. — 1896. — Nr. 9 u. 10.

Ziele und Aufgaben.[1]

In Zeiten schwerer Interessenkämpfe und einseitiger Verstandesbildung müssen alle Freunde einer gesunden Entwickelung der Zukunft sich in dem Wunsche begegnen, dass es gelingen möge, den Zeitgenossen die Bedeutung geistiger und sittlicher Mächte und den Wert der Gemeinschaft, zumal der religiösen, für Leben und Arbeit vor Augen zu führen.

In der Überzeugung, dass die hier vorliegenden Aufgaben weder allein mit staatlichen noch mit kirchlichen Mitteln lösbar sind, fanden sich seit dem Jahre 1886 eine Anzahl Freunde in dem Entschluss zusammen, den Weg freiwilligen Zusammenwirkens zu betreten und durch die Anknüpfung an grosse geschichtliche Personen und Überlieferungen richtige Grundsätze und bewährte Führer für die Kämpfe der Gegenwart zu gewinnen.

Als aus diesen Wünschen und Erwägungen heraus am 10. Oktober 1891 die Comenius-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft und Volkserziehung zu Berlin begründet

[1] Die obenstehende Kundgebung enthält lediglich eine neue Fassung und Zusammenstellung der früher bereits (vergl. u. A. C.Bl. 1895 S. 1 f.) veröffentlichten Ziele und Aufgaben der C.G. Sie ist als Aufruf und Einladung zu Werbungszwecken entworfen, vom Vorstand gutgeheissen und von der Hauptversammlung am 26. Mai 1896 gebilligt worden. Abzüge dieses Aufrufs stellen wir unseren Mitgliedern kostenlos zur Verfügung.

Digitized by Google

wurde, zeigte die lebhafte Teilnahme weiter Kreise, dass das Unternehmen einem Bedürfnis der Gegenwart entgegenkam, und nach kurzer Zeit zählte die C.G. einflussreiche Körperschaften, hohe Beamte, bekannte Gelehrte und freigebige Gönner — im Ganzen über tausend Personen und Körperschaften — zu Mitgliedern.

Binnen weniger Jahre gelang es, für die wissenschaftlichen wie für die erziehlichen Aufgaben der Gesellschaft eigne Zeitschriften ins Leben zu rufen. Es wurde ferner möglich, durch die Ausschreibung von Preisfragen fördernd in die geistige Bewegung der Zeit einzugreifen und an zahlreichen Ortschaften Zweiggesellschaften zu begründen, die durch die Schaffung gemeinnütziger Veranstaltungen und durch Vorträge für die Zwecke der C.-G. selbstthätig mitwirken.

Comenius hat die Bedeutung der Erziehung und ihre Wechselbeziehung zum sozialen Fortschritt zuerst in das rechte Licht gestellt; er hat es in vorbildlicher Weise verstanden, warme Vaterlandsliebe mit echtem Weltbürgersinn, religiöse Wärme mit grosssinniger Toleranz und starken Realismus mit hohen Idealen zu verbinden. Tief durchdrungen von der Idee des **Reiches Gottes,** war er, gemäss seinem Wahlspruch

Alles in Freiheit und nichts mit Gewalt

zugleich von dem Bestreben erfüllt, die streitenden Parteien und Nationen von der gewaltsamen Austragung der im Leben der Völker unvermeidlichen Kämpfe und Gegensätze zurückzuhalten.

Indem die C.-G. im Geiste des Comenius und seiner Gesinnungsgenossen sich zu bethätigen wünscht, will sie vor Allem das Programm zu verwirklichen suchen, das Comenius zur Förderung der gleichen Rechte aller an der allgemeinen Bildung aufgestellt hat.

Unter den **wissenschaftlichen Aufgaben,** die sie sich gestellt hat, steht die Pflege des Andenkens jener grossen Männer und die Gewinnung der philosophischen und geschichtlichen Grundlagen für die Förderung ihrer Ziele im Vordergrunde.

In Sachen der **Volkserziehung** will sie für den organischen Aufbau des gesamten Unterrichtswesens auf der Grundlage der allgemeinen Volksschule wirken und wirksame Organisationen zur Weiterbildung der Erwachsenen zu schaffen suchen.

Digitized by Google

Als solche Organisationen betrachtet sie in erster Linie die Einrichtung von **öffentlichen Bücherhallen**, d. h. von freien Bibliotheken mit Lesehallen unter fachmännischer Leitung, sowie ferner im Anschluss daran die Einrichtung von **Volkshochschulen** oder **Volksakademien**, d. h. die Veranstaltung von planmässigen Vortragskursen in Hochschul-Art und Form über Wissensgebiete, die für das praktische Leben von Bedeutung sind. Die C.-G. betrachtet es als ihre besondere Aufgabe, diese Veranstaltungen allmählich unter sich derart in eine organische Beziehung zu setzen, dass allmählich die öffentlichen Bücherhallen zu örtlichen geistigen Mittelpunkten der volkstümlichen Universitätskurse sich herausbilden.

Zur Durchführung dieser Organisationen beabsichtigt die C.-G. mit Hülfe der Staats- und Stadt-Behörden die jüngeren geistigen Kräfte heranzuziehen, die für ihre Thätigkeit ein nutzbringendes Feld einstweilen entbehren.

Der Gesamtvorstand der C.-G.

Vorsitzender:

Dr. **Ludwig Keller**, Geheimer Staatsarchivar und Archiv-Rat, in Berlin W. Charlottenburg, Berliner Str. 22.

Stellvertreter des Vorsitzenden:

Heinrich, Prinz zu Schönaich-Carolath, M. d. R., Schloss Amtitz (Kreis Guben).

General-Sekretär:

Dr. **Ludwig Mollwo**, Berlin W., Tauenzienstrasse 22.

Mitglieder des Gesamtvorstandes:

Beeger, Lehrer a. D. und Direktor der Comenius-Stiftung, Nieder-Poyritz bei Dresden. Dr. **Borgius**, Ep., Konsistorial-Rat, Posen. Wirkl. Geh. Ober-Regierungs-Rat Dr. **Höpfner**, Göttingen. Prof. Dr. **Hohlfeld**, Dresden. **M. Jablonski**, Berlin. **Israel**, Schul-Rat, Zschopau. D. Dr. **Kleinert**, Prof. und Oberkonsistorial-Rat, Berlin. **W. J. Leendertz**, Prediger, Amsterdam. Prof. Dr. **Markgraf**, Stadt-Bibliothekar, Breslau. D. Dr. **G. Loesche**, k. k. ordentl. Professor, Wien. **Jos. Th. Müller**, Diakonus, Gnadenfeld. Prof. Dr. **Nesemann**, Lissa (Posen). Univ.-Prof. Dr. **Nippold**, Jena. Prof. Dr. **Novák**, Prag. Dr. **Pappenheim**, Prof., Berlin. Dr. **Otto Pfleiderer**, Professor an der Universität Berlin. Direktor Dr. **Reber**, Aschaffenburg. Dr. **Rein**, Prof. an der Universität Jena. Univ.-Prof. Dr. **Rogge**, Amsterdam. **F. Sander**, Schulrat, Bremen. Dr. **Schneider**, Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat und vortragender Rat im Kultusministerium, Berlin. Dr. **Schwalbe**, Realgymn.-Direktor und Stadtverordneter, Berlin. Hofrat Prof. Dr. **B. Suphan**, Weimar. Dr. **Th. Toeche-Mittler**, Hofbuchhändler, Berlin. Dr. **Wätzoldt**, Reg.- und Schulrat in Magdeburg. **Weydmann**, Prediger, Crefeld.

Digitized by Google

Stellvertretende Mitglieder:

Dr. **Th. Arndt**, Prediger an S. Petri, Berlin. Lehrer **R. Aron**, Berlin. **Wilh. Böttcher**, Professor, Hagen i. W. **Phil. Brand**, Bankdirektor, Mainz. **H. Fechner**, Professor, Berlin. Geh. Regierungs-Rat **Gerhardt**, Berlin. Gymnasial-Direktor Dr. **Heussner**, Kassel. Dr. **Herm. v. Jireček**, k. k. Ministerialrat, Prag. Stadt-Schulinspektor Dr. **Jonas**, Berlin. **Launhardt**, Geh. Regierungs-Rat und Professor, Hannover. Pfarrer **K. Mämpel**, Seebach bei Eisenach. Univ.-Prof. Dr. **Natorp**, Marburg a. L. Bibliothekar Dr. **Nörrenberg**, Kiel. Univ.-Prof. Dr. **H. Suchier**, Halle a. S. Archiv-Rat Dr. **Prümers**, Staatsarchivar, Posen. Rektor **Rissmann**, Berlin. Landtags-Abgeordneter **von Schenckendorff**, Görlitz. **Slaměník**, Bürgerschul-Direktor, Prerau. Univ.-Professor Dr. **von Thudichum**, Tübingen. Univ.-Professor Dr. **Uphues**, Halle a. S. Freiherr **Hans von Wolzogen**, Bayreuth. Prof. Dr. **Zimmer**, Herborn.

Schatzmeister: Bankhaus Molenaar & Co., Berlin C 2, Burgstrasse.

Rundschreiben.

Berlin W.-Charlottenburg, am Tage des Poststempels.
Berliner Strasse 22.

Freunde und Verehrer **Jacob Böhmes**, an ihrer Spitze die Handwerksgenossen des Meisters in Görlitz, haben beschlossen, dem „deutschen Philosophen" in der Stadt seines Wirkens ein würdiges **Denkmal**[1]) zu errichten und damit zugleich das Andenken eines hervorragenden deutschen Mannes von neuem zu beleben. Der Denkmals-Ausschuss hat sich an die Comenius-Gesellschaft mit der Bitte gewandt, dies Unternehmen, für dessen Gelingen die wichtigsten Unterlagen bereits vorhanden sind, in geeigneter Weise zu unterstützen und zu empfehlen.

[1]) Das Denkmal ist von der bewährten Hand des Prof. Johannes Pfuhl in Berlin-Charlottenburg entworfen (eine Abbildung des Werkes bringt die Lpz. Ill. Ztg. vom 1. August 1896) und eine Summe von etwa 7000 Mk. ist bereits von dem Denkmals-Ausschuss in Görlitz, an dessen Spitze Herr Bürgermeister Heyne und Herr Aug. Schulz, Obermeister der Schuhmacher-Innung, stehen, gesammelt worden. — Eine kurze Lebensbeschreibung Böhmes (verfasst von Past. prim. Schönwälder in Görlitz) wird zum Besten des Denkmals gegen 1 Mk. auf Anfordern von Görlitz aus verschickt (Druck von Hoffmann u. Reiber in Görlitz).

Digitized by Google

Unter den Männern, deren Erinnerung unsere Gesellschaft zu pflegen beabsichtigt, befindet sich auch **Jacob Böhme** (geb. 1575, † 1626).

Als Anhänger der Philosophie des Paracelsus († 1541), als Verehrer Valentin Weigels († 1588) als Mitglied des Freundeskreises, dem auch Joh. Arndt († 1621) und Valentin Andreae († 1654) angehörten, ist er in seiner Geistesrichtung eng verknüpft mit den Männern, die späterhin die Lehrer und Pfadfinder des neuzeitlichen Geisteslebens geworden sind.

Der Gegensatz, in dem er wie diese zu den herrschenden kirchlichen Mächten seiner Zeit stand, hat ihm nicht nur zu Lebzeiten schwere Verfolgungen als „Ketzer" eingetragen, sondern hat auch bewirkt, dass sein Bild noch heute unter mancherlei Entstellung leidet, die er freilich durch die Dunkelheit der Sprache und die Schwerfälligkeit seiner Darstellung zum theil selbst verschuldet hat.

Wie gross aber auch die Schwächen sein mögen, die ihm als Schriftsteller anhaften, so ragt er doch als Denker wie als Mensch und Christ hoch empor über die Mehrzahl der gleichstrebenden Zeitgenossen und Freund und Feind ist darüber einig, dass er den Gegnern, die ihn einst verfolgt, gelästert und aus der Heimat vertrieben haben, an Reinheit der Gesinnung wie an philosophischer Einsicht weit überlegen war.

Wir sind weit entfernt, alle seine Ansichten heute gutheissen oder seine Ideen für eine fortgeschrittenere Entwicklung zur Richtschnur machen zu wollen. Aber die Bedeutung seiner Gedankenarbeit für die Geschichte der deutschen Philosophie mag man daran messen, dass unmittelbare Fäden von Böhme zur deutschen spekulativen Philosophie, zu Fichte, Schelling, und Hegel, hinüberreichen; Friedrich Heinrich Jacobi war es, der ihn zu Ende des vorigen Jahrhunderts für die deutsche Wissenschaft gleichsam wiederentdeckte, nachdem bis dahin seine Schriften wie ein unterirdischer Strom durch allerlei Kanäle — wir nennen z. B. die „Akademien der Naturphilosophen" und die „philadelphischen Societäten" des 17. und 18. Jahrhunderts — unter den Unzünftigen und den Ungelehrten fortgepflanzt worden waren.

Gerade die Geschichte Jacob Böhmes und seiner Gesinnungsgenossen beweist, wie gross in früheren Zeiten der Anteil des

Digitized by Google

deutschen Handwerks und seiner Innungen an der freiheitlichen Entwicklung des deutschen Geisteslebens auf christlicher Grundlage gewesen ist, und die Pflege dieser Erinnerungen kann für unsere heutigen Verhältnisse nur heilsame Wirkungen haben.

Unserer modernen und modernsten Weisheit wird es freilich ein Leichtes sein, Böhmes grübelnde Gedanken von Neuem als „Narrheit" zu brandmarken. Um so mehr aber ist es die Pflicht unserer Gesellschaft, dem heutigen Geschlecht in seiner Abgestumpftheit für alle höheren geistigen Fragen in solchen Männern einen Spiegel vorzuhalten und den Bekehrungsfähigen den Weg zur Umkehr zu öffnen.

Wir haben deshalb alle Ursache, den in Görlitz entstandenen Plan auf das wärmste zu begrüssen. Einstweilen sind es vornehmlich die Handwerksgenossen Böhmes, die Schuhmacher, die den Gedanken aufgegriffen und unter Opfern seiner Verwirklichung nähergebracht haben. Aber wir hoffen und vertrauen, dass diejenigen, die sich des Besitzes und der Bildung rühmen, die Ehrung eines Mannes, der dem ganzen Volke angehört, nicht den Schuhmacher-Innungen überlassen, sondern auch ihrerseits den Dank abstatten werden, den die deutsche Bildung einem Bahnbrecher wie Böhme schuldet.

Es ist eine Ehrenpflicht der Comenius-Gesellschaft, in dieser Sache voranzugehen und wir ersuchen unsere Mitglieder und Freunde, in ihrem Kreise für die Sache zu wirken und einmalige Beiträge an den Kassirer der Görlitzer Schuhmacher-Innung, Herrn Schuhmachermeister Thomas in Görlitz, Steinstr. Nr. 4, zu senden. Über die eingegangenen Beiträge wird in der Deutschen Schuhmacherzeitung öffentlich quittiert.

Im Namen des Gesamtvorstandes der Comenius-Gesellschaft:

Dr. Ludw. Keller.

Digitized by Google

Die Erziehungslehre als Unterrichtsgegenstand für die weibliche Jugendbildung.

Von

Amalie Thilo.

Unsere Zeit — fin de siècle — hat ein neues Wort für einen alten Begriff erfunden. „Milieu“ nennt sie es und bezeichnet kurz und prägnant damit den bewegenden Mittelpunkt aller uns umgebenden Verhältnisse, den Motor, so zu sagen, der mit elementarer Kraft bestimmend auf sie einwirkt, der demnach die Ursache bildet, aus welcher sich naturgemäss die betreffenden Thatsachen entwickeln müssen. Jedes menschliche Dasein, jeder Berufskreis, ja jeder Charakter hat demnach das ihn beeinflussende milieu. In konservativen Zeitläufen ging man immer von der Voraussetzung des Vorhandenseins ein und desselben milieu's aus. Die Gegenwart aber hat in ihrem mächtigen Reformdrange so manches milieu von einem andern Gesichtspunkt aus betrachtet, d. h. also einen andern treibenden Mittelpunkt gefunden, von welchem aus sie ihre Reformen anstrebt. In diesem letzteren Falle befindet sich unsere heutige weibliche Jugendbildung. Lange Jahrhunderte blieb sie alten Traditionen treu. In keinem Gebiete geistigen Kulturlebens weist die Geschichte ein so stagnirendes, langsames Fortschreiten auf, als es in Beziehung auf die Erhöhung der weiblichen Bildung sich uns darstellt. Zu keiner Zeit kamen Gesetz und Recht ihr ganz vorurteilslos und unparteiisch entgegen, und noch heute, da die weibliche Welt endlich aus eigener Initiative vorwärts strebt, bedeutet jede Errungenschaft einen vorausgegangenen Kampf. Doch, „dem Mutigen gehört die Welt“, so lautet die Devise der um ihre materielle und geistige Existenz Kämpfenden und so erweitern sich auch allmählich die neuen Wege und freien Bahnen, auf welchen sie zu diesen wichtigen Lebenszielen gelangen. Das ist aber auch der Grund, weshalb sich das ehemalige milieu weiblicher Jugendbildung in unserer Zeit geändert hat. Wer kennt nicht diesen ehemaligen altehrwürdigen Mittelpunkt, das Alpha und Omega der Ziele weiblicher Bildung der beiden letzten Jahrtausende? „Das Haus, die Familie“, so heisst es.

Digitized by Google

Wie lautet er heute: „der Erwerbsberuf". „Der Not gehorchend, nicht dem eignen Triebe" ist allerdings dieser neue Mittelpunkt entstanden und besonders darum verschliesst sich der humane Sinn unserer Zeit keineswegs dieser unleugbaren Thatsache. Handelsschulen, Gymnasien, Hochschulen öffnen ihre Pforten, um dem anerkannten materiellen, wie geistigen Bedürfnis der weiblichen Welt zu genügen und der Befähigungs-Nachweis hierfür wird fort und fort geführt. Im Drange dieses Kampfes und in dem Triumphe dieser Errungenschaft denkt man aber gar nicht jener ungezählten Schaaren in der weiblichen Welt, denen vom Schicksal dennoch der Beruf im Hause, in der Familie zu wirken, zugewiesen ist. Jener „alte Mittelpunkt", das können wir trotz alledem und alledem nicht leugnen, bleibt aber dennoch ein ewiger, unerschütterlicher, wie die Schöpfung selbst; seine Wahrheit und Heiligkeit darf nicht angetastet, seine Wirksamkeit sollte gerade in unserer vorwärtsstrebenden Zeit immer mehr anerkannt und mit allen Kräften ebenfalls vervollkommnet werden. Von der Wichtigkeit der Erziehung, jener bedeutungsvollsten Mission des weiblichen Geschlechts, ist im selbstverständlichen Sinne wohl stets die Rede; aber ob und woher die Frauen ein tieferes Verständnis oder eine zielbewusste Einsicht in diesen ihr von aller Welt zuerkannten Beruf besitzen, darüber wird von jeher und auch jetzt zur Tagesordnung übergegangen. Man schliesst Auge und Ohr und giebt sich keine nähere Rechenschaft hierüber. Man weiss genau, dass der erziehliche Einfluss im Hause grösstenteils von der Frau ausgeht und dass die Charakterbildung der Generationen oft hiervon abhängt; man weiss, dass der Quell wahrer Nächstenliebe, sowie des Gegenteils, im Hause durch die Erziehung lebhaft angeregt, später hinausgetragen wird, um dem Volksleben im Getriebe von Bestrebungen den charakteristischen Stempel aufzudrücken; mit einem Wort: Niemand leugnet die bestimmende Macht und den grossen Einfluss der häuslichen Erziehung, doch seltsamerweise, ohne dieser weiblichen Macht, diesem weiblichen Einflusse irgend eine auf tieferem Verständnis ruhende geistige Handhabe zu bieten. Ja, man muss es im dringenden Interesse dieser Kulturangelegenheit aussprechen: an Ärzten, an Beamten, an Kaufleuten würde es auch ohne weibliche Mitwirkung nicht fehlen; aber für die Vertretung der erziehlichen Wirksamkeit im Hause kann doch nur wieder die Frau eintreten. Nun denn, so nahe liegt diese Erkenntnis und nirgends ertönt in unserer auf allen Gebieten vorwärtsstrebenden Zeit das energische Wort, nirgends eine energische That für die Verbreitung einer volkstümlichen wissenschaftlichen Erziehungslehre, welche schon in den Lehranstalten die heranwachsenden Generationen aufklärend über das Wesen des kindlichen Menschen, über die Mittel und Wege belehrt, welche zum bewussten Ziele seiner Vervollkommnung zu führen im Stande sind. Schon die Anleitung zur Selbst-

Digitized by Google

erziehung, diese Pflicht, die der heranwachsenden Jugend nahe gelegt werden muss, müsste diesen Lehrgegenstand zu einem allgemeinen obligatorischen in jedem Bildungs-Institute machen. Dass in Akademien zur Erhöhung und Förderung weiblicher Bildung dieser Gegenstand keine Aufnahme findet, ist wohl der grösste Beweis der Indolenz, mit welcher man diese brachliegende Kulturfrage der häuslichen Erziehung behandelt. Und dabei ist die Erziehungslehre in ihrer Erfassung des menschlichen sich entwickelnden Seelenlebens wohl eines der interessantesten Themen, über welches die Wissenschaft verfügt, schon nach dem bekannten Worte: Das Interessanteste für den Menschen wird stets der Mensch selbst bleiben! Und wenn man bedenkt, welche grossen Genien in der Kulturgeschichte gerade direkt der weiblichen Welt in ihren aufgezeichneten Lehren, Ermahnungen, ja Aufrufen, die hülfreiche Hand so gern bieten wollen, um sie auf den Weg der erziehlichen Erkenntnis zu führen, welche sie als einen integrirenden Teil allen Fortschritts bezeichnen, so kann der Menschenfreund sich eines wehmütigen Gefühles nicht entschlagen. Warum sollen in der That nur die Berufsgelehrten in ihren Studierstuben genau wissen, was ein Comenius, ein Rousseau, ein Pestalozzi, ein Fröbel **zu den Frauen** sagt? Warum sollen es diese durchaus nie erfahren? Weder das Haus, noch auch die Schule haben bis jetzt den vollen Nutzen aus jenen noch immer nicht ganz nutzbar gemachten Geistesschätzen gezogen. Das Haus kann sie nicht verwerten, da es dieselben gar nicht besitzt; die Schule kann erst dann von der vollen Verwertung reden, wenn der gesamte Unterricht ein erziehlicher geworden sein wird. Noch sind alle jene herrlichen Erziehungsideen, wie sie schon seit Jahrtausenden auch aus dem Munde eines Sokrates, Plato und Aristoteles zu uns herübertönen, nicht an den goldenen Baum des Alltagslebens verpflanzt worden, wohin sie gehören, um herrliche Früchte wahrer Bildung, wahrer Humanität für unsere Zeit hervorzubringen. Hoffen wir, dass unsere Gegenwart endlich auch zu ihren ernstesten Bestrebungen die Verbreitung einer populären Erziehungswissenschaft mit Einschluss der kulturgeschichtlichen Ideen hierüber zur Thatsache gestaltet, indem sie dieselbe zum obligatorischen Lehrgegenstand in allen Bildungsanstalten erhebt. An passenden populären Anleitungen, welche allerdings noch nicht ausreichend vorhanden sind, würde es, wenn erst das Bedürfnis anerkannt ist, gewiss nicht fehlen.

Digitized by Google

Anfänge von Volkshochschulen in Deutschland.

Von **G. Hamdorff.**

Das Russell-Beyersche Buch über die Volkshochschulen in England und Amerika hat eine grosse Zahl von Aufsätzen in deutschen Tageszeitungen und Zeitschriften hervorgerufen. Auch die Verhandlungen in der Pfingstversammlung der Comenius-Gesellschaft haben den Anlass gegeben, die Frage in der Presse zu erörtern. Bemerkenswert ist die Thatsache, dass auch in der Berliner Gewerbeausstellung, also vor einer sehr mannigfaltig zusammengesetzten Hörerschaft, über die nordischen und die englisch-amerikanischen Fortbildungsbestrebungen ein Vortrag gehalten worden ist von Professor Lic. Dr. Kirchner. Die Berichter sprechen sich fast durchweg zu Gunsten der Volkshochschulen aus und empfehlen ähnliche Einrichtungen auch bei uns. Es wird aber auch von manchen auf die bereits bestehenden deutschen Fortbildungsanstalten verwiesen und nur deren Ausgestaltung gewünscht, vor allem nach der allgemein-menschlichen Seite hin. So von Dr. Keferstein in der Jenaischen Zeitung vom 30. April d. J. in dem Aufsatze „Zur Frage der Volkshochschulen", worin er am Schlusse verlangt, dass in den deutschen Fortbildungsschulen „die Bildung zu einem tüchtigen Gliede von Familie, Gesellschaft und Staat ungleich mehr als bisher betont und ins Auge gefasst werden müsse." Ebenso von Prof. Dr. Ratzel (Leipzig), der in einem vor der Gesellschaft für Volksbildung zu Plauen gehaltenen Vortrage den Gedanken einer einfachen Nachahmung der englischen und amerikanischen „Universitätsausdehnung" als ganz unpassend und vor allem als unpraktisch bezeichnet, gleichwohl aber zugiebt, auch die deutschen Hochschulen könnten für die Bildung der grossen Menge mehr thun als bisher, jedoch immer nur unter der Voraussetzung, dass die eigentliche wissenschaftliche und Unterrichtsaufgabe der Hochschule nicht im geringsten gestört werde. Ratzel scheint also von der unmittelbaren Beteiligung der Universitäten an der Fortbildungsarbeit eine Herabsetzung zu befürchten. Ein anderer Hochschullehrer dagegen, Professor Natorp (Marburg), spricht sich in einem Vortrage vor der Marburger Comenius-Zweig-Gesellschaft (Akad. Revue 1896, Heft 23 24) gerade im entgegengesetzten Sinne aus und befürwortet die Leitung durch die Universitäten, die sich in England und Amerika

Digitized by Google

durchaus bewährt hat. „Die Sorge, dass die eigentliche Arbeit der Universität dabei Schaden nehmen könnte", sagt er (a. a. O. S. 643), „hat sich als völlig grundlos herausgestellt. Sie kann vielmehr nur gewinnen durch die Berührung mit der ganzen Nation. Wird erreicht, dass das Bildungsniveau im ganzen sich hebt, so wird das Niveau der Universitäten sich gleichfalls heben, weil man an sie desto höhere Anforderungen stellen, weil die Vorbildung eine durchschnittlich bessere sein, weil der Mitbewerb von Klassen, die bisher gänzlich ausgeschlossen blieben, selbst den Trägeren ein Sporn werden wird, dem sie sich dauernd nicht widersetzen können." Das dürfte wohl die richtigere Ansicht sein. Und ebenso wenig lässt sich wohl gegen die Behauptung vorbringen, die auch Natorp ausspricht: Das allgemeine Wahlrecht, das dem deutschen Volke doch wahrlich nicht als ein Gnadengeschenk in den Schoss gefallen ist, verlangt geradezu, dass man der Unbildung der Volksmassen mit jedem ehrlichen Mittel entgegenarbeitet. In der Hand roher Volksmassen ist dieses Recht allerdings eine tödliche Gefahr. Es dem Volke wieder zu entziehen, daran kann jedoch im Ernste keiner denken, der es mit dem Vaterlande gut meint. So ist in der That kein anderes Heil als in der rückhaltlosesten Entschlossenheit, dem Volke die Freiheit sittlicher Verantwortung zu erobern. Das aber ist nur erreichbar durch eine Bildung, möglichst bis zu der Stufe, die keine andere Vormundschaft anerkennt, als die der Vernunft und Wahrheit, d. h. durch Bildung bis zur Höhe der Wissenschaft (Natorp a. a. O. S. 646).

Für die Richtigkeit des Stuartschen Gedankens, die Universität zu dieser Arbeit heranzuziehen, überhaupt für die Zweckmässigkeit der englischen Einrichtung spricht auch der Erfolg in Wien. In der Pfingstversammlung der Comenius-Gesellschaft ist von einem der Wiener Hochschullehrer selber, Hrn. Dr. Reich, über die volkstümlichen Universitätsvorträge berichtet worden. Es genügt daher, auf die grosse Zahl der Hörer hinzuweisen — 6172 — und auf die von allen Vortragenden hervorgehobene Teilnahme, mit der die meisten den Vorträgen gefolgt sind, das ausserordentliche Verständnis, das sich bei den Fragestellungen kund gab, das musterhafte Verhalten. Danach darf also auch der Wiener Versuch als gelungen angesehen werden. Und dasselbe gilt von den „gemeinverständlichen Hochschulvorträgen", die ebenfalls im vorigen Winter von Berner Hochschullehrern gehalten worden sind, teils in Bern, teils in andern Orten, im Ganzen 47 Vorlesungen an 23 verschiedenen Stellen, meist einstündige Vorträge, einige zweistündige und dreistündige, ein sechsstündiger (über „die Hauptsysteme der Nationalökonomie" von Dr. Reichesberg, demselben, der durch einen Vortrag im socialpolitischen Vereine der Stadt Bern [im November 1894] die Bildung eines Ausschusses für solche Vorlesungen veranlasst hat). Die Beteiligung von Zuhörern war auch hier „sehr erfreulich und überaus ermutigend". In Bern zählten die unentgeltlichen Vorträge oft mehrere hundert Zuhörer, in

Digitized by Google

Meiringen über 100, in Grindelwald bei 100, in Thun über 100 u. s. f. So heisst es im ersten Jahresberichte, den Prof. Dr. Graf im Auftrage der Bernischen Commission verfasst hat (S. 7). Als das Bestreben des Ausschusses wird hingestellt, solche Vorträge in allen grösseren Ortschaften ins Leben zu rufen und so viel wie möglich Vortragsreihen, in denen der Lehrzweck mehr in den Vordergrund tritt, der Unterhaltungszweck in die zweite Linie rückt. Auch in Zürich ist die von der ethischen Gesellschaft gegebene Anregung auf fruchtbaren Boden gefallen. Hier sollen die Vorlesungen im Winter beginnen, und zwar sechs oder zwölfstündige Vorlesungen, unter Zugrundelegung von Leitfäden mit Schriftennachweisen. Einzelvorträge sind ausgeschlossen. Zur Teilnahme ist jede über 16 Jahre alte Person berechtigt. Die Gebühr für den sechsstündigen Unterrichtsgang ist auf 1 Franken festgesetzt, für den zwölfstündigen auf 2 Franken, doch erhalten Teilnehmer an mehreren Unterrichtsgängen Ermässigung, ja es kann sogar völlige Befreiung eintreten. Die Vortragenden erhalten eine Entschädigung von mindestens 10 Franken für die Lehrstunde (in Bern nicht). Besonders beachtenswert ist die Bestimmung (§ 8 des vorläufigen Planes einer Volksuniversität für Zürich): „es soll auf eine Teilnahme von Lehrern und Studenten, die sich für Übernahme des späteren Lehramtes in Landorten vorbereiten wollen, bezw. auf Einrichtung besonderer Kurse — resp. Seminarien — für diesen Zweck Bedacht genommen werden." Diese zukünftigen Volkslehrer sind (nach § 16) von jeder Zahlung befreit.

Sehen wir uns nun nach deutschen Veranstaltungen ähnlicher Art um, so nennt Kirchner und ebenso Dr. Hirsch (in einem Aufsatze im „Bildungsverein" Nr. 9 vom 16. September: „Wie ist die Universitäts-Ausbildungs-Bewegung in Deutschland zu fördern?") die Humboldt-Akademie in Berlin, die nur der grösseren Beteiligung von Hochschullehrern bedürfe, um den englischen und amerikanischen Volkshochschulen gleichzukommen. Nach Kirchner hat diese nationaldeutsche Schöpfung vor der englisch-amerikanischen Volkshochschule sogar den Vorzug grösserer Gründlichkeit. Wir haben darüber kein Urteil, glauben aber, dass die seit 1878 bestehende Humboldt-Akademie an Volkstümlichkeit den englischen und den amerikanischen Volkshochschulen bedeutend nachsteht. Nach der Zusammenstellung, die Hirsch selber, der Generalsekretär der H.-A. von Anfang an, im „Bildungsverein" giebt, befanden sich unter 2500 Hörern des Winters 1895 96 nur 61 Handarbeiter, d. h. $2^{2}/_{5}$ von Hundert, während die Zahl der Beamten 210 betrug, also $8^{2}/_{5}$ v. H., die Zahl der Lehrerinnen 442 gleich $13^{1}/_{2}$ v. H., die Zahl der Frauen oder Fräulein ohne Berufsangaben gar 823, also ein Drittel der obigen Zuhörerzahl (unmittelbar darauf werden übrigens im Ganzen 3477 Hörer angegeben). Die Schuld an dieser geringen Beteiligung der Handarbeiter will jedoch Hirsch nicht dem Preise beimessen (dieser beträgt für den zwölf-stündigen Lehrgang 5 Mk., kann aber für weniger Be-

Digitized by Google

mittelte auf 3 Mk. herabgesetzt werden), die Schuld trägt „das unglückselige Verhältnis zwischen Gebildeten und Wenigergebildeten in Deutschland und das Vorurteil, das einer Vermischung social verschiedener Bevölkerungsteile bei uns entgegensteht.“ Wenn wir den Besuch der Wiener Vorlesungen schon im ersten Winter — bei einer Krone Eintrittsgeld — vergleichen, so möchten wir doch glauben, dass die Geldfrage Ausschlag gebend ist. Der Wiener Bericht giebt allerdings den Lebensberuf oder Stand der Hörer nicht genau an, er stellt nur fest (S. 8/9), „dass das Publikum ein ausserordentlich gemischtes war, sich aus den verschiedensten Berufsständen und Gesellschaftsständen zusammensetzte.“ In einzelnen Unterrichtsgängen aber betrug die Zahl der Arbeiter 68, ja 70 v. H., bei den übrigen nach einer vorläufigen Schätzung 20 bis 25 v. H., ebensoviele dürften dem Stande der Lehrer und Lehrerinnen an Volks- und Bürgerschulen angehören. An eine Herabsetzung der Gebühren kann freilich die Berliner Humboldt-Akademie nur dann denken, wenn die Stadt Berlin oder der Staat einen Zuschuss gewährt, wie in Wien. Vielleicht lässt sich die Stadt dazu bereit finden, da sie ja auch die Einrichtung von öffentlichen Bücherhallen ins Auge gefasst hat, nachdem die Gesellschaft für ethische Kultur damit begonnen. Als Vorzug der Berliner H.-A. vor der englischen Volkshochschule hebt Kirchner noch hervor, dass sie auch philosophische Vorlesungen hält, von den 121 Vortragsreihen des letzten Winters waren es sogar 17 mit zusammen 650 Hörern. Auch Professsor Tönnies (Kiel), der in der „ethischen Kultur“ (1894, 36/37) über die englischen Volkshochschulen schreibt, vermisst in diesen die „philosophischen und ethischen Grundlagen“, die man übrigens in Schottland nicht vergessen hat: dort stehen angewandte Ethik und Sociologie an der Spitze.

Hirsch nennt ferner als Nachbildung der Berliner H.-A. die gemeinverständlichen Vorlesungen, die seit 1893 in Königsberg in Preussen gehalten wurden. Sie sind ins Leben gerufen von Frau Henriette Becker, der Gattin des bekannten Geh. Kommerzienrates Becker. Schon im Jahre 1894 betrug nach Reyer (Handbuch des Volksbildungswesens, S. 36) die Zahl der Hörer 506. Hirsch giebt deren Zahl von Anfang an gerechnet auf 2233, die Zahl der Vortragsreihen auf 38 an. Die Lehrer sind überwiegend Professoren und Privatdozenten der Universität, und insofern kommt die Königsberger Veranstaltung den englisch-amerikanischen näher als die Berliner H.-A., an der (von Anfang an gerechnet) unter 52 Lehrern (zu denen 4 Lehrerinnen kommen) nur 15 Professoren an staatlichen Hochschulen, 22 Privatdozenten und Assistenten, also etwa 25 v. H. sind; die übrigen Vortragenden sind Lehrer an höheren Schulen, Privatgelehrte, Schriftsteller[1]).

[1]) Nachträglich erhalte ich die „Statuten des Vereins für fortbildende Vorträge in K.“ und die Programme für die drei ersten Vereinsjahre 1893/94, 1894/95, 1895/96. Als Zweck des Vereins wird im § 14

Auch für Breslau plant der dortige Humboldtverein (der schon seit 27 Jahren jeden Sonntag im Winter unentgeltlich allgemein bildende Vorträge halten lässt, z. T. von Universitätsprofessoren), nach einer Mitteilung des Vorsitzenden Prof. Dr. Gärtner, von Neujahr an Lehrgänge auf verschiedenen Gebieten des Wissens, ebenfalls mit Unterstützung von Universitätslehrern.

In Frankfurt a. M. hat sich seit 1883 das freie deutsche Hochstift in den Dienst der Volksbildung gestellt. Und auf Veranlassung des Stadtrates Dr. Flesch hat sich daneben ein Ausschuss gebildet, der „Volksvorlesungen" in der dortigen Stadthalle veranstaltet. Diese haben wieder dem Kasseler Bildungsausschusse zum Muster gedient. Die Geschichte und die Einrichtung dieser Veranstaltungen ist lehrreich genug, um hier eingehender besprochen zu werden, teils nach den gedruckten Berichten, teils nach brieflichen Mitteilungen der Herren Dr. Flesch in Frankfurt und Oberlehrer Sunckel in Kassel.

Die Volksvorlesungen in Frankfurt bestehen seit 1890; sie sollen nach der Absicht des Veranstalters nicht bloss der allgemeinen Fortbildung des Volkes dienen, sondern Dr. Flesch wollte auch „einen Punkt schaffen, an dem die Angehörigen aller politischen und insbesondere aller wirtschaftlichen Parteien mit einander verkehren und mit einander arbeiten". So veranlasste Dr. Flesch, der als Vorsitzender des Gewerbegerichtes vielfach mit socialdemokratischen Arbeitern zu thun hatte, im Vereine mit dem Chemiker Opificius, einem selbstgemachten Manne, eine Anzahl von Arbeitern mit einer geringeren Zahl von Gelehrten zu einem Ausschusse zusammenzutreten. Er bewirkte ferner, dass einige Gesellschaften und Vereine, besonders die Logen und das freie Hochstift Geldmittel hergaben; auch die Stadt schoss später 1000 Mk. zu. Die Gesamteinnahme beläuft sich zur Zeit auf 2000 Mk. Davon wurden die Kosten der Veranstaltungen bis 1895 gedeckt, da die Vortragenden auf Vergütung verzichten.

---

der Satzungen hingestellt: „die allgemeine Bildung durch Veranstaltung von Vortragscyklen zu fördern". Nach § 7 sollen diese Vortragsreihen „allmählich und in gewissem Wechsel alle für die Förderung der allgemeinen Bildung wichtigen Wissensgebiete umfassen". Bisher fanden in jedem Winter zwei Kurse statt, jeder umfasste 6 Vortragsreihen. Die Vorträge, deren 5 bis 10 eine Reihe bilden, erstrecken sich auf Weltgeschichte, Kultur- und Religionsgeschichte, Litteratur- und Kunstgeschichte, Ästhetik, Rechtslehre, Naturwissenschaft, Sprachwissenschaft, auch fremde Litteratur (Lectures on Shakespeare, Molière u. a. in der Sprache der Dichter). Die Wahl der Gegenstände wie der Unterrichtszeit (Nachmittags um 5, 6 oder 7 Uhr an verschiedenen Wochentagen) schliessen Hörer aus dem Stande der Handarbeiter aus. Ebenso der Beitrag, der für Nichtmitglieder 6 Mk. für eine Vortragsreihe beträgt, für Mitglieder 4 Mk., wozu aber der Jahresbeitrag von 3 Mk. kommt. Kurz eine „Volkshochschule" ist auch die Königsberger Anstalt nicht, könnte es aber werden.

Und dabei schreibt der Ausschuss in seinem 5. Jahresberichte vom August 1895: „wir sind nie, wenn wir um einen Vortrag ersuchten, auf eine Abweisung gestossen. Die Vertreter der verschiedenen Wissenschaften und Vertreter der verschiedenen Vereine sind uns mit gleicher Freundlichkeit und Bereitwilligkeit entgegengekommen." Dagegen wird eine grössere Beteiligung der Arbeiter als Zuhörer gewünscht. „Die ungenügende Volksschulbildung und die tägliche Arbeit des späteren Lebens lassen eben diese Bildungsbestrebungen nur schwer aufkommen, und dass dies so ist, bildet gerade eine der berechtigtsten Beschwerden unserer Arbeiter[1]. Hoffentlich gelingt es unsern Veranstaltungen, indem sie dem vielfach erloschenen Bedürfnisse die Befriedigung sichern, dasselbe aufs Neue zu erwecken und zu kräftigen."

Die Vorlesungen finden unentgeltlich jeden Freitag Abend $8^1/_2$ Uhr statt. Die Teilnehmer erhalten ein Programm, das ein übersichtliches Bild des Vortrages geben und durch Schriftenangabe ein weiteres Eindringen in den Gegenstand erleichtern soll. Im Winter 1893/94 ist zuerst die Einrichtung getroffen, dass „nach Schluss jeder Vortragsreihe ein zwangloses Zusammensein des Redners mit denjenigen Hörern veranstaltet wird, die sich weitere Anregung oder Aufklärung über einzelne Punkte verschaffen wollen. Diese Besprechungen, die, unter Vorsitz eines Mitgliedes des Ausschusses, nach Beendigung der Vorlesungen in einem besonderen Lokale stattfinden, haben vielfach Gelegenheit dazu gegeben, dass die Angehörigen der verschiedenen Stände, die bei den Vorlesungen beteiligt sind, zu einem so direkten und so rückhaltlosen Meinungsaustausche gelangen, wie er sonst zu erreichen fast unmöglich ist" (s. den 4. Jahresbericht vom Juni 1894). Im Jahre 1894/95 wurden folgende Vorträge gehalten: drei zusammenhängende Vorträge (mit Versuchen) aus dem Gebiete der Chemie (Dr. de Neufville), drei über Gesundheitspflege (Dr. Hübner), 3 über Gewerberecht (Rechtsanwalt Dr. Bruck), 2 über die Entwicklung der Pflanzen (Prof. Dr. Möbius), 2 aus der Entwicklungslehre vom Blute (Prof. Dr. Flesch), 3 Einzelvorträge über Werner Siemens (Peschel), Rubens und seine Zeit (Direktor Weitzäcker), die Erbauung der Eisenbahnen (Rektor Chun).

Der Ausschuss veranlasste auch Volksvorstellungen in den Theatern für 40 Pfennige Eintrittsgeld; jeder Vorstellung ging ein erläuternder Vortrag in der Stadthalle voraus. So fanden im genannten Jahre fünf solcher Aufführungen statt: 2 im Schauspielhause (Kabale und Liebe, Nathan der Weise), 3 im Opernhause (Wilhelm Tell, Sommernachtstraum, Götz von Berlichingen); die erläuternden Vorträge, die durch die besonderen Wünsche der Arbeitermitglieder des Ausschusses veranlasst wurden, hielten Prof. Valentin, Dr. Böcker, Dr. Werner, Dr. Mannheimer.

[1]) Vgl. auch Natorp a. a. O. S. 647.

Digitized by Google

Der Anregung des Ausschusses ist auch zu danken, dass die Kunstsammlungen Frankfurts an Sonntag-Nachmittagen geöffnet sind; die Besucher werden geführt.

Endlich sei noch bemerkt, dass unter den 22 Mitgliedern des „Ausschusses für Volksvorlesungen" neben Gelehrten und Handarbeitern aller Art auch eine Frau als Vertreterin des Arbeiterinnenvereins sitzt.

Nach dem soeben veröffentlichten Berichte über das Winterhalbjahr 1895/96 fanden in der Frankfurter Stadthalle 4 Vorlesungen zu je 3 Vorträgen statt, ferner 3 Einzelvorträge, endlich 3 erläuternde Vorträge zu den Volksvorstellungen (Hänsel und Gretel, Schillers Räuber, Shakespeares Julius Cäsar); daneben in Bockenheim eine Vorlesung zu 3 Vorträgen über Afrika und 3 Einzelvorträge, ebenso in Bornheim eine Vorlesung zu 2 Vorträgen und 4 Einzelvorträge. „Die Vorträge (heisst es in dem Berichte), besonders auch die in Bockenheim, waren durchgehends gut besucht. Das Interesse, mit welchem die Zuhörer den vielfach durch Abbildungen veranschaulichten Ausführungen der Redner folgten, bethätigte sich namentlich in den nach jeder Vortragsreihe stattfindenden zwanglosen Besprechungen, eine Einrichtung, welche sich auch im vergangenen Jahre als besonders wertvoll und zweckmässig zur sichern und nachhaltigen Aneignung des Stoffes erwies." In der That bildet diese Einrichtung, welche die Frankfurter Volksvorlesungen mit der englischen U.-E. gemein haben, einen wesentlichen Vorzug vor der Humboldt-Akademie in Berlin, den Königsberger „fortbildenden Vorträgen" und auch den im Folgenden zu besprechenden Hamburger Vorlesungen.

Der Sekretär des Ausschusses, Dr. F. Quilling, hofft übrigens, da im letzten Jahre die Kosten nicht ganz gedeckt waren, auf stärkere Unterstützung von Seiten der Stadt (in einem Aufsatze „die Volkshochschulen des Auslandes und die Volksvorlesungen in Frankfurt" in Nr. 256 der Frankf. Ztg. vom 14. Septbr. d. J.), er hofft auch auf „einen engeren Zusammenschluss sämtlicher Bildungsanstalten Frankfurts zur gemeinsamen Förderung des gemeinsamen Zweckes". Bemerkt sei noch, dass der engere Ausschuss, der von nun ab aus dem allgemeinen Ausschusse jährlich gewählt werden soll, für das nächste Jahr aus 4 Arbeitern und 3 andern Mitgliedern besteht. So wird in der That „gewährleistet, dass die Arbeit des Ausschusses im Einklange bleibt mit den Wünschen und Anschauungen der Bevölkerungsschichten, denen sie in erster Linie zu dienen bestimmt ist" (Quilling a. a. O.).

Der Urheber der Kasseler „Volksvorlesungen" ist der schon genannte Oberlehrer Sunckel vom Wilhelmsgymnasium. Diesem gelang es im Herbste v. J., die Vorstände des evangelischen wie des katholischen Gesellenvereins, der socialdemokratischen Gewerkschaften, des Arbeiter-Fortbildungsvereins, der Innungen, des kaufmännischen

Digitized by Google

wie des Beamtenvereins, ohne Ausnahme für die Volksvorträge zu gewinnen und unter seinem Vorsitze einen Ausschuss von zusammen 9 Personen zu bilden (je 2 Vertretern der Innungen und der socialdemokratischen Gewerkschaften, je 1 des kaufmännischen Vereins, des Arbeiter-Fortbildungsvereins und des evangelischen wie des katholischen Gesellenvereins). Die städtische Behörde, die bei der Vorbesprechung im September durch den Oberbürgermeister (nicht amtlich) vertreten war, stellte einen Saal, der vier bis fünfhundert Personen fasst, zur Verfügung, und die Vorträge begannen bereits im Oktober. Bis Ende März folgten in wöchentlichen Zwischenräumen an jedem Donnerstage Abends 8½ Uhr zwanzig Vorträge hintereinander aus verschiedenen Gebieten: über ansteckende Krankheiten (2), über das Schöne und die Kunst (2), Magnetismus und Elektrizität im Dienste des Menschen (3 Vorträge mit Versuchen), über Uhland (1), über Spohr (2), über Pestalozzi (1). Volkswirtschaft der Vereinigten Staaten Nordamerikas (2), persönliche Erlebnisse aus den Ver. Staaten (1), niedere Tiere im Verhältnisse zum Menschen (2), der Mensch und seine Sprache (1), über den Verstand (2), die Wohnungsfrage (1).

Religion und Politik waren von vornherein ausgeschlossen; es sollten auch nicht mittelbar Versuche religiöser und politischer Beeinflussung stattfinden.

Der Besuch war völlig kostenlos, die Vortragenden erhielten daher auch keine Vergütung. Die Zuhörerschaft war sehr verschieden zusammengesetzt, bestand aber häufig zum grösseren Teile aus der ärmeren Bevölkerung. Die Zeitungen, die die Anzeigen unentgeltlich aufnahmen, brachten sehr eingehende Berichte über die einzelnen Vorträge. Im kommenden Winter sollen nach einer inhaltlich zusammengehörenden Reihe von Vorträgen besondere Unterhaltungsabende zwecks Besprechung des Vorgetragenen veranstaltet werden. Einschlagende Bücher wurden schon in diesem Jahre der Volksbücherei überwiesen. Die Kosten dafür wie für gewisse Dienstleistungen (Tragen von Karten u. s. w.), wurden durch eine gelegentliche (nicht öffentliche) Sammlung gedeckt.

Einige der Vortragenden haben ihre Vorträge nachher in einigen um Kassel liegenden Dörfern gehalten, doch ist es zweifelhaft, ob dieses Verfahren fortgesetzt werden kann.

Die Arbeit, die in Kassel die Lehrer freiwillig übernommen haben, legt in Hamburg die Ortsschulbehörde den Direktoren und zum Teil auch den Assistenten der wissenschaftlichen Staatsanstalten (Laboratorien, Museen, Seewarte u. s. w.) als Pflicht auf. Und für die Gebiete, die von den Genannten nicht vertreten sind, zieht der Staat gegen entsprechende Vergütung andere Gelehrte heran, teils aus der Stadt, teils von ausserhalb. Nähere Mitteilungen über diese Einrichtung verdanke ich dem derzeitigen „Herausgeber der Hamburgischen wissenschaftlichen Anstalten", Prof. Dr. A. Voller, Direktor des physikalischen Staatslaboratoriums. Die Verordnung des Staates besteht schon seit 1883, im Jahre 1887 ist sogar ein ständiger Lehrer

Digitized by Google

für Geschichte vom Staate angestellt worden, Prof. Dr. Wohlwill, und in der Übersicht der von Ostern 1895 bis Ostern 1896 gehaltenen Vorlesungen finden sich Vorlesungen des Rostocker Professors Dr. Stieda über Elemente der Nationalökonomie verzeichnet, in dem Verzeichnisse für das Winterhalbjahr 1896/97 sogar drei auswärtige Hochschullehrer: Prof. Dr. Lotz (München) mit Vorlesungen über die Börse, Prof. Dr. Litzmann (Bonn) mit Vorträgen über Richtungen und Persönlichkeiten in der deutschen Litteratur von Goethes Tode bis zum Jahre 1870, und Prof. Dr. Haupt (Hannover) mit Vorlesungen über Gartenbaukunst. Die Übersicht von 1895/96 weist 14 Gebiete auf, das neue Verzeichnis sogar 17: Theologie (christliche Glaubenslehre von Hauptpastor O. Röpe, ausserdem für Kandidaten der Theologie und des Predigtamtes Dogmatik, Katechetik u. s. w. von demselben und von andern Geistlichen), Staatswissenschaft (Lotz Vorlesungen über die Börse, über Gewerbepolitik vom Sekretär der Gewerbekammer Dr. Hampke u. a.), Medizin (über Kinderhygiene von Dr. Schütz, Oberarzt des neuen allgem. Krankenhauses u. a.), Geographie und Völkerkunde (die deutschen Kolonien von Dr. Hagen, Assistent am Museum für Völkerkunde, und Geographie der Ozeane mit besonderer Berücksichtigung der Verkehrsverhältnisse zur See von Dr. Schott, Hülfsarbeiter an der deutschen Seewarte), Geschichte (Vorträge und sogar historische Übungen von Prof. Dr. Wohlwill), Litteratur (deutsche Litteraturgeschichte, zweiter Teil, als Fortsetzung des vorjährigen Lehrganges, von demselben, Litzmanns schon genannte Vorlesungen u. a.), Musik (drei Vorträge von Dr. H. Behn), bildende Künste (aus der Geschichte des Kunstgewerbes von Prof. Dr. Brinkmann, Direktor des Museums u. a.), Bau- und Ingenieurwissenschaft (Geschichte der Ingenieurtechnik und des Verkehrs im Altertum und Mittelalter von Bauinspektor Merkel), Gartenbau (die Gartenbaukunst in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft von Prof. Dr. Haupt), Mathematik (analyt. Geometrie der Kegelschnitte von Prof. Dr. Schubert), Astronomie (Fortsetzung der allgem. Astronomie: Kometen, Fixsterne von Dr. Schorr, Observator an der Sternwarte u. a.), Physik (Elektrizität und Magnetismus von Prof. Dr. Voller, Direktor des physikal. Staatslaboratoriums u. a.), Chemie (Experimentalchemie von Prof. Dr. Dennstedt, Direktor des chemischen Staatslaboratoriums, auch praktische Übungen für Anfänger und Geübtere, photographische Chemie vom Assistenten Dr. Schöpff, daneben photographische Übungen u. s. w.), Mineralogie (Einführung in die Paläontologie von Dr. Gottsche, Kustos des naturhistorischen Museums), Zoologie (allgemeine Systematik von Prof. Dr. Kräpelin, Direktor des nat. Museums, deutsche Hochseefischerei vom Assistenten Dr. von Brunn u. s. w.), endlich Botanik (Tropische Nutzpflanzen, ihre Erzeugnisse und ihr Plantagenbetrieb, Fortsetzung des vorjährigen Lehrganges, von Prof. Dr. Sodebeck, Direktor des botan. Museums u. a.). Es sind im Ganzen 55 Vorlesungen oder Übungen, die meisten durch den ganzen Winter hindurchgehend mit einer Wochenstunde (Alltags, meist Abends,

einzelne, wie die theologischen, Vormittags, andere während mehrerer Tagesstunden, wie die chemischen, die photographischen, die mikroskopischen Übungen); die von auswärtigen Hochschullehrern gehaltenen Vorträge folgen selbstverständlich rasch aufeinander, wie die Lotzschen sechs Vorträge vom 4. bis 9. Januar, Litzmanns 10 Vorträge vom 5. bis 15. Oktober, Haupts Vorträge (6) im März und April. Die Zahl der Vortragenden beträgt im kommenden Winter 43. Die Vorlesungen sind sämtlich öffentlich und unentgeltlich, mit Ausnahme der praktischen Übungen im chemischen Staatslaboratorium. Der Besuch ist, nach Prof. Vollers Mitteilung, sehr befriedigend und stetig zunehmend, so dass mehrere neue Vortragssäle hergestellt werden mussten. Beispielsweise hatten die erwähnten volkswirtschaftlichen Vorlesungen, die Prof. Stieda (Rostock) vom 2. bis 11. Januar in der Aula des Johanneums hielt, gegen 500 Zuhörer; ebenso viele Prof. Wohlwills 4 Vorlesungen über Davoust in Hamburg (vom 18. Febr. bis 10. März); Pastor D. Behrmanns Erklärung des Römerbriefes, die durch den ganzen Winter 1895/96, jeden Freitag Abends 7—8 Uhr, sich hinzog, fand 200 Hörer; Prof. Brinckmanns Vorlesungen über Geschichte des deutschen Kunstgewerbes 100 bis 120 Hörer u. s. w. Welche Fürsorge der Hamburgische Staat der Hebung der Volksbildung angedeihen lässt, geht aus der grossen Geldaufwendung dafür hervor: den von den wissenschaftlichen Anstalten gewünschten ausserordentlichen Zuschuss von 14 000 Mk. (!) zur Anschaffung von Demonstrationsmitteln hat Senat und Bürgerschaft ohne Schwierigkeit bewilligt.

Noch reicher ausgestattet dürfte die Dresdener Gehe-Stiftung sein, eine Gründung des Grosskaufmanns Gehe: sie verfügt über ein Vermögen von fast 2 Millionen Mark und veranstaltet sowohl Einzelvorträge von Professoren der deutschen, österreichischen und schweizerischen Hochschulen, als auch Unterrichtsgänge von Lehrern der Dresdener technischen Hochschule, von höheren Beamten, Juristen, Volkswirten, besonders über Staats- und Gemeindefragen, über Socialgesetzgebung, Gewerbehygiene, Armenwesen u. a. Die Vorlesungen wie der Unterricht sind unentgeltlich, ebenso die Benutzung der grossen Büchersammlung nebst Lesehalle (vgl. Böhmert, „Die Volksbildungsbestrebungen" im „Arbeiterfreunde" 1896, II. S. 149).

Andere Veranstaltungen der Art sind mir nicht bekannt geworden. Die Volkshochschule zu Strassburg, deren schon früher Erwähnung geschehen ist (C.-Bl. Nr. 1/2 S. 4 u. 19), gehört streng genommen nicht hierher. Die Tagschule ist im Wesentlichen Vorbereitungsanstalt für Einjährig-Freiwillige, und empfiehlt sich selber solchen (vgl. das Schreiben an die Zeitungsredaktionen von 26. März 1896). Die Abendschule entspricht den auch in anderen grossen Städten von Bildungsvereinen, Gewerbe- oder Handwerkervereinen errichteten Fortbildungsschulen. Sie zählte (nach jenem Schreiben) im letzten Schuljahre 276 Schüler im Alter von 14 bis 45 Jahren, aus allen Ständen, fast zur Hälfte Militäranwärter (!). Hirsch (in seinem

Digitized by Google

erwähnten Aufsatz) verweist noch auf die Fortbildungskurse und Fortbildungsschulen, die von Bildungsvereinen u. a. ins Leben gerufen worden sind. Einzelne davon haben sich in der That sehr gut entwickelt, wie die Unterrichtsgänge des Berliner Handwerkervereins, des Hamburger Bildungsvereins für Arbeiter, des Münchener Volksbildungsvereins, über welche Tews in Reyers Handbuche (S. 63—77) berichtet; für die Fortbildung der Frauen sorgt in hervorragender Weise der Letteverein in Berlin, einen grossen Aufschwung scheint auch der Frauenbildungsverein in Kassel zu nehmen. Wir möchten besonders noch die Volkswohlvereine in Dresden (unter Leitung des Prof. Dr. W. Böhmert) und in Leipzig hervorheben, die eine sehr vielseitige Thätigkeit entfalten. Allen diesen Fortbildungsanstalten, meint Hirsch, braucht man nur einen Kopf aufzusetzen und man hat die Volkshochschule.

Übrigens will Hirsch auch die Einzelvorträge, wie sie in den Vereinen oder vor einer grösseren Zuhörerschaft gehalten werden, den Vortragsreihen nicht nachstellen. Für solche Vorträge stellt die Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung nicht weniger als 158 Vortragende, Redner und Rezitatoren, der deutsche Vortragsverband in Koburg 40 Vortragende und 10 Rezitatoren. Gewiss haben auch diese Einzelvorträge ihren Wert, namentlich für die Behandlung von Tagesfragen; immer aber verlangen sie schon ein gewisses Mass von Kenntnissen und eignen sich daher mehr für die Gebildeteren. Es sind jedoch unter den Vortragenden der genannten beiden Vereinigungen gewiss viele gern bereit, dem Beispiele der Kasseler Lehrer zu folgen und an Ort und Stelle Vortragsreihen zu veranstalten, womöglich mit darauf folgenden Erörterungen. Wir haben in Deutschland nicht weniger als 934 Ortschaften, die eine über die Volkschule hinausgehende Lehranstalt besitzen, und Hirschs Anschlag ist gewiss nicht zu hoch, dass wenigstens in 10 v. H. dieser Orte die Bedingungen für Veranstaltung solcher Vortragsreihen vorhanden sind: das ergäbe schon 100 Lehrstätten, zu denen noch die 22 Universitätsorte kämen. Die Vorlesungen könnten sich am besten anlehnen an die Bücherhallen und Volksbüchereien, die überall Gemeindeanstalten werden müssten.

Alsdann brauchten nur die deutschen Hochschulen sämtlich dem Vorgehen Jenas, Berlins, Göttingens, Greifswalds folgend Fortbildungskurse zu veranstalten, doch nicht bloss für akademisch gebildete Lehrer, sondern auch für Volksschullehrer oder Lehrerinnen, überhaupt für Jedermann. So könnte aus dem Überflusse an akademisch Gebildeten, die wir besitzen: Lehrern, Geistlichen, Rechtsgelehrten, Ärzten, und den Volksschullehrern ein ausgezeichneter Stab von Volkslehrern herangebildet werden, wie ihn kein anderes Land besitzt.

Frau Marie Fischer-Lette und ihre Schriften.

Seitdem die Volkshochschulen des Nordens in Deutschland bekannt geworden sind, ist mehrfach erörtert worden, ob und in welcher Weise diese Erziehungs-Anstalten auch auf unser Land übertragen werden könnten. Man wird hier sich der in diesen Blättern von Prof. Rein vertretenen Ansicht anschliessen müssen, dass einer allgemeinen Einführung solcher Schulen der Umstand entgegensteht, dass unsere Landbevölkerung unter ganz anderen Verhältnissen als die skandinavische lebt.

Auch die wirtschaftliche Frauen-Hochschule der Frau Ida von Kortzfleisch löst für die weibliche Bevölkerung diese Frage keineswegs, so sehr sympathisch und unterstützungswürdig aus dem Gesichtspunkte der Volkserziehung die Bestrebungen dieser Dame, die ja nach Zeitungsnachrichten demnächst praktische Gestalt haben sollen, auch sind; denn, kommen diese Hochschulen auch in ihrer technischen Einrichtung den nordischen weiblichen Hochschulen sehr nahe, so unterscheiden sie sich doch wesentlich dadurch von ihnen, dass sie nicht für das Mädchen und die Frau aus dem Volke zur Weiterbildung dienen sollen, sondern nur für die Töchter der mittleren und höheren Stände. Sie wollen nicht Schulen für „Mädchen aller Stände" sein, sondern nur Mädchen mit besserer Schulbildung aufnehmen (s. S. 4 der gedachten, bei Karl Beyer, Hannover, erschienenen Schrift: Der freiwillige Dienst in der wirtschaftlichen Frauen-Hochschule). In einer ganz anderen Art lehnt sich Frau Marie Fischer-Lette in ihrem Schriftchen „Volkshochschulen"[1]) an das nordische Vorbild an. Sie nimmt umgekehrt nicht die Technik der Sache an, sondern das Wesen, die Erziehung des Volkes in Fortsetzung der Schulerziehung. Sie will auf das Land gehen, wie Grundtvig, der Stifter der Volkshochschulen, „die Landleute kommen nicht zu uns, also müssen wir zu ihnen gehen." Sie wünscht eine Hochschule für die Mutter des Volkes, wo die Frauen des Volkes die allerelementarsten Kenntnisse

[1]) Leipzig. Verlag von Reinhold Werther.

Digitized by Google

sammeln könnten, über das, was Leben heisst und bedeutet. „Über sich selbst und die" — fährt sie fort — „welche durch sie entstehen und erhalten werden, über die Verantwortung, die Pflichten und Rechte der Mutter, über alles und jedes, was Wohnung, Kleidung, Nahrung, Schlaf und Wachen, den seelischen und leiblichen Verkehr zwischen Ehegatten, die Pflichten der Eltern den Kindern gegenüber betrifft."

Sie meint, es dürfte nicht schwer sein, die Landfrauen den Vorteil einsehen zu lassen, den Gesundheit und Frohsinn, das ist das Gleichgewicht zwischen Geist und Körper, dem Menschen bringt, und sie dahin zu führen, dass sie sich der Mühe unterziehen, sich und ihre Familienmitglieder demgemäss zu behandeln.

Sie will, dass die Frauen und Töchter der auf dem Lande lebenden Angehörigen der gebildeten Stände dieses Werk der Lehre und Erziehung übernehmen. Dieses Einsetzen der Persönlichkeit in Lehre und Erziehung ist auch der einzig gangbare Weg der Volkserziehung. So hat Grundtvig gelehrt, und so sind allmählich im Norden die Volkshochschulen entstanden. Man kann nicht solche Institute übernehmen, sondern muss sie nur auf demselben Wege entstehen lassen; denn das Volk muss selbst mithelfen. Man kann ihm nichts geben, wofür man nicht in ihm das Bedürfnis geweckt hat. Das ist alles Beginnens Anfang. Aber man muss auch mit dem Anfang beginnen. Die Frauen und Töchter der gebildeten Stände müssen hier lehren und vorleben, wie Frau Fischer es ausdrückt.

Zunächst müssen sie sich kennen lernen und zusammenscharen; mag in dieser Beziehung ein Zirkular, das diese unermüdliche, von jugendlichem Feuer beseelte greise Volksfreundin vorbereitet, und für das diese Zeilen gewissermassen als Vorwort geschrieben sind, eine gute Stätte finden.

Zur Vorbereitung lese man die übrigen in Reinhold Werther's Verlag erschienenen Schriften der Frau Fischer, so namentlich „Unwissenheit ist nicht Unschuld", „Auf dem Lande", „Gesundheit und Sittlichkeit", „Seiner Mutter Vermächtnis".

A.-R. S. in N.

Pestalozzi.

Gedicht von **Karl Mämpel.**

Ihr kennt das Lied vom kühnen Schweizersohn,
Vom Tell und seinem Tod. Er stand als Retter
Dem Volke auf; doch war's ein höh'rer Lohn,
Um den er sterbend warb im Sturmeswetter,
Dem Knaben eilt er nach, mit sichrer Hand
Erfasst er ihn, und aus des Bergstroms Flut
Hebt er des Kindes Lockenhaupt ans Land.
Das war der Tell voll Lieb und Heldenmut!
Die Welle führt ihn fort im schönsten Tod,
Der Volk und Kind erhob aus Todesnot.

Und noch ein Mann kam von den Alpen her,
Dem Tell gleich, der die junge Seele rettet,
Aus rauher Flut sie liebend, schützend bettet.
Er trägt zum Schusse nicht der Armbrust Wehr,
Kein Alpensohn, der um die Freiheit stritt,
Ein Meister doch, der neue Bahnen schritt
Dem Volk zum Heil.

Und was dem Volke frommt,
Dem ganzen Volk, war Pestalozzis Sorgen.
Er blickt in Nacht und sinnt: wann kommt, wann kommt
Dem Volk ein neuer, lebensfrischer Morgen?
Er ruft die Mutter, und ihr heil'ges Amt
Verkündet er und schreibt sein gold'nes Buch
Von seiner Gertrud Dorf und Heim. — Es flammt
Im Schulhaus hell; gelöst ist nun der Fluch
Des starren Formelzwangs, und die Natur
Giebt ihr Geheimnis her im Lehren, Lernen:
Dem Kindesgeiste nach auf seiner Spur
Geht Pestalozzi, und in weite Fernen
Vom Nahen aus will er das Auge lenken,
Dem Kind das Auge für das Nahe schenken.

Sahst Du schon Alpenglühn? Sahst Gletschereis
Du funkeln in der Sonne Widerschein?
So ist das Herz, das von der Liebe weiss,
So war die Seele ihm krystallenrein,
So hat ein lindes Sonnenlicht vom Himmel
Den Menschenfreund vom Schweizerstamm verklärt:
Er tritt hinein ins bunte Volksgewimmel
Und suchend tritt er an der Armut Herd.

Er sucht die Waisen, sammelt Heimathlose,
Er pflegt mit seiner milden Gärtnerhand
Die windgebeugte junge Menschenrose,
Eh' noch der letzte Duft und Glanz verschwand.
Zum Vater wird er seiner Schar von Kleinen,
Und die im Bettlerkleide ihm erscheinen,
Die liebt er doppelt, und sein karges Brot
Teilt er mit ihnen, deckt des Elends Blösse
Und offenbart der Liebe Wundergrösse,
Vom Sturze rettend, wo ein Absturz droht.

Was er gebaut, es brach ihm wohl zusammen,
Zerrinnen sah er Plan und Traumgebild, —
Wollt ihr zum Schwärmergeiste ihn verdammen?
Seht hin, er hält empor der Hoffnung Schild,
Er bleibt der Menschheit Freund und ihr Prophet,
Er ringt und ringt um neues Blut und Leben
Fürs Volk, er will sich ganz dem Volke geben.
Seht hin, wie er auf Trümmern heiter steht.

Ja, ein Prophet! Aus roher Tiefe steigen
Sahst du das Volk, und was dem Volksgeist eigen
An stillen Schätzen, Perlen und Juwelen, —
Du grubst es auf, und Keiner sollte fehlen,
Und Alle sollten ihre Schätze bringen!
Du sahst das Volk sich durch sich selbst verjüngen.

Mit deinem Land der Berge und der Seen,
Mit deiner Schweiz grüsst dich das deutsche Land,
Das unter deines Geistes Osterwehen
Zu wackrer Bildungsarbeit auferstand.
In unsren Schulen wecke die Gemüter,
Den Keim, der schlummert, schliess dem Lichte auf,
Bleib' deutscher Jugend allertreuster Hüter
Und rüste alles Volk zum ernsten Lauf.
In unsren Häusern lass die Mutterhände
Sich segnend über Kinderherzen breiten. —
Wie unsren Vätern, Pestalozzi, spende
Uns edle, frische Kraft für alle Zeiten.

Digitized by Google

Rundschau.

Die von der **C.Z.G. in Jena** seit dem 10. November d. J. ins Leben gerufenen volkstümlichen Kurse haben ausserordentlichen Anklang gefunden. Das Nähere ersieht man aus der nachfolgenden Anzeige, die in Jena durch die Presse veröffentlicht worden ist.

Volkstümliche Kurse

der **Comenius-Zweig-Gesellschaft.**

Dieselben beginnen am Dienstag, den 10. und Sonnabend, den 14. November abends 8 Uhr. Am 10., 17., 24. November, 1., 8., 15. Dezember abends von 8—9 Uhr wird Herr Prof. Dr. Detmer

„Über Zweckmässigkeits-Einrichtungen bei Pflanzen",

am 14., 21., 28. November, 5., 12., 19. Dezember abends von 8—9 Uhr Herr Universitäts-Bibliothekar Dr. Steinhausen im Zeichensaal der neuen Bürgerschule über

„Das soziale und das geistige Leben Deutschlands seit dem Ausgange des Mittelalters

lesen. — Anmeldungen zur Teilnahme an diesen Kursen nimmt Herr Dr. Bergemann täglich mittags von 12—1 Uhr im Zeiss'schen Institut und von 2—3 Uhr in seiner Wohnung (Inselplatz 3, II) entgegen. Nur mit bei dem Genannten gelösten Karten versehene Männer und Frauen haben zu den Vorlesungen Zutritt.

Es haben sich zu dem Steinhausenschen Kurse etwa 150, zu dem Detmerschen etwa 130 Zuhörer bei Herrn Dr. Bergemann im voraus angemeldet.

Wir drucken die obige Anzeige und diese Mitteilung in der Hoffnung ab, dass unsere Freunde und Mitglieder in anderen Städten in dem Gelingen des Jenaer Unternehmens eine Ermutigung finden werden, mit gleichen Veranstaltungen vorzugehen.

Der C.Z.G. Jena aber, besonders den Herren Prof. Dr. Abbe, Direktor Pfeiffer und Dr. Bergemann, sprechen wir auch an dieser Stelle im Namen des Gesamtvorstandes für ihre Bemühungen unseren Dank aus.

Digitized by Google

Jubiläum der Franckeschen Stiftungen in Halle. Im Juli 1898 werden, wie von den zuständigen Stellen vereinbart ist, die Franckeschen Stiftungen, jene berühmten Schulanstalten zu Halle a. d. Saale, das Fest ihres 200jährigen Bestehens feiern. Um eine angemessene Beteiligung früherer Zöglinge zu Wege zu bringen, hat sich ein Ausschuss gebildet, der zunächst an alle ehemaligen Schüler der Latina, des Pädagogiums und der Realschule jener Stiftungen die Bitte richtet, ihre eigene Adresse, sowie möglichst auch diejenige von anderen ehemaligen Schülern an Rechtsanwalt P. Voigt, Halle (Saale), Brüderstrasse 2, einzusenden.

Über die Entwickelung des **Diensteinkommens der Volksschullehrer** seit 1820 teilt die „Post" nachstehende Zusammenstellung mit; bemerkt sei, dass es bei den Zahlen sich nur um das Stelleneinkommen mit Einschluss der Dienstalterszulagen, nicht aber um das Gesamteinkommen handelt, welch letzteres durch den Hinzutritt der Werte für freie Wohnung und Feuerung erheblich höher wird, dass insbesondere die sorgfältige Ausscheidung des Wertes der freien Wohnung und Feuerung erst für die Jahre 1886 und 1891 verbürgt werden kann, und dass es sich nur um die Verhältnisse in den „alten Provinzen" handelt.

Es waren auf dem Gebiete des Volkschulwesens

		in den Städten	auf dem Lande	im ganzen Staate
Lehrkräfte thätig	1820	3 745	18 140	21 885
	1871	13 853	26 951	40 801
	1886	18 937	33 106	52 043
	1891	22 164	35 742	57 906
deren Einkommen, ohne fr. Wohnung und Feuerung betrug Mk.	1820	2 389 570	4 668 687	7 058 257
	1871	14 290 191	17 965 506	32 255 997
	1886	24 196 495	31 504 432	55 700 937
	1891	29 813 234	37 313 082	67 126 316
im Durchschnitt also Mk.	1820	638	258	323
	1871	1 032	667	591
	1886	1 278	952	1 070
	1891	1 345	1 044	1 159

Unter den „Zielen und Aufgaben" der C.G., wie sie in den C.B. 1895 S. 1 f. formuliert sind, findet sich als Punkt 6:

> Die Neuordnung des höheren Schulwesens bei voller Wahrung der klassischen Bildung nach comenianischen Grundsätzen, wie sie das sog. Frankfurter System bietet.

Nachdem nun ausser Frankfurt a. M. auch die Städte Hannover und Breslau Gymnasien mit gemeinsamem Unterbau erhalten haben, ist jetzt auch die Stadt Karlsruhe gefolgt. Unter der Leitung unseres Mitglieds, des Herrn Prof. Treutlein in Karlsruhe, ist mit dem 1. Okt. d. J. die neue Anstalt ins Leben getreten.

Digitized by Google

Indem wir unter den Zielen und Aufgaben der C.G. gegenwärtig die Einrichtung volkstümlicher Universitäts-Kurse und öffentlicher Bücherhallen mit Nachdruck betonen, möchten wir unsere Leser doch in Gemässheit der Kundgebung vom Januar 1895 (C.B. 1895 S. 1. f.) daran erinnern, dass die Förderung dieser Ziele nur ein Teil unseres Arbeitsplanes ist. Zu den Aufgaben der C.G. gehört auch der Kampf für den Grundsatz der Selbstverwaltung auf dem Schulgebiet durch Einführung der Schulgemeinde im Sinne des Mitbegründers unserer Gesellschaft **Friedrich Wilhelm Dörpfeld's.** Wer das Ringen und Kämpfen Dörpfeld's um das Wohl der Volksschule, insbesondere aber auch sein Eintreten für die Familienrechte und deren Geltendmachung in der Schulverwaltung kennen lernen will, den verweisen wir auf ein soeben erschienenes wertvolles Werk: Friedrich Wilhelm Dörpfeld. Aus seinem Leben und Wirken. Von seiner Tochter Anna Carnap, geb. Dörpfeld. Mit Bildnis. 42 Bogen gr. 8. Preis Mk. 5.40. Gütersloh. Bertelsmann 1897. Wir hoffen im nächsten Hefte auf das Buch in einer längeren Besprechung zurückzukommen.

Magistrat und Stadtverordnete zu Stettin haben einen Vertrag mit dem Ev. Diakonieverein in Herborn, Bezirk Wiesbaden, genehmigt, nach welchem derselbe durch Begründung eines **Diakonieseminars** vom 1. April n.J. ab die Krankenpflege in den hiesigen städtischen Krankenanstalten übernimmt. Zunächst sollen ausser der Oberin und der Wirtschaftsleiterin 11 angestellte und 22 Lernschwestern angestellt werden. Auf diese Weise erhalten wir zu Ostern eine dieser gemeinnützigen Anstalten, die sich im Westen und Süden (Elberfeld, Zeitz, Erfurt, Magdeburg-Sudenburg) so rasch eingeführt und so gut bewährt haben. Gebildete evangelische Frauen erhalten dadurch die Möglichkeit unentgeltlicher und gründlicher Ausbildung in der Krankenpflege bei völlig freier Station und ohne jede Verpflichtung für die Zukunft in einjährigem Kursus, aus welchem sie jederzeit ohne Schwierigkeiten und Kosten ausscheiden können — ein beachtenswerter Beitrag zur Lösung der Frauenfrage. Und den Einwohnern der Stadt wird die Aussicht auf eine geordnete, vom Krankenhause aus geübte häusliche Krankenpflege gegeben.

Digitized by Google

Gesellschafts-Angelegenheiten.

Vom 1. Januar 1897 an geht der buchhändlerische Vertrieb unserer Veröffentlichungen, nämlich

1. der Monatshefte der C.G.;
2. der Comenius-Blätter für Volkserziehung;
3. der Vorträge und Aufsätze aus der C.G.

an die Firma **R. Gaertner's Verlag** (Hermann Heyfelder), **Berlin SW.**, Schönebergerstrasse 26, über. Die Druckherstellung und den Versand an die Mitglieder besorgt wie bisher die Buchdruckerei von Johannes Bredt in Münster (Westf.)

Wir beabsichtigen seitens der C.G. in Sachen der **Volkshochschulen** in deutschem Sinne, d. h. der volkstümlichen Universitäts-Kurse, zunächst in folgender Weise vorzugehen:

Wir wollen in einer Anzahl deutscher Städte Organisationen — Comenius-Kränzchen oder Zweiggesellschaften der C.G. — in's Leben rufen, die sich die Einrichtung solcher Kurse zum Ziel setzen. Diese Verbände, die mit dem Gesamtvorstande der C.G. in Verbindung bleiben, würden durch Vermittelung der C.G. oder direkt sich an **benachbarte Hochschulen** (Universitäten und Technische Hochschulen) wenden und bestimmte Wünsche, auch bestimmte Zusagen wegen der finanziellen Unterlagen diesen vortragen bezw. gewährleisten. Die Aufstellung der Pläne und Kurse hätte dann durch Vertreter beider Körperschaften zu erfolgen.

In der C.G. sind zahlreiche Einzelpersonen in vielen Städten, die der Sache günstig sind, vorhanden und wir würden diejenigen Städte, die zuerst vorangehen und damit ein Beispiel geben auch finanziell unterstützen, sofern die Magistrate und unsere Orts-Ausschüsse ebenfalls für die Sache Opfer zu bringen bereit sind.

Etwaige Zeugnisse und Diplome, die den Hörern unter gewissen Voraussetzungen auszuhändigen wären, würden im Namen der Comenius-Gesellschaft auszufertigen und von den betr. Lehrern zu unterzeichnen sein.

Allmählich wollen wir in und durch die C.G. einen Stab akademisch gebildeter **Volkshochschullehrer** zu sammeln und auszubilden suchen. Wir

zählen dabei, wie es unser Aufruf sagt, in erster Linie auf die zahlreichen jüngeren geistigen Kräfte der Nation, die für ihre Thätigkeit ein nutzbringendes Feld einstweilen entbehren.

Wir bitten diejenigen unserer Freunde und Mitglieder, die bereit sind, dieses Vorgehen zu unterstützen, um eine bezügliche Erklärung. Wir hoffen dann bald weitere Schritte in die Wege leiten zu können.

In Charlottenburg hat unser Mitglied, Herr Bibliothekar **Dr. Jeep,** die Bewegung zur Gründung einer öffentlichen Bücher- und Lesehalle in Fluss gebracht und kürzlich in zwei öffentlichen Vorträgen vor zahlreich besuchten Versammlungen Charlottenburger Bürger darüber gesprochen. Es ist alle Aussicht vorhanden, dass auch hier ein voller Erfolg erzielt werden wird. Wir hoffen demnächst auf die Sache zurückzukommen.

Am 12. Oktober fand auf Veranlassung unseres Vorstands-Mitgliedes, des Herrn Bibliothekar **Dr. Nörrenberg,** im Sitzungssaale des Gesellschaftshauses zu Kiel eine Versammlung von etwa 60 Herren statt, die der Beratung über die Errichtung einer öffentlichen Bücherhalle gewidmet war. Nachdem Herr Dr. Nörrenberg den Hauptvortrag gehalten hatte, schloss sich eine Erörterung an, an der sich u. a. die Herren Prof. Baumgarten, Rektor Lund, Landgerichts-Direktor Reiche und Pastor Stubbe beteiligten. Schliesslich wurde ein Ausschuss niedergesetzt, der die finanziellen Grundlagen prüfen und weitere Vorschläge machen soll.

Herr Dr. med. **Georg Bonne** in Nienstedten bei Altona, der sich bereits vielfach praktisch und litterarisch im Geiste der C.G. gemeinnützig bethätigt hat, hat kürzlich im Verlage von Georg Hertz in Dresden eine kleine Schrift veröffentlicht: „Vorschläge zur Vereinfachung und zum Ausbau unserer heutigen Arbeiterversicherungen", auf die wir die Aufmerksamkeit unserer Mitglieder lenken möchten. Am Schlusse heisst es: „Es liegt dieser modernsten Kulturerrungenschaft der Arbeiterversicherungen ganz offenbar ein gewaltiger sittlicher und christlicher Wert zu Grunde. Ja, es will mir scheinen, als wenn gerade in diesen Arbeitsämtern mit ihren so ausserordentlich vielen Wirksamkeiten und Fühlfäden, besonders auch durch die mit ihnen gegebene strengere Gliederung in kleinere Gemeinden, eine Anregung und Neubelebung altevangelischen Urchristentums und brüderlicher, thatkräftiger gegenseitiger Hülfe gegeben wäre. Wir alle sollen und dürfen eben nicht nachlassen, an diesem grossen, echt christlichen und der Kultur unseres Jahrhunderts würdigen Werke, der Arbeiterschutzgesetzgebung, mitzuwirken" . . . .

In Wenigen-Jena hat unser Mitglied, Herr **K. Brauckmann,** eine Erziehungs-Anstalt für Schwerhörige und Ertaubte begründet, auf die wir an dieser Stelle aufmerksam machen wollen. Herr Brauckmann ist zu jeder weiteren Auskunft gerne bereit.

Digitized by Google

Aus den Zweiggesellschaften (C. Z. G.) und Kränzchen (C. K.).

Zu dem Bericht aus Marburg. s. C.Bl. 1896 s. 138 f.

In dem Bericht über den 2. Vortragsabend der C.Z.G. Marburg führt der Herr Berichterstatter den von mir gemachten Einwand an und fügt in Klammern eine Bemerkung bei, die mich zu einer Klarstellung veranlasst. — Es wurde auf Grund meines Einwandes festgestellt, dass, wie der Herr Berichterstatter ja auch zugiebt, die Ziele des englischen Universitätsunterrichts sich ungefähr mit denen unserer Gymnasien decken. Die englischen Universitäten wollen also Allgemeinbildung erzielen, unsere aber nicht; unsere Studenten sollen eine bereits abgeschlossene Allgemeinbildung auf die Universität mitbringen. Wenn der Herr Berichterstatter sagt: „Jene (sc. die Allgemeinbildung) aber wird auf englischen Hochschulen nicht minder als bei uns angestrebt und gewiss auch erreicht" — so müsste, um irrtümlicher Auffassung vorzubeugen, besser gesetzt werden: „nicht minder als auf unseren Gymnasien." Unsere Universitäten dienen im Gegensatz zu den englischen der gelehrten Fachbildung und deshalb — dies war der Kern meiner Ausführungen an jenem Abend — sollten wir in Bezug auf die U.Ext. mit der Sache nicht den für unsere Verhältnisse völlig unzutreffenden Namen acceptieren, der die Sache von vornherein in Misskredit setzen muss. Wenn wir von „Volksstudenten" reden wollten, so könnte dieses Wort nur in der Bedeutung gemeint sein, die das Wort in Süddeutschland (Baiern) und Oesterreich hat, wo jeder Gymnasiast, auch der Sextaner, „Student" heisst. Da aber diese Bedeutung bei uns nicht allgemein gilt, so können wir für das nach englischem Muster Einzurichtende nur solche Bezeichnungen wählen, welche unseren Verhältnissen entsprechen, also etwa: „Volksbildungsverein", „Fortbildungsschüler" oder ähnliche. Die Universität sollte zweckmässiger Weise ganz aus dem Spiele bleiben. Dass unsere lokalwissenschaftlichen Kurse oder die Freien Kurse unserer Universitäten mit der englischen University-Extension gar nichts Wesentliches gemeinsam haben, liegt wohl auf der Hand, weil sie eben keine Volkskurse sind und sein können; Herr Professor Rathgen hat, sofern ich ihn richtig verstanden habe, die genannten Kurse auch durchaus nicht auf gleiche Stufe mit dem englischen U.E.-Kursen stellen wollen.

Dr. Fabricius.

Erwiderung. Herr Dr. Fabricius scheidet schroffer als der Sache entspricht. Man kann nicht sagen, die englische Universitätsbildung decke sich mit der deutschen Gymnasialbildung. Sie geht, was Allgemeinbildung betrifft, über diese vielfach weit hinaus, und sie bietet denen, die sie suchen, auch gelehrte Fachbildung. Umgekehrt bieten unsere Gymnasien entschieden keine abgeschlossene Allgemeinbildung, so dass für die Hochschule nur die

gelehrte Fachbildung übrig bliebe. Die für das Volk im ganzen zu fordernde Bildung kann demnach nicht etwa unserer Gymnasialbildung gleichgesetzt werden. Manches, was auf den Gymnasien gelehrt wird, gehört nicht dazu, sehr vieles, was dringend nötig ist (auch für den gewesenen Gymnasiasten), wird dort nicht gelehrt. Dagegen stellt die Hochschule, die deutsche wie die englische, jede in ihrer Art, bisher 1. eine ganz einzige Vereinigung des gesamten Bildungsschatzes der Nation dar; und sie bietet 2. das klassische Beispiel umfassender Organisation einer auf Selbstthätigkeit und freiem Zusammenarbeiten beruhenden, nicht autoritativen Bildungsthätigkeit. Jene Vereinigung soll nun, so viel möglich, für die ganze Nation fruchtbar gemacht, und zu dieser freien und doch geregelten Art der Bildungsthätigkeit sollen die dem eigentlichen Schulbetrieb Entwachsenen jedes Berufs und jeder Vorbildung so viel möglich herangezogen werden. In diesem doppelten Sinne ist es richtig, von „Ausbreitung", nicht des Hochschulunterrichts, so wie er ist, wohl aber eines nach Form und Inhalt hochschulartigen Unterrichts, oder von „Volkshochschule" zu reden; zumal wenn, wie ich zu erweisen suchte,[1]) etwas derartiges nur unter Führung der Hochschulen, wenn auch unter Beteiligung von Vertretern aller höheren Berufe, in's Werk gesetzt werden kann. Zuzugeben ist, dass für den Begriff „organisierte Fortbildung der Erwachsenen nach Art und unter Leitung der Hochschulen" ein kurzer, keinem Missverständnis Raum gebender deutscher Ausdruck noch gefunden werden soll. Im Ausland ist University-Extension einmal eingebürgert und wird von jedem Kundigen verstanden.

Natorp.

Die **C.Z.G. Jena,** welche seit dem 1. Februar 1895 besteht und jetzt ca. 40—50 Mitglieder zählt, hat von vornherein ihr Hauptaugenmerk darauf gerichtet, Einrichtungen in's Leben zu rufen, welche die Hebung der Volksbildung bezwecken. Es ist ihr das auch bisher gelungen. Im vorigen Winter thaten sich nämlich ihre Mitglieder mit denen der Ethischen Gesellschaft zusammen behufs Gründung einer öffentlichen Lesehalle und Volksbibliothek **(Bücherhalle),** und in diesem Winter gedenkt die C.Z.G. hier volkstümliche Universitäts-Kurse einzurichten.

Was zunächst jenes Unternehmen betrifft, so ist dasselbe über Erwarten geglückt. Den gen. beiden Gesellschaften ist es gelungen, einen Lesehallen-Verein zustande zu bringen, welchem die Unterhaltung der Lesehalle und der Bibliothek obliegt. Ordentliche Mitglieder dieses Vereins zahlen einen Jahresbeitrag von 30 Mk., ausserordentliche einen solchen von 3 Mk. Zu jenen gehören zahlreiche Privatpersonen und verschiedene Korporationen, vor allem die Firma Karl Zeiss. Deren Mitwirkung namentlich, bezw. ihrem hochherzigen Oberleiter, Professor Abbe, ist es zu danken, dass das erwähnte Institut so eingerichtet werden konnte, dass es kaum seines Gleichen in Deutschland finden dürfte. — An der Spitze des Vereins steht ein Vorstand

[1]) Ich kann dafür nur auf den Vortrag selbst verweisen. Er ist inzwischen in der „Akademischen Revue" Jahrg. II, Nr. 11/12, August bis September 1896, erschienen.

von 10 Personen, welche teils persönliche Mitglieder desselben, teils Vertreter von Korporationen sind, welche dem Vereine beigetreten sind. Der erste Vorsitzende ist der Vorsitzende der C. Z. G., Direktor Pfeiffer, der zweite Vorsitzende ist Professor Pierstorff, Mitglied der C.Z.G., Schriftführer ist der Schriftführer der C.Z.G., Dr. Bergemann, Schatzmeister ist Dr. Czapski, einer der Leiter der Firma Carl Zeiss. Das Bibliothekswesen hat Professor Rosenthal unter sich. Die Ethische Gesellschaft ist im Vorstande durch Direktor a. D. Butz vertreten. Auch einige Vertreter der Arbeiterschaft und eine Vertreterin des Vereins „Frauenwohl", Frl. Snell, sitzen im Vorstande.

Vorläufig umfassen Lesehalle und Bibliothek folgende Räumlichkeiten: einen grossen Lesesaal für politische Tagesblätter, je ein Lesezimmer für gewerbliche, industrielle, handelspolitische und naturwissenschaftliche und ein solches für belletristische, litterarische, religiöse, vermischte und Kunst-Zeitschriften. Dazu kommt noch ein Damenzimmer, worin Zeitschriften, welche im Dienste der Frauenbewegung stehen, und solche für Mode und Hauswirthschaft ausliegen; ferner ist ein besonderes Bücher-Lesezimmer, ein Rauchzimmer, ein Jugendzimmer, in welchem eine Reihe von Jugend-Zeitschriften zu finden sind, und ein Zimmer vorhanden, in welchem die Bibliothek aufgestellt ist, und von dem aus die Bücher-Ausgabe erfolgt. Alle Zimmer sind einfach, aber gediegen und geschmackvoll und gemäss allen modernen Anforderungen an Beleuchtung, Beheizung und Ventilation etc. etc. eingerichtet. Diese ganze Einrichtung verdanken wir der Firma Karl Zeiss. — An Zeitschriften, deren Besorgung dem ersten Schriftführer, Dr. Bergemann, obliegt, sind ca. 160—170 vorhanden. Alle grösseren politischen Tageszeitungen, ferner eine grosse Menge thüringischer Lokalblätter werden gehalten und zwar von allen möglichen Richtungen, konservative, nationalliberale, freisinnige, sozialdemokratische, antisemitische, ultramontane etc. Von Zeitschriften für Kunst, Litteratur und Belletristik sind ca. 50 vorhanden, ebensoviele Zeitschriften für Gewerbe, Handel und Industrie liegen aus. — Die Bibliothek, unter Obhut von Professor Rosenthal, umfasst jetzt bereits 4—5000 Bände. Dazu kommt noch eine im Bücher-Lesezimmer aufgestellte Handbibliothek, bestehend aus grösseren Nachschlage-Werken, Atlanten etc. — Die Überwachung der Lesehalle und Bibliothek liegt in den Händen eines Custos, welchem auch die Reinigung der Räume obliegt. Die Oberaufsicht führen die Vorstandsmitglieder abwechselnd, im besonderen kommen dabei in Betracht Professor Rosenthal als Ehren-Ober-Bibliothekar und Dr. Bergemann. Ein besonderer, bezahlter Bibliotkekar wird wohl demnächst angestellt werden. — Bei der Bücher-Verleihung gilt der Grundsatz, den Wünschen der Benutzer möglichst entgegenzukommen, selbst auf die Gefahr hin, dass dies Verluste zur Folge haben könnte. Über den Besuch der Lesehalle und die Benutzung der Bibliothek wird an dieser Stelle später noch berichtet werden.

Was nun das andere Unternehmen anlangt, die volkstümlichen Universitäts-Kurse, so ist auch deren Zustandekommen hauptsächlich der Unterstützung zu verdanken, welche die C.Z.G. dabei von Seiten der Firma Karl Zeiss zu teil wird; Professor Abbe, selbst Mitglied der C.Z.G., interessiert

sich sehr für die Sache und hat einen grösseren Kredit bewilligt, um ihr Zustandekommen zu sichern. Der Schriftführer der C. Z. G., Dr. Bergemann, fungiert dabei als Sekretär, welcher alle geschäftlichen Angelegenheiten besorgt und den Verkehr zwischen Dozenten und Hörern vermittelt. — Im kommenden Winter-Semester werden zunächst bloss vier Kurse abgehalten werden. Als Dozenten sind gewonnen die Herren Professor Dr. Detmer (Botanik), Hofrat Professor Dr. Gärtner (Hygiene), Universitäts-Bibliothekar Dr. Steinhausen (Kulturgeschichte) und Privat-Dozent Dr. Straubel (Experimental-Physik). Jeder Kursus umfasst sechs zusammenhängende Vorlesungen; gewöhnlich findet eine Vorlesung statt und zwar abends nach 8 Uhr. Der Zutritt ist völlig frei; jedoch müssen die Hörer beim Sekretär sich Karten verabfolgen lassen und müssen sich verpflichten, regelmässig in den Vorlesungen zu erscheinen. Vor Weihnachten werden zwei Kurse erledigt werden und ebenfalls zwei nach Weihnachten, so dass also stets zwei Kurse parallel nebeneinander verlaufen. Damit aber die Hörer an beiden event. teilnehmen können, werden die Vorlesungen auf verschiedene Wochentage gelegt. — Die Lehrweise wird die der Universität, also die vortragende sein; aber auch Fragen sollen gestellt werden. Natürlich wird der Dozent auch stets auf ergänzende Lektüre verweisen, was um so leichter ist, da ja die ausgezeichnete Volksbibliothek den Hörern zur völlig freien Benutzung zur Verfügung steht. Denjenigen, welche es wünschen, sollen auch Zeugnisse (Diplome) über ihre Teilnahme an den Vorlesungen ausgestellt werden. — Was die Themen betrifft, so sind vorläufig zwei festgestellt: Prof. Dr. Gärtner wird „Ueber Verhütung von ansteckenden Krankheiten", Dr. Steinhausen über „Das soziale und geistige Leben Deutschlands seit dem Ausgange des Mittelalters" lesen. Dr. Straubel und Professor Dr. Detmer werden ihre Themen demnächst bekannt geben. — Als Agitationsmittel zur Heranziehung von Hörern sind fleissig die hiesigen Lokalblätter benutzt worden, in denen der Sekretär der Kurse von Zeit zu Zeit bald längere bald kürzere Notizen veröffentlicht hat. Ausserdem hat derselbe bereits im Beginne des Sommers, am 20. Mai, gelegentlich einer öffentlichen Versammlung der C. Z. G. einen Vortrag: „Ueber Volkshochschulen" gehalten, der auch von Vertretern des Arbeiterstandes besucht war, und über welchen die Lokalblätter ausführliche Referate brachten.[1] — Auch über dieses Unternehmen wird, sobald die Vorlesungen begonnen haben werden, noch Näheres an dieser Stelle mitgeteilt werden.

Jena, Ende Oktober 1896. Dr. Bergemann.

Comenius-Kränzchen in Hagen i. W. In der 24. Sitzung des Comenius-Kränzchens am Donnerstag, den 29. Oktober, wurde über einen Gegenstand verhandelt, der gerade in unserer Zeit alle Volksfreunde in Deutschland lebhaft beschäftigt. Herr Prof. Dr. Böttcher berichtete über Volksbibliotheken und Volkslesehallen **(Bücherhallen).** Im Anschluss an die Broschüre von Dr. jur. et phil. P. F. Aschrott, Landrichter in Berlin, über „Volks-

[1]) Derselbe erscheint nunmehr im Druck mit erläuternden Anmerkungen im Verlage von Emil Behrend in Wiesbaden.

bibliothek und Volkslesehalle, eine kommunale Veranstaltung" und den Bericht über die Verwaltung der ersten öffentlichen Lesehalle in Berlin führte er etwa folgendes aus: Die englischen Public Libraries entsprechen allen Anforderungen, die man an Volksbibliotheken stellen kann. Sie können von jedermann unentgeltlich benutzt werden und stehen den grössten Teil des Tages offen. Mit einer jeden solchen Bibliothek ist eine Lesehalle verbunden, in der Zeitungen und Zeitschriften aller Parteien zur Lektüre ausliegen. Diese Volksbibliotheken mit Lesehallen sind in England Kommunalanstalten. Die Kosten werden bestritten aus einer besonderen Steuer, die einen Penny von einem Pfund Sterling des steuerpflichtigen Einkommens beträgt. Diese Volksbibliotheken verwirklichen das Recht aller auf die allgemeine Bildung, dessen Durchführung die Comenius-Gesellschaft sich zum Ziel gesetzt hat. Sie wirken am kräftigsten der Halbbildung entgegen. Nur durch solche Volksbibliotheken kann man die Hintertreppen-Litteratur aus dem Felde schlagen. Sie lenken besonders am Sonntag Nachmittag vom Wirtshausbesuche ab, indem sie einen angenehmen, stillen Raum zu geistbildender Lektüre darbieten. Sie dienen den unteren wie den oberen Ständen, diesen vor allem dadurch, dass sie es ihnen auf die billigste und bequemste Weise ermöglichen, sich mit den neuesten litterarischen Erscheinungen bekannt zu machen. Auch in Deutschland müssen solche Volksbibliotheken eingerichtet werden. Man ist auch schon in vielen Städten damit vorgegangen, erst kürzlich ist in Düsseldorf eine Lesehalle errichtet worden. Aber die meisten dieser deutschen Anstalten werden durch private Wohlthätigkeit erhalten. Auf solcher Grundlage allein führen sie jedoch nur ein kümmerliches Dasein. Deshalb muss eine solche Anstalt von der Stadt unterhalten werden, der Gemeinsinn wohlhabender Bürger soll dabei nur mithelfen. Aber nicht bloss für die Stadt, sondern auch für den Kreis muss in dieser Beziehung gesorgt werden. Der hannoversche Kreis Neuhaus hat mit Gründung einer Kreisbibliothek einen guten Anfang gemacht, indem er an 47 Orten von Lehrern verwaltete Bücherstationen einrichtete, an die er jährlich einmal eine Sammlung von Büchern aus der Zentralbibliothek des Kreishauses versendet. In der Besprechung dieses Vortrages neigten sich die meisten der Ansicht zu, dass es für Hagen am billigsten sei, sich zur Befriedigung des Lese- und Bildungsbedürfnisses in der Bürgerschaft an bestehende Einrichtungen anzuschliessen, diese zu erweitern und zu vervollkommnen. Von massgebender Seite wurde in Aussicht gestellt, dass man jenem Bedürfnis mehr als bisher entsprechen werde. Die sich an die hiesigen Volksschulen anschliessenden Bibliotheken, die so segensreich wirken, die Familien durch die Schulkinder mit Lesestoff versorgen und durch ihn die Familienglieder zu einer Lesegemeinschaft vereinigen, sollen mit reicheren Mitteln versehen werden, um den Büchervorrat vergrössern zu können. Die Bibliotheken der hiesigen höheren Lehranstalten sollen in engere Verbindung mit einander gesetzt werden, damit nicht jede dasselbe Werk anzuschaffen brauche; sie sollen ferner der Bürgerschaft zugänglich gemacht werden, so dass man aus ihnen wenigstens zweimal in der Woche Bücher entleihen könne. Es wird ferner beabsichtigt, für die Stadtbibliothek in dem neu zu erbauenden Rathause grössere Räume herzustellen. Endlich soll in Erwägung gezogen

werden, ob nicht in den hiesigen beiden Volkskaffeehäusern Lesezimmer hergerichtet werden könnten. Man teilte allgemein die Ansicht, dass der hiesige Frauenverein, der die beiden Volkskaffeehäuser in's Leben gerufen hat, gerne die Hand dazu bieten werde.

Böttticher.

Persönliches.

Wir bitten, uns wichtigere Nachrichten, die die persönlichen Verhältnisse unserer Mitglieder und deren Veränderungen betreffen, mitzuteilen.

Herr Landes-Archiv-Adjunkt **Th. Unger** in Graz, Mitarbeiter an den M.H. der C.G., ist gestorben.

Herr Pfarrer **Bergmann**, Pastor der altkatholischen Gemeinde in Essen, ein warmer Freund der C.G., ist gestorben.

Die preussische Akademie der Wissenschaften in Berlin hat den Professor an der Universität Jena Dr. **Ernst Abbe** (St. der C.G.) zum correspondirenden Mitglied der physikalisch-mathematischen Klasse gewählt. Professor Abbe ist der bekannte Physiker und Direktor der Sternwarte und des meteorologischen Instituts zu Jena. Sein Name ist in der wissenschaftlichen Welt durch zahlreiche Verbesserungen der Instrumente zur mikroskopischen und bakteriologischen Forschung bekannt geworden, namentlich ist Abbe's „Condensor" durch Robert Koch aller Orten, wo bakteriologisch gearbeitet wird, in Aufnahme gekommen. Seit 1866 gehört Prof. Abbe, der jezt im 57. Lebensjahre steht, der bekannten optischen Anstalt von Zeiss in Jena, zuerst als Mitarbeiter und nach Zeiss' Tode als Leiter an. Er hat das ganze Unternehmen in eine Stiftung umgewandelt, die unter Staatsaufsicht steht. An der Universität Jena ist Abbe ordentlicher Honorarprofessor.

Herr Kaufmann **Hermann Hardt** jr. in Lennep (Rheinprovinz) ist der C.G. als Stifter auf Lebenszeit beigetreten.

Herr Dr. **Hermenegild Ritter von Jireček** (Stifter auf Lebenszeit), früher k.k. Sektionschef im Ministerium des Unterrichts zu Wien, hat nach seinem Ausscheiden aus dem Staatsdienst seinen Wohnsitz nach Prag verlegt.

Herr **Emil von Schenckendorf**, Mitgl. des Abg.-Hauses und Telegraphen-Direktionsrat a. D. (D.M. der C.G.) hat den Rothen Adlerorden 3. Klasse erhalten.

Digitized by Google

Herr Direktor **B. Hanschmann** (D.M. der C.G.), bisher in Waldenburg in Sachsen, hat nach seinem Ausscheiden aus dem Staatsdienst sich nach Dresden zurückgezogen.

Herr Gymn.-Direktor Dr. **Klein** in Wesel (Th. der C.G.) hat den Adler der Ritter des Kgl. Hausordens von Hohenzollern erhalten.

Herr Propst **G. v. Rohden** (St. der C.G.), bisher in Essen, ist als Gefängnis-Geistlicher nach Werden (Ruhr) übergesiedelt.

Herr Prof. Dr. **Meister** in Breslau (D.M. der C.G.) hat den Rothen Adlerorden 4. Klasse erhalten.

Herr Professor **H. Fechner** (Th. der C.G.) in Berlin feierte am 17. Oktober sein 25jähriges Jubiläum als Seminarlehrer.

Herr Rektor **Braune** in Polzin (Th. der C.G.) wurde zum Seminarlehrer in Altdöbern (Lausitz) ernannt.

Herr Dr. med. **Fr. Paulus** (St. der C.G.), bisher in Winterlingen, ist nach Cannstatt (Würtemberg) verzogen.

Der Rektor der höheren Töchterschule in Lüdenscheid, Herr **Schierenberg,** ist in gleicher Eigenschaft nach Bochum versetzt worden.

Herr Hauptlehrer **K. Melchers,** bisher an der Privatrealschule von C. W. Debbe in Bremen, ist in den Bremischen Staatsdienst berufen und zum Schulvorsteher ernannt worden.

Der wissenschaftl. Hülfslehrer am Gymnasium zu Essen, Herr Dr. **Knieke** (St. der C.G.) ist von dort nach Emmerich versetzt worden.

Nach den bestehenden Bestimmungen sind die **Jahresbeiträge**
bis zum 1. Juli
einzusenden. Wir bemerken wiederholt, dass wir nach dem 1. Juli laut § 14 der Geschäftsordnung berechtigt sind, die Beiträge durch **Postnachnahme** unter Zuschlag der Gebühren zu erheben.

Digitized by Google

Eingegangene Schriften.

(Vgl. M. H. der C. G. 1896. S. 180.)

Die Schriftleitung behält sich vor, über einzelne Werke noch besondere Besprechungen zu bringen.

Für unaufgefordert eingesandte Werke wird keinerlei andere Gewähr als die Namhaftmachung an dieser Stelle übernommen.

Becker. – Der Sachsenspiegel und die weltlichen Kurfürsten. Von Wilhelm Becker. Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft. Bd. XII. Heft 2. S. A.

Beiträge. — Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen. Herausgegeben von dem historischen Verein für Stadt und Stift Essen. Sechszehntes Heft. Geschichte des Essener Gymnasiums, I. Teil bis 1564 von Dr. Konrad Ribbeck. Essen. Druck von H. L. Geck 1896. 8°. 111 S.

Bericht. — Allgemeiner Kindergärtnerinnen-Verein. Bericht 15 und 16. Januar u. April 1896.

Biedermann. – Leitfaden der deutschen Geschichte für den Schulgebrauch von Dr. Karl Biedermann. Leipzig. R. Voigtländers Verlag 1895. 8°. 95 S. 80 Pf.

Bischoff. — Das k. Realgymnasium zu Nürnberg 1864—1896. Von Prof. Theodor Bischoff. Nürnberg. Druck von G. P. J. Bieling-Dietz 1896. 8°. 89 S.

Blätter, Bayreuther. — Deutsche Zeitschrift im Geiste Richard Wagners. hrsg. von Hans von Wolzogen. Jahrg. 19. 1896. 4.—12. Stück.

Bonne. — Vorschläge zur Vereinfachung und zum Ausbau unserer heutigen Arbeiterversicherungen von Dr. Georg Bonne. Dresden. Verlag von Georg Hertz. 8°. 40 S.

Bücherverzeichnis der ersten städtischen Volksbibliothek zu Berlin im Gemeinde-Schulhause Mohrenstrasse 41. Berlin. Buchdruckerei von Wilhelm Baensch 1896. 8°. 114 S. 30 Pf.

Comenius-Kalender für das Jahr 1897 zum Besten der Comenius-Stiftung. Leipzig. Verlag der Dürrschen Buchhandlung. 8°. 302 S.

Connor, James. — Französisch-deutsch-englisches Konversationsbüchlein. 11. verb. Aufl. Heidelberg. Karl Winters Universitätsbuchhandlung. 8°. 277 S.

Digitized by Google

Dohna. — Beitrag zur Charakteristik edler Vorfahren der Grafen Dohna. 8°. 15 S.

Eccarius-Sieber. — Vorschläge zur zeitgemässen Reorganisation des Unterrichts an den Akademien und Konservatorien für Musik. Von A. Eccarius-Sieber. Zürich und Leipzig. Th. Schröter 1896. 8°. 44 S. 60 Pf.

Ethisch-sozialwissenschaftliche Vortragskurse, hrsg. von der Schweizerischen Gesellschaft für ethische Kultur. Band I. Ethische Prinzipienlehre von Harald Höffding. Bern. Verlag von A. Siebert. 8°. 64 S. 60 Pf. auch in Lieferg. zu 15 Pf.

Fleischner. — Zur Geschichte des englischen Bildungswesens. Von Dr. Ludwig Fleischner. Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge, hrsg. von Virchow und Wattenbach. N. F. VIII. 175. Hamburg. Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vormals J. F. Richter) 1893. 8°. 40 S.

Foerster. — Die Begründung des ethischen Bundes und einer Akademie für ethische Kultur und reformatorische Geistesarbeit. Von Prof. Wilhelm Foerster. S.-A. aus Nr. 36, 1895 der Wochenschrift „Ethische Kultur. 11 S.

Freese. — Fabrikantensorgen! Von Heinrich Freese. Eisenach. Verlag von M. Wilckens 1896. 8°. 66 S. 1 Mk.

Geschäftsbericht der Zentralschulpflege der Stadt Zürich 1895. Zürich. Buchdruckerei Berichthaus 1896. 8°. 113 und 85 S.

Geschichtsblätter des Deutschen Hugenotten-Vereins Zehnt 4. Heft 7–10. Magdeburg. Heinrichshofen 1896. 8°.

Gmelin. — Die Regel des Templerordens. Kritisch untersucht von Julius Gmelin. S.-A. aus den Mitteil. d. Instit. f. österr. Geschichtsforschung Bd. XIV. 8°.

Gobineau. — Die Renaissance. Historische Scenen vom Grafen Gobineau. Deutsch von Ludwig Schemann. Leipzig. Reclam. 8°. 416 S.

Gurlitt, Ludwig. Lateinische Fibel. Sexta. Berlin 1897. Wiegandt u. Grieben. gr. 8°. 115 S. 2 Mk.

Hanschmann. — Vom fürstlichen Hofe und aus der Gesellschaft. Erinnerungsblätter an Waldenburg. Von A. Br. Hanschmann 1896. Waldenburg. Selbstverlag d. Verf. 8°. 56 S.

Hanschmann. — Pädagogische Strömungen an der Wende des Jahrhunderts im Gebiete der Volksschule. Von Bruno Hanschmann. Leipzig. Ernst Wunderlich 1896. 8°. 52 S. 60 Pf.

Hirsch. — Wissenschaftlicher Centralverein Humboldt-Akademie. Eine Skizze ihrer Thätigkeit und Entwicklung 1878–1896. Von Dr. Max Hirsch. Berlin. H. Steinitz 1896. 8°. 48 S.

Humanus. — African Spir, ein Philosoph der Neuzeit. Von Humanus. Leipzig. J. H. Findel 1892. 8°. 22 S.

Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich. Hrsg. von G. Loesche. Jahrg. 17. Heft 1–4. Wien: Manz. Leipzig: Klinckhardt 1896. 8°.

Digitized by Google

Jahrbuch für Volks- und Jugendspiele. Hrsg. von E. v. Schenckendorff und Dr. med. F. A. Schmidt. 5. Jahrg. 1896. Leipzig. R. Voigtländer 1896. 8°. 314 S.

Jahrbücher der Königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt. N. F. Heft XXII. Erfurt 1896. C. Villaret. 8°. 291 S.

Jahresbericht über die Thätigkeit des Bremischen Lehrervereins im Vereinsjahr 1895/96. Bremen. Druck von Homeyer u. Meyer 1896. 8°. 40 S.

Jahresbericht, einundzwanzigster, des Pestalozzianums in Zürich. Umfassend das Jahr 1895. Zürich III. Buchdruckerei E. Rüegg 1896. 8°. 16 S.

Kantstudien. — Philosophische Zeitschrift, hrsg. von Dr. Hans Vaihinger. Hamburg und Leipzig. Leopold Voss. Bd. 1 Heft 1. 8°.

Krause. — Fragmente und Aphorismen zum analytischen Teile des Systems der Philosophie von Karl Christian Friedrich Krause. Aus dem handschriftlichen Nachlasse des Verfassers, hrsg. von Dr. Paul Hohlfeld und Dr. Aug. Wünsche. Weimar. Emil Felber 1897. 8°. 266 S.

Lagerstedt. — Die skandinavischen Lehrerversammlungen von Dr. N. W. G. Lagerstedt. S.-A. aus der Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik. 8°. 8 S.

Langermann. — Stein-Pestalozzi-Fichte in ihrer Beziehung zur sozialen Frage der Gegenwart. Von Joh. Langermann. Barmen. Im Selbstverlag des Verfassers und in Kommission bei Steinborn u. Co. 8°. 79 S. 80 Pf.

Lesehalle. — Die erste öffentliche Lesehalle der Stadt Berlin, Mohrenstr. 41. Berlin. Buchdruckerei von H. Theinhardt 1896. 8°. 36 S.

Melchers. — Comenius und Pestalozzi. Eine vergleichende Betrachtung ihrer pädagogischen Grundideen. Von Karl Melchers. Bremen. W. Hampe 1896. 8°. 47 S. 60 Pf.

Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte, hrsg. von Karl Kehrbach. Jahrg. VI. Heft 1—3. Berlin. A. Hofmann u. Comp. 1896. 8°.

Pädagogisches Magazin, hrsg. von Friedrich Mann. 79. Heft. Richard Rothe als Pädagog und Sozialpolitiker von Horst Keferstein. Langensalza Hermann Beyer u. Söhne 1896. 8°. 75 S. 1 M.

Parmentier. — Historie de l'éducation en Angleterre par Jacques Parmentier. Paris. Perrin et Cie. 1896. 8°. 302 S.

Sammlung pädagogischer Vorträge, hrsg. von Wilh. Meyer-Markau. VIII. Bd. Heft 10. Pestalozzis Pädagogik von R. Rissmann. Bielefeld. Verlag von A. Helmichs Buchhandlung (Hugo Anders). 8°. 45 S. 75 Pf.

Scheichl. — Glaubensflüchtlinge aus England, Schottland und Irland seit dem Jahre 1500. Eine kulturgeschichtliche Studie von Dr. Franz Scheichl. S.-A. aus dem Jahresbericht der Handelsakad. in Linz, Jahrg. 1895/96. Linz. E. Mareis. 8°. 45 S.

Schlee. — Die Geschichte des Altonaer Realgymnasiums in den ersten 25 Jahren seines Bestehens von Dr. Ernst Schlee. Altona. Buchdruckerei Peter Meyer.

Digitized by Google

Schriften der Einheitsschule (Realschule). Hamburg-Hohenfelde, Lübeckerstrasse 110. Hamburg. Herold. 8°. — V. Unsere höheren Schulen. Ein Vortrag von Dr. L. Bornemann 1896. 23 S.

Slomann. — Den elementaere historieundervisnings metode. Foredrag af Emil Slomann. Stockholm. Tidningsaktiebolaget Vart Lands tryckeri 1896. 8°. 12 S.

Spir. — Denken und Wirklichkeit. Versuch einer Erneuerung der kritischen Philosophie von A. Spir. Dritte, revidierte und stellenweise umgeänderte Auflage. Erster Band: Die Norm des Denkens. 8°. 416 S. Zweiter Band: Die Welt der Erfahrung. 8°. 322 S. Stuttgart. Paul Neff. 8 Mk.

Spir. — Moralität und Religion. Dritte Aufl. Recht und Unrecht. Zweite Aufl. Von A. Spir. Stuttgart. Paul Neff 8°. 285 S. 4 Mk.

Spir. — Philosophische Essays von A. Spir. Stuttgart. Paul Neff. 8°. 226 S. 4 Mk.

A Summer School of Art and Science. Edinburgh Summer Meeting University Hall. August 3—29, 1896. T. R. Marr. Outlook Tower, University Hall, Edinburgh. 5 sh.

Weddigen. Geschichte der deutschen Volksdichtung seit dem Ausgange des Mittelalters bis auf die Gegenwart. In ihren Grundzügen dargestellt von Dr. Otto Weddigen. 2. vermehrte und verbesserte Auflage. Wiesbaden. Heinr. Lützenkirchen 1895. 8°. 248 S. 5 Mk.

Wernicke. — Kultur und Schule. Präliminarien zu einem Schulfrieden im Anschluss an die Preussische Neuordnung vom 1. April 1892. Von Dr. Alex. Wernicke. Osterwieck (Harz). A. W. Zickfeld 1896. 8°. 250 S.

Wissenschaftliche Volksbibliothek Nr. 51—52. Grundzüge der Ethik von Dr. Hermann Schwarz. Leipzig. Siegbert Schnurpfeil. 8°. 134 S. 40 Pf.

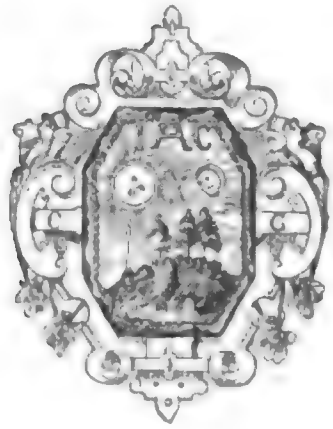
Buchdruckerei von Johannes Bredt, Münster i. W.

Comenius-Blätter

für

Volkserziehung.

Mitteilungen der Comenius-Gesellschaft.



Fünfter Jahrgang.

1897.

Berlin 1897.

R. Gaertners Verlagsbuchhandlung

Hermann Heyfelder.

SW. Schönebergerstrasse 26.

Für die Schriftleitung verantwortlich:
Archiv-Rat Dr. Ludw. Keller in Charlottenburg.

Inhalt des fünften Jahrgangs.

Allgemeines.

Seite

Förderer und Freunde volkstümlicher Universitätskurse 26
Friedrich Schäfer, Festgedicht 39
Aus einer Rede des österreichischen Kultusministers Frhrn. v. Gautzsch 47
Die Gedenkfeier für Jacob Böhme 75
Thöricht oder gefährlich? Ein Gespräch 105

Aufsätze.

Paul Natorp, Zur Frage der Volkshochschulkurse 1
Dr. C. Nörrenberg, Fortschritte der Bücherhallen-Bewegung . . . 10
Direktor E. Schmid, H. Schierenbergs Lehrplan für die höhere Mädchenschule in Lüdenscheid 17
Dr. G. Wittmer, Zur Frage des Handfertigkeits-Unterrichts . . . 43
Alex. Wernicke, Das Denkmal Jacob Böhmes in Görlitz 45
Dr. C. Nörrenberg, Bücher- und Lesehallen 50
Dr. Th. Längin, Die öffentliche Lesehalle zu Freiburg i. Br. . . . 53
Dr. E. Lentz, Die bisherige Entwicklung der Reform-Schulen nach dem Altonaer oder Frankfurter System 71
Willy Molenaar, Über Volkserziehung 80
Ernst Schultze, Ein neues Buch über die nordischen Volkshochschulen 95
B. Bähring, Friedrich Fröbel als Lehrer der Religion 100
Ders., Moriz Carriere über Jacob Böhme 108
Dr. C. Nörrenberg, Berliner Bibliotheks-Verhältnisse 121
Prof. Dr. Huebner, Die Bildungsbestrebungen der Gegenwart in ihrer sozialen und nationalen Bedeutung. Vortrag, gehalten zur Feier des Sedantages 1897 in der Aula des Gymnasiums zu Schweidnitz 128
Ludwig Schemann, Paul de Lagarde. Ein Gedenkwort zu seinem 70. Geburtstage 140

Besprechungen und Anzeigen.

Dr. Paul Bergemann, Über Volkshochschulen (G. Hamdorff). — J. Böhm, Praktische Unterrichtslehre für Seminaristen und Volksschullehrer (Karl Gutmann) . . . 21
Pappenheim, Grundriss der Kleinkinder- und Kindergartenpädagogik Friedr. Fröbels (L. Hochhuth). — v. Schenckendorff, Die Ausgestaltung der Volksschule nach den Bedürfnissen der Gegenwart (Hochhuth). — Zange, Realgymnasium und Gymnasium gegenüber den grossen Aufgaben der Gegenwart (Hochhuth). — L. W. Seyffarth, Pestalozzi-Studien (L. M.). — Fleischner, Zur Geschichte des englischen Bildungswesens (L. M.). — K. Melchers, Die pädagogischen Grundideen von Comenius und Pestalozzi (L. M.) — Ernst Schultze, Volkshochschulen und Universitäts-Ausdehnungs-Bewegung (G. H.) 56
P. F. Aschrott, Volksbibliothek und Volkslesehalle eine kommunale Veranstaltung (C. Nörrenberg). — Goswin K. Uphues, Sokrates und Pestalozzi (Dr. H. Romundt). — R. Thiele, Das evangelische Ratsgymnasium in Erfurt (L. M.). — Wernicke, Handelshochschulen (L. M.) — Amalie Thilo, Die Erziehung des Menschen (P. Hohlfeld) 110

Digitized by Google

Seite

Rundschau.

Einrichtung einer Reformschule in Kiel. — Förderung der Pflanzen und Gartenpflege in den Schulen. — Kurse des Volkshochschul-Vereins München 28

Die Denkschrift der Berliner Professoren in betreff der Errichtung von „Volkslehrkursen". — Die Bücherhalle in Charlottenburg. — Verein zur Begründung einer Volksbibliothek in Erlangen 61

Generalversammlung des Volkshochschulvereins München. — Die „Gesellschaft Bonner Bücher- und Lesehalle". — Errichtung einer Volksbibliothek in Greifswald. — Zur Frage der Handelshochschulen. — „Deutscher Volkshochschulverein, Abteilung Berlin". — Ein in Aussicht stehendes Werk zur Fröbel-Litteratur. — Antiquarischer Katalog über Comenius-Litteratur. — Die Bewegung für Schaffung von Trinkhallen 83

Zeitschriftenstimmen über Comenius und die C. G. — Die Sammlungen für die Errichtung eines Böhme-Denkmals in Görlitz. — Neue Zeitschrift des Evang. Diakonie-Vereins. — Geh. Medizinalrat Hüpeden über den Ev. Diakonie-Verein. — Das alte Gotteshaus der böhmischen Brüder in Jung-Bunzlau. — Die Vaterländischen Schülerfeste der Realanstalt am Donnersberg. — Die öffentliche Bücherhalle in Schweidnitz. — Ein Handbuch für Gemeinnützigkeit 113

Das Pestalozzi-Fröbel-Haus zu Berlin. — Errichtung einer Volksbibliothek in Stuttgart. — Herausgabe der Werke Pestalozzis. — Lehrstühle für Erziehungslehre in Berlin und Halle. — Die Fortschritte der Reformgymnasien. — Volkshochschulverein München. — Hochschulvorträge in Leipzig. — Verein für Herbartsche Pädagogik. — Herzog Ernst d. Fromme von Sachsen-Gotha. — Gedanken aus Böhmes Schriften 148

Gesellschafts-Angelegenheiten.

Vorstands-Sitzung der C. G. — Presserörterungen über die Volkshochschulen. — Schreiben des Vorsitzenden der C. G. an die Nationalzeitung in Sachen der volkstümlichen Hochschulkurse. — Verbindung der volkstümlichen Universitätskurse mit den Bücherhallen. — Wie ist unsere Bewegung örtlich zweckmässig zu fördern? — Das Preisausschreiben der C. G. für 1896. — Wachstum der C. G. 1896. — Die C. G. als Centralstelle für gleichstrebende Kräfte. — Vorträge über Bücherhallen. — Vorträge über die C. G. — Die Böhme-Feier. — Aus den C. Z. G. und C. K. 29

Die Böhme-Feier in Berlin. — Verzeichnis der C. Z. G. und C. K. — Comenius-Büsten und Bilder. — Geldsendungen der Mitglieder. — Bitte um Zurücksendung einzelner vergriffener Nummern. — Aus den C. Z. G. und C. K. 62

Sitzung des Gesamtvorstandes der C. G. am 25. April 1897. — Die Böhme-Feier. — Prof. Max Lenz über die Comenius-Jahrhundertfeier. — Die Universitäten und das Böhme-Denkmal. — Volkshochschulbestrebungen im Mecklenburger Gewerbeverein. Aufforderung an die Mitglieder. — Satzungen für die C. K. und für die C. Z. G. oder Ortsgruppen 86

Aufforderung an die Mitglieder. — Vorstands-Sitzung der C. G. — Einnahmen und Ausgaben der C. G. im Jahre 1896. — Unterstützung der Bestrebungen der C. G. durch städtische Verwaltungen. — Errichtung eines Denksteins für Comenius zu Königsfeld. — Unterscheidungsnamen für die Lehrervereine. — Comenius und der Gedanke eines Religions-Kongresses 116

Die Begründung einer Pestalozzi-Gesellschaft in Zürich. — Die C. Z. G. in Jena. — Errichtung eines Denkmals für Comenius in Lissa. — Böhme-Feier in Braunschweig. — Neue „Stifter" auf Lebenszeit. — Ein Denkmal für Karl August Hase. — Hermann Balls Arbeit über das Schulwesen der böhmischen Brüder. — Aus den C. Z. G. und C. K. 151

Persönliches 37. 69. 93. 119. 154

Digitized by Google

Comenius-Blätter
für
Volkserziehung.

V. Jahrgang. — 1897. — Nr. 1 u. 2.

Zur Frage der Volkshochschulkurse.

Von **Paul Natorp.**

Rascher als man noch vor wenigen Monaten zu hoffen wagte, hat der Gedanke der „Volkstümlichen Hochschul-Kurse" (V.H.K.) in Deutschland Boden gewonnen. Der glückliche Erfolg des von der Universität Wien ausgegangenen Versuchs hat, wie es scheint, manche Bedenklichkeit zerstreut und in manchem die Empfindung dafür geschärft, dass Deutschland im Wettstreit der Völker um den Ruhm einer zugleich tiefen und allgemein verbreiteten Bildung nicht zurückbleiben darf. Schon ist in Jena ein Versuch in kleinerem Massstab wohl geglückt. Und seit kurzem ist bekannt geworden, dass an den drei grössten Universitäten Deutschlands, Berlin, Leipzig und München, Unternehmungen bereits im Werke sind, die darauf zielen, die reiche Fülle der Lehrkräfte, welche diese grossen Anstalten in sich vereinigen, für die Arbeit der höheren Volksbildung zur Verfügung zu stellen. Zwar in Leipzig scheint die Universität als solche bis jetzt nicht beteiligt; doch stehen in dem Verzeichnis der volkstümlichen Hochschulvorträge, die vom 11. Januar bis 5. April jeden Montag Abend gehalten werden sollen, u. a. die Namen der Professoren Binding, Bücher, Credner, Lamprecht, Leskien, Ostwald, Ratzel, Sohm, Namen, deren blosse Zusammenstellung beweist, dass die grosse Sache die volle, thätige Teilnahme einer Reihe führender Männer an der dortigen Hochschule bereits für sich gewonnen hat. Auch in München hat nicht die Universität als solche die Sache in die Hand genommen, sondern es hat sich unter der Leitung L. Brentanos ein eigener „Volkshochschul-Verein" gebildet, mit dem Zweck, „Volkslehrkurse bezw. volkstümliche Hoch-

Digitized by Google

schulvorträge in einzelnen Cyklen ins Leben zu rufen". Nicht weniger als achtzig Dozenten aber haben bereits ihre Mitwirkung zugesagt. Lehrer der technischen Hochschule und Vertreter des städtischen Schulwesens sind beteiligt. Ein solches Vorangehen der Hochschulen in Verbindung mit dem lebhaften Interesse der Bevölkerung wird die der Verwirklichung des Planes noch entgegenstehenden Schwierigkeiten ohne Zweifel besiegen. Ausbreitung der Einrichtung über München hinaus durch Bildung örtlicher Ausschüsse, Zusammenwirken mit andern gleichartigen Vereinen in München wie auswärts, Förderung andrer dem gleichen Zweck dienender Einrichtungen und Veranstaltungen (Leschallen, Führung durch Museen, künstlerische Vorführungen u. dgl.), ist in den Satzungen vorgesehen. (Bericht darüber in der „Academ. Revue" von Dr. P. von Salvisberg, Sekretär des Vereins, Dez. 1896.)

Nicht minder bedeutsam ist das starke Interesse für die volkstümlichen Kurse, das sich seit kurzem an der Universität Berlin verrät. Eine Eingabe an den dortigen Senat (d. i. einen Ausschuss von 12 ordentl. Professoren), welche die Einrichtung von Volkshochschulkursen unter Leitung der Universität, mit Ehrenvorsitz des Rektors, und wo möglich mit Staatsunterstützung beantragt, ist von 50 (unter 89) ordentlichen Professoren, darunter 5 Senatsmitgliedern, unterzeichnet; die ausserordentlichen Professoren und Privatdozenten haben fast sämtlich ihre Zustimmung erklärt. Vielleicht verwirft mancher, der die Kurse selbst will, die offizielle Leitung durch die Universität und würde die Gründung eines eigenen Vereins, wie in München, für geeigneter halten. Auch darüber walten Zweifel, ob es richtig ist, Staatshülfe in Anspruch zu nehmen, bevor noch durch einen praktischen Versuch gezeigt ist, was diese Kurse leisten und welche Teilnahme sie im Volke finden. Anderseits findet die Bestimmung, nach welcher Vorträge über solche Fragen, „auf die sich die politischen, religiösen und sozialen Kämpfe der Gegenwart beziehen oder deren Behandlung zu Agitationen Anlass geben könnte", ausgeschlossen sein sollen, schwerlich allgemeine Zustimmung. Uns scheint sie mindestens in der Fassung verfehlt. Müsste man die Bestimmung wörtlich nehmen, so würde sich das Volk für eine so entnervte Wissenschaft mit Recht bedanken und sich nun erst recht darauf versteifen, seine „Wissenschaft" aus Parteischriften und öffentlichen Versammlungen zu schöpfen. Ein Verfahren, rein sachlich und, soweit irgend es in den Grenzen der Gemeinverständlichkeit möglich ist, wissenschaftlich, sollte die einzige, streng inne zu haltende Bedingung sein; damit wäre der Hineintragung von Parteibestrebungen, welcher Art immer, oder geflissentlichen Herbeiziehung brennender Tagesfragen hinreichend vorgebeugt. Der Vortrag selbst darf nicht zur Agitation werden oder irgend einem Parteibestreben dienen; hinsichtlich der Gegen-

Digitized by Google

stände dagegen, die überhaupt im Bereich der Wissenschaft liegen, eine haltbare Grenze danach zu ziehen, ob irgend welche Parteien sie zu Agitationszwecken ausbeuten könnten, wird sich beim geringsten Versuch unausführbar zeigen. Die Wissenschaft soll nicht auf den Boden des Parteistreits herabsteigen, aber die sachlichen Fragen, auf welche die Kämpfe der Parteien sich beziehen, muss sie allerdings vor ihr Forum ziehen, wenn anders man ihr den Beruf zutraut, auf die Kämpfe des Tages selbst klärend und vermenschlichend einzuwirken.

Welche Bedenken aber auch gegen den Plan in der vorliegenden Gestalt obwalten mögen, an sich ist die Thatsache, dass die Lehrer der grössten Universität des Reichs in solcher Überzahl für die V.H.K. eintreten, von einer Tragweite, die sich heute noch gar nicht ermessen lässt. Es war ja mit mathematischer Gewissheit vorauszusagen, dass in dem Augenblick, wo eine grosse akademische Körperschaft oder nur eine namhafte Zahl ihrer Mitglieder die Sache der V.H.K. zu der ihrigen machen würde, von Seiten derer, die in der geistigen Befreiung der unteren Volksklassen die tötlichste Gefahr für ihre Sonderrechte instinktiv erkennen, ein wahres Zetergeschrei gegen die Bedrohung des Volks mit „Halb-“ und „Afterbildung“ und gegen den „Sozialismus“ des Professorentums sich erheben würde. Gegen die Halbbildung der Parteiwissenschaft und der Tagespresse — nicht nur der sozialdemokratischen — gilt gerade der Feldzug; es giebt dawider keine wirksamere Waffe als die Zucht der Wissenschaft. Und dass dieser sehr wohl zugänglich ist, wer redliches Streben, gesunden Verstand und eine ordentliche Volksschulbildung mitbringt, hat die Erfahrung entschieden, wo immer der Versuch gemacht wurde. Die politische Verdächtigung so weiter Kreise der Hochschullehrer aber kann nicht anders als leichtfertig genannt werden. Die Dozenten, die für die Kurse eintreten, sind, sofern sie sich um Politik überhaupt kümmern, wahrscheinlich sämtlich Gegner der Sozialdemokratie. Aber sicher ohne jedwede Ausnahme sind sie der Meinung, dass Bildung und Wissenschaft die Sache keiner Partei, sondern die gemeinsame Sache der Nation ist; dass, wie in der Wissenschaft, so in den Bildungsangelegenheiten der Nation einzig die Partei der Vernunft und Wahrheit gelten darf. In dieser Haltung wird die Volkshochschulbewegung allen Anfechtungen, sei es von rechts oder links, ruhig entgegensehn und ihren friedlichen Gang unbeirrt fortsetzen. Und sie wird das Vertrauen des Volks, aber auch einer jeden Regierung gewinnen, die der Verpflichtung, über den Parteien stehend die Sache der Nation zu vertreten, eingedenk ist.

Darf man also der Bewegung eine Zukunft mit aller Sicherheit vorhersagen, so bedarf es desto ernsterer Besinnung, welche bestimmten Ziele sie sich zu stecken und welche Wege sie einzuschlagen hat, um ihrer grossen Aufgabe gerecht zu werden.

Digitized by Google

Jede ernste und sachkundige Erörterung darüber fordert in diesem Augenblick doppelte Aufmerksamkeit. Und so soll heute die Äusserung eines Leipziger Professors, der an der dortigen Bewegung (und zwar, wenn wir recht unterrichtet sind, als Führer) beteiligt ist, Friedrich Ratzel über „Wissenschaft und Volksbildung in Deutschland“[1]) einer kurzen Prüfung unterzogen werden. Es liegt mir besonders nahe, mich mit Ratzel über unsere Frage auseinanderzusetzen, nachdem kürzlich in diesen Blättern (Nov.-Dez. 1896, 4. Jahrg. S. 153) G. Hamdorff zwischen seiner und meiner Auffassung einen Gegensatz angenommen hat, der, wie ich glaube, nur in beschränktem Masse vorhanden ist.

Ratzel ist durchaus kein unbedingter Bewunderer ausländischer Einrichtungen oder Verächter der Eigenheiten unseres heimischen Bildungswesens; er versäumt jedenfalls nicht sie genau zu berücksichtigen, und das kann ihm nur als Vorzug angerechnet werden. So widmet er fast die Hälfte seines Vortrags der Bekämpfung des blinden Vorurteils für die englisch-amerikanischen Bildungseinrichtungen und dem Beweise, dass thatsächlich bei uns der Einfluss der höheren, wissenschaftlichen Bildung auf die untern Volksschichten nicht geringer, vielleicht grösser ist als anderswo. Der Beweis ist zwar in einigen Punkten anfechtbar. So heisst es S. 5: Unsere Hochschulen seien „nicht von Schranken umgeben, die dem Armen oder Unempfohlenen den Zutritt erschweren; Stipendien und Stundung machen es erfahrungsmässig dem absolut Mittellosen möglich, zu studieren, wenn er tüchtig und energisch ist“. Ja, „da es keine Kontrole der Hörsäle giebt, ist der Zutritt zu den Vorlesungen thatsächlich jedem anständigen Menschen möglich“. Das wäre durch schlichte Thatsachen zu widerlegen. Vielmehr geht seit geraumer Zeit die vorherrschende Strömung zweifellos dahin, den Zugang zur höheren Bildung schon vom Gymnasium und der Vorschule an Mittellosen auf jede Weise zu erschweren, der Entstehung eines „Gelehrtenproletariats“, wie man beschönigend sagt, vorzubeugen. Richtig, aber für unsere Frage nicht entscheidend ist, dass deutsche Wissenschaft und Bildung einen unverächtlichen Anteil gehabt hat an der politischen Einigung Deutschlands, dass unzünftige Gelehrte bei uns wie anderwärts an der Wissenschaft selbst mitarbeiten, und dass auch die zünftige Wissenschaft noch nicht so aristokratisch geworden ist, wie es Aussenstehenden oft erschienen ist. Sie würde freilich dem Verdacht, es zu sein, schwerlich entgehen, wenn sie sich den überaus dringenden Aufgaben der niederen und höheren Volksbildung fortdauernd so wie bisher entziehen würde. In der Bewegung für die Volkshochschulkurse glauben wir seit langer

[1]) Vortrag auf der Gen.-Vers. d. sächs. Volksbildungsvereine zu Plauen am 28. Juni 1896. S.-A. aus d. Beil. zur Allg. Ztg., 12 u. 13. Okt. 1896. München, Buchdr. d. Allg. Ztg. 24 S.

Digitized by Google

Zeit das erste Zeichen eines Umschwungs in dieser Beziehung zu erkennen.

Kann ich demnach die thatsächliche Lage nicht so rosig ansehen wie Ratzel, so empfindet anderseits auch er, dass dem hochentwickelten Bildungsbetrieb in Deutschland jedenfalls nicht eine so gleichmässige Verbreitung der Bildung in den verschiedenen Schichten des Volks entspricht, als man erwarten würde. Zwischen den Höhergebildeten, die bei uns gleichmässiger als irgendwo sonst über das Land hin verteilt sind, und der breiten Schicht der minder Gebildeten bestehe die innige Berührung, die man vermuten sollte, nicht (S. 11). Der Engländer oder Italiener, obwohl weit weniger schulmässig gebildet, zeigt sich geschickter, sich in neue Lebensbedingungen z. B. als Auswanderer hineinzufinden, als der Deutsche. Ein viel grösserer Prozentsatz von Deutschen, als z. B. von Engländern, kann lesen, aber gewiss kein grösserer liest wirklich. Vielleicht liegt es daran, dass der Deutsche von Natur schwerfälliger ist; aber mehr sucht Ratzel den Grund in der „Gewohnheit bureaukratisch geleitet zu werden". Wie anders lebendig ist die allgemeine Teilnahme an der Pflege der Volksbildung in der Schweiz, als etwa in Pommern. „Es ist nicht die Zahl der höher Gebildeten, die so sehr den Unterschied bedingt, als der Gebrauch, den sie von ihren Gedanken und Kenntnissen machen ... Es stellt sich allzuleicht ein Zustand ein, in dem die, die etwas wissen, sich stolz oder schüchtern isolieren, während alles rings umher sich mit ausserordentlich wenig Geist begnügt." Auf Grund langer Beobachtung urteilt Ratzel: in allen Teilen Deutschlands gelte die merkwürdige Regel, dass die hohen und tiefen Schichten von den Bildungsbestrebungen am wenigsten erreicht werden. Die Geburts- und Geldaristokratie stehe in Deutschland überhaupt geistigen Interessen teilnahmloser gegenüber, als in irgend einem anderen Lande West- oder Mitteleuropas; daher die unverhältnismässige Seltenheit grosser Zuwendungen für Bildungszwecke, worin selbst Österreich-Ungarn uns voraus ist. Auch ist ihm merkwürdig, wie wenig von der Bildung, die der Deutsche sich mit so grossen Opfern errungen hat, in der stark gepflegten, häuslichen wie ausserhäuslichen, Geselligkeit zum Vorschein kommt; das gelte besonders von den Studierten, deren Bildungskurve im Abiturientenexamen eine sonst in diesem Alter unerreichte Höhe erschwinge — um sich dann rasch zu senken und auf einem unerwartet niederen Niveau weiter- und auszulaufen. Daher erklärt sich ihm die Zurückgebliebenheit der Bibliotheken, die dem Lesebedürfnis der Massen zu dienen haben, und viele ähnliche Erscheinungen (S. 14).

Die Beobachtungen Ratzels wird jeder, der sich in diesen Dingen umgethan hat, im allgemeinen bestätigen; und als entscheidender Grund ist die lange Gewöhnung an bureaukratische

Digitized by Google

Bevormundung zweifellos richtig erkannt. Eben darauf aber gründen wir unsere Hoffnung einer sicheren und nicht zu fernen Besserung. Denn die Entwicklung der modernen Völker drängt unwiderstehlich zur Selbstverwaltung auf allen Gebieten. Durch diese wird das Bedürfnis nach Bildung in allen Volkskreisen unabsehbar gesteigert, und zugleich die allgemein freier entfalteten Kräfte der Einzelnen auch für die freiwillige Volksbildungspflege mehr entbunden und in Thätigkeit gesetzt. Die von Ratzel betonten günstigen Umstände, wie namentlich die schon jetzt vorhandene gleichmässigere Verbreitung einer höher gebildeten Schicht über das ganze Land, werden dann erst recht ihre Wirkung entfalten. Sie beweisen nicht, dass wir die „Universitätsausdehnung" nicht nötig hätten, aber sie beweisen, dass die Universitätsausdehnung, wenn wir sie erst haben werden, für Deutschland noch eine ungleich tiefere und allgemeinere Bedeutung gewinnen kann, als für England oder Nordamerika. Bildet das Haupthemmnis dort die Dürftigkeit des Elementarunterrichts, so kommt dieser Übelstand bei uns, wenigstens in den Städten, kaum ernstlich in Betracht. Deutschland verfügt, sobald es will, über einen quantitativ wie qualitativ überlegenen Stab von Offizieren der Bildung, und zugleich über schon besser vorgebildete Mannschaften. Es fehlt das Einzige, dass die Offiziere die Führung, zu der sie berufen sind, auch wirklich übernehmen, so werden wir ein Heer, wie es die Welt noch nicht gesehen hat, bereit stellen können zum friedlichsten der Kriege, zum Kriege wider geistige und sittliche Verwahrlosung.

Damit ist aber auch schon gesagt, dass die Teilnahme der Hochschulen an der freien Bildungspflege sich bei uns vielfach anders als im Ausland gestalten wird. Übernehmen lässt sich höchstens die äussere Organisation; aber diese ist das Gleichgültigste an der Sache und kann sich je nach örtlichen oder sonstigen Umständen etwa auch ganz abweichend gestalten. Alles andere hingegen: die Teilnahme der Bevölkerung, die Auswahl der Vortragenden und Vortragsgegenstände, hängt von dem gegebenen Bildungsstande so ganz und gar ab, dass sich allgemeine Vorschriften darüber schwerlich geben lassen. In England und Nordamerika hat die „Universitätsausdehnung" vielfach als notdürftige Abhülfe für den Mangel ordentlicher Mittelschulen dienen müssen. Davon kann bei uns natürlich nicht die Rede sein. Die Aufgabe kann vielmehr, wie Ratzel (S. 15) sagt, nur die sein, „ausserhalb der Schulen jedes Grades ein regeres geistiges Leben zu pflegen". Aber doch wohl zu eng begrenzt er die Aufgabe der V.H.K., wenn er sie nicht oder nur nebenbei in der „Vermehrung des Wissens", wesentlich nur in der „Veredelung der Lebensgenüsse" sieht. „In der Beschäftigung unseres Geistes mit Dingen, die von den Tagesinteressen nicht bewegt werden, ist ein ästhetischer und ethischer Gewinn, der sich nicht

Digitized by Google

einmal an dem misst, was einer aus einem Vortrag Positives mit nach Hause trägt.“ Und damit hängt zusammen, dass Ratzel die zusammenhängenden Kurse nicht ganz in dem Masse schätzt, wie die Anhänger des englisch-amerikanischen Systems, und auf „schön abgerundete“ Einzelvorträge eigentlich grösseres Gewicht legt. Die Meinungsverschiedenheit ist indess nicht so gross, wie sie zunächst scheint; denn Ratzel verwirft nicht die Kurse, wie ich nicht die Einzelvorträge. Beide haben ihre Bedeutung. Aber ich meine, gerade wo die Einzelvorträge als „Anregung“ ihre Wirkung thun, da muss das Verlangen nach vollständigerer, zusammenhängenderer Belehrung sich von selber einstellen, dem dann die Kurse entgegenkommen müssen. So fasst Ratzel selbst die Sache auf (S. 18—19). Es ist das (wie R. sagt) eine „technisch-pädagogische“ Frage; aber sie ist leicht zu entscheiden: Wird weiter nichts als ein edler Genuss bezweckt, so reichen Einzelvorträge aus; soll dagegen in Wahrheit etwas im Hörer sich „bilden“, so muss Anleitung zu geregeltem Fortarbeiten gegeben, so muss das Verständnis geweckt werden für weitere und weitere, geistig beherrschte Zusammenhänge, so muss der Blick sich aufthun für die Gesetzmässigkeiten in Natur und Menschenleben, in den Welten der Erkenntnis, der Sitte und der Kunst, so muss der Sinn erschlossen werden für das Fragen nach den Gründen und nach den Gründen der Gründe. Das ist nicht blosse Vermehrung positiven „Wissens“, in der man eher bestimmte Grenzen nach Rücksichten des irgendwie Verwendbaren ziehen dürfte; sondern es ist, im rechten Sinn des Worts, „Bildung“ der geistigen Kräfte. Auch eine ernste ethische und ästhetische Wirkung ist ohne das nicht zu erreichen. Die Kurse haben zugleich das Gute, nur solche, die ein echtes Verlangen nach Bildung mitbringen, dauernd anzuziehen. Zumal wo für „anregende“ Einzelvorträge ausserdem gesorgt ist, wird sich naturgemäss eine Scheidung vollziehen, die nur erwünscht sein kann. Denn mit den eifrigeren und fähigeren Hörern ist dennoch nichts Rechtes zu erreichen, wenn eine Schaar von Mitläufern und gar Ab- und Zuläufern hinzukommt, die an der gemeinsamen Arbeit keinen Teil nimmt.

Auch die Auswahl der Gegenstände und damit der Lehrkräfte hängt ganz und gar davon ab, was bezweckt wird. Fällt der Nachdruck auf eine geistigere Art des Geniessens und allenfalls auf „Anregung“, so ist die bunteste Folge von Gegenständen und Vortragenden vielleicht am erwünschtesten, weil am vielseitigsten und anregendsten; andernfalls wird die genaueste Auslese notwendig. Man hat bisher den schlichten pädagogischen Grundsatz zu wenig bedacht und befolgt, dass die Bildungsarbeit, wie hohe Ziele auch sie sich stecken mag, doch stets an die bisher erreichte Bildung sich anschliessen und auf ihr sich planmässig aufbauen muss. Hinterher macht man dann aus der Not eine

Digitized by Google

Tugend; man beobachtet mit Schmerz, dass von dem Vorgetragenen, trotz des scheinbar lebhaften „Interesses", gar wenig haften bleibt; man tröstet sich mit der Ausrede: es sei auch gar nicht nötig, dass es hafte, die blosse Anregung des „Interesses" lohne schon die aufgewandte Mühe. Ich sage durchaus nicht, dass es sie nicht lohne; aber man muss sich völlig darüber klar sein, dass das nicht Bildung, sondern lediglich eine bessere Art Unterhaltung wäre. Das hat auch sein Recht; aber es muss der gefährlichen Täuschung entgegengearbeitet werden, als sei damit der Aufgabe der höheren Volksbildung auch nur irgend genügt.

Gerade deswegen legen wir auch so grosses Gewicht auf die Teilnahme der Hochschullehrer. Nicht als sollten diese unter allen Umständen, wohl gar ausschliesslich, die Kurse abhalten. Viele von ihnen, ja die grosse Mehrzahl, werden dazu vorerst gar nicht die Leichtigkeit und Gemeinverständlichkeit des Vortrags mitbringen, die sich wohl nach langer Übung erst einstellen wird; unter den Lehrern der Volks- und Mittelschulen sind dagegen viele, die gerade diese Fähigkeit in ausgezeichnetem Masse besitzen. Nichts wäre törichter, als wenn man deren Hülfe — die weit mehr im Volke stehen als wir — hochmütig zurückweisen würde. Gerade in diesem Punkte erfreue ich mich voller Übereinstimmung mit Ratzel (S. 20); nicht minder aber anderseits in der Überzeugung, dass den Hochschulen die erste Verpflichtung allerdings zufällt. Auch er ist davon durchdrungen, dass „die Wissenschaft in einem organischen Zusammenhang mit dem ganzen geistigen Leben ihrer Zeit steht, aus dem sie sich nicht lösen darf", und dass „gerade die Hochschulen berufen sind, den humanen Charakter der Geistesbildung in einer Zeit der Zerklüftung der Völker, Stände, Berufe zur Geltung zu bringen und zwar durch unzünftige und unbefohlene Thätigkeit, deren Wert durch ihre Freiwilligkeit erhöht wird". Die Hochschulen allein scheinen ihm die unschätzbare „Gewähr einer den Parteitendenzen und Zeitströmungen möglichst entrückten Thätigkeit" zu bieten. Und es sei „soziale Pflicht, den Samen so lange auszuwerfen, als man hoffen darf, dass noch Keime aufgehen, einerlei wann und wo". Die Befürchtung, dass die reine Wissenschaft geschädigt werde durch ihre Verbreitung ins Volk, gilt ihm „durch die Geschichte widerlegt" (S. 21 f.). In solchen Sätzen finden wir nur ganz unsere Gesinnung ausgesprochen.

In der Anerkenntnis solcher „sozialen Pflicht" lässt sich Ratzel auch durch die so beliebte Zusammenwerfung mit den Bestrebungen einer verfehmten Partei nicht beirren. Er urteilt durchaus ungünstig über deren bisherige Bemühungen, dem Bildungsbedürfnis der arbeitenden Klassen abzuhelfen. Die Arbeiterbildungsvereine haben nach seiner Ansicht „durch den Übergang in die sozialdemokratische Leitung an eigener Kraft ebenso viel gewonnen, wie an Wert der Leistung verloren. Dass den Ar-

Digitized by Google

beitern die seichteste und ungesundeste geistige Nahrung so oft gerade recht ist, wo sie nur nach dem Besseren und Besten zu greifen brauchten(?), gehört zu den unsinnigsten Konsequenzen der Abschliessung nach oben. Angeblich will sie gleich machen, in Wirklichkeit erniedrigt sie das Niveau der unteren Klassen und vergrössert so den sozialen Abstand rein zu deren Nachteil." Es treiben da oft „platte Dilettanten" ihr Wesen, „die die Wissenschaft bewusst oder unbewusst fälschen"; ein Urteil, welches wohl hier und da, aber sicher nicht allgemein zutrifft. Indessen, „sobald die Träger und Vermittler der Bildung sich bereit zeigen, den Arbeitern in uninteressierter Weise entgegenzukommen", werde sich „der Wert dessen, was sie zu bieten haben, ganz von selbst zur Geltung bringen". Man solle nur die von der heutigen Arbeiterschaft auch in Bildungsfragen errungene Selbständigkeit achten; so werde es der Wissenschaft schon gelingen, eine Verbindung wiederzugewinnen, „deren Wert auf der andern Seite doch noch höher geschätzt wird, als die Lobredner der Wissenschaftlichkeit eines Engels oder Bebel glauben lassen" (S. 16 f.).

Diese Urteile sind für die ganze Stellung nicht bloss Ratzels, sondern der heutigen deutschen „Universitäts-Ausdehnung" überhaupt bezeichnend. Sie verraten deutlich, dass man über das Stadium gegenseitigen Misstrauens noch nicht hinaus ist; aber auch, dass es, und zwar auf beiden Seiten, an gutem Willen nicht fehlt, wieder Vertrauen zu einander zu fassen, nicht aus Willkür oder um des lieben Friedens willen — dazu ist die Zeit wahrlich nicht angethan —, sondern aus zwingender sachlicher Notwendigkeit. Denn Wissenschaft und Bildung bedarf ebenso des gesunden Erdgrundes des Volkstums, wie das Volk, je mehr es Volk sein will und Volk zu werden durch die Geschicke berufen ist, um so weniger der Bildung bis zur Höhe der Wissenschaft entbehren kann. Wir erwarten nicht Wunder und Zeichen, wir erwarten allein, was als in der Notwendigkeit der Dinge liegend von jedem, der die Augen offen hat, erkannt werden kann. Und so glauben wir nicht enttäuscht zu werden.

Digitized by Google

Fortschritte der Bücherhallen-Bewegung.

Von

Dr. C. Nörrenberg.

Im Folgenden berichten wir kurz über die Fortschritte der Bücher- und Lesehallen in Deutschland bis zum Schlusse des Jahres 1896, soweit wir davon Kenntnis bekommen haben.

Die Stadtbibliothek zu Aachen (Bibliothekar: Dr. Emil Fromm), welche wissenschaftlichen Charakter hat, soll am 1. April n. J. ihr neuerbautes eigenes Heim beziehen; im Lesesaal, der bei elektrischer Beleuchtung auch abends offen sein wird, sollen ausser der Handbibliothek sämtliche gehaltenen Zeitschriften wissenschaftlichen, populärwissenschaftlichen und allgemeinen Inhalts offen liegen; die übrigen Bestände werden, da auch das Magazin elektrische Beleuchtung erhält, gleichfalls in den Abendstunden zugänglich sein. Richtet sich die Bibliothek auch nicht auf die breiten Volksschichten als Leser ein, so wird sie doch die erste Bedingung erfüllen, die man an eine Bücherhalle stellen muss, indem sie ihre Benutzungseinrichtungen vervollkommnet.

In Altona, wo es bisher gar keine öffentliche Bibliothek gibt, wird jetzt die Propaganda durch Freiherrn H. v. Fircks (Holstenstrasse 145) vorbereitet und in Angriff genommen.

In Berlin steht die von der Gesellschaft für Ethische Kultur geschaffene und Neujahr 1895 eröffnete Erste öffentliche Lesehalle, Neue Schönhauserstrasse 13, jetzt im zweiten Daseinsjahre; sie ist unseres Wissens die einzige Lesehalle in Deutschland, die den Vorzug hat, unter Leitung eines wissenschaftlich gebildeten Fachmannes zu stehen, der nicht blos verlangte Bücher herausgeben kann, sondern aus der Fülle seiner Litteraturkenntnis den Benutzern Ratgeber und Lehrer zu sein weiss. Bibliothekar ist Dr. Ernst Jeep, Assistent an der Königlichen Universitäts-Bibliothek; assistierende Bibliothekarin ist Fräulein Bona Peiser. Die Lesehalle hat bekanntlich Bücher, Zeitschriften und politische Zeitungen aller Richtungen; sie wurde 1895 von 49625 Besuchern benutzt; gelesen wurden ausser den Zeitschriften und Zeitungen 21482 Bände. Im laufenden Jahre erhält die Lesehalle von der Stadt Berlin eine Unterstützung von 3000 Mk. [1])

[1]) Gleichwohl ist es fraglich, ob die Fortführung des Unternehmens in der bisherigen Weise möglich sein wird. (Anm. d. Schriftleitung.)

Digitized by Google

Für die Stadtverwaltung war der Erfolg dieser Lesehalle der Anlass, unter Mitwirkung des Leiters der Magistrats-Bibliothek, Dr. Arend Buchholtz, zur Gründung städtischer Lesehallen überzugehen. Die erste ist am 19. Oktober 1896 eröffnet worden; sie steht in Verbindung mit der ersten städtischen Volksbibliothek, Mohrenstrasse 41, wo 2 Klassenzimmer eines städtischen Schulhauses für sie hergerichtet sind. Die Volksbibliothek, durch die Lesehalle jetzt auch täglich zugänglich (früher nur zweimal in der Woche), ist im letzten Sommer mit neuer Litteratur reichlich versehen worden; die Auswahl der Bücher der Handbibliothek im Lesesaal lässt sofort erkennen, dass man eine Anstalt nicht nur für elementare Bildung, sondern auch für höhere hat schaffen wollen; es liegt u. a. aus die Sammlung Geisteshelden (Führende Geister); Stengels Wörterbuch des höheren Verwaltungsrechts; Schönbergs Handbuch der politischen Oekonomie und Werke ähnlichen Niveaus; ferner 59 Zeitschriften belehrenden, technischen und unterhaltenden Inhalts, worunter auch die sozialdemokratische Neue Zeit (nicht zu verwechseln mit der übel beleumundeten Neuen Welt), dagegen keine politischen Zeitungen. Die Benutzungsordnung ist liberal. Die Ausleiheziffer der Volksbibliothek ist seit Eröffnung der Lesehalle auf mehr als das vierfache gestiegen. Die Stadt Berlin beabsichtigt weiter, in dem Erdgeschoss dreier in der Ravené-, Duncker- und Wilmsstrasse geplanten Volksschulen Bücher- und Lesehallen einzurichten. Noch wichtiger als diese Lesehallen wäre eine grosse Zentralbibliothek zur Nutzbarmachung der grossen brachliegenden Büchersammlungen der Stadt Berlin, vor allem der Magistratsbibliothek und der Bibliothek der Göritz-Lübeck-Stiftung.

In Bonn wird von dem liberalen Bürgerverein die Gründung einer Bücher- und Lesehalle geplant. Die zur Zeit in Kisten verpackte Bibliothek des dortigen Bildungsvereins soll dabei wieder zur Verwertung gelangen.

In Charlottenburg hat sich im März 1896 ein Comité für die Errichtung einer öffentlichen Lesehalle gebildet und im Herbst dem Magistrat die Summe von 23 000 Mk. (auf 3 Jahre verteilt) zur Verfügung gestellt für den Fall, dass bei Errichtung einer städtischen Bücherhalle bestimmte Grundsätze befolgt würden, u. a. dass Bücher, Zeitschriften und Zeitungen von fachmännischer Seite ohnejede Tendenz ausgewählt und dass Leitung und Betrieb in den Händen eines wissenschaftlich gebildeten, fachmännisch geschulten Bibliothekars liegen sollten. Inzwischen, am 3. November, hat die Stadt in der Orangenstrasse eine „Städtische Volksbibliothek“ ohne Lesesaal der Benutzung übergeben; der von dem Comité vorgelegte Plan schwebt noch[1]).

Ganz besonders günstig für ein zielbewusstes Vorgehen lagen die Verhältnisse in Danzig. Die Stadt besitzt eine alte reiche Stadt-

[1]) Vergl. den Vortrag von Dr. Ernst Jeep: Centrale Volksbibliothek. Charlottenburg. Richard Münch. 1896. 22 Seiten. Preis 30 Pfg., in Partien 20 Pfg.

bibliothek wissenschaftlichen Charakters und fünf in Schulräumen aufgestellte Volksbibliotheken, sämtlich mit ganz ungenügenden Benutzungseinrichtungen. Im vergangenen Sommer sollte die Stelle des Stadtbibliothekars neu besetzt werden, und die Stadt hätte es in der Hand gehabt, bei dieser Gelegenheit ihre Bibliotheksverhältnisse mustergültig reformieren zu lassen nach den Grundsätzen, die kurz vorher ausgesprochen waren von der Generalversammlung der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung unter dem Vorsitz von Heinrich Rickert, der in Danzig grossen Einfluss hat. Vor allem hätte man aufhören müssen, das Amt des Stadtbibliothekars und des Stadtarchivars in einer Hand zu vereinigen; denn einmal ist das Historische Archiv der Stadt Danzig eines der ältesten und bedeutendsten in Norddeutschland und würde von einer Stadtverwaltung, die für Wissenschaft und ihre eigene grosse Vergangenheit etwas übrig hätte, längst mit eigenem Beamtenpersonal ausgestattet worden sein, und zweitens sind, wie jeder Kundige weiss, Bibliothek und Archiv zwei von Grund aus verschiedene Anstalten. Aber man trennte die Verwaltung beider Anstalten in Danzig nicht und schrieb die Doppelstelle aus mit gut der Hälfte des Gehalts, das in Frankfurt a. M. als Anfangsgehalt für die einfache Stelle, die des Stadtbibliothekars, bezahlt wird. Es ist das um so befremdlicher, als gerade Danzig die Stelle des Leiters eines Krankenhauses kürzlich mit so hohem Gehalt ausschrieb, dass sie dafür einen ordentlichen Universitätsprofessor gewinnen konnte. Es lässt das auf eine sonderbare Unterschätzung der geistigen Güter schliessen. Jedenfalls ist Rickerts Einfluss nicht zur Geltung gekommen und die Stadt Danzig vorläufig, bis zur Abtrennung des Archivs, um die Möglichkeit, ihr Bibliothekswesen zu reformieren.

In Darmstadt — wo bekanntlich durch die Grossherzogliche (öffentliche) Hofbibliothek für wissenschaftliche Litteratur gesorgt ist — fand auf Veranlassung des Volksbildungs-Vereins und des Bezirks-Lehrervereins am 26. November eine Versammlung statt, welche die Gründung einer Freilesehalle zum Zwecke hatte. Bürgermeister Köhler hatte den Vorsitz, Gymnasiallehrer Lerch als Vertreter des einen, Lehrer Elias als Vertreter des anderen Vereins begründeten den Plan, der u. a. vom Reichstagsabgeordneten Dr. Osann befürwortet wurde. Der Direktor der Hofbibliothek, Dr. Nick, erwartete von der Volksbibliothek, sie werde in weiteren Kreisen den Wunsch, die Quellen kennen zu lernen, wecken und dadurch auch den Verkehr bei der Hofbibliothek fördern. Man sprach die Erwartung aus, dass die Stadt das Unternehmen unterstützen werde, nahm eine Resolution zu Gunsten des Planes an und wählte aus den Vorständen der beiden einladenden Vereine einen Ausschuss mit Zuwahlrecht.

In Düsseldorf ist durch Schenkung eines wohlhabenden Mitgliedes an den dortigen Bildungsverein eine Lesehalle zu Stande gekommen und am 10. August eröffnet worden. Es stehen Bücher und über 60 Zeitschriften zur Verfügung, politische Zeitungen liegen nicht

Digitized by Google

aus. Die Benutzung ist ganz frei und von Anfang an sehr stark; die Ziffer betrug bis zum 5. Dezember über 18000 Bände. Die Stadt Düsseldorf hatte bereits drei städtische Volksbibliotheken ohne Leseräume: nun sind solche bei der ersten Volksbibliothek in der Bleichstrasse eingerichtet und am 22. November der Öffentlichkeit übergeben worden. Diese Bücher- und Lesehalle wurde bis zum 10. Januar 1897 von 7801 Personen benutzt.

In Frankfurt a. M. besteht seit dem 8. Oktober 1894 die von der dortigen Zweiggesellschaft der Gesellschaft für Ethische Kultur aus gegründete Freie Bibliothek und Lesehalle; dieselbe führt Bücher, Zeitschriften und Zeitungen aller politischen Richtungen. Da in Frankfurt ausserdem eine stark benutzte städtische Volksbibliothek besteht, ferner die wissenschaftliche Stadtbibliothek (Bibliothekar Dr. Fr. Cl. Ebrard), in deren nunmehr auch abends geöffnetem grossen Lesesaal auch Zeitschriften und Zeitungen ausliegen, und schliesslich die populär-wissenschaftliche Rothschild'sche Öffentliche Bibliothek (Bibliothekar Dr. Chr. Berghöffer) vorzügliche Benutzungseinrichtungen hat, so darf man getrost sagen, dass die Bücherhallenfrage in Frankfurt so gut wie gelöst ist.

Die gleichfalls von der Gesellschaft für Ethische Kultur gegründete Volksbibliothek und Lesehalle in Freiburg i. Br. hatte im Herbst 1895 eine Krisis zu bestehen. Aus Anlass der bekannten Artikel in sozialdemokratischen Zeitungen gelegentlich der vorjährigen Kriegsgedenkfeier hatte der Vorstand gegen eine Minderheit beschlossen, keine politischen Zeitungen mehr aufzulegen, und die Folge war, dass das Lesezimmer verödete trotz der Zeitschriften. Nun hat aber jetzt, nach einem Jahre, der Vorstand die Wiederauflegung der Zeitungen aller Parteien beschlossen. Die Benutzung ist stark, obwohl das Lokal sehr abseits liegt. Die im Gegensatze zu dieser Volksbibliothek gegründete katholische Volksbibliothek legt in ihrem Lesezimmer Zeitschriften und Zeitungen ausschliesslich katholische Richtung aus. Beide Bibliotheken beziehen städtische Unterstützung.

In Greifswald ist Gymnasialprofessor Dr. M. Schmidt bemüht, eine Bücher- und Lesehalle zu Stande zu bringen. (Erstere, die „Volksbibliothek" wurde am 2. Februar 1897 eröffnet, die Lesehalle soll am 1. April eröffnet werden.)

In Güstrow i. M. ist auf Anregung des Dompredigers Wilhelmi eine Volksbibliothek entstanden; im Frühjahr d. J. hat ein kleiner Kreis von Arbeitern daselbst eine Wohlthätigkeitsvorstellung veranstaltet und den Ertrag für die Drucklegung des Katalogs bestimmt. Dieser liegt jetzt vor; er verzeichnet über 1000 Bände.

In Hagen i. W. gibt es mehrere kleine städtische Volksbibliotheken bei den Volksschulen; in dem dortigen Comenius-Kränzchen (Prof. Böttcher) ist die Gründung einer Lesehalle angeregt worden.

In Hamburg ist zwar bei der (rein wissenschaftlichen) Stadtbibliothek ein auch abends offenes Zeitschriftenlesezimmer eingerichtet worden, aber der allgemeinen Bildung ist damit wenig gedient, da

eben nur wissenschaftliche Zeitschriften ausliegen. Da Volksbibliotheken in Hamburg gar nicht existieren (ausser einer im Vorort Eimsbüttel), so steht diese grosse Stadt in dieser Beziehung ziemlich in der letzten Linie aller grösseren deutschen Städte. Nun wird von verschiedenen Seiten, die sich hoffentlich vereinigen, die Gründung von Bücher- und Lesehallen geplant: von der Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe (sogen. Patriotischen Gesellschaft), von dem Verein für Volkskaffeehallen und von den Hamburger Bürgervereinen, die dazu von dem Hohenfelder Bürgerverein (Dr. H. Erdmann) angeregt worden sind.

In Jena hatten sich die Comenius-Gesellschaft und die Gesellschaft für Ethische Kultur zusammengethan, um eine Lesehalle ins Leben zu rufen; man gründete einen besonderen Leseballenverein, dem es gelang, von der Karl Zeiss-Stiftung einen Jahresbeitrag von 4000 Mk. und die Bestreitung der Einrichtungskosten zu erwirken; so konnte denn die Lesehalle und Volksbibliothek am 1. November feierlich eröffnet werden. Acht Räume des ersten Stocks eines günstig gelegenen Hauses, Unterer Löbdergraben Nr. 15, dienen als Bücher- und Leseräume und sind täglich von morgens 9 bis abends 10 Uhr geöffnet; es liegen etwa 160 Zeitschriften und Zeitungen aller politischen Richtungen aus. Die Benutzung ist sehr stark.

In Kiel giebt es seit dem Jahre 1874 eine sehr gute Volksbibliothek im Hause der seit 1793 bestehenden Gesellschaft freiwilliger Armenfreunde und wird von derselben unterhalten. Um, womöglich in Verbindung mit derselben, eine Lesehalle zu schaffen, hat sich auf Einladung des hiesigen evangelisch-sozialen Arbeitervereins, die an alle Vereine und an viele Privatpersonen ergangen war, ein Komitee gebildet, aus dem dann eine „Gesellschaft Lesehalle" hervorgegangen ist. Diese Gesellschaft, in deren Vorstand auch die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter vertreten sind, steht im Begriff, die Mittel für die Lesehalle zu sammeln. Die genannte Gesellschaft hatte 1893 bei ihrer Jubelfeier 60 000 M. ausgesetzt als Jubiläumsgabe, um damit zur Erinnerung etwas dauerndes zu stiften. Es ist nicht ausgeschlossen, dass eine Bücher- und Lesehalle davon geschaffen wird.

In Königsberg i. Pr. ist auf Anregung der Gesellschaft für Ethische Kultur (Dr. Jessen) und mit städtischer Unterstützung am 1. November die erste Lesehalle eröffnet worden; dieselbe ist an den Wochentagen von 6—9, Sonntags von 4—8 geöffnet. Es liegen etwa 100 Zeitschriften und Zeitungen aller politischen Richtungen aus.

In Mainz hat der Verein für Volkswohlfahrt in Folge einer Stiftung des Herrn P. Käuffer am 2. Oktober 1895 eine Freie Lesehalle eröffnen können, die unter Leitung des städtischen Oberbibliothekars Dr. W. Velke musterhaft eingerichtet worden ist. Geöffnet ist dieselbe Wochentags abends von 6 bis ½10, Sonntags von 10 bis ½1 vormittags. Es liegen 23 vermischte, 71 Zeitschriften für Gewerbe, Industrie und Handel, sowie 32 politische Zeitungen

aller Richtungen aus; eine Handbibliothek steht zur Verfügung, jedoch werden keine Bücher ausgeliehen.

In Mannheim besteht ein Verein für Beschaffung einer Volksbibliothek, Vorsitzender Rechtsanwalt Dr. Th. Alt; die Stadt hat demselben 2000 M. und zwei Säle eines Schulhauses zur unentgeltlichen Benutzung überwiesen, so dass die am 13. Oktober 1895 eröffnete Anstalt auch ein Lesezimmer besitzt. Ein dauernder städtischer Zuschuss von jährlich 1000 M. steht in Aussicht.

Die am 20. Oktober 1895 eröffnete Volksbibliothek mit Lesehalle zu Schweidnitz erfreut sich andauernd einer starken Benutzung; im ersten Halbjahr wurden nahezu 15000 Bände nach Hause entliehen. Da die Anstalt von der Stadt nur mit 300 M. jährlich unterstützt wird, ist dieselbe der Hauptsache nach dauernd auf die freiwilligen Beiträge der Bürgerschaft angewiesen. Allerdings sind die Leistungen derselben, wenn man die Zahl und Mittel der Einwohner in Anschlag bringt, ganz hervorragende, geradezu vorbildliche gewesen. Die Seele des Unternehmens ist Gymnasialprofessor Dr. L. Huebner.

In Wiesbaden bestehen, von dem Zweigverein der Gesellschaft für Volksbildung (Vorsitzender Prof. K. Kühn) gegründet, drei Volksbibliotheken, — die dritte seit dem 2. Juli 1896 — und eine Volkslesehalle, die am 1. November 1895 eröffnet worden ist. Es liegen in der letzteren jetzt 24 politische Tagesblätter aller Parteien ausser der sozialdemokratischen aus, ferner 24 Zeitschriften unterhaltenden und belehrenden Inhalts und etwa 50 Fachzeitschriften. Eine Vervollständigung ist zu Neujahr 1897 beabsichtigt. Die Handbibliothek zählt etwa 800 Bände; eine Ausleihebibliothek besteht nicht, da die Lesehalle nicht mit einer der Volksbibliotheken zusammenliegt. Aus diesem Umstande, dem Fehlen der sozialdemokratischen Presse und aus dem erhobenen Lesegelde (den Tag 2 Pf., den Monat 10 Pf., das Jahr 1 M.) erklärt sich wohl die bisher nicht sehr starke Höhe des Besuchs. Das Lesegeld soll mit Neujahr 1897 in Wegfall kommen. Die Stadt unterstützt die Volksbibliotheken und die Lesehalle mit 2000 M. jährlich. Eine Verbindung mit der (wissenschaftlichen) Landesbibliothek, wie Reyer eine solche in Graz erwirkt hat, besteht nicht.

Die Ottendorfersche Freie Volksbibliothek in Zwittau (Mähren) versendet soeben ihren vierten Jahresbericht. In den benachbarten Dörfern sind Sammelstellen errichtet. Die Bücherentleihung ist von 55096 Bänden des Vorjahres auf 59503 gestiegen, der Anteil der populärwissenschaftlichen Werke hat gegen den der unterhaltenden etwas zugenommen; im Vortragssaal wurden 27 Vorträge gehalten. Die Verwaltungskosten, etwa 12000 M., trug wiederum der Stifter der Bibliothek, Herr Oswald Ottendorfer, Besitzer der New-Yorker Staatszeitung in New-York.

Der Verband Rheinisch-Westfälischer Bildungs-Vereine hatte am 27. September 1896 seinen Verbandstag zu Remscheid;

Digitized by Google

Hauptgegenstand war die Bücher- und Lesehalle, über welche Schreiber dieses Vortrag hielt.[1]) Da im Gebiet dieses Verbandes von 26 Städten mit mehr als 25 000 Einwohnern sechszehn weder Volksbibliotheken noch Bücherhallen haben, darunter drei Städte mit mehr als 100 000 Einwohnern: Crefeld, Elberfeld und Essen, ist ein Erfolg der Anregungen besonders dringend zu wünschen.

Das Gesamtbild der Bücherhallen-Bewegung lässt sich recht günstig an; eine Anzahl Städte unterstützt die von Privaten oder Vereinen errichteten Lesehallen (Berlin, Frankfurt, Freiburg, Königsberg, Mannheim, Schweidnitz), eine Anzahl kommt dem Bedürfnis mit städtischen Anstalten entgegen, so Berlin, Düsseldorf, Frankfurt; und das öffentliche Interesse an der Sache wächst zusehends. Was noch sehr fehlt, ist die Klärung der öffentlichen Meinung über die universellen und hohen Aufgaben der Leseanstalten; die hergebrachten Vorstellungen von der elementaren Aufgabe der „Volksbibliothek" und der gelehrten der „Stadtbibliothek" sind sehr tief eingenistet. An vielen Orten fehlt die wünschenswerte Zusammenarbeit dieser beiden Anstalten, die doch nur verschiedene Stufen einer und derselben Anstalt sein sollten, so in Bremen, Lübeck, Danzig, Köln, Königsberg, Mannheim; das zu bessern wird eine Hauptaufgabe der Comenius-Gesellschaft sein. Und wenn ich von den Kieler Erfahrungen aus eine Ansicht aussprechen darf über den besten Weg zur Gründung von Bücher- und Lesehallen, so möchte ich dringend empfehlen, dass nicht ein bestehender Verein die Gründung selbst in die Hand nimmt, sondern dass ein solcher — etwa ein Comenius-Kränzchen — sich an alle Vereine der Stadt wendet, an alle Kreise, Konfessionen, Richtungen und Stände; so bildet sich ein Bücherhallen-Ausschuss und dieser, in dem alle Kreise vertreten sein müssen, nimmt dann die Gründung in die Hand, der moralische Erfolg bleibt dem anregenden Vereine doch. Im Kieler Komitee sind Arbeiter von drei verschiedenen politischen Richtungen, Lehrer, Professoren, Geistliche, Techniker und Kaufleute u. s. w. vertreten. So hoffen wir die Gewähr zu sichern für volle Tendenzlosigkeit bei der Auswahl vor allem der periodischen Litteratur. Darin liegt wohl überhaupt mit der grösste Wert der freien Vorarbeit der Vereine und Privatpersonen verschiedener Kreise, dass sie diese Unparteilichkeit von vornherein sichern und ihre Wahrung den Communen als eine moralische Pflicht hinterlassen, wenn die letzteren die Bücherhallen selbst übernehmen; denn da in den Communalverwaltungen bestimmte Bevölkerungskreise ein entschiedenes Übergewicht zu haben pflegen, wird es bei von Anfang an rein communalen Anstalten schwerer halten, jene Unparteilichkeit durchzusetzen.

---

[1]) Die Bücher- und Lesehalle, eine Bildungsanstalt der Zukunft. Zu beziehen von Gnevkow & v. Gellhorn in Kiel.

Digitized by Google

H. Schierenbergs Lehrplan für die höhere Mädchenschule in Lüdenscheid.

Von

Direktor **E. Schmid** in Potsdam[1]).

Die Bestimmungen des Ministeriums vom 31. Mai 1894 haben auf dem Gebiete des höheren Mädchenschulwesens eine lebhafte Bewegung und vielfache Arbeit hervorgerufen, deren Zweck es ist, die Lehrpläne der einzelnen Schulen den allgemeinen Gesichtspunkten anzupassen, welche in jenen Bestimmungen enthalten sind. Wenn auch einzelne Punkte jener Bestimmungen Bedenken erregt haben, so muss doch im allgemeinen anerkannt werden, dass sie in zwei Punkten zweifellos das Richtige treffen: sie geben dem Lehrplan eine gesunde Einfachheit und Klarheit und betonen die Notwendigkeit und Bedeutung einer nationalen Bildung.

Die neuen Bestimmungen betonen im deutschen und im geschichtlichen Unterricht auf das kräftigste die Entwickelung einer volkstümlichen deutschen Denkungsart, wenn sie das deutsche Märchen und die deutsche Sage, deutsche Geschichte und die Kenntnis des Vaterlandes in den Mittelpunkt des Unterrichtes stellen. Auf dem Gebiete des fremdsprachlichen Unterrichtes bringen die neuen Ordnungen die Grundsätze der Reformer zu einer deutlichen aber mässigen Geltung, die nach den von mir persönlich gemachten Erfahrungen ganz geeignet ist, diesem Unterrichtszweige neues Leben zuzuführen und das Interesse unserer Schülerinnen zu gewinnen. Dagegen erregt die verstärkte Heranziehung des Altertums durch die Aufgabe, die Odyssee in Kl. II zu lesen, neben der frühzeitigen Behandlung der alten Geschichte in der III. Klasse Bedenken. Freilich das grösste Bedenken bleibt immer die Ansetzung eines nur neunjährigen Kursus, statt des bisher an einer grossen Anzahl von höh. Mädchenschulen üblichen 10jährigen.

[1]) Schierenberg, H., Rektor. Ausführlicher Lehrplan für die Mittelstufe (Kl. VI. V. VI.) und die Oberstufe (Kl. III. II. I.) der städtischen höh. Mädchenschule zu Lüdenscheid. Auf Grund der Minister.-Bestimmungen vom 31. Mai 1894 und des von der Kgl. Regierung zu Arnsberg genehmigten Lehrplanes der Schule in Gemeinschaft mit dem Lehrerkollegium der höh. Mädchenschule zu Lüdenscheid bearbeitet. — Lüdenscheid. W. Crone jr. Preis 3,50 Mk.

Digitized by Google

Der leidige Streit um diesen Punkt ist seit dem Erlass der Bestimmungen auf das hartnäckigste geführt worden. Nicht nur die überwiegende Anzahl der preussischen Mädchenschullehrer und -Lehrerinnen hat sich für die Beibehaltung des 10. Schuljahres ausgesprochen, sondern auch der weitere Ausschuss des deutschen Vereins hat sich im Oktober 1894 und die Hauptversammlung desselben im Herbst 1895 in Coblenz für den 10jährigen Kursus erklärt und ist trotz der Darlegungen der Herren Regierungsvertreter auf ihrer Meinung verblieben. Die Kgl. Regierung hat diesem Standpunkt ja auch von vornherein soweit nachgegeben, als sie das Fortbestehen eines 10jährigen Kursus zugestanden hat, wo er bereits eingeführt war.

Die neuen Bestimmungen haben durchweg eine Veränderung der Lehrpläne der höheren Mädchenschulen hervorgerufen und einige Kollegen haben uns den Dienst geleistet, ihre umgearbeiteten Lehrpläne durch den Druck der Öffentlichkeit zu übergeben. So hat Direktor Willms (Tilsit) einen solchen für einen neun- und zehnjährigen Kursus, Direktor Zander (Landsberg) einen solchen für einen neunjährigen Kursus herausgegeben. Zu diesen tritt nun Direktor Schierenberg (früher in Lüdenscheid, jetzt in Bochum) mit einem solchen für die Mittel- und Oberstufe eines neunjährigen Kursus. Es giebt in Westfalen mehrere Anstalten ohne den Unterbau der drei ersten Schuljahre, deren Pensum wohl der allgemeinen Volksschule oder besonderen Vorbereitungsklassen überlassen wird. Der Bitte des Kollegen Schierenberg und der ehrenvollen Aufforderung der Redaktion dieser Blätter, den veröffentlichten Lehrplan einer Besprechung zu unterziehen, bin ich mit um so grösserer Freude nachgekommen, als der Herr Verfasser in seinem Lehrplan das von Herrn Oberlehrer Speyer und mir bei B. G. Teubner erschienene „Deutsche Lesebuch für höhere Mädchenschulen" vielfach zu Grunde gelegt und unserer Arbeit damit eine wesentliche Förderung hat zu teil werden lassen.

Eine äussere und eine innere Eigenschaft zeichnet die vorliegende Arbeit vor anderen derartigen aus: die Übersichtlichkeit und die ebenso reichhaltige als sorgfältige Ausarbeitung von Beziehungen, in welche der Lehrstoff gesetzt wird. Der Lehrplan ist in grösstem Format — nebenbei gesagt auf vortrefflichem Papier — gedruckt. So bietet er selbst für die detaillierteste Ausführung des Lehrstoffes jeder einzelnen Klasse in jedem Fache genügenden Raum und nur in einzelnen Fächern und Klassen sind die Lehrstoffe mehrerer Klassen auf einem Blatte vereinigt. Das gewährt eine ganz ausserordentliche Leichtigkeit des Überblicks. Da nun auch fast durchgängig die Rückseite des Blattes (mit Ausnahme des naturgeschichtlichen Lehrplans der oberen Klassen) freigelassen ist, so kann jedes Blatt für sich aufgezogen und in der Klasse aufgehängt und damit eine Forderung der allgemeinen Bestimmungen erfüllt werden. Der der vorliegenden Arbeit eigentümliche innere Vorzug besteht in der Verknüpfung des Lehrstoffes

Digitized by Google

mit zahlreichen Nebenbeziehungen. Eine Reihe der Tabelle giebt dem Lehrer eingehende Nachweise für die Vorbereitung, indem sie geeignete Bücher für dieselbe angiebt und die betreffenden Stellen in denselben nach Seitenzahl und Abschnitt nachweist.

Eine weitere Spalte verweist auf die für den Stoff vorhandenen Anschauungsmittel an Karten und Bildern und giebt darin sehr wertvolle Anregung. Eine dritte Reihe verweist auf verwandte Stoffe aus anderen Gebieten und sucht somit der Konzentration des Unterrichts zu dienen; endlich wird auch eine Anleitung zu weiterer Verwertung des behandelten Lernstoffes zu weiteren Unterrichtszwecken geboten, indem auf Aufsatzthemata hingewiesen wird, welche auf Grund oder im Anschluss an den Unterrichtsstoff zur Auswahl gestellt werden. So stellt das Ganze eine überaus sorgfältige, umsichtige und vielseitige Arbeit dar, die für jeden Lehrer und besonders für die Leiter unserer Anstalten neue Anregungen und vielfältige Belehrung bietet.

Dem Interesse, mit welchem man die Schrift durcharbeitet, thut es auch keinen Eintrag, dass man nicht überall den gemachten Vorschlägen zustimmen kann. Es ist selbstverständlich, dass der Lehrplan nicht ohne weiteres auf jede andere Anstalt sich übertragen lässt. Wenn er an vielen Stellen auf ganz spezielle örtliche Verhältnisse Rücksicht nimmt, so regt er aber an, nach dieser Hinsicht die eigenen Verhältnisse einer eingehenden Prüfung zu unterwerfen und dieselben in entsprechender Weise im Unterricht zu verwerten. So bietet der Religionsunterricht Abweichungen von den Bestimmungen, die sich aus der ortsüblichen Handhabung des Konfirmandenunterrichts erklären, und fast alle Lehrfächer bemühen sich in anerkennenswerter Weise, die geschichtlichen, geographischen und naturkundlichen Verhältnisse Lüdenscheids zum Unterricht zu verwerten. Aber andere Bestimmungen des Lehrplans haben doch einige Bedenken bei mir erregt, die ich nicht verschweigen darf. So die Verteilung des Lehrstoffs auf die Wochenzahl. Zwar ist diese nicht gar zu detailliert, aber auch schon in dieser Form scheint sie mir dem Lehrer allzu grosse Fesseln anzulegen und ihn gegenüber der Verschiedenheit der Klasse und der eigenen Individualität gar zu sehr zu beschränken. Soll derselbe sich mit seinem ganzen Wesen der Durchnahme des Stoffes hingeben und dem jeweiligen Standpunkt der doch immer verschiedenen Klassen ganz gerecht werden, so dürfen ihm die Grenzen nicht gar zu eng gezogen werden. Es scheint mir deshalb genügend, wenn der Lehrstoff in halb- oder höchstens in vierteljährige Abschnitte zerlegt wird und im übrigen einige Freiheit der Bewegung im Interesse der Gründlichkeit der Stoffbehandlung nicht ausgeschlossen ist.

Die Stoffverteilung selbst, der ja durch die Bestimmung gewisse Schranken gezogen sind, wird im ganzen gebilligt werden müssen. Freilich kann ich die Wahrnehmung nicht unterdrücken — die sich aber nicht gegen den Herrn Verfasser richtet, sondern gegen die

Digitized by Google

Bestimmungen geht — dass der Lernstoff der oberen Klassen II und I überladen ist und vielfach dadurch eine genügend eingehende Behandlung nicht möglich macht. Ich muss daher Bedenken tragen gegen noch weitere Vermehrung desselben, wie sie mir in der Hereinziehung der Geschichte der ältesten Kulturvölker zu liegen scheint. Den vorklassischen Völkern werden in Klasse III 5 Wochen gewidmet, dafür die ganze römische Geschichte auf 10 Wochen zusammengedrängt. Auch die Anordnung des naturgeschichtlichen Lehrstoffs erregt mein Bedenken, obgleich ich hier als Nichtfachmann nicht beanspruchen kann, ein massgebendes Urteil zu haben. So gewiss die Jungesche Idee der Lebensgemeinschaften dem naturkundlichen Unterricht neue methodische Gedanken zugeführt hat, so erscheint es doch zweifelhaft, ob dieselbe geeignet ist, als alleinige Grundlage für die Anordnung des Stoffes zu dienen. Und wenn man selbst dieser Methode für den beschreibenden naturkundlichen Unterricht eine solche Bedeutung zuerkennen wollte, so scheint sie mir doch für den Unterricht in der Physik und Chemie deshalb sehr bedenklich, weil in ihr eine Konzentrationsmethode befolgt wird, die sich nicht nach sachlichem Zusammenhange der Dinge, sondern nach einem zufälligen Zusammentreffen richtet. Die allgemeinen Gesichtspunkte für die Betrachtung der physikalischen und chemischen Vorgänge unseres Lebens, auf deren Erkenntnis und Erklärung der Unterricht doch hinauslaufen soll, werden — so fürchte ich — dadurch nicht genügend gewonnen und noch weniger befestigt. Ganz anders als hier ist jedenfalls dem Herrn Verfasser die Ausführung der Konzentrationsidee in allen andern Lehrfächern gelungen, wenn ich annehme, dass die Bezugnahme auf alle die erwähnten Nebenstoffe nicht gerade gefordert, sondern nur zur Auswahl geboten wird. Ebenso im Sinne einer Auswahl hat der Herr Verfasser eine grosse Zahl von Aufsatzstoffen gegeben, unter denen sich viel sehr Geeignetes neben anderem findet, mit dem ich nicht ganz einverstanden sein kann. Die vorgeschlagenen Schilderungen enthalten vielfach Stoffe, welche die Kinder nicht aus eigener Anschauung kennen, sondern nur aus dem Berichte und den Erzählungen des Lehrers. Für die Erzählung und für geschichtliche Stoffe hat das kein Bedenken, aber der Schilderung giebt dieser Mangel den Charakter des Gemachten und wohl vielfach auch des Unwahren. Bei der grossen Überladung der Oberklassen mit Lehrstoff halte ich es ferner für wünschenswert, dass eine ganze Reihe von Punkten aus der Poetik wegfällt, die der Herr Verfasser aufführt; besonders die zahlreichen wissenschaftlichen Bezeichnungen können, glaube ich, ganz wohl fallen. Der Lehrplan des Französischen fängt, soweit ich es ersehen kann, nicht mit dem geforderten Lautkursus an, von dessen Bedeutung und Wichtigkeit ich nach den Erfahrungen der beiden letzten Jahre völlig überzeugt bin.

Diese, einige wenige Punkte des Lehrplans betreffenden Bedenken können dem Werte der ganzen Arbeit keinen Abbruch thun,

um so weniger als hier Meinung gegen Meinung steht, von denen keine auf absolute Richtigkeit Anspruch machen kann. Sie mögen vielmehr ein Beweis für das Interesse sein, mit dem ich der Arbeit des Herrn Verfassers gefolgt bin. Ich kann die Durcharbeitung des vorliegenden Lehrplans meinen Herrn Kollegen als ein interessantes Studium empfehlen, aus dem sie mannigfache Anregung und Förderung empfangen werden.

Besprechungen.

Über Volkshochschulen von Dr. Paul Bergemann in Jena (pädagog. Zeit- und Streitfragen, herausg. von Joh. Meyer, 51. Heft). Wiesbaden, E. Behrend, 1896. 30 S. gr. 8°. 0,60 M.

Diese Schrift enthält den Vortrag, den Dr. Bergemann am 20. Mai 1896 vor der Comenius-Zweig-Gesellschaft zu Jena gehalten hat. Ausgehend von dem treffenden Worte G. Schmollers: „Der letzte Grund aller sozialen Gefahr liegt nicht in der Dissonanz der Besitz-, sondern der Bildungsgegensätze", verlangt B. zur Vervollständigung des Volksschulunterrichtes die allgemeine Durchführung von verbindlichen Fortbildungsschulen und die Errichtung von Volkshochschulen. Als Vorbild für die letzteren empfiehlt er die englische Einrichtung; die dänischen (wie überhaupt die nordischen) Volkshochschulen sind hauptsächlich für die Landbevölkerung bestimmt, auch verfolgen sie neben der Hebung des Bildungsstandes den besonderen Zweck: die Vaterlandsliebe zu wecken und zu nähren und eine lebensvolle Auffassung des Christentums zu schaffen, diese besonderen Bestrebungen aber gehören nach B.s Ansicht in freie ethisch-religiöse Gemeinschaften, haben mit dem Zweck der Volkshochschule nichts gemein: „auch muss man sich vor dem Hineintragen derartiger Tendenzen in die Volkshochschule (überhaupt die intellektuelle Volksbildung) aus dem Grunde hüten, weil dadurch das Volk misstrauisch gemacht wird und meint, die ganze Veranstaltung sei nur getroffen, um es nach gewissen Richtungen hin zu bevormunden". Die letzte Bemerkung ist leider nicht unberechtigt, und möchten wir empfehlen, die Vorstufen zur Volkshochschule so umzugestalten, dass schon die Volksschule und die Fortbildungsschule der Aufgabe genügen, welche die nordischen Volkshochschulen sich gestellt haben: ihre Zöglinge zu Staatsbürgern voll echter Vaterlandsliebe und wahren Christentums zu erziehen. Auch schliesst unsers Erachtens die Einrichtung von volkstümlichen Hochschulvorträgen in den Städten (nach englischem Muster) die Gründung von Volkshochschulen auf dem Lande oder die Umgestaltung der schon bestehenden landwirtschaftlichen Winterschulen entsprechend der durchaus bewährten nordischen Ein-

Digitized by Google

richtung nicht aus. Sehr richtig stellt B. das Verhältnis fest, in dem die Volkshochschule zur Volksschule und zu der daran anschliessenden verbindlichen Fortbildungsschule stehen soll: der Volksschulunterricht vermittelt die Kenntnis der unentbehrlichen Elemente alles Wissens, der Fortbildungsschule fällt die Aufgabe zu, „den Kreis des Wissens so zu erweitern, dass die Schüler der Fortbildungsschule am Ende ihres Kurses mit dem Gymnasialabiturienten (natürlich immer abgesehen von den für die Vorbereitung auf einen wissenschaftlichen Beruf erforderlichen Materien) so ziemlich auf gleicher Bildungsstufe stehen". Dem letzteren steht die Gelehrtenschule offen, dem ersteren soll die Volkshochschule Gelegenheit bieten, seine geistige Bildung zu vollenden. Demgemäss sind aus dem Lehrplane der Volkshochschule alle die Gegenstände auszuschliessen, welche die Volksschule (und die daran sich schliessende Fortbildungsschule) erschöpfend behandelt hat, wie Lesen, Schreiben, Rechnen. Dagegen sind unveräusserliche Bestandteile neuzeitlicher Geistesbildung: Geschichte, Staatslehre, Naturkunde, Erdkunde (Staatslehre und Naturkunde im weitesten Sinne genommen, also mit Einschluss der Gesetzeskunde und der Volkswirtschaft, der Menschenkunde und der Gesundheitslehre). Auch „litterarische, moralische und ästhetische Belehrungen" sind unentbehrlich, ebenso Belehrung über Erziehungsfragen; das Verständnis für solche gehört gleichfalls zur Menschenbildung nnd ist dringend nötig, soll anders die gesamte Erziehung des Menschen von den ersten Anfängen an natur- und zeitgemäss werden. Ausschliessen will B. ausser den genannten Elementargegenständen auch die Fächer, welche nur für die Gelehrsamkeit in Betracht kommen, wie Mathematik, alte Sprachen, Philosophie (letztere wenigstens im engeren Sinne). Neuere fremde Sprachen dagegen mögen als wahlfreie Unterrichtsgegenstände geboten werden „mit Rücksicht auf solche Personen, welche einem andern Berufe sich zuwenden wollen, weil sie zu der Einsicht gekommen sind, dass der ergriffene nicht der für sie geeignetste ist, oder die als für die wissenschaftliche Laufbahn geeignet erkannt werden". Im Allgemeinen soll allerdings die Volkshochschule das höhere Wissen nicht deshalb übermitteln, „um ihre Schüler ihrem Berufe abwendig zu machen und für einen andern Beruf vorzubereiten, sondern sie hat die Aufgabe, den Angehörigen der verschiedenen nicht wissenschaftlichen Berufe Gelegenheit zur Erlangung höherer allgemeiner Bildung zu geben einzig und allein um des idealen Vorteils willen, den eine solche den sie Besitzenden gewährt, und der aus ihrer grösstmöglichen Verbreitung der Gesamtheit erwächst".

Was nun die Leitung der Volkshochschulen anbetrifft, so wäre es das einfachste, die Universitäten übernähmen sie wie in England, doch scheint dafür nicht überall Neigung vorhanden zu sein, und es genügt auch, wenn ein besonderer Volkshochschulverein die gemeinverständlichen Vorlesungen ordnet. Sitz eines solchen kann natürlich nur ein Ort sein, in dem eine gewisse geistige Regsamkeit herrscht, also ausser den Universitätsstädten eine Stadt mit einer Gelehrten-

Digitized by Google

schule (vgl. Kassel! D. Ber.). Die schwierigste Aufgabe dürfte die Beschaffung der Geldmittel sein. Ob Sammlungen genügenden Ertrag geben würden, scheint uns fraglich; Stiftungen reicher Freunde der Sache dürften auch nicht allzu häufig werden, und noch schlimmer wird es mit der staatlichen oder der städtischen Unterstützung aussehen, da die Väter der Stadt nicht überall, selbst in den grössten Städten, immer von der Erkenntnis geleitet werden, dass das vorhandene Geld nicht besser als zur Vermehrung der Bildungsgelegenheiten verwendet werden kann, also zur Veranstaltung von Volksvorlesungen wie zur Gründung von Lesehallen und Volksbüchereien, die auch B. als unentbehrliche Grundlagen der Volkshochschulen ansieht. Wo keine ständigen Büchereien zu schaffen sind oder wo sie nicht ausreichen, das Bildungsbedürfnis zu befriedigen, dorthin müssen Wanderbüchereien von der Hauptstelle, dem Sitze des Ausschusses gesandt werden. In diesem Ausschusse sollen auch Frauen mitarbeiten (vgl. Frankfurt! D. Ber.). Die Einrichtung der Vorlesungen mit darauf folgenden Erörterungen, schriftlichen Ausarbeitungen, Prüfungen, Zeugnissen (Diplomen) ist die bekannte englische.

Als Lehrer endlich denkt sich B. zunächst einen Stamm akademischer Lehrer, ihnen schliessen sich Hilfskräfte aus der grossen Zahl der Lehramtsanwärter an, die nach beendeten Studien oft lange Zeit ohne Anstellung bleiben und in den Volkshochschulen zwar keine ausreichende Versorgung, aber doch eine bestimmte Beschäftigung finden können und zugleich für ihren Beruf Nutzen ziehen; endlich empfiehlt B. die bestbefähigten Teilnehmer an den Lehrgängen zu Volkslehrern heranzubilden (vgl. Zürich! D. Ber.).

Schliesslich erinnert B. an die grosse Teilnahme, welche die Lehrgänge der U. E. in England, Amerika, Australien gefunden haben, und erwartet bei uns eine ebenso grosse Beteiligung, besonders dann, wenn dem Handarbeiter durch Beschränkung der Arbeitszeit (wie in Australien, wo die Arbeitszeit nur 8 Stunden beträgt) mehr Musse geboten wird, um sich weiter zu bilden. Die rege Beteiligung an den Hochschulvorträgen, die im November in Jena eingerichtet worden sind, rechtfertigt B.s Erwartung. Vielleicht reizt dieser Erfolg auch andere Hochschulen zur Nachfolge. Zur Klärung der Frage empfehlen wir die Bergemannsche Schrift und wünschen ihr die weiteste Verbreitung. G. Hamdorff.

Praktische Unterrichtslehre für Seminaristen und Volksschullehrer. Herausgegeben von J. Böhm. 3. Auflage. München, Verlag von R. Oldenbourg. 1896. 438 S. gr. 8°. 5,50 M.

Die vorliegende Unterrichtslehre des hervorragend thätigen pädagogischen Verfassers, dessen „Erziehungslehre“ wir bereits in diesen Blättern besprachen, sucht vor allem den bayrischen Verhältnissen auf dem Gebiete des Volksschulunterrichts Rechnung zu tragen. Gleichwohl verdient das Werk auch ausserhalb dieses Landes eingehendere Beachtung. — In der Einleitung gewinnt der Herausgeber

Digitized by Google

zunächst den Begriff des erziehenden Unterrichts und geht dann dazu über, seiner Didaktik die nötige Grundlage in einem kurzen Abriss der Logik zu geben. Viele der hier gewonnenen Vorstellungen sind ja für das Verständnis der Unterrichtslehre geradezu unentbehrlich. Diese beginnt dann mit den Abschnitten über Zweck und Stoff des Unterrichts. Wenn der Verfasser hierbei Gesundheitslehre, Gesetzeskunde und Handfertigkeitsunterricht als selbständige Fächer ablehnt und diese Gegenstände mehr gelegentlich im übrigen Unterrichte gepflegt wissen will, so wird man diesen Standpunkt als den praktisch richtigen einstweilen noch anerkennen müssen. In das Album so mancher Schulbehörden möchten wir folgenden Satz des Verfassers schreiben: „Es ist entschieden zweckmässiger, wenn ein Lehrplan das für ein Schuljahr vorschreibt, was man bei normalen Verhältnissen unbedingt verlangen kann, das Minimum. Die Maximalforderung führt leicht zur Überanstrengung der Schüler oder zu oberflächlicher Arbeit" — und den andern: „Die Lehrpläne sind das Ergebnis fortgehender Arbeit des ganzen Lehrerstandes und seiner Behörden". — Weiterhin folgt die allgemeine Methodik. In der Darstellung der Unterrichtsstufen lehnt sich der Verfasser an Dörpfeld an, dessen drei Stufen „Anschauen, Denken, Anwenden" er sich aneignet. Von diesen aus gewinnt er übrigens durch Zergliederung der beiden ersten Stufen in je zwei Unterabteilungen die sogen. fünf formalen Stufen der Herbartschule, wobei wir davon absehen, dass er auch noch die dritte Hauptstufe, die Anwendung, in zwei Unterstufen (Übung und Verwertung) zerlegt wissen will. Treffliche Ausführungen enthält der Abschnitt über die aufgebende Lehrform; es ist das Beste und Vollständigste, was uns jemals über (Schul- und Haus-) Aufgabe zu Gesicht gekommen ist. — Nach einem kurzen Abschnitt über die Unterrichtsmittel behandelt ein weiterer die Schulkunde, d. i. Lehrer, Schule und Schulregiment. Die Anforderungen, die hier der Verfasser an den Lehrer im Unterrichte stellt, reihen sich denen würdig an, die er an den Lehrer als Erzieher richtet und die wir bei der Besprechung seiner Erziehungslehre rühmend erwähnten. Als zweiter Hauptteil des Werkes folgt die spezielle Methodik. Für die Darstellung dieses Teiles hat der Herausgeber hervorragende bayrische Schulmänner gewonnen. Bei jedem Lehrfache werden Zweck und Nutzen, Lehrstoff und Methode beschrieben; mit Recht ist ein geschichtlicher Rückblick auf die Entwicklung der Methode des betreffenden Unterrichtsgegenstandes an das Ende jedes Abschnittes gestellt, wo erst das volle Verständnis dafür zu erwarten ist. Die deutsche Sprache, deren unterrichtlichen Betrieb Kreisschulinspektor Brixle darlegt, macht den Anfang. — In jeder Beziehung anregend und fesselnd geschrieben, namentlich auch im historischen Teil, ist die Methodik des Rechnens und der Geometrie von Seminarinspektor Königbauer, der ja auch ein eigenes Werk über den Gegenstand geschrieben hat und denselben trefflich beherrscht. — Von vollendeter Sachkenntnis zeugen auch die

Digitized by Google

folgenden Abschnitte, Methodik des geographischen und geschichtlichen Unterrichts, die Seminarinspektor Dr. Geistbeck bearbeitet hat. — Daran reiht sich ebenbürtig die Methodik des naturkundlichen Unterrichts, die von Seminarpräfekt Fuss herrührt. Es folgen die Methodik des Schönschreibens und des Gesanges, von den Seminarlehrern Vogel und Fuss ebenfalls ganz zweckentsprechend zusammengestellt. — Den Schluss bilden die Methodik des Zeichnens, des Turnens, der Handarbeiten, des Gartenbaus und der Obstbaumzucht, vom Herausgeber selbst. Auf den beiden ersten Gebieten seit Jahren schriftstellerisch thätig, hat er in gleicher Weise eine treffliche Leistung geboten. — In einem Anhange folgt dann noch, je nach der Konfession der Seminarzöglinge, für die die Unterrichtslehre bestimmt ist, eine Methodik des katholischen oder des protestantischen Religionsunterrichtes. — Den einzelnen Abschnitten des Werkes ist immer ein reiches Litteraturverzeichnis angefügt. Die Darstellung des gesamten Werkes ist von den Ideen der Herbartschen Schule beeinflusst, ohne deswegen ihre Selbständigkeit zu verleugnen. Es fehlen auch nicht Hinweise auf die andern grossen Pädagogen, so dass man namentlich in der allgemeinen Unterrichtslehre sieht, wie des Verfassers eingehende Beschäftigung mit der Geschichte der Pädagogik auf seine Darstellung befruchtend einwirkte.

So wird auch der langjährige Praktiker noch manche dankenswerten Anregungen aus dem trefflichen Werke empfangen; in erster Linie aber sei es der Beachtung der Seminarien aufs wärmste empfohlen; mit den angehenden Lehrern gründlich durchgearbeitet, wird es sicher reichen Nutzen stiften.

München. Karl Gutmann.

Digitized by Google

Förderer und Freunde volkstümlicher Universitäts-Kurse.

Vorläufiges Verzeichnis.

(Bis zum Januar 1897 bekannt gewordene Namen.)

Es ist unser Wunsch, dass die Freunde und Förderer volkstümlicher Universitäts-Kurse (University Extension) in Deutschland, die zum Teile als Angehörige der Comenius-Gesellschaft bereits einander näher getreten sind, soweit thunlich in persönliche Beziehung treten. Wir veröffentlichen zu diesem Zwecke hier zum ersten Mal eine Liste, die natürlich sehr ergänzungsbedürftig ist. Wir behalten uns vor, die Freunde der wichtigen Sache gelegentlich zu einer Versammlung zusammenzuführen, sofern es sich herausstellt, dass Neigung und Stimmung dafür vorhanden ist. Zunächst bitten wir, uns weitere Adressen zur Verfügung zu stellen.

Aachen: Prof. van der Borgth.

Berlin: Dr. Th. Arndt, Prediger an S. Petri. Prof. Dr. Dames. Prof. Dr. Delbrück. Prof. Dr. Diels. Prof. Dr. Eck. Prof. Dr. Gierke. Prof. Dr. Harnack. Oberlehrer Dr. Heubaum. Prof. Dr. Heubner. Bibliothekar Dr. Jeep. Dr. Jonas, Stadtschulinspektor. Prof. Dr. Kaftan. Prof. Dr. Kahl. Archiv-Rat Dr. Keller. Prof. Dr. Kleinert. Prof. Dr. Möbius. Prof. Dr. Mommsen. Prof. Dr. Oertmann. Prof. Dr. Paulsen. Prof. Dr. O. Pfleiderer (Gross-Lichterfelde). Prof. Dr. Schmoller. Schulrat a. D. K. Supprian (Friedenau). Direktor Dr. Schwalbe. Prof. Dr. Wagner.

Braunschweig: Prof. Dr. Wernicke.

Bremen: Stadt-Bibliothekar Dr. Bulthaupt. Joh. Heinr. Gildemeister. Senator Dr. Otto Gildemeister. Prof. Kasten. Generalkonsul Theod. Lürmann. K. Melchers. Gustav Rassow. Schulrat F. Sander. Heinr. A. Wolde.

Cassel: Lehrer Heckmann. Gymn.-Dir. Prof. Dr. Muff. Oberlehrer Sunkel. Bibliothekar Dr. Uhlworn. Oberlehrer Zergiebel.

Frankfurt a. M.: Dr. Benkard. Dr. Berghöffer. Stadtrat Dr. Flesch. Rektor Liermann. Prof. Dr. Mannheimer. Dr. Max Meyer. Assessor Pohlmann. L. Opificius. Senator Dr. von Oven. Dr. F. Quilling. Prof. Dr. Valentin.

Digitized by Google

Göttingen: Prof. Dr. Baumann. Prof. Dr. M. Heyne.

Halle a. S.: Prof. Dr. Diehl. Prof. Dr. v. Liszt. Prof. Dr. Stammler. Prof. Dr. Suchier. Prof. Dr. Uphues.

Hamburg: Prof. Dr. Brinkmann. Prof. Dr. Dennstedt, Prof. Dr. Schubert. Prof. Dr. Sodebeck. Prof. Dr. Voller. Prof. Dr. Wohlwill.

Jena: Prof. Dr. Abbe. Dr. Paul Bergemann. Prof. Dr. Detmer. Privatdozent Dr. Dinger. Geh. Rat Prof. Dr. Gärtner. Prof. D. Nippold. Direktor Pfeiffer. Prof. Dr. W. Rein. Bibliothekar Dr. Steinhausen. Prof. Dr. Straubel.

Königsberg i. Pr.: Frau Geh. Comm.-R. Henr. Becker. Prof. Dr. Bezzenberger. Archivar Dr. Ehrenberg, Privatdozent. Prof. Dr. Erler. Geh. Rat Prof. Dr. Garreis. Frl. v. Hasenkamp. Prof. Dr. Lassar-Cohn. Stadtrat B. Michelly.

Leipzig: Prof. Dr. Binding. Prof. Dr. Bücher. Privatdoz. Dr. Conrady. Prof. Dr. Credner. Prof. Dr. Elster. Privatdoz. Dr. Hassert. Prof. Dr. Lamprecht. Prof. Dr. Leskien. Prof. Dr. Marshall. Prof. Dr. Ostwald. Prof. Dr. Ratzel. Prof. Dr. Schmidt. Prof. Dr. v. Schubert-Soldern. Prof. Dr. Sohm. Prof. Dr. Volkelt. Prof. Dr. Witkowski.

Malchin (Mecklenburg): Prof. G. Hamdorff.

Marburg a. L.: Prof. Dr. Cohen. Prof. Dr. Koschwitz. Prof. Dr. Mirbt. Prof. Dr. Natorp. Prof. Dr. Rathgen. Prof. Dr. Rathke. Prof. Dr. Vietor. Prof. Dr. Westerkamp.

Meseritz: Oberlehrer Dr. J. Hengesbach.

München: Prof. Dr. L. Brentano. Prof. Dr. S. Günther. Prof. Dr. Jos. Bach. Prof. Dr. Ad. Ritter von Baeyer, Geh. Rat. Prof. Dr. Ad. Furtwängler. Prof. Dr. R. Hartig. Prof. Dr. Max Haushöfer. Stadtschulrat Dr. G. Kerschensteiner. Prof. Dr. Th. Lipps. Prof. Dr. Th. Löwenfeld, Rechtsanwalt. Prof. Dr. W. Lotz. Prof. Dr. F. Moritz. Dr. Paul von Salvisberg. Prof. Dr. Alois von Schmid. Prof. Dr. Franz von Winckel, Obermed.-Rat. Prof. Dr. von Zittel.

Münster: Prof. Dr. G. v. Below.

Nordhausen: Amtsgerichtsrat Simon.

Strassburg i. Els.: Prof. Dr. Köppel. Prof. Dr. Stilling. Prof. Dr. Wislicenus. Prof. Dr. Theob. Ziegler.

Digitized by Google

Rundschau.

Die Stadt **Kiel** ist auf Grund eines vom Oberbürgermeister Fuss verfassten Gutachtens dazu übergegangen, an Stelle der bisherigen Ober-Realschule eine Reformschule mit lateinlosem Unterbau und eine Realschule zu setzen. Dieser Beschluss hat die Zustimmung der Unterrichtsverwaltung gefunden. Gegenüber der laut gewordenen Ansicht, es sei aus dem Vorgange darauf zu schliessen, dass im Unterrichtsministerium sich eine Wandlung der Ansichten zu Ungunsten der Ober-Realschule und zu Gunsten der Reformschule vollzogen habe, die zugleich bei den Vertretern des Gymnasiums Bedenken zu erregen geeignet sei, wird in der „Nordd. Allg. Ztg." „von einem Schulmanne" ausgeführt, diese Auffassung dürfe nicht als ohne Weiteres berechtigt anerkannt werden.

Im Sinne comenianischer Grundsätze ist die in Berlin bestehende Pestalozzi-Fröbelschule, an deren Spitze Frau Direktor Henriette Schrader steht, seit langer Zeit bemüht, die **Pflanzen- und Gartenpflege** zu einem Gegenstande der Anweisung und Unterweisung zu machen, teils aus erziehlichen, teils aus praktischen Gründen. Eine Bundesgenossin in diesen Bestrebungen ist der Pestalozzi-Fröbelschule neuerdings in dem Verein zur Förderung des Frauenerwerbs durch Obst- und Gartenbau entstanden, der vor allen Dingen auch dahin strebt, die Gartenpflege durch die Schulen zu befördern. Vorsitzende desselben ist Fräulein Dr. Elvira Castner, Berlin W., Eichhornstr. 6, Kassiererin Frl. Marie Räuber, Charlottenburg, Weimarstr. 42.

Der Volks-Hochschul-Verein **München** veranstaltet in der Zeit vom 1. Februar bis Ostern d. J. folgende Kurse: 1. Geschichte der volkswirtschaftlichen Ideen, 2. Ausgewählte Abschnitte der Hygiene, 3. Geographie von Afrika, 4. Grundzüge der Perspektive, 5. Geschichte und Nutzen des Impfwesens, 6. Verletzungen und erste Hilfe, 7. Das Armenwesen, 8. Grundwasser, Quellen und Wasserversorgung, 9. Das Eigentum und seine Entwickelung, 10. Künstliche und natürliche Ernährung der Kinder. Jeder Kursus kostet eine Mark.

Gesellschafts-Angelegenheiten.

Die nächste **Vorstands-Sitzung** wird in der Osterwoche, voraussichtlich am Donnerstag, den 22. April d. J., zu Berlin abgehalten werden. Wir werden unseren Vorstands-Mitgliedern sobald als möglich die Tages-Ordnung sowie die näheren Mitteilungen über Ort und Stunde zukommen lassen. Wir bitten die Herren schon jetzt um zahlreiches Erscheinen.

Es ist hier nicht der Ort auf die ausgedehnten Erörterungen, in welche die Presse aller Parteien seit dem Dezember v. J. über die **Volkshochschulen** eingetreten ist, näher einzugehen. Sehr heftige Gegner hat die Sache an der „Kreuz-Zeitung" (vgl. die Nummer vom 19. Dez. 1896 und öfter) und an der ultramontanen Presse gefunden, während die Ansichten der liberalen und zum Teil auch der gemässigt konservativen Blätter geteilt sind. Wir verweisen auf den Leitaufsatz dieses Heftes von Paul Natorp. Wir finden in Nr. 59 der „Nat.-Ztg." vom 27. Jan. d. J. einen Leitartikel, dessen Schluss wir hier, weil wir ihn vollständig unterschreiben, wörtlich wiedergeben. Er lautet:

„Jeder Freund des Volkes muss der Sache einen günstigen Fortgang wünschen, schon aus der Erwägung heraus, dass es heillos ist, wenn die Bestrebungen immer weiterer Kreise in Lohnstreitigkeiten und ähnlichen Kämpfen, ganz abgesehen davon, ob sie notwendig sind oder nicht, aufgehen. Es giebt eben noch andere Fragen, als die Magenfrage, und stets hat man diejenigen um das innere Leben des Menschen, in welcher Form sie auch auftreten mochten, für die wichtigeren gehalten. Es ist notwendig, dass gerade der mit seinen Händen arbeitende Mensch zuweilen in seinem Leben auch mit Idealen in Berührung kommt, die Selbstzweck sind; hier in der unserer Zeit nun einmal zumeist gemässen Gestalt der Wissenschaft Das tröstet, das versöhnt, indem es erhebt. Da die Buchdruckerkunst doch nun einmal erfunden ist und jetzt eine Epoche der Zeitungen und wohlfeilen Bücher heraufgeführt hat, lässt sich um das Wissen keine chinesische Mauer mehr ziehen; keine Censur, kein Ausnahmegesetz, keine lex Heinze vermöchte das mehr. Steht man nicht auf dem Boden eines frivolen Geistes, wie Voltaire, der trotz seiner Freiheitstiraden die „Kanaille" verachtete und den Besitz höherer Bildung den Privilegierten vorbehielt, so hat man die Verpflichtung, an seinem Teile mit dafür zu

Digitized by Google

sorgen, dass die Wissenschaft, statt von Unberufenen, vielmehr von den Berufensten an das Volk gebracht werde. Zu dieser Pflichterfüllung ruft die Gebildeten heute mehr als alles Andere das allgemeine Wahlrecht auf. Diese Einsicht durchdringt auch die Bestrebungen für volkstümliche Hochschulkurse."

Der Vorsitzende der C.G. hat unter dem 5. Januar d. J. an die Redaktion der National-Zeitung das nachfolgende Schreiben gerichtet (abgedruckt in Nr. 7 der Nat.-Ztg., Erstes Beiblatt, vom 6. Jan. d. J.), das wir hiermit zur Kenntnis unserer Mitglieder bringen:

Charlottenburg, am 5. Januar 1897.

Sehr geehrter Herr Chefredakteur!

Das Vorgehen der achtzehn Berliner Universitäts-Lehrer in Sachen der volkstümlichen Hochschulkurse, von dem Sie in Ihrer gestrigen Abend-Nummer Mitteilung machen, wird in allen denjenigen Kreisen, die sich für diese Bewegung interessieren, lebhafte Befriedigung hervorrufen; ich bin insbesondere überzeugt, dass die zahlreichen Mitglieder und Freunde, welche unsere Gesellschaft sowohl im Inland wie im Ausland besitzt, auf den Entschluss der genannten Dozenten mit um so grösserer Genugthuung blicken werden, als wir seit nahezu sechs Jahren seitens der Comenius-Gesellschaft für diese Sache thätig sind. Der Leitartikel der „National-Zeitung" vom 18. Dezember, der offenbar für das Vorgehen der Berliner Herren eine kräftige Unterstützung gegeben hat, erkennt ja auch die grundlegenden Verdienste, die sich die Comenius-Gesellschaft auf diesem Gebiet erworben hat, ausdrücklich an. Es ist deshalb auch kein zufälliges Zusammentreffen, dass die von der „National-Zeitung" abgedruckte Eingabe an den Senat neben anderen Namen die Unterschriften gerade derjenigen Universitäts-Lehrer trägt, die Vorstands-Mitglieder oder Angehörige der C.-G. sind.

In gleicher Weise sind an dem kürzlich gegründeten Münchener „Volkshochschulverein" mehrere jetzige und frühere Mitglieder der C.G. in hervorragender Weise beteiligt. In Jena ist das ganze Unternehmen von unserer dortigen Zweiggesellschaft ins Leben gerufen worden und wird von dieser auch getragen.

Es ist ja allerdings wünschenswert, dass die königliche Staatsregierung gemäss dem Wunsche der Berliner Universitätslehrer sich entschliessen möge, jährlich 15 000 Mk. für die Organisierung der Kurse zu bewilligen; aber es wäre zu bedauern, wenn die etwaige Nichtbewilligung dem Unternehmen Eintrag thäte. In Jena, wo die ersten praktischen Schritte seit Oktober v. J. bereits gethan sind, ist man ohne Staatsunterstützung ausgekommen, und in München, wo man demnächst ans Werk gehen will, hofft man, dieselbe ebenfalls nicht nötig zu haben. Ob dies freilich ohne einen festen finanziellen Rückhalt, wie er in Jena vorhanden war, gelingen wird, steht dahin.

Hochachtungsvoll
der Vorsitzende der Comenius-Gesellschaft
Dr. Ludwig Keller.

Digitized by Google

Die Bestrebungen in Sachen der volkstümlichen Universitätskurse und der öffentlichen **Bücherhallen** gehen einstweilen nebeneinander her, während wir von Anfang an gewünscht haben und noch heute wünschen, dass beide Hand in Hand gehen. In unserem Aufruf wird bezüglich beider Anstalten sehr bestimmt gesagt: „Die C.G. betrachtet es als ihre besondere Aufgabe, diese Veranstaltungen unter sich derart in eine organische Verbindung zu setzen, dass allmählich die öffentlichen Bücherhallen zu örtlichen Mittelpunkten der volkstümlichen Universitätskurse sich herausbilden.“ An Orten, wo Hochschulen existieren, ist natürlich ein Bedürfnis nach derartiger Verbindung nicht vorhanden; da dies aber doch nur wenige Orte sind, so bedarf die Volkshochschulbewegung in anderen Städten einen anderen Stützpunkt örtlicher und geistiger Art, für welchen öffentliche Bücherhallen ganz besonders geeignet sind. Wir denken später auf diese Sache einmal näher einzugehen.

Um die Freunde und Förderer der Hochschulkurse und Bücherhallen zusammenzuführen und der Sache selbst einen Anstoss zu geben, empfiehlt es sich, dass sich in den dafür geeigneten Städten einige Freunde über die Form einer Eingabe an ihren Magistrat verständigen und für diese Eingabe in den nächstinteressierten Kreisen **Unterschriften** sammeln. Wenn auch in vielen Orten ein solcher Antrag nicht sofort sein Ziel erreichen sollte, so giebt er doch zur Erörterung der Angelegenheit Veranlassung und damit ist in den meisten Fällen schon viel für die Sache gewonnen.

Auf das im Herbst 1895 von uns veröffentlichte **Preisausschreiben** für 1896 über „die projektierte Universal-Universität des Grossen Kurfürsten“ (s. C.Bl. 1895 S. 167), ist bis zum letzten Termin, der am 31. Dezbr. 1896 ablief, keine Arbeit eingegangen. Wir bedauern lebhaft dies Ergebnis und behalten dem Gesamtvorstand die Entscheidung darüber vor, ob die Aufgabe von neuem auszuschreiben oder eine andere zu stellen ist.

Das **Wachstum unserer Gesellschaft** an Mitgliedern im Laufe des Jahres 1896 ergiebt sich aus folgenden Zahlen. Beigetreten sind seit dem 1. Januar 1896:

25 Stifter (Personen und Körperschaften),
26 Teilnehmer (Personen und Körperschaften),
82 Abteilungs-Mitglieder,
7 Diplom-Mitglieder,

im Ganzen 140 Personen und Körperschaften. Ausgeschieden sind mit dem 31. Dezember 1896 im Ganzen (durch Tod oder Austritt) 56 Personen und Körperschaften (18 St., 18 Th., 16 A.M. und 4 D.M.). Also reiner Zuwachs 84 Personen und Körperschaften.

Wir haben wiederholt betont, in welcher Art wir uns die Thätigkeit der C.G. für die Beförderung der gemeinnützigen Ziele, die wir uns gestellt haben — es sind dies keineswegs nur die volkstümlichen Kurse und die

Digitized by Google

Bücherhallen —, denken. Müssen wir die praktische Durchführung der wichtigsten Fragen auch den öffentlichen Organen überlassen, so wollen wir doch die Anregung und die Wegzeigung und die Gewinnung der öffentlichen Meinung selbst in die Hand nehmen. Wir wollen ferner einen Mittelpunkt und eine Centralstelle schaffen, die die gleichstrebenden Kräfte zusammenführt und die in ihren Organen die Möglichkeit zur Aussprache und theoretischen Klarstellung der schwebenden praktischen Fragen bietet.

Am 22. Februar d. J. wird unser Mitglied, Herr Bibliotheks-Assistent Dr. **Jeep,** im liberalen Bürgerverein zu Bonn einen Vortrag über Bücher- und Lesehallen halten. Herr Dr. Jeep ist bereit, auch an anderen Orten über diesen Gegenstand zu sprechen. Seine Adresse ist: Charlottenburg, Schillerstr. 7.

Vorträge über die C.G. und ihre Ziele. In Gera wird Herr Dr. Bergemann, Schriftführer der C.Z.G. (und zugleich Sekretär der dortigen volkstümlichen Hochschulkurse) in Kürze einen Vortrag über die Ziele und Aufgaben der C.G. halten. — In Bochum hat im Dezember Herr Rendant Natorp aus Winz bei Hattingen über denselben Gegenstand gesprochen. Wir bitten unsere Mitglieder und Freunde, auf ähnliche Vorträge in anderen Städten hinzuwirken und sind zur Unterstützung bezüglicher Schritte gern bereit.

In Sachen der **Böhme-Feier.** Die Gedenkfeier für Böhme, deren Anregung die C.G. in Übereinstimmung mit den Wünschen des Denkmals-Ausschusses in Görlitz und der Handwerksgenossen Böhmes in die Hand genommen hat, ist in einer Reihe grösserer und kleinerer Städte gesichert. Zunächst wird Berlin vorangehen; dann werden Breslau, Magdeburg, Kiel und andere Städte folgen. Wir kommen darauf zurück.

Der Senat der **Universität Bonn** hat den Beschluss gefasst, das im Namen des Gesamt-Vorstandes vom Vorsitzenden an die Mitglieder und Freunde der C.G. in Sachen der Böhme-Feier erlassene Rundschreiben (abgedruckt in den C.Bl. 1897 9/10) durch Anschlag am schwarzen Brett zur allgemeinen Kenntnis der akademischen Preise zu bringen. Hoffentlich findet dies Beispiel an anderen Hochschulen Nachahmung.

Digitized by Google

Aus den Zweiggesellschaften (C. Z. G.) und Kränzchen (C. K.).

Das C. K. in Jena, über dessen Thätigkeit wir im nächsten Hefte einen ausführlichen Bericht bringen werden, hielt am 2. Dezember 1896 seine Hauptversammlung ab. Zu Vorstands-Mitgliedern wurden gewählt die Herren: Direktor Pfeiffer, Prof. D. Nippold, Direktor Brauckmann, Dr. Paul Bergemann, Lehrer Fr. Schleichert, Buchhändler Rassmann und Frl. Snell. Am 6. Dezember fand die erste Vorstands-Sitzung statt, bei welcher die Vorstands-Ämter wie folgt verteilt wurden: 1. Vorsitzender: Direktor Pfeiffer, 2. Vors. Prof. D. Nippold, 1. Schriftführer Dr. P. Bergemann, 2. Schriftf. Frl. Snell. Schatzmeister Buchhändler Rassmann. Als Beisitzer wurden gewählt: Direktor Brauckmann und Lehrer Schleichert, sowie durch Zuwahl Oberlehrer Dr. Keferstein.

Bukowiner Comenius-Kränzchen. Aus dem Berichte über die am 8. Januar abgehaltene 4. geschäftliche Zusammenkunft entnehmen wir: Nachdem Herr Prof. Dr. A. Polaschek die Verdienste des Vorstandes hervorgehoben und der Vorsitzende, Herr Landesschul-Inspektor Dr. C. Tumlirz, betont hatte, dass ein grosser Teil der Erfolge der Ausdauer des Sekretärs, Herrn Lehrer Raph. Kaindl, zuzuschreiben sei, wurde über Antrag der Revisoren der Rechenschaftsbericht mit Befriedigung zur Kenntnis genommen und dem Vorstande der Dank votiert. Der ganze Vorstand wurde wiedergewählt. Es sind dies die Herren: Landesschulinspektor Dr. C. Tumlirz (Vorsitzender), Direktor C. Mandyczewski (Vorsitzender-Stellvertr.), Lehrer Raphael Kaindl (Sekretär), Direktor Flasch und Universitäts-Professor Dr. Herzberg-Fränkel (Vorstandsmitglieder ohne besondere Funktion). Zu Revisoren wurden die Herren Lehrer Dubensky und Prof. Wotta gewählt. Freie Anträge: a) Dr. Kaindl regt die Abhaltung von Vorträgen an, die für die ungebildeteren Volksschichten berechnet und frei sein sollen; b) über Antrag des Sekretärs wird der Vorstand mit der Abänderung der Satzungen betraut; c) Prof. Wotta regt die Abhaltung von Vorträgen über Gesundheitslehre an und stellt sich zu diesem Zwecke zur Verfügung; d) über Antrag des Sekretärs und eines diesbezüglichen Zusatzantrages des Oberlehrers Herrn Maximilian Kaindl wird beschlossen, dass die Bibliothek des C. K. mit dem Stande vom 8. Januar der Volksbibliothek zugewendet werde und dass in die Satzungen ein Paragraph aufzunehmen sei, wonach alle Bücher, die in Zukunft dem C. K. zukommen sollten, an die Volksbibliothek abzuführen seien; e) Prof. Dr. Perkmann regt die Abhaltung von Vorträgen aus der Rechts- und Wirtschaftslehre einerseits und aus der neuesten Geschichte anderseits an. Aus dem Rechenschaftsberichte für 1896/97 entnehmen wir: 1. Am 12. Jänner wurde aus Anlass der 150. Wiederkehr des Geburtstages Pestalozzis eine Gedenkfeier abgehalten, an-

Digitized by Google

lässlich derer Herr Prof. Wotta die Festrede hielt. 2. Im Monate März wurden ein Cyclus populär-wissenschaftlicher Vorträge und Kurse für Erwachsene veranstaltet. Das Programm für den Cyclus populär-wissenschaftlicher Vorträge lautete: Direktor C. A. Romstorfer: Das Fürstenschloss in Suczawa. Privatdocent Dr. R. F. Kaindl: Aus der Vorzeit der Bukowina. Prof. Dr. Polaschek: Pompeji, hiezu Demonstrationen mittels Skioptikons. Programm der Kurse für Erwachsene: Landesschulinspektor Dr. C. Tumlirz über deutsche Litteraturgeschichte. Gymnasial-Professor J. Bumbac über röm. Litteraturgeschichte. Gymnasial-Professor S. Spojnarowski über ruth. Litteraturgeschichte. Privatdocent Dr. R. F. Kaindl: Aus der Geschichte der Bukowina. 3. Am 20. November hielt Prof. Dr. Lederer einen Vortrag über die neuesten Ausgrabungen auf der Akropolis in Athen. In den Monaten November, Dezember durch vier aufeinanderfolgende Sonntage hielt Prof. J. Skobielski einen Kurs über die ethische Bedeutung der Gedichte von Mickiewicz und Assistent C. Glücksmann einen Kurs über Chemie. Der ganze Reinertrag (248,44 k.) aus den sub 2 und 3 angeführten Unternehmungen wurde dem Volksbibliotheks-Fonds zugeführt; dieser beläuft sich auf 307,5 k. 4. In Aussicht genommen ist ein Elementarkurs für Erwachsene. 5. Am 1. Februar 1897 findet ein geselliger Abend statt, anlässlich welches der Sekretär, Lehrer Raph. Kaindl, einen Vortrag über „Die Entwickelung der Volksbildung und des Schulwesens in der Bukowina" halten wird. — Möge das C.K. auch fernerhin so gedeihen — das wolle Gott!

Zweiggesellschaft Marburg. In der Versammlung am 3. Dezember 1896 hielt Herr Oberlehrer **Böhmel** einen dankenswerten Vortrag über Comenius. Der Redner gab nicht nur eine treffliche Übersicht über die Erziehungslehre des Mannes, über seine Darstellung der theoretischen, ethischen und physischen Bildung, sondern suchte auch mit gründlichem Sinn überall in die letzten grundsätzlichen Voraussetzungen, auf die er sich stützt, vorzudringen. Er zollte die höchste Anerkennung der Beachtung des sozialen Gesichtspunkts: der Berechnung des Erziehungsplans auf das Volk in seiner Gesamtheit, auf die Volksgemeinschaft, auf den Ausgleich unter den verschiedenen Bevölkerungsklassen durch die Gleichheit der allgemeinen Bildungswege; dem armen Volk zu helfen war sein vornehmstes Bestrebens, worin besonders Pestalozzi sein Nachfolger wurde. Die besondere Bedeutung des Nationalen in Unterricht und Erziehung vermochte der Vielumhergetriebene, dem selber kein Vaterland beschieden war, vielleicht nicht im vollen Umfang zu erkennen; doch meinte der Redner (mit allem Recht), dass auch dies sich in das Ganze seiner Anschauungen sehr wohl einfügen lasse. Was die religiösen oder metaphysischen Grundlagen seiner Erziehungslehre betrifft, hob er (und das erschien an seiner Darstellung besonders neu) vortrefflich hervor, wie der Mensch als Ebenbild Gottes und „Mikrokosmos" die Harmonie des Alls, in dem dessen göttliche Abkunft sich beweist, in sich nachbilden und so sein eigenes Wesen harmonisch gestalten soll. Andrerseits verschwieg er nicht die Mängel, die durch die grossen Pädagogen der Folgezeit verbessert worden sind: das Unzulängliche seiner Analogiebeweise, die unvollkommene Überwindung des

Digitized by Google

„Verbalismus" durch die Vorstellung, dass man in und mit den Worten und Sprachformen zugleich die Sachen lerne, das Fehlen einer zureichenden Systematik des Bildungsinhalts, u. a. m. Durchweg war der Redner bemüht, nicht bloss das Lob des Comenius zu preisen, sondern auch die Grenzen zu bestimmen, in denen eine Erneuung seiner Absichten in unserer Zeit zulässig und geboten erscheint. Ausführlich legte er sodann die Aufstellungen des Comenius über die Unterrichtsorganisation dar. Ein kurzer Lebensabriss machte den Beschluss. — Von einer Besprechung des Vortrags[1]) wurde abgesehen. Der Vorsitzende dankte dem Redner im Namen der Versammlung und man blieb, wie üblich, noch eine geraume Zeit in gemütlicher Weise beisammen. Natorp.

Comenius-Kränzchen in Hagen i. W. In der 25. Sitzung am Donnerstag, den 26. November, hielt Herr Hauptlehrer **Adrian** einen Vortrag über die Fürsorge für schulentlassene Waisen im Anschluss an die Broschüre von Franz Pagel, Lehrer in Berlin, „Über den freiwilligen Erziehungsbeirat für schulentlassene Waisen", Berlin N. (L. Oehmigkes Verlag, Dorotheenstrasse 38/39). Er ging von dem Gedanken der Broschüre aus, dass die soziale Frage zum grössten Teil eine Frage der Volkserziehung sei. Angesichts der Umwälzungen, welche Dampf und Elektrizität auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit nach sich gezogen hätten, erscheine es geboten, die unteren Stände durch die öffentlichen Bildungsmittel zu erhöhter Leistungsfähigkeit heranzubilden. Dies fordere in Rücksicht auf das heranwachsende Geschlecht eine sorgfältige Beachtung der Anlagen des Lernenden und eine besondere Vorsicht bei der Wahl eines Berufes. Sehr viel werde in dieser Beziehung gesündigt an den Waisenkindern, an den Voll- und Halbwaisen und namentlich an den unehelichen Kindern. Mittellose Waisenkinder würden nur zu oft zu einem Berufe kommandiert. Die Sorge für eine geeignete Berufsbildung unserer schulentlassenen Waisenjugend sei von grösster sozialer Bedeutung. Darum müssten die Gemeindewaisenräte zunächst so verstärkt werden, dass die einzelnen Mitglieder wirklich ein getreues Bild von der Lage der ihnen zugewiesenen Mütter und Waisen erhalten könnten. Höchstens 12 Kinder dürften ihnen zur Aufsicht und Fürsorge zugewiesen werden. Die Gemeindewaisenräte müssten ferner zusammenwirken mit den amtlichen und privaten Wohlthätigkeitseinrichtungen und namentlich mit Schule und Kirche. Jede Lehranstalt müsse durch einen Lehrer oder eine Lehrerin an der Waisenverwaltung des Schulbezirks beteiligt sein; denn der Jugenderzieher sei der geborene Waisenrat. Tiefdurchdrungen von der Notwendigkeit dieser Forderungen habe sich am 12. Januar 1896, am 150. Geburtstage des Waisenvaters Pestalozzi, ein Verein in Berlin gebildet, der unter dem Namen eines freiwilligen Erziehungsbeirates für schulentlassene Waisen sich die sittliche und wirtschaftliche Förderung der Waisen Berlins in den auf ihren Austritt aus der Schule folgenden Jahren zum Zwecke gesetzt habe. Seit der kurzen Zeit seines Bestehens erfreue sich dieser Verein allgemeiner Teilnahme. Ein solcher Verein sei auch für andere Städte zu empfehlen.

---

[1]) Von dem wir hoffen, dass er gedruckt erscheint.

Digitized by Google

Jedenfalls schneide eine sorgfältige Waisenpflege den Rettungs- und Arbeitshäusern, den Invaliden- und Armenkassen einen nicht unerheblichen Zuzug ab. Durch konzentriertes Vorgehen auf diesem Gebiete könnten Millionen gespart werden. In der nun folgenden Besprechung des Vortrages wurde die Notwendigkeit eines freiwilligen Erziehungsbeirats für schulentlassene Waisen in grösseren Städten allgemein anerkannt. Es wurde die oft so mangelhafte berufliche Ausbildung mittelloser Waisenkinder beklagt, wie überhaupt die mangelhafte Ausbildung von Lehrlingen im Handwerk, die das kaiserliche statistische Amt als einen Krebsschaden in unserem Volke nachgewiesen hat. Nach seinen Ermittelungen sind 90000 Lehrlinge ungenügend für ihren Beruf ausgebildet und haben dadurch, dass man sie als Laufburschen und jugendliche Arbeiter benutzt hat, ohne ihnen deren Lohn zu geben, durchschnittlich 100 Mark pro Kopf und Jahr, in Summa etwa 9 Millionen jährliche Lohneinbusse erlitten. Die in Deutschland vorhandenen 750000 jungen Leute, welche infolge übermässiger Lehrlingshaltung zu ihrem Gewerbe mangelhaft ausgebildet sind, haben dadurch einen Lohnausfall von 112 Millionen Mark im Jahre.

In der 26. Sitzung, Donnerstag den 21. Januar 1897, sprach Herr Kreisschulinspektor **Nickell** über die Broschüre von Adolf Jost: „Das Recht auf den Tod“ (Göttingen 1895, Dieterichsche Verlagsbuchhandlung). Indem er die Beweisführung des Verfassers entwickelte, verfehlte er nicht, auf dessen atheistischen, Gott und Ewigkeit leugnenden Standpunkt hinzuweisen, auf welchem unser Leben nur so lange Wert hat, als es uns selbst oder andern Lust bereitet. Bei diesem Standpunkt ist es begreiflich, dass der Verfasser jeden Selbstmord billigt, der einem nutzlosen Leben ein Ende macht, und mit Rücksicht auf unheilbare Kranke die Anerkennung ihres Rechtes auf den Tod und eine entsprechende Umänderung des § im Strafgesetze fordert, nach welchem mit Gefängnis nicht unter drei Jahren bestraft wird, wer dem Verlangen eines andern, ihn zu töten, nachkommt. Zum Schluss fasste der Vortragende seine Gedanken in folgenden Sätzen kurz zusammen: 1. Die Broschüre leitet das Recht auf den Tod aus der Voraussetzung ab, dass alle Güter nur insoweit Wert haben, als sie Schmerz entfernen oder Lust herbeiführen; 2. Diese Voraussetzung trifft aber nur zu für Güter, die wir uns selbst erworben haben; 3. Weil wir das Leben von Gott empfangen haben, so ist es unsere Pflicht, es so lange zu erhalten, als Gott es uns lässt; 4. Für den Gebrauch des Lebens sind wir nicht Menschen, sondern Gott verantwortlich; 5. Kein Mitleid mit einem Leidenden kann uns darum veranlassen sein Leben abzukürzen; 6. Gerade im Ertragen des Schmerzes liegt eine erziehende Macht, wie für den Kranken selbst, so auch für seine Umgebung; 7. Keines Menschen Leben hat einen so negativen Wert, dass ihm unter allen Umständen ein Ende gemacht werden müsste; 8. Der Selbstmord ist ebensowohl unchristlich wie feige, und die Befürwortung des Selbstmordes zieht die grössten sozialen Gefahren nach sich. — In dem sich hieran anschliessenden Gedankenaustausch wurde besonders hervorgehoben, dass dem Verfasser der höchste und eigentliche Zweck des Lebens unbekannt sei, nämlich der, durch das Leben zu einem Charakter heranzureifen. Nichts sei aber so geeignet, den Menschen zu veredeln, als

das Leiden. Das wisse jeder, der einmal eine lange, schwere Leidenszeit durchgemacht habe. Macht doch auch den Wert des Menschen selbst nicht das aus, was er besitzt, sondern das, was er durch seinen Besitz innerlich geworden ist und immer mehr wird. Auch für die Umgebung eines Menschen ist ein mit Geduld, mit Ergebung, mit Heldenmut getragenes Leiden von höchstem Nutzen. Ein vorbildliches Dulden ist das kostbarste Vermächtnis, das der Leidende seinen Angehörigen hinterlässt. Unter seinem tiefen, unauslöschlichen Eindruck wächst ein ernstes, beharrliches, kraftvolles Geschlecht heran. Das müsste auch einem Atheisten einleuchten. Von anderer Seite wurde jedoch geltend gemacht, dass bei dem Atheisten doch immer die Rücksicht auf eine möglichst heitere und behagliche Lebensführung überwiegen werde. Will man ein Volk vor Verweichlichung schützen, so muss man die christliche Lebensauffassung verbreiten, die da lehrt, die Leiden mit allen Mitteln zu überwinden, statt ihnen zu entfliehen. Und in der That, wenn, wie der Verfasser klagt, es noch immer als eine Pflicht betrachtet wird, im Leiden, auch im schwersten, auszuharren, so ist dies auf das Beispiel aller grossen Dulder zurückzuführen, welche die Geschichte preist. Wie viele geistige Nachkommen mag allein schon Comenius durch sein tapferes Dulden erzeugt haben und noch immer erzeugen, Comenius, der oft in Lebenslagen war, in welchen der Verfasser der Broschüre den Selbstmord empfehlen würde! **Böttticher.**

Persönliches.

Wir bitten, uns wichtigere Nachrichten, die die persönlichen Verhältnisse unserer Mitglieder und deren Veränderungen betreffen, mitzuteilen.

Am 17. Dezember v. J. starb in Marburg im Alter von 38 Jahren Univ.-Prof. Dr. **Albert Naudé,** seit der Begründung der Marburger Zweig-Gesellschaft A. M. der C. G. der Kreis seiner Studien, soweit er damit an die Öffentlichkeit getreten ist, umfasste hauptsächlich die politische und Kriegsgeschichte im Zeitalter Friedrichs des Grossen. Die Universität verliert in ihm einen Lehrer, der mit seinem belebenden Vortrag und seinem grossen pädagogischen Geschick viele Schüler an sich heranzog. Naudé, der aus einer alten Hugenotten-Familie stammte, besass für die Bedeutung der Geschichte geistiger Entwicklungen, wie sie die C. G. verfolgt, lebhafteres Interesse, als viele andere im engeren Sinn politische Historiker, die in erster Linie der Entwicklung der Machtfragen geschichtlich nachzugehen pflegen.

Herr Pastor **G. Ad. Skalský** (Th.), bisher in Gross-Lhota (Mähren), ist als Professor der ev. Theologie nach Wien berufen worden und bereits dahin übergesiedelt.

Herr **Will. S. Monroe** (D. M. und St.), früher Professor an der Universität in Palo Alto (Californien), ist jetzt Direktor der Normal-Schule in Westfield (Mass.).

Digitized by Google

Herr Oberlehrer Dr. **Alfred Bähnisch** (D.M.), früher in Glogau, ist Gymn.-Direktor in Ohlau geworden.

Herr Gymn.-Direktor Dr. **Karl Reinhardt** (D.M.), Direktor des Goethe-Gymnasiums (Reform-Gymnasiums) in Frankfurt a. M., hat den Roten Adlerorden 4. Kl. erhalten.

Herr Prof. Dr. **Joh. V. Novák** in Prag (Th.) ist zum ausserordentlichen Mitglied der Kgl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften ernannt worden.

An Stelle des greisen Pastor prim. **Frommberger** in Lissa, der seit dem Ende des Jahres 1895 in den Ruhestand getreten ist (Th. der C.G.), ist nach längeren Verhandlungen Herr Pastor **Bickerich** (Th.) zum ersten Prediger der reform. Gemeinde (der Nachfolgerin der alten Brüdergemeinde) ernannt worden. Zum zweiten Geistlichen wurde Herr Prediger **F. Alfred Kiel** gewählt.

Dr. phil. **Fritz Arnheim** in Berlin (Th. der C.G.), der sich mit der Geschichte der nordischen Völker beschäftigt, ist zum Mitgliede der Gesellschaft zur Herausgabe von Urkunden zur Geschichte Skandinaviens ernannt worden.

Herr Oberlehrer **Wilh. Pfeifer** (D.M. u. Th. der C.G.), bisher in Gera, bekleidet seit dem 1. August v. J. das Rektorat der 1. Stadtschule zu Weissenfels.

Herrn Oberlehrer Dr. **Mannheimer** in Frankfurt a./M. (Th. der C.G.) hat den Titel Professor erhalten.

Herr Dr. **W. Fabricius** (Th. der C.G.), früher in Höchst, hat seinen Wohnsitz nach Marburg verlegt.

Herr cand. theol. **P. Lorenz** (Th. der C.G.), früher in Berlin, ist seit einiger Zeit Hülfsprediger an der ref. Gemeinde in Hannover.

Herr Schrift-teller **Eduard Sudrow** in Kassel (St. in C.G.) ist vom 1. Januar 1897 ab in den Verband des „Kasseler Tageblatt und Anzeiger" als Redakteur eingetreten.

Herr Dr. **Karl Rembert** (St. der C.G.), bisher Probekandidat am Gymnasium in Hamm (Westf.), ist vom 1. April an als Hülfslehrer an das Gymnasium in Bielefeld versetzt.

Herr Lic. Dr. phil. **H. Lietz** (St. der C.G.), bisher in Kötzschenbroda, ist als Lehrer der Geschichte und deutschen Sprache an der höheren Knabenschule zu Abbotsholme, Derbyshire (England) angestellt.

Buchdruckerei von Johannes Brolt, Münster i. W.

Digitized by Google

Comenius-Blätter
für
Volkserziehung.

V. Jahrgang. — 1897. — Nr. 3 u. 4.

Comenius.

Festgedicht, verfasst zur Jahrhundertfeier am 28. März 1892
von **Friedrich Schäfer.**[1])

Es ward ein Kampf geführt seit grauen Tagen,
Es ist der Kampf des Dunkels mit dem Licht.
Wann wird die Stunde der Entscheidung schlagen,
Die alle Macht der Finsternis zerbricht?
O trau't auf Ihn, ihr Streiter der Gedanken,
Der nur allein weiss, wann sie herrlich naht,
Steht fest im Sturme, streuet sonder Schwanken
Der Wahrheit und des Rechtes goldne Saat!
Wer in der Gegenwart wird Gutes schaffen,
Der schmiedet für die Zukunft scharfe Waffen. —

Horch, tönet nicht aus ferner Zeit herüber,
Was einst gepredigt ward im böhm'schen Land?
„Die Wetterwolke droht, der Tag wird trüber,
Und furchtbar drückt des Feindes mächt'ge Hand.
Des Evangeliums Lehre wird verdunkelt,
Uns trifft des Papstes Bann, des Kaisers Acht,
Kein Hoffnungsstern mit mildem Troste funkelt
In unsres Elends grauenvolle Nacht.
Herr, hör' uns, dass wir nicht verzweifelt enden,
Und wolle endlich uns den Retter senden!"

[1]) Wir geben hier das nachfolgende Gedicht in der Form, in der dasselbe s. Z. von der C.G. den Preis der silbernen Medaille erhalten hat; es ist im Umfang stark gekürzt worden, sonst aber unverändert geblieben.
Die Schriftleitung.

Digitized by Google

Da kehret schnell an seinem Wanderstabe
Ein Jüngling heim. Sein ärmliches Gewand
Verkündet nicht, welch' unschätzbare Habe
Er rastlos suchend in der Fremde fand;
Doch leuchtet sein Gesicht von jener Schöne,
Mit der der Ew'ge zieret immerdar
Die Auserwählten, seine Lieblingssöhne,
Und sie heraushebt aus der Menschen Schar.
Denn eines grossen Menschen göttlich Wesen
Ist klar auf seinem Angesicht zu lesen.

Den Heimgekehrten grüsset ernst der Mähren
Ehrwürd'ger Hetman mit dem Scherwort:
„Du siehest deiner Brüder bittre Zähren,
Sei du ihr Lehrer, Priester und ihr Hort.
Mir ist, als sei erhört das heisse Flehen,
Das lange schon empor zum Himmel steigt,
Du wirst ein Moses vor dem Volke gehen,
Der Kanaan prophet'schen Geistes zeigt,
Dein helles Auge wird durch Nacht und Grauen
Voraus die künft'ge Morgenröte schauen."

Durchs Reich geht die verhängnisvolle Kunde:
„Geschlagen ward des Winterkönigs Heer!"
Und Hass und Herrschsucht schreiten eng im Bunde
Mit der Vernichtung grimmen Aug's einher.
Welch' grauses Bild! In Böhmens Hauptstadt sterben
Der Edlen viel' den schimpflich bittren Tod.
Jetzt wird sich nur ein Marktplatz blutig färben,
Bald färbt das ganze Land sich blutigrot.
Denn, wenn des Fanatismus Feuer flammen,
Dann stürzt das Reich, dann stürzt die Welt zusammen.

Gebrochen wankt aus Fulneks alten Thoren
Er, der sich reich gedünkt, nun bettelarm.
Die Kinder hat er, hat sein Weib verloren,
Die, ach, sein Herz umschloss so liebewarm.
Was sinnend für die Menschheit er geschrieben,
Vernichtet ward es von des Spaniers Wut.
Dahin ist alles! Nichts ist ihm geblieben,
Als in der Seele nur sein gläub'ger Mut.
Wer sich im Unglück männlich weiss zu fassen,
Der kann auf Gottes Hilfe sich verlassen.

Geweihet ist, so sind des Dichters Worte,
Die Stätte, die ein guter Mensch betrat.
Ja, unvergessen bleiben jene Orte,
Wo je geschehen eine grosse That;
Wo je aus eines Denkers weisem Haupte

Digitized by Google

Ein weithinleuchtender Gedanke sprang;
Wo je der Menschheit, der man alles raubte,
Ein Friedens-, ein Erlösungswort erklang.
Du, Lissa, warst vor tausenden erlesen;
Denn du auch bist ein Bethlehem gewesen.

Hat auch in deinen Mauern nicht gestanden
Die Krippe, d'rin einst ruhte Gottes Sohn,
Drang doch von dir hinaus zu allen Landen
Auch einer frohen Botschaft holder Ton:
„Ihr Mütter," klang's, „die ihr den hehren Namen,
Den heil'gen Mutternamen, würdig tragt,
Sä't in das Kindesherz des Guten Samen,
Dass einst das Kind euch nicht bei Gott verklagt.
In eure Hand, ihr Mütter, ist's gegeben,
Wie sich gestalten mag ein Menschenleben.

Nicht länger mehr soll der Geringe dürsten,
Wenn sich des Hohen Lippe fröhlich labt;
Das Kind des Bettlers, wie das Kind des Fürsten
Hat der Allgüt'ge mit Vernunft begabt.
Ihr sollt nicht Knaben mehr, noch Mägdlein wehren,
Dass sie sich nah'n des Wissens heil'gem Born,
Und Reich und Arm soll Eine Schule lehren,
Doch lehrt darin in Liebe, nicht im Zorn!
Es sollen alle sich bereiten lernen
Zum letzten Ziele über ew'gen Sternen!"

So klang sein Wort, und fort ist er gezogen,
Des eignen Evangeliums Missionar,
Was er im suchenden Gemüt erwogen,
Der Heimat und der Fremde bracht' er's dar.
Nun landet er an Englands Kreideküste,
Nun wieder lenkt nach Schweden er den Fuss,
Nun, dass zu neuer Wandrung er sich rüste,
Kommt ihm aus fernem Ungarland ein Gruss.
Und überall, im Süden und im Norden,
Ist er der Bildung Fackelträger worden.

Und ein Lebend'ger hat sich heute wieder
Comenius den Lebenden gesellt,
Der Meister beugt sich zu den Jüngern nieder
Und spricht: „Geht hin, verkündet es der Welt:
Ich war ein Priester, der in Christi Lehre
Der ew'gen Menschenliebe Hauch gespürt.
Ist Niemand mehr, der seinem Nächsten wehre,
Dass er als Bruder seine Hand berührt?
Für alle, alle habe ich gestritten,
Gepredigt und gebetet und gelitten.

Ich war ein Lehrer und ich hab' das helle
Lebend'ge Buch der Schöpfung euch gezeigt.
Ist Niemand mehr, der in die finstre Zelle
Des dumpfen Wortkrams blöden Sinnes steigt?
Allweisheit lehrt' ich, auf ein Allerkennen
Hab' ich den Wissensdurst der Zeit gelenkt,
Von ihren Schultern müht' ich mich, zu trennen
Die Toga, die sie thöricht umgehängt.
Ist Niemand mehr, der sich in Halbheit bläbet
Und das Gewand der Muttersprache schmähet?

Ich lehrte einst, die Arbeit zu erheben
Zu freudigem Genuss, zu heitrem Spiel.
Giebt's Niemand mehr, dem in sein erstes Streben
Das Gift verständnislosen Zwanges fiel?
Nicht wahr, ihr habet rüstig ohne Säumen
Am Werke der Erziehung fortgebaut,
Und längst verwirklicht ist mein kühnes Träumen,
Mein Ideal, das ich im Geist geschaut:
Die allgemeine Schule ist entstanden,
Die Allen Alles lehrt in allen Landen?"

Und wir? — An diesem Tag, da du geboren,
Dem huld'gend unser Geist sich gerne neigt,
Geht deiner Fragen keine uns verloren,
Doch jubelt nicht das Herz — es sinnt und schweigt.
Denn hat auch längst der milde Lenz begonnen,
Reift manche Saat auch, die du tief gesenkt,
Manch' köstlich Körnlein harret noch der Sonnen,
Die milden Kusses seine Schale sprengt.
Doch sieh! Der Wille strahlt aus unsern Mienen:
Wie du der Menschheit selbstlos treu zu dienen.

Digitized by Google

Zur Frage des Handfertigkeits-Unterrichts.

Von

Dr. G. Wittmer.

Obwohl sich von Comenius bis auf unsere Zeit herab schon viele namhafte Pädagogen zu Gunsten des Arbeitsunterrichtes ausgesprochen haben, so hat der letztere doch nur schwer Eingang bei uns finden können, hauptsächlich aus dem Grund, weil die Schule einseitig nur die geistige Ausbildung im Auge hatte. Es dürfte aber, nachdem uns Frankreich in dieser Richtung weit überflügelt hat[1]), an der Zeit sein, das Versäumte bald nachzuholen und die verdienstlichen Bestrebungen des „Deutschen Vereins für Knabenhandarbeit" auf alle Weise zu unterstützen. Wir wollen hierbei nur an die Worte des Vertreters der deutschen Regierung bei der Weltausstellung von Chicago 1893 erinnern: „Ich habe den Eindruck bekommen, dass Frankreich unser schärfster Konkurrent in der Schule, namentlich im Volksschulwesen ist; im Handfertigkeitsunterricht ist es uns schon überlegen".

Dabei liegt es aber nahe, auf die bei uns gleichfalls noch von vielen verkannte Methode Fröbels von Neuem hinzuweisen, denn das pädagogische Prinzip, welches man mit jenem Unterricht verbindet, ist ja im Grund kein anderes als dasjenige Fröbels, nur modifiziert für eine höhere Altersstufe. Der Kindergarten bildet also, wie ja das auch in Frankreich der Fall ist, die natürliche Vorstufe und würde sich also besonders auch in dieser Hinsicht ein enger Anschluss der Schule an jenen empfehlen. Freilich wird im heutigen Kindergarten die Methode vielfach noch willkürlich gehandhabt; das ist aber nur die Folge davon, dass der Staat in völliger Verkennung ihrer grossen Bedeutung sie bisher allein der privaten Ausübung überliess. Fröbel selbst kam wegen der grossen Schwierigkeiten, denen er schon bei Lebzeiten begegnete, über den Kindergarten nicht hinaus und musste die weitere Ausbildung der Methode in Schulwerkstätten und Schulgärten anderen überlassen.

---

[1]) Siehe C. Bl. Mai-Juni 1896, S. 102.

Man preist aller Orten einen Pestalozzi und mit vollem Recht, da der grosse Reformator der Volksschule besonderen Nachdruck auf die Anschauung legte. Damit war aber erst der Grund zu einer rationellen Erziehung gelegt; vergebens suchte jener nach Mitteln und Wegen, die es dem Kinde ermöglichten, die gewonnenen Eindrücke, die Bilder und Vorstellungen seines Innern wieder nach aussen hin zu gestalten. Das A B C des K ö n n e n s fand erst Fröbel, nachdem er durch intuitives Erfassen der Kindesnatur den Schaffenstrieb, zunächst als Spieltrieb hervortretend, als Grundzug derselben erkennt und zugleich die Mittel gefunden hatte, ihn zu befriedigen. Erst jetzt war die Möglichkeit geboten, die individuellen Anlagen und Kräfte zu wecken und vielseitiger zu entwickeln, was von grösstem Einfluss auf die Charakterbildung und gewiss das wichtigste Ziel aller Erziehung ist. Fröbel selbst aber hatte die ersten Anregungen durch Comenius empfangen.

Abgesehen von ihrer allgemeinen pädagogischen Bedeutung gewährt die Methode eine Erziehung zur Arbeit im besten Sinn des Wortes. Nur wenn frühzeitig und gleichzeitig mit den sich entwickelnden Geisteskräften und in Wechselbeziehung mit diesen die Hand, das wichtigste Werkzeug, welches die Natur dem Menschen verlieh, geübt und gebildet wird, kann eine solide Grundlage für die Handarbeit geschaffen und diese aus der rohen Empirie und aus der Konkurrenz mit der Maschine zum freien, selbstbewussten Schaffen erhoben werden. Und nur so kann der Arbeiter neben materieller auch moralische Befriedigung in seinem Beruf finden, was bei dem heutigen Stande der Dinge nur selten der Fall ist. Die in Arbeiterkreisen herrschende Unzufriedenheit ist zum grossen Teil hierauf zurückzuführen. Da ferner Fröbels Beschäftigungsmittel und ihre Anwendung zum Teil auf künstlerischem Prinzip beruhen, so bietet seine Methode die beste Vorschule für jede Kunstübung und so auch für das Kunstgewerbe. Hat man doch schon mehrfach die Beobachtung gemacht, dass bei den Zöglingen eines streng nach Fröbelschem Prinzip geleiteten Kindergartens der Farben- und Formensinn weit besser ausgebildet war, als bei anderen. Man verlangt aber heute auch vom Handwerker eine gewisse künstlerische Bildung, wenn seine Erzeugnisse im Weltverkehr konkurrenzfähig bleiben sollen.

Digitized by Google

Das Denkmal Jacob Böhmes in Görlitz.[1])

Von

Alex. Wernicke in Braunschweig.

Auf dem Campo de Fiore in Rom erhebt sich heute das Standbild Giordano Brunos, an derselben Stelle, an welcher er einst (17. II. 1600) den Flammentod des Ketzers erlitten hat. Neben den gelehrten Nolaner stellt die Geschichte der Philosophie den Görlitzer Schuhmacher Jacob Böhme (1575—1624) als Fackelträger einer neuen Zeit um die Wende des XVI. und XVII. Jahrhunderts. Auch äusserlich lässt sich das Leben der beiden vergleichen.

Nicht mit den Eiferern des heiligen Offiziums hatte Böhme zu ringen, denn Görlitz war damals schon gut lutherisch, wohl aber mit der Stadt-Geistlichkeit, die eben so unduldsam, wenn auch nicht so mächtig war wie die gefürchtete „Kongregation".

Dass Bruno aus Helmstedt, wo er endlich eine sichere Stätte für seine Wirksamkeit gefunden zu haben glaubte, auf Betreiben des Superintendenten Boethius vertrieben wurde, ist vielleicht auch der Bemerkung wert.

Der Pastor primarius Gregorius Richter zu Görlitz und sein Nachfolger Nicolaus Thomas haben ihr Möglichstes gethan, um Jacob Böhme und sein armes Weib und deren Kinder allen Unbilden des Lebens auszusetzen, aber sie hatten nicht die Gewalt, welche ihre römischen Gesinnungsgenossen besassen, den Ketzer der weltlichen Macht mit der fordernden Bitte zu übergeben, „ihn so gelind wie möglich und ohne Blutvergiessen zu bestrafen" d. h. zu verbrennen.

So mussten die Vertreter der „reinen Lehre" sich damit begnügen, den Pöbel gegen Böhme und seine Familie zu fanatisieren, seine Verweisung beim Rate durchzusetzen, den todkranken Mann auf unerhörte Art zu peinigen und endlich die Ruhe seines Grabes zu stören.

Der Gouverneur von Rom überlieferte Bruno dem Scheiterhaufen, der Rat von Görlitz erzwingt für Böhme eine würdige Bestattung — das ist der Unterschied, der uns bei dem Tode der beiden verfolgten Märtyrer ihrer Überzeugung bedeutungsvoll entgegentritt.

---

[1]) Nach dem pädagogischen Archiv, 39. Jahrg. 1897 Nr. 2 (Druck und Verlag von A. W. Zickfeld, Osterwieck/Harz).

Digitized by Google

Beide hatten in der Tiefe der Welt als deren Seele Gott geschaut: für Bruno ist Gott die dem Universum immanente erste Ursache, der es wesentlich ist, sich zu offenbaren, für Böhme ist der Mensch eine Welt im Kleinen und darum ein Götterlein, das aus sich Gott und wiederum aus Gott die Welt zu begreifen vermag.

Wie verschieden sind aber die Wege, auf denen Beide zu ihrem Glauben gelangten!

Bruno hatte im Kloster des heiligen Dominicus zu Neapel alles gelernt, was seine Zeitgenossen wussten, aber er rang zweifelnd mit der Wahrheit, die den anderen ein heiliges Erbgut des Ordens (Thomas v. Aquin) war. Die That des Kopernikus, welche die Erde aus dem Mittelpunkte der Welt verdrängt, löst seine Zweifel: die alte Lehre der Kirche gilt nur für die ruhende Erde, um die sich die festen Sphären der Welt lagern, die bewegliche Erde, ein Stern unter Sternen, fordert eine neue Theologie ohne Hölle und ohne Himmel.

Böhme hatte als wandernder Schustergeselle wenig von Büchern gesehen, aber stets fleissig in der Schrift gelesen. Die herrschenden Glaubensstreitigkeiten nagten an seinem Herzen, und er empfand es bitter, dass dem Bösen in der Welt ein so breiter Platz gegönnt ist.

Eine Erleuchtung, bei welcher „sein Geist durch der Hölle Pforten bis in die innerste Geburt der Gottheit durchbricht" löst seine Zweifel: das Böse ist die notwendige Bedingung alles Guten, es lebt darum auch in Gott selbst, der überhaupt die Einheit von allem sich Widerstrebenden und Getrennten ist. Himmel und Hölle sind nicht jenseitige Zustände, sondern werden hier auf Erden schon erlebt: „wer sich in Tierheit vergafft, statt sie zu beherrschen, der steht im Zorne Gottes; wer aber die Selbstheit abthut, der wohnt im Freudenreiche der Barmherzigkeit. Nur der glaubt wahrhaft, der selbst Christus wird, in sich das wiederholt, was jener erduldet und erstritten hat."

Bruno entflieht dem Ketzergerichte seines Ordens und durchwandert als unermüdlicher Apostel seiner Lehre halb Europa.

Böhme verkauft seine „Schuhbank" in Görlitz, wo er ansässig bleibt, und zieht als Hausierer mit Stiefeln und Handschuhen durch Böhmen und Schlesien, um seinem „geistlichen Berufe" besser dienen zu können.

Die Saat Brunos keimt überall auf, aber auch Böhmes Gedanken schlagen hie und da Wurzel.

Im schlesischen Adel regt sich der starren Orthodoxie gegenüber das Bedürfnis nach religiösem Leben: Edelleute, Doktoren der Medizin, Beamte und Bürger treten an verschiedenen Orten zu kleinen Böhme-Gemeinden zusammen.

Brunos Lehre von der Unendlichkeit der Welten, durch die er die Geistesarbeit des Kopernikus ergänzt, wird mit dieser Gemeingut des wissenschaftlichen Denkens, aber auch Böhmes Gedanken leben in den „Akademien der Naturphilosophen" und in den „Philadelphischen Sozietäten" des XVII. und XVIII. Jahrhunderts fort, in stillem Wirken, bis F. H. Jacobi den „deutschen Philosophen" von neuem entdeckt.

Bei Louis Claude St. Martin (1743–1804) in Frankreich und bei Baader in Deutschland, endlich bei Fichte, Schelling und Hegel kommt zu klarerer und immer klarerer Gestaltung, was Jacob Böhme in schwerem Ringen mit den auf ihn einstürmenden Gedanken als Seher geschildert.

Böhmes „Morgenröte im Aufgang" ist wirklich die Aurora gewesen, die dem Sonnenlichte voranging.

Nun will man in Görlitz dem „Bürger und Meister" ein Denkmal setzen.

Die Schuhmacher-Innung mit ihrem Obermeister August Schulz geht voran, um ihrem berühmten Handwerksgenossen den Zoll der Dankbarkeit zu zahlen.

Damit steigt die Erinnerung vor uns auf an die Tage von Hans Sachs und Albrecht Dürer und Anderer, an die Zeiten, in denen das deutsche Bürgertum eine ideale Macht von höchster Bedeutung war. Damals galten die Worte:

Zerfällt erst deutsches Volk und Reich,
In falscher wälscher Majestät,
Kein Fürst bald mehr sein Volk versteht;
Und wälschen Dunst mit wälschem Tand
Sie pflanzen uns ins deutsche Land.
Was deutsch und echt, wüsst' Keiner mehr,
Lebt's nicht in deutscher Meister Ehr'!

Das Denkmal Böhmes in Görlitz wird uns ebenso wie das Standbild Brunos auf dem Campo di Fiore daran mahnen, dass dem fanatischen Hasse der Zeitgenossen gegen ihre aufwärts strebenden Männer die dankbare Liebe der Nachwelt folgt, es wird uns aber überdies zeigen, das auch heute noch im deutschen Handwerke Kräfte vorhanden sind, die über der Arbeit des Tages nicht vergessen, nach idealen Zielen zu ringen.

Mögen diese Kräfte mehr und mehr erstarken! Mögen aber auch die, welche auf höheren Warten zu stehen glauben, nicht vergessen, dass es ihre Pflicht ist, die Entwicklung solcher Kräfte mit Rat und That zu fördern.

Aus einer Rede des österreichischen Kultusministers, Frhrn. v. Gautzsch,

vom 4. Januar 1897.

In den „Mitteilungen des evangelisch-sozialen Kongresses" vom März 1897 veröffentlicht das Mitglied unseres Gesamtvorstandes, Herr Univ.-Prof. Dr. W. Rein in Jena, einen Artikel über die „Volkshochschulbewegung". Er erwähnt darin die neuere Litteratur über diesen Gegenstand — die verdienstvolle Schrift von Dr. Paul Bergemann in Jena „Über Volkshochschulen", Wiesbaden

Digitized by Google

1896 (s. C. Bl. 1897 S. 21) scheint seiner Aufmerksamkeit entgangen zu sein —, erörtert den Ursprung der Bewegung in Deutschland und widerlegt die Einwände, die dagegen gemacht zu werden pflegen. Wir verweisen unsere Leser auf den Artikel und wollen hier nur den Auszug aus einer Rede des österreichischen Unterrichts-Ministers wiedergeben, die uns besonders beachtenswert erscheint, sowohl wegen der Stelle von der sie ausgeht, wie wegen des Inhalts der Ausführungen und der darin geltend gemachten Gesichtspunkte. Herr v. Gautzsch gab im österreichischen Abgeordnetenhause folgende Auseinandersetzungen:

„Im Vorjahre hat sich in Wien eine Anzahl von 53 Professoren und Dozenten zusammengethan, welche öffentlich zugängliche Vorlesungen auf Grund eines Statuts, welches das Unterrichtsministerium genehmigte, abgehalten haben. Thatsächlich ist jener überraschende Erfolg eingetreten, von welchem der Herr Abgeordnete für die Stadt Wien gesprochen hat. Dies mag damit zusammenhängen, dass vielleicht zu keiner Zeit das Streben nach Fortbildung sich so lebhaft bemerkbar gemacht hat, als in unseren Tagen. Ich möchte damit auf jenen Trieb nach Fortbildung hinweisen, der sich namentlich in der arbeitenden Klasse geltend macht. In einem Augenblicke, in welchem wir durch eine wesentliche Erweiterung des Wahlrechts grosse Kreise der Bevölkerung einladen, an dem politischen Leben teilzunehmen, und von diesen Kreisen eine massvolle und verständige Vertretung ihrer Interessen erwarten, scheint es mir von Bedeutung zu sein, dass sich in diesen Kreisen diejenigen Kenntnisse, welche in der Volksschule erworben worden sind, festigen, vertiefen und erweitern. In dieser Beziehung erscheint der Versuch, der in Wien mit diesen Kursen gemacht worden ist, von grosser Wichtigkeit. Bereits zum zweiten Male werden diese Kurse eröffnet und ich kann in Bestätigung der Ausführungen des Herrn Abgeordneten mitteilen, dass der Erfolg beim Beginn dieses Schuljahres ein noch weit günstigerer ist, als im Vorjahre. Vielleicht wird man derartige Versuche, die seither auch anderwärts gemacht worden sind und welche die Unterrichtsverwaltung in Zukunft — so weit ihre Mittel reichen — gerne fördern wird, als ein sehr wenig geeignetes Mittel betrachten, um dasjenige zu erreichen, was mir vorschwebt. Ich glaube aber, demgegenüber lässt sich einwenden, dass unter allen Umständen der äussere Erfolg beachtenswert ist und dass dieser Erfolg gar nicht hätte eintreten können, wenn ein solches Bedürfnis nach Fortbildung nicht vorhanden wäre.

Hart sind die Gegensätze der Zeit, und ich glaube, es ist deshalb um so mehr darauf hinzuarbeiten, dass sich die Gegensätze mildern, dass der eine den andern verstehe und nicht vielleicht aus Unverständnis blindlings hasse; und dies zu erstreben, scheint mir kein Mittel zu gering zu sein. Eines dieser Mittel und gewiss nicht das geringste, ist die Bildung, jene solide Bildung, welche den Empfangenden bescheiden macht und zu selbständigem Urteil erzieht. Gross sind die Summen, welche dieses Haus im Jahr für die Bildungszwecke des Staates widmet und gewiss mit innerer

Digitized by Google

lebhafter Befriedigung widmen wird, wenn die damit erworbenen Schätze des Wissens nicht als ein totes Kapital von grossen ungangbaren Stücken in den Händen einzelner liegen bleiben, sondern in echter — wenn auch kleiner Münze — von Haus zu Haus, von Hand zu Hand wandern und nicht bloss im Salon der Reichen, sondern auch in der Stube des Arbeiters ihren Wert behalten."

Es ist schade, dass in dem Aufsatz Reins die grundlegende Bedeutung, welche das Vorgehen der C.G. für die bisher in Deutschland erzielten Ergebnisse gewonnen hat, nicht betont wird. Allerdings weist er darauf hin, dass die vier Hochschulkurse, welche in Jena im Winter 1896/97 stattfanden, sich sehr erfreulicher Erfolge erfreut haben, aber es wird nicht ersichtlich, dass es unsere dortige C.Z.G. war, der das Verdienst daran zufällt.

In den seit Jahren von uns verbreiteten Drucksachen und Aufrufen wird die Einrichtung von Volkshochschulen und ähnlicher Anstalten für die Volkserziehung mit folgenden Worten begründet:

„Im Zeitalter des allgemeinen Wahlrechts," heisst es da, „welches der deutschen Reichsverfassung als ein nicht mehr anzutastendes Volksrecht zu Grunde liegt, kann es keine wichtigere Aufgabe geben, als die Volkserziehung, welche den ganzen Menschen erfassen und Körper, Geist und Gemüt gleichzeitig emporheben muss. Durch die Volkserziehung soll nicht diesem oder jenem Stande und Beruf bloss eine grössere Summe von Wissen mitgeteilt, sondern das gesamte Wissen für die Erziehung des Menschengeschlechts fruchtbar gemacht und die Menschheit einer höheren Entwicklungsstufe zugeführt werden. Kein Einzelner soll mehr ausgeschlossen sein, die allgemein verständlichen Ergebnisse der verschiedenen Wissenszweige allmählich auch in seinem langen Leben entweder selbst zu lernen oder wenigstens achten und ehren zu lernen."

Wir freuen uns, feststellen zu können, dass es zum Teil dieselben Erwägungen sind, aus denen heraus das österreichische Kultus-Ministerium diese Bestrebungen unterstützt.

Digitized by Google

Bücher- und Lesehallen.

Auszug aus dem Vortrage in der General-Versammlung der Comenius-Gesellschaft am 26. Mai 1896.

Von

Dr. C. Nörrenberg.

Unsere Bildung hat zwei Hauptquellen: Unterricht und eigene Lektüre; beide sind verschieden nach ihrer Art und nach ihrer Organisation, sie wirken in ganz verschiedener Weise. Beim Unterricht – vor allem bei dem organisierten, dem Schulunterricht – herrscht Zwang: die Schule zwingt jeden zu lernen, einen bestimmten Lernstoff, und den in ganz bestimmter Form und Auffassung sich anzueignen; die Bildung durch Lektüre geschieht freiwillig, der Stoff wird frei gewählt und in einer Form und Auffassung angeeignet, die der Neigung oder der grade zu Gebote stehenden Lektüre entspricht. Die Schule darf ein bestimmtes Niveau nicht überschreiten, die Lektüre kennt dessen Schranken nicht; die Schule muss den Umfang des Lernstoffs begrenzen, die Lektüre kennt keine Grenzen als die der Litteratur. Der Einfluss der Schule geht aus auf ein Nivellieren der Menschen, er droht Schablonenbildung zu verbreiten; die eigene Lektüre befördert selbständige, dem Individuum angepasste Bildung, sie befördert geistige Freiheit und Selbständigkeit. Die Schule kann nur die Fundamente der Bildung geben, eine gewisse Menge von Bildung und die geistige Schulung und die Fähigkeit, sich selbst weiter zu bilden eben durch das Leben und durch die eigene Lektüre; durch diese erwirbt jeder den weitaus grössten Teil seiner Bildung; der Schulunterricht ist an feste Stunden gebunden, die Lektüre nicht, und schon darum wird der mächtige Bildungshunger des Arbeiterstandes, der empor will, gestillt werden müssen grade durch Lektüre.

Das heisst: wie der persönliche Unterricht organisiert ist in der Schule, so muss die Selbstbildung durch Lektüre organisiert

Digitized by Google

werden in der freien öffentlichen Bibliothek; wie sich an Wichtigkeit verhält die Bildung durch Lektüre zur Bildung durch Schulunterricht, so verhält sich die Bedeutung der Bibliothek zu der der Schule: sie muss in unserm Lande eine ebenso regelmässige Bildungsanstalt werden wie die Schule.

Die Schule hat verschiedene Stufen, Volksschulen, höhere Schulen, Hochschulen; die Bibliothek muss vorhanden sein allen diesen Stufen parallel; die der höchsten Stufe entsprechende haben wir in Deutschland in genügender Zahl (über fünfzig) und — von vielfach schwerfälligen und mangelhaften Benutzungseinrichtungen abgesehen — in genügender Vollkommenheit: die Universitäts- und die anderen wissenschaftlichen Bibliotheken (Landesbibliotheken und viele Stadtbibliotheken); dieselben dienen vor allem der wissenschaftlichen Forschung und Produktion Bibliotheken, die auch der Wissenschaft, aber nicht der Produktion, sondern der Aneignung des Erforschten, der receptiven wissenschaftlichen Bildung im weitesten Umfange dienen und dazu der ästhetisch-litterarischen Bildung und auch der edlen Unterhaltung, Bibliotheken entsprechend der englisch-amerikanischen Public Library: deren brauchen wir in Deutschland ein paar Hundert; denn Orte mit höheren Schulen hat Deutschland etwa 360, und ein jeder dieser Orte ist doch eine Art Bildungscentrum, und ein jedes solches Bildungscentrum braucht eine Public Library.

Was wir Volksbibliotheken nennen, entspricht in den meisten Fällen jenen Anforderungen nicht; diese Anstalten führen meist nur Unterhaltungsschriften und aus der belehrenden Litteratur nur das populärste; sie entsprechen meist dem Niveau der Volksschule. Dass es auch solche Volksbibliotheken geben muss, womöglich in jedem Schulort eine, den Bedürfnissen des „Volks“ im niedern Sinne des Wortes angepasst, unterliegt keinem Zweifel. Aber daneben müssen wir haben für die Begabten aus den unteren Ständen und für die gebildeten Stände die höhere Stufe der Volksbibliothek, nennen wir sie Bücherhalle. Sie grenzt sich nach oben, gegen die wissenschaftliche Bibliothek ab dadurch, dass sie keine Bücher und Zeitschriften zu führen braucht, die nur für den Fachmann, die Fachwissenschaft Wert haben; Beispiele liessen sich in Menge aufzählen. Dagegen führt sie aus allen Gebieten, die in den Interessenkreis des Gebildeten fallen, wissenschaftliche Werke und Zeitschriften, die auch für den Nichtfachmann verständlich sind; ich nenne aus dem Gebiet der Philosophie die bekannten Werke von Kuno Fischer und von Friedrich Paulsen, auf theologischem die Namen Karl v. Hase, Martensen, Besser, auf historischem Ranke, Sybel, Treitschke; auf naturwissenschaftlichem Neumayrs Erdgeschichte, Rankes Mensch; von Zeitschriften dieses Gebiets: Prometheus, das Wetter, Naturwissenschaftliche Wochenschrift. Die Beispiele, die nicht

Digitized by Google

irgend welche Tendenz bedeuten sollen, sondern nur das Niveau, sollen eben nur Stichproben sein; sie liessen sich vervielfachen, wollte ich nur jedes Wissensgebiet heranziehen; sie sollen kennzeichnen, in welchem Sinne die Bücherhalle wissenschaftlich ist.

Nach unten braucht die Bücherhalle keine Abgrenzung, denn sie darf — von der strengen Fachwissenschaft abgesehen — alle Stufen der Bildung umfassen; für den Ort, wo sie besteht, ist sie zugleich Volksbibliothek mit, führt also auch Schriften für das Verständnis der ganz Ungebildeten. Leider haben viele Stadtbibliotheken in Deutschland den Ehrgeiz, Universitätsbibliothek im Kleinen zu spielen, verwenden ihre Mittel auf teure Werke, die nur ein par Fachleuten zu gute kommen — wenn solche überhaupt am Orte sind — und vernachlässigen die Interessen der weiteren Kreise. Da thut eine gründliche Reform not: Verschmelzung oder doch enge Kooperation von Stadt- und Volksbibliothek.

Soviel über das Niveau der Bücherhalle; was den Umfang des gepflegten Gebietes angeht, so deuteten wir soeben schon einiges an; besonders zu erwähnen sind zunächst Heimatskunde; in diesem Fache (geschichtlich und geographisch) strebe die Bücherhalle Vollständigkeit an; sodann sind sehr stark auszustatten die Staats- und Sozialwissenschaften; schliesslich sind möglichst viele gute Werke über Kunst mit Reproduktionen anzuschaffen, so dass die Bücherhalle auch eine Kunsthalle im Kleinen wird.

Auf technischem und gewerblichem Gebiet richtet sich die Bücherhalle natürlich nach den am Ort blühenden Handels- und Gewerbszweigen.

Aus der schönen Litteratur führt sie nicht nur die Klassiker, sondern auch die modernen Romane und Novellen, natürlich in zweckmässiger Auswahl — die Eschstruth und Ähnliche mag sie getrost den Leihbibliotheken überlassen — dazu auch die Unterhaltungsschriften der guten Volksschriftsteller; denn sie soll nicht in einen Gegensatz zur „Volksbibliothek" treten, sondern dieselbe mit umfassen.

Von Zeitschriften hält sie dem entsprechend ausser den wissenschaftlich-belehrenden, technischen und den allgemeinen (Grenzboten, Deutsche Rundschau u. s. w. u. s. w.) auch die Familienblätter: Daheim, Vom Fels zum Meer, Fliegende Blätter u. s. w.

Dringend wünschenswert ist es, dass sie auch Zeitungen hält, und wenn, dann notwendig solche der verschiedensten Richtungen in völlig tendenzloser Auswahl. Es ist das Lebenselement der Bücherhalle, dass sie über den Parteien steht.

Dient sie so dem Prinzip nach der allgemeinen Bildung, so hindert nichts, dass sie auch die Fachbibliotheken von Ver-

Digitized by Google

einen, ärztlichen, historischen, naturforschenden, kaufmännischen, technischen, von Handwerkervereinen, Gewerkschaften, dass sie Lehrer- und Synodalbibliotheken in ihre Räume aufnimmt und so den Interessenten besser zugänglich macht.

Was die Einrichtung und Verwaltung der Bücherhalle angeht, so ist grundsätzlich zu erstreben, dass sie eine kommunale Anstalt ist (entweder von der Stadt oder vom Kommunalverband als Kreisbibliothek unterhalten) und demgemäss als kommunales Eigentum frei zu benutzen. Sie soll den ganzen Tag offen sein, vor allem abends, der einzigen freien Zeit des Arbeiters; die Kataloge sollen leicht zu benutzen sein, womöglich gedruckt und billig zu kaufen; sie muss als wichtigste Benutzungseinrichtung einen Lesesaal haben, in dem die Zeitschriften und Zeitungen ausliegen, womöglich auch noch einen für das Studium der Bücher; sie soll verwaltet werden von einem bibliothekarisch geschulten Fachmann, der wissenschaftlich und litterarisch so hoch gebildet ist, dass er die Bücherhalle zum geistigen Mittelpunkt ihres Bezirkes macht.

So ausgestattet und verwaltet kann die Bücherhalle eine der wichtigsten Bildungsanstalten für die Nation werden und überdies noch die Aufgabe erfüllen, dass sie den wissenschaftlichen Kursen (Volkshochschulen, Universitäts-Ausdehnung) das unentbehrliche Handwerkszeug, die Bücher, liefert.

Hoffen wir, dass die Gesellschaften, die es bisher schon gethan haben, die Gesellschaft für Ethische Cultur, die Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung und die Comenius-Gesellschaft, fortfahren, Bücherhallen zu gründen und in allen Kreisen der Nation Propaganda zu machen für die Idee der Bücherhalle, bis sie eine ständige, nirgends mehr fehlende kommunale Anstalt geworden ist; und es bleibt die besondere Aufgabe der Comenius-Gesellschaft, überall, wo Bücherhallen gegründet werden, die Forderung der höchsten und weitesten Gesichtspunkte zu verfechten.

Die öffentliche Lesehalle zu Freiburg i. Br.

Von

Dr. Th. Längin. [1])

In Freiburg i. Br. besteht seit Mai 1893 eine Allgemeine Volksbibliothek mit Lesezimmer. Dieselbe ist errichtet worden von der dortigen Abteilung der Gesellschaft für ethische Kultur, ist aber dann von einem dazu begründeten farblosen Vereine übernommen

[1]) Der Aufsatz, der uns schon vor längerer Zeit zuging, kommt hier aus Mangel an Raum leider erst jetzt zum Abdruck.

Digitized by Google

worden. Die Benutzung ist eine für deutsche Volksbibliotheken ungewohnt starke. Im Gründungsjahr wurden von Mai ab 20396 Bände ausgeliehen, im Monat November allein 3571. Im Jahre 1894 betrug die Benutzung 31473 Bände; im Jahre 1895 wurden, trotzdem die Anstalt allerlei Anfechtungen durchzumachen hatte, aus der günstigen Lage neben der Volksküche in ganz abseits gelegene Räume ziehen musste und obwohl eine nach ihrem Muster eingerichtete katholisch-ultramontane Gegengründung erfolgte, dennoch 31452 Bände ausgeliehen, immer ungerechnet der Leihfrist-Verlängerungen. Die höchste Tageszahl betrug im Jahre 1894 151 Bände und sank nur einmal unter 100; für 1895 sind die entsprechenden Zahlen: 157, nur August 98. Die niederste Tageszahl bewegt sich zwischen 25 und 76 Bänden für 1894 und zwischen 27 und 64 Bänden für 1895. Die Räumlichkeiten sind selbst für eine geringere Benutzung vollständig ungenügend. Über den Besuch des Lesezimmers kann bis jetzt keine Statistik geführt werden, da es an Geld für einen Aufseher fehlt. In der ersten Wohnung 1893 94 war das kleine zweifenstrige, in einen engen Hof hinausgehende Zimmerchen immer überfüllt, und die 32 politischen Zeitungen aller Parteien, die fast alle in höchst anerkennenswerter Weise von den Verlegern umsonst geliefert wurden, sowie die wenigen Zeitschriften sahen immer sehr zerlesen aus; ausserdem wurden 440 Bände in dasselbe bestellt. Als mit dem Umzug in die etwas grösseren Räume der jetzigen Wohnung neben dem Zeitungszimmer ein zweites Lesezimmer nur für Zeitschriften eröffnet werden konnte, sank die Zahl dieser Bestellungen auf 70, da viele der Zeitschriften nunmehr dauernd aufgelegt werden konnten. Der Besuch betrug nun täglich etwa 25—30 Personen. In grösstem Gegensatz zu der hohen Benutzung stehen die Geldmittel der Anstalt. Der durch freiwillige Beiträge geschaffene Reservefond ist schon im ersten Jahre durch die notwendige Anstellung eines Hilfsbibliothekars (jetzt eine Dame) und das Binden von etwa 1000 Bänden erschöpft worden. Die Einnahmen sind teils freiwillige Gaben, vielfach auch aus unbemittelten Leserkreisen, und Mitgliederbeiträge des Volksbibliotheks-Vereins (1—30 Mk.), teils Betriebseinnahmen (Leihkarte für 20, anfangs 30 Entleihungen: 10, anfangs nur 5 Pfennig; Mahngebühr nach Ablauf der 10 Tage: 10, anfangs 5 Pfg.). Durch den ziemlich regen Verkauf des August 1894 erschienenen Katalogs (25 Pfg.) sollen dessen Druckkosten allmählich abbezahlt werden. Seit die Anstalt von der ethischen Kultur losgelöst ist, giebt die Stadt Freiburg einen Zuschuss (1894 von 700 M., seit 1895 von 1000 M.). Bezeichnend für die Freiburger Verhältnisse und den schweren Stand der Volksbibliothek ist dabei, dass die vom Stadtrat beantragten 1000 M. im Jahre 1895 von dem Bürgerausschuss nur unter der Bedingung bewilligt wurden, dass der katholischen Gegengründung die (nicht beantragte) gleiche Summe zukomme. Für das laufende Jahr ist zwar nach lebhaften Verhand-

lungen mit knapper Mehrheit der Zuschuss von 1000 M. der Allgemeinen Volksbibliothek wieder bewilligt worden, aber schon erhoben sich Stimmen, welche, um solche Debatten zu vermeiden, die Frage ganz beseitigt wissen wollen. Der Grundsatz, dass nur das sittlich Anstössige, nicht aber der religiöse oder politische Standpunkt einer Schrift für die Nichtannahme derselben massgebend sein soll, giebt Anlass zu mancherlei Angriffen. Wandte man sich wegen der kleinen Anstalt sogar an hohe Stellen ausserhalb Badens. Im Zusammenhang damit musste dem Militär der Zutritt zu dem Zeitungszimmer verboten werden. Aus örtlichen Anlässen mussten seit Oktober leider sämtliche Zeitungen abgeschafft werden, so dass von da an fast völlige Verödung auch des noch übrig gebliebenen Lesezimmers eintrat; zugleich schieden aus dem Ausschuss die 2 sozialdemokratischen Mitglieder aus. Eine nun doppelt nötige reichere Ausstattung des Lesezimmers ist aus Mangel an Geld nicht möglich. Überhaupt ist an eine systematische Ergänzung der Bibliothek nicht zu denken, wenn man hört, dass für Bücherankäufe 24 M. im Jahre 1894 und 51 M. im vergangenen Jahre ausgegeben werden konnten. Trotz der grössten Sparsamkeit weist auch das Jahr 1895 wieder einen Fehlbetrag auf (rund 350 M.), wozu noch 780 M. Schulden treten. Der Fehlbetrag ist nun glücklicherweise gedeckt durch einige grössere Gaben, worunter 200 M. bezeichnender Weise aus Amerika kamen. Aber noch sind die Schulden da, der Voranschlag für 1896 erfordert trotz aller Zurückhaltung bei der Aufstellung 700 M. mehr als im Vorjahre und immer noch kann von Anschaffung vielverlangter Werke (z. B. Freytags Soll und Haben) noch keine Rede sein. Es sind also vor Allem weitere Geldmittel nötig. Die für Deutschland überaus einfache Art des Betriebs hat Anlass gegeben zu Nachfragen für die inzwischen zum Teil erfolgte Gründung ähnlicher Anstalten in Mannheim, Jena, Esslingen, Ulm und Bonn.

Besprechungen und Anzeigen.

Pappenheim, Grundriss der Kleinkinder- und Kindergartenpädagogik Friedrich Fröbels. Berlin, Oehmigke 1895.

Aus Fröbels Schriften hat der Verf. die wichtigsten Gedanken zu einem Grundriss der Kindergartenpädagogik zusammengestellt. Die Auswahl ist bei der Heranbildung von Kindergärtnerinnen, die der Verf. möglichst zu Fröbel selbst hinführen wollte, entstanden und hat die praktische Probe bestanden. Man wird dem Verf. das Lob spenden können, dass seine Auswahl das Beste aus Fröbels Schriften getroffen hat. Wenn wir auch den Schwächen Fröbelscher Pädagogik begegnen, so erklärt sich dies aus der Absicht des Verfassers, den ganzen Fröbel im Umriss zu geben. Ob das aber bei der praktischen Aufgabe, die das Büchlein im Seminar für Kindergärtnerinnen erfüllen soll, richtig ist, möchte ich bezweifeln. Einen Teil der 229 Ausschnitte aus Fröbel wörtlich von den Seminaristinnen auswendig lernen zu lassen, wie es Pappenheim nicht nur vorschlägt, sondern schon gethan hat, kann ich nur dann billigen, wenn es einige wenige Kernstellen, wie in § 51—83, sind. Das Heftchen kann übrigens auch denkenden Müttern zum Gebrauch empfohlen werden.

Wiesbaden. Ludwig Hochhuth.

v. Schenckendorff, Die Ausgestaltung der Volksschule nach den Bedürfnissen der Gegenwart. Görlitz, Sattig 1895.

v. Schenckendorff bietet uns im Rahmen eines Vortrages, den er bei der Generalversammlung der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung in Hamburg am 18. Mai 1895 gehalten hat, eine Reihe fruchtbarer Gedanken und Vorschläge. Ausgehend von der Anschauung, dass die Volksschule dem Leben dienen müsse, thatsächlich aber in ihrer heutigen Gestalt vom Leben überholt sei, fordert er, dass sie eine harmonische Ausbildung des ganzen Menschen und zwar sowohl nach der individualen als socialen Richtung hin anstreben müsse. Hierzu ist eine Ausgestaltung der Unterrichtsfächer nötig, indem die körperliche Entwickelung mehr gepflegt, eine Schulküche eingerichtet und der Unterricht auch sonst auf den Haushalt zugeschnitten werden

Digitized by Google

und endlich der Handfertigkeitsunterricht mehr zu seinem Rechte kommen muss. 2. Auch der Lehrstoff bedarf einer Ausgestaltung durch Unterweisung in der Hygiene sowie in den Elementen der Wirtschafts-, Staats-, Gemeinde- und Rechtskunde. 3. Endlich ist auch die Organisation der Volksschule weiterzubilden. Sie muss unter Beseitigung der staatlichen und Gemeindevorschulen, aber unter Zulassung von Privatvorschulen, allgemeine Volksschule werden, nach oben hin aber ihre Uniformität ablegen, indem je nach den landschaftlichen Bedingungen die gewerbliche, industrielle oder landwirtschaftliche Seite mehr gepflegt wird.

Es ist nicht wenig, was der Verf. hier fordert. Die nähere Begründung führt eine Menge von Thatsachen an, welche das Recht der Vorschläge erweisen sollen. Gewiss ist vieles davon richtig und beachtenswert, aber wohin sollen wir kommen, wenn schliesslich alle Seiten der Erziehung dem Hause abgenommen und der Schule aufgebürdet werden? Dass die Frau die Töchter nicht mehr in die Küche und die sonstigen Pflichten des Haushaltes einführen kann, ist ein Notstand, an dessen Beseitigung man arbeiten muss. Dass die Volksschule sich in ihrer Arbeit dem Notstand völlig anpassen soll, hiesse ihn in Permanenz erklären. Das schliesst nicht aus, dass in Grossstädten die Volksschule auf jenen Notstand Rücksicht nimmt und Schulküchen u. a. m. unterhält. Auch andere Vorschläge haben nur für die Grossstädte Bedeutung, z. B. die körperliche Ausbildung, in kleinen Städten und auf dem Lande genügt der bisherige Turnunterricht vollkommen. Zuzustimmen ist dem Vorschlag, die Elemente der Bürgerkunde und Volkswirtschaftslehre in den Unterricht einzuführen, besonders in der Beschränkung, dass er sich an schon bestehende Unterrichtsfächer anlehnen soll. Über den organisatorischen Vorschlag erlaube ich mir kein Urteil, doch sollte man annehmen, dass einigermassen denkende Lehrer ohne organisatorischen Zwang auf die besonderen Bedingungen der Landschaft in ihrem Unterricht Rücksicht nehmen. Dass die allgemeine Volksschule auch für die höheren Schulen vorbereitet, halte ich für wünschenswert, aber schwierig in der Durchführung.

Wiesbaden. **Hochhuth.**

Zange, Realgymnasium und Gymnasium gegenüber den grossen Aufgaben der Gegenwart. Gotha 1895.

Der Verf. bietet uns hier seine Festrede zur 50jährigen Jubelfeier des Erfurter Realgymnasiums, deren Direktor er ist, im Druck. Dass er sie der Veröffentlichung wert hält, muss bei dem, der den geistvollen Mann kennt, die Vermutung hervorrufen, dass hier etwas Gutes vorgelegt ist, und der Leser wird sich in dieser Vermutung nicht getäuscht sehen. Das Realgymnasium ist keine überflüssige Luxusanstalt, wenn auch ihr Zweck sich nicht so klar wie der der Volks-, Bürgerschulen und Gymnasien darstellt. Gegenüber dem Anspruch des Gymnasiums, dass es die humanistischen Studien pflege,

Digitized by Google

wird betont, dass beide Schularten zur höchsten Humanität zum Christentum, hinführten. Auch zeige ein Blick auf die Geschichte des Gymnasiums, dass es nicht zur Vermittlung allgemeiner Menschenbildung gegründet sei, sondern zur tüchtigen Vorbildung zum Amt (s. Württemb. Kirchen-Ordnung von 1559). Neben dem Latein, das nicht um seiner formalbildenden Kraft willen, sondern weil es in Staat und Kirche Verkehrssprache war, gelernt wurde, standen Sagen im Lehrplan. Das Griechische lernten nur wenige, es wurde erst durch den Neuhumanismus zum obligatorischen Unterrichtsfach. Auch das Realgymnasium ist aus einem durchaus praktischen Grunde und zu praktischen Zielen entstanden. Die technische Entwickelung forderte Männer, welche die neue Welt regieren, die neuentdeckten Kräfte der Natur lenken könnten; so entstand die von Luther, Melanchthon und Comenius prophezeite, von A. H. Francke praktisch gemachte Realschule. Die Vorbereitung zu den höchsten führenden Stellungen im Staat sollte eigentlich einer Schulart verbleiben. Aber da die moderne Gesellschaft zu vielgestaltig ist, so muss eine Spaltung der höchsten Schulart eintreten. Bei der Abzweigung, dem Realgymnasium, musste die Grundlage bleiben, aber alles wegfallen, was für die gelehrten Studien notwendig ist, um Raum zu gewinnen für die mehr praktischen Studien. Aber in ihrem besonderen Gebiet darf keine Anstalt fachliche Ausbildung anstreben, nur muss der Betrieb in beiden ein wissenschaftlicher sein.

Bei der Besprechung der praktischen Aufgaben der Gegenwart weist der Verf. mit Recht den Vorwurf zurück, dass das Realgymnasium in stärkerem Masse die materialistische Richtung der oberen Stände verschuldet habe, Lateinisch und Griechisch schützen ebensowenig wie die Mathematik vor dem Materialismus. Nicht was, sondern wie unterrichtet wird ist die Hauptsache. Und da besteht die Aufgabe der beiden Schulen darin, dass das Deutschnationale, noch viel mehr aber das Christliche betont werde. Nur durch wahrhaft christliche Erziehung, die den Geist der Bruderliebe weckt, kann der sociale Frieden wieder errungen werden.

Auf die Frage der Stellung von Gymnasium und Realgymnasium zu einander einzugehen, scheint mir hier nicht der rechte Ort, aber in dem Hinweise des Verf. auf das Christentum als den Mittelpunkt der Erziehung in beiden Anstalten stimme ich dem Verfasser unbedingt bei.

Wiesbaden. Hochhuth.

In Nr. 10 (Jan.-Heft) der von L. W. Seyffarth herausgegebenen Pestalozzi-Studien beginnt die Mitteilung von Auszügen, welche der Herausgeber aus den Akten der preussischen Archive gemacht hat, über die Beziehungen der preussischen Regierung zu Pestalozzi und die praktische Ausführungen seiner Ideen in Preussen. Sie ergänzen die Gebhardtsche Schrift (vgl. M.H. 1897 S. 57) in willkommener Weise. L. M.

Die Abhandlung von Fleischner „zur Geschichte des englischen Bildungswesens“ (Samml. Virchow-Holtzendorff. Heft 175) giebt zunächst einen kurzen Überblick über die Entstehung des Volksschulunterrichts in England, der aus privaten und kirchlichen Unternehmungen hervorgegangen, erst in unserem Jahrhundert allmählig vom Staate in die Hand genommen und unterstützt wurde, aber auch jetzt noch zum grossen Teil nicht staatlich ist. Die grössere Hälfte der Arbeit aber entrollt ein mit warmer Begeisterung geschriebenes, klares Bild von den praktischen Einrichtungen und den grossartigen Erfolgen der Universitäts-Ausdehnung. L. M.

Als Gegenstück zu seiner in diesen Heften (1896 S. 24) erschienenen Betrachtung der sozialpolitischen und religiös-sittlichen Grundideen von Comenius und Pestalozzi hat K. Melchers eine Schrift über ihre pädagogischen Grundideen herausgegeben (Bremen, Hampe, 1896. 8°. 47 S. Preis 60 Pf.) Auf dem Hintergrunde der Schulverhältnisse jener Zeiten entwickelt der Verf. in scharfgegliederten einzelnen Abschnitten die Grundgedanken beider, wobei besonders die Prinzipien der Naturgemässheit und der Anschauung hervorgehoben werden. Die an allen Punkten durchgeführte Vergleichung ergiebt „hinsichtlich der Grundideen nicht nur einzelne Berührungspunkte, sondern eine wesentliche Uebereinstimmung derselben“. L. M.

Volkshochschulen und Universitäts-Ausdehnungs-Bewegung von Ernst Schulze, mit einer Einleitung von Dr. E. Reyer, Professor an der Universität Wien, Leipzig bei Gg. Freund 1897, Preis 1,80 M.

Es ist ein dankenswertes Unternehmen, weiteren Kreisen ein Bild besonders von den Bildungseinrichtungen zu geben, die bestimmt zu sein scheinen, in den nächsten 25 Jahren die wichtigste Rolle zu spielen. Schultze hat mit grossem Fleisse alles Mitteilenswerte über den Gegenstand zusammengetragen. Manches ist den Lesern dieser Blätter bekannt, so die Abschnitte 1. die nordischen Volkshochschulen, 2. die Universitäts-Ausdehnungs-Bewegung (!) in England u. s. w., 3. dieselbe in Österreich-Ungarn und der Schweiz. — Im 4. Abschnitte „verwandte Bestrebungen im Auslande“ bespricht der Verfasser die Thätigkeit des „Studentenbundes“ in Kopenhagen, besonders den Abendunterricht für Arbeiter, der schon seit 1883 besteht, ferner die Bildungsarbeit der norwegischen und der schwedischen, der englischen und der französischen Studenten. Ja, auch die letzteren verschliessen sich nicht mehr der Ansicht, dass „den Bevorrechteten der Wissenschaft die Pflicht obliege, sich unter das Volk zu mischen und ihre Vorrechte durch Dienste, die sie diesem leisten, zu verdienen“. — Im 5. Abschnitte „Ansätze zur Ausbreitung des akademischen Unterrichtes in Deutschland“ werden ausser den in diesen Blättern besprochenen Veranstaltungen noch andere behandelt, unter denen besonders hervorzuheben sind: die praktisch-sozialen Kurse, die 1892 vom Volksverein für das katholische

Digitized by Google

Deutschland ins Leben gerufen wurden, und die sich einer stetig steigenden Teilnahme erfreuen. Ausser diesen wandernden „Volksuniversitäten", wie die Gegner sie genannt haben, pflegen auch einzelne katholische Arbeitervereine Erörterungen über gesellschaftswissenschaftliche Fragen, und hier finden wir auch katholische Studentenvereine (in Bonn und Aachen) bei der Arbeit. — Der Abschnitt handelt „über den Wert der besprochenen Bildungseinrichtungen und die Möglichkeit ihrer Einführung in Deutschland". Schultze stellt sich auf Reyers Seite und meint, dass zur Zeit nur die Einführung gemeinverständlicher Hochschulvorträge denkbar sei. In der That liegen ja die wirtschaftlichen Verhältnisse bei uns anders als in Dänemark und in Schweden-Norwegen, allein bei dem tiefen Bildungsstande auf dem Lande und auch in den kleinen Ackerstädtchen ist die Einrichtung solcher ständigen Fortbildungsschulen, wie die nordischen Bauernhochschulen sind, vielleicht noch nötiger als im Norden Europas und namentlich in den Grenzmarken: Nordschleswig, den halbpolnischen Ländern, in den Reichslanden, wo sie eine gute Stütze des Deutschtums werden könnten. — Der 7. Abschnitt „die Stellung der deutschen Universitäten u. s. w." enthält wertvolle Mitteilungen über die Volksbildungsarbeit der Hochschullehrer in früherer Zeit, namentlich über den „wissenschaftlichen Verein der Singakademie" in Berlin, der 1841 gegründet, zuerst von Friedrich von Raumer, dann von Rudolf von Gneist geleitet ward bis zu seiner Auflösung 1877. Dem Verein ist die Einrichtung von sechs Volksbüchereien zu danken, deren Kosten 16750 Thaler durch die Vorlesungsgebühren (2 Thaler für 12 Vorlesungen) bestritten wurden. Was bei der Eröffnung der Vorlesungen F. v. Raumer den Gegnern der Verbreitung der Wissenschaft vorhielt, mögen sich auch die Dunkelmänner von heute gesagt sein lassen; es ist ein Wort Alexanders von Humboldt: „Mit dem Wissen kommt das Denken und mit dem Denken der Ernst und die Kraft in die Menge." — Im 8. Abschnitt endlich berichtet Schultze über den Eintritt der Deutschen Universitäten in die Bewegung und bringt den Wortlaut der Eingabe der Berliner Hochschullehrer an den akademischen Senat: ein wertvolles Aktenstück. Ob die vor kurzem erschienene 2. Auflage die ebenso bemerkenswerte kurze Ablehnung der Behörde enthält, wissen wir nicht. Wir freuen uns aber, dass das im Januar d. J. erschienene Buch so rasch Absatz gefunden hat und wünschen ihm die weiteste Verbreitung. G. H.

Digitized by Google

Rundschau.

Die Akademische Revue. Zeitschrift für das internationale Hochschulwesen, hrs. von Dr. Paul v. Salvisberg (Akademischer Verlag, München) III. Jahrg. Heft 5 (Febr. 1897) enthält einen wörtlichen Abdruck der umfangreichen Denkschrift, welche die Berliner Professoren in Betreff der Errichtung von „Volkslehrkursen" beim Senat der Universität eingereicht haben. Die Denkschrift erklärt unter Anderem, „dass vielleicht die wichtigste der unserer Zeit gestellten Aufgaben die ist, neue Verknüpfungen und Bindungen zu schaffen, welche der höheren Bildung und Tüchtigkeit den ihr gebührenden Einfluss sichern, den auch das allgemeine Wahlrecht voraussetzt, wenn es nicht zu ganz schwankenden, unberechenbaren Zuständen führen soll." Darin liegt eine ausgezeichnete Rechtfertigung der Begründung unserer Gesellschaft, die ja eine derartige „Verknüpfung und Bindung" nicht bloss anstrebt, sondern vielfach bereits erreicht hat. Um so mehr bedauern wir, dass die Denkschrift zwar die Thätigkeit einer Anzahl von Gesellschaften und Vereinen, die auf dem Gebiet der Volkserziehung thätig sind, anerkennend bespricht, aber die C.G., die in dieser Sache die Bahn gebrochen hat, nicht erwähnt.

Der Magistrat zu Charlottenburg hat die Errichtung einer städtischen **Bücherhalle** beschlossen. Am 1. Oktober wird mit der Volksbibliothek eine Lesehalle verbunden, die Volksbibliothek an eine geeignete Stelle der Stadt verlegt und genügend lange offen gehalten. Mit der Einrichtung und Leitung wird ein Bibliothekar von Fach im Hauptamte betraut, der möglichst schon am 1. April eintreten soll. Zur Bestreitung der Einrichtung und Verwaltungskosten sind in den Etat 1897/98 15000 Mk. eingestellt. Die Vorschläge des Lesehallen-Komitees wurden sonach in der Hauptsache angenommen; über die Zuwendungen des Komitees an die städtische Lesehalle sind Vereinbarungen bereits getroffen. Charlottenburg ist die erste Gemeinde Deutschlands, welche abweichend von veralteten Einrichtungen anderer Städte eine Volksbibliothek mit Lesehalle, d. h. eine Bücherhalle, nach modernen Grundsätzen errichtet.

Auf Anregung des Herrn Professor Rosenthal ist in Erlangen gegen Mitte März ein Verein zur Begründung einer Volksbibliothek und Lesehalle begründet worden. Demselben sind Professoren, Lehrer und Bürger beigetreten und der Magistrat hat einen Beitrag von 500 M. bewilligt.

Gesellschafts-Angelegenheiten.

Die C.G. ist durch das in den C.Bl. 1896 S. 146 ff. abgedruckte Rundschreiben in Sachen **Jacob Böhmes** für die Errichtung des für Görlitz geplanten Denkmals eingetreten. Wir haben indessen geglaubt, der Erneuerung des Andenkens an Böhme auch dadurch nützen zu können, dass wir uns an die Spitze eines in Berlin zusammengetretenen Ausschusses gestellt haben, der die Abhaltung einer Böhme-Feier in der Reichshauptstadt beabsichtigte. Die soeben erschienene Einladung zur Berliner Böhme-Feier hat im Wesentlichen folgenden Wortlaut:

Um das Andenken eines hervorragenden deutschen Mannes zu ehren, haben die Freunde und Verehrer Jacob Böhmes beschlossen, dem „deutschen Philosophen" in der Stadt seines Wirkens, in Görlitz, ein würdiges Denkmal zu errichten.

Zur Förderung dieses Unternehmens werden im Laufe der nächsten Monate in einer grösseren Anzahl deutscher Städte Gedenkfeiern abgehalten werden, und es wird in Übereinstimmung mit diesem Vorgehen beabsichtigt, auch in Berlin eine **Böhme-Feier** am Sonntag, den 4. April 1897, Mittags 12 Uhr im grossen Festsaale des hiesigen Rathauses zu veranstalten, für welche folgende Festordnung vorgesehen ist: 1. Gesang. 2. Begrüssung der Festversammlung durch den Vorsitzenden der Comenius-Gesellschaft, Archiv-Rat Dr. Ludw. Keller. 3. Festrede des Herrn Univ.-Prof. Dr. A. Lasson über Jacob Böhme. 4. Ansprache des Herrn Obermeisters Bierbach. 5. Schlussgesang.

Die unterzeichneten Vereine und Körperschaften beehren sich, zu dieser Feier mit dem Bemerken ergebenst einzuladen, dass die Teilnahme von Damen erwünscht ist.

Es ist besonders das deutsche Handwerk, dem Jacob Böhme einst selbst als ausübender Meister angehörte, dessen Vertreter die Pflege seines Andenkens als Ehrenpflicht betrachten, und dessen Angehörige aus allen Gewerken hiermit ausdrücklich eingeladen werden, bei der bevorstehenden Feier durch rege Anteilnahme zu bekunden, dass sie durch die Ehrung eines ihrer berühmtesten deutschen Fachgenossen sich selbst zu ehren wissen.

Die Comenius-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaften und der Volkserziehung, Archiv-Rat Dr. Ludw. Keller. Der Berliner Handwerker-

Verein, Sanitäts-Rat Dr. Schwerin. Die Historische Gesellschaft, Prof. Dr. F. Hirsch. Die Philosophische Gesellschaft zu Berlin, Prof. Dr. Ad. Lasson. Der Verein der Schlesier, Sanitäts-Rat Dr. Elsner. Der Kreisverband der evang. Jünglingsvereine zu Berlin, Pfarrer W. Schultze. Innungs-Ausschuss der vereinigten Innungen Berlins, F. Beutel, Vorsitzender, Michaelkirchplatz 12. Central-Ausschuss der vereinigten Innungs-Verbände Deutschlands, W. Faster, Obermeister, Straussbergerstrasse 18. Schuhmacher-Innung zu Berlin, P. Bierbach, Obermeister, Behrenstr. 5. Vereins „Hans Sachs", S. Schulz, Vorsitzender, Bellealliancestr. 12. Verein selbständiger Schuhmacher der Königstadt, C. Baust, Vorsitzender, Kaiserstr. 13. Verein selbständiger Schuhmacher Moabits, C. Dachrodt, Vorsitzender, Wilsnackerstr. 61. Verein selbständiger Schuhmacher des Potsdamer-Thor-Bezirks, G. Kehler, Vorsitzender, Yorkstr. 48. Verein selbständiger Schuhmacher der südöstlichen Louisenstadt, A. Hartmann, Vorsitzender, Engelufer 4a. Verein selbständiger Schuhmacher der Louisenstadt, W. Kionke, Vorsitzender, Brandenburgstr. 61. Verein selbständiger Schuhmacher der Verkaufshalle, A. Gesell, Vorsitzender, Schützenstrasse 17. Gewerbe-Verein der Schuhmacher, Ad. Schubert, Vorsitzender, Köpnickerstr. 108. Verein selbständiger Schuhmacher des Bezirks Norden, W. Gramm, Vorsitzender, Liesenstr. 12. Verein selbständiger Schuhmacher des Rosenthaler Thorbezirks, W. Berg, Fürstenbergerstr. 12. Maler-Innung zu Berlin, F. Schnare, Obermeister, Grüner Weg 38. Bäcker-Innung Concordia, C. Gemeinhardt, Obermeister, Münchebergerstr. 31. Buchbinder-Innung zu Berlin, G. Slaby, Obermeister, Grossbeerenstr. 86. Berliner Barbier-, Friseur- und Perrückenmacher-Innung, T. Wollschläger, Obermeister, Köpnickerstrasse 98a. Berliner Korbmacher-Innung, A. Schäffer, Obermeister, Mansteinstr. 11. Zeugschmiede-Innung zu Berlin, L. Struck, Obermeister, Badstr. 27. Schlosser-Innung zu Berlin, P. Heinrich, Obermeister, Neue Wilhelmstr. 12. Gärtner-Vereinigung zu Berlin, C. Carmer, Weissenburgerstr. 66.

Wir ersuchen unsere Mitglieder an allen Orten, sich in gleicher Weise, wie es in Berlin gewesen ist, für das Zustandekommen der Böhme-Feier zu interessieren: sie werden überall bei den Innungen kräftige Mitwirkung finden. Abzüge des erwähnten Rundschreibens und der obigen Einladung der C.G. stehen auf Anfordern gern zur Verfügung.

Verzeichnis der C.Z.G. und C.K.

(Ende 1896.)

1. C.Z.G. **Amsterdam.** — Gestiftet am 9. November 1892. Vorsitzender: Herr Univ.-Prof. Dr. Rogge in Amsterdam.
2. C.K. **Hagen.** — Gestiftet am 9. November 1893. Vorsitzender: Herr Prof. Wilhelm Böttticher in Hagen.
3. C.K. **Czernowitz.** — Gest. am 12. Februar 1894. (Vgl. M.M. der C.G. 1894 S. 68.) Vors.: Herr Landesschul-Inspektor Dr. Tumlirz in Czernowitz.

Digitized by Google

4. C.K. **Remscheid.** „Zu Dörpfelds Gedächtnis." — Gest. am 23. Febr. 1894 (s. M.M. der C.G. 1894 S. 66). Vors.: Herr Hauptlehrer Lambeck.
5. C.K. **Lennep.** — Gest. am 7. Juni 1894 (s. M.M. 1894 S. 104). Vors.: Herr Prof. Dr. Witte, Kreisschul-Inspektor.
6. C.Z.G. **Halle a. S.** — Gest. am 7. August 1894 (M.M. der C.G. 1894 S. 121). Vors.: Herr Univ.-Prof. Dr. Uphues.
7. C.Z.G. **Jena.** „Zu J. Fr. Fries Gedächtnis." — Gest. am 20. Febr. 1895 (C.Bl. 1895 S. 60). Vors.: Herr Direktor Pfeiffer.
8. C.Z.G. **Marburg a. L.** — Gest. am 11. Jan. 1896 (C.Bl. 1896 S. 66). Vors.: Univ.-Prof. Dr. P. Natorp.

An mehreren Orten schweben in diesem Augenblick Verhandlungen über die Errichtung von Ortsgruppen, die hoffentlich zum Ziele führen.

Wir machen hier wiederholt darauf aufmerksam, dass sich die **Comenius-Büste,** welche die Firma K. Pellegrini in Prag, Ferdinandstr. 136, in verschiedenen Grössen in den Handel gebracht hat (Preis einer Büste von 65 cm Höhe 10 Mk.), als Schmuck für Hörsäle, Aulen und sonstige für Lehrzwecke bestimmte Räume ganz vortrefflich eignet. Wir können für solche Zwecke auch das in Elfenbeinmasse modellierte Porträt des Comenius von Alfred Reichel, Berlin NW. Brückenallee 20, empfehlen. — Das für Privat-Zimmer am besten geeignete Bild ist die von uns mehrfach empfohlene Lithographie von C. Süssnapp, die im Verlag von E. H. Schröder, Berlin NW. Unter den Linden 141, erschienen ist (Preis 3 Mk.).

Wir bitten unsere Mitglieder dringend, **Geldsendungen** für die C.G. an das Bankhaus Molenaar u. Co., C. Burgstrasse, nicht aber an den Vorsitzenden oder an die Geschäftstelle der C.G. zu richten. Falls letzteres dennoch in besonderen Fällen vorgezogen werden sollte, so bedarf es der Beifügung des Namens des Vorsitzenden oder des General-Sekretärs, da das hiesige Postamt sich weigert, Geldsendungen oder eingeschriebene Briefe auszuhändigen, wenn nicht eine bestimmte Person als Empfänger angegeben ist. Ebenso bitten wir wiederholt, alle **Wohnungs-Änderungen** unserer Mitglieder und etwaige Änderungen in der Vertretung der Vereine und Körperschaften, mit denen wir in Verkehr stehen, der Geschäftstelle Charlottenburg, Berliner Str. 22, direkt und möglichst bald mitzuteilen.

Wir suchen das Februar-März-Heft der M.H. der C.G. 1894 sowie die Nr. 23 der C.Bl. (Mitteilungen) der C.G. aus 1894, deren Vorrat bei der Geschäftstelle nahezu erschöpft ist, zurückzuerwerben. Falls einige unserer Mitglieder geneigt wären, uns Exemplare dieser Hefte, die sie etwa als Probehefte oder sonst erhalten haben, zurückzusenden, so würden wir dieselben dankbar annehmen. Auch sind die Vorträge u. Aufsätze der C.G. 1895 Erstes Stück (Keller, Die Akademien der Naturphilosophen) fast vergriffen und wir wiederholen auch in Bezug auf dieses Heft die obige Bitte.

Aus den Zweiggesellschaften (C. Z. G.) und Kränzchen (C. K.).

Die Bestrebungen der C. Z. G. in Jena.

Der Zuspruch, dessen die öffentliche Leschalle und Bibliothek sich beständig zu erfreuen haben, ist ein ausserordentlicher. Beispielsweise sei erwähnt, dass an manchen Tagen 3—400 Bücherverleihungen (nach Hause) zu verzeichnen sind. Und dafür, wie stark der Besuch der Leseräume fort und fort ist, spricht der Umstand, dass schon von Anfang Dezember ab noch drei weitere Zimmer als Lesezimmer eingerichtet werden mussten. So umfasst jetzt die Leschalle folgende Räumlichkeiten: 1 Bibliotheks-, 2 Bücher-Lese-, 1 Jugend-Lese-, 1 Jugend-Spiel-, 1 Damen-, 1 Rauch-Zimmer, 2 Zimmer für politische und sozialpolitische Zeitungen und Zeitschriften, 1 Zimmer für gewerbliche, naturwissenschaftliche, geographische und 1 Zimmer für belletristische, humoristische, Kunst-, litterarische Zeitschriften und solche religiösen, pädagogischen und vermischten Inhalts. Die Zahl der vorhandenen Zeitungen und Zeitschriften beträgt nunmehr ca. 250. Ferner musste noch ein zweiter Custos angestellt werden, da einer allein die grosse tägliche Arbeit gar nicht mehr bewältigen konnte. Auch freiwillige Hilfskräfte sind herangezogen worden, namentlich zur Unterstützung der Custoden bei der Bücher-Verleihung. Die Leitung des ganzen Unternehmens liegt vor allem in der Hand dreier Vorstands-Mitglieder des Leschallen-Vereins: Professor Rosenthal hat die Bibliothek, Prof. Pierstorff die Dienstordnung, Dr. Bergemann das Zeitungswesen (die eigentliche Leschalle) unter sich.

Nicht minder günstige Resultate hat die C. Z. G. in Jena hinsichtlich der von ihr eingerichteten volkstümlichen Kurse zu verzeichnen. An den zwei vor Weihnachten im Rosensaale, den der Universitäts-Prorektor Prof. Dr. Linck in bereitwilligster Weise gratis zur Verfügung gestellt hatte, da die ursprünglich in der Bürgerschule in Aussicht genommenen Räumlichkeiten sich infolge des grossen Andranges als unzureichend erwiesen, veranstalteten Kursen nahmen im ganzen ca. 400 Personen teil. Prof. Detmer, der über „Zweckmässigkeit im Bau der Pflanzen" las, hatte ca. 170, Dr. Steinhausen, dessen Thema lautete: „Das soziale und das geistige Leben Deutschlands seit dem Ausgange des Mittelalters", ca. 225 Hörer. 75 % davon gehörten der Arbeiter-Bevölkerung an. — Die 2 nach Weihnachten stattfindenden Kurse umfassen wiederum je 6 zusammenhängende Vorlesungen, und zwar werden lesen die Herren Hofrat Professor Dr. Gärtner über „Verhütung ansteckender Krankheiten im Hause" und Privatdozent Dr. Straubel über „Ausgewählte Kapitel aus der Elektrizitätslehre" (mit Experimenten). Die erstgenannten Vorlesungen beginnen am Dienstag den

Digitized by Google

19. Januar, abends 8 Uhr, im Rosensaale Es haben sich dazu 400 Teilnehmer gemeldet und zwar gehören davon etwa wieder 75% dem Arbeiterstande an. Dr. Straubel hält seine Vorlesungen im Physikalischen Institut und zwar Sonnabends; er beginnt am 16. Januar. Da das zur Verfügung stehende Auditorium nur ca. 40 Personen fasst, wird der genannte Herr ausser dem Hauptkurs noch einen Parallelkurs leiten. Er wird stets Sonnabends von 7½ bis 8¼ und von 9 bis 9¾ Uhr lesen. Ausserdem wird, um dem Verlangen des Publikums annähernd gerecht zu werden, noch Dr. Reimerdes einen zweiten Parallel-Kurs leiten und zwar Sonnabends von 8—9 Uhr abends im physikalischen Kabinet des Pfeifferschen Institutes, das ca. 45 Plätze enthält. So können im ganzen also ca. 125 Personen an den physikalischen Kursen teilnehmen. Alle Karten sind bereits vergeben. Von den Hörern sind 90% Arbeiter.

Wie schon früher erwähnt, ist vorläufig der Zutritt zu diesen Volks-Vorlesungen völlig frei. Jedoch wird in Zukunft eine Änderung vorgenommen werden. Man wird die vorhandenen Korporationen veranlassen, grössere Jahres-Beiträge zu zahlen; die Mitglieder derselben haben alsdann freien Zutritt. Alle anderen, welche nicht einer Korporation oder nicht einer solchen, die einen Jahresbeitrag zahlt, angehören und die Vorlesungen hören wollen, müssen Honorar zahlen. Davon ist im Anfange deshalb Abstand genommen worden, um dem Unternehmen erst mal eine feste Grundlage zu schaffen — um es nach Kräften populär zu machen. Zu diesem Zwecke hat auch der Sekretär der Kurse, Dr. Bergemann, sich stets persönlich mit den Arbeitern in Verbindung gesetzt und Einzeichnungs-Listen an die grossen Etablissements wie auch an die Führer der Arbeiterschaft gesandt. Überall ist er auf das freundlichste Entgegenkommen gestossen. — Endlich sei auch noch erwähnt, dass alle Aussicht vorhanden ist, die Kurse über Jena hinaus auszudehnen, Jena zur Zentrale, die Nachbarschaft zu Nebenstellen zu machen. Mit Gera und Apolda ist der Unterzeichnete bereits in Unterhandlungen getreten, und vermutlich wird noch in diesem Winter Professor Detmer auch in **Apolda** seine botanischen Vorlesungen vor einem zahlreichen Arbeiter-Auditorium halten können.

Zum Schlusse sei noch darauf hingewiesen, dass unsere C.Z.G. auch die Einrichtung ständiger Volks-Unterhaltungs-Abende ins Auge gefasst hat. Der Unterzeichnete hat bereits alle erforderlichen Schritte gethan und hofft, Ende dieses Monats den ersten Unterhaltungs-Abend veranstalten zu können. Hervorragende musikalische und deklamatorische Kräfte sind schon gewonnen und gesichert. Das Eintrittsgeld pro Person soll 0,10 M. betragen. Bier darf während der Aufführungen und Vorträge nicht, sondern nur in den Pausen verabreicht werden. Auch sollen nur Stühle, nicht aber Tische aufgestellt werden. Genauere Notizen darüber wird der Unterzeichnete später noch an dieser Stelle veröffentlichen.

Jena, Mitte Januar 1897. **Dr. Bergemann.**

Die Ortsgruppe **Lennep** der C.G. hielt, seitdem zum letzten Mal über ihre Thätigkeit an dieser Stelle berichtet wurde, zwei Vortragssitzungen im engeren Kreise ab, nämlich am 16. Juni und 16. Dezember v. J., und ausserdem veranstaltete sie einen Unterhaltungsabend am 30. Jan. d. J. vor einer grösseren Zuhörerschaft von etwa hundert Personen, die den verschiedensten Gesellschaftskreisen der Stadt und der Umgegend angehörten.

In der Sitzung vom 16. Juni wurde der frühere Vorstand wiedergewählt, auch der Kassenbericht vorgelegt und richtig befunden. Den Vortrag hielt Herr Lehrer **Schönnerhofer** »Über die Bedeutung der Mundart.« Mit Recht betonte er deren bleibenden Wert als der Quelle, aus der sich fortdauernd auch die Schriftsprache erneuern müsse. Bei der lebhaften Erörterung der dem anregenden und sehr beifällig aufgenommenen Vortrage zu Grunde gelegten Leitsätze wurde vom Vorsitzenden, Herrn Prof. Dr. **Witte,** die bleibende Bedeutung und der Wert der Mundart, als der natürlichen Redeweise neben dem Gebrauche und der Pflege des Hochdeutschen als der Gemeinsprache, anerkannt. In Bezug auf den Ursprung des Hochdeutschen betonte der Vorsitzende jedoch, dass der Vortragende zu einseitig denselben in einer bloss künstlichen Entwicklung statt in einem Kulturfortschritte gesucht habe, der, nationalem Bedürfnisse entsprechend, eine zwar geistige, zum Teil auch selbstbewusste und absichtliche, aber doch nicht nur eine künstliche oder gar unnatürliche Ausbildung des Hochdeutschen zur Gemein- und Schriftsprache bedeute. Auch Herr Rektor Einicke ging auf die wahre Entstehung des Hochdeutschen als Schriftsprache ein und wies auf die natürlichen Grundlagen hin, an die dieselbe besonders durch Luthers Bibelübersetzung angelehnt sei. Von anderen Rednern pflichtete besonders Herr Pfarrer Kattenbusch dem Wunsche des Vortragenden, auf weitergehende Berücksichtigung der Mundart selbst in der Schule bei. Mit dem ersteren hielt er eine sorgfältigere Pflege der Mundart, als sie bisher stattfinde, für etwas, was den Heimatssinn und die Liebe zum Vaterlande stärken müsse.

In der Sitzung vom 16. Dezember v. Js. gab Herr Lehrer **Knieriem** einen Überblick über die Comenius-Schriften des Jahrgangs 1894, der in demnächstigen Vorträgen anderer Redner seine Fortsetzung finden wird. Sodann hielt der Vorsitzende einen Vortrag über Ludwig Uhland.

Der Unterhaltungsabend vom 30. Januar war eine Versammlung, auf deren Gelingen die Ortsgruppe mit besonderer Befriedigung zurücksehen kann. Insbesondere war es der Lehrergesangverein des Kreises Lennep, unter Leitung des Herrn Hauptlehrers **Steinhaus** von Goldenberg, durch dessen Mitwirkung viel zum Gelingen dieser Veranstaltung beigetragen wurde.

Comenius-Kränzchen in Hagen i. W. In der 27. Sitzung unseres Kränzchens, den 25. Februar, berichtete Herr **Ludwig Grebe** über eine Broschüre von Ed. Thalfeld „Die Überfüllung der Schulklassen in Preussen und ihre scheinbare Beseitigung durch unvollkommene Schuleinrichtungen.“ (Gütersloh, Verlag von C. Bertelsmann 1895.) Die Broschüre schildert zuerst die Thatsache der Überfüllung und ihre Folgen, sucht dann die Ur-

Digitized by Google

sachen auf und verbreitet sich zuletzt über die Mittel zur Abhilfe. Wenn auch der Staat seit 1888 grosse Mittel zur Dotierung der Volksschulen aufgewandt hat, so ist doch die Überfüllung der Schulklassen noch so allgemein, dass der Kultusminister Dr. Bosse bei der Vorlage des Gesetzes betreffend die Verbesserung des Volksschulwesens im Jahre 1893 es für eine unabweisbare Notwendigkeit erklärte, Abhilfe zu schaffen. In Klassen von 100 bis 140 Schülern ist es dem Lehrer unmöglich, den toten Unterrichtsstoff in geistige Kraft zu verwandeln, und ebenso unmöglich ist für ihn, erziehend auf sie einzuwirken. Es giebt aber, sagt das Centralblatt für die preussische Unterrichtsverwaltung von 1882, keine grössere Gefahr für Kirche, Staat und Gesellschaft, als das Heranwachsen einer unerzogenen, künftigem Erwerb unfähigen Jugend. Überfüllte Klassen gereichen auch dem Lehrer zum Schaden. Sie erfordern ein Übermass von Anstrengung, welches in kurzer Zeit seine Gesundheit untergräbt. Und trotz aller Anstrengung wird der Erfolg so gering sein, dass der Lehrer die Lust an seiner Arbeit verlieren muss. Besonders schädlich hat, in Bezug auf die Überfüllung, das Gesetz von 1887 gewirkt, welches bestimmt, dass über jede von der Schulaufsichtsbehörde beanspruchte Steigerung der Leistungen bei Widerspruch der Verpflichteten der Kreis- bezw. Bezirksausschuss zu beschliessen habe. Gemeinden und Kreise verweigerten sich die notwendigen Aufwendungen zu machen, ja sie lehnten oft sogar das Anerbieten des Staates ab, eine neue Stelle ganz auf seine Kosten zu errichten, weil die Garantie gegen eine spätere Heranziehung der Gemeinde zu Gehalt oder Pension fehlte. So wurden die Schulbehörden in ihren Bemühungen vollständig lahm gelegt. 1893 legte der Kultusminister ein neues Gesetz vor, welches die Aufhebung des ersteren forderte und die Gewährung von 3 Millionen für die Verbesserung der Lehrergehälter und 6 Millionen für Volksschulbauten aus den Überschüssen der Einkommensteuer verlangte. Dieses Gesetz wurde von der klerikal-konservativen Mehrheit des Hauses abgelehnt. Aus diesen Vorgängen folgert der Verfasser, dass weder die bürgerliche Gemeinde, noch der Staat der geeignete Träger der Schullasten sein kann. Die Sorge für die Schule soll vielmehr einer freien Schulgemeinde übertragen werden, wie sie sich Dörpfeld denkt. Diese freie Schulgemeinde ist die korporative Verbindung von Familien desselben Bekenntnisses zur gemeinsamen Sorge für die Bildung ihrer Kinder. Die einzelnen Schulgemeinden eines bürgerlichen Gemeindeverbandes vereinigen sich zu einer Gesamtschulgemeinde, die Gesamtschulgemeinden eines Synodalbezirkes zu einer Kreisschulgemeinde, worauf sich dann die Provinzialschulgemeinde und endlich die Landesschulgemeinde aufbaut. Alle diese grösseren Gemeinschaften, helfen den bedürftigen Schulgemeinden aus Kreis-, Provinzial- oder Staatsfonds. — Zu der Besprechung wurde allgemein anerkannt, dass nichts so sehr den Unterricht erschwert, wie eine zu grosse Schülerzahl in der Klasse. Nach den allgemeinen gesetzlichen Bestimmungen solle eine Klasse höchstens 80 Schüler umfassen, aber selbst diese Zahl sei noch zu hoch. Man wies auf die höheren Schulen hin, wo die Schülerzahl einer unteren Klasse höchstens 50 betragen dürfe. Von massgebender Seite wurden Landgemeinden und Städte gegen den Vorwurf zu geringen Interesses an der Schule verteidigt und als

der eigentliche Grund für die Überfüllung der Schulklassen der Mangel an Lehrkräften bezeichnet. Dieser hat seinen Grund gehabt in der geringen Besoldung. Seitdem durch Gesetz das Einkommen der Lehrer gebessert ist, wird auch die Zahl derer sich mehren, welche sich dem Lehrerberufe widmen wollen. Dörpfelds Gedanken über eine Reform der Schulverfassung fanden vielseitige Anfechtung. Man machte darauf aufmerksam, dass die Mitglieder der freien Schulgemeinde doppelt für die Schule besteuert würden, erstens als solche, und zweitens als Mitglieder der bürgerlichen Gemeinde, die auch zum Unterhalte der Schule beisteuern solle. Vor allem aber wurde die strenge Sonderung der Schulgemeinden nach dem Bekenntnis bemängelt.

Wilhelm Böttticher.

Persönliches.

Wir bitten, uns wichtigere Nachrichten, die die persönlichen Verhältnisse unserer Mitglieder und deren Veränderungen betreffen, mitzuteilen.

Emil Rittershaus †.

Am 8. März d. J. verschied nach langen Leiden zu Barmen Emil Rittershaus. In ihm ist ein Mann dahingegangen, der stets mit grösster Begeisterung für alles Edle und Gute eingetreten ist und der als Mensch wie als Dichter gleich hochgeschätzt war im Kreise seiner Freunde. Die Comenius-Gesellschaft, der er im Jahre 1894 näher getreten war, verliert in ihm einen warmen Freund und Gesinnungsgenossen und wir werden ihm nicht vergessen, dass er, so weit es sein damals schon leidender Zustand gestattete, für die Interessen der C.G. warm eingetreten ist. Friede seiner Asche!

Wilhelm Dahmen †.

In der Nacht vom 23. 24. Januar verschied in Aachen der Königliche Landgerichtsrat Wilhelm Dahmen, der der C.G. seit ihrer Begründung als Stifter angehört hat.

Dahmen wurde am 25. August 1846 zu Lützerath, Bz. Aachen, geboren; er erhielt seine Erziehung auf dem Collegium Augustinianeum in Gaesdonk bei Goch, das er verliess, um Rechtswissenschaften zu studieren. Im Feldzuge von 1870/71 galt er noch als völlig ultramontan. Dann aber brach sich eine freiere Ueberzeugung bei ihm Bahn: er trat zur evangelischen Kirche über. Von 1879—1887 war er Staatsanwalt und dann Landgerichtsrat in Aachen. In letzterer Eigenschaft leitete er den von den Alexianerbrüdern gegen Mellage und Genossen angestrengten Prozess, der weit über Deutschlands Grenzen hinaus Aufsehen erregte und für die Irrenpflege von grundlegender Bedeutung wurde. Dahmen war eine tief ernste, dem rein

Digitized by Google

Idealen zustrebende Natur. Was er einmal als wahr und richtig erkannt hatte, das verfolgte er mit aller Hingebung und mit der ganzen begeisterungsvollen Kraft, die ihm zu Gebote stand. Begabt mit einem warm fühlenden Herzen, das innige Freundschaft zu pflegen verstand, ausgestattet mit unbeugsamem Rechtlichkeitsgefühl und unermüdlicher Arbeitskraft, war er ein ganzer Mann mit wahrem, ernstem Streben für Wahrheit, Freiheit und Recht, dessen Charakter Jeder hochschätzen musste, dem Liebe und Verehrung überall da dargebracht wurden, wo man ihn ganz zu würdigen und zu erfassen verstand.

Am 19. März d. J. feierte Geh. Rat Prof. Dr. **Kuno Fischer** (D. M. der C. G.) sein 50jähriges Doktor-Jubiläum. Die Studentenschaft veranstaltete am Schluss des Semesters eine Huldigung für ihn, indem sie ihm im festlich geschmückten Hörsaal eine Huldigung darbrachten. Die philosophische Fakultät der Universität Jena ernannte aus demselben Anlass den Jubilar zum Ehrendoktor.

Herr Univ.-Professor Dr. **Georg von Below** (D. M. der C. G.) in Münster hat einen Ruf als ordentlicher Professor der Geschichte an die Universität Marburg erhalten und angenommen.

Herr Seminar-Direktor Dr. **Buddensieg** (D. M. der C. G.) in Dresden ist von der Universität Greifswald zum Ehrendoktor der Theologie ernannt worden.

Herr Pastor Dr. **F. Pijper** (D. M. und Th. der C. G.) in Berkhout (Holland) hat einen Ruf als Professor der Theologie an die Universität Leyden erhalten und angenommen.

Herr Prediger **H. Krüger** (Th. der C. G.), bisher in Gnadenfrei, ist in gleicher Eigenschaft nach Neudietendorf übergesiedelt.

Buchdruckerei von Johannes Bredt, Münster i. W.

Digitized by Google

Comenius-Blätter
für
Volkserziehung.

V. Jahrgang. — 1897. — Nr. 5 u. 6.

Die bisherige Entwicklung der Reform-Schulen nach dem Altonaer oder Frankfurter System.

Von

Oberlehrer Dr. **E. Lentz** in Rastenburg[1]).

Die Geschichte der Reform-Schulen beginnt mit den Bemühungen des Altonaer Direktors Dr. Schlee, der von ihm geleiteten Realschule lateinischen Unterricht einzufügen, ohne den Lehrplan der drei unteren Klassen damit zu belasten. Das preussische Ministerium genehmigte einen dahin gehenden Antrag der städtischen Kollegien Altonas durch Erlass vom 17. April 1878, und so konnte im Sommerhalbjahr 1878 die erste Reformtertia ins Leben treten. In jedem Jahre wurde eine neue Reformklasse geschaffen, und Ostern 1881 sprach der Minister den Latein treibenden Klassen der Altonaer Schule die volle Berechtigung eines Realgymnasiums zu, nachdem eine Versetzungsprüfung der Untersekundaner zur Zufriedenheit der Aufsichtsbehörde ausgefallen war. Die erste Reifeprüfung an dem neuen Realgymnasium fand Ostern 1884 statt. — Die Erfolge des auf Tertia beginnenden

[1]) Wir freuen uns, dass Herr Dr. Lentz aus eigener Veranlassung auf den Anteil des Comenius an der wissenschaftlichen Begründung und auf die Mitwirkung der C. G. bei der Anregung des neuen Systems hingewiesen hat. Wir wollen nur bemerken, dass nahezu sämmtliche von Lentz genannte Vorkämpfer des Systems (z. B. die Herren Reinhardt in Frankfurt, Schlee in Altona, Ramdohr in Hannover, Treutlein in Karlsruhe, Geh. Rat Dr. Köpcke in Berlin) Mitglieder unserer Gesellschaft sind. Dadurch treten die Zusammenhänge klar ins Licht.

Digitized by Google

lateinischen Unterrichts waren von Anfang an in hohem Grade befriedigend. Auf der Prima wurden Livius, Cicero, Vergil, Tacitus und Horaz ohne Schwierigkeit gelesen. — Es folgten dem Altonaer Beispiel das Realgymnasium zu Güstrow 1885 und die Guerickeschule zu Magdeburg 1887 mit gleichem Erfolge. Daraufhin empfahl das Ministerium das „Altonaer System" 1890 für Realgymnasien, und nun wandten sich der Neuerung zu: das Realgymnasium zu Iserlohn 1892, das Andreas-Realgymnasium zu Hildesheim 1893, die Realgymnasien zu Harburg und Osnabrück 1894, die zu Lippstadt und Barmen und das Realgymnasium zum Heil. Geist in Breslau 1895. An den drei letzten Orten gab das Ministerium selbst die Anregung zu der Umgestaltung des Lehrplans.

Im Jahre 1891 wurde der Altonaer Oberbürgermeister Adickes in Frankfurt a. M. gewählt. Hier setzte er sich mit dem Gymnasialdirektor Dr. Reinhardt in Verbindung, um die Altonaer Reformversuche auch an seinem neuen Wohnort und zwar in grösserem Massstabe durchzuführen. Es galt nämlich, an einem Realgymnasium und an einem Gymnasium gleichzeitig das neue System zur Einführung zu bringen und somit für alle drei Arten der höheren Schulen (Gymnasium, Realgymnasium und Realschule) durch Beseitigung des lateinischen Unterrichts aus den drei untern Klassen einen gemeinsamen Unterbau zu schaffen. Damals leitete das preussische Unterrichtsministerium Graf Zedlitz. Ihm gebührt das Verdienst, den Frankfurter Plan genehmigt und damit eine gesunde Weiterentwicklung des Gymnasiums angebahnt zu haben. Ostern 1892 haben die Frankfurter Versuche begonnen. Die erste Schülergeneration der Reformschulen — das Reformgymnasium heisst jetzt Goethegymnasium — sitzt jetzt auf Untersekunda und bietet nach übereinstimmenden Berichten aller Besucher ein höchst erfreuliches Bild. So urteilt ein bayrischer Schulmann, Prof. Dr. Günther, in den „Mitteilungen des Vereins für Schulreform in Bayern" in Nr. 6 vom März 1896 über seine Frankfurter Eindrücke also: „Die Frankfurter Tertianer haben Ostern (1895) mit Latein begonnen, und ich hörte sie in den letzten Tagen des Oktober, und wenn ich jetzt den Herren sage, was ich gehört habe, so muss ich mir freilich möglicher Weise vorwerfen lassen, dass ich ein Schönfärber, ein Optimist sei; aber ich habe die feste Überzeugung, nur wirklich Wahres zu berichten. Sämtliche Sätze, die mit „dass" beginnen, die Sätze mit ut, mit quod und mit dem Akkusativ cum Infinitiv gingen vortrefflich. Der Ablativus absolutus, der, wie ich als Vater, nicht als Lehrer weiss, zu den dunklen Punkten der Grammatik für den Schüler gehört, wurde von den kleinen Frankfurter Burschen mit einer gewissen Souveränität gehandhabt. Es ging augenblicklich, sie lösten die

Satzkonstruktionen wunderschön auf . . . Was sind das also für Leistungen von einem halben Jahre! Sollte das nicht darauf hinweisen, dass erstens einmal das Latein erst in einem späteren Lebensalter begonnen werde, und zweitens, dass das Französische eine gute Unterstufe darbietet? — In diesem Jahre besuchte ein philologisch gebildeter Schulmann, der Studiendirektor des Karlsruher Kadettencorps, Prof. Dr. Boesser, das Frankfurter Goethegymnasium. Er berichtet über seine Eindrücke im Pädagogischen Archiv, Heft 4 S. 251 ff. An den damaligen Obertertianern, die im zweiten Jahre des Lateinunterrichts standen, lobt er die Gewandtheit des Übersetzens bei der Cäsarlektüre, den reichen Vokabelschatz, die starke Entwicklung des Sprachgefühls. „Soll ich die Ergebnisse zusammenfassen," so heisst es S. 253, „so zeigte die Obertertia nach noch nicht zweijährigem lateinischen Unterricht eine überraschende Sicherheit in den grammatischen Grundlagen und Gewandtheit im Übertragen aus einer Sprache in die andere, dazu eine vortreffliche allgemeine Verstandesschulung, sodass die Klasse den Vergleich mit den Parallelklassen humanistischer Anstalten alten Systems mindestens nicht zu scheuen braucht . . . Die ganze Klasse zeigte im Übrigen einen wahren Feuereifer für den Gegenstand. Überhaupt fiel mir die grosse Frische und Lebendigkeit auf, mit der alle Klassen das Dargebotene aufnahmen. Nirgends eine Spur von Übermüdung oder Überanstrengung." — Ein gleiches Urteil gab auf der letzten Generalversammlung des Vereins für Schulreform in Braunschweig am 11. April d. J. der Direktor der Karlsruher Reformschule, Prof. Dr. Treutlein, ab, welcher die Frankfurter Reformschulen wiederholt besucht hat. Die lateinischen Kenntnisse der Obertertianer ständen in keiner Weise hinter dem Wissen der Schüler zurück, die fünf Jahre lang Latein gelernt hätten. In seiner Gegenwart seien nicht nur Stellen übersetzt worden, die den Schülern schon aus dem Unterricht bekannt gewesen seien, sondern auch völlig neue, die gleichfalls zur Zufriedenheit übertragen seien. Erfreulich sei auch der Umfang der Lektüre; so seien in den 2 Jahren 6 Bücher von Cäsars Bellum gallicum übersetzt worden. — Professor Haeseler von der Reformschule zu Hannover berichtete in derselben Versammlung von der erfreulichen Geistesfrische, die auf den Klassen seiner Reformschule herrsche. Und nun liegt uns auch eine gleiche Meinungsäusserung des preussischen Unterrichtsministeriums vor. In der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 5. Mai antwortete der Geheime Oberregierungsrat Dr. Köpcke auf eine Anfrage des Abgeordneten Wetekamp Folgendes: „Die Erfahrungen in Frankfurt a. M. sind bis jetzt vortrefflich; es ist das zu danken der vollen Hingabe des Direktors und der Lehrer, der treuen Aufsicht des Provinzialschulkollegiums und nicht zum Mindesten — hoffentlich mache ich damit die

Digitized by Google

betreffenden Schüler nicht eitel — einer hervorragenden Befähigung der Schüler, die nicht überall erwartet werden kann. Der griechische Unterricht hat freilich erst begonnen."

Einen Grund für das Gelingen der Frankfurter Versuche vermisse ich allerdings hierbei und zwar den wichtigsten: die Reformschule setzt an Stelle des alten Systems ein gesunderes, der Kindesnatur angemesseneres. Das ist bekanntlich schon von Comenius nachgewiesen. Daher werden überall dort die Reformversuche gelingen, wo ein ernster Wille dazu vorhanden ist, wenn auch weniger befähigte Schüler von weniger geschickten Lehrern als in Frankfurt unterrichtet werden sollten.

Das „Frankfurter System" hat bereits mehrfach Nachahmung gefunden, zuweilen mit einigen Abänderungen.

Zunächst war es Hannover, das dem Frankfurter Beispiel folgte. Auf Grund einer Denkschrift des Direktors Ramdohr beschloss der dortige Magistrat die Umwandlung des Leibniz-Realgymnasiums in eine Reformschule, wobei von Untersekunda eine Gabelung in eine gymnasiale und in eine realgymnasiale Seite eintreten sollte. Die Verhandlungen zwischen dem Magistrat und dem Ministerium zogen sich so lange hin, dass die Reformschule erst Ostern 1895 ins Leben treten konnte. Von dem Frankfurter System unterscheidet sich das Hannöversche besonders dadurch, dass in Frankfurt sich Gymnasium und Realgymnasium bereits von Untertertia trennen (Gymnasium 10 Latein, 2 Französisch, Realgymnasium 8 Latein, 4 Französisch), während in Hannover die Trennung erst mit Untersekunda eintritt.

Inzwischen arbeiteten die Ortsgruppen des Vereins für Schulreform eifrig daran, auch an andern Orten Verständnis für die neue Schulform zu verbreiten. Die Zeitschrift des Vereins und Flugblätter der Ortsgruppen erweckten Interesse, widerlegten Bedenken und begründeten die Forderungen der Reformfreunde. Wesentlich war es auch, dass die Comenius-Gesellschaft „die Neuerung des höheren Schulwesens nach Massgabe Comenianischer Grundsätze (Frankfurter System)" in ihr Arbeitsprogramm aufnahm und in ihren Schriften dafür eintrat. So hörte man bald, dass in Karlsruhe, in Schöneberg bei Berlin, in Breslau und in Kiel Verhandlungen zwischen den Behörden über Neugründungen von Reformschulen oder Umwandlungen bestehender Schulen in solche im Gange seien. Mit besonderer Genugthuung wurde in den Kreisen der Reformfreunde die Nachricht begrüsst, dass in Breslau auch der Staat eine seiner Schulen, das königliche Friedrichsgymnasium, für die Reformversuche zur Verfügung stellen wolle. — An allen genannten Orten sind die geplanten Schulen in den letzten beiden Jahren wirklich ins Leben getreten: Nachdem in Breslau 1895 das Realgymnasium zum Heiligen

Geist den lateinlosen Unterbau eingeführt hatte, folgte das königliche Friedrichsgymnasium Ostern 1896 mit dem Frankfurter System. In Karlsruhe war der Zudrang zu der Reformsexta so gross, dass die Reformschule unter Leitung des Direktors Prof. Treutlein September 1896 mit drei Parallelsexten beginnen konnte. In Schöneberg bei Berlin ist die Reformschule ebenfalls ins Leben getreten, wenn auch die Ausgestaltung des Oberbaus wohl noch nicht endgültig geregelt ist. Einen gleichen Anfang hat in diesem Jahre nun auch Charlottenburg mit einer Reformschule gemacht. Kiel hat Ostern dieses Jahres einen gemeinsamen Unterbau für die Realschule und für das Realgymnasium eingeführt. Somit besteht bis jetzt ein lateinloser Unterbau lateinlehrender Schulen an 16 Orten. Es mag auch nicht unerwähnt bleiben, dass das Karlsruher Mädchengymnasium ebenfalls nach dem Plane des Frankfurter Reformgymnasiums arbeitet. Über den Fortgang der Schulreformbewegung soll fortan in diesen Blättern berichtet werden.

Die Gedenkfeier für Jacob Böhme.

Zu den Aufgaben der Comenius-Gesellschaft gehört, wie unsere Mitglieder wissen, die Pflege des Andenkens an solche Männer, die zu den Geistesverwandten des Comenius zu zählen sind, und der im Jahre 1892 veröffentlichte Arbeitsplan der C.G. nennt unter den Vorläufern des Comenius ausdrücklich auch den „deutschen Philosophen“ Jacob Böhme.

Es lag daher ganz auf unserem Wege, dass sich vor einigen Jahren in Görlitz ein Ausschuss bildete, der die Errichtung eines würdigen Denkmals für Böhme in der Stadt seines Wirkens anstrebte. Als der Vorsitzende des Ausschusses, Herr Bürgermeister Heyne, an die C.G. mit dem Wunsche herantrat, dass wir dies Unternehmen fördern möchten, hielten wir es für unsere Pflicht, uns dieser Aufgabe nicht zu entziehen. Ebenso wie die C.G. im Jahre 1896 die Jahrhundertfeier für Pestalozzi kräftig unterstützt hat, ebenso sind wir im laufenden Jahre für die Böhme-Feier nachdrücklich und erfolgreich eingetreten.

Digitized by Google

Es handelte sich zunächst um die nach Lage der Dinge ziemlich schwierige Aufgabe, in Berlin eine würdige Feier zustande zu bringen. Nachdem im Spätherbst und Winter 1896 (wie früher an dieser Stelle berichtet) verschiedene Vorbesprechungen stattgefunden hatten, gelang es im März 1897 einen Festausschuss einzusetzen, welcher dem Vorsitzenden der C.G. die Leitung des Unternehmens übertrug. Nach längeren schriftlichen und mündlichen Verhandlungen waren die Grundlagen für das Gelingen der Sache geschaffen: der Magistrat hatte den grossen Festsaal des Rathauses bewilligt, für die Festrede und die Ansprachen waren geeignete Kräfte vorhanden und die erforderlichen Geldmittel waren gezeichnet, derart, dass die Hoffnung auf einen dem Denkmalsfonds zufliessenden Überschuss gehegt werden durfte; auch gab die Mitwirkung einer grösseren Zahl wissenschaftlicher und gemeinnütziger Gesellschaften sowie vieler Innungen die Gewähr einer ausreichenden Teilnahme an der zu veranstaltenden Feier.

In der That sind am 4. April die Hoffnungen, die wir auf das Gelingen setzen durften, mehr als zu erwarten war, erfüllt worden. Der Festsaal des Rathauses, der reichen Pflanzenschmuck zeigte, vereinte eine grosse und festlich gestimmte Versammlung, in der das Kultusministerium durch den Geh. Reg.-Rat Dr. Schmidt, der Oberkirchenrat durch den Propst Prof. Dr. v. d. Goltz, der Magistrat durch den Geh. Reg.-Rat Bertram und zahlreiche hiesige Körperschaften durch Abgeordnete vertreten waren. Das Modell des Denkmalsentwurfs war im Saal aufgestellt und zu beiden Seiten desselben hatten die Innungen mit ihren Fahnen Aufstellung genommen.

Im Mittelpunkte der Festfeier, die mit Gesang begann, stand die Rede des Herrn Prof. Dr. A. Lasson. Wir werden dieselbe im nächsten Hefte zum Abdruck bringen und hoffen unseren Mitgliedern dadurch Anteil an dem Genuss zu geben, den der Vortragende seinen Zuhörern verschafft hat.

Eingeleitet wurde die Feier durch eine Ansprache des Vorsitzenden der C.G. die wir hier ihrem Hauptinhalt nach zur Kenntnis unserer Leser bringen wollen:

Hochansehnliche Festversammlung! Meine Damen und Herren!

Der Name des Mannes, dessen Erinnerungsfeier uns heute an dieser Stätte vereinigt, ist seit 300 Jahren weit über die Grenzen Deutschlands hinaus wohl bekannt und in Ehren gehalten.

Weniger als Hans Sachs und Albrecht Dürer, die beide ebenso wie Böhme aus dem deutschen Handwerk hervorgegangen sind, ist Jacob Böhme

Digitized by Google

je ganz vergessen worden: zu Ende des 17. Jahrhunderts, im Jahre 1675, zu einer Zeit, wo von den genannten Männern kein Mensch mehr sprach, ward innerhalb und ausserhalb des Reiches der 100jährige Geburtstag Jacob Böhmes von einer grossen Zahl seiner Anhänger gefeiert.

Sie sehen auf der Staffelei zu meiner Rechten einen sehr merkwürdigen alten Kupferstich[1]), der im Jahre 1675 als Erinnerungsblatt zu Amsterdam gestochen worden ist, einen Stich, dessen eigenartige Symbolik zugleich beweist, in welchen Kreisen Böhmes Freunde und Anhänger damals vornehmlich zu suchen waren. Es waren die Körperschaften und Verbände, die unter den Namen von Sozietäten und Akademien viele Gelehrte und Mitglieder vornehmerer Gewerke vereinten und zu denen auch Männer wie Comenius, Leibniz, Val. Andreae u. A. gehörten.

Neben diesen Anhängern, deren Verehrung auf der inneren Übereinstimmung mit Böhmes religiösen und philosophischen Anschauungen beruhte, hat es von je zahlreiche Verehrer unter den Landsleuten und den Handwerksgenossen des Meisters gegeben, die ihn mit Stolz den ihrigen nannten.

Und auch jetzt, wo wir in Deutschland wieder im Begriff sind, sein Andenken lebhafter als früher zu erneuern, ist die erste Anregung dazu von der engeren Heimat und von den Fachgenossen ausgegangen.

Sie sehen an jener Seite dieses Saales den Entwurf des Denkmals, ausgeführt von unserm Mitbürger Herrn Prof. Joh. Pfuhl, das bestimmt ist, das Andenken des „deutschen Philosophen" dauernd festzuhalten und den kommenden Geschlechtern zu beweisen, dass die Nation ihre grossen Männer zu ehren weiss.

Als in diesem Festsaale jetzt vor 5 Jahren — es war am 28. März 1892 — die Feier zur Erinnerung an den dreihundertjährigen Geburtstag des Comenius stattfand und gleichzeitig die Comenius-Gesellschaft, als deren Vertreter ich vor Ihnen zu stehen die Ehre habe, begründet wurde, ward von dieser Gesellschaft beschlossen, auch das Andenken Jacob Böhmes zu pflegen und in Ehren zu halten. Im September v. J. wandte sich Herr Bürgermeister Heyne aus Görlitz an diese Gesellschaft und schlug ein Zusammenwirken vor, von dem er sich eine Förderung seiner Absichten und Wünsche versprach. Das erste Ergebnis dieses Zusammenwirkens ist die Veranstaltung der heutigen Gedenkfeier, der, wie wir hoffen, ähnliche Veranstaltungen in andern grösseren und kleineren Städten folgen werden.

Es war uns besonders erfreulich, dass es uns alsbald gelang, im Verein mit mehreren anderen hiesigen wissenschaftlichen und gemeinnützigen Gesellschaften — ich nenne die philos. Gesellschaft, die histor. Gesellschaft und den Berliner Handwerker-Verein — nicht nur die Handwerksgenossen Böhmes im engeren Sinn, die Schuhmacher-Innung, sondern auch die Mehrzahl der übrigen Innungen zu freudiger Teilnahme zu bewegen.

---

[1]) Es ist der Kupferstich gemeint, den wir in den M.H. der C.G. 1897 S. 129 näher beschrieben haben.

Es ist eine geschichtlich erwiesene Thatsache, dass die Innungen der deutschen Handwerker nicht nur im gewerblichen und wirtschaftlichen, sondern auch im geistigen Leben der Nation viele Jahrhunderte lang eine grosse Bedeutung besessen haben — eine Bedeutung, die historisch unzweifelhaft mit der Zeit in immer helleres Licht treten wird.

Man kann über die Frage streiten, ob im Hinblick auf den Wandel des wirtschaftlichen Lebens die Erneuerung älterer gewerblicher Formen heilsam und nutzbringend ist; unbestreitbar ist aber, dass die Pflege der geistigen Überlieferungen und Errungenschaften des altdeutschen Handwerks im wohlverstandenen Interesse der heutigen Handwerker und aller Freunde einer gesunden Entwicklung überhaupt liegt.

Das Vorbild edler Männer, wie sie sich in Dürer, Hans Sachs und Jacob Böhme darstellen, weckt den Sinn für geistige Interessen, zumal unter der begabteren Jugend, hebt sie empor über die blosse Jagd nach Erwerb und Genuss und giebt den Besseren unter ihnen das befriedigende Gefühl, innerhalb grosser geschichtlicher Überlieferungen und Zusammenhänge zu stehen.

Die deutschen Innungen der Gegenwart werden durch solche Überlieferungen an innerer Einheit und Zusammenhalt sowie an Leistungsfähigkeit in den schweren Kämpfen, in denen sie unzweifelhaft sich befinden, wesentlich gewinnen.

Für Gemeinschaften und grosse Verbände, die sich in Existenzkämpfen befinden, ist die Übereinstimmung der Welt- und Lebens-Auffassung eine ganz ausserordentliche Bürgschaft des schliesslichen Erfolgs: das deutsche Handwerk darf sich glücklich schätzen, dass seine grossen Dichter und Denker ihm in diesen Lebens- und Gewissensfragen die richtigen Wege gebahnt und gezeigt haben.

Und der Jugend, nicht bloss unter den Gewerken, sollte man stets von neuem zurufen, dass die Übung und Schulung der geistigen Kräfte die beste Bürgschaft wirtschaftlicher und finanzieller Erfolge ist.

Von diesen Erwägungen aus ist die Comenius-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft und der Volkserziehung nicht bloss deshalb für diese Gedenkfeier eingetreten, weil sie Jacob Böhme als einen Geistesverwandten des Comenius betrachtet, sondern auch weil sie die erziehende und bildende Macht grosser geschichtlicher Überlieferungen in weiteren Kreisen fruchtbar zu machen wünscht. Um die Aufgaben, die wir uns auf dem Gebiete der Volkserziehung gestellt haben, zu lösen, ist unsere Gesellschaft seit fünf Jahren für die Volkshochschulbewegung thätig gewesen und aus denselben Gesichtspunkten wünschen wir die Erinnerungen an Männer wie Jacob Böhme dem deutschen Volke, besonders der Jugend, der es heute mehr als je an Idealen fehlt, lebendig und gegenwärtig zu erhalten.

Ihnen allen, hochgeehrte Anwesende, ist es bekannt, dass Jacob Böhme wegen seiner religiösen Überzeugungen schwere Kämpfe zu bestehen gehabt hat.

Wenn dennoch Böhmes „Morgenröte im Aufgang" (wie eine seiner berühmtesten Schriften heisst) wirklich die Morgenröte eines freieren

und helleren Tages geworden ist, so verdanken wir dies unzweifelhaft zugleich dem Emporkommen jenes deutschen Staates und der erfolgreichen Thätigkeit jenes erlauchten Herrscherhauses, das zuerst in Deutschland seit den Tagen des Grossen Kurfürsten für den Toleranzstaat, wie wir ihn heute besitzen, eingetreten ist.

Es wäre undankbar und unrecht, hier die Gedenkfeier eines Kämpfers für den Gedanken der religiösen Duldung und für die Union der Konfessionen zu begehen, ohne der grossen geschichtlichen Thatsachen und Personen zu gedenken, die den brandenburgisch-preussischen und den deutschen Staat geschaffen haben, unter derem starken Schutz und Schirm wir heute wohnen.

In diesem Sinn der Dankbarkeit und der Ehrfurcht und in dem Glauben und in der Hingabe, wie sie Böhmes Brust erfüllten, lassen Sie uns heute diese Gedenkfeier begehen.

Indem ich allen denen, die durch ihr Erscheinen ihre Teilnahme bekundet haben, insbesondere auch den hier vertretenen hohen staatlichen und kirchlichen Behörden und dem Magistrat der Haupt- und Residenzstadt Berlin im Namen des Fest-Ausschusses herzlich danke, heisse ich Sie an dieser Stelle willkommen und eröffne hiermit den Hauptteil dieser Festfeier, indem ich Herrn Prof. Dr. Lasson bitte, nunmehr das Wort zum angekündigten Festvortrag zu ergreifen.

Nach Beendigung des Festvortrags ergriff der Obermeister der Berliner Schuhmacher-Innung, Herr P. Bierbach, das Wort und führte in warm empfundenen Worten aus, dass durch das Zusammenwirken von Wissenschaft und Handwerk einst die erfreulichsten Ergebnisse erzielt worden seien und sprach die Hoffnung aus, dass die auf diesem Punkte angebahnte Verständigung sich auch fernerhin und auf anderen Gebieten wirksam zeigen möge. Ein Hoch auf die deutsche Wissenschaft und das deutsche Handwerk fand lebhaften Wiederhall.

Der Ton und die Stimmung des ganzen Festes war ein sehr warmer und von allen Seiten wurde der Befriedigung über den Verlauf Ausdruck gegeben. Das Ergebnis der freiwilligen Beiträge war so erheblich, dass nach Deckung der nicht unbedeutenden Unkosten noch eine Summe von 351 M. an den Denkmals-Ausschuss in Görlitz abgeführt werden konnte.

Digitized by Google

Über Volkserziehung.

Von

Willy Molenaar in Berlin.

In dem Masse, wie sich das Bestreben mehrt, durch Fortbildungsanstalten, Volksbibliotheken und -Hochschulen, Bücher- und Lesehallen die Erziehung unseres Volkes zu fördern, mehren sich auf der andern Seite die Bedenken gegen dieses Bildungssystem und steigern sich sogar zu offenen Angriffen, indem die Gegner desselben darauf hinweisen, dass die bisherigen Erziehungsresultate darin beständen, dass Pessimismus und Nervosität, Begehrlichkeit und Unzufriedenheit, vor Allem aber eine bedenkliche Halbbildung grossgezogen würden.

Da einerseits etwas Wahres in dieser Behauptung liegt, die Comenius-Gesellschaft andererseits die Volkserziehung als ihre wesentliche Aufgabe betrachtet, so wird sich dieselbe der ernstlichen Prüfung der Frage, wie weit die zunehmende Bildung ein Glück oder Unglück für die Menschheit bedeutet, nicht entziehen können; der Gedanke, etwas Gutes zu wollen, aber Böses zu schaffen, müsste jeden Menschenfreund niederdrücken, der unserem Volke gern zu erhöhter Bildung verhelfen möchte!

Gehen wir zunächst auf die gemachten Vorwürfe ein, so entstehen Pessimismus und Nervosität immer da, wo Wollen und Können nicht im Einklang stehen; der Pessimismus kann sogar geniale Menschen befallen, wenn sie ihre Ansprüche an sich selbst überspannen, und dann bis zur Geisteskrankheit führen. Nun darf unbedenklich zugegeben werden, dass auf das gegenwärtige Geschlecht Aufgaben einstürmen, wie sie zu keiner Zeit in ähnlichem Masse bestanden haben. Die Entfernungen werden aufgehoben, die Rivalität der Völker in politischer und merkantiler Hinsicht umfasst den ganzen Erdkreis; gleichzeitig beginnt der vierte Stand den Riesenkampf um seine Emanzipation. So nachdrücklich dringt das Bewusstsein dieses Kampfes in alle Schichten, dass selbst Kunst und Litteratur den Widerschein zeigen. Ihre Aufgaben nicht lösen zu können — wozu Jahrhunderte erforderlich sein werden! — hat für die Gegenwart etwas Bedrückendes und Beängstigendes. Der Widerspruch zwischen

den alten und neuen Ideen ist so gross, dass erst eine ganz neue Generation heranwachsen muss, die sich den veränderten Verhältnissen anpassen muss; diese wird es schon leichter haben.

Es ist ferner zweifellos, dass je mehr das Volk mit verfeinerter Kultur bekannt wird, sein Begehren wachsen muss, seinerseits in erhöhtem Masse an derselben Teil zu nehmen. Dieses Streben ist berechtigt, findet aber seine natürlichen Grenzen, über welche nur eine zunehmende Aufklärung über die nationalökonomischen Grundlagen der allgemeinen Existenzbedingungen den Massen die unbedingt notwendige Erkenntnis bringen kann. Es muss ihnen auseinandergesetzt werden, dass selbst bei Teilung aller Güter auf den Einzelnen nicht mehr entfallen kann, als ein fleissiger und intelligenter Arbeiter zum Mindesten für sich ohnehin erringt.

Eine Gefahr läge nur darin, wenn man den Massen diese Aufklärung nicht gäbe und dieselben einfach eine Beute massloser Agitatoren werden liesse. Es ist interessant zu verfolgen, wie die anwachsende Bildung auch in sozialdemokratischen Kreisen abschwächend in Betreff der Ansteckungsgefahr wirkt. Selbständig denkende Köpfe innerhalb der genannten Partei wollen sich nicht mehr den sozialdemokratischen Anschauungen sans phrase fügen und so folgen Auseinandersetzungen, die notwendig zu Spaltungen führen müssen.

Die Unzufriedenheit ist vielfach die Folge veränderter Verhältnisse, in die sich die Gegenwart eben nur langsam finden kann. Es darf allerdings nicht geleugnet werden, dass der zunehmende Kapitalismus unserer Zeit dabei eine verhängnisvolle Rolle spielt und den Meisten gegen früher ihre Existenz sehr erschwert, zumal eine rasch anwachsende Bevölkerung die Dinge noch verschlimmert. Hier kann auch nur die Erziehung dahin wirken, dass wir Alle wieder einfacher und spartanischer werden; wir sind von den guten alten Gewohnheiten unserer Väter weit abgekommen! Dafür können wir aber unser Dasein mit ideellen Schätzen bereichern, die uns noch glücklicher machen, nur handelt es sich darum, den Massen den Zugang hierzu zu erschliessen! Geistig hochstehende Personen haben meist geringe materielle Bedürfnisse.

Der schlimmste Vorwurf gegen die Volkserziehung ist das Schlagwort „Halbbildung“. Die unverdaute naturwissenschaftliche Aufklärung führt zur Irreligiosität und zur Verneinung der moralischen Kräfte. Die politische Halbbildung, die weder von der Monarchie, dem Staate noch der Volkswirtschaft eine richtige Auffassung hat, richtet grosses Unheil an und macht das Regieren zu einer unendlich schwierigen Aufgabe. Durch das Aufsteigen minderwertiger Elemente sinkt das Niveau der öffentlichen und parlamentarischen Thätigkeit, so dass selbst die tüchtigsten und edelsten Menschen verzweifeln und Miene machen sich zurückzuziehen.

Ist dies aber richtig? Soll man die Menschen einer systematischen Verdummung zurückgeben oder daran arbeiten, aus der jetzigen

Digitized by Google

Halbbildung eine harmonische Gesamtbildung zu machen? Hat es denn nicht früher ähnliche Perioden gegeben, in der die Menschheit nach Erlösung aus geistiger Knechtschaft schmachtete? Der geistige Nebel, der zu verschiedenen Zeiten über der Menschheit lagerte, hat einer zunehmenden Klarheit Platz gemacht, wer möchte wünschen, die Menschheit in den Zustand des Vegetierens zurückzuführen, das in früheren Jahrhunderten das Schicksal der meisten Menschen war?

Jeder Einzelne muss dahin erzogen werden, dass er seine Stellung zur Gesamtheit richtig begreift und sich nur als einen Teil des Räderwerkes auffasst, das ineinander greifen muss, wenn die Gesamtheit bestehen soll, dass Hände und Füsse das ausführen müssen, was der Kopf will! Weder ein Staat noch eine Armee sind denkbar, wenn der Einzelne sich nicht willig den Zwecken des Ganzen unterordnen wollte; keine Nation vermöchte sich im Konkurrenzkampf der Völker an der Spitze zu halten, wenn die gesamte Intelligenz durch sorgfältigste Pflege jeder einzelnen nicht gesteigert würde. Und wie man sagt: der Schulmeister habe die Schlacht von Königgrätz gewonnen, ist es thatsächlich durch gründliche Untersuchung festgestellt, dass die aus den grossen Städten stammenden Soldaten, namentlich die brandenburgischen, obschon körperlich vielleicht den Landbewohnern manchmal nachstehend, doch in Folge ihrer Intelligenz, ihrer Zähigkeit, ihrer moralischen Kraft die grössten Leistungen aufgewiesen haben.

Die Volksbildung streut ihre Saaten überall hin, mögen sie auch manchmal erst in einer späteren Generation aufgehen: jede Begabung, jedes Talent, das erweckt wird, ist ein Gewinn für die Nation und ein Pionier für die weitere Kultur. Unsere Wissenschaft und die Industrie müssen jeden Nerv anstrengen, wenn wir das Problem lösen wollen, unsere rapide steigende Bevölkerung zu ernähren und an der Spitze der Völker zu bleiben, wozu die Vorsehung Deutschland berufen zu haben scheint.

Der Materialismus wird auch schwinden, wenn der Geistesarbeit unbestrittener Vorrang zu Teil wird; vor hundert Jahren war dies mehr der Fall als jetzt. Im Übrigen sind wir nicht auf die Welt gekommen, um glücklich zu werden, sondern unsere Pflicht zu thun! Wie wunderbar ist diese Auffassung in der Erscheinung Friedrichs des Grossen verkörpert, der zuletzt nur noch das personifizierte Pflichtgefühl war!

Möge daher die Comenius-Gesellschaft unentwegt daran fortarbeiten im Geiste der grossen und religiösen Männer das Volk zu erziehen, wobei einer dem andern die Hand reichen muss. Niemals zurück! sagt Bismarck und die Devise unseres Kaisers: Vorwärts, Volldampf voraus! soll auch die unsrige sein!

Rundschau.

Der **Volkshochschulverein München** sendet uns soeben den Bericht über seine am 14. Juni im Rathause zu München abgehaltene erste Generalversammlung. Der Verein ist am 21. Dezember 1896 gestiftet worden und hat bisher ganz aus eignen Kräften — der Staat verweigerte seine Mitwirkung in jeder Form, derart, dass nicht einmal staatliche Hörsäle zur Verfügung gestellt wurden — sehr erhebliche Erfolge erzielt. Wir entnehmen dem Bericht Folgendes: „Mit ganz verschwindenden Ausnahmen (sagt der Bericht) war der Besuch der einzelnen Vorträge ein überraschend guter. In einzelnen Kursen waren stets alle Sitzplätze besetzt; ausserdem stand noch eine beträchtliche Zahl. Um einen Sitz zu erhalten, kamen viele Zuhörer schon eine halbe Stunde vor Beginn und erwarteten, indem sie mitgebrachte Bücher oder Zeitungen lasen, den Anfang. Mit gespannter Aufmerksamkeit folgten sie dann dem Vortragenden. Alle Vortragenden erklären, eine Zuhörerschaft gefunden zu haben, wie sie sich besser niemals wünschen könnten. Keiner der Misstände, die von übelwollenden vorausgesetzt wurden, ist eingetreten; alle Hoffnungen, die gehegt wurden, sind weit übertroffen worden. Es hat sich gezeigt, dass der Verein einem bestehenden dringenden Bedürfnis entgegengekommen ist.“ Die einzelnen Mitglieder des Vereins haben grosse Opfer an Arbeit und Geld gebracht und es ist sehr wünschenswert, dass der Verein durch den Anschluss weiterer Mitglieder die Unterstützung findet, die seine Bestrebungen verdienen. Wir bedauern, dass der Verein sich nicht ebenso wie in Jena von vornherein in eine organische Verbindung zur Comenius-Gesellschaft gesetzt hat; der Vorteil, den Jena auf diesem Wege erzielt hat, ist sehr erheblich gewesen.

Auch in Bonn schreitet, trotzt den Anfeindungen der klerikalen „Deutschen Reichszeitung“, die Bücher- und Leschallen-Bewegung rüstig vorwärts. Es hat sich dort eine **„Gesellschaft Bonner Bücher- und Lesehalle“** gebildet, deren Ausschusse unter anderen angehören: Wirkl. Geh. Rat Dr. v. Rottenburg, Kurator der Königl. Universität; Geh. Rat Prof. Dr. Seuffert, Rektor der Königl. Universität; Geh. Rat Prof. Dr. Schaarschmidt, Direktor der Königl. Universitäts-Bibliothek; Professor Dr. Litz-

Digitized by Google

mann; Professor Dr. Martins; Fabrikbesitzer F. Soennecken; Tapezierer H. Engel; Verlagsbuchhändler E. Strauss. Die Gesellschaft beabsichtigt, zunächst selbständig vorzugehen und erst später, nachdem das Unternehmen Form und Bestand gewonnen hat, die Unterstützung der Stadtverwaltung nachzusuchen. Die vorläufig vereinbarten Statuten lauten: 1. Mitglied der Gesellschaft wird, wer sich verpflichtet, fünf Jahre hindurch einen Beitrag von mindestens 5 Mk. zu leisten. 2. Mitglieder, welche fünf Jahre einen Beitrag von mindestens 20 Mk. oder einen einmaligen Beitrag von 100 Mk. bezahlen, werden in den Listen der Gesellschaft als „Förderer" an erster Stelle aufgeführt. 3. Mitglieder, welche jährlich mindestens 100 Mk. oder auf einmal die Summe von mindestens 500 Mk. beitragen, werden für alle Zeiten als „Stifter" in den Listen der Gesellschaft genannt und haben Sitz und Stimme im geschäftsführenden Ausschuss. 4. In den Satzungen soll darauf Bedacht genommen werden, dass die Gesellschaft Bonner Bücher- und Lesehalle in der Lage ist, Legate und Vermächtnisse rechtsgültig anzunehmen.

Nach einer uns von beteiligter Seite zugehenden Mitteilung, ist in **Greifswald** vor einiger Zeit eine Volksbibliothek mit Erfolg errichtet worden. An der Spitze des Ausschusses standen die Herren Gymn.-Prof. Dr. Max Schmidt, Hülfsbibliothekar Dr. E. Lange (an der Universitäts-Bibliothek) und Kapitain a. D. Buchholz. Indem wir die Herren zu dem erzielten Ergebnis beglückwünschen, stellen wir anheim, ob sie nicht allmählich die Ausgestaltung zu einer Bücherhalle im Sinne der von der C. G. erstrebten Einrichtung ins Auge fassen wollen. Wir werden sie gern, soweit wir dazu im Stande sind, unterstützen.

Im Braunschweigischen Magazin Nr. 10 macht Prof. A. Wernicke (D. M. u. Th. der C. G.) Mitteilungen über die Bestrebungen, die seit einigen Jahren gemacht werden, um das kaufmännische Unterrichtswesen in Deutschland zu fördern. Die erste Anregung zu einer umfassenderen Organisation dieser Bewegung ging von der Handelskammer für das Herzogtum Braunschweig und ihrem Syndikus Dr. Stegemann aus. Im Herbst 1895 wurde ein Kongress zusammenberufen, der von fast 200 Teilnehmern besucht wurde und der zunächst einen eingehenden Meinungsaustausch über die Entwicklung des kaufmännischen Fortbildungswesens herbeiführte. Auf dem Grunde der Anregungen und Beschlüsse dieser Versammlungen bildete sich dann der deutsche Verband für das kaufmännische Unterrichtswesen, der, ausser durch Herausgabe von „Mitteilungen", überall durch persönliches Wirken seines Auschusses zwischen den schon vorhandenen Anstalten Fühlung herzustellen sucht. Die Bestrebungen richten sich jetzt darauf, neben den Fortbildungsschulen die eigentlichen Handelsschulen zu gestalten und die Frage der kaufmännischen Hochschule **(Handelshochschule)** zu erörtern. Die Einrichtung dieser verschiedenen Schulen soll nach den Grundlinien, die Wernicke entwickelt (Zur Frage der kaufmännischen Hochschulen. Braunschweig. Limbach), folgende sein. Entsprechend der Landwirtschaftsschule wird die Handelsschule gebildet aus der sechsstufigen Realschule, mit

der Berechtigung, durch ihre Reifeprüfung den Einjährigenschein zu gewähren. Eine Stufe darüber steht die Handelsakademie, bezw. höhere Handelsschule, welche die Schüler ein bis zwei Jahre weiter ausbildet. Endlich soll eine wirkliche kaufmännische Hochschule errichtet werden, deren Besuch den Abiturienten einer neunstufigen höheren Anstalt freisteht. Die in Betracht kommenden Fragen, insbesondere auch die der Hochschulen, werden diesen Sommer auf einem Kongress in Leipzig erörtert werden.

Unter dem Namen „Deutscher Volkshochschulverein, Abteilung Berlin", hat der Schriftsteller Ernst Liers in Berlin einen Verein ins Leben gerufen, der zum überwiegenden Teile aus Oberlehrern, Rektoren und Volksschullehrern Berlins gebildet wird und der zunächst (für den Monat Mai) eine Reihe von Einzelvorträgen der Herren Oberlehrer Mellmann, Oberlehrer Henn, Oberlehrer Gleichen, Oberlehrer Werner, Oberlehrer Hömer, Oberlehrer Fischer und Gymn.-Prof. Mangold ankündigt. Es ist also kein einziger Univ.-Dozent darunter. Der Verein hat seinen Ursprung offenbar im preussischen Rektorenverein. Einstweilen hat der neue Verein mit der durch die C.G. vertretenen Bewegung weiter nichts als den von ihm vorweggenommenen Namen Volkshochschulverein gemein. Ob die finanziellen und geistigen Kräfte zur Durchführung des in hohem Tone angekündigten Unternehmens ausreichen, wird die Zeit lehren. Ob die „neue Volkshochschule", wie das Organ des Rektoren-Vereins, die „Schulpflege", ankündigt, endlich dem „platten Gewäsch" ein Ende machen und „etwas wirklich Wissenschaftliches" bieten wird, wie ihre Begründer versprechen, wird sich ja bald zeigen. Den Namen, den sie nicht erdacht und noch weniger zu Ansehn gebracht haben, besitzen die Herren ja bereits; da kann es ja nicht leicht mehr an der Sache fehlen. Von den Mitgliedern der C.G. ist, soviel uns bekannt, nur Herr Prof. Dr. Lasson im engeren Ausschuss thätig; er hat dies, nach seiner Mitteilung, auf den ihm persönlich vorgetragenen Wunsch des Herrn Schriftsteller Liers nicht ablehnen wollen. Sonstige Beziehungen der C.G. zu dem neuen Verein existieren nicht und konnten schon deshalb nicht existieren, weil dem Verein das eigentlich Charakteristische der Volkshochschulsache, die Abhaltung förmlicher Vortragsreihen, einstweilen völlig fehlt, während er andererseits die Gründung von Elternabenden, Erziehungsbeiräthen, die nicht zu den Aufgaben der C.G. gehören, mit auf sein Programm gesetzt hat.

Noch im Laufe dieses Jahres wird, wie wir erfahren, ein wichtiges Werk zur **Fröbel-Litteratur** erscheinen. Es handelt sich um eine ausführliche Biographie der verstorbenen Frau Baronin von Mahrenholtz-Bülow, verfasst von ihrer Nichte, dem Freifräulein von Bülow-Wendhausen in Dresden. Das Buch wird eine ziemlich umfangreiche Arbeit mit wertvollen Beiträgen zur Geschichte und Charakteristik der Fröbelsache werden. Wir werden nach dem Erscheinen des Werkes darauf zurückkommen. Wahrscheinlich wird gleichzeitig mit der deutschen Ausgabe auch eine solche in englischer Sprache in Amerika erscheinen.

Digitized by Google

Das Antiquariat von Zahn und Jaensch in Dresden (Schlossstr. Nr. 24) bringt in seinem Kataloge 73 in einem besonderen Abschnitt die dort vorrätige **Comenius-Litteratur** zur Anzeige. Wir haben auch einige seltenere Sachen darunter gefunden.

Der Deutsche Verein gegen den Missbrauch geistiger Getränke hat eine Bewegung für Schaffung von Trinkhallen in Städten und Dörfern, an Landstrassen und Gebirgswegen, auf Markt- und Arbeitsplätzen, begonnen. Er folgt damit dem zuerst in London von der Hauptstädtischen Trinkbrunnen-Gesellschaft gegebenen Beispiel. Der Quäker Samuel Gurneys war es, der als erster im Jahre 1859, um dem Alkoholgenuss entgegenzutreten, auf eigne Kosten öffentliche Trinkbrunnen errichten liess. Dann entstand jene Londoner Gesellschaft, an deren Spitze jetzt ein Vetter Gurneys, Joseph Fry (ein Sohn der berühmten Wohlthäterin Elisabeth Fry), steht. Dieser Verein hat bereits 750 Trinkstellen mit vorzüglichem Erfolge errichtet; vielleicht gelingt es auch in Deutschland damit Gutes zu stiften.

Gesellschafts-Angelegenheiten.

Sitzung des Gesamtvorstandes der C.G. zu Berlin

am 25. April 1897.

Der Vorsitzende eröffnet die Sitzung um 12¼ Uhr. Anwesend sind die Herren: Lehrer R. Aron (Berlin), Redakteur Jablonski (Berlin), Stadtschulinspektor Dr. Jonas (Berlin), Archiv-Rat Dr. Keller (Berlin), Dr. L. Mollwo, General-Sekretär der C.G., (Berlin), Bibliothekar Dr. Nörrenberg (Kiel). Prof. Dr. Pappenheim (Berlin), Rektor Rissmann (Berlin), Prof. Dr. Suchier (Halle a. S.), später auch Prof. G. Hamdorff aus Malchin.

Den Verhandlungen des Vorstandes lag folgende am 27. März an die Mitglieder versandte Tagesordnung zu Grunde: 1. Bericht über die Entwicklung der Comenius-Gesellschaft im Jahre 1896. 2. Beratung neuer Satzungen für die Zweiggesellschaften und Kränzchen. 3. Herausgabe eines „Almanachs der Comenius-Gesellschaft". 4. Beratung über Massregeln in Sachen der Volkshochschulbewegung und der Bücherhallen. 5. Besprechung über die geplanten „Quellen und Forschungen". 6. Ernennung von Diplom-Mitgliedern. 7. Ergänzungswahlen zum Gesamtvorstand. 8. Erledigung etwaiger sonstiger Anträge.

Die Versammlung beschliesst, den Punkt 7 der Tagesordnung zuerst zu erledigen. Es werden zu stellvertretenden Mitgliedern des Vorstands

einstimmig durch Zuwahl ernannt die Herren: Direktor Dr. Begemann, Charlottenburg, Prof. Dr. Ad. Lasson, Berlin, Prof. G. Hamdorff in Malchin, Mecklenburg. Diese Herren haben sich auf inzwischen erfolgte Anfrage bereit erklärt, die Wahl anzunehmen.

Es wurde alsdann vom Vorsitzenden der Bericht über die Entwicklung der C.G. im Jahre 1896 vorgetragen. In Bezug auf die Zahl der Mitglieder ist seit dem Frühjahr 1896 bis zur Gegenwart eine mässige Zunahme zu verzeichnen; während aber die Zahl der Abteilungs-Mitglieder gewachsen ist, hat die Zahl der Stifter abgenommen. Zu Beginn des Jahres 1896 kamen zur Versendung:

800 M.H. der C.G. und 722 C.Bl.,

dagegen 1897: 790 M.H. der C.G. und 760 C.Bl.

Während zu Beginn 1895 im Ganzen 1503 Hefte versandt wurden, betrug die Zahl zu Beginn 1897 1550. Der Fortschritt ist also ein regelmässiger.

Die Einnahmen des Jahres 1895 betrugen M. 6787,37, die Ausgaben M. 6462,42.

Die Einnahmen des Jahres 1896 betragen bis jetzt rund M. 6700; es sind aber noch Beiträge rückständig, deren Eingang zu erwarten ist. Die Ausgaben betragen rund M. 6300, stellen sich also etwas niedriger als die des Jahres 1895.

Was die Thätigkeit der Gesellschaft im Jahre 1896 anbetrifft, so verwies der Vorsitzende auf die in den „Gesellschafts-Angelegenheiten" der Comenius-Blätter regelmässig erstatteten Berichte. Die Herausgabe der M.H. und der C.Bl. stellt an sich schon eine nicht unerhebliche Thätigkeit auf wissenschaftlichem und praktischem Gebiete dar und mancherlei Anregungen — z. B. in Sachen der Volkshochschulbewegung, der Bücherhallen und zuletzt noch der Böhme-Feier — sind durch diese Hefte in weite Kreise getragen worden. Das Ansehen der C.G. als Körperschaft hat im Berichtsjahre unzweifelhaft weitere Fortschritte gemacht.

Es folgte dann die Besprechung neuer Normal-Satzungen für die C.K. und C.Z.G. Der Vorsitzende bemerkte, dass sich auf Grund der inzwischen gemachten Erfahrungen eine Durchsicht und Ergänzung der früher veröffentlichten Normal-Satzungen als wünschenswert erwiesen habe. Der Entwurf wurde vorgelegt. Die Versammlung war darüber einig, dass solche Satzungen die Freiheit der örtlichen Verbände nicht allzusehr beeinträchtigen dürfen und dass sie ausdrücklich nur als Grundzüge den Ortsverbänden zu empfehlen seien. In Bezug auf die Einzelheiten wurde dem Vorsitzenden Vollmacht gegeben, die Satzungen zu entwerfen. Für die bereits bestehenden C.K. und C.Z.G. sollen die neuen Bestimmungen nur insoweit verbindliche Kraft besitzen, als jene sich den neuen Satzungen freiwillig anzupassen geneigt sind. Wenn bereits bestehende Vereine sich der C.G. als Ortsgruppen anschliessen sollten, so werden sie Namen und Satzungen beibehalten dürfen, aber ihre Zugehörigkeit zur C.G. in zu verabredender Weise zum Ausdruck zu bringen haben.

Man schritt sodann zu Punkt 3 der Tagesordnung. Der beabsichtigte Almanach sollte eine kleine Schrift von etwa 60 SS. in kl. 8° darstellen,

die vornehmlich für Werbezwecke bestimmt war; sie sollte die Satzungen, die „Ziele und Aufgaben", den Inhalt der Zeitschriften u. s. w. bringen. Mit dem Gedanken an sich war die Versammlung einverstanden, nur waren Zweifel vorhanden, ob der Namen „Almanach" richtig gewählt sei und ob nicht der Umfang besser auf 1—2, statt auf 4 Bogen zu berechnen sei. Die Mehrheit entschied sich schliesslich für die Wahl eines anderen Namens, die dem Vorsitzenden überlassen wurde, und für die Beschränkung auf einen geringeren als den in Aussicht genommenen Umfang. Es ward empfohlen, den Interessenten grössere Posten unter mäsiger Preisberechnung zu überlassen; auch wird angeregt, diese Drucksache als Beilage zu Zeitungen und Zeitschriften zu verbreiten.

Bei Punkt 4 der Tagesordnung „Volkshochschulen und Bücherhallen" weist der Vorsitzende auf den wesentlichen Anteil hin, den die C.G. an der Anregung der Hochschulbewegung in Deutschland besitzt. Allerdings hat die lebhafte Erörterung, welche viele Monate in der Presse stattgefunden hat, praktische Ergebnisse vorläufig nur in München erzielt, wo ein „Hochschulverein" die Sache in die Hand genommen hat. In Jena hatte unsere dortige Ortsgruppe schon vor den Presserörterungen praktische Gestaltungen ins Leben gerufen. Die Versammlung war in überwiegender Mehrheit der Ansicht, dass es sich empfehlen werde, vor weiteren Schritten die Entwicklung der Dinge zunächst in Berlin abzuwarten. In Sachen der Bücherhallen konnte auf den Erfolg, der in Charlottenburg erzielt ist, verwiesen werden; auch in Hamburg scheint ein günstiges Ergebnis bevorzustehen. Es wurde beschlossen, durch Verbreitung geeigneter Drucksachen für diese Sache kräftig einzutreten. — Herr Prof. Pappenheim regt die Organisation der Bücherkolportage durch die C.G. an.

Nr. 5. „Besprechung über die geplanten Quellen und Forschungen." Der Vorsitzende weist auf den in den C.Bl. 1896 S. 77 abgedruckten Plan der „Quellen und Forschungen" hin und bemerkt, dass in erster Linie die Herausgabe der philosophischen und theologischen Schriften des Comenius beabsichtigt ist. Herr Direktor Dr. Reber in Aschaffenburg hat es als Vorsitzender der historisch-philosophischen Sektion übernommen, diese Sache in die Wege zu leiten. Da Herr Direktor Dr. Reber leider durch dringende Amtsgeschäfte an der Sitzung nicht teilnehmen konnte, so übernahm es der Vorsitzende, mit dem genannten Herrn schriftlich weiter zu verhandeln. Die Versammlung war der Ansicht, dass diese Ausgabe sehr wünschenswert sei und dass die C.G. die Stellung einer Preisaufgabe für 1897, die angeregt worden war, zum Vorteil jener Ausgabe einstweilen unterlassen möge.

Zu Diplom-Mitgliedern (Nr. 6) wurden ernannt die Herren: Paul Sabatier (Paris), Prof. Albert H. Newman (Toronto), Pastor Ernst Müller (Langnau); Prof. Dr. Geiger (Berlin), Dr. H. Romundt (Freiburg a./Elbe), Prof. Dr. Abbe (Jena), Direktor Melville Dewey (Albany, New-York).

Schluss der Sitzung: 3 Uhr.

Digitized by Google

Ebenso wie in Berlin ist die **Böhme-Feier** in Kiel und anderwärts in erfreulichster Weise gelungen, und zwar waren es in Kiel ebenfalls ausser den Handwerkern in erster Linie die Mitglieder der C.G., welche die Sache in die Wege geleitet haben; den (inzwischen gedruckten) Festvortrag hielt in Kiel Herr Univ.-Prof. Dr. Deussen (D.M. der C.G.). In Breslau hat Herr Univ.-Prof. Dr. Kawerau gesprochen. In Braunschweig hat unser Mitglied, Herr Direktor Dr. Wernicke, die Bildung eines Festausschusses in die Hand genommen. Wir bitten unsere Mitglieder aller Orten, in gleicher Weise vorzugehen.

In den „Preussischen Jahrbüchern" (1897 März) ist der Vortrag abgedruckt, welchen Prof. **Max Lenz** bei Gelegenheit der Jahrhundertfeier über Melanchthon in einer Versammlung des Evangelischen Bundes zu Berlin gehalten hat. Es ist erfreulich, dass endlich auch einmal in den Preussischen Jahrbüchern (es ist, soviel uns bekannt, das erste Mal) aus deren Mitarbeiterkreise heraus der Name des Comenius genannt wird. Aber wie geschieht dies! Lenz sagt: „Und wenn unsere Widersacher, welche vor dreizehn Jahren die Reformation und ihre Helden mit Wogen von Schmutz übergossen, diesmal stiller geblieben sind, so verdanken wir das vielleicht nur dem Verhalten unserer Regierung, welche vor ein paar Jahren zu Ehren eines tschechischen Schulmeisters, dessen Namen die wenigsten kannten[1]), einen ganzen Apparat in Szene setzte; heute aber, da es dem Schildträger Luthers, dem Verfasser der Augustana, dem Reorganisator, ja dem Schöpfer der protestantischen Schule und Gelehrsamkeit, dem Praeceptor Germaniae gilt, sich mit der Anweisung begnügen zu können glaubte, der Verdienste des Mannes gelegentlich und im Laufe der Unterrichtsstunden zu gedenken." Wir sehen hier von der Geringschätzung des Comenius und des „Schulmeistertums", die in diesen Worten sich aussprechen, ab, indem wir den Lehrern überlassen, dies richtig zu stellen. Aber neu ist es uns, dass bei der Jahrhundertfeier angeblich „die Regierung einen grossen Apparat in Szene gesetzt hat"; zu diesem Apparat hat die C.G., welche die Feier herbeigeführt hat, jedenfalls nicht gehört.

Es ist erfreulich, dass sich eine Anzahl deutscher Universitäten hat bereit finden lassen, für das **Böhme-Denkmal** in Görlitz Beiträge zu zeichnen: so die Universität Erlangen (74 M.), Giessen (81 M.), Greifswald (21 M.), Halle (30 M.), Kiel (40 M.), Leipzig (125 M.), Marburg (20 M.), Prag (10 M.), Rostock (20 M.), Tübingen (29 M.). — Leider hat die Universität Berlin, obwohl eine Einladung an das Rektorat ergangen war, keinen Vertreter zur Berliner Böhme-Feier am 4. April d. J. abgeordnet, auch eine Entschuldigung nicht geschickt.

Wie die Anregungen, die wir in unseren Zeitschriften zu geben versuchen, auch ausserhalb des Kreises unserer Mitglieder weiter wirken, beweist

---

[1]) Diese Worte sind von uns gesperrt worden.

Die Schriftleitung.

Digitized by Google

ein Artikel des Mecklenburgischen Gewerbeblattes vom 1. April 1897, in welchem der Verbands-Sekretär der Mecklenburgischen Gewerbe-Vereine, Herr G. Quade in Schwerin, die in den Arbeiten von Hamdorff (C.Bl. 1896 S. 152) und von Natorp (C.Bl. 1897 S. 1 ff.) niedergelegten Anschauungen empfehlend erörtert und weitergiebt. Herr Quade wünscht mit Recht eine Reform des Vortragswesens in Mecklenburg und glaubt, dass der von uns vorgeschlagene Weg der Volkshochschulen, d. h. planmässiger Kurse, am ehesten zum Ziele führen werde, um den Vereins-Mitgliedern nicht nur flüchtige Unterhaltung (wie in den jetzigen Einzel-Vorträgen), sondern wirkliche Belehrung und dauernde Anregung zu geben. Mit Recht wünscht Herr Quade hierfür eine kräftige Mitwirkung der Gewerbe-Vereine. Herr Quade wird die Sache auch auf dem nächsten Verbandstage zur Sprache bringen. Hoffentlich folgt man diesem Beispiel auch anderwärts.

Wir bitten unsere Mitglieder und Freunde, in den C.Z.G. und C.K. sowie in anderen ihnen zugänglichen Vereinen (Bildungs-Vereinen, Gewerbe-Vereinen, Bürger-Vereinen u. s w.) die Frage der Volkshochschulen und der Bücherhallen in dem von der C.G. vertretenen Sinne zum Gegenstand von Vorträgen zu machen oder dahin zu wirken, dass Andere bezügliche Vorträge halten. Material zur Ausarbeitung solcher Vorträge stellen wir auf Anfordern gern zur Verfügung.

Satzungen für die Comenius-Kränzchen [1] (C.K.).

Diese Satzungen enthalten nur die Grundzüge;
bei etwaigen Berathungen sind Streichungen und Zusätze zulässig, wie sie den örtlichen Bedürfnissen entsprechen.

§ 1. Die C.K. haben den Zweck, die Ziele der C.G. selbständig zu fördern; insbesondere haben sie die Aufgabe:

a. durch Vorträge, Berichte über neuere Litteratur u. s. w. ihre Mitglieder über das Wesen und die geschichtliche Bedeutung der Gedanken und Grundsätze des Comenius und der von ihm vertretenen Geistesrichtung aufzuklären;

b. durch die Presse oder auf sonst geeignetem Wege weitere Kreise für die Aufgaben der Volkserziehung im Sinne der C.G. zu interessieren und willig zu machen;

c. die Pflege des Andenkens an solche Männer, die im Sinn unseres Arbeitsplans (s. M.H. der C.G. 1892 Geschäftl. Th. S. 71) zu den Geistesverwandten des Comenius gehören, in die Hand zu nehmen.

[1] Für die bereits bestehenden C.K. haben diese Bestimmungen nur insoweit verbindende Kraft, als sie freiwillig beschliessen, sich denselben anzupassen.

§ 2. Die C.K. sind berechtigt, von der Gesamtsumme der Mitglieder-Beiträge, die sie von den Angehörigen der C.C. erheben, drei Zehnteile einzubehalten. Als Gegenleistung übernehmen sie die Erhebung der Beiträge und die Verteilung der Gesellschaftsschriften. Andere als die Jahresbeiträge zur C.G. werden von den Mitgliedern nicht erhoben.

§ 3. Die Mitglieder der C.K. halten ihre Sitzungen nach Bedürfnis. Jedenfalls sind an den Comenius-Tagen (28. März und 15. November), sofern nicht dringende Hinderungsgründe vorhanden sind, Zusammenkünfte abzuhalten; am 28. März sind die Wahlen vorzunehmen und die Rechenschaftsberichte zu erstatten.

§ 4. Ordentliche (stimmberechtigte) Mitglieder der C.K. sind alle Personen, die der C.G. als D.M., St., Th. und A.M. angehören.

Als besuchende Mitglieder können solche Personen in den Listen geführt werden, die zahlende Mitglieder von Körperschaften sind, welche der C.G. als St. angehören.

Die Namen der ordentlichen und ausserordentlichen Mitglieder sind dem Vorsitzenden der C.G. im Januar jeden Jahres einzureichen.

Gleichzeitig sind die erhobenen Beiträge (s. § 2) dem Schatzmeister zu übermitteln.

§ 5. Die C.K. haben einen Vorsitzenden, einen Stellvertreter und einen Schriftführer zu wählen.

Der Vorsitzende erhält ein Exemplar der Gesellschaftsschriften für die Bibliothek der C.K. kostenlos überwiesen.

Dem Schriftführer liegt die Führung des Gedenkbuchs (Chronik) ob, welche die Mitgliederliste, die Sitzungs-Protokolle u. s. w. enthält. Dies Buch wird den C.K. vom Gesamtvorstand kostenlos überwiesen. Auszüge aus der Chronik sollen regelmässig in den C. Bl. f. Volkserziehung veröffentlicht werden.

§ 6. Die C.K. haben die Erweiterung ihrer Rechte und Pflichten durch den Übergang in eine Zweiggesellschaft (Ortsgruppe) thunlichst im Auge zu behalten. Unter Umständen ist der Gesamtvorstand befugt, durch Verhandlungen darauf hinzuwirken.

Satzungen der Zweiggesellschaften (C.Z.G.) oder Ortsgruppen.

Diese Satzungen enthalten nur die Grundzüge;
bei etwaigen Berathungen sind Streichungen und Zusätze zulässig, wie sie den örtlichen Bedürfnissen entsprechen.

§ 1. In Orten oder Bezirken, wo die Voraussetzungen dauernder Einrichtungen vorhanden zu sein scheinen, kann eine Zweiggesellschaft (C.Z.G.) oder Ortsgruppe errichtet werden.

Die erforderliche Stiftungs-Urkunde hat der Vorsitzende der C.G. auszufertigen.

§ 2. Die C.Z.G. sind berechtigt, im Gründungsjahr die Gesamtsumme der erhobenen Mitglieder-Beiträge für ihre Zwecke zu verwenden; vom zweiten Jahre an dürfen sie drei Zehnteile der Gesamtsumme einbehalten. Auch dürfen sie die Erhebung eines Zuschlags zu den Stifter-, Teilnehmer- und Abteilungs-Beiträgen beschliessen, dessen Ertrag ausschliesslich in ihre Kasse fliesst.

Einnahmen aus Vorträgen, Concerten oder sonstigen Veranstaltungen fliessen in die Kasse der C.Z.G.

§ 3. Ordentliche (stimmberechtigte) Mitglieder der C.Z.G. können nur solche Personen oder Körperschaften sein, welche zahlende Mitglieder der C.G. sind.

Als besuchende Mitglieder können solche Personen in den Listen geführt werden, welche zahlende Angehörige von Körperschaften sind, die der C.G. als „Stifter" angehören.

Die Namen sämtlicher Mitglieder sind dem Vorsitzenden der C.G. im Januar jeden Jahres einzusenden.

§ 4. Die C.Z.G. (Ortsgruppen) haben die Aufgabe:

a) Die Schaffung von Anstalten zur Förderung der Volkserziehung im Sinne der C.G. (s. § 6) entweder selbst in die Hand zu nehmen oder dieselben unter Mitwirkung öffentlicher Organe ins Leben zu rufen, bezw. zu leiten.

b) Durch Vorträge, durch die Presse und durch Flugblätter das Wesen und die Bedeutung comenianischer Grundsätze und Gedanken in geeigneter Weise bekannt zu machen.

c) Das Andenken der Männer, die als Vertreter dieser Grundsätze anzusehen sind, in angemessenen Formen zu pflegen und soweit thunlich in Stiftungen u. s. w. zu ehren und festzuhalten.

§ 5. Die C.Z.G. haben das Recht, zum Gedächtnis berühmter und verdienter Männer sich deren Namen als eigne Unterscheidungs-Namen beizulegen. Sobald dies geschieht, sollen die C.Z.G. das Andenken dieser Männer dadurch zu ehren suchen, dass sie in jedem Jahr eine ihrer Sitzungen auf dessen Geburts- oder Todes-Tag legen.

§ 5. Die C.Z.G. wählen jährlich am 28. März einen Vorsitzenden und einen Vorstand von 4—6 Personen, der die Geschäfte nach eigenem Ermessen unter sich verteilt.

Der Vorsitzende beraumt nach Bedürfnis die Sitzungen der C.Z.G. an; jedenfalls sind an den Comenius-Tagen (28. März und 18. Nov.), wenn nicht dringende Hindernisse vorliegen, Sitzungen abzuhalten. Die Vorträge dieser und anderer Sitzungen sind möglichst jedesmal zu Beginn des Jahres im voraus festzulegen.

Der Schriftführer hat die Chronik (Gedenkbuch) zu führen, das den C.Z.G. vom Gesamtvorstand überwiesen wird.

§ 6. Die C.Z.G. sollen je nach den örtlichen Bedürfnissen und Wünschen ins Auge fassen:

a) entweder die Schaffung eines Lese-Zimmers, das zugleich als Sitzungs-Zimmer für die C.Z.G. dienen könnte,
b) oder die Schaffung einer Bücherhalle (Bibliothek und Lesehalle)
c) oder die Organisierung öffentlicher Vortrags-Kurse (Volkshochschulen)
d) oder die Einrichtung von Handfertigkeits-Kursen für Knaben
e) oder von Haushaltungsschulen für Mädchen
f) oder von sonstigen Anstalten, welche den Zwecken der Volkserziehung im Sinne des Comenius dienen.

Für die Schaffung solcher Anstalten ist die Mitwirkung der öffentlichen Organe thunlichst zu erstreben.

§ 7. Der Schriftführer der C.Z.G. ist verpflichtet, Auszüge aus den Eintragungen in die Chronik (siehe § 5) und aus den Sitzungsprotokollen der Schriftleitung der C. Bl. zum Zweck des Abdrucks regelmässig zuzusenden.

§ 8. Von jeder Einwirkung auf kirchliche oder politische Angelegenheiten haben sich die C.Z.G. gemäss den Satzungen der C.G. fernzuhalten.

Persönliches.

Wir bitten, uns wichtigere Nachrichten, die die persönlichen Verhältnisse unserer Mitglieder und deren Veränderungen betreffen, mitzuteilen.

Herr Geh. Hofrat Prof. **K. R. Fresenius** in Wiesbaden (St. der C.G.) ist im 79. Lebensjahr an einem Schlaganfall gestorben. Er trat der C.G. kurz nach ihrer Begründung, nämlich am 8. Februar 1892, als Mitglied bei und wir betrauern in ihm einen treuen Freund unserer Sache. Fresenius war, wie bekannt, einer der hervorragendsten Forscher auf dem Gebiete der analytischen Chemie und ein Gelehrter von internationalem Rufe. In seinem engeren wie in seinem weiteren Wirkungskreise erfreute sich der Verstorbene grosser Verehrung.

Herr Seminar-Direktor Dr. **F. B. Trosée,** früher in Herzogenbusch, später in Nymwegen (Niederlande), ist gestorben. Er gehörte der C.G. seit dem 2. Mai 1892 als Th. an.

Herr Kanzlei-Rat **W. Neymanns,** früher Geh. Registrator beim General-Auditoriat in Berlin, ist gestorben. Er hat der C.G. seit ihrer Begründung angehört.

Der ordentl. Professor in der philos. Fakultät der Univ. Breslau, Herr Dr. **Elster** (D.M. der C.G. seit 1893), ist in das Kultusministerium zu Berlin berufen worden, um das Personal-Referat in Universitäts-Angelegenheiten zu übernehmen.

Der Direktor der K. Univ.-Bibliothek in Budapest, Herr Dr. **Alex. Szilágyi** (St. der C.G.), hat den Titel Ministerial-Rat erhalten.

Der ordentl. Professor der Geschichte, Geh. Rat Dr. **Oncken** in Giessen (D.M. u. St. der C.G.), hat das Comthurkreuz des Kgl. Haus-Ordens von Hohenzollern erhalten.

Herr Univ.-Prof. u. Oberlehrer Dr. **Ad. Lasson** (D.M. u. Th. der C.G.) in Friedenau bei Berlin, hat bei seinem Übertritt in den Ruhestand als Oberlehrer den Kgl. Kronen-Orden 3. Kl. erhalten.

Herr Prof. Dr. **Schemann** (A.M. der C.G.), früher in Kassel, hat seinen Wohnsitz nach Freiburg i. B. verlegt.

Herr Gymn.-Oberlehrer Dr. **Dissel** in Hamburg (D.M. u. Th. der C.G.), hat den Titel Professor erhalten.

Herr Oberlehrer Dr. **Hengesbach** (Th. der C.G.), bisher in Meseritz, ist an das Gymnasium in Kiel versetzt worden.

Herr Hilfsbibliothekar Dr. **Jeep** in Charlottenburg (St. der C.G.), bisher an der Kgl. Bibliothek, hat die kommissarische Verwaltung der in Charlottenburg neuzuerrichtenden Bücherhalle übernommen.

Nach den bestehenden Bestimmungen sind die **Jahresbeiträge**
bis zum 1. Juli
einzusenden. Wir bemerken wiederholt, dass wir nach dem 1. Juli laut § 14 der Geschäftsordnung berechtigt sind, die Beiträge durch **Postnachnahme** unter Zuschlag der Gebühren zu erheben.

Buchdruckerei von Johannes Bredt, Münster i. W.

Comenius-Blätter
für
Volkserziehung.

V. Jahrgang. — 1897. — Nr. 7 u. 8.

Ein neues Buch über die nordischen Volkshochschulen. [1]

„Das Volk ist nicht dazu da, von den Gelehrten verachtet zu werden, sondern die Gelehrten sind dazu da, das Volk zu achten und ihm zu dienen. Zweck der Aufklärung ist es, nicht die Gelehrten zu einer Zunft auszubilden und vom Volke zu trennen, sondern in dem Volksleben tief Wurzel zu schlagen, das volkstümliche und bürgerliche Leben in seiner Grösse und Mannigfaltigkeit zu umfassen und zu erleuchten."

N. F. S. Grundtvig.

Über den Werdegang der Volkshochschulen in den nordischen Reichen, deren erste schon im Jahre 1844 eröffnet wurde, ist in deutscher Sprache schon manches geschrieben worden. Eine so genaue Darstellung aber, wie die vorliegende, besassen wir bisher noch nicht, und sie bereichert diesen Zweig unserer Volksbildungslitteratur in sehr erwünschter Weise. Die Verfasserin ist Finnländerin und hat an einer der finnischen Volkshochschulen eine Zeit lang selbst als Lehrerin gewirkt; auch kennt sie die dänischen Volkshochschulen aus eigener Anschauung. Als sie vor mehreren Jahren sich längere Zeit in Deutschland aufhielt, erstaunte sie darüber, wie ausserordentlich wenig hier jene Einrichtungen ihres Vaterlandes und der übrigen nordischen Reiche bekannt waren; waren doch in der deutschen Litteratur darüber nur erst zwei Aufsatzreihen der bekannten Frau Laura Marholm erschienen (1888 in „Unsere Zeit" und 1892 in den Sonntagsbeilagen der „Vossischen Zeitung"). Maikki Friberg hielt damals in mehreren Vereinen in Berlin einen Vortrag über „die Volkshochschulen

[1] Entstehung und Entwicklung der Volkshochschulen in den nordischen Ländern. Von Dr. Maikki Friberg aus Helsingfors. Bern. Verlag von A. Siebert, 1897. 166 S.

Digitized by Google

im Norden", den sie auch als Broschüre veröffentlichte (Berlin, Verlag von Max A. W. Schulze, 1895, 32 S.) und durch den sie viel zum Bekanntwerden derselben beitrug.

Ihr neues Buch liefert nun eine viel genauere Behandlung. Es gliedert den Stoff in 8 Abschnitte. Im ersten Abschnitte bespricht es das Wirken des Mannes, der die nordische Volkshochschulbewegung ins Leben gerufen und mit seinem Geiste beseelt hat, und dessen Büste deshalb in jeder der nordischen Anstalten zu finden ist — Nicolai Frederik Severin Grundtvig. Seine Ansichten darüber, welches Lebensalter sich am besten zum Unterricht eignet — das 14. bis 18. Lebensjahr dürfte seiner Meinung nach höchstens zum Unterricht in den Naturwissenschaften verwandt werden —, sind wohl bekannt; er begründete ja gerade damit die Notwendigkeit der Schaffung von Anstalten, die für das Alter von 18—30 Jahren etwa für geistige Anregung und Belehrung sorgen sollten. Zudem sei eine echt menschliche, auf dem bürgerlichen Leben beruhende Aufklärung die einzige Rettung vor dem geistigen Schiffbruche, vor der bürgerlichen Verzweiflung, die auf dem Wege sei, die Völker Europas zu vernichten, und die auch den Norden bedrohe; denn es sei ein Irrtum, zu glauben, dass diese Krankheit nur da existiere, wo sie in Aufruhr und Missethaten zum Ausbruch kommt — sie könne sich ebenso gut in zunehmender Unlust zu nützlicher Anstrengung und in luftigen Spekulationen zeigen. Nur der Mangel eines solchen Mittelgliedes, wie es die Volkshochschule zwischen der Jugend und dem Volksgeiste herstellen solle, sei Schuld daran, dass das Volk mit jedem Tage stumpfer, mürrischer und mutloser werde, während seine Litteratur von Leben und Fülle in herrlichen Erinnerungen und lebhaften Hoffnungen überströme. Aufgabe der Volkshochschule soll es sein, das Volk zu lehren, sich selbst und das Vaterland nicht vom Standpunkte der Stubengelehrsamkeit, sondern vom Standpunkte des Lebens zu betrachten; die vaterländische Litteratur und Geschichte müsse nicht etwas äusserlich Angelerntes sein, sondern dem Volke in Fleisch und Blut übergehen. Der Charakter solle beeinflusst werden, und jedem Besucher der Volkshochschule solle Gelegenheit gegeben werden, sich frei zu entwickeln.

Aus dem Fribergschen Buche erfährt man zum ersten Male in Deutschland, dass die Gründung der ersten dänischen Volkshochschule in Rödding 1844 (jetzt auf preussischem Boden) auf eine dänisch-nationale Bewegung zurückzuführen ist. Im Jahre 1843 wurde mit Hilfe des Professors für dänische Sprache an der Universität Kiel, Christian Flor, ein „schleswigscher Verein" gegründet, dessen Zweck die Agitation für Errichtung dänischer Unterrichtsanstalten in Nordschleswig war — was wohl 1866 den Grund zu der rigorosen Massregel des Verbotes der Fortsetzung des Unterrichts an der Volkshochschule durch die preussische Regierung abgab. Am 14. Juni 1843 erliessen 25 Mitglieder des Vereins — sämtlich Bauern — in der

Digitized by Google

Zeitung „Dannevirke“ einen Aufruf an alle nationalgesinnten Nordschleswiger, durch Beiträge die Begründung dänischer Schulen — womit man aber Volkshochschulen nach dem Grundtvigschen Muster meinte — zu unterstützen. In einer Rede, die Flor am 14. August desselben Jahres über diesen Aufruf hielt, sagte er zum Schluss: „.... Wir hoffen, dass Sie eine frohe Ahnung davon erhalten haben, dass es auch für den Bürger- und Bauernstand eine Unterrichtsanstalt geben kann, wo der Schüler das drückende Gefühl: »Auf Dich ist eine Last gelegt« nicht hat, sondern fast mehr den belebenden Gedanken: »Ein Licht geht da für Dich auf«. Und unzweifelhaft werden Sie ersehen können, dass eine solche Hochschule Ihre sicherste Wehr gegen bürgerliche und geistige Unterdrückung sein wird.“

Doch das gehört schon zum zweiten Abschnitte des Buches, der den Titel „Die erste Volkshochschule“ führt. Ich will aus diesem Kapitel nur den Umstand anführen, dass die Forderung der Einführung eines Examens, die von dem Minister Monrod an die Anstalt gerichtet wurde, abgelehnt wurde. In der Antwort heisst es: „Gewiss unterschätzt die Anstalt die Bedeutung der Fachkenntnisse und die Entwickelung des Intellekts zur Schärfe und Klarheit nicht; ihr Ziel aber ist doch wesentlich erzieherisch; die Entwickelung des Gefühls und des Willens hat für sie mehr Bedeutung, als die Übung des Gedächtnisses und des Verstandes. Sie will dasselbe in volkstümlich-weltlicher Richtung, was die Kirche in religiöser will. Deshalb muss sie das Hauptgewicht auf das Lebendige, Erweckende, Anschauliche legen; die Stunde, in welcher es gelungen ist, das Gefühl für das Hohe und Edle im Menschenleben anzuregen und zu wirksamer Arbeit zur Beförderung derselben anzuspornen, hat für die Volkshochschule eine grössere Bedeutung, als diejenige Stunde, in welcher eine neue Kenntnismenge zu einer früheren hinzugefügt wird oder der Verstand eine neue grammatikalische Erklärung oder einen mathematischen Schluss zu verfolgen gelernt hat. Auch diese Stunden werden mitgenommen, aber nur um die anderen zu ergänzen. .... Wir wünschen, dass unsere Schüler uns verlassen von Lust beseelt, sich den Aufgaben des Lebens zu widmen, und mit Verstand begabt, die Mittel, die das Leben bietet, zu gebrauchen....“

In einem 3. Kapitel schildert Maikki Friberg dann Kristen Kold, der nächst Grundtvig auf die Entwickelung der Volkshochschulen den grössten Einfluss gehabt hat. Er löste ihre Aufgabe von den dänisch-nationalen Bestrebungen in Schleswig los, und ihm ist es ausserdem zu danken, dass er den Grundtvigschen Hochschulgedanken gerade unter dem einfachen Volke lebendig machte, das der Rödding sehen Anstalt schon deshalb fern geblieben war, weil der Lehrkursus dort 2 Jahre betrug — für einen einfachen Bauern oder Bauernsohn eine zu lange Zeit. Kold war der geborene Volkserzieher: mit einer grossen Rednergabe verband er jene Wärme des

Digitized by Google

Gefühls, die sich durch nichts anderes ersetzen lässt und die den Zuhörer ganz in den Bann des Vortragenden stellt. Er verwarf alles Auswendiglernen und fesselte seine Zuhörer nur durch sein mündliches Erzählen; eine seltene Gabe war ihm zu eigen, das Beste im Menschen anzuregen. Er sagte einmal von sich selbst: „Wenn die jungen Leute zu mir kommen, ist bei den meisten gar nichts in ihren Angesichtern zu lesen, höchstens eine oberflächliche Lebhaftigkeit der gewöhnlichen Art. So geht es eine Zeit lang, dann entsteht ein früher ungekannter Glanz in ihren Augen, ein geistiger Hauch auf ihrer Stirn, und etwas Leuchtendes, Lebendiges macht sich in Haltung, Gang und ganzem Wesen bemerkbar. Dann weiss ich, dass der Geist angefangen hat sie anzuhauchen, allein noch bin ich nicht zufrieden. Erst wenn ich einen wunderbaren, unbeschreibbar weichen Ausdruck um den Mund und die Lippen bemerke und aus ihrer lauschenden Stellung sehe, dass sie von etwas Tieferem ergriffen sind — dann freue ich mich — denn nun weiss ich, dass das Herz in Bewegung gekommen ist."

Kold ist auch der Schöpfer der Lehrerversammlungen, die jetzt für die nordische Hochschulbewegung typisch geworden sind — sie wiederholen sich jährlich — und die von Lehrern, Geistlichen und Laien stets zahlreich besucht werden; er hielt die erste dieser Lehrerversammlungen im August des Jahres 1859 in seiner Volkshochschule — er hatte eine eigene Anstalt eröffnet — ab.

In dem vierten Abschnitte „Grundsätze der Organisation", den ich ebenso wie den fünften „Die erweiterte Volkshochschule in Askov", nicht näher zu besprechen brauche, da ihr Gegenstand bekannt ist, ist eine sehr interessante Stelle aus einer Rede angeführt, die der Bauer J. Termansen bei Gelegenheit der Eröffnung der Hochschule zu Vallekilde gehalten hat. Nachdem er daran erinnert hatte, wie das dänische Volk eine der kleinsten Nationen sei, aber gerade deshalb von seinen Söhnen und Töchtern niemanden entbehren könne, sondern sie alle kraftvoll entwickeln müsse, sagte er u. a.: „Die Aufklärung, nach der wir streben, ist nicht eine solche, die uns von unserem Lebensberuf fortlockt, sondern eine, die uns bei der einfachsten Arbeit begleitet und dieser ihren rechten Inhalt und ihre rechte Freude giebt. Wir, die wir den Beruf haben, hinter dem Pflug zu gehen, werden nicht zu der Ansicht kommen, dass diese Beschäftigung bei einer grösseren Aufklärung zu niedrig sei; nein, im Gegenteil: wir werden beim Gang in der Furche mit Freude empfinden, dass eine wahre Aufklärung für das Herz in unserer Brust dasselbe gilt, was Sonnenschein, was Wärme und Licht für die schwarze Erde ist."

Im 7. Abschnitt wird ein „Überblick über die gesamte Hochschulbewegung in Dänemark" gegeben. Unter dem reichen Material, das hier geboten wird, will ich nur auf Weniges hinweisen. Zunächst auf die Besprechung der günstigen Folgen des Volkshochschulbesuches. Es ist bekannt, dass derselbe eine Hebung

Digitized by Google

des allgemeinen geistigen Niveaus der Landbevölkerung schon während der kurzen Zeit des Bestehens der Volkshochschulen zur Folge gehabt hat; aber wie sich diese Niveauhebung äusserte, ist uns Deutschen noch nicht im Einzelnen vorgeführt worden. M. Friberg führt z. B. an, dass jemand, der eine Volkshochschule besucht hat, das Vertrauen der übrigen Landleute in besonders hohem Grade besitzt; so sind z. B. unter den Mitgliedern der Direktionen für Meiereien, Schlächtereien und allgemeine Landwirtschaftsvereine ehemalige Volkshochschüler sehr häufig; als Dienstboten werden sie bevorzugt; der technische Unterricht, der an einigen Anstalten erteilt wird, hat sich für die Ausbildung von Handwerkern sehr bewährt, denn diejenigen, die einen solchen Unterricht mitgemacht haben, zeichnen sich durch tüchtige Arbeiten und präzise Berechnungen von Materialien und Kosten, durch Nüchternheit, Fleiss und Pünktlichkeit vor ihren Berufsgenossen vorteilhaft aus; fast in jedem Kirchspiele Dänemarks trifft man jetzt Turn- und Versammlungssäle, wo die Leute ihre Feierabende zubringen und sich an Vorträgen, Gesang und Instrumentalmusik erfreuen und wo die Jugend in ihren Feierstunden zum Turnen zusammenkommt; in den Städten hat man „Hochschulheime" eingerichtet, die als Versammlungsorte für die Jugend dienen und nebenbei Reisenden Unterkunft und Kost zu billigen Preisen gewähren; selbstverständlich ist auch das bekannte Beispiel des schnellen Überganges von einem Produktionszweige zum anderen nicht übergangen. „Während aus den meisten Ländern die Klage laut wird," sagt M. Friberg, „dass die Besitzer einer höheren Bildung und überhaupt einer Schulbildung die körperliche Arbeit scheuen, kann das Gegenteil von den Schülern der volkstümlichen Hochschule gesagt werden. Wo die Hochschule eine Zeitlang gewirkt hat, da wächst die Arbeitslust und das Gefühl von der Ehre der körperlichen Arbeit." An einer anderen Stelle ihres Buches führt sie die Äusserung des Etatsrat Tesdorp in dem Jahresberichte der landwirtschaftlichen Gesellschaft von 1858 über die Wirkung der Volkshochschule zu Rödding an: „Rödding hat vorzügliche, sehr eifrige Lehrer, eine aus verschiedenen Gründen glückliche Lage, und scheint das Vertrauen des Bauernstandes sowohl im Königreiche als auch in Nordschleswig gewonnen zu haben. Ich gestehe, dass dort Elemente sind, die eine wachsame Regierung nicht vernachlässigen, sondern unterstützen und unterhalten sollte; denn schwerlich kann einem Lande ein grösserer Dienst geleistet werden als dadurch, dass man seinen Söhnen bäuerlichen Standes Gelegenheit zur höheren Geistesentwickelung giebt, die wohlthuend und befruchtend auf das ganze Land wirken wird."

Der letzte (8.) Abschnitt endlich behandelt die „Ausbreitung der Hochschulbewegung über Skandinavien und Finnland". Hier wird des Genaueren auseinandergesetzt, dass die schwedischen Volkshochschulen Staatsanstalten sind, die norwegischen Privatanstalten aber mit staatlicher Unterstützung, und die finnischen endlich Privatanstalten ohne staatliche Unterstützung. Die Regierung

Digitized by Google

hat es hier abgelehnt, eine solche zu gewähren, so dass 17 Anstalten mit jährlichen Unterhaltungskosten von etwa 6—8000 Mk. von der Privatwohlthätigkeit unterhalten werden mussten, da die Einnahmen die Ausgaben bei weitem nicht decken — nichts Leichtes für ein Volk, „das oft Baumrinde in sein Brot mischen muss".

Zum Schlusse erwähnt M. Friberg noch, dass auch die Einrichtung der volkstümlichen Hochschulkurse jetzt in den nordischen Ländern einzudringen beginnt. Doch meint sie mit Recht, dass dieselben die Volkshochschulen nicht ersetzen können, da sie nicht in demselben Masse wie diese die Landbevölkerung zu erreichen, „auch nicht in so entscheidender Weise auf die Charakterbildung zu wirken" im stande seien.

Berlin. Ernst Schultze.

Friedrich Fröbel als Lehrer der Religion.

Lehrer der Religion! In welchem Amte und auf welche Weise Ihr auch an der Bildung und Erziehung des Volkes arbeiten möget, gestattet mir als einen Eurer älteren Mitarbeiter in kurzen Zügen das Bild eines Mannes in Erinnerung zu bringen, dessen Ideen und Grund-sätze für unsere religiös so verworrene Zeit, wie ich glaube, bei zweckmässiger Anwendung von Segen werden können. Er war mein Lehrer, im Jahre 1824 wurde ich ihm zur Erziehung übergeben. Die Erfahrungen und Beobachtungen, die ich in den folgenden Jahrzehnten unter verschiedenen Verhältnissen in Betreff der religiösen Jugend- und Volkserziehung zu machen hatte, haben mich in zunehmendem Masse überzeugt, dass man diesem Manne nicht so viel Schwierigkeiten hätte bereiten sollen, als es leider von den berufenen Lehrern der Religion geschehen ist und zum Teil noch geschieht. Zwar wird jetzt sein Name in den weitesten Kreisen, selbst weit über die Grenzen unseres deutschen Vaterlandes hinaus, selbst in fernen Weltteilen, mit Ehren genannt; aber immer noch ist ausserordentlich viel zu thun, um seiner Erziehungsidee gerade nach der religiösen Seite hin den Einfluss zu verschaffen, den sie verdient.

Friedrich Fröbel, aufgewachsen in der grossen Krisis, welche seit der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts nicht bloss den Staatenbau Europas in seinen Fundamenten erschüttert und vielfach umgestaltet, sondern dadurch auch die kirchlichen Zustände in eine Gährung gebracht hat, die zu neuen Ordnungen führen musste, hatte in dem Kampf zur Befreiung des deutschen Vaterlandes vom fremden

Digitized by Google

Joche mit zwei Kampfgenossen, Heinrich Langethal und Wilhelm Middendorf, den Beschluss gefasst, eine Erziehungsanstalt zu gründen, in welcher die nationale Begeisterung, durch welche es unserem Volk gelungen war, zur Selbständigkeit und grösseren Einigung zu gelangen, auf die kommenden Geschlechter fortgepflanzt werden sollte. Der Anfang des Werkes war sehr bescheiden, aber seine Grundlagen vortrefflich. Das kleine Dörfchen Keilhau bei Rudolstadt in Thüringen war erwählt, die Wiege dieser nationalen Erziehung zu werden, und zwar mehr durch eine höhere Fügung, wie der greise Heinrich Langethal in seiner Predigt zur 50jährigen Jubelfeier dieser Anstalt am Pfingstfest 1867 gesagt, als durch eigne Wahl: „Als eine liebe Gabe, als teures Geschenk Gottes haben wir dieses Keilhau betrachtet." — Gott, das heisst der lebendige Gott, nicht irgend eine menschliche Lehre von Gott, war auch die Grundlage und der leitende Grundgedanke bei der ganzen Erziehungsarbeit dieser Anstalt. „Einzudringen in das innere Sein und Wesen der Dinge", „das Wort, durch welches alle Dinge geschaffen sind und mit seiner belebenden Kraft alles durchdringt", zu verstehen als das Licht der Welt und den göttlichen Wegweiser in allem Denken und Thun, war der Hauptgrundsatz dieser Jugenderzieher. Langethal und Middendorf waren von dem Studium der Theologie, Fröbel, ihr geistiger Führer, von dem der Naturwissenschaften ausgegangen und zu dieser lebensvollen Auffassung des Christentums und seiner erneuenden Anwendung auf die Erziehung gelangt. Einen Bund seltener Innigkeit und Treue hatten sie in diesem Geiste geschlossen; darum konnten sie auch eine religiöse Grundlage in den Herzen ihrer Zöglinge legen, die unter den schwierigsten Anfechtungen ausdauerte und gute Früchte brachte.

Bedeutungsvoll ist es, dass die Naturwissenschaft in Keilhau die religiöse Erziehung zu leiten und zu läutern begonnen hat. Sie ist ja die Wissenschaft, welcher die Menschheit die grössten Fortschritte der Kultur verdankt. Wo ständen wir ohne die Entdeckungen eines Kopernikus, Columbus, Gallilei, Keppler, Newton? Und wie ist durch den klaren Einblick in den Bau und die Gesetze des Weltalls auch der Begriff von Gott und seinem Walten geklärt und erweitert worden! Es war längst Pflicht, diese Klärung und Erweiterung der Gottesidee auf die religiöse Erziehung anzuwenden, um dadurch neues Leben in die Christenheit zu bringen. Die nationale Erhebung unseres Volkes in den Befreiungskriegen hatte dazu den mächtigsten Impuls gegeben. Bei der damals noch bestehenden kirchlich-konfessionellen Zerrissenheit unseres Volkes hätte sich die nationale Einigung nicht erhalten lassen.

Diese grosse Aufgabe hatten sich Fröbel und seine Freunde gestellt. In der kleinen Schrift über „die dem deutschen Charakter entsprechende Erziehung" vom Jahre 1821 hat es Fröbel ausgesprochen, dass, weil Gott das Grundwesen und die lebendige Einheit aller Dinge ist, und alles in ihm lebt, webt und seinen Bestand hat,

Digitized by Google

auch die Erziehung vom Glauben an Gott ausgehen und auf ihn sich gründen muss, dass aber dieser Glaube nur Leben und Kraft und festen Halt gewinnen kann, wenn er durch den Einblick in die Schöpfung Gottes und die verständnisvolle Einführung in die Natur und ihre Gesetze gewonnen wird.

Die Natur ist kein toter Mechanismus, keine blind wirkende Maschine, sondern ein lebendiger Organismus von unendlicher Ausdehnung und Lebensfülle. Wer dieses erkennt, wird seine pädagogische Weisheit vor allem aus der Natur schöpfen. Das hat Fröbel ausführlicher gezeigt in seinem Buche über „Menschen-Erziehung" (1826).

Aber eine solche Reform der religiösen Volkserziehung war kein leichtes Werk. In dem kleinen Kreis der Keilhauer Anstalt liess sie sich wohl anfangen, aber das öffentliche Schul- und Erziehungswesen verhielt sich den Ideen Fröbels gegenüber ausserordentlich spröde, ja auch misstrauisch und feindselig. Es wiederholte sich die Erfahrung, die schon Jesus mit seinen Jüngern zu machen gehabt. Zu ihnen sagte dieser Meister aller Meister: „Auf Mosis Stuhl haben sich gesetzt die Schriftgelehrten und Pharisäer. Was sie lehren, das thut, aber nach ihren Werken sollt ihr nicht thun." Warum nicht? weil sie durch ihre Thaten den Geist verleugneten und verfolgten, der in dem Gottesmann Moses und seinen wahren Nachfolgern gewirkt hat. Dieses Schicksal hat sich in der Christenheit durch alle Jahrhunderte wiederholt. Die offiziellen Lehrer und Diener der Religion traten sehr oft in Widerspruch mit denen, welche, wie Jesus, die Religion als „Geist und Leben" auffassten und behandelten, oder mit dem Apostel Paulus ihr Amt nicht als ein Amt des Buchstabens, sondern des Geistes betrachteten. Aber trotz alledem wird ein anderes Wort desselben Apostels seine ewige Geltung behalten: „Der Herr ist der Geist, und wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit".

Diese wahre, christliche Freiheit, die sich auch unter der ungerechtesten Misshandlung nie zur leichtfertigen Opposition gegen die öffentliche Ordnung in Staat und Kirche hinreissen lässt, sondern in Geduld und guten Werken beständig darauf hinarbeitet, dass in den öffentlichen Ämtern der Geist echter Frömmigkeit und Menschenliebe immer wirksamer werde und Staat, Kirche und Schule dadurch in ein einträchtiges Zusammenwirken gelangen, wodurch das Vaterland ebenso im Innern gehoben wird, als auch den wohlthätigsten Einfluss auf die andern Länder und Völker erlangt, — diese fromme, edle, hohe Gesinnung haben Fröbel und seine Mitarbeiter in aller Bescheidenheit bis an ihr Ende durch Wort und That bewährt.

Die methodische Ausführung des Religionsunterrichts, wie auch die der andern Unterrichtsgegenstände hat in Keilhau wenigstens in den ersten Jahrzehnten manche Mängel gehabt; aber die Grundsätze, welche verwirklicht werden sollten, und das Ziel, welches erreicht

Digitized

werden sollte, werden mustergiltig für alle Zeiten bleiben, und wie wir hoffen, zu immer allgemeinerer Anerkennung gelangen.

Das Erziehungsziel war und ist, leiblich und geistig gesunde, frommgesinnte, für alles Wahre, Gute und Schöne empfängliche, arbeitsfreudige Menschen zu bilden, die dem Vaterlande und der Menschheit erspriessliche Dienste zu leisten im Stande sind.

Die methodischen Grundsätze waren und sind folgende:

1. Als zur gesunden Entwicklung der leiblichen und geistigen Kräfte und Anlagen des Kindes ist vor allem die Natur selbst zu benutzen und zwar nicht nur durch aufmerksame und zum klaren Verständnis anleitende Beobachtung ihrer Erscheinungen, sondern auch durch zweckmässige Arbeit in der Natur.
2. Die Natur dient auch als erster Führer zu Gott. Der Schöpfer muss nach seiner Allmacht, Weisheit und Güte, nicht aus Büchern, sondern aus seinem Werke selbst erkannt werden.
3. Durch **kindliche** Gebete und Lieder werden täglich in gemeinsamer Andacht, ferner sonntäglich durch Teilnahme an den öffentlichen Gottesdiensten die frommen Ahnungen und Gefühle gehoben, gefördert und auf das Ziel eines sittlich-religiösen Lebens hingeleitet.
4. Die kirchlichen Feste, das Weihnachtsfest, das Osterfest und das Pfingstfest, sind als Wegweiser auf die grossen Heilsthatsachen der göttlichen Offenbarung durch gemeinsame Feier in der Anstalt oder der Familie noch besonders eindrucksvoll zu machen.
5. Zum weiteren Verständnis der christlichen Religion ist sodann die biblische Geschichte zu benutzen. Sie hat eine solche Auswahl biblischer Erzählungen zu bieten, welche über die Entstehung, das Wachstum und die Vollendung der **wahren Religion in der Person Jesu** die nötige Auskunft geben.
6. Der konfessionell dogmatische Religionsunterricht dient als Vorbereitung für die Konfirmation. In dieser Zeit erst ist der Katechismus als Lehrbuch zu benutzen.
7. Mit der kirchlichen Feier der Konfirmation ist zugleich auch eine solche in der Anstalt und in der Familie zu verbinden, um die innere Zusammengehörigkeit von Familie, Schule und Kirche zum lebendigen Bewusstsein zu bringen.
8. Auch der übrige Unterricht in Sprache, Mathematik, Naturkunde, Geschichte, Gesang ist so zu gestalten, dass der religiöse Sinn allseitig belebt und entwickelt wird.

Um diese Grundsätze, die ich von Jugend auf durch eigene Erfahrung kennen gelernt und erprobt habe, trotz aller Schwierigkeiten der offiziellen Ordnung zur allmählichen Einführung zu bringen,

Digitized by Google

schuf Fröbel mit tiefer Einsicht in die Wege Gottes die **Kindergärten.** Im vorschulpflichtigen Alter müsste der Jugend Gelegenheit gegeben werden, aus der oft recht unverständigen Behandlung im Hause, oder von den Gefahren der Strasse hinwegzukommen, unter einer Leitung, durch welche der Grund zur leiblichen und geistigen Gesundheit gelegt wird. Selbsterhaltung ist der Grundtrieb jedes organischen Wesens. Eine Pflanze, ein Tier stirbt, sobald dieser Trieb schwindet. Auch der Mensch wird nur durch ihn erhalten. Aber bei ihm, als einem mit Vernunft und Willen begabten Wesen, soll dieser Naturtrieb zugleich auch eine sittliche Pflicht werden. Dass er dieses werde, dafür muss die Erziehung schon in der frühesten Jugend sorgen. Sie thut es, indem sie das Kind anleitet, alle Erscheinungen klar ins Auge zu fassen und sie richtig zu erkennen und zu beurteilen; dann, indem sie den Thätigkeitstrieb weckt, durch welchen das Kind seiner Selbständigkeit sich bewusst wird, um sich so viel als möglich selbst zu helfen; und drittens dadurch, dass sie den Geselligkeitstrieb weckt und das Kind anleitet, verträglich und friedsam mit Jedermann umzugehen und Notleidenden oder Irrenden selbst hilfreiche Hand zu bieten. Dieses geschieht nirgends besser, als in dem Kindergarten. Die von Fröbel so sinnig geordneten Beschäftigungen und Spiele sind das vortreffliche Mittel, das Denkvermögen zu wecken und zu klären, die Thatkraft zu stärken und den Ordnungssinn und die Freundlichkeit im Umgang zur Lebensregel zu machen und dadurch den Grund zu der Lebensweisheit, die überall den rechten Weg zu finden versteht, zu legen.

Aber wie durch Fröbels Erziehungsgrundsätze der Jugend die grosse Wohlthat erwiesen wird, aus dem Streite der verschiedenen Richtungen zu innerer Klarheit und Lebenseinigung zu gelangen, so werden dieselben auch jeder Gemeinde, jedem Staat, ja der ganzen Menschheit endlich den Weg des Friedens zeigen, der durch den himmlischen Friedensfürsten der Erde verheissen ist. Die konfessionellen Gegensätze verlieren ihre Schärfe, sobald der gemeinsame Lebensboden der Natur von allen als das Arbeitsfeld erkannt ist, auf welchem jeder zur Verherrlichung Gottes und zum Wohle des Vaterlandes und der Menschheit zu wirken hat. Die politischen Parteien werden in dieser allgemeinen Verpflichtung den wirksamsten Zügel für ihren Eifer und ihre Selbstsucht finden. Die soziale Ordnung aber, die nur dann gedeihen kann, wenn jeder Einzelne sich zur Pflicht macht, durch treue Arbeit und redlichen Gemeinsinn sich in Einklang mit der Gesamtheit zu erhalten, wird einen Zustand gewinnen, der durch zeitgemässe Fortbildung allen revolutionären Ausbrüchen vorbeugt.

Lehrer der Religion! Unsere Zahl ist ausserordentlich gross und unsere Arbeit nicht gering. Entspricht der gegenwärtige Zustand des religiösen Volkslebens unserer Wirksamkeit? Können wir mit ihren Früchten zufrieden sein? Wenn wir diese Frage verneinen

müssen, sollten wir uns dann nicht auch verpflichtet fühlen, wenigstens so weit als möglich, den Bemühungen der Freunde und Schüler Fröbels fördernd entgegen zu kommen?

Auf seinem Sterbebette erklärte Fröbel (am 6. Juni 1852): „Ich arbeite dafür, dass das Christentum eine Wahrheit werde". Diese wird es, wenn wir uns durch dieselbe zum Frieden führen lassen, zum Frieden mit Gott, zum Frieden mit der Natur, zum Frieden mit der Menschheit, in der wir leben.

Möchte dieses Blatt die friedliche Gesinnung nach allen Seiten hin fördern!

B. Bähring,
protest. Pfarrer und Kapitels-Senior des Dekanats Germersheim.
Minfeld, Pfalz.

Thöricht oder gefährlich? [1])

Ein Gespräch.

Endlich kam das Bier, der (deutsche) Professor zündete sich eine Zigarre an und wandte sich mit der hochmütigen Frage an mich: „Was ist's mit dieser Universitätsausdehnung in England? Man fängt auch in unsern Zeitschriften an, darauf hinzuweisen, und Professor Rein hat schon darüber in seiner Encyklopädie geschrieben. Handelt es sich etwa um eine neue Heilsarmee? Mir kommt das Ganze wie eine tolle Parodie auf unsern höhern Unterricht vor." — Als Antwort darauf erklärte ich ihm, was die U.-A. bezwecke, wie sie arbeite, und berichtete, was sie schon erreicht habe. Er hörte mit Aufmerksamkeit und zugleich mit einer gewissen Erregung zu, während er immer lebhafter den Rauch seiner Zigarre hervorstiess.

„Ihr Engländer seid toll," brach er dann los. „Was sind das für Sachen? Wie könnt Ihr die Universitäten in diese thörichte und gefährliche Phantasterei hineinziehen? Diese erwachsenen Studenten, von denen Sie reden — Lehrer oder Arbeiter oder was sie sonst sein mögen — sie alle haben keinen Anspruch an die Universität. Die

[1]) Unter dieser Überschrift bringt das ‚University Extension Journal' ein Gespräch zwischen einem englischen und einem deutschen Hochschullehrer. Obwohl das vielleicht erdichtete (?) Gespräch bereits über ein Jahr zurückliegt (es findet sich in der Märznummer S. 89), scheint es doch immer noch an der Zeit, es hier wiederzugeben, zur Klärung der Ansichten über den wirklichen Wert der Volkshochschule.

Digitized by Google

Universität hat anderes zu thun, als Wanderversammlungen abzuhalten und unwissenden Männern oder schmählich neugierigen Weibern die Wege zur Weisheit zu zeigen. Die Universität hat ihre eigene Aufgabe zu lösen und kann nicht ihre Zeit verschwenden wie Fräulein Jellaby in Dickens' Erzählung. Die einzig richtige Haltung der Universität ist Zurückhaltung." Dabei knöpfte er sich den Rock bis oben zu, wie um mir die würdige Abschliessung des Universitätsmannes zu versinnbildlichen.

Ich hielt es für das beste, ihm etwas von der Geschichte der englischen Universitäten seit dem Jahre 1857 zu erzählen, damit er die besondere Beziehung von Oxford und Cambridge zu unserm höhern Unterrichtswesen verstehe und begreife, warum Staat und Schulen im Einklange den Universitäten ihr Vertrauen entgegengebracht haben, jenen höchsten Bildungsanstalten, die mit so grosser Vollmacht ausgerüstet und zugleich mit so vielen Pflichten belastet sind, wie sonst nur eine Regierungsbehörde. Er stiess einen Seufzer aus, als ich mich über die Freiheit der englischen Universitäten von bureaukratischer Aufsicht verbreitete; ich wusste, dass ich ihn an einer empfindlichen Stelle getroffen hatte, da die preussische Regierung nun auch den heiligen Fetisch, die Lehrfreiheit der Hochschullehrer bedroht. Ich benutzte daher meinen Vorteil und spielte den Krieg in sein eigenes Land hinüber. Ich wiederholte, was für schlimme Dinge ich von Sozialdemokraten über die deutschen Universitäten gehört hatte, und fragte ihn, ob er nicht auch meine, dass die letzteren zu sehr vom praktischen Leben und von der Masse des mit der Hand arbeitenden Volkes abgeschnitten seien. Er gab das mit Bedauern zu und meinte, die deutschen Professoren leben zu sehr in ihrer eigenen Welt, und greifen nicht thatkräftig in die Angelegenheiten des gesamten Volkes ein.

„Wäre es daher nicht ganz gut," fuhr ich fort, „etwas wie die U.-A. auch in Deutschland zu fördern?" Und ich erörterte die kühnen Vorschläge Reins. Er hustete ein wenig dazu und entgegnete dann ziemlich heftig: „Aber Sie können doch auf diese Weise nichts wirklich Nützliches schaffen. Es kommt nur Oberflächlichkeit dabei heraus. Für England mag das ganz gut sein. Eure Universitäten sind wesentlich von den unsern verschieden; der ganze Zuschnitt ist hier anders."

Das reizte mich, und ich führte ihm einige Thatsachen an, die ihn in Erstaunen versetzten. Doch es war mir nicht genug, ihm die Grundlosigkeit seiner Geringschätzung zu zeigen. Ich musste ihm auch noch auseinandersetzen, warum wir in England die Erziehung der erwachsenen Staatsbürger als eine sehr dringliche und für das ganze Volk wichtige Anglegenheit halten. „Wir sind ein freies Volk," sagte ich, „und können nicht wagen, ein grosses Reich mit Hilfe einer ungebildeten Wählerschaft zu leiten." Und dann erzählte ich ihm, was in unsern grossen Städten geschieht,

Digitized by Google

um das höhere Unterrichtswesen so zu gestalten, dass jeder Mann, jede Frau, wenn sie nur die nötige Befähigung besitzen, Zutritt zu den höchsten Bildungsanstalten haben kann. „Unter allen Regierungsformen bedarf die demokratische am meisten der höheren Bildung; aber diese darf nicht an wenigen hervorragenden Stellen angehäuft sein, durch ein weises Verfahren muss sie freigebig über das ganze Land verteilt werden."

„Dann," erwiderte mein Freund, „ist Eure Arbeit nicht bloss thöricht, sie ist auch gefährlich. Ihr lauft in das Verderben. Denn Ihr lasst die jungen Löwen der Demokratie Blut lecken. Schon jetzt sind die politischen Agitatoren gefährliche Leute; wie würden sie es erst sein, wenn sie in den Abendschulen Gelegenheit gehabt hätten, sich eine gute Bildung zu erwerben?"

„Gute Menschen, wie die meisten von ihnen sind," entgegnete ich, „würden freilich sagen, dass es besser um sie stünde, hätten sie den Unterricht genossen, den wir allen befähigten jungen Leuten in Werkstätten und Geschäftsläden geben wollen; denselben jungen Leuten, die ihre Nachfolger werden und dermaleinst die öffentliche Meinung leiten sollen. Wahre Bildung — freisinnige, von aller Pedanterie freie Bildung — ist eine erhaltende Kraft. Sie kann die Bewegung in unserm Volke stärker machen, als sie je war, vielleicht unwiderstehlich, aber sie wird das Volk auch weiser machen, weitsichtiger und weniger geneigt, durch lockenden Betrug und allerlei Künste sich bestechen und irre leiten zu lassen. Eure deutsche Sozialdemokratie," fuhr ich fort, „ist sehr ungestüm. Sie ist nicht sowohl eine wirtschaftliche Bewegung als eine religiöse. Sie nimmt Marx für eine Offenbarung und stürmt wild in die Revolution hinein, ohne über die Schwierigkeit der Lage nachzudenken. Wir wollen unsrer Arbeiterbewegung ihre sittliche Begeisterung und zugleich ihre Besonnenheit zu erhalten suchen."

„Ihr spielt mit dem Feuer," entgegnete der Professor. „Dieser Hudson Schow, von dem Sie mir erzählt haben, muss eine Art Jameson sein, der sich Hals über Kopf daran macht, die vermeintlichen Opfer zu befreien, ohne die geringste Ahnung von der Gefahr seiner Lage zu haben. Ich meine auch, dass Eure Wanderlehrer zu sehr die allgemeine Aufmerksamkeit auf Oxford und Cambridge lenken, und ich war von je der Ansicht, je weniger von diesen ehrwürdigen Universitäten gesprochen wird, desto besser ist es."

Ich musste lachen und entgegnete nichts mehr darauf. Der Professor aber giebt sich immer noch den Anschein, als halte er die Universitätsausdehnung für den allerverruchtesten Unsinn.

G. H.

Digitized by Google

Moriz Carriere über Jacob Böhme.

Zur Förderung des zeitgemässen Unternehmens der Schuhmacherinnung in Görlitz, ihrem im Jahre 1624 aus tiefbewegtem Streben und Ringen zum ewigen Frieden eingegangenen Handwerksgenossen ein würdiges Denkmal zu errichten, wird eine Erinnerung an das, was der am 19. Januar 1895 in München verstorbene Nachkomme einer aus Frankreich vertriebenen Hugenottenfamilie über ihn geschrieben hat, gute Dienste leisten. Moriz Carriere schildert Jacob Böhme in seinem grossen Werke: „Die Kunst im Zusammenhang der Kulturentwicklung und die Ideale der Menschheit" (Brockhaus, Leipzig. Bd. IV., S. 707 ff.) als ein philosophisches Genie in der Seele eines schlichten Handwerkers voll quellender Gedankenfülle. Ohne in die Leugnung der Willensfreiheit zu verfallen, wie Luther, ohne einen Teil der Menschheit der Verdammnis zuzuweisen, wie Calvin, weil er das Wesen Gottes und der Menschen allseitiger und tiefer erfasste, hat er die Bahn zur Versöhnung der Gegensätze gezeigt und betreten. Wie durch des Nordlichts bewegliche Strahlen einige Sterne flimmern, so leuchten aus den oft schwer zu fassenden Worten dieses tiefsinnigen Denkers die grössten Wahrheiten hervor.

Das ausführliche Lebensbild, welches ihm Carriere in seinem gerade für unsere Zeit sehr beachtenswerten Werke: „Die philosophische Weltanschauung der Reformationszeit in ihren Beziehungen zur Gegenwart" (Leipzig, F. A. Brockhaus. 2. Aufl. 1887) gewidmet hat, beginnt mit den gewichtvollen Worten: „Die deutsche Mystik gehört zu den grössten originalen Thaten unseres Volkes. Die Gemütstiefe des gottinnigen Geistes hat die Lehren des Christentums gläubig erfasst und lässt sie nun frei hervorgehen; ungebunden durch unsere Autorität findet sie das Wahre in sich selbst; während die theologische Gelehrsamkeit sich um einzelne Bestimmungen abquält, lebt sie in der freudigen Anschauung des Ganzen. In der Mystik glänzten die ersten Lichtstrahlen der neuen Zeit; sie war die weihende Seele von Luthers Werk; sie fand endlich in einem schlichten Handwerksmanne so herrlich und grossartig ihre Vollendung, dass dieser mit Recht damals der deutsche Philosoph geheissen ward; denn von was verschiedenen

Digitized by Google

Standpunkten auch nach ihm das All der Dinge betrachtet wurde und welche Prinzipien des Erkennens auftauchten, er hat sie sämtlich angedeutet und in dem Samen, den er ausstreute, lag einheitlich der Keim jener Richtungen, die nachher sich auseinander schieden und den Kampf des Glaubens und Wissens befehdeten, bis sie jetzt wieder zu erfüllter Harmonie zusammen kommen. Wie sein grosser Zeitgenosse Shakespeare, der flüchtige Wilddieb und Schauspieler, so hatte auch Jacob Böhme das sehende Auge, mittelst dessen ein reiner Sinn den Dingen ins Herz blickt, dass sie ihm ihr Geheimnis enthüllen; wie diesem Dichter, so war auch dem Denker das Ewige allerorts offenbar und darum jede Erfahrung religiös, weil sie ihm göttliches Leben zeigte, jeder Gedanke gestaltreich, weil ihn die schöpferische Macht des göttlichen Geistes begeisterte . . . ."

Die aus den Quellen geschöpfte, im schönsten Lichte der Klarheit und Durchsichtigkeit ausgeführte Darstellung des Lebens und der Gedankenwelt dieses einfachen Handwerkers schliesst Carriere mit den Worten: „Jacob Böhme und Jordan Bruno sind die Höhepunkte des philosophischen Bewusstseins im Reformationszeitalter und tragen nicht bloss die Lehren von Spinoza und Leibniz, sondern auch die neuere Weltanschauung in keimkräftig noch unentwickelter Totalität, und werden jetzt, wo die Entfaltung derselben sich wieder zusammenordnet, erst vollständig begriffen. Wenn es gelingt, das, was sie in der Tiefe des Gemütes und in phantasievoller Anschauung tragen, dialektisch zu entwickeln, dann wird ein allseitig befriedigendes System gefunden sein, das durch die Forschungen der Zukunft und die gemeinsame Arbeit aller Freunde der Wissenschaft nicht widerlegt, sondern nur näher bestimmt und ausgebaut wird."

Eine solche Arbeit hat uns M. Carriere hinterlassen in seinem Werke: „Die sittliche Weltordnung" (Leipzig, F. A. Brockhaus). Vortreffliche Bausteine hat dazu geliefert Chr. C. Josias Bunsen in seinem Werke: „Gott in der Geschichte oder der Fortschritt des Glaubens an eine sittliche Weltordnung" (Leipzig, F. A. Brockhaus) und in seinem genial angelegten „Bibelwerk für die Gemeinde" (ebendaselbst verlegt).

Möchte das Denkmal für Jacob Böhme nicht bloss einzelnen Gelehrten, sondern allen Gebildeten unseres Volkes, zumal dem deutschen Bürger- und Handwerkerstande als Mahnung dienen, auch den Schriften von Carriere und Bunsen mehr ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden, als es bisher geschehen ist. Unsere nationale Einigung würde dadurch grossen Gewinn haben.

Minfeld (Pfalz). B. Bähring.

Digitized by Google

Besprechungen und Anzeigen.

P. F. Aschrott, Dr. jur. et phil., Landrichter in Berlin, Volksbibliothek und Volkslesehalle eine kommunale Veranstaltung! Berlin, Otto Liebmann 1896. 66 S. 8°. 1 M.

Der Verfasser hat die englischen und amerikanischen Public Libraries am Ort kennen gelernt; die englischen beschreibt er anschaulich und verlangt — ohne tiefere bildungspolitische Begründung — ähnliche für Deutschland, indem er besonders auf die Berliner Verhältnisse eingeht. Dass die Anstalten auch in Deutschland kommunale sein müssen, ist die eigentliche These der Schrift, die der Verf. für neu hält, die aber andere, z. B. Referent, schon lange vor A. und gleich entschieden verfochten haben. Wir begrüssen Aschrott gern als Mitkämpfer, können aber einen Einwand nicht unterdrücken, der sich gegen die Grundlagen seiner Forderungen richtet. Er sieht (S. 1) als Gegenstand der deutschen Bibliotheksbewegung an einerseits die Verbesserungen der wissenschaftlichen Bibliotheken, andererseits die Schaffung von „Einrichtungen zur Befriedigung des Lesebedürfnisses der grossen Masse des Volkes". Danach konstruiert er sich einen Begriff der Volksbibliothek, misst daran Anstalten wie die Public Library zu Manchester (Engl.) und Boston, Mass., und findet missbilligend, dass sie nicht dem Begriff entsprechen; er sagt S. 15: In Amerika hat man „vielfach mit der eigentlichen Volksbibliothek eine wissenschaftliche Bibliothek in einer Art verbunden, die mir jedenfalls für uns nicht nachahmenswert erscheint." Das ist ein Irrtum. Wissenschaftliche Bibliotheken im Sinne der unsrigen sind die amerikanischen Public Libraries so gut wie nie; aber sie sind nicht nur bestimmt für die grosse Masse des Volkes, sondern auch für die wichtigste Schicht des Volkes, die Gebildeten. Aschrott glaubt entweder, dass für die Interessen der letzteren durch unsere wissenschaftlichen Bibliotheken gesorgt ist: und das ist nicht der Fall, die sind für die Gelehrten, für die Fachwissenschaft da; oder er übersieht die Bedürfnisse der Gebildeten überhaupt. Jedenfalls ist sein Programm für die deutsche populäre Bibliothek ein unzulängliches, und dass ein solches nirgend, wo man schaffend vorgehen will, zu Grunde gelegt wird, ist für die Zukunft der deutschen Bücherhallenbewegung geradezu von entscheidender Bedeutung.

Kiel. C. Nörrenberg.

Digitized by Google

Goswin K. Uphues in Halle a. S. veröffentlicht die von ihm bei der Pestalozzifeier des Jahres 1896 gehaltenen Vorträge (Sokrates und Pestalozzi). Zwei Vorträge bei Gelegenheit der Pestalozzifeier gehalten von G. K. Uphues, Berlin 1896. Er führt darin die allg. Volksschule auf P. zurück und sagt: „Ein echter Pestalozzianer müsste dafür kämpfen, wie für Herd und Altar.“ Für die Richtigkeit solcher Auffassung der Elementarschule als gemeinsamen Unterbaus aller höheren Schulen beruft sich aber der Verfasser auf das bekannte Urteil des gegenwärtigen preussischen Kultusministers Dr. Bosse, der selber seinen ersten Unterricht einer gewöhnlichen Volksschule verdankt. Der Redner glaubt (S. 17) annehmen zu dürfen, dass Sittlichkeit und Religion dem Sokrates als etwas unabtrennbar Verbundenes galt und dass er eine von der Religion losgelöste Sittlichkeit nicht kannte. Giebt man indessen dies auch zu, so wäre damit nicht ausgeschlossen, dass auch Sokrates bereits auf dem Wege war, Moral und Religion zu unterscheiden. Und so viel erhellt unzweifelhaft aus den Erinnerungen des Xenophon an seinen grossen Lehrer. Ob die oft gewagte Zusammenstellung des Sokrates mit Kant deshalb nicht gerade in dieser Hinsicht mehr als in irgend einer anderen begründet ist?

Dr. H. Romundt.

Die Gründung des evangelischen Ratsgymnasiums zu Erfurt (1561) und die ersten Schicksale desselben bis zum Ausgang des 16. Jahrhunderts behandelt R. Thiele in einer eingehenden Schrift. Erfurt. H. Neumann 1896. 85 S.) Die auf sorgsam gesammeltem Aktenmaterial aufgebaute Arbeit stellt zunächst dar, wie unter mannigfachen Schwierigkeiten und Protesten seitens des Ordens und des Mainzer Erzbischofs der Rat sein neues unter hilfreicher Teilnahme der Universität eingerichtetes evangelisches Gymnasium in die Räume des Augustinerklosters verlegte und im wesentlichen auf dessen Einkünfte begründete. Der Verf. schildert dann die ersten Jahre des Bestehens der Anstalt, das öfter durch Streitigkeiten in der Stadt und Unzuträglichkeiten im Lehrerkollegium gefährdet war, und widmet den Bestrebungen und Schicksalen ihrer Rektoren und Lehrer, von denen wir Dummerich, Faber, Dresser, Mocker nennen, genauere Ausführungen. Der Schrift sind mehrere urkundliche Beilagen und Auszüge aus Quellen, insbesondere die Lehrpläne betreffend, angefügt, freilich ohne dass man in diesem Anhang eine planmässige Auswahl erkennen könnte.

In den Mitteilungen des deutschen Verbandes für das kaufmännische Unterrichtswesen Nr. 3 bespricht Prof. Wernicke eingehend die Denkschrift Böhmerts über „Handelshochschulen“. Er stimmt den Ausführungen der Schrift, von der er eine ausführliche Inhaltsangabe macht, in den meisten Punkten zu, in einigen giebt er Ergänzungen und in der prinzipiellen Frage nach der Gestaltung einer solchen Hochschule spricht er auch kritische Bedenken aus. Die

Digitized by Google

Erörterungen dieser Fragen, die auch durch den im Juni in Leipzig abgehaltenen zahlreich besuchten Kongress des Verbandes neue Anregung erfahren haben, erregen mit Recht immer grössere Aufmerksamkeit. L. M.

Amalie Thilo (Vorsteherin eines weiblichen, wissenschaftlichen Fortbildungs-Institutes in Wien, Begründerin eines Damen-Lyceums zu Breslau), „Die Erziehung des Menschen". Wien, k. k. Universitätsbuchhandlung 1897. 123 S. gr. 8°.

Der erste Teil (bis S. 62) enthält die Lehre vom Menschen, welche eigentlich eine Hülfswissenschaft der Pädagogik und nicht ein Teil von ihr ist, und die Erziehungslehre selbst, der zweite eine geschickte Auswahl aus der neueren Geschichte derselben: die Lebensbilder und Lehren des Comenius, Pestallozzis und Fröbels. Die Erziehung des Menschen erstreckt sich auf Körper und Geist. Darum wird ein kurzer Überblick über den Bau des menschlichen Körpers gegeben. Als die drei Grundvermögen des Geistes werden Denk-, Gefühls- und Willensvermögen bezeichnet. Statt Denk- heisst es richtiger Erkenntnisvermögen, denn Denken ist nur das Streben zu erkennen. Besonders hervorgehoben ist die Bedeutung der Sinneswerkzeuge für die geistige Entwickelung des Menschen. Als Ziel der Erziehung wird die Humanität hingestellt, aber in einem Sinne, welcher die Religion nicht aus-, sondern einschliesst. Unter den angeführten Denkern begegnet uns Karl Christian Friedrich Krause sechsmal; sein Rufname war übrigens Karl, nicht Friedrich. Nicht in Krauses Geist ist es jedoch, Gedächtnis und Phantasie neben Verstand und Vernunft zu stellen; denn es giebt auch ein Gedächtnis des Gefühls oder des Herzens und des Willens, und die innere Bildkraft gestaltet, ausser der Erkenntnis auch Gefühl und Willen, ja neben dem Geistigen auch Leibliches in der Phantasiewelt. Ebenso hätte die Erziehung zur Sittlichkeit lieber beim Willen, als beim Gefühle behandelt werden sollen. Trotz dieser und einiger andern Ungenauigkeiten (z. B. Fröbels Vater war Geistlicher, nicht Oberförster) erscheint die vorliegende allgemeinverständlich gehaltene Schrift wohl geeignet, Lust und Liebe zur Erziehungslehre und zu ihrer Geschichte in weiteren Kreisen zu erwecken und zu fördern. Die Comenius-Gesellschaft kann sich nur freuen, die Verdienste des Comenius so klar dargestellt und dem Leser wie der Leserin so warm ans Herz gelegt zu sehen, und teilt das zeitgemässige Bestreben der für ihren Lehrerinnenberuf begeisterten Verfasserin, die Erziehungslehre zu einem wesentlichen Bestandteile der allgemeinen Bildung, wo möglich schon zu einem lebendigen und fruchtbaren Eigentume der reiferen Jugend beider Geschlechter zugleich als Anlass zu einer ernsten Selbsterziehung zu erheben.

Dresden, Juli 1897. P. Hohlfeld.

Digitized by Google

Rundschau.

In Nr. 16 der Christl. Welt vom 22. April 1897 handelt Herr Pastor J. Hausmann in Schwenda in einem längeren Artikel über „Amos Comenius als letzten Bischof der Brüderkirche“. Bei dieser Gelegenheit spricht er auch in freundlichem Sinne von der Comenius-Gesellschaft und ihren bisherigen und ihren geplanten Arbeiten. — Die Nr. 25 ders. Ztsch. vom Juni d. J. bringt einen eingehenderen Bericht über den Inhalt des 5. Bandes unserer Monatshefte (1896). — Ebenso berichtet Bd. XV. des Theologischen Jahresberichts (Verlag von C. A. Schwetschke u. Sohn in Braunschweig) für 1895 über die Veröffentlichungen der C. G. im Jahre 1894 in freundlichem Sinne. — Ein Bericht über die C. G. und ihre Unternehmungen findet sich in der Zeitschrift für weibliche Bildung. Jahrg. XXV. S. 47 (von Direktor Dr. Kreyenberg in Iserlohn).

Die Sammlungen für die Errichtung eines **Böhme-Denkmals** zu Görlitz haben in den letzten Monaten guten Fortgang genommen. Auf ein Gesuch des Denkmals-Ausschusses hat sich auch das Königl. Preuss. Kultus-Ministerium bereit finden lassen, einen (allerdings sehr geringen) Beitrag von 800 M. zu leisten. Die Einnahmen bei der im Berliner Rathaus abgehaltenen Gedenkfeier betrugen im Ganzen 607,50 M.; davon konnten nach Abzug der Unkosten (einschliesslich eines gesondert abgesandten Beitrags der Schuhmacher-Innung) 414 M. an den Ausschuss abgeliefert werden. Die Summe der Beiträge hatte im Juli die Höhe von 16000 M. überschritten. Doch sind fernere Beiträge immer noch erforderlich. — Herr Diakonus Nithack-Stahn in Görlitz, von dem eine Dichtung „Die Christen“ am Berliner Hoftheater zur Aufnahme angenommen ist, hat ein Drama „Jacob Böhme“ geschrieben, das im August von Görlitzer Bürgern zum Besten des Denkmalfonds aufgeführt werden soll. Es besteht aus zwei Teilen, die nach Böhmes Hauptwerken „Aurora“ und „Mysterium magnum“ benannt sind und die Kämpfe Böhmes mit der Orthodoxie und dem Görlitzer Rat zum Gegenstande haben.

Der **Evang. Diakonie-Verein**, über den wir schon wiederholt kurz berichtet haben, giebt seit dem April d. J. für seine Mitglieder (Jahresbeitrag 3 M.) ein eignes Organ heraus: „Frauen-Hilfe“. Blätter aus dem

Ev. Diakonieverein. Mit Beiblatt: ‚Unsern Kindern.' (Bestellungen sind an den Verlag des Evang. Diakonie-Vereins in Herborn, Bez. Wiesbaden, zu richten.) Es sind bis zum August 5 Nummern erschienen und wir können unsern Mitgliedern, welche sich über die Bestrebungen des Vereins unterrichten wollen, nur empfehlen, sich einen Einblick in die Zeitschrift zu verschaffen. Der Begründer und Leiter des Vereins, Herr Prof. Dr. Zimmer (der zugleich Mitglied unseres Gesamtvorstandes ist), wird einige Probenummern gewiss auf Anfordern gern zur Verfügung stellen. — Am 1. Juli zählte der Verein 779 Mitglieder. Von diesen waren in der Krankenpflege thätig 330, in der Lehrdiakonie (Töchterheim und Comeniushaus in Kassel) 24, in der Wirtschaftsdiakonie 47, in der Gefangenenpflege 1. Vorgemerkt für die Seminare waren 32. Das Alles ist in einem Zeitraum von noch nicht drei Jahren erreicht worden.

Wir wollen an die obige Notiz ein Urteil über den Ev. Diakonie-Verein anschliessen, welches der Geh. Medizinalrat Hüpeden zu Hannover kürzlich in den Preuss. Jahrb. (Bd. 88, S. 351 ff.) veröffentlicht hat. Hüpeden sagt: „Aus der Ablehnung des Anschlusses des Vereinsgeistlichen (des Diakonie-Vereins) an den landeskirchlichen Pensions- und Reliktenfonds seitens des evangelischen Oberkirchenrats scheint hervorzugehen, dass derselbe die Schöpfung Zimmers als ein unliebsames Konkurrenzunternehmen den bestehenden Diakonissenhäusern gegenüber betrachtet. Vielleicht erscheint auch die Betonung des Bekenntnisses, wie sie seitens des Verfassers stattgefunden hat, der obersten Kirchenbehörde nicht genügend. Mögen die Gründe dieser Stellungnahme nun sein, welche sie wollen, an der Thatsache können sie nichts ändern, dass die bestehenden Diakonissenhäuser, die Krankenpflegeorden der katholischen Kirche, das rote Kreuz und die Schwesternverbände der Baptisten zusammengenommen nicht entfernt genügen, den Bedürfnissen der Armen- und Krankenpflege durch gebildete und geschulte Kräfte abzuhelfen..... Auch als ein nicht zu unterschätzender Beitrag zur Lösung der Frauenfrage ist das Unternehmen Zimmers zu betrachten. Er selbst erkennt es an, dass es sich nur um einen verhältnismässig kleinen Bruchteil der überschüssigen Frauenkräfte handeln würde. Von einem Punkte allein ist diese Aufgabe aber ja auch nicht zu lösen. Jedenfalls wird man anerkennen müssen, dass hier den unbeschäftigten Frauen ein Weg eröffnet wird, der für viele Raum hat und auf ihr unbestrittenes Gebiet führt. Hier, wo ihre Begabung eine grössere ist, haben sie von der Konkurrenz der Männer nichts zu fürchten..... Die Stellungnahme des Oberkirchenrats ist im Interesse der Sache zu bedauern, denn, wenn nicht eine der beiden grossen Kulturmächte, entweder die Kirche oder der Staat, sich später der Unternehmungen des Professors Zimmer annimmt, so ist zu befürchten, dass, falls er einmal gezwungen sein sollte, seine Thätigkeit aufzugeben, mit dem Centrum seiner Person auch die einheitliche Leitung des vielteiligen Werkes verloren gehen werde. Die Lebenskraft einzelner, besonderer Fürsorge bedürfender Teile würde vielleicht ohne den Zusammenhang mit dem Ganzen auf eine zu harte Probe gestellt werden, während andere in isolierter Existenz weiter wachsen

Digitized by Google

mögen. Dass sich der Staat des zu Grunde liegenden Gedankens bemächtigen werde, ist für spätere Zeiten zwar nicht ausgeschlossen, in näherer Zukunft aber nicht zu erwarten, da die dringendsten Aufgaben der öffentlichen Gesundheitspflege noch nicht ihre Lösung gefunden haben.

Das Gotteshaus der böhmischen Brüder in Jungbunzlau ist das einzige derartige Baudenkmal, welches aus der Zeit der alten Brüderkirche erhalten ist. Seit 100 Jahren diente das Gebäude als Militärmagazin, und das österreichische Kriegsministerium entschloss sich vor einiger Zeit, ein neues Magazin zu bauen. Die jetzige Brüdergemeinde zu Jungbunzlau bemühte sich seit 1895, das Haus für sich zu erwerben; aber die Regierung lehnte deren Anträge ab und überwies das Gebäude der Stadtverwaltung unter der Bedingung, es zu Museumszwecken zu verwenden. So wird das ehrwürdige Denkmal erhalten bleiben. Es wäre sehr erwünscht, wenn eine genaue Beschreibung des Gebäudes nebst Abbildungen gelegentlich veröffentlicht würde; die böhmischen Brüder haben sicherlich die eigentümlichen Gewohnheiten der „Waldenser" im Kirchenbau, soweit thunlich, beibehalten; zur Vergleichung und Ergänzung wäre die alte Brüderkirche in Lissa (Posen) heranzuziehen, in der ebenfalls noch manches Altertümliche (z. B. die alten Deckengemälde) erhalten ist. Um die Erhaltung der Jungbunzlauer Kirche haben sich einige Mitglieder der Brüdergemeinde in Berthelsdorf, Herrnhut und Christiansfeld (die Herren Konrad Beck, Otto Arndt, K. F. Feldmann und Reinhold Becker) besonders bemüht; vielleicht gelingt es diesen Herren, auf eine angemessene Wiederherstellung des stark verfallenen Baus hinzuwirken.

Gleich bei ihrem Entstehen hat die C.G. eine Anzahl warmer und thätiger Freunde in der Pfalz gefunden, wo auch Comenius selbst einst deren viele besessen hat. Zu diesen Freunden gehören die Real- und Erziehungsanstalt am Donnersberg bei Marnheim und ihr Lehrer-Kollegium, an dessen Spitze Herr Direktor Dr. Ernst Göbel steht. Die Anstalt hat privaten Charakter, ist aber als solche die besuchteste Realschule (Internat) in Süddeutschland und hat von Jahr zu Jahr an Bedeutung für die Pfalz und die Nachbarländer zugenommen. Wir wollen hier auf eine eigenartige Einrichtung der Anstalt, nämlich auf die alljährlich am vorletzten Sonntag vor Weihnachten stattfinden „Vaterländischen Schülerfeste" hinweisen, die sich einer regen Teilnahme von Freunden der Schule erfreuen. Das erste Fest galt Armin, dem Befreier Deutschlands (1896); wer sich über die Einrichtung und den Verlauf der nachahmungswerten Einrichtung näher unterrichten will, den verweisen wir auf die Schrift E. Göbels über diese Feste, die im Verlag von Karl Thieme in Kirchheimbolanden erschienen ist (Preis 50 Pf.).

Die **öffentliche Bücherhalle** in Schweidnitz — es ist eine Volksbibliothek mit Lesehalle fast ganz in dem Sinn, wie die C.G. sie fordert — ist jetzt nach zweijährigem Bestehen in ihr neues und schönes Heim eingezogen. Die Stiftung der Bücherhalle — besondere Verdienste darum hat sich

Digitized by Google

Herr Prof. Dr. Huebner in Schweidnitz erworben — hat bereits vielfach an anderen Orten Deutschlands Beachtung gefunden und da sie sich praktisch vortrefflich bewährt, wird sie gewiss auch bald Nachahmung finden. Das Schweidnitzer Beispiel hat sogar die Regierung in Liegnitz veranlasst, die Einrichtung ähnlicher Bücherhallen in anderen Städten des Bezirkes anzuregen.

Ein Handbuch für Gemeinnützigkeit. In gemeinnützigen Kreisen, insbesondere auf den Versammlungen des Deutschen Vereins für Armenpflege und Wohlthätigkeit, ist in letzter Zeit verschiedentlich der Wunsch nach einem praktischen Wegweiser für die zahlreichen Wohlfahrts- und Fürsorgebestrebungen in Gestalt eines umfassenden Handbuches ausgesprochen worden. Ein diesbezügliches Projekt hat nunmehr festere Gestalt gewonnen. Prof. Dr. Böhmert, Dresden, der Herausgeber von „Arbeiterfreund" und „Sozial-Korrespondenz", und Dr. Münsterberg, Berlin, der frühere Direktor des öffentlichen Armenwesens in Hamburg, haben einen Plan für ein solches Handbuch entworfen. Das Erscheinen des Handbuchs, das eine Lücke in unserer gemeinnützigen Litteratur ausfüllen soll, wird wahrscheinlich nicht vor dem Jahre 1899 erfolgen können. Es sind zunächst ca. 100 Bogen in Aussicht genommen, auch soll das Werk in einzelnen Bänden käuflich sein. Das Handbuch erscheint im Verlag von O. V. Böhmert in Dresden.

Gesellschafts-Angelegenheiten.

Wir bitten unsere Mitglieder und Freunde, bei Beginn des Winters die ***Bildung örtlicher Organisationen*** *— wir verweisen auf die Satzungs-Entwürfe für die Comenius-Kränzchen und Zweiggesellschaften (Ortsgruppen), die wir in den C.-Bl. 1897 S. 90 ff. abgedruckt haben und von denen wir Abzüge auf Anfordern gern zur Verfügung stellen — in die Wege zu leiten. Diejenigen Mitglieder unserer Gesellschaft, die geneigt sind, sich an bezüglichen Schritten zu beteiligen, wollen sich an den unterzeichneten Vorsitzenden wenden, da wir seitens des Gesamtvorstandes gern bereit sind, unsere Mitwirkung eintreten zu lassen.*

Der Vorsitzende der Comenius-Gesellschaft:
Ludw. Keller.

Am Sonntag den 14. November d. J., Vormittags 11 Uhr, soll in Berlin eine **Sitzung des Gesamtvorstandes** der C.G. stattfinden. Wir werden den Herren Vorstandsmitgliedern die Einladung und die Tagesordnung demnächst zusenden, wollen aber nicht unterlassen, bereits hier darauf aufmerksam zu machen.

Digitized by Google

Einnahmen und Ausgaben der C. G. im Jahre 1896.

Aufgestellt und abgeschlossen am 15. Mai 1897.

Einnahmen.

1.	Bestand aus dem Vorjahre (s. C. Bl. 1896 S. 135) . . .	24,95 M.
2.	Jahresbeiträge von Mitgliedern und Kapitalzinsen . . .	5958,29 „
3.	Einmaliger Beitrag zum Stammkapital	200,— „
4.	Einmaliger Beitrag der Stadt Berlin	400,— „
5.	Aus dem buchhändlerischen Vertrieb der Zeitschriften (laut Abrechnung Bredts vom 21. Januar 1897) . . .	190,05 „
	Summa der Einnahmen 1896	6773,29 M.
	Summa der Ausgaben 1896	6546,66 „
	Am 31. Dezember 1896 Bestand	226,63 M.

Ausgaben.

A.	Geschäftsführung und weiterer Ausbau der C.G.:		
	1. Drucksachen zum Betrieb der Bewegung .	426,10 M.	
	2. Gehalt des Generalsekretärs und anderweitige Schreibhülfe	510,70 „	
	3. Postgebühren und Frachten	392,08 „	
	4. Kosten der Hauptversammlung, der Vorstandssitzungen und Reisen zu Werbezwecken	314,95 „	
			1643,83 M.
B.	Für die Herausgabe und Herstellung der M. H. und C. Bl. 1896:		
	1. Honorare für die Mitarbeiter	777,08 M.	
	2. Herstellung im Druck	2518,33 „	
	3. Kosten des Versandes der Hefte	601,50 „	
			3896,91 „
C.	Für die Zweiggesellschaften und Kränzchen		444,33 „
D.	Für die Preisaufgabe der C.G. für 1896		200,— „
E.	Beitrag für die Pestalozzifeier		50,— „
F.	Für Bücher- und Bucheinbände		30,70 „
G.	Für vermischte Ausgaben		80,89 „
H.	Ankauf von Wertpapieren als Kapitalanlage		200,— „
	Summa der Ausgaben		6546,66 M.

Kapital-Vermögen.

Nachweisung des in Staatspapieren angelegten Kapitals: 1 Stück 3% Preuss. Consols Lit. D. No. 189258 über 500 M. . 500,— M.

500,— M.

Der Vorsitzende der C.G.:
(gez.) **Ludw. Keller.**

Der Schatzmeister:
(gez.) **Molenaar.**

Die Rechnungsprüfer:
(gez.) **Joseph Th. Müller.**
(gez.) **Prof. Wilh. Böttticher.**

Digitized by Google

Bemerkungen zur Jahresrechnung 1896.

1. Wir haben bereits in den C.Bl. 1896 S. 63 dem ungenannten Mitgliede und Freunde unserer Gesellschaft, welcher im Jahre 1896 zum zweiten Male — er hatte im Jahre 1895 300 M. geschenkt — eine grössere Summe (200 M.) zur **Begründung eines Stammkapitals** überwiesen hat, unseren Dank ausgesprochen. Indem wir diesen Dank hier wiederholen, bitten wir unsere Mitglieder, dem gegebenen Beispiel Folge zu leisten und kleinere oder grössere Beiträge zu dem gleichen Zweck dem Herrn Schatzmeister gegen dessen Quittung zuzustellen.

2. Von der Summe der für 1896 uns zugesagten Jahresbeiträge standen bei Abschluss der Jahresrechnung noch etwa 150 M. aus; ein Teil dieser Beiträge wird gewiss noch eingehen.

3. Die Lagerbestände der Verlagsartikel der C.G. stellten am Schlusse des Jahres 1896 etwa einen Wert von 500 M. dar.

Neuerdings ist der Magistrat der Stadt Essen (Ruhr) der Comenius-Gesellschaft mit einem Jahresbeitrag von 30 M. beigetreten. Die Stadt erhält als Gegenleistung drei Exemplare unserer Veröffentlichungen, die sie an dortige Schulen und Bibliotheken überweist. Ausser Essen sind seit 1891 etwa 20 andere Städte der C.G. mit grösseren oder geringeren Beiträgen beigetreten, die sämtlich von der Erwägung ausgegangen sind, dass es sich vom Standpunkt der städtischen Verwaltungen aus empfehle, die gemeinnützigen Bestrebungen einer Gesellschaft zu unterstützen, die sich ebenso von dem politischen wie vom religiösen und konfessionellen Parteitreiben fernhält und die der Ausgleichung der Gegensätze Dienste leisten kann. Wir hoffen, dass dem Beispiele dieser Städte bald noch weitere Magistrate folgen werden und wünschen, dass zunächst Berlin, das schon im Jahre 1896 mit der Gewährung eines einmaligen Beitrags vorgegangen ist, sich zur Leistung eines festen Beitrages entschliessen möge.

Wir haben in diesen Blättern (Jahrg. 1894 S. 151) darauf hingewiesen, dass die Mitglieder der Brüdergemeinde zu Königsfeld in Baden (L.-Gericht Konstanz) das Andenken des Comenius durch die Errichtung eines einfachen **Denksteins** geehrt haben. Man hatte dort zunächst an dem Comeniustage (28. März) des Jahres einen kunstlosen vorläufigen Denkstein am passenden Orte aufgestellt, der mit ganz geringen Mitteln hergestellt war. Später hat man auf der dem vorbeiführenden Wege zugekehrten Seite ein in Bronze gearbeitetes kreisrundes Relief mit dem Bilde des Comenius und Angabe des Geburts- und Todestags anbringen lassen. Das Relief ist von dem Bildhauer Alfred Reichel in Berlin NW., Brückenallee 20, gefertigt, der auch Besitzer des Modells ist. Die Kosten der ganzen Anlage betrugen etwa 300 Mark.

Die in Deutschland bestehenden Lehrervereine würden eine gewisse Festigung ihrer Überlieferungen gewinnen, wenn sie sich nach dem Vorbild der Lehrervereine anderer Länder, wenigstens in grösseren Orten, **Unterscheidungsnamen** nach den Namen der grossen Vorkämpfer ihres Berufs

und Standes geben wollten. In Böhmen giebt es nicht weniger als 28 und in Mähren etwa 14 Lehrervereine, welche sich nach Comenius nennen, etwa in der Art: „Lehrerverein Comenius in Brünn“ u. s. w. Die Vereine ehren dadurch das Andenken an diese grossen Männer und spornen ihre Mitglieder an, sich mit der Geschichte und den Gedanken derselben genauer zu beschäftigen.

Wir haben früher (M.H. der C.G. 1895 S. 258) darauf hingewiesen, dass der Gedanke eines **Religions-Kongresses,** wie er zu Chicago im Jahre 1893 zur Ausführung gekommen ist, schon um die Mitte des 17. Jahrhunderts von Comenius und seinen Freunden befürwortet worden ist. Im Jahre 1895 hat nun eines unserer Mitglieder, Herr Prof. Dr. **G. Bonet-Maury** in Paris, ein Buch unter dem Titel „Le Congres des Religions à Chicago en 1893.“ Paris 1895 (Hachette u. Co. in 12°. 350 S.) veröffentlicht und darin auch seinerseits die Thatsache betont, dass man in Chicago einen Gedanken des Comenius zur Ausführung gebracht hat.

Persönliches.

Wir bitten, uns wichtigere Nachrichten, die die persönlichen Verhältnisse unserer Mitglieder und deren Veränderungen betreffen, mitzuteilen.

In London starb im Juni d. J. an einem Herzschlage Prof. **Friedrich Althaus** (D.M. der C.G.) im Alter von 69 Jahren. Althaus war in Detmold geboren, zu Anfang der fünfziger Jahre nach England ausgewandert und dort als Lehrer und Schriftsteller thätig. Seine Studien berührten auch das Forschungsgebiet der C.G. und seine Arbeit über Samuel Hartlib, die er in Raumers Hist. Taschenbuch veröffentlichte, lenkte zuerst die Aufmerksamkeit der Deutschen wieder auf diesen einflussreichen Pfälzer Emigranten. Ausserdem haben aber Althaus' „Englische Charakterbilder“ (1869 ff.) viel zur richtigen Schätzung britischen Wesens in Deutschland beigetragen.

Am 22. Juni starb im 69. Lebensjahre der Professor der Philosophie an der Universität Bonn, **Jürgen Bona Meyer** (D.M. u. Th. der C.G.). Er hatte sich von Anfang seiner fruchtbaren schriftstellerischen Laufbahn an neben seinen eigentlichen Fachstudien lebhaft an der Erörterung allgemein pädagogischer Fragen beteiligt und war gerade auf diesem Gebiete bis in die letzte Zeit mit der Feder und durch praktisches Eingreifen eifrig thätig.

Nach längeren schwerem Leiden starb am 13. August, 64 Jahre alt, Prof. **Siegfried Lommatzsch** (D.M. u. Th. der C.G.). Lommatzsch war am 21. Januar 1833 als Sohn des Professors Bernhard Lommatzsch und seiner Frau Gertrud, der Tochter von Friedrich

Digitized by Google

Daniel Ernst Schleiermacher, zu Berlin geboren. Schleiermacher selbst taufte diesen seinen ältesten Enkel am 25. März 1833. Lommatzsch wurde nach dem frühzeitigen Tod seiner Mutter im Hause seiner Tante, der Gräfin Schwerin, erzogen. Im Jahre 1870 liess er sich als Privatdozent der Theologie an der Universität Berlin nieder und ist hier über 27 Jahre lang als von seinen Schülern hochgeschätzter Lehrer thätig gewesen. Von den Männern, deren Andenken unsere Gesellschaft zu pflegen bestrebt ist, war es besonders Schleiermacher, dem er als Schriftsteller seine Arbeit gewidmet hat.

Am 29. Juni d. J. starb zu Leipzig der Herausgeber des „Praktischen Schulmanns" und des „Pädagogischen Jahresberichts", Herr Bürgerschuldirektor **Albert Richter** (D.M. u. Th. der C.G.). Richter hat sich als pädagogischer Schriftsteller sehr verdient gemacht; er verfasste „Geschichtsbilder" sowie ein „Quellenbuch für den Unterricht in der deutschen Geschichte", die weite Verbreitung fanden.

Herr Archiv-Rat Dr. **L. Keller** ist von der Société d'Histoire Vaudoise (Vorsitzender Prof. Dr. Alex. Vinay in Torre Pellice, Oberitalien) zum Ehrenmitgliede ernannt worden.

Herr Prof. **Richard Lehmann** (Th. der C.G.), Münster, ist zum ordentlichen Professor ernannt worden.

Herr Schulrat Dr. theol. et phil. **Georg Müller** (D.M der C.G.), bisher Professor in Dresden, ist als Königlicher Bezirksschulinspektor nach Zittau versetzt worden.

Herr Prof. **Hoekstra** (Th. der C.G.), bisher in Amsterdam, hat seinen Wohnsitz nach Ellecom bei Arnheim verlegt.

Der Direktor des Realgymnasiums in Lippstadt, Prof. Dr. **Schirmer** (D.M. der C.G.), wurde in gleicher Eigenschaft nach Magdeburg berufen.

Der em. Gym.-Prof. Herr Dr. **Hölscher** (D.M. der C.G.) in Herford, hat den Adler der Ritter des Hausordens von Hohenzollern erhalten.

Der Hilfsbibliothekar Dr. **Köhnke** (A.M. der C.G.) von der Univ.-Bibl. ist mit der Wahrnehmung der Stelle des Archivars der Kgl. Akademie der Wissenschaften beauftragt und vorläufig bis zum 31. März 1898 aus seinem jetzigen Amt beurlaubt worden.

Herr cand. phil. **Sabban** (A.M. der C.G.) ist in Rostock zum Dr. phil. promoviert worden.

Buchdruckerei von Johannes Bredt, Münster i. W.

Digitized by Google

Comenius-Blätter
für
Volkserziehung.

V. Jahrgang. — 1897. — Nr. 9 u. 10.

Berliner Bibliotheks-Verhältnisse.

Von

Dr. C. Nörrenberg,

Bibliothekar an der Kgl. Universitäts-Bibliothek in Kiel.

Die Stadt Chicago übergab vor einigen Wochen dem Publikum ein öffentliches Gebäude, das, wie die Westliche Post berichtet, an Pracht und Schönheit es mit jedem andern Monumentalbau der Stadt aufnimmt, einen Palast ganz aus weissem Marmor, im Innern mit Erzeugnissen von Kunst und Kunstgewerbe verschwenderisch ausgeschmückt. Es ist keine Universität, kein Museum, kein Parlament, kein Rathaus: es ist die städtische öffentliche Bibliothek, die Bürger-Bibliothek von Chicago.

Vor etwa sechsundzwanzig Jahren sammelte man in Deutschland Geld und Bücher für den Ersatz der eingeäscherten Strassburger Bibliothek, für die wissenschaftliche Bibliothek der erneuerten Universität. Als um dieselbe Zeit Chicago begann, sich aus der Asche des furchtbaren Brandes zu erheben, war eine der ersten Schöpfungen dort die Bürger-Bibliothek, die Bücherhalle für die Bildung Aller. Klein begann die Anstalt, mit Schenkungen aus der ganzen Welt, und heute haben ihr die Bürger der Stadt auf Volksbeschluss, mit sieben Millionen Mark selbst auferlegter Steuern dieses Haus gebaut.

Weniges ist für Amerika so bezeichnend, wie eine Aufwendung dieser Art; sie beweist, wie hoch man neben der Schul-

Digitized by Google

bildung die freie, selbsterworbene Bildung schätzt, sie ist ein Massstab dafür, wie sehr die Bevölkerung sich dieser Anstalt für gewährte Bildung und Förderung verpflichtet fühlt.

Zwei und eine halbe Million betrug die Benutzungsziffer des letzten Jahres; das sind 1,1 Million ins Haus verliehene, eine halbe Million in den Lesesälen gelesene Bücher und 900000 Benutzungen von Zeitschriften, deren an 700 ausliegen; dazu kommen noch ungezählte Benutzungen der frei aufliegenden Zeitungen. Ausser der Centrale, die nun ihr neues Haus bezogen hat, dienen diesem Verkehr sechs Zweiglesehallen und 27 Ausgabestellen in allen Bezirken der weitläufigen Stadt. Das Jahresbudget beträgt über 600000 Mark.

Will ich dieses Bild als Folie dienen lassen für eine deutsche Stadt, etwa Berlin, so tritt mir sofort ein Einwurf entgegen: die allgemeine Schulbildung in Amerika, in Chicago ist so viel niedriger als in Deutschland, besonders in Berlin, dass sie eine Ergänzung durch Lektüre verlangt; so nötig wie die Chicagoer haben wir die Bürger-Bibliothek nicht.

Diese Anschauung wird widerlegt durch die amerikanische Statistik. Der Staat drüben, in dem die Schulbildung am höchsten und verbreitetsten ist, Massachusetts, zählt auf den Kopf der Bevölkerung weitaus die meisten gelesenen Bücher. Also umgekehrt: je höher die Schulbildung, desto grösser das Bildungsbedürfnis, desto notwendiger öffentliche Bibliotheken.

Der zweite Einwand lautet: Berlin ist versorgt: die Gebildeten durch die Königliche Bibliothek, das Volk durch die 27 städtischen Volksbibliotheken und die beiden Lesehallen.

Dieser Einwand verkennt in seiner ersten Hälfte die Königliche Bibliothek und ihren Zweck durchaus. Diese Anstalt ist nach Bestimmung, Bücherbestand und Einrichtungen eine wissenschaftliche Bibliothek, d. h. sie ist bestimmt zu dienen und dient der gelehrten Forschung der Gegenwart und Zukunft und denjenigen wissenschaftlichen Studien, die auf die akademischen Berufe und die zugehörigen Examina vorbereiten. Dass sie auch zu diesen Zwecken ganz überwiegend benutzt wird, davon kann man sich leicht überzeugen, wenn man in Bücherausgabe und Lesesälen sich das Publikum ansieht, und die Lesestatistik wird das gewiss bestätigen. Dass eine grosse Bibliothek aus den genannten Zwecken allein ihre Daseinsberechtigung schöpfen

darf, zeigt selbst Chicago, gewiss keine Gelehrtenstadt, wo ausser der Universitätsbibliothek zwei grosse wissenschaftliche Bibliotheken, die Newberry und die John Crerar Library, das ganze Gebiet der Wissenschaften nach verabredetem Arbeitsplan unter sich verteilen und zusammen über ein Jahresbudget verfügen von 680000 Mark, also 200000 Mark mehr als die Königliche Bibliothek.

Wissenschaftliche Thätigkeit, der diese Bibliothek dienen soll, wird selbst in einer Stadt wie Berlin nur von einem kleinen Bruchteil der Bevölkerung ausgeübt; sehr zahlreich sind die, welche irgend welche Bildung, elementare oder höhere, besitzen oder erwerben wollen; sie wollen die grossen Ergebnisse der Wissenschaft sich aneignen, sie wollen sich fortbilden in ihrem Lebensberuf, sie wollen sich an den Meisterwerken der Schönen Litteratur erheben oder deren neueste Strömungen kennen lernen, sie wollen mehr als ihre Zeitung bringt erfahren vom Leben und Treiben der ganzen Welt, von Kunst und Politik, von Handel und Gewerbe. Auch diesen Wünschen kommt eine ungeheure Litteratur entgegen, Bücher und Zeitschriften, und auch diesen Wünschen hat das Gemeinwesen die Pflicht zu entsprechen, indem es von dieser Litteratur das Beste jedermann bietet in öffentlichen Bibliotheken.

Vieles davon gelangt in die Königliche Bibliothek; derer, die Bildung suchen — oder etwa Notizen für Zeitungsartikel — giebt es in Berlin viel mehr als derer, die wissenschaftlich arbeiten wollen: und so wenden sich auch jene an die Königliche Bibliothek und drohen diese zu schädigen.

Dass der Staat verpflichtet sei, das zu dulden, kann nicht behauptet werden. Sobald er die wissenschaftlichen Benutzer durch die anderen beeinträchtigt sieht, hat er nach meiner Meinung das Recht und die Pflicht, solche auszuschliessen, die wissenschaftliche Zwecke nicht nachweisen können. Das Britische Museum thut das auch.

Die Königliche Bibliothek kann, selbst wenn sie wollte, nur einen kleinen Teil derjenigen befriedigen, die nur allgemeine Bildung suchen oder gelegentliche Information oder praktische Förderung, und nur einen Teil ihrer litterarischen Bedürfnisse; wenn sie nun einmal diese Besucher abweist: wohin sollen sie sich wenden? Das Gemeinwesen, Staat oder Stadt, sagten wir,

Digitized by Google

hat die Pflicht, neben der Gelehrten-Bibliothek eine Bürger-, eine Laien-Bibliothek zu bieten, wo ist sie oder wer soll sie schaffen?

Im Schulwesen ist eine Scheidung gethan oder angebahnt zwischen Staat und Stadt. Der Staat unterhält die Hochschulen und von den höheren Schulen, die auf jene, auf die gelehrten Berufe vorbereiten, einen Teil. Auch den Rest will ihm die Stadt abtreten und sich beschränken auf Bürger-, Real-, Gewerbe-, Fortbildungs- und Volksschulen. Das ist eine klare Scheidung: dort Wissenschaft und wissenschaftliche Berufe, hier allgemeine Bildung und praktische Berufe, und was liegt näher, als diese Scheidung auch aufs Bibliothekswesen zu übertragen?

Dann ist der Stadt die Sorge für die gesamten Bildungsbibliotheken auferlegt, und sie kann sich derselben um so weniger grundsätzlich weigern, als sie bekanntlich schon seit 1850 Volksbibliotheken unterhält, jetzt 27 an der Zahl, eine mit einem kleinen Lesezimmer, und wir hörten ja schon oben den Einwurf: für die grosse Masse ist gesorgt durch die Volksbibliotheken. Zu schaffen bliebe also nur noch eine Bibliothek für die Gebildeten.

Beides trifft nicht zu. Zunächst geschieht für die sog. Volksbibliotheken neuerdings zwar recht viel, aber doch immer noch zu wenig, weil zu geringe Geldmittel zur Verfügung stehen. Hat man sie auch der Obhut untergeordneter Bureaubeamten entzogen, wird auch seit fünf Jahren der Bücherbestand durch den fachmännischen Leiter, den Stadtbibliothekar Dr. Buchholtz, nach Massgabe der bescheidenen Etatsmittel erneuert, die Benutzungseinrichtungen sind, weil die Mittel und die Räume fehlen, nach wie vor unzureichend: sechs öffentliche Stunden in der Woche, statt siebzig, achtzig, die es sein sollten; die 27 Chicagoer Ausgabestellen, die selbst keine Bücher haben, sondern nur Bestellungen vermitteln, leisten eine grössere Circulation als die 27 Berliner Volksbibliotheken, die mit Büchern ausgestattet sind.

Nun geht man ja, durch den grossen Erfolg der „Ethischen" Leschalle moralisch gezwungen, auf dem noch 1892 verworfenen Wege vor: man legt Lesehallen bei einzelnen Volksbibliotheken an. Aber wenn Berlin auch 27 Bücher- und Lesehallen mit einem kleinen Bestande an Büchern und Zeitschriften hätte, so besässe es immer noch keine grosse, universelle, das ganze Gebiet der

Digitized by Google

einschlägigen Litteratur in Büchern und Zeitschriften umfassende Bibliothek.

Und diese ist zu schaffen, aber unter keinen Umständen als eine mit den Volksbibliotheken nicht zusammenhängende, gesonderte Bibliothek für die höher Gebildeten.

Die ganze seit einigen Jahren so anwachsende deutsche Bibliotheks- oder Bücherhallen-Bewegung hat ja darin Sinn und Ziel, dass sie bricht mit der alten Idee der „Volksbibliothek", die der „grossen Masse des Volks" harmlose Unterhaltungs- und elementare Bildungslektüre, eine Art geistiger Kindermilch bieten wollte; dass sie die Idee der Bücherhalle oder Bürger-Bibliothek, das heisst der für höher und niedriger Gebildete gemeinsamen, von der niederen zur höheren Bildung hinaufleitenden Anstalt verwirklichen will. Die Politik, welche etwa bestehende wissenschaftliche Bibliotheken zu Bildungsbibliotheken für die Besitzenden und Gebildeten erweitern und das „Volk" mit Volksbibliotheken alten Stils abspeisen, die Begabten aus dem „Volk" von der höheren Bildung absperren und die Scheidewand zwischen „Volk" und Gebildeten noch verstärken wollte, die würde das Volk rettungsloss den Demagogen ausliefern.

Die Politik kann für Berlin nur eine sein: zu den Volksbibliotheken, in engster Verbindung mit ihnen als Zweig- oder blossen Ausgabestellen, sie speisend und ihren Lesern, dem gesamten Publikum ohne erschwerende Formen zugänglich, eine centrale Stadtbibliothek, in Ausrüstung und Einrichtung den besten Vorbildern gleich, die wir bisher leider noch immer jenseits des Canals und Oceans suchen müssen; ausgestattet mit der gesamten Litteratur, die der Bildung und den in Berlin blühenden Erwerbszweigen dient, in Büchern und Zeitschriften, daneben politische Zeitungen jeder Richtung, unparteiisch ausgewählt, und dazu ausreichende Leseräume, von früh bis spät um 10 Uhr geöffnet: das wäre der Reichshauptstadt nicht nur würdig, sondern für sie geradezu Pflicht.

Mit andern Worten: ein nahe dem Rathaus gelegener geräumiger Neubau, der selbstverständlich auch die ganze Magistrats- und die Göritz-Lübeck-Bibliothek aufzunehmen hätte, wäre unausbleiblich. Aber bauen will oder muss die Stadt ohnehin. Die Magistratsbibliothek hat 40 000 Bände, meist Staatswissenschaft, Rechtswissenschaft, neueste deutsche Geschichte, märkische und

Digitized by Google

Berliner Provinzialgeschichte, aber keinen Platz mehr; die Göritz-Lübeck-Bibliothek, eine kostbare Sammlung von 30 000 Bänden aus Litteratur und Geschichte, die in Staub und Finsternis verkommt: beide Sammlungen verlangen neue Unterkunft, und es verlautet von einem Plan, die Magistratsbibliothek zu teilen, eine Handbibliothek im Rathause zu lassen und den Rest nebst der Göritz-Lübeck-Bibliothek in einem halben Erdgeschoss des Vorhauses der Markthalle an der Zimmerstrasse unterzubringen.

Nur Unterschätzung der grossen Aufgaben, welche Berlin als Reichshauptstadt auch in dieser Beziehung zu lösen hat, konnte einen solchen Plan zeitigen, dessen Ausführung die Berliner Bibliotheks-Verhältnisse auf Jahre oder Jahrzehnte schädigen müsste.

Die Berliner Bürgerschaft, besonders auch ihre gewerbetreibende Bevölkerung, kann vielmehr im eignen Interesse nur wünschen, dass eine grosse, reorganisierte Stadt-Bibliothek nebst Leseräumen und erweiterter Benutzungszeit in einem besonderen, gut gelegenen Gebäude geschaffen wird; erst dann können die in Berlin blühenden Industriezweige und ihre intelligenteren Vertreter sich über den Fortschritt der Wissenschaft auf ihren Gebieten sicher und leicht unterrichten. In diesem Gebäude könnte gleichzeitig das gegenwärtig in einem beschämend unzureichenden Raume des Rathauses untergebrachte Stadt-Archiv eine würdigere Unterbringung finden. Es ist sehr erfreulich, dass sich die Stadt entschlossen hat, für das Märkische Provinzial-Museum einen grossen und würdigen Neubau aufzuführen. Aber derjenige Teil der Berliner Bevölkerung, der im Interesse des eignen Fortkommens an seiner geistigen Fortbildung arbeitet — es ist das bekanntlich gerade in Berlin ein erheblicher Teil, besonders unter den jüngeren Leuten — hat ein weit dringenderes Interesse an dem Neubau einer grossen öffentlichen Bürgerbibliothek, deren Benutzung leicht und bequem ist und deren Leseräume den ganzen Tag geöffnet sind.

Die städtischen Behörden werden sich diesen wohlbegründeten Wünschen gewiss um so weniger verschliessen, weil die Staatsregierung entschlossen ist, den durchaus unhaltbaren Verhältnissen an der Königlichen und an der Universitäts-Bibliothek baldthunlichst ein Ende zu machen. Wenn für die Königliche Bibliothek kein geeigneter anderer Platz ge-

Digitized by Google

funden werden sollte, so wird sich die Staatsregierung voraussichtlich genötigt sehen, ihre Bibliothek ausschliesslich für die gelehrte Forschung offen zu halten.

Damit wäre ein sehr erheblicher Teil der gegenwärtigen Benutzer (Gewerbetreibende, Schriftsteller, Künstler, Oberlehrer, Volksschullehrer, Redakteure, Pensionäre u. s. w.) von den Königlichen Bibliotheken ausgeschlossen und zum Teil gezwungen, zu der am 1. Januar 1898 zu Charlottenburg ins Leben tretenden städtischen Bibliothek seine Zuflucht zu nehmen. Diese Stadtbibliothek, der man leider den Namen „städtische Volksbibliothek“ gegeben hat, ist durchaus nach den von uns befürworteten Grundsätzen als Bücherhalle oder Bürgerbibliothek für die Bedürfnisse der Gebildeten wie des Volkes eingerichtet und mit einer Lesehalle ausgestattet.

Bei Staat und Stadt ist heute die Baufrage im Fluss; der Zeitpunkt sich zu verständigen, das Arbeitsgebiet zu teilen, sich gegenseitig, dort von wissenschaftlichen, hier von Bildungsansprüchen, zu entlasten, auch wohl sich durch Doubletten oder entbehrliche Bestände auszuhelfen, ist günstig; möge er nicht ungenützt vorbei gehen, möge vor allem die Stadt Berlin als Stätte der Bildung und als erste Stadt Deutschlands ihre Ehrenpflichten auch in diesen Dingen nicht vergessen.

Kiel, 3. November 1897.

Digitized by Google

Die Volksbildungsbestrebungen der Gegenwart in ihrer sozialen und nationalen Bedeutung.

Vortrag.

gehalten zur Feier des Sedantages 1897
in der Aula des Gymnasiums zu Schweidnitz.

Von
Prof. Dr. Huebner.

Unser deutsches Volk feiert heute wieder den ruhmvollen Sieg von Sedan, der ihm einst die Gewissheit gab, dass die Gefahr für das Vaterland vorüber und dass die auf dem Schlachtfelde bewährte Einmütigkeit der deutschen Stämme bald ein einiges deutsches Reich herbeiführen werde. — In der nun hinter uns liegenden Zeit patriotischer Jubiläen, die mit der Feier des hundertsten Geburtstages unseres Heldenkaisers Wilhelm I. würdig abschloss, haben wir uns in Dankbarkeit aller grossen Thaten jenes gewaltigen Krieges erinnert und alle Errungenschaften des neuen deutschen Reiches vor unserem Geiste vorüberziehen lassen. Daran schlosse nwir das Gelöbnis, mitzuhelfen, dass der stolze Neubau des Reiches immer fester und wohnlicher werde und durch weise Pflege und Entwicklung seiner inneren Einrichtungen vor Zerfall bewahrt bleibe. — Zu bewusster thätiger Mitarbeit ist aber bei aller Freude über das Erreichte vor allem Einsicht erforderlich, was unserem deutschen Volke mangelt und wo es versäumte, seine eigentümlichen Anlagen zeitgemäss zu entwickeln. Und wenn wir heute auf das politische, geistige und sittliche Leben unseres Volkes blicken und uns die treibenden Kräfte dieses Lebens vergegenwärtigen, so scheint es geboten, dass die patriotischen Festtage unser Volk mehr zu innerer Einkehr und Sammlung mahnen und zu ernsten Betrachtungen anregen über die schwierigen Aufgaben, die es zu lösen hat.

Die grossen Siege und die daraus hervorgehende politische und wirtschaftliche Einigung Deutschlands haben uns einen beispiellos schnellen Aufschwung in der Erzeugung materieller Güter und in der äusseren Lebensführung gebracht. So erfreulich diese Erscheinung an und für sich ist, zeigt sie leider die bedenkliche Kehrseite, dass der Sinn unseres Volkes in krankhafter Weise von der Sucht nach Wohlleben und Genuss ergriffen ist, dass es die Pflege des Geistes zwar als Mittel zum Erwerb irdischer Güter schätzt, aber nicht mehr als die höchste und eigentliche Aufgabe des menschlichen Lebens ansieht. Siegreiche Kriege begründen neue Reiche und schaffen Wohlstand, aber für die geistige Entwickelung der Völker pflegen Niederlagen einen kräftigeren Antrieb zu geben. Die unglückliche Zeit vom Anfang unseres Jahrhunderts wurde ein Segen für Preussen und Deutschland, als Männer wie Stein, Fichte, Jahn die innersten Kräfte des Volkes frei machten zu selbstlosem begeisterten Wirken fürs Vaterland. Geistige und leibliche Erziehung des Volkes zu innerer und äusserer Freiheit war das Leitmotiv der Reden und Thaten der grossen Männer jener Zeit. Fichte prophezeite in seinen Reden an die deutsche Nation: „Dasjenige Volk, welches bis in die untersten Schichten hinein die tiefste und vielseitigste Bildung besitzt, wird zugleich das mächtigste und glücklichste sein unter den Völkern seiner Zeit, unbesiegbar für seine Nachbarn, beneidet von den Zeitgenossen und ein Vorbild der Nachahmung für sie".

Der Same, der in jener schweren Zeit gestreut wurde, entwickelte sich trotz vieler Behinderung und Rückbildungen, und die Jahre 1866 und 1870 machten jene Prophezeiung für Preussen und Deutschland zur Wahrheit und führten aller Welt den Zusammenhang zwischen Bildung und Macht eines Volkes klar vor Augen. Kein Geringerer als der siegreiche König Wilhelm I. sprach nach den Siegen von 1866 durch besondere Kabinetsordre „der preussischen Volksschule und ihren Lehrern den tiefempfundenen Dank für den ihm und dem Vaterlande geleisteten Beistand aus". Österreich aber erkannte die tiefere Quelle seiner Niederlagen und so wurden sie die Ursache eines mächtigen Aufschwungs seiner Volksschule und Volksbildung. Wie Österreich nach 1866, so hat auch Frankreich seit 1870 mit Eifer und Erfolg an der Entwickelung seiner Volksbildung gearbeitet. Selbst England wurde durch die deutschen Erfolge veranlasst, einen staatlich geordneten allgemeinen Volksschulunterricht einzuführen. — Deutschland hatte um 1870 in seiner Volksbildung einen grossen Vorsprung vor den bedeutenderen Kulturländern, seitdem aber hat ihre Entwickelung nicht gleichen Schritt gehalten mit dem politischen und wirtschaftlichen Aufschwung. Und doch war das allgemeine gleiche direkte Wahlrecht für unser Volk ein Geschenk, das ihm nur dann von Segen sein konnte, wenn seine geistigen Führer es als eine Anweisung betrachteten, die breiten Massen in planvoller Weise zu

Digitized by Google

geistiger Mündigkeit im Allgemeinen und politischer Reife im Besonderen zu führen. Und doch verlangt die ununterbrochene Umwälzung unserer wirtschaftlichen Verhältnisse, die entsprechende Neugestaltung der Gesetzgebung, die immer tiefer greifende Selbstverwaltung und das schwierige soziale Versicherungswesen eine geistige Beweglichkeit und Urteilsfähigkeit der Volksmassen, wie keine frühere Zeit. Ist es bei dem Mangel planvoller Volkserziehung ein Wunder, wenn die vielen neuen Einrichtungen und die neuen Gedanken, die bei dem gesteigerten Verkehr selbst ohne die Presse auf das Volk einstürmen, seinen Sinn verwirren, berauschen und es der Verführung durch Aufwiegler leicht zugänglich machen?

Eine Erziehung unseres Volkes zu einer für das heutige Leben ausreichenden Bildung kann allerdings weder durch die Volksschule noch durch irgend eine Schule höherer Art erreicht werden. Abgesehen von der Unreife und mangelnden Erfahrung der Jugend kann in unserer vielgestaltigen und schnell sich ändernden Zeit jede Schule nur allgemeine Mittel auf den Weg geben, sich in das Leben und Streben der Zeit hineinzufinden. Früher war mit der Erlernung des althergebrachten Berufes nach dem Austritt aus der Schule alles Wesentliche gethan. Heute, wo die Berufe sich ändern, immer neue entstehen und alte verschwinden, muss jeder Erwachsene durch Beobachtung und Lektüre und durch thätige Teilnahme am öffentlichen Leben ununterbrochen arbeiten, nach seiner Weise ein gebildeter und brauchbarer Genosse seines Volkes zu werden und zu bleiben. Ein gutes Schulzeugnis und eine tadellos abgelegte Berufsprüfung werden bei mangelndem Streben und mangelnder Gelegenheit zur Fortbildung immer weniger Gewähr leisten, dass Jemand seine Stellung im Leben ausfüllt. Denn die nächste Zukunft wird voraussichtlich auf der ganzen Erde eine so ausserordentliche Beschleunigung des Kulturfortschritts bringen, dass das Bild der menschlichen Kultur schon nach 30 Jahren ein völlig verändertes sein dürfte. Jedenfalls wird die Fähigkeit, sich in immer neue Verhältnisse und Thätigkeiten hineinzufinden, mit jedem Jahre grössere Bedeutung gewinnen. Diese Fähigkeit aber kann nur durch stetige selbstthätige Fortbildung erworben und erhalten werden. Und Staat und Gesellschaft handeln in ihrem eigensten Interesse, wenn sie jedem Staatsbürger immer mehr die für freie Fortbildung erforderliche Zeit gewähren und Veranstaltungen treffen, durch welche die Hilfsmittel dazu jedem zugänglich werden. Wenn dann die bevorzugten Schichten der Gesellschaft die niederen zum Gebrauche dieser Mittel in selbstloser Weise anleiten und in gemeinsamem Streben ihnen nahe treten, so wird zugleich eine Brücke der Verständigung zwischen den verschiedenen Schichten unseres Volkes geschlagen, die heute zum Schaden des Vaterlandes einander weit fremder sind als entsprechende Schichten verschiedener Völker. Immer häufiger werden, sobald jedem Strebsamen die Wege gebahnt sind, Personen aus den niederen Schichten

Digitized by Google

in die höheren emporsteigen und umgekehrt, und so muss für jene die unentbehrliche Schichtung der Gesellschaft immer mehr ihren Stachel verlieren. Dadurch wird die Furcht vor dem Umsturz unserer Kultur durch rohe Massen gegenstandslos und zugleich eine Bildungsaristokratie geschaffen, welche die beste Gewähr dafür bietet, dass unser Vaterland im Wettlauf der Nationen in vorderster Reihe bleibt. Denn die Bildungsaristokraten kennzeichnet grosse Befähigung, verbunden mit vielseitigem und tiefem Interesse. Bei diesem Massstabe erkennen wir, dass unsere höheren Schulen und Universitäten von Jahr zu Jahr ein grösseres Bildungsproletariat liefern, weil ihr Besuch und die Erlangung vieler höheren Stellungen mehr als früher abhängig sind von dem gefüllten Geldbeutel der Eltern, ein Umstand, der zugleich den gesellschaftlichen Klassengegensatz wesentlich verschärft.

Zugegeben, dass die freie Fortbildung während des Berufes in unserer Zeit mindestens gleichwertig mit Schulbesuch und Vorbildung zum Berufe zu werden anfängt, so werden Gesellschaft, Gemeinde und Staat die sicherste und gewinnbringendste Kapitalanlage machen, wenn sie Bibliotheken und Vortragskurse und Bildungsmittel sonstiger Art einrichten, die auch dem Ärmsten leicht zugänglich sind. Dass Deutschland dazu die Mittel besitzt, kann Niemand leugnen, der sich die weite Verbreitung und schnelle Zunahme des Reichtums und des Luxus vergegenwärtigt. Letzterer droht sogar eine Verrohung der oberen Gesellschaftsschichten herbeizuführen, die sie unfähig zur Führung der unteren macht. Will man den Einfluss der oberen Klassen erhalten, so scheint es notwendig, mit ihrem Überfluss zugleich ihr Interesse mehr auf das geistige Gebiet hinüberzuleiten.

Wenn nun alle Einrichtungen für freie Fortbildung getroffen würden, würde dann auch Vielen ihr Beruf Zeit und Kraft übrig lassen, sie zu benutzen? Darauf ist zunächst zu antworten, dass schon lange Leute aller Stände genug freie Zeit für eine Geselligkeit erübrigen, die keine Erholung bringt, sondern Körper und Geist gleichzeitig schädigt. Vor allem aber beobachten wir, dass in allen Kulturländern bei schneller Zunahme der Güterproduktion die auf den Einzelnen kommende Arbeitszeit im Durchschnitt stetig abnimmt, sodass es vielfach bereits notwendig wird, dafür zu sorgen, dass eine schädliche Anwendung der frei werdenden Zeit verhütet wird. Sollen nicht Mengen von Arbeitslosen entstehen, die moralisch und politisch zu einer grossen Gefahr für die Gesellschaft werden müssen, so kann der Staat nicht umhin, der natürlichen Entwickelung nachhelfend, die Verminderung der Arbeitszeit so zu regeln, dass jeder sein angemessen Teil an freier Zeit erhält.

Die Verminderung der Arbeitszeit ist am weitesten vorgeschritten in denjenigen Ländern, welche die längste industrielle Entwickelung hinter sich haben, in den Ländern englischer Zunge. Ausser der

Digitized by Google

strengen Sonntagsruhe mit dem dadurch bedingten freien Sonnabend Nachmittag ist dort ein nur achtstündiger Arbeitstag bereits weit verbreitet und an mehreren Stellen ist zu dem freien Sonnabend- sogar der freie Mittwoch-Nachmittag hinzugekommen. Dieser freien Zeit entspricht die Zahl, Grösse und Benutzung der Veranstaltungen, welche diese Länder für freie Fortbildung und edle Erholung aller ihrer Bürger geschaffen haben. Die wichtigste ist die öffentliche Bibliothek, die Public library, die in jeder besseren Stadt ein eigenes bedeutendes Gebäude einnimmt und, mit Ausnahme von Werken, die nur der gelehrten Forschung dienen, Alles enthält, was für allgemeine, politische und berufliche Fortbildung nötig ist oder gewünscht wird. Den Bücherräumen, den Sammlungen von Patentschriften und kunstgewerblichen Zeichnungen schliessen sich zahlreiche Lesesäle an, welche Zeitungen und Zeitschriften aller Parteien sowie Nachschlagewerke enthalten. Dazu kommen häufig Vortragssäle, in denen zur Benutzung der Bibliothek angeregt und angeleitet wird.

In Amerika gilt die Public library, die ihre Geschichte bis auf den grossen Franklin zurückverfolgt, geradezu als die wichtigste nationale Bildungsanstalt. Und dem entsprechend hat Dr. Harris in Washington, der Präsident des Erziehungsbureaus der Vereinigten Staaten, in amtlicher Veröffentlichung den Grundsatz aufgestellt: „In Amerika ist die Aufgabe der Schule, die Schüler zu fruchtbarer Benutzung der öffentlichen Bibliothek vorzubereiten". In Amerika, wie in England, werden die Public libraries von den Gemeinden unterhalten, erfreuen sich aber einer solchen Anerkennung und Beliebtheit, dass ihnen jährlich Millionen Dollars durch freiwillige Spenden zufliessen. Die reichen Leute begründen dabei häufig ihre grossen Zuwendungen damit, dass sie der öffentlichen Bibliothek verdanken, was sie geworden. Auch Andrew Carnegie, der grosse amerikanische Eisenhüttenbesitzer, schreibt es so der Lektüre seiner freien Stunden zu, dass er sich vom Fabrikburschen zum reichen und gebildeten Manne emporgearbeitet. Aus Dankbarkeit hat er allein fünf Millionen Dollars für öffentliche Bibliotheken gestiftet und in seinen „Pflichten des Reichtums" setzt er auseinander, dass ein reicher Mann einer Gemeinde kein nützlicheres Geschenk machen könne, als eine öffentliche Bibliothek. Nach seiner reichen Erfahrung vermindert sie die Ursachen von Verwahrlosung und Armut, während die gebräuchliche Wohlthätigkeit dieselben geradezu fördere; und dieser Einfluss mache sich bemerklich in der relativen Abnahme der städtischen Ausgaben für Polizei- und Armenwesen. In dem oben genannten Buche vertritt Carnegie im Allgemeinen die Auffassung, dass die grossen Vermögen mehr durch Zusammenwirken gesellschaftlicher Kräfte als durch Arbeit Einzelner entstehen und dass daher die reichen Leute verpflichtet seien, den grösseren Teil ihres Besitzes der Gesellschaft in Form von nützlichen Stiftungen wiederzugeben. Das geschieht auch in

Amerika oft genug, während die reichen Leute in Deutschland weniger als die aller anderen Kulturländer für gemeinnützige ideale Zwecke übrig haben. Auch die Geschichte der freien Volksbildungsbestrebungen, die in neuester Zeit die ganze zivilisierte Welt ergriffen haben, zeigt dies deutlich.

In Deutschland treten solche Bestrebungen zum ersten Male deutlich im Jahre 1841 hervor. Als im Sommer dieses Jahres der Geschichtsforscher Friedrich von Raumer auf dem Ohio zum Missisippi fuhr, geriet er in ein Gespräch mit Personen niederen Standes. Erstaunt über ihre genaue Kenntnis der Lebensbeschreibungen Plutarchs erfuhr er, dass in den einzelnen Ortschaften Bibliotheken vorhanden wären und in den grösseren Städten wissenschaftliche Vorträge gehalten würden. Dies veranlasste ihn nach seiner Rückkehr aus Amerika in Berlin mit gleichgesinnten Männern einen Verein zu gründen, der gemeinverständliche Vorträge veranstaltete, um aus ihrem Erlös in Berlin Volksbibliotheken zu gründen, die bis heute bestehen. Während manche Berliner Professoren in dem Unternehmen eine Herabwürdigung der Wissenschaft erkannten, wirkten weltberühmte Gelehrte freudig dabei mit, und der grosse Alexander von Humboldt begrüsste es mit den Worten: „Mit dem Wissen kommt das Denken und mit dem Denken der Ernst und die Kraft in die Menge". Und kein Geringerer als der nachmalige Kaiser Wilhelm I. übernahm unter äusserst anerkennenden Worten das Protektorat des Vereins. Diesem Vereine trat im Jahre 1844 der von Grossindustriellen und höheren Beamten gegründete Centralverein für das Wohl der arbeitenden Klassen zur Seite, der von Anfang an nicht bloss die körperliche, sondern auch die geistige und sittliche Wohlfahrt und Fortbildung der Arbeiter zu fördern suchte. Dieser Verein ist neuerdings zu grosser Bedeutung gelangt und im letzten Jahre in seinem Organe, dem Arbeiterfreund, kräftig für alle neuesten Volksbildungsbestrebungen eingetreten.

Einen neuen Aufschwung schien das deutsche Volksbildungswesen nach dem deutsch-französischen Kriege nehmen zu wollen. Im Juni 1871 erliess der Elberfelder Oberlehrer Leibing, der, mit dem Keime des Todes aus Frankreich zurückgekehrt, auch seine letzten Kräfte dem Vaterlande widmen wollte, mit zahlreichen Gesinnungsgenossen einen Aufruf an alle Freunde deutscher Bildung und Gesittung, in dem er betonte, dass die Thaten des deutschen Volkes auf der in ihm vertretenen geistigen Einheit und Bildung beruhten. Vor allem aber enthielt der Aufruf die Mahnung, dass der wiedergewonnene Friede uns zu ernstester Selbstprüfung und zu erneuter Aufnahme der Kulturarbeit an der allgemeinen Volksbildung führen müsse, und dass in Folge der Gewährung des allgemeinen und direkten Wahlrechts für den Reichstag die Freiheitsfrage zu einer Frage der Bildung der Massen geworden sei. Die Folge dieses Aufrufes war die Gründung der deutschen Gesellschaft zur Verbreitung

Digitized by Google

von Volksbildung, deren erste Vorsitzende der Schöpfer des deutschen Genossenschaftswesens Schulze-Delitzsch und der noch heute dem weiteren Vorstande angehörende Staatsminister von Miquel wurden. Trotz mannigfacher Erfolge trugen die zahlreichen Veranstaltungen der Gesellschaft bis vor kurzem den Charakter der Dürftigkeit, da erheblichere Zuwendungen von reichen Leuten oder von städtischen Gemeinden ausblieben. Erst in den letzten Jahren ist eine erfreuliche Besserung eingetreten, nachdem neue Anregungen ein lebhafteres Interesse für Volksbildung geweckt hatten. Das Jahr 1893 bezeichnet den Wendepunkt. In ihm brachte die Weltausstellung von Chicago auch zahlreiche Deutsche nach Amerika und mehrere wurden dort auf die schnellen Fortschritte des Volksbildungswesens in vielen anderen Kulturländern aufmerksam. Sie hörten Zweifel aussprechen, ob die deutsche Bildung noch überlegen sei oder es noch länger bleiben werde; und bald wies eine Broschüre eines erfahrenen deutsch-amerikanischen Geistlichen darauf hin, dass viele tausende deutscher Einwanderer in Amerika ihr Deutschtum so schnell verlieren, weil sie eine ganz unzureichende Bildung mitbrächten. Dies gelte besonders von den Massen ländlicher Einwanderer aus den preussischen Ostprovinzen, die zwar in der Schule einmal lesen gelernt, aber später nicht gewöhnt wären, davon Gebrauch zu machen. Mit diesem Geistlichen erkannten jene Besucher der Weltausstellung, dass trotz erheblicher Mängel des amerikanischen Volksschulwesens das geistige Emporstreben der dortigen Volksmassen ein so ausserordentlich es ist, weil dort Volksbildungs-Anstalten eingebürgert sind, die uns fehlen. Ein Musterbild der vornehmsten amerikanischen Volksbildungsanstalt, der Public library, hatte schon ein Jahr vorher der hochverdiente Deutsch-amerikaner Ottendorfer nach seiner Vaterstadt Zwittau in Mähren verpflanzt. Und bald wurde dort der Beweis geliefert, dass die amerikanische Pflanze auf deutschem Boden noch besser gedeiht als auf dem heimischen. Die herrliche Stiftung beherrscht völlig das geistige Leben der kleinen Fabrikstadt; sie vereint alle Schichten der Bevölkerung in geistigem Streben und gemeinsamer edler Unterhaltung und Erholung, versöhnt so die Gegensätze und bildet zugleich das festeste Bollwerk des Deutschtums für eine rings von Slaven umgebene Bevölkerung.

Zu diesen Anregungen trat seit 1892 als treibende Kraft vor allem hinzu die im Anschluss an das Jubiläum des grossen Propheten der Pädagogik gegründete Comenius-Gesellschaft. Nach dem Wortlaut ihres Programms will sie in Sachen der Volkserziehung für den organischen Aufbau des gesamten Unterrichtswesens auf der Grundlage der allgemeinen Volksschule wirken und wirksame Organisationen zur Weiterbildung der Erwachsenen zu schaffen suchen. Als solche Organisationen betrachtet sie in erster Linie die Einrichtung von öffentlichen Bücherhallen, d. h. von freien Bibliotheken mit Leschallen unter fachmännischer Leitung, sowie ferner im Anschluss daran die Errichtung von Volkshochschulen, d. h. die Veranstaltung

von planmässigen Vortragskursen in Hochschulart und Form über Wissensgebiete, die für das praktische Leben von Bedeutung sind. Die Comenius-Gesellschaft betrachtet es als ihre besondere Aufgabe, diese Veranstaltungen allmählich unter sich derart in eine organische Beziehung zu setzen, dass allmählich die öffentlichen Bücherhallen oder Bücherbibliotheken zu örtlichen geistigen Mittelpunkten der volkstümlichen Universitätskurse sich herausbilden.

So der Wortlaut des Programms, das bemerkenswerter Weise die Unterschrift des obersten Leiters der preussischen Volksschule, Wirkl. Geh. Ober-Regierungsrat Dr. Schneider, trägt. Hier begegnet uns im Laufe des Vortrags zum ersten Mal das Wort Volkshochschule. Unter diesem Namen bestehen schon lange in Dänemark und den andern skandinavischen Ländern ländliche Anstalten, welche erwachsenen, mindestens 18jährigen Bauern und Handwerkern eine allgemeine Bildung geben, die sie zu mündigen Staatsbürgern machen soll. Das kleine Dänemark besitzt allein 68 solcher Schulen, die jährlich von etwa 6000 Personen besucht werden. Sie sind im allgemeinen freie Schöpfungen der dänischen Bauernschaft, werden aber mit 337 500 M. jährlich vom Staate unterstützt, während ganz Preussen für seine kleine Zahl ländlicher Fortbildungsschulen noch 1895 nur 30000 M. übrig hatte. — Diese skandinavischen Volkshochschulen sind geschlossene Anstalten, deren Mitglieder ein halbes Jahr hindurch ein oder mehrmal ein gemeinsames nur der Veredlung und Fortbildung geweihtes Leben führen. Sie haben sich seit 1864 immer kräftiger entwickelt und werden geschätzt als Schöpfer eines patriotischen, gebildeten Bauernstandes, der aus eigener Kraft die schwierige Lage der Landwirtschaft durch Einführung neuer Betriebsarten überwindet. In dem Programm der Comenius-Gesellschaft sind aber andere Einrichtungen gemeint.

Bald nach 1870 traten die beiden alten englischen Universitäten Oxford und Cambridge aus ihrer mittelalterlichen, aristokratischen Abgeschlossenheit heraus und widmeten einen Teil ihrer Arbeit der Fortbildung der breiten Volksmassen, indem sie 6 bis 12stündige Vortragskurse einrichteten, an die sich freie Besprechungen und Prüfungen anschliessen. Diese Einrichtung hat sich seitdem über ganz England verbreitet und eine Anzahl von Kräften aus den unteren Volksschichten emporgezogen; so wie schon früher die volkstümlichen naturwissenschaftlichen Vorträge der Royal society in London den Genius des Buchbinderlehrlings Faraday weckten, dem wir im Wesentlichen die grösste Schöpfung unseres Jahrhunderts, die Elektrotechnik, verdanken. Die Universitäten selbst aber haben sich durch diese Neuerung von unfruchtbarer Scholastik befreit und mit lebensvollem Forschen zugleich einen sozial bedeutungsvollen Einfluss auf das Volksleben gewonnen. Von England gelangte diese Universitätsausdehnung bald nach Amerika und neuerdings gewinnt sie Boden in den meisten Kulturländern. Seit dem Herbste 1895 besteht sie

Digitized by Google

in Wien und ihr Erfolg in dieser Stadt erhellt aus den Worten, die der österreichische Kultusminister, Frhr. v. Gautzsch, am 4. Januar d. J. im österreichischen Abgeordnetenhause gesprochen hat (s. C.-Bl. f. Volkserziehung 1897 S. 47).

Allen seit 1893 erfolgten Anregungen wurde in Deutschland ein günstiger Boden bereitet durch Verminderung der Arbeitszeit in vielen Betrieben und die gesetzliche Einführung der Sonntagsruhe. — Bereits sind in einigen Teilen Deutschlands täglich geöffnete Volksbibliotheken und Lesehallen gegründet, welche zwar gegen ihre amerikanischen Vorbilder noch weit zurückstehen, aber gegen die alten Volksbibliothen einen erheblichen Fortschritt bezeichnen. Die bedeutendste moderne Volksbibliothek Deutschlands, deren Gründung auf eine Anregung der Comenius-Gesellschaft zurückgeht, besitzt das kleine Jena. Dort liegen in 11 Lesezimmern nicht weniger als 250 Zeitschriften aus, und im vergangenen Winter wurden an manchen Tagen 300 bis 400 Bücher verliehen. Diese Anstalt verdankt ihre Geldmittel vor allem der hochherzigen Gesinnung des Besitzers der weltberühmten Jenaer optischen Fabriken, Prof. Abbe, eines der hervorragendsten Forscher und Erfinder der Neuzeit. — Aus städtischen Mitteln ersteht zur Zeit in Charlottenburg eine noch grossartigere Anstalt und in mehreren grossen und mittleren Städten werden die städtischen Körperschaften voraussichtlich dem Beispiel Charlottenburgs folgen. Überhaupt ist Aussicht, dass die Errichtung von Bücher- und Lesehallen in den nächsten Jahren in Deutschland schnellere Fortschritte macht. Denn weite Kreise treten dafür ein, so ausser den oben Genannten der deutsche Verein gegen den Missbrauch geistiger Getränke, der Ausschuss für Wohlfahrtspflege auf dem Lande und die Centralstellle für Arbeiterwohlfahrtseinrichtungen. Und es ist bemerkenswert, dass man auch während der Militärdienstzeit diesen und ähnlichen Vereinen vorarbeiten will. Im März dieses Jahres erliessen hohe Offiziere und Beamte einen Aufruf zum Andenken an Kaiser Wilhelm den Grossen, einen „Verein der Soldatenfreunde" zu gründen, der dafür sorge, dass die Verteidiger des Vaterlandes während ihrer Dienstzeit einen solchen Schatz nationaler Gedanken, wirtschaftlicher und gesundheitlicher Lehren in sich aufnehmen, dass sie später auch geistige Kämpfer zum Wohle des Vaterlandes werden können. Wie sehr auch kirchliche Kreise der Errichtung von Bücher- und Lesehallen ihr Interesse zuwenden, zeigen vor allem die von weitblickendem Geiste getragenen Veröffentlichungen des christlichen Zeitschriftenvereins in Berlin, der von seinem kirchlichgläubigen Standpunkt aus für Erweiterung der Volksbildung ebenso kräftig eintritt, wie etwa die Gesellschaft für ethische Kultur vom rein menschlichen. Selbst in allerhöchsten Kreisen ist das Interesse rege geworden. Die Kaiserin Friedrich ist Gönnerin der Gesellschaft zur Verbreitung der Volksbildung und hat in ihrer Residenz Cronberg eine Volksbibliothek gegründet. Folgenreicher verspricht aber zu werden, dass die einzige Tochter

Digitized by Google

Kaiser Wilhelms I., die edle Grossherzogin von Baden, unserer Bewegung warme Teilnahme widmet und die Badischen Frauenvereine zur Gründung einer grossen badischen Landesvolksbibliothek angeregt hat, welche auch in die ärmsten und kleinsten Ortschaften Wanderabteilungen schicken soll. Dies erinnert an die Kreisvolksbibliotheken, die zuerst auf Anregung eines Landrats in der Provinz Hannover, jetzt aber z. B. auch im Regierungsbezirk Liegnitz eingerichtet werden. Glücklicherweise ist das politische Parteitreiben dieser Sache fern geblieben und Zeitungen aller Parteien haben sie befürwortet. Anders verhielt sich die Presse, als im vergangenen Winter die Frage der Einführung volkstümlicher Kurse an die deutschen Universitäten herantrat. Lange und heftige Artikel dagegen brachte besonders der Reichsbote, liess ihnen schliesslich aber einen Aufsatz des Pfarrers Julius Werner folgen, der seine Freunde zu ruhiger Erwägung mahnte und auf Grund seiner Erfahrungen in England im Interesse der Kirche die Geistlichen aufforderte, sich von vornherein an der neuen Bewegung zu beteiligen und nicht wieder, wie bei der sozialen Frage, zu spät zu kommen. Was nun die Einwände gegen die Volkshochschulkurse betrifft, so lohnte es dieselben zu erörtern, wenn wir nicht im Zeitalter des Verkehrs lebten, wo wissenschaftliche Brocken aller Art aus 3. und 4. Hand, verdorben und beschmutzt, auch den einfachsten Arbeiter erreichen und seinen Geist vergiften, statt ihn zu nähren. Es handelt sich heute darum, dass berufene Kräfte erster Ordnung die verwirrte Viertelsbildung in eine gesunde und für den Zusammenhang der Gesellschaft gar nicht zu entbehrende Halbbildung verwandeln und zwar so, dass viele Trieb und Kraft gewinnen, zu dem Ideale der Vollbildung emporzustreben. Wenn dabei die oberen Schichten der Gesellschaft, statt verächtlich über eine Halbbildung zu sprechen, die sie oft selbst erst erwerben müssen, gemeinsam mit den unteren an ihrer eigenen Fortbildung arbeiten und ohne Überhebung ihre geistige Überlegenheit zeigen, so werden die unteren Schichten auch im staatlichen Leben sich wieder vertrauensvoll der Leitung durch die oberen zuwenden. Im allgemeinen bleibt aber zu bedenken, dass kein Kulturfortschritt ganz ohne Gefahren und Schattenseiten ist. Wer letztere klar übersieht, darf nicht kopfschüttelnd bei Seite stehn, sondern hat gerade die Pflicht, sich an der Förderung des Fortschritts leitend zu beteiligen, damit die Gefahren desselben möglichst vermieden werden.

Das gilt ganz besonders von den volkstümlichen Hochschulkursen, die trotz aller Anfeindungen bereits im vorigen Winter in Deutschland Boden gefunden haben. Die Universitäten Leipzig, Jena und München haben die ersten erfolgreichen Versuche bereits hinter sich. Während hier die Unternehmungen nur auf dem freien Zusammenwirken der Dozenten beruhten, wollte man in Berlin sofort die gesetzliche Vertretung der Universität zur Leitung heranziehn. Der bezügliche Antrag fiel aber im Senat mit der Mehrheit von einer

Digitized by Google

Stimme. Inzwischen ist nun unter dem Zeichen der Volkshochschulkurse ein begeisterter Anhänger derselben, der berühmte Volkswirt Schmoller, zum Rektor für das nächste Studienjahr gewählt worden und ihre Einführung in Berlin ist vielleicht dadurch erleichtert. Volkstümliche Vortragskurse können natürlich auch in Orten ohne Universität oder unabhängig von derselben eingerichtet werden und so finden wir solche bereits in Berlin, Breslau, Dresden, Hamburg, Königsberg, Frankfurt a. M. und Kassel. In Kassel beruht das Unternehmen auf dem Zusammenwirken der Lehrerkollegien der beiden Gymnasien mit allen in Betracht kommenden Vereinen, darunter auch den etwa 9000 Arbeiter umfassenden Gewerkschaften. Das letzte Beispiel zeigt, ebenso wie die berühmten Heidefahrten der Dresdener Volksheime und die Volksunterhaltungsabende zahlreicher deutscher Städte, dass es trotz allem Klassenhass nicht aussichtslos ist, die oberen und unteren Schichten der Bevölkerung in friedlichem Streben und edler Erholung zu vereinigen. Und das Mittel einer nur nach Wahrheit strebenden Wissenschaft scheint gegenüber den emporstrebenden und einflussreichen Elementen der Arbeiterschaft der beste Boden der Verständigung. Gerade jetzt ist auch die Zeit geeignet, die Wissenschaft zum Gemeingut des Volkes zu machen. Die Naturwissenschaft hat ihre Flegeljahre überwunden und die historisch-theologische Kritik hat einen positiveren Standpunkt gewonnen. Wenn der 4. Stand heute materialistisch und religionsfeindlich gesinnt ist, so liegt es daran, dass die Ideen, welche früher im 3. Stande herrschten, jetzt bis zu ihm hindurchgesickert sind. Ihn auf diesem Standpunkt zu lassen, bis die veränderten Anschauungen des 3. Standes allmählich wieder zu ihm durchgedrungen, scheint unverantwortlich. Mit Recht sagte der tiefblickende und erfahrene Volkswirtschaftslehrer Schmoller schon vor Jahren: Der letzte Grund aller sozialen Gefahr liegt nicht in der Differenz der Besitz-, sondern der Bildungsgegensätze. Alle soziale Reform muss an diesem Punkte eingreifen. Sie muss die Lebenshaltung, den sittlichen Charakter, die Kenntnisse und die Fähigkeiten der unteren Klassen heben.

Doch nicht allein die Gefahr soll uns zu Reformen anspornen:

O nein, noch mehr in unsres Landes Kreisen
Tönt einer Muttersprache trauter Klang;
Das muss aufs grosse Ganze stets uns weisen
Ein Volk zu bilden zu geschlossenem Gang.
Nichts soll Geheimnis, nichts soll Vorrecht heissen
Von Allen heischen wir des Wissens Dank
Kann dem Geringen volle Frucht nicht reifen
Er will das Grössere ahnend doch begreifen.

Und wem vor ärmeren Genossen Musse
Zu reicherem Fleiss ein hold Geschick verlieh
Sei eingedenk, wie mit bescheidnem Fusse

Er einst dieselben Pfade klomm wie sie,
Er spende gerne als freiwillige Busse,
Was ihm an Kunst und Weisheit mehr gedieh.
So werden wir, was klafft und will zerstücken,
Durch freundliches Verstehen überbrücken.

Im Sinne dieser Worte, die 1892 zur Comeniusfeier erklangen, zu wirken, sind tausende edler und besonnener deutscher Männer bereit. Das giebt uns die tröstliche Zuversicht, dass das deutsche Volk zu der am Tage von Sedan gewonnenen äusseren Einheit allmählich auch die innere in ernstem Ringen erkämpfen wird. Es gilt heute, die aus der Tiefe des deutschen Volkes vulkanisch emporstrebenden Kräfte nicht in vergebliche Fesseln zu schlagen, sondern planvoll so zu leiten, dass der breite Boden der deutschen Kultur unter steter Verengerung seiner Klüfte und Spalten auf eine höhere Stufe gehoben wird. Dann werden später die hohen Gipfel und spitzen Türme unserer Kultur ohne Gefahr des Umsturzes noch höher emporragen, als weithin leuchtende Siegessäulen. Bis dahin möge jede neue Sedanfeier für jeden Deutschen ein neuer Aufruf werden zu freiwilligen Opfern in dem schweren Kampfe um Deutschlands innere Einheit. Beherzigen wir auch am heutigen Festtage die Dichterworte, die unser Kaiser bei dem 25jährigen Reichsjubelfeste dem deutschen Volke mahnend zurief:

„Was du ererbt von deinen Vätern hast
Erwirb es, um es zu besitzen."

Paul de Lagarde.

Ein Gedenkwort zu seinem 70. Geburtstage.

Von

Ludwig Schemann.

I.

Wer, wie der Schreiber dieser Zeilen, schon vor Jahren einem grossen Manne einen längeren Nachruf gewidmet hat[1]) und jetzt in einem Blatte das Wort über ihn ergreift, in welchem Jener gleichfalls bereits mehrfach ernstere Berücksichtigung gefunden hat, der könnte fast befürchten müssen, sich subjektiv wie objektiv beengt zu fühlen, wenn er sich nicht und wenn er Anderen nichts wiederholen, überhaupt nicht am Ende gar Überflüssiges sagen soll.

Aber zum Glück lehrt uns jeder neue Rückblick auf das Leben und Wirken Paul de Lagardes, wie wenig dieser Mann mit dem Dahinziehen der Jahre sich aus- und überlebt, wie er vielmehr immer reicher und voller auf- und fortlebt, ein Ewiglebendiger, immer der Gleiche und doch immer ein Neuer, entsprechend den Phasen unseres öffentlichen Lebens, aus denen heraus wir uns an ihn wenden.

Gerade als „politische Wesen“ fühlen wir uns ja heute vielleicht ganz anders gedrängt ihm zu nahen, als in jener Zeit, da er uns eben erst verlassen, und die Empfindung des für immer Gewaltigen, das wir an ihm besessen, die Zeit und ihre Nöte fast ganz vergessen liess: wie denn anderseits auch die rapide Schnelligkeit und entscheidende Wichtigkeit der politischen Entwickelungen dieser letzten Jahre uns die Periode seit der Neubegründung des deutschen Reiches mit allen ihren Ergebnissen und treibenden Kräften bereits in ganz anderem Sinn und Umfang als eine historische erscheinen lässt, als noch für Lagarde selbst dies möglich war.

Und da dürfen wir denn, wenn wir jene „Ergebnisse“ aufsuchen und zusammenfassen wollen, eines getrost und zuversicht-

[1]) „Bayreuther Blätter“, 1892. Junistück.

Digitized by Google

lich an die Spitze dieser unserer Betrachtung stellen: dass unter den Patrioten des Geistes, die die Vorsehung unserem Volke noch jederzeit in den grossen Krisen seiner Geschichte als notwendige Ergänzung neben seine Schlachtenhelden und Staatslenker gestellt hat, für die mit 1870 eingeleitete Ära Lagarde eine führende Stellung sich mehr und mehr errungen und behauptet hat. Sollen wir sagen, welche Männer dieser Zeit annähernd das bedeuten, was Fichte, Arndt und Andere der Epoche der Freiheitskriege bedeutet haben, so können wir eigentlich nur zwei nennen: Heinrich von Treitschke und Paul de Lagarde. Ich glaube hiermit anderen ächt deutschen und wahrhaft bedeutenden Männern, wie beispielsweise Felix Dahn, nicht zu nahe zu treten: bei ihnen verkörpert sich und gipfelt ihre geistige Bedeutung am Ende doch nicht entfernt so, wie bei den genannten Beiden, im Patrioten. Zwischen diesen beiden Namen aber wieder — welch ein Gegensatz, wie um zu zeigen, in welch reicher Mannigfaltigkeit es dem Deutschen gegeben sei, deutsch zu sein! Der erstere ist ebenso unzweifelhaft der glänzendere, populärere, als letzterer der inhaltreichere und Tieferes bergende. Treitschke fasst eben den Deutschen ausschliesslich als geschichtlichen, Lagarde dagegen als ganzen — gleichsam übergeschichtlichen — Racenmenschen. So trägt Treitschke, wie auch seine grössten Verehrer zugestehen, am Ende die Politik, — die werdende Geschichte, — in Alles hinein, auch in das Gebiet der ewigen Mächte, wie Kunst und anderes Geistesleben, während sich umgekehrt Lagarde lebenslang bemüht hat, der deutschen Politik aus den Regionen des Ewigen den ihr unerlässlichen sittlichen Halt zuzuführen. So gross daher auch Treitschke sein patriotisches Ideal sich gedacht haben mag, so konnte er doch ein Paktieren mit mancher Macht des Tages nicht verschmähen, wie er denn vor Allem auch von einem (wenn auch veredelten) Chauvinismus nicht freizusprechen ist, daher er verstanden und gefeiert auch von Solchen dasteht, denen Lagarde ewig fremd bleiben musste. Dieser hatte in herber Rücksichtslosigkeit sich ziemlich von Allem geschieden, was heute herrscht; für ein volles Verständnis sind ihm so nur die Allerdeutschesten gewiss, diese aber unverbrüchlich und unentreissbar. Wollen wir uns den Höhepunkt von beider Männer Wirken in einem Symbol vergegenwärtigen, so hätten wir uns Treitschke als flammenden Siegesredner vor einer

Auslese deutscher Männer zu denken (einerlei ob dies etwa bei einem Kyffhäuserfeste wäre, oder der Wirklichkeit entsprechender in den Festräumen einer deutschen Hochschule, wie ihn der Verf. seiner Zeit in Heidelberg nach Metz und Sedan hörte), und dann die Freudenfeuer auf den Bergen dazu; während Lagarde gar nicht anders zu symbolisieren ist als im mahnenden Priester, Priester einer Kirche, die noch nicht einmal gebaut ist und die doch von je existiert hat; vor und nach seinem Gebete Glockengeläute — der Klang jener Glocke, an die er sein herrliches Gedicht gesungen:

„O Glocke, da dein Meister dich gegossen.
Da lebte Andacht noch in diesen Landen" etc.

So wird, um es endlich kurz zusammenzufassen, von der jeweiligen nationalen Bewegung Treitschke das beredteste, vornehmste, begeisterndste Organ nach aussen, Lagarde hingegen ihr Korrektiv von innen heraus sein. Ein kurzer Blick auf unser Deutschland von heute wird uns lehren, wie wir das in diesem besonderen Falle, und von selbst wird dann erhellen, wie wir es ein für allemal zu verstehen haben.

Dreibund und Zweibund — Kolonien — grössere Seemacht zur Hebung unserer Industrie und unseres Handels: das etwa sind heute die Rufe, von denen unser öffentliches Leben widerhallt — Rufe, die ein anderes Mal anders lauten mögen, ohne doch etwas wesentlich anderes zu bedeuten (vom „Inneren" eines so wesenhaft uninnerlichen Dinges, wie ein politischer Körper, hier zu geschweigen, wo die „sociale Frage", in hundert neuen Spiegelungen immer dieselbe, anscheinend hoffnungslos weiterwuchert).

Lagarde würde an sich alle jene Rufe verstehen, ja in etwa mit einstimmen: Allianzen, gewiss, aber immer so, dass vor Allem wir in uns gefestigt sind. Kolonien, in Gottes Namen, wenn ihr nur die Kolonisation vor den Thoren nicht vergesst. Je mächtiger nicht nur die Armee, sondern auch die Flotte, desto besser: auch Industrie und Handel gönne ich alles Gute, wenn sie nur den Bauer nicht verschlingen, der nun einmal von den Männern des Friedens immer Nummer Eins zu bleiben hat: nur müssen wir uns immer gegenwärtig halten, dass mit alledem noch Nichts für unseren eigentlichen deutschen Beruf gewonnen, dass die Hauptsache noch aussteht, dass jenes alles nur Mittel sein, nie Zweck werden darf. Würde es euch das je, dann wäret ihr Engländer

oder Franzosen, aber keine Deutschen mehr; dann wäret ihr vor allem viel zu modern für Deutsche, denn das ist allerächtest modern, diese Verwechslung von Mittel und Zweck, das Preisgeben der inneren Anliegen des Menschen um äusserer Ziele und Erfolge willen. In diesem Sinne giebt es ja kaum etwas Unmoderneres, als Lagardes der deutschen Volksseele geweihten Patriotismus, dieses sein heisses Ringen um Rückgewinnung unsrer stammeigenen Güter: kernige Natürlichkeit und Gesundheit statt der überreizten Unnatur und Ungesundheit, echte Geistes- und Herzensbildung statt der überfütterten, verblödeten Afterbildung, im Kämpfen wie im Dulden befriedendes Christentum statt der blasiert- wie der sehnend-unbefriedigten Irreligiosität. Daraus ergäbe sich ihm von selbst ein wahrhaft thatkräftiges Deutschtum, wie er es am Schlusse seiner gewaltigen Prophetie „Die Religion der Zukunft" uns zum Bewusstsein gebracht hat: „Deutschland ist in der Lage, im hellen Lichte des neunzehnten Jahrhunderts, vor Zeitungsschreibern und Telegraphendrähten, eine Periode zu durchleben, welche andere Nationen in tiefster Verschwiegenheit unbelauschter Jugend durchlebt haben: Heroenthat in der Epoche des Papiergeldes, der Börsenjobberei, der Parteipresse, der allgemeinen Bildung zu thun. Die Aufgabe ist freilich nicht gegeben, um nicht gelöst zu werden."

Die starken Männer mit dem Kindergemüt, das sind Lagardes Heroen. Ja wahrlich, es liegt ein Etwas von ewiger Jugend im germanischen Wesen, das auch durch Tod und Untergang nicht zerstört werden kann. Das lebte in Lagarde, und möge in uns fortleben: wenn wir es recht begreifen und verwerten, braucht uns nimmer bange zu werden in der Welt von heute, inmitten der romanischen Völker, die alt geworden, und der slavischen, die nie jung gewesen sind.

II.

Schon aus dem Vorhergehenden klang es freilich heraus, dass Lagardes letzte und tiefste Lehren sich schon nicht mehr an die Kinder der Zeit, — welches politische Gemeinschaften nun einmal immer bleiben müssen —, sondern nur an die Kinder der Ewigkeit wenden, welches nur die Individuen sein können. Ihnen ist sein liebstes Sinnen und Sorgen zugewandt gewesen, im Sinne seines schönen Spruches: „Humanität, Nationalität, Individualität bilden eine Pyramide, deren Spitze dem Himmel

Digitized by Google

näher ist, als die Basis". Und so muss denn eigentlich jeder Einzelne auf die Frage, wie er deutsch zu sein habe, sich bei Lagarde seine besondere Antwort holen. Er ist der intimste, liebevollste Berater der Einzelseelen, ihr Beichtiger gleichsam, wenn wir in dem vorhin gebrauchten Bilde des Priesters bleiben wollen, oder auch ihr Erzieher — in seinem Sinne. Denn Erziehung bedeutete ihm nicht ein äusserliches Bekleiden mit Wissensstoffen, sondern ein innerlichstes Erfüllen mit wahrer Erkenntnis, ein allmähliches Verdienenmachen und Erteilen der Weihen zu einem Amte, das die Religion den höheren Naturen auferlegt; wie denn nun Religion wiederum ihm nicht ein totes Nachbeten, sondern wirkliches Nachleben des Heilandes durch die Auserlesenen, und dies nicht nur in seiner Art, sondern geradezu auch in seiner Mission bedeutete.

Nach alledem kommt es bei Lagarde vielfach nicht sowohl auf das Einzelne, überhaupt auf seine Worte an, als auf sein ganzes Bild, objektiv, als sprechende Seele schlechthin, wie subjektiv, als direkt inspirierendes Vorbild.

Ich glaube dies am besten noch weiter zu verdeutlichen, wenn ich darauf verweise, wie auch von Lagardes treuesten Jüngern, von denen, die ihm am allermeisten verdanken, wohl kaum einer sein wird, der nicht in manchen fundamentalen Punkten von ihm abwiche. Das gilt namentlich von seinen mit elementarer Gewalt hervorbrechenden Abneigungen und darauf aufgebauten Polemiken. Lagarde hat eben von dem Privileg des Genies: der Einseitigkeit in der Vielseitigkeit, im reichsten Masse Gebrauch gemacht. So kann im Einzelnen unser Urteil über das, was gut, was verwerflich, von dem seinigen abweichen, er kann sich in den Repräsentanten beider vergriffen haben; aber seine Sympathie wie sein Hass entsteigen immer einer sittlichen Tiefe, die in der Parteinahme wie in der Polemik auch da mit fortreisst, wo deren materielle Berechtigung zweifelhaft erscheint. Ja, selbst anscheinend subjektivste Nebendinge, Züge, bei denen mancher von uns anfangs gar an etwas wie harmlose Monomanien dachte (wie beispielsweise sein Wettern gegen das Tabakrauchen), sind fast ausnahmslos von weiter tragender Bedeutung, haben System, bergen einen tieferen volkswirtschaftlichen wie pädagogischen Hintergrund. Es muss auch hier immer dem Einzelnen überlassen bleiben, wie viel er sich als wörtlich, wie viel als symbolisch zu

Digitized by Google

fassend aneignen will. Bei manchen seiner Schriften hat Lagarde selbst wohl kaum etwas anderes vorgeschwebt, als ein Hochhalten der Fahne inmitten fast verlorener Schlacht, eine Art Pflichtenprobe. So z. B. bei seiner „Reorganisation des Adels". Er fordert das Höhere, um das Mindere zu erreichen, wenn ihm dies auch mitunter so wenig zum Bewusstsein kommen mag, dass gerade in solchen Fällen sein Ton oft der zuversichtlichste, bis zum Diktatorischen gesteigerte, ist. Aber eben dieser heroische Enthusiasmus der Pflicht, der unbekümmert um den Widerspruch, den die Wirklichkeit oft dagegen erheben möchte, in allen Schriften Lagardes das Wort führt, hat gerade auf die Besten von je die grösste Wirkung ausgeübt: er bildet ein eminent Positives, feuert zu unverbrüchlichem Hoffen wie zu unverwüstlichem Schaffen in allen Lebenslagen an, bewahrt vor lähmendem Ekel selbst beim Einblick in allertiefste Schäden, vor Kleinmut und Gleichgiltigkeit auch bei aller Trauer und Leiden, wie sie den ernsteren Naturen aus den Zeitläuften immer erwachsen werden.

Jener Individualismus Lagardes nun, jenes fast persönliche Verhältnis, in dem er zu allen seinen Lesern steht, erschwert zugleich und erleichtert die Antwort auf die so naheliegende Frage einer Festbetrachtung:

„wie sollen wir ihn feiern?"

Wer Lagarde kannte, der weiss, dass an eine der meistüblichen Ehrungen, durch Denkmäler u. dgl., bei ihm ein für alle Male nicht zu denken ist. Selbst die Ausschmückung seiner Grabstätte hat seine eigene Verfügung ausschliesslich in die liebende Hand der Seinigen gelegt. Eine „Stiftung der Freunde Paul de Lagardes" ist schon vor Jahren ins Leben gerufen worden mit der Bestimmung „der Unterstützung der Vorarbeiten, welche für die Textausgaben des Vermächtnisses Lagardes notwendig sind". Ein glücklicher Gedanke, der namentlich auch das Eine für sich hatte, dass er einen Herzenswunsch Lagardes erfüllte. Lagardes — des Gelehrten. Dem grossen Humanisten, dem Theologen, dem Erforscher des Orients ist so das erdenkbar schönste Zeichen geworden, dass man ihn verstanden und dass man ihn nicht im Stiche lassen wolle. Der grosse Humanitarier, der Christ, der deutsche Mann harrt eines entsprechenden Zeichens noch. Und doch dürfen wir nicht daran zweifeln, dass Lagarde als Lehrer seines Volkes ebenso gut Herzenswünsche gehegt haben wird.

Digitized by Google

Hat er sie nicht geäussert, nun, so wissen wir, dass die unausgesprochenen, die geheimsten gerade unsere tiefsten Herzenswünsche sind! Versuchen wir einmal, sie ihm nachzufühlen: wer diesen Mann, sei es im Umgang, sei es auch nur im Lesen seiner Schriften, erlebt hat, dem kann dies nicht schwer werden.

Lagarde würde seine Bestimmung dann für erfüllt gehalten haben, wenn seine deutschen und verwandten[1]) Schriften möglichst an alle die Adressen gelangten, für die er sie erdacht, wenn möglichst viele „Einzelne", möglichst viele Beste, möglichst viele für ihn Prädestinierte sie läsen, erlebten, verwerteten, bethätigten. In dieser Richtung gälte es also nachzuhelfen, eine volkstümliche Lagarde-Stiftung gleichsam neben die gelehrte zu stellen.

Wohl sind die den Kern von Lagardes Schaffen bergenden „deutschen Schriften" heute bereits in mehreren Tausenden von Exemplaren verbreitet, aber das genügt nicht. Man wende uns auch nicht ein, dass das nun so von selbst seinen Weg weiter gehen müsse, und dass man einen Lagarde nicht künstlich in die Mode bringen dürfe. Was es mit dem von selbst Weitergehen auf sich hat, haben wir ja gesehen, bei der Liebe, die die Organe unserer öffentlichen Meinung von Anfang an Lagarde entgegengebracht haben. Gegen die Gefahren der Mode aber schützt sich dieser am besten selbst. Ein Raptus der Mode, wie wir ihn im letzten Jahrzehnt mehrmals erlebten, als jeder Gebildete durchaus von Rembrandt erzogen sein musste, oder als Drummond auf den Theetischen herumlag und Proselyten unmöglichster Art frei nach ihm fromm wurden, ist für Lagarde nie und nimmer zu befürchten — er wird nie von zu Vielen gelesen werden. Die entgegengesetzte Gefahr, dass er von zu Wenigen gelesen werde, wird für ihn immer weit näher liegen, und sie liefe auf eine Beraubung unseres Volkes in seinem geistigen Besitzstande hinaus, die hart an ein nationales Unglück streifte, wenn anders solche nicht sowohl in äusseren Katastrophen, als in falschen Richtungen und Entwicklungen des Volksgeistes zu suchen sind.

[1]) Ich vermag es nicht über mich, von diesen letzteren, meist der grossen Gruppe der „Mitteilungen" angehörigen, ganz zu schweigen. Die „Erinnerungen an Friedrich Rückert", „Über einige Berliner Theologen und was von ihnen zu lernen ist", „Juden und Indogermanen", die Schrift über das Weihnachtsfest und andere Schriften sollte kein Verehrer Lagardes ungelesen lassen. Sie gehören zum Allerschönsten, was er geschrieben, ja bringen ihn uns menschlich noch weit näher, als die „deutschen Schriften", wenn sie auch deren direkten Lehrwert nicht besitzen mögen.

Digitized by Google

Somit gälte es nur noch, die Art einer Thätigkeit für die deutschen Schriften, wie ich sie mir denke, etwas näher zu bezeichnen. Vorausgesetzt also, dass aus den Kreisen von Lagardes Verehrern eine auch nur einigermassen nennenswerte Summe hierfür zusammenkäme, wären vor allem drei Gruppen ins Auge zu fassen, innerhalb deren jene Schriften methodisch zu verteilen wären:

erstlich, Vereine, politische oder sociale, die durch ihre Tendenz und ihre Führung Gewähr dafür leisten, dass sie Lagarde nahe stehen, dass sie für ihn und er durch sie wirken werde,

zweitens, die Bildner der Jugend, zumal der der höheren Schulen, und zwar am besten durch Überreichung von Exemplaren der „deutschen Schriften" an deren Bibliotheken,

endlich drittens Unbemittelte aller Stände, die ernstlich darnach verlangten.

Der Schwerpunkt wäre durchaus auf die zweite Gruppe zu legen. Denn überall, wo er ein Junges heranblühen sah, da hat Lagardes Herz von je doppelt hoch und hoffnungsfroh geschlagen, und wie der Jugend seine Liebe, so hat deren Lehrern sein Lehren vor allem gegolten. Ja, es darf auch ausgesprochen werden, dass Lagarde, dessen Ideen sonst noch so viel umstritten sind, wenigstens auf dem Erziehungsgebiete durch alles Getöse verwirrter und verwirrender Stimmen hindurch als der Höchstberufene sich zu Gehör zu bringen vermocht hat.

Und so sei denn den Vertretern unseres höheren Lehrerstandes hiermit eine heilige Pflicht der Dankbarkeit, eine Pflicht idealer Selbsterhaltung warm ans Herz gelegt. Persönliche Verhältnisse verwehren es mir im Augenblick, die Agitationsarbeiten, die ein jedes derartige Unternehmen mit sich bringt, selbst in die Hand zu nehmen. Ich muss sie daher vertagen, falls nicht Andere sie mir abnehmen. Wer immer aber meinen obigen seit langem gehegten Gedanken aufgreifen und zur Ausführung bringen wollte, darf meiner Mitwirkung in Rat und That versichert sein. Ihn öffentlich zu äussern, schien mir jedenfalls der siebenzigste Geburtstag unseres grossen Lehrmeisters eine besonders schöne, ja eine unumgängliche Veranlassung.

Freiburg i. B., im September 1897.

Digitized by Google

Rundschau.

Das **Pestalozzi-Fröbel-Haus** zu Berlin (Vorsitzende Frau Direktor Henriette Schrader, W. Steglitzerstr. 68) eröffnet auf mehrfach geäusserten Wunsch einen Winter-Kursus, der Frauen und Töchtern der gebildeten Stände Gelegenheit geben soll, die Pestalozzi-Fröbelschen Erziehungsideen in ihren Grundzügen kennen zu lernen. Zur Ausübung des Berufes einer geprüften Kindergärtnerin befähigt dieser Kursus nicht. Honorar: Für den Gesamtkursus 50 M., für den einzelnen Kursus 15 M. für das Halbjahr.

Am 19. Septbr. ist in Stuttgart unter grosser Beteiligung des Publikums und der Behörden in feierlicher Weise eine **Volksbibliothek** eröffnet worden. Der Bücherbestand, zunächst etwa 3000 Bände, enthält zu $^4/_5$ Unterhaltungslektüre, $^1/_5$ sind wissenschaftliche und belehrende Werke, über welche ein besonderes Sachregister als Anfang zu dem Bücherverzeichnis orientiert. Während für die unterhaltenden Bücher bei jeder Entlehnung 2 Pf. erhoben werden, ist die Benutzung der wissenschaftlichen unentgeltlich. Ausserdem ist ein, jeden Abend von 6 Uhr, Sonntags von 5 Uhr an geöffneter **Lesesaal** mit 80 Sitzplätzen eingerichtet, in dem neben den Büchern, Zeitschriften und Zeitungen aller Richtungen von jedermann unentgeltlich gelesen werden können. An der Spitze des Unternehmens steht ein aus 15 Herren bestehender Verwaltungsrat, in dem als Vorsitzender Herr **N. Rominger,** Herr Prof. Dr. Salzmann als stellvertr. Vors., Herr Oberregierungsrat Huzel als Rechnungsführer, Herr Archivassessor Dr. Schneider als Schriftführer sitzen; die Volkskreise, für die die Einrichtung hauptsächlich bestimmt ist, Handwerker und Arbeiter, sind bis jetzt leider nicht in ihm vertreten. Der Vorsitzender, Herr Rominger, ist Mitglied der Comenius-Gesellschaft.

Der Vorstand des Frankfurter Lehrer-Vereins erlässt d. d. Frankfurt a. M., Sept. 1897 (unterzeichnet von L. Hefermehl, derz. Vorsitzendem), einen Aufruf an die deutschen, schweizerischen und österreichischen Lehrer-Vereine behufs Unterstützung einer herzustellenden Gesamt-Ausgabe der **Werke Pestalozzis** (Herausgeber Oberpfarrer L. W. Seyffarth in Liegnitz). Nach dem dort entwickelten Plan kann der Druck der Ausgabe, die wir ebenfalls für dringend wünschenswert halten, beginnen,

sobald der Absatz von 600 Exemplaren gesichert ist; ein Exemplar werde für die Zeichner 40 M. kosten. Diese Ausgabe, auf 4 Jahre verteilt, würde auf das Jahr 10 M. betragen. Der Frankfurter Lehrer-Verein, der selbst 14 Exemplare zeichnet, wünscht, dass die übrigen Lehrer-Vereine dem Beispiele folgen. Wir wollen nicht unterlassen, den Aufruf warm zu befürworten und unsere Mitglieder um geeignete Mitwirkung zu ersuchen.

Besondere **Lehrstühle für Erziehungslehre** hat es bisher an preuss. Hochschulen (im Gegensatz zu anderen deutschen Universitäten) nicht gegeben. Da ist es nun erfreulich, dass man sich entschlossen hat, wenigstens einige Honorar-Professoren zuzulassen. Als Honorar-Professor wird in Halle der Direktor der Franckeschen Stiftungen, Herr Dr. Fries und in Berlin der Provinzial-Schulrat a. D. Münch (früher in Coblenz) über Pädagogik lesen. Man hat sich zu diesem Schritt auf Grund eines Gutachtens entschlossen, welches der Kurator der Universität Halle, Geh. Ober-Reg.-Rat Dr. W. Schrader, erstattet hat. Die Unterweisung soll mit der Geschichte der Erziehungslehre seit dem 15. Jahrhundert in 2—3 Wochenstunden während des 1. Semesters beginnen und mit praktischen Übungen nach Art der Universitäts-Seminare schliessen.

Unter den in Karlsruhe bestehenden höheren Schulen weist das seit einigen Jahren dort eingerichtete **Reform-Gymnasium nach Frankfurter System** seit seinem Bestehen die höchste Anzahl der neueingetretenen Schüler auf. Die neue Anstalt ist also die bei weitem beliebteste in Karlsruhe (Direktor Prof. Dr. Treutlein, Mitglied der C.G.). Die Erfolge des Reform-Gymnasiums haben natürlich auch die Aufmerksamkeit anderer badischer Städte erregt. Zunächst hat die Stadt Ettenbach die Errichtung einer Einheitsschule beschlossen. Auf dem 3. ordentlichen Städtetag der mittleren Städte Badens stellte die Stadt Eberbach den Antrag, das System des Reformgymnasiums für das geeignetste zu erklären. — Die Gemeinde Schöneberg hatte schon vor 1½ Jahren die Einrichtung eines Reform-Gymnasiums beschlossen. Obwohl die Genehmigung des Ministers bisher ausblieb, betrug die Schülerzahl schon 1897: 300. Endlich ist denn auch die Genehmigung eingetroffen und die Schule wird die Gabelung mit Aufsetzung der Tertia zu Ostern 1898 beginnen.

Der **Volkshochschulverein München** hat sein Winter-Semester am 25. Oktober d. J. begonnen. Das Eintrittsgeld beträgt für einen Vortrags-Cyclus von 4—6 Stunden M. 1.50, für kleinere Vortrags-Folgen M. 0.75. Die Beteiligung an diesen Volks-Lehr-Kursen ist eine noch lebhaftere als bei der ersten Versuchsperiode im verflossenen Frühjahr. In den ersten 10 Tagen sind bereits 1658 Anmeldungen entgegengenommen worden. Nach Neujahr beginnen die naturwissenschaftlichen Vorträge mit Demonstrationen und Experimenten. Hierfür ist dem Volks-Hochschul-Verein die ca. 350 Personen fassende Aula der städtischen Handelsschule zur Verfügung gestellt worden.

Die Hochschulvorträge für Jedermann, veranstaltet von Dozenten der Universität **Leipzig**, begannen daselbst Anfang November. Das Eintrittsgeld für den einzelnen Kursus beträgt 1 M. Ausserdem werden Einzelvorträge stattfinden, zu denen Eintrittskarten von 10 Pfg. für jeden Vortrag ausgegeben werden.

Am 23. Juli tagte in **Hagen** die 25. Hauptversammlung des Vereins für Herbartische Pädagogik. Wie wir aus der Vereinschronik entnehmen, welche in der von August Lomberg herausgegebenen Einladungsschrift (Druck von J. H. Born-Elberfeld) mitgeteilt ist, verdankt der Verein seinen Ursprung der Begeisterung, welche Dörpfeld in den Kreisen der Volksschullehrer für Herbartische Pädagogik erweckte. Besonders im Bergischen und am Niederrhein, wo durch die persönliche Wirksamkeit Dörpfelds der Boden bearbeitet worden war, bildeten sich eine Anzahl Herbartkränzchen, und diese schlossen sich im Dezember 1885 zu einem grösseren landschaftlichen Verbande zusammen. Nach der Übersicht zu urteilen, welche die Einladungsschrift über die bisherigen Arbeiten des Vereins giebt, unterliegt es keinem Zweifel, dass er in der Lehrerschaft eine vertiefte Auffassung der Berufsaufgaben und eine gesteigerte Berufstüchtigkeit verbreitet. Verdient der Verein schon aus diesem Grunde die lebhafteste Anteilnahme seitens der Comenius-Gesellschaft, so nicht minder durch die Wertschätzung Herbarts, den die C.G. zu den Geistesverwandten des Comenius zählt. Diesen Gedanken gab der Unterzeichnete in der Versammlung Ausdruck, als er dieselbe im Namen der C.G. begrüsste. Der Vorsitzende, Rektor Horn aus Orsoy, sprach hierfür in warmen Worten seinen Dank aus, und die Versammlung erhob sich zum Zeichen des Dankes.

Böttcher-Hagen.

In **Gotha** hat sich ein Ausschuss gebildet, welcher beabsichtigt, die Erinnerung an Herzog Ernst den Frommen von Sachsen-Gotha († 1675) durch die Veranstaltung eines Festspiels zu ehren. Herzog Ernst hat zu den wenigen zeitgenössischen deutschen Fürsten gehört — auch der Grosse Kurfürst ist in gewissem Sinne hierher zu zählen —, welche auf die Gedanken des Comenius verständnisvoll eingegangen sind und reichen Segen dadurch gestiftet haben. Vgl. Wold. Boehne, Die pädagog. Bestrebungen Ernsts des Frommen. Gotha, Thienemann 1888, VIII u. 352 S. gr. 8°.

„Gedanken aus Jacob Böhmes übersinnlichem Leben" hat Frl. **Louise Peters**, Lehrerin an der höheren Mädchenschule und dem Lehrerinnen-Seminar zu Görlitz, ausgewählt und zusammengestellt. (Görlitz, Druck von Hoffmann u. Reiber.) Preis 30 Pfg. Der Ertrag ist zum Besten des Jacob Böhme-Denkmals in Görlitz bestimmt.

Digitized by Google

Gesellschafts-Angelegenheiten.

Ebenso wie wir im Jahre 1892 in der Wiederkehr des dreihundertjährigen Geburtstages des Comenius die Anregung zur Begründung der C.G. fanden, so haben die Schweizer Freunde Pestalozzis den im Jahre 1896 gefeierten 150jährigen Geburtstag als Anlass zur Begründung einer „Pestalozzi-Gesellschaft für Volksbildung und Volkserziehung" benutzt, die in ihren Zielen mit der unsrigen sehr nah verwandt ist. Wir begrüssen deshalb die Mitarbeiterin auf unseren Wegen an dieser Stelle herzlich und hoffen auf gelegentliches Zusammenwirken, das für beide Gesellschaften nur förderlich sein könnte. Der vornehmste Träger des Gedankens und jetzige Vize-Präsident der Gesellschaft ist langjähriges Mitglied der C.G., nämlich Herr Schul-Sekretär Fr. Zollinger, der auch an dem Kongress der C.G. im Jahre 1896 zu Berlin teilgenommen hat. Wir freuen uns, in der P.-G. manchen bewährten Einrichtungen unserer C.G. wieder zu begegnen.

Die Comenius-Zweig-Gesellschaft zu **Jena** hat ihre volkstümlichen Hochschulkurse am 9. November d. J. von neuem begonnen. In der ersten Hälfte des Semesters (vor Weihnachten) werden Professor Dr. Detmer über seine Reisen in Brasilien und Prof. Dr. Erhardt über das Wesen und die Aufgaben der Philosophie lesen. Die erste Vorlesung hat mit 145, die zweite mit 79 Zuhörern begonnen. — Ausserdem hat die C.Z.G. „Volkstümliche Sprachkurse" eingerichtet und zwar englische Kurse (Frl. Snell) und französische Kurse (Frau M. Kurzbauer). Beide werden im ganzen von 53 Hörern besucht.

Es schweben Verhandlungen über die Errichtung eines **Denkmals für Comenius** in Lissa (Posen). Die erforderlichen Mittel sind im wesentlichen bereits gezeichnet und zwar sind die Fonds nicht etwa im Auslande aufgebracht. Entsprechend dem Anteil, den Deutschland an Comenius als Geisteshelden hat — deutsche Hochschulen und deutsche Gelehrte sind es gewesen, denen Comenius seine Geistesbildung verdankt, in deutschen oder niederländischen Städten, wie Elbing und Amsterdam, und in deutscher Umgebung wie in Lissa hat er den grössten Teil seines Lebens hindurch gewirkt und in lateinischer, deutscher oder tschechischer Sprache hat er geschrieben — haben wir das Recht wie die Pflicht, sein Andenken in jeder Form auch unter uns zu ehren. Wir kommen auf die Sache zurück.

Digitized by Google

In Braunschweig fand am 23. Oktober eine **Böhme-Feier** statt, die unter Teilnahme von Vertretern des Ministeriums und der Stadt einen für die Veranstalter wie für die Sache selbst sehr erfreulichen Verlauf nahm. Es waren etwa 600 Personen bei der Gedenkfeier und eine noch grössere Zahl bei der Nachfeier zugegen, welche die Besucher noch lange Zeit gemütlich zusammenhielt. Die Festrede über Jakob Böhme hielt unser Mitglied, Herr Direktor Prof. Dr. **Wernicke,** der sich um die Veranstaltung und das Gelingen des Festabends besondere Verdienste erworben hat. — Wir hoffen, demnächst über ähnliche Veranstaltungen in anderen Städten berichten zu können.

Herr Dr. G. Krause, Redakteur der Chemiker-Zeitung, in Cöthen und Herr Rechtsanwalt Stockmayer in Stuttgart, sind der C.G. als Stifter auf Lebenszeit beigetreten. Sie haben das für diese Mitglieder bestimmte Diplom der C.G. erhalten.

Dem Kirchenhistoriker **Karl August Hase** (geb. 25. August 1800 zu Steinbach in Sachsen, gest. 3. Januar 1890 zu Jena) soll in Jena, wo er 60 Jahre hindurch thätig war, ein Denkmal errichtet werden. Wir sind gern bereit, sobald Näheres feststeht, dieses Unternehmen zu fördern.

Die von der C.G. gestellte und von Herrn Oberlehrer a. D. Hermann Ball in Leipzig gelöste Preisfrage: „Geschichte des Schulwesens der böhmischen Brüder" wird demnächst in R. Gaertners Verlag (Hermann Heyfelder) Berlin SW., Schönebergerstr. 26, im Druck erscheinen. Wir kommen auf die Sache zurück.

Aus den Zweiggesellschaften (C. Z. G.) und Kränzchen (C. K.).

Hagener Comenius-Kränzchen in Herdecke. Die 28. Sitzung des Hagener Comenius-Kränzchens wurde am 29. Mai in Herdecke abgehalten unter zahlreicher Beteiligung der dortigen Seminarlehrer. Es wurde in ihr eine Bibelstelle behandelt, welche geschichtliche Berühmtheit erlangt hat, insofern sich auf sie die Lehre von der geistlichen Obergewalt des Papstes gründet. Seminaroberlehrer **Fischer** berichtete nämlich über die Flugschrift von Dr. Willibald Beyschlag, „Die Aussprüche Jesu über Petrus" Matth. 16 v. 17—19 (Verlag der Buchhandlung des Ev. Bundes von C. Braun, Leipzig 1896). Die Worte, auf die es in dieser Stelle ankommt, lauten: „Und ich sage dir auch, du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Und ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein und alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein".

Digitized by Google

Unter den Punkten, welche Referent als die Ergebnisse von Beyschlags Untersuchung aufgestellt hatte, heben wir die hervor, die sich auf die Ausdrücke Gemeinde, Himmelreich, Schlüssel des Himmelreichs beziehen. Die Gemeinde (ecclesia) ist hier nach dem klaren Begriffe des entsprechenden griechischen Wortes nicht eine Anstalt oder Institution, sondern die Gesamtheit aller derer, welche das Bekenntnis des Petrus von Christo, dem Sohne des lebendigen Gottes, zu dem ihrigen gemacht haben. Diese Gesamtheit ist die Gemeinde Christi, nicht eine der bestehenden Konfessionskirchen, und Petrus sollte der erste Stein zu diesem Bau sein, der alle Verehrer des Gottessohnes umfasst. Diese Christenheit soll von den Pforten der Hölle, d. i. des Hades, der Totenwelt, nicht überwältigt werden, sie soll ewig bestehen. Das Himmelreich, welches Christus meint, ist nicht der jenseitige Himmel, sondern die geistige Gemeinschaft mit Gott, welche Christus auf Erden gegründet hat. Die Schlüssel zu diesem Himmelreich sind in dem Mittel enthalten, durch welches Jesus selbst den Empfänglichen das Himmelreich aufschloss, den Unempfänglichen es verschloss, nämlich in der Verkündigung des Evangeliums. Petrus empfing diese Schlüssel damals allein, weil er durch sein Bekenntnis thatsächlich der erste Christ geworden war. Aber jeder, der im Sinne des Petrus das Evangelium verkündigt, übt damit die Schlüsselgewalt. Mit dieser ist nicht zu verwechseln die richterliche Gewalt, die Christus der Gemeinde zuerkannte (Matth. 18 v. 15—18). Die Worte „binden" und „lösen" bedeuten nicht Sünde behalten und Sünde vergeben, sondern etwas verbieten und erlauben nach rabbinischem Sprachgebrauch. Die sich hieran anschliessende Besprechung setzte bei dem griechischen Worte ein, das „Fels" bedeutet. Es wurde auf den auffallenden Umstand aufmerksam gemacht, dass dasselbe in dem Satze „Du bist Petrus" in der Form des männlichen Geschlechts, dagegen in dem Satze „auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde bauen" in der Form des weiblichen Geschlechts gebraucht ist. Der Gebrauch der weiblichen Geschlechtsform im zweiten Satze lasse sich nur daraus erklären, dass Christus hier nicht die Person des Petrus, sondern entweder seinen Charakter oder seinen Glauben gemeint habe. Da sich aber Petrus durchaus nicht als ein felsenfester Charakter nach den biblischen Berichten gezeigt hat, so meinten viele, dass die althergebrachte protestantische Deutung noch immer die beste sei: Auf diesen Fels deines Bekenntnisses will ich meine Gemeinde bauen. Völlige Übereinstimmung gab sich kund über die Begriffe „Gemeinde" und „Himmelreich", wie sie Beyschlag erklärt hatte. Böttticher.

Persönliches.

In **Wilhelm Wattenbach,** dem bekannten Historiker, der am 20. September, 77 Jahre alt, in Frankfurt starb, beklagen wir den Verlust eines eifrigen Freundes und Förderers unserer Bestrebungen auf dem Gebiete der Wissenschaft wie der Volkserziehung. W. war längere Zeit hindurch Mitglied des Vorstandes unserer Gesellschaft.

Digitized by Google

Einen warmherzigen Verfechter der freiheitlichen Geistesbewegungen und Forderungen, wie sie unsere Gesellschaft vertritt, haben wir aus der Zahl unserer Mitglieder an **Georg Längin** verloren. Er starb am 13. September, kurze Zeit vor seinem siebzigsten Geburtstag, nachdem er eben sein Amt als Stadtpfarrer in Karlsruhe niedergelegt hatte, in dem er 33 Jahre lang segensreich gewirkt hatte. Aus der grossen Zahl der Schriften, die seiner Feder entstammen, und die ihn teils als gemütvollen Lyriker und feurigen patriotischen Dichter, teils als liberalen Theologen und eifrigen Kämpfer gegen jede Engherzigkeit zeigen, heben wir sein Hauptwerk „Religion und Hexenprozess" hervor, ein wissenschaftliches Werk von hohem kultur- und kirchengeschichtlichem Werte.

Der bisherige ord. Professor an der Universität Breslau, Herr Dr. **Elster** (D.M. der C.G.), der seit April d. J. kommissarisch im Kultusministerium thätig war, ist zum Geheimen Regierungsrat und vortragenden Rat in diesem Ministerium ernannt worden.

Unser Vorstandsmitglied, Herr Regierungs- und Schulrat Dr. **Waetzoldt,** bisher in Magdeburg, ist in gleicher Eigenschaft nach Breslau versetzt worden.

Der Oberbibliothekar an der Königl. Bibliothek in Hannover, Herr Dr. **Bodemann** (D.M. der C.G.), hat den Charakter als Geh. Regierungsrat erhalten.

Herr Geh. Regierungsrat Dr. **Schauenburg** in Crefeld (D.M. der C.G.) hat den Roten Adlerorden III. Klasse mit der Schleife erhalten.

Herr Kreisschulinspektor Prof. Dr. **Witte** in Lennep (D.M. der C.G.) ist in gleicher Eigenschaft nach Thorn (Westpreussen) versetzt worden.

Herr Hilfsprediger **Lorenz** (Th. der C.G.), früher in Hannover, ist Prediger der reformierten Gemeinde in Altona geworden.

Herr Dr. **K. Rembert** (St. der C.G.), bisher in Bielefeld, ist Oberlehrer am Realgymnasium in Crefeld geworden.

Herr cand. phil. **Ernst Schultze,** Hülfsbibliothekar an der Kgl. Bibliothek, hat an der Universität Freiburg die philos. Doktorwürde erworben.

Buchdruckerei von Johannes Bredt, Münster i. W.

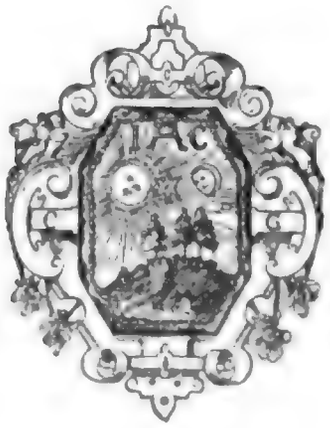
Digitized by Google

Comenius-Blätter

für

Volkserziehung.

Mitteilungen der Comenius-Gesellschaft.



Sechster Jahrgang.

1898.

Berlin 1898.

R. Gaertners Verlagsbuchhandlung

Hermann Heyfelder.

SW. Schönebergerstrasse 26.

Für die Schriftleitung verantwortlich:
Archiv-Rat Dr. Ludw. Keller in Charlottenburg.

Digitized by Google

Inhalt des sechsten Jahrgangs.

Allgemeines.

	Seite
Unsere Ziele	1
Ein Comenius-Denkmal für Lissa	20
Das Comenius-Denkmal für Lissa	33
Ein deutsches Landerziehungsheim	66
Preisausschreiben der Kommission für den Lessingpreis	104
Aufruf zur Errichtung eines Comenius-Denkmals in Lissa	111
Die Enthüllung des Comenius-Denkmals in Lissa am 28. August 1898	114
Volksabende für Mädchen	129
Heimstätten oder Volksheime	147
Die Enthüllung des Böhme-Denkmals in Görlitz	166

Aufsätze.

Dr. Gerhard Lolling, Der Evangelische Diakonieverein. Nach Ursprung, Entwicklung, Wesen und Aufgabe	3
Cecilia Baath-Holmberg, Die weibliche Volkshochschule in den nordischen Ländern. T. 1. 2.	13. 59
Dr. C. Nörrenberg, Die Bücherhallen-Bewegung im Jahre 1897	35
Prof. Dr. P. Hohlfeld, Kultur und Schule	75
Dr. Paul Bergemann, Bericht über die Thätigkeit der C.Z.G. Jena in den Jahren 1896—1898	85
Dr. Lentz, Schulreformen und Schulreformbestrebungen	92
Rektor E. Wilke, Die deutsche Lehrerversammlung in Breslau	94
Dr. Wilh. Brandes, Ein Stück deutscher Schulgeschichte	117
Dr. Ernst Schultze, Die Bücher- und Lesehalle zu Bonn	131
Dr. Th. Gleiniger, Lesevereine und Bücherhallen	149
Cäcilie Baath-Holmberg, Sommerkurse in Wisby. Ein Rückblick	160

Besprechungen und Anzeigen.

R. Ross, Öffentliche Bücher- und Lesehallen (G. F.). — Dr. P. Bergemann, Die Sittlichkeitsfrage und die Schule. — Dr. E. Lentz, Das Entwicklungsalter unserer männlichen Jugend. — G. Lentz, Mitteilungen aus der Geschichte der Knabenanstalt (Realschule der Brüdergemeine) zu Gnadenfrei. 1814—1886 . 135

Digitized by Google

Seite

Rundschau.

Ablehnung der volkstümlichen Hochschulkurse. — Vollgiltige Reform-Gymnasien. — 300jährige Wiederkehr des Geburtstags von Martin Opitz. — Neue Ausgabe und Übersetzung der Physik des Comenius von Reber. — Unterscheidungsnamen für deutsche Lehrervereine 22

Gutachten über Volkshochschulen. — Vom Ausschuss für deutsche Nationalfeste . . . 68

Volksspiel Jacob Böhme von W. Nithack-Stahn. — Aufruf des Reichs-Ausschusses für die Deutschen Nationalfeste. — Das Dr. Schustersche Privat-Institut in Leipzig. — Gartenbauschule des Fräulein Dr. Castner in Friedenau. — Städtisches Reform-Realgymnasium in Görlitz. — Preisaufgabe der Erfurter Akademie. — Bücherverzeichnis der zweiten öffentlichen Lesehalle der Stadt Berlin 101

Hochschulkurse in Berlin. — Kaiser Wilhelm-Bibliothek in Posen. — Preisaufgabe des Ev. Diakonievereins. — Comenius' Hochschätzung der deutschen Sprache. — Photographien des Comenius-Denkmals 138

Gesellschafts-Angelegenheiten.

Gesellige Zusammenkünfte. — Neubesetzung der Stelle des Generalsekretärs. — Bild des Comenius. — Über den Namen unserer Gesellschaft. — Die nationalen Kämpfe in Österreich und die C.G. — Volkshäuser. — Volksheim in Greiz. — Deutsche Volksbibliotheken in den Ostmarken. — Bücherhalle in Nürnberg. — Bücherhalle in Hagen. — Erklärung. — Aus den Zweiggesellschaften und Kränzchen (Czernowitz, Jena, Hagen) 24

Nörrenbergs Aufsatz über „Die Bücherhallen-Bewegung 1897". — Böhme-Feiern in Dresden und Altona. — Versammlung der C.G. in Berlin. — Bukowiner C.K. — C.K. in Hagen 69

Hermann Balls Arbeit über das Schulwesen der böhmischen Brüder. — Hundertjahrfeier A. H. Franckes. — Konferenz der Centralstelle für Arbeiter-Wohlfahrts-Einrichtungen. — Gedenktag der böhmischen Brüder-Unität. — Sitzung der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung. — Bücherhalle in Dortmund. — C.K. in Hagen 105

Einnahmen und Ausgaben der C.G. im Jahre 1897. — Enthüllung des Comenius-Denkmals. — Comenius-Gymnasium in Lissa. — Beiträge deutscher Universitäten für das Comenius-Denkmal. — Comenius-Büste. — Hagener C.K. in Haspe . . 140

Zusammenfassende Berichte über die Fortschritte unserer gemeinnützigen Ziele. — Vorstands-Sitzung vom 14. November 1898. — Herbstversammlung unserer Berliner Mitglieder. — C.Z.G. in Jena. — Schreiben des Vorsitzenden in Sachen der Volksabende für Mädchen an die National-Zeitung. — Schriften, die wir kostenlos zur Verfügung stellen 168

Persönliches 31. 72. 109. 144. 172

Eingegangene Schriften 174

Digitized by Google

Comenius-Blätter
für
Volkserziehung.

VI. Jahrgang. 1898. Nr. 1 u. 2.

Unsere Ziele.[1]

Indem die C.-G. im Geiste des Comenius, des Begründers der neueren Erziehungslehre und letzten Bischofs der böhmischen Brüder († am 15. November 1671) und seiner Genossen sich zu bethätigen wünscht, will sie das Programm zu verwirklichen suchen, das Comenius zur Förderung der gleichen Rechte aller an der allgemeinen Bildung aufgestellt hat.

Die Förderung der Volkserziehung, wie sie sich aus dieser Aufgabe ergiebt, umfasst die Förderung jeglicher Bildung durch die Pflege von Philosophie, Religion, Wissenschaft, Litteratur und Kunst. Aber diese Erziehung bezweckt nicht in erster Linie die Aneignung bestimmter Wissensstoffe oder bestimmter Fertigkeiten, sondern sie will erwachsenen denkenden Menschen einen **geistigen Lebensinhalt** geben und ist daher auf den ganzen Menschen sowie auf die Hebung der Selbsterziehung und Selbstverantwortung gerichtet, die gerade heute, im Zeitalter des allgemeinen Wahlrechts, dringender als je nötig ist, da sie die wichtigste Voraussetzung für den dauernden Bestand der politischen und religiösen Freiheit bildet.

In der Überzeugung, dass die Volkserziehung in diesem Sinn weder allein durch staatliche noch durch kirchliche Mittel erreichbar ist, hat sich die C.-G. in erster Linie die Schaffung eines festen Verbandes freiwilliger Arbeitskräfte zum Ziel gesetzt.

Sie hält es für ihre Pflicht, die Interessen der in der C.-G. vereinigten Personen und Körperschaften insofern zu den ihrigen zu machen, als sie deren Kampf um die ihnen gebührende Stellung im Volksleben nach Kräften unterstützt.

Daneben erstrebt die C.-G. behufs Erreichung ihrer Aufgaben unter anderen die Förderung folgender praktischer Ziele:

Die Schaffung von Heimstätten für geistige Fortbildung und Erholung (Volkshallen) durch die Errichtung von **Bücherhallen** oder Volksbüchereien mit Lesehallen, Vortrags- und Erholungsräumen.

Die Einrichtung planmässiger Vortragskurse in Hochschulart und Form — **Volkshochschulen** —, die ihren Mittelpunkt in jenen Heimstätten oder Volkshallen finden.

Die Förderung der Volkserziehung durch **Litteratur** und **Kunst**; sei es durch Anleitung zur Benutzung öffentlicher Kunstsammlungen, sei es durch Volksconcerte und Schauspiele, oder durch den Vertrieb anerkannter Litteratur und gediegenen Zimmerschmucks.

Den Aufbau des gesamten Schulwesens unter Wahrung der Freiheit der Privatschule auf der Grundlage der **allgemeinen Volksschule.**

Die Neuordnung des **höheren Schulwesens** bei Wahrung der klassischen Bildung im Sinne des Comenius auf Grundlage des Frankfurter Systems, d. h. des gemeinsamen Unterbaus.

Die Verteidigung der **Frauenrechte** im Sinne des Comenius und die Förderung der Frauendiakonie im Sinne der Dienstleistung durch die Frauen und an den Frauen.

Die Hebung der **Körperpflege** durch die Förderung von Spiel und Sport, sowie durch die Empfehlung **naturgemässer Lebensweise.**

Indem die C.-G. allmählich unter Mitwirkung von Staats- und Stadtbehörden wirksame Organisation zur Durchführung solcher und ähnlicher Aufgaben zu schaffen hofft, wird sie unzweifelhaft manchen Personen, die sich ihrem Verbande anschliessen, ein lohnendes Arbeitsfeld für freiwillige oder berufsmässige Thätigkeit erkämpfen und dadurch den praktischen Interessen besonders jüngerer Kräfte an ihrem Teil wirksam zu dienen im Stande sein.

Gleichzeitig aber will sie durch die Stärkung des Vaterlandsgefühls dem gesamten Volke in der Überzeugung dienen, dass echte Vaterlandsliebe die gesundeste Grundlage echten Weltbürgersinnes ist.

Das Mass unserer Erfolge hängt natürlich nicht zum kleinsten Teile von dem Masse der Kraft und der Einsicht ab, mit welcher unsere Mitglieder für die Erreichung der gemeinsamen Aufgaben zu wirken im Stande sind. Dass die von der C.-G. eingeschlagenen Wege gangbar sind, hat eine siebenjährige Thätigkeit hinreichend bewiesen.

Digitized by Google

Der Evangelische Diakonieverein.

Nach Ursprung, Entwicklung, Wesen und Aufgabe.

Von

Dr. **Gerhard Lolling** in Herborn (Nassau).

Richtig gefasst ist Menschheitsgeschichte Heldengeschichte und die Waffe der die Menschheit gestaltenden Helden der Gedanke. Aber ein solcher Gedanke wird nicht mühsam ausgeklügelt und von oben herab, vom Katheder oder Pult, einer nach Freiheit und Wahrheit dürstenden Menschheit in den Schoss geworfen; klein und still in einem Herzen voll Liebe geboren, tritt er in Erscheinung, zagend, zweifelnd, unbeachtet oder verachtet. Aber er wächst, er bemächtigt sich der Seele seines Urhebers und lässt sie nicht wieder los. Die Zweifel und Bedenken treten zurück; von einer kraftvollen, zielbewussten Persönlichkeit getragen, wird er selber gleichsam zur Person. Ob auch das gewöhnliche Loos, welches eine kurzsichtige Menschheit ihren Wohlthätern bereitet — Verkennung, Verachtung, Verfolgung —, seinen Träger lohnt, er selber wandelt seine gottgewollte Bahn, sucht und findet Seelen, die ihn fassen und — vollendet sein Werk.

Es ist im Grund die Geschichte eines solchen Gedankens, welche ich mit der Besprechung des Evangelischen Diakonievereins biete; dass dieser Gedanke mit dem Grundsatz des Comenius: „Alles in Freiheit und nichts mit Gewalt“ so eng sich berührt, macht meine Aufgabe doppelt erfreulich.

Im Umgang mit den Kandidaten des Predigerseminars zu Herborn kam Professor D. Dr. Zimmer auf den Gedanken, wie die Ehe des evangelischen Geistlichen der sozialen und sittlich-religiösen Förderung der Gemeinden möglichst dienstbar gemacht werden könne. Er fand die Lösung in dem Gedanken, dass die Pfarrfrau nicht allein das berufene Vorbild einer in christlichem Geiste schaltenden, gebildeten Gattin und Mutter, sondern auch für die Mitglieder der Gemeinde in Stunden der Krankheit und Not das Vorbild helfender, dienender Liebe, eine kundige, allen

Digitized by Google

zugängliche Gemeindepflegerin sein müsse. Zimmer wusste aus seiner Praxis als Landgeistlicher, dass zur Erfüllung dieser letzten Aufgabe weder der gute Wille, noch die gewöhnliche Lebenserfahrung der Pfarrfrau ausreichen, dass es dazu vielmehr einer sachlichen Schulung bedarf. Als Prediger am Diakonissenhaus zu Königsberg hatte er eingesehen, dass die bestehenden Veranstaltungen der Diakonie dem Gedanken der Ausbildung von Pflegerinnen ausserhalb des eigentlichen Schwesternberufs keinen Raum boten. Der Versuch, den Zimmer von Herborn aus machte, dieselben für seinen Gedanken zu erwärmen, Pfarrbräuten Gelegenheit zur Ausbildung in der allgemeinen Krankenpflege zu geben, begegnete wohlwollender Ablehnung oder lauwarmem Entgegenkommen; man scheute sich offenbar, von den alten, gewohnten Wegen auf ein neues, unsicheres Gebiet, dessen Tragweite man nicht übersah, zu treten. So kam Zimmer auf den Plan, ein Pensionat in erster Linie für Pfarrbräute zu gründen, in welchem neben wirtschaftlicher und wissenschaftlicher Ausbildung durch theoretische Unterweisung und Besuch von Krankenanstalten Gelegenheit zur Erlernung der allgemeinen Krankenpflege geboten werden sollte. Aber der Gedanke erwies sich bald als undurchführbar, das dreifache Arbeitsgebiet war zu reichhaltig, um zu gleicher Zeit in gründlicher Weise behandelt werden zu können. Eine Arbeitsteilung wurde zunächst in der Weise in Aussicht genommen, dass die wirtschaftliche und wissenschaftliche Ausbildung von der Ausbildung in der Krankenpflege losgelöst und für jede eine besondere Veranstaltung ins Auge gefasst wurde.

Die erstere fand ihre Verwirklichung in der Gründung des „Töchterheims". Dasselbe war anfänglich eine Doppelanstalt; das Pensionat für die wirtschaftliche und wissenschaftliche Weiterbildung befand sich in Kassel, das Comeniushaus, die Abteilung für Ausbildung zu Leiterinnen von Kindergärten, Kinderhort u. s. w. in Schloss Werdorf in der Nähe Herborns. Verschiedene Umstände machten eine Vereinigung beider Anstalten bald wünschenswert; dieselbe vollzog sich, als in Kassel die Verlegung des Töchterheims nach den jetzigen, den Anforderungen eines Reformpensionats entsprechenden Räumlichkeiten stattfinden konnte.

Zu gleicher Zeit ungefähr sollte auch der Gedanke, eine Anstalt für Pflegediakonie zu schaffen, seiner Verwirklichung entgegengehen. Auf dem evangelisch-sozialen Kongress in Frankfurt war Zimmer mit der Frauenbewegung in Berührung gekommen und sein Interesse, das ursprünglich nur der Beziehung des Pfarrhauses zur Gemeinde galt, hatte sich den Bestrebungen der gebildeten Frauenwelt im Ganzen zugewandt.

Zimmer erkannte in dem so erweiterten Gedanken, den weitesten Kreisen der gebildeten Frauen und Jungfrauen die Kranken-

Digitized by Google

pflege als freien Beruf zugänglich zu machen, eine herrliche Aufgabe des Ev. Bundes. Er entwickelte seine Gedanken, arbeitete auch, dazu aufgefordert, eine Denkschrift aus, aber er sah doch bald ein, dass auch von dieser Seite nichts zu hoffen war. Schon stand jedoch die Verwirklichung vor der Thür. Ein Vortrag Zimmers in Elberfeld über Weiterbildung der Gemeindediakonie am 10. April 1894 gab Veranlassung zur Gründung des Evangelischen Diakonievereins. Gerade in dieser Zeit war in Elberfeld dringendes Bedürfnis nach besserem Pflegepersonal; die Beratungen Zimmers mit dem Beigeordneten Kauert führten zu gegenseitiger Verständigung und so wurde am 1. Juli 1894 im städtischen Krankenhause zu Elberfeld das erste Diakonieseminar zur Erlernung der allgemeinen Krankenpflege gegründet. Für dieses Seminar galten schon die Grundsätze, welche seitdem das Charakteristische der Vereinsbestrebungen in der Richtung der Diakonie ausgemacht haben: Unentgeltliche Ausbildung evangelischer Jungfrauen, Frauen oder Witwen im Alter von 20 bis 35 Jahren mit höherer Töchterschul- oder entsprechender Allgemeinbildung bei völliger Freiheit und ohne später dem Verein gegenüber durch die von ihm gebotene Ausbildung in irgend einer Weise verpflichtet zu sein. Unterscheidend von der bisherigen Ausbildung war auch die Weite des theoretischen Unterrichts, welcher neben Gesundheitslehre und Religion auch die Grundzüge der Bürgerkunde, Psychologie und Pädagogik einschloss. Durch die Eintragung der Begriffe Bildung und Freiheit in die evangelische Diakonie war diese zugleich eine Mitarbeit an der Lösung der bürgerlichen Frauenfrage geworden, deren Ziel die wirtschaftliche Selbständigkeit der Frau ist; so konnte Zimmer in seiner Broschüre (Der Evang. Diakonieverein, 1. Aufl. 1895, 5.—7. Aufl. 1897) die Aufgaben des Vereins einerseits in der Weiterbildung der Diakonie durch die Frauenwelt, andererseits in der Aufnahme der Diakonie an der Frauenwelt, freilich unter Hervorhebung der gegenseitigen Bedingung und Förderung beider Elemente, erkennen.

Die Grundsätze des Vereins erregten sofort die grösste Aufmerksamkeit, da sie einem tiefgehenden Bedürfnis des Volkslebens entgegenkamen. In rascher Folge musste daher zur Gründung weiterer Seminare geschritten werden, um der Nachfrage zu entsprechen. Am 15. Febr. 1896 wurden in Zeitz, am 1. Aug. in Erfurt, am 1. Okt. in Magdeburg-Sudenburg, am 1. April 1897 in Stettin, am 1. Okt. in Danzig die städtischen Krankenhäuser vom Verein übernommen und in Diakonieseminare umgewandelt.

Daneben wurde, um eine möglichst vielseitige Ausbildung auch in den speziellen Zweigen der Pflegethätigkeit zu ermöglichen, eine Reihe anderer Anstalten übernommen oder doch den

Digitized by Google

Mitgliedern des Vereins zugänglich gemacht, die Privatirrenanstalt von Dr. Waldtschmidt in Westend für Irrenpflege, die Privatklinik der DDr. Pilling u. Köhler in Aue für Orthopädie, die Augenheilanstalt in Hagen für Augenheilkunde, die Anstalt des Direktors Trüper in Sophienhöhe bei Jena für Heilerziehung, die Pflege und Ausbildung geistig zurückgebliebener Kinder, Anstalten zur Erlernung der Wochenpflege in Magdeburg, Giessen, Düsseldorf und Bonn, für Geburtshilfe und Hebammenkunst in Marburg, für Privatpflege in Dresden. Neben diesen Seminaren und Anstalten für Sonderkurse geht augenblicklich eine Reihe kleinerer Bildungsstätten her, die einerseits vorbereitend und entlastend, andererseits bestimmte pädagogische Ziele verfolgend, in halbjährigem Kursus Schülerinnen heranbilden, welche dann in die Seminare übergehen.

Wie verschieden in ihrer Anlage und Arbeit die beiden Veranstaltungen, das „Töchterheim" und das „Diakonieseminar", sein mögen, sie begegnen sich in dem Begriff der Diakonie, welchen Zimmer von Anfang an als christliche Liebesthätigkeit fasste und von den Aufgaben der innern Mission sonderte (vgl. „Frauenhilfe" Nr. 9: „Was ist Diakonie?"). Wirtschafts-, Lehr- und Pflege-Diakonie sind ihm nur drei verschiedene Strahlen, welche von derselben Quelle, dem Geist der dienenden, helfenden, selbstvergessenen Liebe, dem Geist des evangelischen Christentums, ausstrahlen. Diese Fassung der Diakonie bedingte auch von vornherein jene religiöse Stellungnahme, welche mit Bewusstsein das Unevangelische ausschliesst, aber auf evangelischem Boden keine trennenden Gräben und Zäune duldet. Darum wird im Religionsunterricht des ‚Töchterheims' vor allem die Geschichte der christlichen Liebestätigkeit geboten, werden Lebens- und Tagesfragen im Lichte des Evangeliums behandelt, und auf dem Felde der Pflegediakonie streben die verschiedenen Denominationen der evangelischen Kirche in bester Eintracht denselben Zielen zu.

Der ursprüngliche Gedanke Zimmers, das Töchterheim werde eine Vorschule des Diakonieseminars sein, entspricht heute nur in begrenztem Masse noch der Wirklichkeit: dasselbe ist in überwiegendem Sinne eine Ausbildungsstätte für das praktische Bedürfnis der deutschen Hausfrau und Mutter (vgl. Zimmer, Der Ev. Diakonieverein. 5.—7. Aufl.). Für Mädchen von 16 Jahren an bestimmt, zum Selbstkostenpreise Ausbildung gewährend, soll es jene überaus wichtige Periode im Leben unserer Jungfrauen, welche zwischen Töchterschule und eigenem Haushalt oder eigener Berufsstellung liegt, der geschäftlichen Spekulation, der Oberflächlichkeit und der Erziehungswillkür entreissen und den wahren Bedürfnissen des praktischen Lebens unserer Tage dienstbar machen. Dabei ist, den individuellen Bedürfnissen entsprechend, die Wahl zwischen der wissenschaftlichen Weiterbildung, der Ausbildung

Digitized by Google

für die praktischen Bedürfnisse des Haushalts oder derjenigen für die Leitung von Kindergärten, Kinderhort u. s. w. (in der Abteilung für Erziehungsdiakonie „Comeniushaus") freigestellt, sowie eine Verbindung der wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Fortbildung in ein- oder zweijährigem Kursus gestattet.

Die im „Töchterheim" verwirklichten Gedanken Zimmers haben überaus gute Aufnahme gefunden. Das zeigt einmal der Umstand, dass die Anstalt, welche 40 Zöglinge aufnimmt, stets vollbesetzt ist, dann aber auch die Schaffensfreudigkeit und der Geist schwesterlicher Liebe, welche unter den Zöglingen herrscht. Die Anstalt ist in der That nicht bloss eine Schule der Diakonie, sondern selbst eine Diakonie an unserer weiblichen Jugend. Dies ist von zuständiger Seite erkannt und anerkannt. Pädagogen, wie Prof. Rein, haben sich aus eigener Anschauung von der gründlichen Arbeit und dem Geist der Anstalt überzeugt und auf das lobendste über dieselbe ausgesprochen.

Die bisher entwickelte Thätigkeit des Vereins war nur den gebildeten Klassen zu Gute gekommen; es war also ein naheliegender Wunsch Zimmers, die freiere Form der Diakonie auch Mädchen einfacher Schulbildung zugänglich zu machen. Dieser Gedanke hatte einen sozial-pädagogischen Hintergrund weitester Bedeutung. Sind doch die mancherlei Schäden und Gefahren, welche in Kranken-, Irren- und andern Pflegeanstalten mit dem „Wärterinnensystem" zusammenhängen, so offenkundig, ist doch die sittliche Gefährdung und bürgerliche Rechtlosigkeit der sogenannten „freien Pflegerinnen" so betrübend, dass das Verlangen, hier hebend und helfend einzugreifen, ein brennendes sein musste. Die praktische Frucht dieses Verlangens war die Gründung der Pflegerinnenschule zu Waldbroel im Juni 1897. Der hier verwirklichte Gedanke ist der, Mädchen einfacher Volksschulbildung unter der Anleitung von ausgebildeten Schwestern des Vereins bei sofortiger Besoldung praktisch und theoretisch zuerst in der Irren-, später in der körperlichen Krankenpflege auszubilden. Der Fortgang dieses von ärztlichen massgebenden Kreisen mit Spannung verfolgten Versuches ist ein durchaus zufriedenstellender, das Verhältnis zwischen Schwestern und Pflegerinnen ist ein angenehmes, die Pflegerinnen fühlen sich glücklich in der Arbeit, das Bewusstsein, von einem grossen Ganzen getragen zu werden, weckt bald in der eintretenden Pflegerin das Gefühl schwesterlicher Würde, so dass die tiefen Schäden des Wärterinnensystems hier keinen Boden gewinnen können. Der Oberarzt der Anstalt, Dr. Scholz, dessen Urteil hier massgebend ist, erklärte mir gegenüber die „Pflegerinnenschule" sowohl im Interesse der Kranken, wie des Pflegepersonals selbst als einen glücklichen Gedanken, dessen Tragweite und Bedeutung für die Reform des Pflegewesens die Zukunft klarlegen werde.

Digitized by Google

Mit dem Wachsen des Vereins und seiner Zwecke waren Bedürfnisse ans Licht getreten, welche für die weitern Bestrebungen bestimmend werden mussten.

Einmal hatte es sich bei der Einrichtung und Leitung der Seminare und sonstigen Anstalten immer wieder erwiesen, wie viel auf die Tüchtigkeit und den schwesterlichen Geist der Oberinnen und leitenden Schwestern ankommt, nicht weniger, wie wichtig es für die gedeihliche Entwicklung des Vereins ist, dass alle in leitender Stellung mit der Vereinsleitung in gleichem Geist arbeiten und, um dies zu erleichtern, mit derselben wenigstens eine Zeitlang in persönlicher Fühlung gestanden haben. Der hieraus entsprungene Wunsch, sich die leitenden Schwestern und Oberinnen selbst heranzubilden, führte Zimmer auf den Gedanken, eine Anstalt zu gründen, welche an die Intelligenz und schwesterliche Gesinnung in der Pflege die höchsten Anforderungen stellt und für die Elite der Vereinsschwestern als Oberinnenschule dienen kann. Verschiedene günstige Umstände wirkten zusammen, diesen Plan einer baldigen Verwirklichung entgegenzuführen. Der Bau einer Nervenheilanstalt für weniger Bemittelte in Zehlendorf bei Berlin ist, nachdem eine Viertelmillion Mark für dieselbe gezeichnet wurde, gesichert. In der Person des Oberarztes an der Charité, Dr. Max Laehr, hat sich ein praktisch und theoretisch gleich bewährter Neurologe als ärztlicher Direktor der zu errichtenden Anstalt gefunden, den Posten des Verwaltungsdirektors beabsichtigt Prof. Zimmer, der sein Amt als Studiendirektor in Herborn aufgegeben hat, um seine Kraft ganz dem Verein zu widmen, vorläufig selbst zu übernehmen. Zu gleicher Zeit soll im Frühjahr 1898 der Bau eines Erholungsheims für die Schwestern des Vereins, welches zugleich als Direktorwohnung und Privatpflegestation dienen wird, in Angriff genommen werden. Mit alledem ist der ursprüngliche Gedanke, der Gemeindepflege tüchtige Kräfte zuzuführen, durch den Verein erst in begrenztem Masse erfüllt. Eine Stätte zu schaffen, welche der künftigen Gemeindepflegerin in theoretischer und praktischer Hinsicht alles zur speziellen Berufsausstattung notwendige und dienliche bietet, ist vorläufig noch eine offene Frage und ein zu lösendes Problem.

Organisatorisches und Statistisches.

Während das Diakonissenhaus auf der Familiengenossenschaft, ist der Evang. Diakonieverein als Verein zur Sicherstellung von Dienstleistungen der Ev. Diakonie, eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht (Haftsumme 10 Mk.), auf der Berufsgenossenschaft aufgebaut. In dieser Verfassungsform setzt er bei den Mitgliedern grössere Reife voraus und gewährt ent-

Digitized by Google

sprechend grössere persönliche Freiheit. Um Mitglied des Vereins zu werden, zahlt man die Einlage von 10 Mk., sowie den Jahresbeitrag von 3 Mk. an den Centralausschuss in Herborn (von April 1898 an in Berlin). Anfragen und Anmeldungen zur Aufnahme in das Töchterheim sind an Herrn Geheimrat Hasse, Kassel (Wilhelmshöher Allee 27), solche für die Seminare der Krankenpflege unter Beifügung der erforderlichen Zeugnisse (Lebenslauf, pfarramtliches und ärztliches Zeugnis nebst Photographie) an den Centralausschuss in Herborn (Bez. Wiesbaden) zu richten. Anderweitig bereits ausgebildete Schwestern (Diakonissen, Rote-Kreuz-Schwestern, Johanniterinnen) werden nur mit Genehmigung des Mutterhauses, auch wenn sie aus diesem bereits ausgeschieden sind, aufgenommen und erst nach längerer Probezeit zum aktiven Dienst im Verein zugelassen. Bei dem Zudrang zu den Anstalten des Vereins müssen Bewerberinnen in der Regel 3 bis 6 Monate warten, bis sie einberufen werden.

Die Mitglieder des Vereins zerfallen in passive und aktive. Erstere, auch zahlende Mitglieder genannt, sind die Förderer der Vereinsbestrebungen oder solche Pflegerinnen, welche durch die Vermittlung des Vereins eine Anstellung in Anstalt, Gemeinde oder Haus suchen. Aktive Mitglieder sind die vom Verein angestellten Schwestern und Schülerinnen der Diakonie; auch die Zöglinge des Kasseler Töchterheims, soweit sie Mitglieder des Vereins sind, zählen zu ihnen. Dieselben tragen das Vereinsabzeichen, das Kreuz in der stilisierten Rose, schwarz auf weissem Grunde, auf einer Porzellanbrosche. Die in der Krankenpflege beschäftigten aktiven Schwestern (und nur diese) tragen die Tracht des Vereins. Da die Tracht nicht gesetzlich geschützt werden kann, wohl aber das Vereinsabzeichen, so wird, um hier dem Missbrauch entgegenzutreten, von den angestellten Schwestern des Vereins beim Ausgang das Kreuz in der Rose schwarz auf weissem Grund auf dem Mantelärmel getragen.

Unter den aktiven Schwestern bilden die Verbandsschwestern einen engsten Kreis. Diese haben die Krankenpflege als Lebensberuf gewählt, sind zu diesem Beruf feierlich eingesegnet und haben vor den übrigen Schwestern die Sicherstellung gegen Arbeitslosigkeit und andere Unfälle durch die Unterstützungskasse und die Pensionierung durch die Pensionskasse des Vereins voraus. Ihr Abzeichen ist das Kreuz in der Rose auf silberner Brosche, sowie die Gürtelschnalle mit dem Vereinsabzeichen. Um Verbandsschwester zu werden, ist wenigstens einjährige Bewährung im Dienste des Vereins erforderlich.

Die diesem Zwecke dienende „Hilfskasse“ ist als besondere, von etwaigen Verlusten der Vereinskasse unabhängige Gesellschaft m. b. H. eingerichtet, mit einer Haftsumme von 20000 Mk.

Digitized by Google

Alle Schwesternangelegenheiten (Aufnahme, Einberufung, Verteilung, Anstellung, Stellenvermittlung, Verhandlungen mit Anstalten, Gemeinden, Privaten) verwaltet der Centralausschuss. Derselbe hat den Grundsatz, berechtigten Wünschen der Schwestern möglichst entgegenzukommen und in das Verhältnis derselben zu den ihnen vorgesetzten ärztlichen oder sonstigen Behörden nicht einzugreifen. Die Schwestern sind der Disziplin dieser Behörden unterstellt, Abberufung wider den Willen der Schwestern und Behörden seitens des Vereins ist ausgeschlossen, nur wo derselbe in Anspruch genommen wird, sorgt er für Ausgleich etwaiger Differenzen oder, falls eine der beiden Parteien Ablösung wünscht, für Ersatz. Vierteljährliches Kündigungsrecht steht beiden Teilen, Schwestern wie Behörden zu.

Mit seinen Schwestern verkehrt der Centralausschuss auf dem Instanzenweg, nur bei eiligen oder rein persönlichen Angelegenheiten direkt. Die Korrespondenz geht an die Bezirksoberin, von dieser durch Oberin oder leitende Schwester an die Adressatin. Das Arbeitsfeld des Vereins zerfällt nämlich in eine Anzahl von Bezirken, denen jedesmal eine kleine oder grössere Anzahl von Anstalten unterstellt ist. Eine kurze Übersicht wird von Interesse sein:

I. Bezirk Danzig: 31 Schwestern; Bezirksoberin Marie Kleeberg, Oberin des Diakonieseminars, Lazareth Sandgrube, in Danzig.

II. Bezirk Elberfeld: 54 Schwestern, 3 Pflegerinnen; Bezirksoberin Anna van Delden, Oberin des Diakonieseminars in den städt. Krankenanstalten zu Elberfeld.

III. Bezirk Erfurt: 28 Schwestern; Bezirksoberin Else Kriekhaus, Oberin des Diakonieseminars im städt. Krankenhaus zu Erfurt.

IV. Bezirk Göttingen: 7 Schwestern; Bezirksoberin Marie Bruns (Privatklinik Göttingen).

V. Bezirk Herborn: 13 Schwestern, 19 Pflegerinnen; Bezirksoberin Frau Prof. Mathilde Zimmer (Schloss Herborn).

Zu diesem Bezirk gehört die Pflegerinnenschule in Waldbroel.

VI. Bezirk Kassel: 54 Schwestern bezw. Pensionärinnen; Bezirksoberin Katharina Wittenburg, Oberin des Töchterheims in Kassel (Amalienstr. 3).

VII. Bezirk Magdeburg: 48 Schwestern; Bezirksoberin Flora Wolff, Oberin des Diakonieseminars im städt. Krankenhaus zu Magdeburg-Sudenburg.

VIII. Bezirk Stettin: 52 Schwestern; Bezirksoberin Margot, Gräfin v. Rittberg, Oberin des Diakonieseminars im städt. Krankenhaus in Stettin.

Digitized by Google

IX. Bezirk Zeitz: 16 Schwestern; Bezirksoberin vacat.

X. Ausser Bezirkseinteilung 37 Schwestern (Hauskrankenpflege, Sonderkurse, Urlaub).

Über das Wachsen des Vereins giebt folgende Übersicht Auskunft:

Es betrug die Zahl der	Okt. 1894	Okt. 1895	Okt. 1896	1. Juli 1897	20. Okt. 1897
Krankenpflegerinnen	21	177	194	330	475
Vorgemerkten Schülerinnen				32	60
Vom Verein angestellten (aktiven) Schwestern				206	308

In den Diakonieseminaren können jetzt jährlich über 125 Schülerinnen in der allgemeinen Krankenpflege ausgebildet werden. Welches Interesse der geistliche Stand dem Verein entgegenbringt und wie sehr dieser dem geistlichen Stande zu Hilfe kommt, zeigt die Thatsache, dass etwa 90 ev. Pfarrer Töchter, Schwestern oder Bräute im aktiven Pflegedienst des Vereins haben.

Ich will zum Schluss noch mit wenigen Worten auf die Pflege des Gemeinsinnes im Verein hinweisen. Zur Stärkung des Korpsgeistes ist bekanntlich die Tradition einer Genossenschaft von Bedeutung; in dieser Hinsicht haben ältere Mutterhäuser vor dem kaum vierjährigen Verein Manches voraus. Aber andererseits hat auch gerade das Bewusstsein, einer jungen, kräftig emporstrebenden, auf Freiheit gegründeten Vereinigung anzugehören, schon jetzt ein lebhaftes Gefühl der schwesterlichen Zusammengehörigkeit hervorgerufen, welches sich in Zuversicht und Vertrauen der Leitung gegenüber und in einer grossen Anhänglichkeit an Vereinstracht und Abzeichen kundgiebt. Prof. Zimmer nicht allein, sondern auch Frau Prof. Zimmer sind stets auf das eifrigste bemüht, persönliche Fühlung mit der Schwesterschaft zu gewinnen und zu pflegen, letztere ist verschiedentlich auf einige Zeit in ein Seminar eingetreten, um Schwesternlast und -Freude, Arbeit und Erholung zu teilen. Einer grossen Beliebtheit erfreuen sich die Rundbriefe, in welchen seitens Prof. Zimmers von Zeit zu Zeit der Schwesternschaft über den Fortgang des Vereins und schwebende Fragen in kräftiger, warmer Sprache berichtet wird. Ein vorzügliches Mittel, den Gemeinsinn zu pflegen, bilden die Schwesterntage, welche jährlich 2 mal in Kassel abgehalten werden. An diesen findet die Einsegnung der Verbandsschwestern statt, die Bezirksoberinnen, die Oberinnen, die Mitglieder des Verbands- und Centralausschusses halten ihre Beratungen, Pläne der Verbesserung, neue Gründungen werden besprochen, alte Freundschaften werden gefestigt, neue geknüpft.

Seit April 1897 besitzt der Verein ein weiteres kräftiges Bindemittel in seinem Organ „Frauenhilfe“, welches monatlich mit dem Beiblatt „Unsern Kindern“ in einer Auflage von 3600 erscheint. Ein Blick in dieses Blatt zeigt die Eigenart der Sache, welcher es dient. Es bringt ausser den Einleitungsgedichten und kurzen erbaulichen Betrachtungen Aufsätze über Fragen der Diakonie, über medizinische Zeitfragen, über Aufgaben der Erziehung, Hygiene etc., hält die Mitglieder des Vereins über dessen Ausbreitung und organisatorischen Ausbau auf dem Laufenden, bringt eine Umschau über verwandte Bestrebungen, Urteile über den Verein und in seinen „Stimmungsbildern und Berichten“ Mitteilungen aus Briefen und Berichten der Schwestern, welche ein klares, mannigfaltiges Bild des Schwesternlebens geben. Den Stoff zu diesen Berichten geben grösstenteils die offiziellen Vierteljahrsberichte der Schwestern, welche zugleich für die Vereinsleitung den grossen Gewinn bieten, auf allerlei Fragen, Bedenken, Beobachtungen, Missstände u. s. w. aufmerksam zu machen. Wurden doch auf der letzten in Herborn abgehaltenen Konferenz des Centralausschusses etwa 50 Punkte aus diesen Schwesternberichten einer Besprechung unterzogen.

Ich habe versucht, in kurzen Zügen das Leben und Streben des Vereins zu schildern, voll warmer Anerkennung der Sache, zugleich aber in objektiver Entfaltung des Thatsächlichen. Möge dieser Versuch die doppelte Wirkung haben, Bedenken, welche dem Verein, wie allem Neuen naturgemäss entgegengebracht werden, zu verscheuchen und zu den alten Freunden des Vereins und der evangelischen Diakonie neue zu gewinnen. Mögen vor allem die Leser dieser Blätter in dem Verein eine geistesverwandte Strömung erkennen, deren oberster Grundsatz – auf Freiheit und Liebe gegründete Berufs- und Menschenerziehung – hüben wie drüben eine kräftige, zielbewusste Vertretung findet.

Digitized by Google

Die weibliche Volkshochschule in den nordischen Ländern.

Von

Cecilia Bååth-Holmberg [1]).

(Aus Fredrika-Bremer-Förbundets „Dagny" 2. Heft 1893, übersetzt von Georg Simon, Amtsgerichtsrat in Nordhausen.)

Bekanntlich war es der berühmte dänische Bischof Grundtvig, welcher zuerst den Gedanken einer „Jugendschule für das ganze Volk" angeregt hat, einer Volkshochschule, deren Ziel es sein sollte, der Jugend des ganzen Landes das Recht zu verschaffen, das bis dahin ein Vorrecht der studierenden Jugend gewesen war, das Recht, „ein echtes Jugendleben zu leben" d. w. s. in ihren besten Jahren, wo die Sehnsucht nach geistiger Entwickelung in jedem unverdorbenen Menschenherzen lebt, die Gelegenheit zu erhalten, diese Sehnsucht zu stillen. Für die Kinder des gemeinen Mannes gab es nur Volks- und Fachschulen — vor Grundtvig hatte Niemand daran gedacht, dass auch die jungen Männer und Frauen aus dem Volke mehr nötig haben könnten.

Seitdem die erste Volkshochschule für junge Männer im Jahre 1844 zu Stande gekommen war, dauerte es nicht lange, dass gleiche Schulen für Frauen das Tageslicht erblickten. Einer der bekanntesten Namen innerhalb der nordischen Volkshochschule ist der von Christian Kold, der es in Dänemark eigentlich war, der dem Entwurfe die Form gab, die die Volkshochschule bekommen hat, nämlich Heim und Schule zugleich für die Jugend zu werden. Er änderte auch den ursprünglichen Plan eines anderthalbjährigen Kursus in den Kursus eines Winterhalbjahres um, damit die Schüler im Frühjahr und Sommer wieder an den Ackerbau gehen konnten und „der groben Arbeit" nicht ungewohnt wurden; auf diese Weise beseitigte er einen der vornehmsten Einwände gegen die Volkshochschule. Eine Folge dieser

[1]) Einige kürzere Stellen des Bååth-Holmbergischen Aufsatzes sind hier, weil für deutsche Leser von geringerem Interesse, weggeblieben.

Digitized by Google

Anordnung war der Gedanke eines Sommerkursus für Frauen. Und dieser Gedanke kam nicht von oben, von den höher Gestellten und Erleuchteten; er hatte seinen Ursprung bei dem Volke selbst und war demnach der Ausdruck für ein von diesem gefühltes Bedürfnis. Eine Fünensche Bauernfrau hatte nämlich Kolds Schule für junge Männer besucht und sich dort von den lebendigen und weckenden Worten ergriffen gefühlt, denen sie gelauscht hatte. Sie fand, dass dies etwas wäre, dessen auch Frauen teilhaftig werden müssten. Sie trug selbst ihren Gedanken Grundtvig vor, der ihn billigte, wenn auch viele seiner Freunde dagegen Bedenken äusserten. Kold machte sogleich einen Versuch, welcher glückte, und bald folgten mehrere andere Schulen seinem Beispiel. Unter den etwa 70 dänischen Volkshochschulen giebt es gegenwärtig, so viel ich weiss, keine, die nicht für Männer und Frauen lehrt, und von den 5000 Schülern, die jährlich diese Schule verlassen, sind viel mehr als die Hälfte Frauen. Die grösste d. h. die besuchteste Schule in Dänemark, Vallekilde auf Seeland, hat jährlich ungefähr 200 weibliche Schüler (im Winter etwa gleichviel Männer), und Testrup, Askow, Mellerup und andere Schulen werden eine jede im Sommer von etwa 100 jungen Frauen besucht.

Ja sogar in Kopenhagen giebt es — oder gab es wenigstens vor einigen Jahren — eine weibliche Volkshochschule, die eine Abteilung von Fräulein Zahles grossem Institut bildete, eine Abteilung, in der, wie ich die Vorsteherin sich äussern hörte: „Komtessen und ihre Kammerjungfern Seite an Seite sitzen“ in bestem Einvernehmen und ohne dass das natürliche Verhältnis zwischen Über- und Untergeordneten auf irgend eine Art verschoben worden wäre, weil beide in einem Stücke sich gleichgestellt fühlten.

Gemäss dem dänischen System und vor allem aus ökonomischen Gründen beteiligen sich alle Schüler am Haushalte des Vorstandes, d. h. sie sind in ganzer Pension zu einem Preise von ungefähr 30 Kronen im Monat für Unterricht und Kost. Dieser Riesenhaushalt, in dem das Dienstpersonal bis über 20 Personen steigt und zu dem in den meisten Fällen auch alle die Obliegenheiten dazu kommen, welche eine grosse Landwirtschaft mit sich führt, wird in der Regel von der Frau des Vorstehers besorgt. Daraus folgt, dass der Schulhaushalt ihre Zeit und Kraft bei weitem mehr in Anspruch nehmen muss, als der Unterricht, an welchem sie seltener direkt Teil nimmt. Im Herbst 1885 wurde an der erweiterten Volkshochschule in Askov eine Simultanschule für Männer und Frauen eingerichtet, etwas in Dänemark ganz und gar Neues. Denn obwohl man dort wie anderwärts gewöhnt ist, Mädchen und Knaben zusammen in die Volksschule auf dem Lande gehen zu sehen, so ist es doch für die allermeisten ein fremder Gedanke, die erwachsene Jugend beiderlei Geschlechts in einem Schul- oder Vorlesungssaal versammelt zu finden. Das Resultat hiervon hat sich als ein gutes erwiesen;

Digitized by Google

doch darf man nicht übersehen, dass sämtliche Schüler aus jungen Burschen und Mädchen bestehen, die schon ein oder mehrere Kurse an anderen Volkshochschulen durchgemacht haben und deshalb schon eine gewisse Charakterentwicklung besitzen, sowie dass sie sich aus den Söhnen und Töchtern der gebildeten Mittelklassen ergänzen. Es muss auch erwähnt werden, dass die weiblichen Hörerinnen ihr eigenes „Heim" mit einer besonderen Hausmutter haben, und dass in dem Gebäude, das für diesen Zweck bestimmt ist, sich auch ein Lehrsaal befindet, in dem die jungen Mädchen Unterweisung in all den Disciplinen, die nicht „gemeinsame" sind, gewährt wird; diese letzteren sind vorzugsweise humanistischer Natur und kommen hauptsächlich in Vortragsform vor.

Während der 50 Jahre, dass die Volkshochschule in Dänemark in Wirksamkeit ist, hat sie solchergestalt eine Seite ihres vorgesteckten Zieles vervollkommnet, dass sie mehr und mehr eine Schule für das ganze Volk geworden ist, für die Jugend des ganzen Volkes, ein Schild und Wehr für das Dänentum, d. h. für das Vaterlandsgefühl mit seinem lebendigen Interesse für alle Formen von Leben und Entwickelung innerhalb Dänemarks.

In den anderen nordischen Ländern hat Grundtvigs Schulgedanke langsam Eingang gefunden. Nicht eher als 1864 wurde die erste Volkshochschule in Norwegen eingerichtet. Es war dies auf Sagatun, ein Name, der besonders während der 70er Jahre auch in Schweden sehr bekannt war; den einen Winter war — und ist — der Kursus für Männer, den andern für Frauen bestimmt, und trotz des Widerstandes von verschiedenen Seiten hat die neue Sache so allmählich auch in dem Berglande Wurzel gefasst. Simultanschulen wurden an mehreren Stellen eingerichtet, z. B. in Seljord in Telemarken und bei Levanger in Frondelagen. Verschiedenes deutet indessen leider jetzt darauf hin, dass das Interesse für die Volkshochschule im Rückgange begriffen ist. Es beruht jedoch nicht auf dem Gegenstande an und für sich, sondern darauf, dass mehrere seiner vornehmsten Wortführer die Sache verlassen und sich fast ausschliesslich auf den politischen Beruf geworfen haben.

Mit desto grösserer Kraft hat sich hingegen die Sache während der fünf, sechs letzten Jahre in Finnland entwickelt, wo der politische Druck von russischer Seite alle finnischen Patrioten dazu geführt hat, sich zur Verteidigung ihrer Nationalität zusammenzuschliessen.

Hier war es jedoch eine Frau, die den Anfang machte. Im Jahre 1887 kam Fräulein Sofie Hagman — die Schwester der Schriftstellerin Fräulein Lucina Hagman — nach Schweden, wo sie einige Zeit die Arbeit an der Tärnaer Volkshochschule studierte; von dort begab sie sich nach Askov in Dänemark und das Jahr darauf errichtete sie ihre Schule für Frauen in Kangesala. Diese Schule

Digitized by Google

ist finnisch; sie dauert während des grössten Teiles des Jahres in Kursen von drei Monaten; die Arbeit wird jedoch beinahe nach demselben Plan wie in den übrigen skandinavischen Schulen geleitet. In ihrem Jahresbericht für 1891 äussert sich Fräulein Hagman unter Anderem dahin: „Man sieht mehr und mehr klar, dass die Idee der Volkshochschule bald in unserem Lande verwirklicht sein wird, und das nimmt mich um so mehr Wunder, wenn ich bedenke, dass man vor 3 Jahren kaum von der Sache sprechen hörte. Die Jugend fühlt jetzt Sehnsucht nach geistiger Unterweisung. Als man vor 3 Jahren anfing, Vorträge zu halten an dieser Schule, schienen zwei Vorträge in der Woche mehr als ausreichend. Jetzt vergeht selten ein Tag, ohne dass die Schülerinnen fragen: bekommen wir heute nicht etwas vorgetragen".

Das zeigt besser als vieles andere, dass die Söhne und Töchter der Landbevölkerung an den blossen Fachschulen kein Genüge haben. Als Frl. Hagman Tärna besuchte, äusserte sie oft, dass sie in ihrer Schule sich bloss auf das rein Praktische legen wolle. Die Erfahrung hat ihr inzwischen gezeigt, dass dies allein nicht genug ist, wenn es gilt, erwachsenen denkenden Menschen einen geistigen Lebensinhalt zu geben. Während der wenigen Jahre, wo die Schule besteht, hat sie schon 264 Schüler gehabt, hauptsächlich aus der Klasse der Landleute, aber auch Dienstboten, Töchter von Geistlichen, Beamten u. a. m.

Die erste schwedische Volkshochschule in Finnland wurde 1889 in Borga von Rektor Strömberg eröffnet. Bei dieser legte man von dem allerersten Anfang das Hauptgewicht auf die Unterweisung in allgemein bildenden Disciplinen und auf die Entwicklung des Charakters der Schüler in edler Richtung. Sie ist bestimmt für Schüler beider Geschlechter. Während der drei letzten Jahre sind noch mehr Schulen in Finnland entstanden, die meisten, wenn auch nicht alle, Simultanschulen und alle nach dem skandinavischen Muster eingerichtet, doch am nächsten sich an das schwedische anschliessend.

In Finnland ist es nicht in erster Reihe eine oder die andere hervorragendere Person, die für den Volkshochschulgedanken zu wirken angefangen hat; es ist das finnische Volk in seiner Gesamtheit, welches sich für denselben erhebt. Wie dieser in Dänemark zuerst in kräftigen Fluss kam nach dem das Nationalgefühl erweckenden unglücklichen Kriege von 1864, so auch jetzt in Finnland, wo die Selbständigkeit und freie Entwicklung des Landes bedroht erscheint. „Des Volkes Erleuchtung an Herz und Verstand ist seine Selbstständigkeit und Freiheit", so lautete der Gruss, den der schwedisch-finnische Sänger E. v. Quanten durch mich seinen Landsleuten sandte bei dem nordischen Volkshochschulenkongress in Hvilan in Schonen im Jahre 1890.

Der Streit zwischen Svedo- und Finnomanen ist im Gebiet der Jugendschulen wenn auch nicht beigelegt, so doch bei Seite ge-

Digitized by Google

schoben. Gemeinsam arbeiten kundige und geisteshelle Männer und Frauen von beiden Parteien für ein gemeinsames Ziel: Finnlands Zukunft, des finnischen Volkes Entwicklung. Und obwohl die Volkshochschulen teils finnisch sind, wo die Unterweisung in finnischer Sprache geschieht, teils schwedisch, wo die schwedische Sprache erklingt und geliebt wird, sind sie doch beide von einem Geiste durchströmt, einem echten Volkshochschulgeist, wahr, lebendig, warm und zukunftsvoll.

In Finnland hat die Universität in die Arbeit der Volkshochschule eingegriffen; die meisten Schulen sind mit den Mitteln, Tausenden von Mark, errichtet, welche die Studenten herangeschafft und gesammelt haben; Mittel sind auch zusammengeschossen, um Reisestipendien einzurichten für an der Universität studierende Männer und Frauen, die in Schweden und Dänemark die Sache sollten kennen lernen, um nachher in Finnland sich derselben zu widmen. Eine lebhafte Volkshochschulbewegung durchströmt die finnische Studentenschaft, und eine finnische Zeitung, die Vasa Tidning vom 1. Nov. 1891, äusserte sich hierüber, dass sie eifriger in ihrer eigenen Arbeit geworden, dass sie mehr sich guter Sitten befleissigt und froher als früher geworden seien. Sie haben eine klarere Auffassung von der Verpflichtung der gebildeten Klassen gegenüber der grossen Gesellschaft bekommen und ein lebendigeres Gefühl davon, dass diejenigen, welche studieren, viel Gemeinsames mit denen haben, die körperliche Arbeiter sind: „Die Arbeit für das Volk ist eine Hochschule für die studierende Jugend gewesen".

Aber, wie gesagt, nicht zum wenigsten hat die finnische Frau in der Arbeit für die neue Sache ihre grosse Energie und ihre starke Vaterlandsliebe an den Tag gelegt.

In Schweden feierte die Volkshochschule im Jahre 1893 ihr 25jähriges Bestehen.

Obwohl man natürlich sagen muss, dass die Idee hierher wie nach Norwegen, Finnland und Island von Dänemark gekommen ist, so ist doch die schwedische Schule keineswegs ein Ableger der dänischen oder eine Nachbildung derselben, wie so manche ausserhalb derselben Stehenden zu sagen pflegen. Denn schon bevor die dänische Schule in Schweden bekannt war, wurde hier das Bedürfnis nach einem besseren Unterricht für die Söhne des gemeinen Mannes lebhaft gefühlt und erörtert. Es war in der Mitte der sechziger Jahre — im Herbst 1864 — als die Frage nach einer schwedischen Volkshochschule zuerst auftauchte, und dies geschah durch einen Mann aus dem Volke, dem Reichstagsabgeordneten Ola Andersson in Nordana. Als Staatsbürger, als Gemeindemitglied und Landmann hatte er selbst bei manchen Gelegenheiten für sich selbst das Bedürfnis nach mehr Kenntnissen gefühlt und daraus geschlossen, dass dieses Bedürfnis

Digitized by Google

ein allgemeines unter den schwedischen Landleuten sein müsste. Der Gedanke an staatsbürgerliche Rechte und damit verbundene Pflichten in Folge der Repräsentationsreform wirkte auch zu dem anregenden Charakter des Vorschlages mit. Es wurde bekanntlich lebhaft von der Zeitung Aftonbladet unterstützt, deren Leiter, der warme Vaterlandsfreund August Sohlmann, auch einen Blick für das gewonnen hatte, was vornehmlich dem gemeinen Mann in Schweden fehlte, der Sinn für des Vaterlands Wohl und Wehe, sowie das Interesse für etwas anderes als den Augenblick mit seinen Leiden und Nahrungssorgen. Kurz und gut: im Jahre 1868 wurden in Schweden drei Volkshochschulen, sämtlich für Männer, gestiftet. Es ist so weit davon entfernt, dass die schwedische Volkshochschule eine Übertragung von Dänemark her sein sollte, dass vielmehr 15 bis 20 Jahre vergehen mussten, ehe die schwedische und die dänische Schule einander verstehen lernten. Jetzt ist freilich die Gemeinschaft zwischen ihnen viel grösser, als sie es 1868 war, denn die gegenseitige Bekanntschaft lehrte beide, dass sie, wenn auch verschieden organisiert, dasselbe Ziel anstrebten, dass sie aus demselben tief gefühlten Bedürfnis entsprungen seien, des Volkes Erhebung und Veredlung in vaterländischem, in gut dänischem und gut schwedischem Geiste.

Ich wage zu behaupten, dass die Volkshochschule in jedem Lande, in dem sie wirkt, als Wächter vor des Landes besten und edelsten Interessen steht.

Bei der einen dieser ersten schwedischen Volkshochschulen, Hvilan in Schonen, war man schon von Anfang an darauf bedacht, einen Sommerkursus für Frauen einzurichten; die Frage schien jedoch zu früh aufgeworfen, denn es meldeten sich nur ganz wenige Schülerinnen, weshalb die Sache der Zukunft anheimgestellt wurde. Erst 1872 wurde in Hvilan ein solcher Sommerkursus eröffnet.

Schon 1869 wurde jedoch eine selbständige Volkshochschule für Frauen auf Samuelsberg bei Motala eröffnet. Diese Schule siedelte 1873 nach Helsingborg über. 1879 waren 5 Schulen für Frauen in Wirksamkeit, zwei ganz und gar selbständig und den Winter hindurch arbeitend, die übrigen waren Sommerschulen, verbunden mit den vorher organisierten Männer-Winterschulen. Gegenwärtig giebt es 13 solche (die letzte ist im vergangenen Jahre errichtet); die Hörerzahl in allen diesen zusammen betrug im Jahre 1890 262, die gesamte Hörerzahl, Männer und Frauen, beträgt jährlich etwa 1000.

Diese Schulen sind meistenteils, wie dies bei der der Fall ist, an welcher ich Vorsteherin bin, durch die Initiative des Vorstehers der männlichen Abteilung und seiner Frau entstanden, die auf eigenes Risiko und ohne wenigstens im Anfang auf Entschädigung für ihre Arbeit rechnen zu können, die Sache in Gang gebracht haben. Man hat in den verschiedenen Landvogteien — bekanntlich giebt es in der Regel nur eine Volkshoch-schule in jeder Landvogtei — ein jeder auf seinem Wirksamkeits-felde etwas von dem vernommen, was die

Digitized by Google

dänische Landfrau fühlte, nämlich, dass erst, wenn die Schule sowohl von Männern wie Frauen besucht würde, es eine wirkliche Schule des Volkes werde, eine wirkliche lebenspendende Quelle für dessen Zukunft.

Es hat jedoch, so viel ich weiss, nicht länger als höchstens ein Jahr oder richtiger einen Kursus gedauert, ehe der Zuschuss auch für die weiblichen Hochschulen von denselben Obrigkeiten bewilligt wurde, welche in ökonomischer Beziehung die männliche Hochschule unterstützen, nämlich Staat, Landtag und Haushaltungsgesellschaft. Auch den minder bemittelten weiblichen Schülern wird ein jährlicher Staatszuschuss von den 15000 Kr. überlassen, welche der Reichstag jedes Jahr für die Bedürfnisse der Besucher der Volkshochschule bewilligt. Jeder Schüler bezahlt natürlich in der Regel einen bestimmten Preis für den Kursus; in Tärna sind es z. B. 20 Kr.; die anderen ungefähren Ausgaben der Schüler für Bücher, Material und Nähzeug belaufen sich auf 15 bis 30 Kr., Wohnung ungefähr 8 Kr., Verschiedenes 10 Kr.; was das Essen angeht, so bringen an den meisten Schulen die Schülerinnen dies von Hause mit und bereiten es selbst zu und sparen auf diese Weise eine baare und für den Bauern unnötige und fühlbare Ausgabe. An jeder Schule giebt es ausserdem eine wechselnde Anzahl halber oder ganzer Freistellen, mit denen freie Wohnung und halber oder ganzer Erlass des Unterrichtspreises verbunden ist.

(Schluss folgt.)

Digitized by Google

Ein Comenius-Denkmal für Lissa.

Die Namen Comenius und Lissa sind in der Geschichte unzertrennlich verbunden. In unserer Stadt, welche durch die hochherzige Gesinnung ihrer Grundherren und die Festigkeit ihrer Bürger mehr als zwei Jahrhunderte ein Hort der Glaubensfreiheit war, hat der böhmische Flüchtling eine dauernde Zuflucht gefunden, hier hat er sehnsüchtig geharrt auf die Wiederherstellung der Bruderkirche, hier hat er rastlos gewirkt in Wort und Schrift, von hier sind seine umfassenden Anregungen zur Einigung der evangelischen Kirchen und zur Reform der Erziehung ausgegangen, deren Verwirklichung einer späteren Zeit vorbehalten blieb. Hier hat er gelitten unter den Angriffen und Verdächtigungen seiner Gegner wie unter der grossen Heimsuchung, welche über unsere Stadt hereinbrach.

Wird ihm auf deutschem Boden ein Denkmal gesetzt, wie es der grosse Denker, der seine ganze Geistesbildung Deutschland verdankt, der die deutsche Sprache *seine* Sprache nannte und der für die Weckung deutsch-nationalen Sinnes durch die Einführung der Muttersprache in die Schulen so viel gethan hat, längst verdient, so hat von den deutschen Städten, in denen er gelebt und gewirkt hat — bekanntlich hat er in *Herborn* und *Heidelberg* studiert und in *Lissa* und *Elbing* einen grossen Teil seines Lebens zugebracht — Lissa unbedingt den ersten Anspruch auf ein solches Denkmal.

Im Kreise der hiesigen alten Unitätsgemeinde ist der Plan eines solchen Denkmals schon seit längerer Zeit erwogen worden. Hochherzige Spenden aus ihrem Kreise haben das Zustandekommen im wesentlichen gesichert, die Kosten einer Bronzebüste gedeckt. Doch ist im Interesse einer würdigen Ausführung des Ganzen, insbesondere der Benutzung eines edlen Materials für den Sockel und der Herstellung einer entsprechenden Umgebung, noch eine beträchtliche Summe erforderlich. Auf dem grossen herrlichen Kirchplatz, welchen die Gemeinde mit erheblichem

Digitized by Google

Kostenaufwand neu anzulegen begonnen hat, soll das Denkmal zu stehen kommen und gelegentlich des 350 jährigen Jubiläums der Gemeinde (26. August 1898) enthüllt werden.

Die vielen Verehrer des grossen Mannes, welche er in deutschen Landen zählt, bitten wir um ihre Mithilfe zur Vollendung des Projekts. Jeder Beitrag, auch der kleinste, ist willkommen. Zur Empfangnahme sind die Unterzeichneten bereit. Quittung wird in den Zeitschriften der Comeniusgesellschaft erfolgen.

Lissa i. Posen, den 10. Januar 1898.

Die Geistlichen der evangelisch-reformierten Unitätsgemeinde.

Bickerich. Kiehl.

Der oben stehende Aufruf, den wir natürlich der Beachtung unserer Mitglieder angelegentlich empfehlen, verdient die weiteste Verbreitung, auch durch die Tagespresse und wir stellen Abzüge auf Anfordern gern zur Verfügung.

Gleichzeitig teilen wir unseren Mitgliedern mit, dass der Denkmalsausschuss in Lissa aus unserem Leserkreise Vorschläge in betreff der für das Denkmal zu wählenden Inschrift entgegennehmen würde. Wir bitten hiermit um solche Vorschläge und geben anheim, sie an Herrn Pastor Bickerich in Lissa zu senden.

Es ist als Inschrift unter anderen ein Teil des bekannten Gedichts von Leibniz auf Comenius in Vorschlag gekommen, z. B. folgende Strophen (in freier Übersetzung nach Th. Vulpinus)

Selig vollendeter Greis, Neubürger nun höherer Welten,
Die Dein forschender Geist für uns im Bilde gezeigt,
Ob Du befreiet herab jetzt siehst auf die menschlichen Dinge,
Oder der Thoren Gezänk, unsere Not Dich noch rührt,
Ob Du den Gipfel erklommen, des Himmels Geheimnisse schauend
Pansophia gekrönt, die uns hienieden versagt —
Wirf Dein Hoffen nicht weg! Dein Wort siegt über den Tod noch;
Was Du gesät hast, birgt treulich der Acker im Schoss!
Dich, Comenius, wird, Dein Thun, Dein Hoffen, Dein Wünschen
Ehren und pflegen dereinst, wer zu den Guten sich zählt!

in Vorschlag gekommen. Der Ausschuss wünscht, dass eine Inschrift gefunden werden möge, in welcher zugleich die kirchliche Bedeutung des Comenius zu ihrem Rechte komme.

Digitized by Google

Rundschau.

Die Ablehnung der volkstümlichen Hochschulkurse. Der Gedanke der volkstümlichen Hochschulkurse an der Berliner Universität dürfte in absehbarer Zeit keine Verwirklichung finden, wenigstens nicht in der Art, wie sie anfänglich in den Kreisen hervorragender Mitglieder des Lehrkörpers angestrebt wurde. Man erinnert sich, dass schon der vorjährige Senat sich mit der Angelegenheit befasst hatte; es war damals die Eingabe zahlreicher Universitätslehrer, den Minister um einen Beitrag von 15 000 M. zur Veranstaltung jener Kurse zu ersuchen, mit kleiner Mehrheit abgelehnt worden. Nach der neuen Konstituierung des akademischen Senats, der aus Rektor, Prorektor, den vier Dekanen, dem Richter und fünf anderen Mitgliedern, insgesamt also aus 12 Personen, besteht, war der Antrag zu Beginn des Winterhalbjahrs erneuert worden; man nahm an, dass er unter dem jetzigen Rektor, der von Anbeginn zu den Förderern der Sache gehörte, mehr Aussicht auf Erfolg haben würde. Wie man hört, hat die Eingabe jedoch auch diesmal eine Ablehnung im Senat erfahren; es hat sich ergeben, dass der Plan mit den verfassungsrechtlichen Bestimmungen der Universität nicht in Einklang steht.

Vollgiltige **Reform-Gymnasien** im Sinne des Comenius (d. h. gemeinsamer Unterbau in drei Klassen mit Französisch als erster Fremdsprache) giebt es gegenwärtig in Frankfurt a. M., Hannover, Breslau (zwei), Karlsruhe, Schöneberg, Charlottenburg. In Danzig hat das Ministerium die Bewilligung eines Zuschusses für ein dort gewünschtes neues Gymnasium davon abhängig gemacht, dass man ein Reform-Gymnasium errichte. An andern Orten schweben Verhandlungen. Ausserdem ist der lateinlose Unterbau bis einschliesslich Quarta in einer Reihe von Städten bereits begonnen worden; sie werden den gymnasialen Oberbau zum Teil mit der Zeit darauf setzen. Solche Städte sind Hildesheim, Barmen, Lippspringe, Ohrdruf, Ettingen (Baden) u. A. Die bisherigen Ergebnisse der Frankfurter Versuchs-Anstalt werden amtlichen Kreisen als geradezu glänzend betrachtet.

Die 300jährige Wiederkehr des Geburtstages von **Martin Opitz** am 23. Dezember v. J. giebt Gelegenheit, mit ein paar Worten dieses in seiner

Zeit hochgepriesenen und später ebenso stark befehdeten Mannes zu gedenken. Wohl darf man die mancherlei Widersprüche und Fehler nicht übersehen, die seinem Wirken und seinem Charakter anhafteten. Aber er ist in diesen Blättern zu erwähnen, vor allem weil er einer der Männer war, die für die Anwendung und Pflege der deutschen Muttersprache eintraten. Schon als Zwanzigjähriger hatte er sein Deutschbekenntnis abgelegt und gefordert, dass man die köstliche alte deutsche Sprache nicht verachte und von fremden Beimischungen rein erhalte. Dieselbe Mahnung klingt aus seinem einflussreichsten Werk „von der deutschen Poeterey" wieder, das zugleich durch die Regel über die Betonung im deutschen Verse ein tieferes Verständnis für den Geist der Sprache verriet, als die meisten seiner Zeitgenossen besassen. Diesen und ähnlichen Gedanken hat er durch seine zahlreichen Verbindungen in allen Kreisen des Volkes, zumal nachdem er im Jahre 1629 Mitglied der Akademie des Palmbaums geworden war, die weiteste Verbreitung verschafft. Daneben hat auch er in jenem Zeitalter konfessionellen Haders das Bestreben, sich über den Parteien zu halten. Wenn dies bei ihm auch vielleicht nicht aus rein idealen Motiven hervorging, so zeigt sich doch auch darin ein gewisser Anklang an die Gedanken seiner Zeitgenossen comenianischer Geistesrichtung.

Unseren Lesern ist die neue Ausgabe der Physik des Comenius, welche unser Vorstands-Mitglied, Herr Direktor Dr. Reber in Aschaffenburg besorgt hat, bekannt (s. die Besprechung Brügels in den M.H. der C.G. 1897 S. 123 ff.). Der Ausgabe ist eine deutsche Übersetzung beigefügt und eine sehr ausführliche, gut orientierende Einleitung (S. I—LXXXIV) vorangeschickt. Der Verleger, Herr Emil Roth in Giessen, hat sich nun erboten, den Mitgliedern der C.G., die sich als solche bei ihm melden, ein Exemplar des Buches (84 u. 552 S. 8°. Ladenpreis 12 M.) zu dem billigen Preise von 3 M. zu überlassen. Wir nehmen an, dass dieses sehr vorteilhafte Anerbieten vielfach benutzt werden wird.

Die von uns in diesen Heften (C.Bl. 1897 S. 118) gegebene Anregung, worin den deutschen Lehrervereinen empfohlen ward, sich (wenigstens in grösseren Städten) Unterscheidungs-Namen beizulegen und sich nach den grossen Vorkämpfern ihres Berufs und Standes zu nennen, hat in der pädagogischen Presse eine freundliche Aufnahme gefunden. Die Deutsche Schule. Monatsschrift. Herausg. im Auftrage des Deutschen Lehrer-Vereins. 1. Jahrg. Heft 12 S. 753 bespricht den Gedanken sympathisch und weist darauf hin, dass es bereits in Mannheim und in Magdeburg Vereine mit dem Namen „Diesterweg" giebt.

Gesellschafts-Angelegenheiten.

Gesellige Zusammenkünfte unserer Mitglieder.

Die Mitglieder und Freunde der C.-G. in Berlin werden sich vom Jahre 1898 jedesmal am 28. März und am 15. November Abends (am Geburtstage und Todestage des Comenius)

im ***Heidelberger (Centralhotel)***

(in der Nähe des Bahnhofs Friedrichstrasse)

versammeln. Indem wir dies allen unsern Mitgliedern und Freunden mitteilen, laden wir unsere auswärtigen Angehörigen hiermit zu gelegentlicher Teilnahme recht angelegentlich ein.

Am 27. März d. J. findet die übliche Frühjahrs-Sitzung unseres ***Gesamt-Vorstandes*** *im Centralhotel zu Berlin statt. Unsere Vorstandsmitglieder erhalten besondere Einladung.*

Gleichzeitig fordern wir unsere auswärtigen Mitglieder auf, in ihren Wohnorten an den Comenius-Tagen (28. März und 15. Nov.) ebenfalls Zusammenkünfte einzurichten und regelmässig zu wiederholen. Wir sind bereit, den Herren, die sich für diese Sache interessieren, auf Anfordern Verzeichnisse unserer Mitglieder zur Verfügung zu stellen.

Die Stelle des **General-Sekretärs der C.G.** ist in Folge der Übersiedelung des Herrn Dr. L. Mollwo als Privatdozent nach Göttingen vom 1. April d. J. neu zu besetzen. Die Stelle kann im Nebenamt verwaltet werden. Gehalt 600 M. jährlich. Meldungen von Philosophen, Historikern, welche promoviert oder ein Staatsexamen gemacht haben, werden nebst Lebenslauf und Zeugnis-Abschriften schriftlich an die Geschäftsstelle der C.G. Berlin-Charlottenburg, Berliner Str. 22, erbeten.

Wir haben dem ersten Hefte dieses Jahrgangs ein **Bild des Comenius** beigefügt und bemerken dazu erläuternd Folgendes. Das Bild ist nach der Süssnappschen Lithographie angefertigt, die nach dem berühmten Original-Ölgemälde in der Aula des Gymnasiums zu Lissa gemacht ist. Diese Lithographie (47 : 63 cm) ist im Verlage von E. H. Schröder, Berlin W., Unter den Linden 41, erschienen und kann zum Preise von 3 Mark durch die genannte Firma bezogen werden. Dieses schöne und preiswerte Bild ist als

Digitized by Google

Zimmerschmuck (auch in Aulen und Schulzimmern) vorzüglich geeignet. Die verkleinerte Nachbildung, die wir mit Erlaubnis der genannten Firma für unsere Hefte haben herstellen lassen, stellen wir unseren Mitgliedern zum Preise von 30 Pfg., soweit der Vorrat reicht, auf Anfordern zur Verfügung; man wolle sich an unsere Geschäftstelle wenden.

Man sagt wohl, dass wir unseren wissenschaftlichen und gemeinnützigen Bestrebungen wirksameren Eingang in Deutschland verschafft haben würden, wenn wir einen **anderen Namen** zur Kennzeichnung der Geistesrichtung unserer Gesellschaft gewählt hätten, und es ist u. A. der Name Melanchthons oder Herders genannt worden. Darauf ist zu erwidern: es giebt keinen grossen Namen, der, obwohl in Deutschland weniger bekannt, ein so grosses interkonfessionelles und zugleich internationales Ansehen geniesst als der des Comenius. Melanchthon gehört dem Protestantismus an, Herder ganz überwiegend der deutschen Nation; Comenius aber, der seine Geistesbildung Deutschland verdankt, gehört durch seine Stellungnahme, durch seine Thätigkeit und durch seine Schicksale in gewissem Sinne allen christlichen Konfessionen und allen Völkern an, da er für sie alle gekämpft und gelitten hat. Welcher Verständige hat jemals jenen grossen Wohlthätern und Propheten, die der Menschheit angehören, ihre nationale Abstammung zum Vorwurf gemacht?

Es ist eine sehr erfreuliche Thatsache, dass die heftigen nationalen Kämpfe, die neuerdings in Österreich ausgebrochen sind, auf den dortigen Mitgliederbestand der C.G. in keiner Weise eine Einwirkung geübt haben. In der That weiss Jeder, der Comenius einigermassen kennt, dass es ein leerer Vorwand ist, wenn Deutsche ihre Ablehnung unserer Bestrebungen mit dem Hinweise auf die Nationalität des grossen Mannes begründen. Keine Gemeinschaft hat jemals nachdrücklicher ihren Widerwillen gegen derartige Kämpfe ausgesprochen und bethätigt als diejenige, deren geistiger Führer Comenius gewesen ist, und alle Eingeweihten wissen, dass die altevangelischen Gemeinden, insbesondere auch die böhmischen Brüder, von den Fanatikern der Nationalität deshalb von jeher angegriffen und verdächtigt worden sind. Bei aller Liebe zum eignen Volkstum, die sie mit der That bewiesen haben, gab es eben doch noch etwas höheres für die altevangelischen Gemeinden, nämlich die Idee des Gottesreichs auf Erden, in dem alle Menschen als Brüder bei einander wohnen sollen. Es ist auch in keiner Weise abzusehen, weshalb sich nicht beides mit einander vereinigen liesse. Oder schliesst ein starkes Stammesbewusstsein, wie wir es ja in Deutschland hinreichend kennen, etwa nationale Begeisterung aus oder ein starker Familiensinn die Liebe zum engeren Heimatlande? Vielmehr ist die Heimatliebe die beste Gewähr der Vaterlandsliebe und die letztere, wenn sie rein ist, die sicherste Grundlage echten Weltbürgersinns. Nur persönlicher Egoismus, der die Wurzel des nationalen Egoismus ist, schliesst die Idee des Weltbürgertums, wie sie die richtig verstandene Weltreligion des Christentums fordert, grundsätzlich aus.

Wir haben seit Beginn unserer Thätigkeit es als Ziel hingestellt, für die von der C.G. befürworteten und geförderten Veranstaltungen allmählich ein eigenes Heim zu schaffen und haben diese Aufgabe unseren Zweiggesellschaften besonders ans Herz gelegt. Es ist nun erfreulich, dass die am 23. Dezember 1890 zu Zürich gegründete Pestalozzi-Gesellschaft denselben Gedanken zu verwirklichen strebt. Herr Pfarrer Meili hielt am 26. März v. J. einen Vortrag, in welchem er die Begründung eines **Volkshauses** angelegentlich befürwortete. Diese Volkshäuser — wir würden lieber Volkshallen sagen) sollen enthalten: 1. Säle für Vorträge (Volkslehrkurse), 2. Lese-Säle, 3. Bibliotheks-Räume, 4. Kaffeehalle (Erfrischungsräume), 5. Unterhaltungs-Räume, 6. Bade-Einrichtungen. Dieses Projekt ist dann in einem späteren Vortrage von den Herren Pfarrer Bion und Architekt Bützberger weiter dargelegt worden. Man hielt es für möglich, die Mittel durch Gründung einer Aktien-Gesellschaft aufzubringen. Hoffentlich gelingt es, in Zürich etwas Vorbildliches zu schaffen. Es ist interessant, dass in dem Züricher Entwurf nur eine Kaffeehalle (und Speisehalle) vorgesehen ist; es ist das keineswegs Zufall. Denn die Begründer der Pestalozzi-Gesellschaft haben sich zugleich die Aufgabe gestellt, den Alkoholismus im Stillen zu bekämpfen. Uns scheint diese Seite der Sache sehr beachtenswert und die C.G. würde, schon weil ein derartiger Kampf ganz im Geiste des Comenius sein würde, dieselben Wege gehen; denn die böhmischen Brüder und alle altevangelischen Richtungen haben im Alkoholmissbrauch stets ein Übel erkannt, dessen Bekämpfung dringende Pflicht sei.

Der von der C.G. und der Pestalozzi-Gesellschaft befürwortete Gedanke des **Volksheims** wird, wenn eine durch die Presse gehende Nachricht zutreffend ist, in **Greiz** (und vielleicht auch in **Jena**) zur Verwirklichung gelangen. In Greiz hat sich im Januar d. J. zu diesem Zweck eine Gesellschaft mit beschränkter Haftpflicht gebildet. Von den 62 Stammeinlagern wurden 61500 M. in Beträgen von 500—5000 M. gezeichnet. Vielleicht sind wir im Stande, demnächst Näheres mitzuteilen, da wir in Greiz einige Freunde haben.

Wir haben gelegentlich in diesen Heften auf die Bedeutung hingewiesen, welche gut geleitete und gut eingerichtete Bücherhallen auf die Pflege der Heimatliebe und des nationalen Sinnes gewinnen können. Der Aufsatz Huebners, in dem dies nachgewiesen war, ist seiner Zeit von uns an eine grössere Zahl einflussreicher Männer versandt worden. Nun geht jetzt durch die Presse eine Mitteilung, die darauf hinweist, dass die Staatsregierung mit dem Gedanken umgehe, die deutschen Volksbibliotheken in den Ostmarken zu unterstützen. Danach dürften die Ober-Präsidenten in die Lage versetzt werden, die Begründung deutscher Volksbibliotheken zu fördern. Wir versprechen uns hiervon indessen nur dann erheblichere Ergebnisse, wenn diese Bibliotheken nach den Grundsätzen der Bücherhallen eingerichtet werden, d. h. wenn sie fachmännische und berufsmässige Leiter erhalten und mit Leseshallen ausgestattet sind.

Digitized by Google

Auf Anregung unseres sehr geschätzten und sehr thätigen Mitgliedes, der Frau Kommerzien-Rätin **Reif** in Nürnberg, hat sich daselbst am 6. November v. J. eine Gesellschaft gebildet, welche die Errichtung einer Bücherhalle oder öffentlichen Lesehalle mit Bibliothek im Sinne der C.G. anstrebt. Besondere Verdienste haben sich durch ihre Mitwirkung der Verein „Frauenwohl" und der „Volksbildungs-Verein" erworben. Wir kommen darauf zurück.

Wir wollen nicht unterlassen, hier auf die unten wiedergegebenen Verhandlungen des C.K. in Hagen zu verweisen, da sie sich durchweg auf Fragen beziehen, die für unsere Gesellschaft überhaupt von Bedeutung sind. Es wäre erwünscht, wenn das Vorgehen unseres Hagener Ortsverbandes auch anderwärts Nachahmung fände; was dort möglich ist, ist sicher auch anderwärts ausführbar. Übrigens ist es der im C.K. Hagen gegebenen Anregung zu danken, dass sich jetzt der Magistrat daselbst auf Befürwortung unseres Mitgliedes, des Herrn Oberbürgermeister Prentzel, entschlossen hat, die ersten Schritte zur Begründung einer **Bücherhalle** in Hagen zu thun. In der zweiten Januarwoche hat eine Vorbesprechung unter Teilnahme unserer dortigen Mitglieder stattgefunden.

Erklärung.

Der Aufsatz des Herrn Bibliothekars Dr. Nörrenberg über „Berliner Bibliotheks-Verhältnisse" konnte von der unterzeichneten Schriftleitung aus dringenden Gründen an einzelnen Stellen nicht genau nach dem Wortlaut zum Abdruck gelangen, in der ihn der Herr Verfasser uns vorgelegt hatte; wir waren ausser Stande, die Verantwortung für Einzelnes zu übernehmen. Leider machte die Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit eine Verständigung über die einzelnen Punkte zwischen Berlin und Kiel unmöglich und wir waren genötigt, einige Änderungen auf eigene Verantwortung vorzunehmen. Auf den Wunsch des Herrn Verfassers erklären wir hier ausdrücklich, dass er für die Form, in welcher der Abschnitt über die Königliche Bibliothek zum Abdruck gekommen ist, nicht die Verantwortung trägt.

Die Schriftleitung.

Aus den Zweiggesellschaften (C. Z. G.) und Kränzchen (C. K.).

Es ist sehr erfreulich, dass unser C.K. in **Czernowitz** unter Überwindung aller Schwierigkeiten, welche dort in Folge der nationalen Verschiedenheiten einer unter deutscher Leitung befindlichen Organisation entgegenstehen, grosse praktische Erfolge seiner Thätigkeit aufzuweisen hat. Deutsche, Rumänen, Ruthenen und Polen vereinigen sich unter dem Schilde der Comenius-Gesellschaft in demselben Augenblick zu gemeinsamer fried-

Digitized by Google

licher Arbeit, wo sich in den benachbarten Ländern Slaven und Deutsche blutig bekämpfen. Das ist an sich schon ein höchst erfreuliches Ergebnis. Auf Einladung des Vorstandes des C.K. fand behufs Vorbereitung der geplanten Hochschulkurse in Czernowitz eine Versammlung statt, deren Verlauf die Durchführung des Unternehmens sicher stellte. Die Kurse konnten schon am 22. November v. J. begonnen werden und zwar kamen folgende Kurse zu Stande:

1. **Ästhetik und Kunstgeschichte (Schulrat Klausen),**
2. **Bilder aus dem klassischen Altertum (Prof. Dr. Polascheck),**
3. **Musikgeschichte (Prof. Mikulicz),**
4. **Poetik (Landesschulinspektor Dr. Tumlirz),**
5. **Französische Sprache (Professor Nastasi),**
6. **Lateinische Sprache (Prof. Dr. Perkmann),**
7. **Polnische Sprache (Prof. Skobielski),**
8. **Rumänische Sprache (Schulrat Isopescul),**
9. **Ruthenische Sprache (Prof. Szoynarowski).**

Die Teilnehmerkarten kosteten 1 Fl. für einen Kurs mit einwöchigen und 2 Fl. für einen Kurs mit zweiwöchigen Stunden; dagegen hatten die Vortragenden auf Honorar verzichtet. Besondere Verdienste um das Unternehmen hat sich der Vorsitzende des C.K., Herr Landesschulinspektor Dr. **Tumlirz** erworben und wir wollen nicht unterlassen, ihm und allen andern beteiligten Herren im Namen der C.G. für die selbstlose Hingabe an die Sache zu danken. Im Prinzip freilich steht die C.G. auf dem Standpunkt, dass, sofern irgend thunlich, auch für die Vortragenden ein angemessenes Honorar eingeführt werden muss. Vielleicht gelingt es in Czernowitz, auch dieses Ziel noch zu erreichen. Einstweilen aber können sich viele deutsche Städte an Czernowitz ein Beispiel nehmen.

Die C.Z.G. **Jena** hat unter Leitung des Herrn Direktor Pfeifer, der in der Person des Herrn Dr. P. Bergemann eine kräftige Stütze besitzt, ihre gemeinnützige Thätigkeit auch in diesem Winter in erfolgreichster Weise fortgesetzt. Wir beschränken uns heute auf den Hinweis, dass sowohl die volkstümlichen Hochschulkurse wie die gleichzeitig eingeführten volkstümlichen Unterhaltungs-Abende sich abermals reger Teilnahme erfreuen und bemerken, dass wir demnächst einen genaueren Bericht aus der Feder des Herrn Dr. Bergemann bringen werden.

Comenius-Kränzchen in Hagen i. W. In der 29. Sitzung, Donnerstag den 21. Oktober, berichtete der Unterzeichnete über eine Broschüre von **Dr. Georg Ulrich,** Oberlehrer in Berlin: „Verdienst und Gnade oder über die Motive des Handelns", Berlin 1895, R. Gaertners Verlag, SW. Schönebergerstrasse 26. Die Hauptgedanken der Broschüre lassen sich in folgenden Sätzen zusammenfassen: Die religiös-sittliche Entwickelung des Menschen steigt von den niedrigsten Motiven des Handelns, dem blossen Eigennutz, empor zu den höheren, der Humanität, bis zu dem höchsten, der Frömmigkeit. Zur Humanität, soweit sie ein Leben für eine Gesamtheit ist, führt ihn der in allem Lebendigen waltende Zug zur Organisation,

Digitized by Google

der, in der Religion der Liebe besonders mächtig, seine umfassendste Gestalt in der katholischen Kirche angenommen hat. Die Frömmigkeit beruht auf dem Gefühl, dass unser Wesen ganz und gar bedingt und getragen ist von der ewigen Schaffenskraft, die in allem Natürlichen und Geistigen sich offenbart. Wenn diese Schaffenskraft als ein Wesen vorgestellt wird, das Natur und Geist in sich fasst und die Welt geschaffen hat und durchdringt, so wird die Frömmigkeit auch echte Sittlichkeit erzeugen. Die Entwicklung des Menschen ist teils sein eigenes Verdienst, sofern sie von seiner Selbstbestimmung abhängt, teils Gottes Gnade, die den Menschen erzieht durch Gesetz und Sitte und durch das lebendige Beispiel bedeutender Persönlichkeiten, besonders durch das Vorbild des Idealmenschen Jesus. Das lebendige Beispiel wirkt ungleich kräftiger als das von Egidy empfohlene fortwährende Hinweisen darauf, wie der Mensch empfinden und handeln soll, um sich der Liebe Gottes würdig zu machen. Nichts anderes als dieser mächtige Einfluss grosser Vorbilder wird in der katholischen Lehre von dem überfliessenden Verdienst Christi und der Heiligen ausgesprochen. Das Ziel der christlichen Entwicklung ist die innerlich freie Persönlichkeit, die auf Grund selbständigen Prüfens denkt, glaubt und handelt, nicht wie der Katholik, weil Rom gesprochen hat, nicht wie der Protestant, weil es geschrieben steht. — In der Besprechung der Broschüre wurden verschiedene erhebliche Bedenken geltend gemacht. Ob der Glaube an einen allmächtigen Schöpfer alles das erzeuge, was als Tugend anerkannt wird, wurde stark bezweifelt. Mit diesem Glauben vertrage sich auch der rücksichtsloseste Kampf ums Dasein. Nur aus dem Glauben an die in Christus geoffenbarte Liebe Gottes entspringe die Pflicht der Menschenliebe und der Barmherzigkeit. Gegen das Bestreben des Verfassers, an die Stelle des Sohnes Gottes im ausschliesslichen Sinne einen Idealmenschen zu setzen, wurde geltend gemacht, dass dadurch das Wesen Christi nicht um ein Haar breit begreiflicher werde. Denn es sei schlechterdings unfassbar, wie aus einer sittlich noch so unreifen Menschheit ein Idealmensch hervorgehen konnte. Bei der katholischen Lehre von dem überfliessenden Verdienst Christi und der Heiligen übersieht der Verfasser den eigentlichen Irrtum derselben, dass man vor Gott überhaupt mehr thun könne als man zu thun schuldig sei. Endlich trifft die Behauptung, dass die protestantische Kritik vor der Bibel Halt mache, nur eine extreme Richtung des Protestantismus. Für jeden evangelischen Christen gilt auch der Bibel gegenüber das Wort des Apostels: „Prüfet alles, und das Gute behaltet!“

In der 30. Sitzung, Donnerstag den 25. Nov., berichtete Oberlehrer Dr. Schäperclaus über eine Broschüre von Dr. med. **Th. Ziehen,** Professor an der Universität Jena (J. F. Lehmanns Verlag in München), über „den Einfluss des Alkohols auf das Nervensystem“. Der Verfasser erörtert in dieser Schrift die Wirkungen des Alkohols besonders auf Rückenmark und Gehirn, um im allgemeinen die Grenze zu bestimmen, bis zu welcher der Alkoholgenuss erlaubt ist. Man muss unterscheiden zwischen dem gewöhnlichen Alkohol, dem Äthyl-Alkohol und den sogenannten Fuselölen. Während Naturweine und Biere nur sehr wenig von diesen Ölen enthalten, haben die Branntweine davon bis 0,3 Prozent. Da die Fuselöle

Digitized by Google

schwere Gifte für das Nervensystem sind, so ist der Branntweingenuss in jeder Form und in jedem Masse unbedingt schädlich. Anders die Wirkungen des Äthyl-Alkohols. Als das Ergebnis von Versuchen stellt der Verfasser fest, dass zunächst fast auf allen Gebieten der seelischen Thätigkeit eine leichte Beschleunigung erfolgt, nach 15 bis 30 Minuten dagegen eine zunehmende, schliesslich sehr erhebliche Verlangsamung eintritt. Die Wirkungen des gewohnheitsmässigen Alkoholgenusses sind in seelischen Veränderungen erkennbar. Der Alkoholmissbrauch zerstört gewisse Zellen im Grosshirn. Daher nimmt bei dem Gewohnheitstrinker, sowohl bei dem leichten, der täglich seine 5 Glas Bier trinkt, wie bei dem starken mit täglich 10 bis 12 Glas, die Kraft zu gesammelter geistiger Thätigkeit immer mehr ab, auch schwinden die höheren geistigen Interessen. Der Charakter entartet in Lügenhaftigkeit und in Rohheit. Auch auf andere Organe wirkt der starke Biergenuss schädlich, besonders auf das Herz und zwar durch Überlastung des Herzens mit den enormen Flüssigkeitsmengen. Auf Grund seiner Untersuchungen bestimmt der Verfasser für den gesunden erwachsenen Menschen als äusserste Grenze des täglichen Alkoholgenusses etwa 30 bis 40 Gramm, welche etwa einem Schoppen leichten Weines oder einem Liter gewöhnlichen bayerischen Bieres entsprechen, hält es aber für ratsam, nicht täglich bis zu diesem höchsten Mass hinaufzugehen. Kinder sollten bis zum 15. Lebensjahre überhaupt keinen Alkohol, in keiner Form und bei keiner Gelegenheit, erhalten. In der Besprechung wurden die Fragen erörtert, wie die öffentliche Trinkgelegenheit einzuschränken sei, und ob und wie Trinker gerettet werden können. In ersterer Hinsicht wurde besonders eine Einrichtung empfohlen, die in England eingeführt worden ist und sich bewährt hat, nämlich die Gasthäuser ohne Trinkzwang, in denen man für die Zeit des Aufenthaltes einen entsprechenden Betrag entrichtet.

In der 31. Sitzung, Donnerstag den 30. Dezember, berichtete Herr Rektor Grebe über die Broschüre von Dr. phil. **P. Bergemann** in Jena: „Die Lehre von den formalen und den kulturhistorischen Stufen und von der Konzentration im Lichte der unbefangenen Wissenschaft“ (Leipzig 1897, Herm. Haacke). Der Verfasser bekämpft eine Unterrichtslehre, welche von den Pädagogen Ziller († 1882) und Stoy († 1885), Anhängern des Philosophen Herbart († 1841), aufgestellt ist und weite Verbreitung gefunden hat. Er sucht zu beweisen, dass sie sowohl das Ziel wie die Methode des Unterrichts falsch bestimmt hätten. Als das Ziel des Unterrichts betrachten die Herbartianer die Bildung des Charakters; darnach bestimmen sie sowohl die Auswahl des Stoffes wie die Unterrichtsweise. Bergemann erblickt darin eine Verwechselung von Erziehung und Unterricht. Die Erziehung erstrebe durch ihre verschiedenen Zuchtmittel die Bildung des Charakters, der Unterricht dagegen die Bildung des Vorstellens, des Verstandes, und zwar in materieller Hinsicht die Übermittelung von Kenntnissen, welche den Schüler in den Stand setzen, sich dereinst an den Aufgaben des Naturlebens zu beteiligen, und in formaler Hinsicht die Bildung der Verstandesthätigkeiten, wie Anschauung, Begriffsbestimmung, Gedächtnis. Bergemann bestreitet es, dass durch Unterricht, durch blosse Belehrung der Charakter irgendwie

geändert werden könne. Er verwirft ferner die Unterrichtsmethode, wie sie Ziller und Stoy vorgezeichnet haben. Ein selbständiger Charakter, so lehrten diese, könne nur entstehen, wenn der jugendliche Geist stets zur Selbstthätigkeit angehalten werde. Deshalb müsse man den Schüler mit einem Lehrgegenstande in der Weise vertraut machen, dass man ihn bestimmte Stufen geistiger Thätigkeit durchlaufen lasse. Dieses Thema bezeichnet Bergemann als eine beengende Fessel, als ein Panzerhemd, welches dem Lehrer die freie Bewegung raube. Besonders nehme es ihm die Möglichkeit des zusammenhängenden Vortrages, zu dessen richtiger Auffassung doch auch Selbstthätigkeit erforderlich sei. Es genüge eine Richtschnur im grossen und ganzen, und diese sei mit den Sätzen gegeben: 1. Hervorrufung der Erwartung, 2. Befriedigung der Erwartung dadurch, dass das Neue dargeboten wird, 3. Einprägung ins Gedächtnis. Bergemann bekämpft ferner die eigentümliche Anordnung des Unterrichtsstoffes, welche die obengenannten Herbartianer vorgeschlagen haben. — In der Besprechung wurde allerseits die erziehende Wirkung des Unterrichts im Gegensatz zu Bergemann betont. Der Unterricht könne freilich nicht die Charakteranlage von Grund aus ändern, wohl aber könne er edle Charaktereigenschaften befestigen und böse Eigenschaften mässigen. Selbst solche Unterrichtsfächer, welche zunächst der Verstandesbildung dienen, haben auch sittliche Wirkung; so befördert die Mathematik Ordnungssinn und Ausdauer. Da der Charakter erst den Wert des Menschen mache, so müsse der gesamte Schulbetrieb, also auch der Unterricht, auf die Bildung des Charakters abzielen. Auch wurde der Wert der formalen Stufen allgemein anerkannt. Sie seien eine gute Handhabe für den Anfänger im Unterrichten, und habe man sie erst eine Zeit lang gebraucht, so lerne man sie auch mit Freiheit gebrauchen. Im Grunde genommen bestehe hier auch kein grosser Unterschied zwischen Bergemann und den Herbartianern. Solle nämlich seiner dritten Stufe, Einprägung ins Gedächtnis, Genüge geleistet werden, so könne dies nur geschehen durch Anwendung der drei letzten „formalen Stufen", Verknüpfung, Ordnung und Anwendung. Allerseits war man aber mit Bergemann darin einverstanden, dass die Einrichtung des Lehrplans nach den kulturhistorischen Stufen zur Künstelei führen müsse. Doch erkannte man die pädagogischen Gedanken, die ihnen zu Grunde liegen, als wichtig und sehr beachtenswert an, dass man nämlich 1. das Kind nichts lehren dürfe, wovon es keine Anschauung habe, 2. den Schüler, wie Herder sagt, häufig aus einer Scienz in die andere schauen lasse. **Böttcher.**

Persönliches.

Am 12. Nov. 1897 starb zu Ratibor der Geheime Regierungs-Rat und Landrat a. D. **Friedrich Wilhelm von Selchow,** geb. am 14. Juli 1828 zu Breslau. Der Verewigte hat lange Jahre der C.G. als Mitglied (Th.) angehört.

Digitized by Google

Den Gedenktag seiner 25 jährigen Thätigkeit am Kaiserlich historisch-philosophischen Institut in Petersburg konnte unser Mitglied Dr. **Georg Schmid** begehen. Wir erinnern bei dieser Gelegenheit an das grosse Werk, dessen Redaktion der litterarisch so thätige Mann nach dem Tode seines Vaters übernommen und für das er zahlreiche bedeutsame Beiträge beigesteuert, hat „Die Geschichte der Erziehung". Von der rüstig fortschreitenden Arbeit legt der soeben erscheinende sechste Band Zeugnis ab.

Der Direktor der Königl. preuss. Staatsarchive, Herr Geheimer Ober.-Reg. Dr. **Reinhold Koser** (Th. der C.G.), ist als Nachfolger Treitschkes zum Historiographen des preuss. Staats ernannt worden.

Herr Univ.-Prof. Dr. **Benno Erdmann** (D.M. der C.G.) ist an Stelle des verstorbenen Mitbegründers unserer Gesellschaft Dr. Jürgen Bona Meyer an die Universität Bonn berufen worden.

Herr Realgymn.-Direktor Dr. **Matthias** (D.M. der C.G.) in Düsseldorf ist an Stelle des Geheimen Reg.-Rat Dr. Münch zum Provinzial-Schulrat in Coblenz ernannt worden.

Unser Vorstands-Mitglied, Herr Professor Dr. **Adolf Lasson,** bisher Privatdozent der Philosophie an der Universität Berlin, ist zum ordentlichen Honorar-Professor daselbst ernannt worden.

Unser Vorstands-Mitglied, Herr Pastor **K. Mämpel** in Seebach, ist Diakonus in Eisenach geworden.

Herr Professor **D. Bornemann** (D.M. der C.G.) in Magdeburg ist zum ordentl. Professor der Kirchengeschichte und der praktischen Theologie an der Universität Basel gewählt worden.

Herr Schulrat Dr. **Georg Müller** in Zittau (D.M. der C.G.) ist von der Universität Leipzig zum Ehrendoktor der Theologie ernannt worden.

Herr Professor Dr. **Cohen** in Marburg (D.M. u. Th. der C.G.) ist zum Geheimen Regierungsrat ernannt worden.

Herrn Professor Dr. **Gothein** in Bonn (D.M. u. Th. der C.G.) ist der Rote Adlerorden 4. Kl. verliehen worden.

Herr Archiv-Rat Dr. **Joachim,** Staats-Archivar in Königsberg i. Pr. (D.M. der C.G.) hat denselben Orden erhalten.

Herr Amtsrichter Dr. **Esche** (Th. der C.G.) in Dresden ist zu Annaberg in Sachsen für die bevorstehende Reichstagswahl von dem nat.-lib. Verein daselbst aufgestellt worden.

Herr Dr. **A. v. Halban,** bisher ausserordentlicher Professor der Rechtswissenschaft in Czernowitz (St. der C.G.) ist zum Ordinarius dortselbst ernannt worden.

Buchdruckerei von Johannes Bredt, Münster i. W.

Comenius-Blätter
für
Volkserziehung.

VI. Jahrgang. — 1898. — Nr. 3 u. 4.

Das Comenius-Denkmal für Lissa.

Wir haben im letzten Hefte der C.Bl. (S. 20) auf die Pläne hingewiesen, welche im Kreise einiger Comenius-Freunde zu Lissa in Sachen eines Denkmals für Comenius entworfen worden sind. Inzwischen haben diese Pläne in erfreulicher Weise sich erweitert und eine Form erhalten, die es auch unserer Gesellschaft erleichtert, ihre Mitwirkung eintreten zu lassen. Wir haben uns deshalb entschlossen, das Unternehmen auch unsererseits nach Kräften zu unterstützen. Wir kommen auf die Sache zurück. Beiträge wolle man an Herrn Pastor Bickerich in Lissa (Posen) senden.

Wir sind in der Lage, über das zu errichtende Denkmal einige Mitteilungen zu machen, die unsere Leser gewiss interessieren werden. Ursprünglich bestand die Absicht, lediglich mit den von einzelnen Gliedern der Johannisgemeinde gestifteten Mitteln ein Comenius-Denkmal in kleinerem Massstabe und in einfachster Ausführung zu errichten. Als dann von Seiten namhafter Comenius-Freunde unter Hinweis auf die ausserordentliche und universale Bedeutung des Comenius der lebhafte Wunsch ausgesprochen wurde, aus dem engen Rahmen herauszutreten und etwas des grossen Namens Würdiges zu schaffen, da entschloss sich der Ausschuss, den Plan aufzugeben, und das Presbyterium der Johannisgemeinde hat sich nun entschlossen, ein Denkmal

Digitized by Google

grösseren Stils zu errichten, in der sicheren Hoffnung, dass ihm alle Freunde und Verehrer des Comenius bei der Erreichung des gesteckten Zieles thatkräftig behilflich sein werden.

Nach dem nunmehr angenommenen Entwurf erhält das Denkmal folgende Gestalt: Auf einer 1,85 m im Geviert messenden Stufe erhebt sich ein vierseitiges Postament, dessen Grundfläche 1 m im Quadrat misst und das sich zunächst in zwei Absätzen dann allmählich bis zum Büstensockel verjüngt. Die Höhe des ganzen Postaments einschl. der Stufe beträgt 2 m. Auf diesem Postament findet die Bronzebüste des Comenius Aufstellung, die in ihrem Massstab von einundeinhalbfacher Lebensgrösse mit Rücksicht auf den unmittelbar im Hintergrund aufstrebenden mächtigen Thurm als Kolossalbüste ausgeführt wird. Die Höhe derselben misst 1 m, die Breite von Schulter zu Schulter 0,80 m. Das ganze Denkmal wird somit 3 m hoch werden. Für die Ausführung des Ganzen ist ein hervorragender Künstler, Herr Alfred Reichel aus Berlin, gewonnen worden, welcher seiner künstlerischen Aufgabe mit grosser innerer Wärme gegenüber steht. Herr Reichel hat u. a. für Se. Majestät Kaiser Wilhelm II. mehrere Reliefs, sowie im Auftrage des Magistrats von Berlin soeben ein Schenkendorf-Denkmal für den Victoriapark geschaffen.

Digitized by Google

Die Bücherhallen-Bewegung im Jahre 1897.

Von

Dr. C. Nörrenberg, Bibliothekar in Kiel.

I. Grundsätzliches und Litteratur.

Zwischen dem städtischen Bibliothekswesen in Frankreich und dem in England und Amerika besteht eine ausgesprochene Verschiedenheit. Die Public Library der beiden germanischen Nationen ist eine Einheitsbibliothek in doppeltem Sinne: einmal dient sie gleichzeitig einem umfassenden Kreise von Zwecken: der litterarischen Unterhaltung und geistigen Erholung, der tagespolitischen Information, der Förderung der praktischen Lebensberufe, der künstlerischen und litterarisch-ästhetischen Bildung und schliesslich der allgemeinen wissenschaftlichen Belehrung; zweitens öffnet sie sich allen Bildungs- und Gesellschaftsschichten gleichmässig. Ganz anders, soviel ich unterrichtet bin, in Frankreich und auch wohl in Italien. Die Stadtbibliotheken dieser romanischen Länder, oft reich an alten wissenschaftlich wertvollen Beständen, werden als wissenschaftliche Anstalten verwaltet; wissenschaftliche Bildung ist wohl der einzige Zweck, den sie mit den Public Libraries gemein haben; der Mehrzahl nach des Abends nicht geöffnet, und wenn, dann nicht das ganze Jahr, schliessen sie schon dadurch die unteren Gesellschaftsklassen aus. Wo für diese gesorgt ist, z. B. in Paris durch die mehr als siebzig städtischen Volksbibliotheken und durch einige kunstgewerbliche, da erstreckt sich die Aufgabe dieser Anstalten wieder nur über den niederen, elementaren Teil des Arbeitsgebiets der Public Library.

Dieser Gegensatz zwischen dem Bibliothekswesen germanischer und romanischer Länder ist vielleicht kein zufälliger, sicherlich kein äusserlicher. Wenn thatsächlich getrennte Stadt- und Volksbibliotheken ganz dasselbe leisteten, wie die Einheitsbibliothek, so wäre da kaum ein Gegensatz: aber er ist da, und er ist ein tiefgehender. Sozialpolitisch fällt die Thatsache ins Gewicht, dass die Benutzer zweier so verschieden gearteter Anstalten, wie Stadt- und Volksbibliotheken, sich hauptsächlich nach gesellschaftlichen (mehr als nach Bildungs-) Schichten scheiden. Ein jeder Mensch hat einen gewissen Reibungswiderstand in sich zu überwinden, ehe er zum ersten Male eine solche Anstalt

Digitized by Google

aufsucht; dem Manne, der Frau aus dem Volke wird der erste Besuch einer Volksbibliothek schon einen kleinen Entschluss kosten, obwohl er weiss, dass er daselbst seinesgleichen trifft. In die Stadtbibliothek aber, auch wenn sie Abends offen ist, wird er sich nicht leicht wagen, denn da, wo nur Bücher für höhere Bildung und Wissenschaft sind, muss er ein Publikum aus den höheren Gesellschaftskreisen treffen.

Eine jede Stadtbibliothek hat Bücher im Werte von Zehntausenden — man denke allein an die Abteilung Kunst —, die der Bildung der weitesten Kreise dienen könnten, aber von der Stadt natürlich nur einmal, eben für die Stadtbibliothek, angeschafft werden. Diese Werke sind für die weitesten Kreise einfach nicht vorhanden, wenn die Stadtbibliothek nicht Abends offen ist und nicht so frei benutzbar wie die Volksbibliothek und nicht so bequem, weil ihre Kataloge nicht gemeinverständlich sind. Und ist sie selbst in diesen Punkten liberal, leiht sie aber keine Unterhaltungsschriften aus, hat sie kein Zeitungs- oder wenigstens populäres Zeitschriftenzimmer, so ist sie doch eine wesensandere Anstalt, als die Volksbibliothek, sie bleibt dem Volke fremd und ihre Schätze kommen ihm doch nicht zu Gute.

Das System der grundsätzlichen Trennung von Stadt- und Volksbibliothek hat die Wirkung, soziale Scheidewände zu verstärken und dem „Volk" Bildungswerte vorzuenthalten, nach denen dasselbe, oder doch die Auslese aus ihm, verlangt. Das System passt zu einer ganz bestimmten Bildungspolitik, zu einer Regierung-form, die in einer niedrigen geistigen Lebenshaltung des Volkes eine Gewähr politischer Lenksamkeit sieht und dies einer höheren Kultur, geistiger Selbständigkeit und lebendiger Anteilnahme am Staatsleben vorzieht. Ich glaube es ist kein Zufall, wenn in dem bureaukratisch regierten Frankreich das Volk auf die Volksbibliotheken angewiesen ist, aber in den Ländern der Selbstverwaltung, England und Amerika, die Public Library, die Bücherhalle, besitzt.

Wir in Deutschland haben in unsern Städten bisher das romanische System gehabt, und unsere Bücherhallenbewegung bezweckt nicht bloss, populäre Bibliotheken überhaupt ins Leben zu rufen: das hat man schon lange vor uns gethan, sondern das ist ihr Kern, dass die getrennte Stadt- und Volksbibliothek der Einheitsbibliothek weichen soll, der Bücherhalle. Wir freuen uns über jede neue Lesehalle, selbst wenn, wie in Königsberg, Mannheim, Ulm, Mainz, Köln, die Stadtbibliothek vorläufig noch getrennt daneben bleibt mit engerem Arbeitsfeld, denn es werden wohl meist starke Hindernisse der Verschmelzung entgegenstehen. Manchmal hat beim Neubau von Bibliotheks-gebäuden der Gedanke an eine Einheitsbibliothek ganz fern gelegen, so in Bremen, Köln, Augsburg, so dass schon räumlich deren Unmöglichkeit vorliegt; stellenweise sind unüberwindliche politisch-konfessionelle Bedenken im Wege. Aber wir sehen vom bildungspolitischen Standpunkt die grundsätzliche Tren-

nung für etwas bildungsfeindliches an und unser Ceterum censeo bleibt die Einheitsbibliothek.

Dass dieser die Zukunft gehört, beweisen uns die Bücherhallengründungen in Orten, wo bisher noch keine Stadtbibliothek war, so in Jena und Charlottenburg, um die namhaftesten zu nennen, sodann auch die Bestrebungen einzelner Stadtbibliotheken, wenigstens das Arbeitsfeld nach der Bücherhalle hin zu erweitern; es sind da die Stadtbibliotheken von Köln, Breslau und Aachen, dem Vernehmen nach auch neuerdings Danzig, zu nennen. Wenn der Kölner Stadtbibliothekar, Dr. Adolf Keysser, in seiner Rede bei Eröffnung des neuen Bibliotheks- und Archivgebäudes [1]) die Aufgabe der Stadtbibliothek recht weit ausbauen und dennoch neben ihnen „Volksbibliotheken und Lesehallen" haben will, so sehe ich darin einen letzten Widerstand des geschichtlich gewordenen deutschen Stadtbibliotheks-Prinzips. Wenn aber Anton Klette [2]), im Gegensatz zu uns, für jedes kleine Bildungszentrum Deutschlands — jede Gymnasialstadt — eine wissenschaftliche Bibliothek, und zwar als eine dem Kultusministerium unterstehende Staatsanstalt, verlangt, ein Programm, dessen Ausführung unsere Bestrebungen vernichten würde, so müssen wir nachdrücklich dagegen Einspruch erheben [3]).

Ebenso hat Ferdinand Grassauer in einem Vortrag Über Ziele und Aufgaben des modernen Bibliothekswesens, gehalten im österreichischen Verein für Bibliothekswesen [4]), zunächst nur von den wissenschaftlichen Bibliotheken und ihren Zwecken gesprochen und alsdann nicht von Bibliotheken mit der universellen Aufgabe der Bücherhalle, sondern nur von Volksbibliotheken; diese sollten von Einfluss sein „auf die Hebung der Bildung der grossen Volksmassen und dem Staate die Mittel an die Hand gehen, durch nützliche, zweckmässige und patriotische Lektüre auf den Geist der unteren Volkmassen einzuwirken".

Desgleichen versteht Ferdinand Eichler-Graz [5]) unter Bibliothekspolitik nur: „den Inbegriff aller praktischen Bestrebungen, die Bücherwelt im Interesse der Wissenschaft zu regieren", und Otto Hartwig [6]) meint unter Bibliothekswesen gleichfalls fast ausschliesslich das wissenschaftliche.

---

[1]) Abgedruckt im Kölner Tageblatt 1897 Nr. 912 (21. Dez.).

[2]) Die Selbständigkeit des bibliothekarischen Berufes in Deutschland als Grundlage einer allgemeinen Bibliotheks-Reform. Jubiläums-Ausgabe. Marburg, Elwert 1897.

[3]) Dies geschieht in der Märznummer der Hochschul-Nachrichten (München). (Vom Verfasser in Sonderabdruck zu haben.)

[4]) Abgedruckt in den Mitteilungen des Vereins Jg. 1, auszugsweise im Centralblatt f. Bibliothekswesen, Jg. 13, 1896, S. 239 ff.

[5]) Ferdinand Eichler, Bibliothekspolitik am Ausgange des 19. Jahrhunderts. Leipzig, Harrassowitz 1897. 4 Bl. 23 S. 8°. Preis 1 M.

[6]) Otto Hartwig, Die Bewegungen auf dem Gebiete des internationalen Bibliothekswesens, in: Cosmopolis, Bd. 6, 1897 Mai-Heft, S. 547—568.

Umgekehrt betont in dem von dem letztgenannten herausgegebenen Centralblatt für Bibliothekswesen[1]) der wissenschaftliche Bibliothekar Fritz Milkau, „dass ihm nichts ferner liegt, als Arbeit und Ziele der Volksbibliothek niedriger einzuschätzen, als den wissenschaftlichen Bibliotheksdienst"; eine Erklärung, die man grade in diesem Organ mit besonderer Genugthuung liest.

Die beste Bücherhallen-Schrift aus 1897 — eine der besten über den Gegenstand, die wir überhaupt haben — ist von dem Hamburger Volksschullehrer R. Ross[2]). Das kleine Buch ist vorzüglich geschrieben, giebt eine vortreffliche sozial- und bildungspolitische Begründung der Bücherhalle von weiten Gesichtspunkten aus und weist vor allem der schönen Litteratur den gebührenden Platz an. Er verlangt einerseits den Ausschluss der künstlerisch-litterarisch nicht wertvollen Schriften aus der Bücherhalle, stellt aber andererseits das Verständnis für die wertvollen, die Fähigkeit, litterarisch-künstlerisch zu geniessen und das Erwerben dieser Fähigkeit, die Selbsterziehung zum litterarischen Geschmack, gleichwertig neben Wissen und wissenschaftliche Bildung. Es ist das an sich keine neue Wahrheit, wohl aber eine die heute allen denen gesagt sein sollte, die wissenschaftliche Bildung für die Bildung halten oder doch gegenüber der litterarischen überschätzen. Diese Überschätzung ist ein Hauptgrund, weswegen viele das ungeheure Arbeitsfeld nicht sehen, das zwischen der wissenschaftlichen und der heutigen Volks-Bibliothek liegt.

Von kleineren Schriften sind zu nennen ein Vortrag von Knoll[3]), ein Aufsatz im Hamburgischen Correspondenten[4]), einige Aufsätze im Rheinischen Kourier[5]) und von Prof. G. Hamdorff-Malchin[6]). — W. Bube's Schrift: Die ländliche Volksbibliothek, ist in 2. vermehrter Auflage erschienen[7]). Beachtenswert sind die Bemerkungen zur 1. Auflage von einem süddeutschen Kenner, Josef Lautenbacher-

[1]) Jg. 14, 1897, S. 454 ff.: Milkau, Der zweite internationale Bibliothekar-Kongress in London.

[2]) R. Ross, Öffentliche Bücher- und Leschallen. Vortrag. Hamburg, Boysen in Komm. 1897. VII, 64 S. kl. 8°. Preis 50 Pf.

[3]) Hofrat Ph. Knoll, Prag, Über die Errichtung von Volksbibliotheken und Freileseballen, insbesondere im deutschen Sprachgebiete Böhmens. Vortrag, gehalten in Aussig am 16. Mai 1897, abgedruckt in: Sammlung gemeinverständlicher Vorträge, hrsg. v. Deutschen Vereine z. Verbr. gemeinn. Kenntn. in Prag, Nr. 227.

[4]) Über öffentliche Laienbibliotheken und über die Eimsbütteler Volksbibliothek insbesondere. Im Hamb. Corr. v. 9. Mai 1897. Auch als Sonderabdruck (13 S. 8°). Von [Prof.] W. K[öppen] in Hamburg-Eimsbüttel.

[5]) vom 25.—28. Novbr. 1897: Gründet Volksbibliotheken! (von Prof. K. Kühn-Wiesbaden?).

[6]) Über Volkshochschulen und Volksbüchereien. In der Rostocker Zeitung vom 23.—26. Sept. 1897.

[7]) Berlin, Trowitzsch 1897. 124 S. 8°. Preis 1 M.

Freiburg i. Br.[1]), aus denen ich hervorhebe, dass er Dorf- und Dialektgeschichten, die in Bube's Musterverzeichnis breiten Raum einnehmen, aus guten Gründen in der ländlichen Volksbibliothek nicht sehen will.

„Über unsere Studienbibliotheken" hat Max Ortner-Klagenfurt im österreichischen Verein für Bibliothekswesen am 8. Mai 1897 einen Vortrag gehalten[2]). Dies sind kärglich dotierte, brachliegende staatliche Bibliotheken in den österreichischen Provinzialhauptstädten. Ortner verlangt bessere Dotierung, völlige innere Reorganisation, Erleichterung der Benutzung und Erweiterung des Arbeitsfeldes nach der populär-wissenschaftlichen Seite hin, scheidet aber die übrigen Arbeitsziele der Bücherhalle aus. Da es sich ja nicht um städtische, sondern um Landesbibliotheken handelt, die eine Art Centralbibliothek eines Kronlandes bilden, steht sein Programm dem unsern sehr nahe.

Einen Missstand, den die Bücherhallen noch stärker fühlen werden, als die wissenschaftlichen Bibliotheken, behandelt Dr. Georg Maas, Bibliotheks-Assistent beim Reichsgericht, in einem zur Dresdener Bibliothekarversammlung angemeldeten aber nicht an die Reihe gekommenen Vortrag über Offizielle Regierungsdrucksachen[3]). Er zeigt, wie schwer diese vielfach nicht im Buchhandel erscheinenden Schriften zu haben sind und wie schwer eine vollständige Bibliographie derselben ist und schlägt einen Tauschverkehr vor. Die amtlichen Drucksachen, die die Bundesregierung in Washington veröffentlicht, werden bekanntlich in Gemässheit eines besonderen Gesetzes an mehrere hundert Public Libraries gratis versandt.

Eine Bibliographie der in Zeitschriften, vor allem den populären, erscheinenden Aufsätzen, wie die Amerikaner und Engländer sie durch Poole's Index to Periodicals besitzen, könnten grade die Bücherhallen bei uns brauchen. Es ist nun auch eine in Angriff genommen[4]), aber mit bei weitem nicht so praktischer Einrichtung, wie Poole's Index und mit unzweckmässiger Auswahl der Zeitschriften. Die wissenschaftlichen sind stark vertreten, obwohl diese in den wissenschaftlichen Fachbibliographien ausgezogen werden, die nichtwissenschaftlichen dagegen nicht mit der wünschenwerten Vollzähligkeit.

Dem Bildungs-Verein, dem Organ der Gesellschaft für Ver-

---

[1]) In der Kreuzzeitung vom 31. Juli und 1. Aug. 1896.

[2]) Abgedruckt in den Mitteilungen des Vereins, Jg. 1, Nr. 1 und 2/3. Sonderabdruck: 31 S. 8°.

[3]) Umgearbeitet abgedruckt im Börsenblatt für den deutschen Buchhandel 1897, Nr. 257. Auch als Sonderabdruck, 16 S. 8°, beim Verfasser zu haben.

[4]) Bibliographie der deutschen Zeitschriften-Litteratur. Bd. 1. Alphabetisches, nach Schlagwörtern geordnetes Verzeichnis von ca. 8500 Aufsätzen, die während des Jahres 1896 in 275 zumeist wissenschaftlichen Zeitschriften deutscher Zunge erschienen sind. Leipzig, Andrä's Nachf. 1898. 4°. III, 184, XIV S. 7,50 M.

Digitized by Google

breitung von Volksbildung wird seit April 1896 ein Beiblatt: Die Volks-Bibliothek beigelegt, welches Nachrichten über Volksbibliotheken und dergl. bringt und Besprechungen von Büchern, auch Proben aus solchen.

II. Fortschritte der Bücherhallen.

Allgemeines. Wir berichten — um dies vorweg zu erklären — nicht über alle Volksbibliotheken. Stadt und Land haben verschiedene Bedürfnisse; für das Volk auf dem Lande hat die dörfliche Volksbibliothek dieselbe Bedeutung, wie für die städtische Bevölkerung die Bücherhalle, und es geschieht nicht aus Unterschätzung der ländlichen Volksbibliothek und der Arbeit die für sie gethan wird, wenn wir nur ganz nebenbei davon reden, sondern einfach weil die Aufgabe dieses Aufsatzes — ebenso wie des vorjährigen, C.-Bl. 1897, S. 10 ff. — ist, über den Fortschritt zur städtischen Bücherhalle zu berichten.

Das Reich. Das Reichspatentamt soll beabsichtigen, Patentschriften-Auslegestellen in deutschen Städten zu schaffen. Hoffentlich wählt man dazu, nach dem praktischen Beispiel der Engländer und Amerikaner, die Bücher- und Lesehallen.

Der Staat. Verschiedene Staaten unterstützen die Volksbibliotheken ständig, u. a. Sachsen und Württemberg; preussische Regierungsorgane haben in einzelnen Fällen Lesehallen gefördert, so die Regierungs-Präsidenten in Liegnitz und Oppeln durch Anregungen und Zuschüsse (vgl. unten Kattowitz, Königshütte, Neusalz, Tarnowitz), auch haben Landräte sich für Kreisbibliotheken bemüht, so in Neuhaus a. d. Oste (Prov. Hannover), Hörde in Westfalen, oder für Volksbibliotheken in ihrem Kreise (z. B. Kreis Steinburg in Holstein). Ferner beabsichtigt die Staatsregierung in dem vom Polentum bedrängten Osten deutsche Volksbibliotheken und eine Landesbibliothek in Thorn zu errichten oder zu fördern.

Den preussischen Provinzen ist laut § 4 Abs. 6 des Dotationsgesetzes vom 8. Juli 1875 aufgegeben, Landesbibliotheken zu unterhalten. Solche giebt es in Posen, Cassel, Fulda, Hannover, Kiel; ausserdem staatliche in Düsseldorf und Wiesbaden. Aufgabe derselben ist es nach unserer Ansicht, die Centrale für die Kreis- und anderen Bücherhallen zu bilden, da für die Fachwissenschaften durch die Universitätsbibliotheken gesorgt ist; nur die Provinzialgeschichte fällt naturgemäss der Landesbibliothek zu. Auch die für Thorn geplante westpreussische Landesbibliothek müsste, um die deutsche Kultur dort zu heben, eine Bildungsanstalt, keine gelehrte, sein. Sollte eine der letzteren Art im Plan gewesen sein, so begreift man es, wenn der Staat, neuesten Meldungen zufolge, seinerseits die Bibliothek fallen lässt: eine neue Gelehrtenbibliothek würde dem Deutschtum dort nicht viel nützen.

Von den preussischen Kreisen haben einige aus kreiskommunalen Mitteln wenigstens Kreis-Volksbibliotheken eingerichtet (s. oben),

die ausbaufähig sind, oder Lesehallen in den Kreisstädten unterstützt, vgl. unter Greifswald, Kattowitz, Neusalz, Schweidnitz, Tarnowitz. Städtische Lesehallen sind eingerichtet in Berlin, Düsseldorf, Charlottenburg, Erfurt, Pforzheim, Gotha; privatim geschaffene Lesehallen beziehen städtische Beihilfe in Geld oder freiem Lokal in Berlin, Darmstadt, Frankfurt a. M., Freiburg, Greifswald, Kattowitz, Königsberg, Königshütte, Mannheim, Neusalz, Nürnberg, Schweidnitz, Tarnowitz, Wiesbaden.

Im katholischen Deutschland bestehen seit langem, von der Kirche ins Leben gerufen, die sog. Karl Borromäus-Vereine, die das Volk mit entsprechender Lektüre versorgen, auch giebt es sehr viele Pfarreibibliotheken fürs Volk.

Von Vereinen, die sich über Deutschland erstrecken, hat die Gesellschaft für ethische Kultur die ersten Lesehallen angeregt, die zu Freiburg, Frankfurt, Berlin, Ulm, Königsberg, und mit der Comenius-Gesellschaft zusammen die zu Jena. Zweigvereine der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung haben die Lesehallen in Düsseldorf und Wiesbaden geschaffen, die Gesellschaft selbst bekanntlich zahlreiche Volksbibliotheken auf dem Lande und in kleineren Städten, 1896 und 1897 allein nicht weniger als 186.

Die wissenschaftlichen Bibliothekare haben zwar einzeln an manchen Orten sich an der Organisation von Lesehallen beteiligt (Königsberg, Greifswald, Mainz, Jena, Stuttgart, Freiburg i. Br.), andere haben an ihrem Ort auch die Sache durch ihren Namen gefördert, aber von ihrem Recht — oder soll ich sagen ihrer Pflicht? —, als berufene Fachleute in ihrer Gesamtheit mit an die Spitze der Bibliotheksbewegung zu treten, haben sie bisher noch keinen Gebrauch gemacht, wie auch das Organ, das Centralblatt für Bibliothekswesen, der Bücherhallenbewegung bisher wenig Raum und Aufmerksamkeit zugewandt hat. Eine Gelegenheit zu öffentlicher gemeinsamer Stellungnahme hätte sich geboten auf der ersten Versammlung deutscher Bibliothekare, die als Sektion der Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Dresden vom 29. Septbr. bis 2. Oktober 1897 tagte. Aber ein angekündigter Vortrag über die Bibliotheksbewegung kam aus Mangel an Zeit nicht zur Verlesung, zusammenfassende Thesen nur zu Gehör, nicht zur Erörterung, und dazu war die Versammlung etwas einseitig zusammengesetzt, da von den laut Minerva (Jahrbuch der gelehrten Welt) in Betracht kommenden rund 120 Bibliotheken nur 31 zur Beteiligung aufgefordert und u. a. wie es scheint fast alle Stadtbibliotheken übergangen waren.

In Amerika haben die Bibliothekare ihren Einfluss auf die Bibliotheksbewegung gewonnen durch ihre Organisation, in der American Library Association, die den wissenschaftlichen und den Public Librarian gleichmässig umfasst. Nur durch eine ähnliche Standesorganisation können die deutschen Bibliothekare es durchsetzen, dass ihre Berufsarbeit auch an der Bücherhalle so anerkannt wird, nach ihrem ideellen Wert und auch materiell, wie es bei der wissenschaftlichen Bibliothek

Digitized by Google

geschieht. Leider wurde die Möglichkeit einer Organisation in Dresden bis zur nächsten Schulmännerversammlung, 1899 in Bremen, verschoben.

Die Erfahrungen, die man bisher in deutschen Bücher- und Lesehallen gemacht hat, sind sehr ermutigend. Im Allgemeinen hat die Benutzung das erwartete Mass überschritten, vor allem haben die Verleihungen mit den zahlreicheren Leihstunden zugenommen, stellenweise sogar gewaltig, dagegen werden die Lesezimmer überall zum Bücherlesen nur schwach benutzt und sind nur da stark besucht, wo viel Zeitschriften ausliegen. Mit den gewährten Freiheiten: Verzicht auf Pfand oder Bürgschaft und dem gänzlich ungehindert freien Zutritt, hat man die besten Erfahrungen gemacht, von manchen Seiten wird dies ausdrücklich hervorgehoben, ebenso gelegentlich, dass die verschiedenen Gesellschaftsklassen die Hallen besuchen. Wirkungen, wie verminderter Wirtshausbesuch, lassen sich beim Anblick der Abends oder Sonntags von Jung und Alt gefüllten Lesezimmer an den Fingern herrechnen; die tieferen Wirkungen auf den Kultur- und Bildungsstand des Volks werden sich kaum je statistisch nachweisen lassen; das bleibt Glaubenssache der Freunde der Bücherhallen und ist den grundsätzlichen Gegnern nicht zu beweisen.

Auswahl der Bücher und Zeitschriften. Beim Durchsehen der Kataloge merkt man den Mangel eines Musterkatalogs für Bücherhallen, wie ihn die Amerikaner in ihrem A(merican) L(ibrary) A(ssociation)-Catalog besitzen; die bisher erschienenen Musterkataloge sind für Volksbibliotheken bestimmt. Bei der Auswahl der Schönen Litteratur scheint oft der entscheidende Gesichtspunkt: ob eine Schrift litterarisch-künstlerischen Wert hat, vernachlässigt; eine Bibliothek die Romane von N. v. Eschstruth u. s. w. verleiht, muss auf den Namen einer Bildungsanstalt verzichten. — Katalogisierung. Die bibliothekarische Schulung, die dazu befähigt, einen Katalog so praktisch und ausgiebig für das Publikum wie möglich einzurichten, fehlt fast überall; ich erwähne hier nur einen der elementarsten Missgriffe. In einem nach Verfassern alphabetisch geordneten Katalog muss ich jedes Buch unter seinem Verfasser finden, also Storm, Aquis submersus unter Storm. Es liegt mir aber ein Katalog vor — und ich kenne genug, die ähnlich angelegt sind —, in welchem die genannte Schrift nicht unter Storm, sondern nur unter Novellenschatz zu finden ist, zusammen mit den andern in dieser Sammlung enthaltenen Schriften, ebenso alle in Engelhorns Allgemeiner Romanbibliothek erschienenen Schriften nur unter Engelhorn, statt einfach jede an ihrem Platze. Den für kleinere Bibliotheken zu empfehlenden Kreuzkatalog (Sach- und Verfasserkatalog in einem Alphabet, englisch »Dictionary-Catalogue«) hat bisher nur die Ottendorfersche Bibliothek in Zwittau — der Ergänzungskatalog von 1897 durchbricht leider vielfach den Grundsatz der Eintragung unter dem speziellsten Schlagwort — und die zweite Kieler Volksbibliothek; in letzteren sind auch die grösseren Zeitschriftenartikel hineingearbeitet. Für die Signierung der Bücher hat das von mir vorgeschlagene System (Die Volksbibliothek. Kiel

1896, S. 25 ff.), wie man mir schreibt, sich bewährt, ebenso das dort (S. 29 f.) beschriebene amerikanische System der Ausleihebuchung mit Leihkarte und Buchkarte. Dasselbe ermöglicht in kürzester Zeit sehr viele Abfertigungen.

Die beste Gewähr für gute Einrichtung und Verwaltung und stärkste Nutzung der Bücherhalle bietet ein fähiger Bibliothekar. Derselbe muss 1. bibliothekarisch geschult sein, d. h. mit dem Katalogisieren, speziell im Hinblick auf das Publikum der Bücherhalle, mit den bibliothekarischen Buchführungen und mit allen Einrichtungen vertraut sein; 2. muss er umfassende Kenntnis haben von Büchern aller in Betracht kommender Fächer und von der Litterärgeschichte; 3. muss er, um selbständig aus der neu erscheinenden Litteratur die richtige Auswahl zu treffen, Urteil haben, sowohl wissenschaftliches als ästhetisches (litterarischen Geschmack); 4. muss es verstehen, Lehrer des Publikums zu sein und 5. die allgemeine Befähigung zu haben, die Bücherhalle zum geistigen Mittelpunkt des Ortes zu machen. Ein Berufsstand von Bibliothekaren, die solche Fähigkeiten haben oder anstreben, hat die amerikanische Public Library auf ihre Höhe gebracht, und so wird es auch bei uns sein. Vorläufig waren leider erst wenige Bücherhallen in der Lage, eigene Fachbibliothekare im Hauptamt anzustellen, obwohl die Ausgaben für die Kommunen, verglichen mit dem Aufwande für Lehrergehälter, doch recht gering ist, auch bei angemessener Besoldung, d. h. gleich mit den Direktoren von entsprechenden Lehranstalten.

Die wenigsten Anstalten nennen sich Volks-Bibliothek oder Lesehalle; das Wort Volk in dieser Zusammensetzung ist zu vermeiden, denn es giebt Anlass zu völligem Missverstehen der Aufgabe der Anstalt: als ob sie für die untern Klassen da sei; so geschah es kürzlich noch, zum Schaden der Bibliothek in einer Stadtverordnetenverhandlung. Der Name Bücher- (oder Bücher- und Lese-) halle findet Anklang: s. Darmstadt, Düsseldorf, Erfurt, Hamburg.

Wir fassen zusammen, was nach den bisherigen Erfahrungen im In- und Auslande dazu gehört, den Bücherhallen den ihnen zukommenden Platz im Bildungswesen zu geben: keine Anstalten für besondere Volksklassen (Arbeiter-Lesehallen u. dgl.); Vermeidung der Benennung als Volks-Lesehalle u. dgl.; Vereinigung von Ausleihe-Bibliothek und Lesezimmern (Bücher- und Lesehalle); fähiger Bibliothekar im Hauptamte; zweckmässige Auswahl der Bücher, für „Volk“ und Gebildete; insbesondere strenge Sichtung der Schönen Litteratur; ausgiebige und praktische Kataloge, gedruckt billig zu kaufen; grosse Auswahl von Zeitschriften; womöglich Zeitungen und wenn, dann in unparteiischer Auswahl; reichlich bemessene öffentliche Stunden; Verzicht auf Pfand oder Bürgschaft; niedriges Leihgeld oder gar keins; Zusammenwirken mit den wissenschaftlichen Bibliotheken des Orts (vgl. Gotha und Graz); anzustreben ist ein organisiertes Zusammenarbeiten von Dorf-, Stadt- (oder Kreis-) und Landes- (Provinzial) Bibliothek in diesen drei Stufen.

Digitized by Google

Von der äusseren Ausbreitung der Bücherhallen berichten wir unten im Einzelnen. Zusammenfassend können wir sagen: der Sieg ist erfochten; im Jahre 1893 zwei Lesehallen eröffnet, 1894 eine, 1895: 5, 1896: 9, 1897: 10, in den ersten drei Monaten von 1898: 5, das sind Zahlen die beweisen; es kann sich jetzt nur noch fragen, wie bald die anderen Städte nachfolgen. In Österreich hat sich Prof. Eduard Reyer-Wien unvergleichliche Verdienste erworben, seinem rastlosen Eifer, seiner selbstlosen Arbeit und Opferwilligkeit, seinem Organisationstalent verdanken Graz und Wien die Bibliotheken, deren relative Leistungen die ähnlicher deutscher Städte weit übertreffen.

Die folgenden Einzelberichte sollen die Bücherhallen umfassen. Nun kann eine Volksbibliothek ohne Lesehalle höheres leisten, als eine andere mit; die Auswahl der hier aufzunehmenden wäre also schwierig, da Arbeitsfeld und Niveau einer Anstalt nicht leicht einzuschätzen ist. Gleichwohl gingen wir nach dem Vorhandensein eines Leseraums als einfachstem äusseren Merkmal; macht dieser allein auch nicht eine Volksbibliothek alten Stils zu einer Bücherhalle, so ist er doch organisatorisch der wichtigste Schritt dazu.

Den Einsendern von Mitteilungen über Bücher- und Lesehallen sagen wir an dieser Stelle Dank.

III. Zeitfolge der Lesehallen.

Deutsches Reich.

1874. Mai 20.: Friedberg in Hessen.

1893. Jan. 1.: Pforzheim (städtisch). — Mai 16.: Freiburg i. Br. (Eth. Ges.).

1894. Okt. 16.: Frankfurt a. M. (Eth. Ges.).

1895. Jan. 1.: Berlin (Eth. Ges.). — Okt. 2.: Mainz. — Okt. 13.: Mannheim. — Okt. 20.: Schweidnitz. — Nov. 1.: Wiesbaden.

1896. März 1.: Ulm. — Aug. 10.: Düsseldorf (Bildungsverein). Okt. 15.: Eisenach. — Okt. 19.: Berlin (städtisch). — Nov. 1.: Jena und Königsberg i. Pr. — Nov. 22.: Düsseldorf (städtisch). — Dez.: Bromberg und Leipzig-Lindenau.

1897. Jan.: Neusalz a. O. — März 6.: Darmstadt. — April 7.: Greifswald. — Juli 10.: Kattowitz. — Sept. 19.: Stuttgart (Rominger). — Okt. 3.: Erfurt (städt.). — Okt. 20.: Hamburg-Eimsbüttel. — Nov. 13.: Köln (städt.). — Dez. 15.: Bonn. — ? Erlangen.

1898. Jan. 3.: Charlottenburg. — Jan. 15.: Wüstegiersdorf. Febr. 14.: Tarnowitz. — Febr. 28.: Gotha. — März 27.: Nürnberg.

Österreich.

1892. Nov. 1.: Zwittau in Mähren (Ottendorfer). — 1897. Sommer: Graz. — 1898. Januar: Wien, Höfergasse. — Febr.: Centrale, Rothgasse 8.

Schweiz:

1881. Nov.: Zürich (bis 1895 Arbeiterlesehalle); 1898 bestehen 8 Lesehallen.

Aachen. Der Neubau der Stadtbibliothek 1897 fertig, Herbst 1897 eröffnet; ihre Bestimmung: „der wissenschaftlichen Forschung und zugleich den weitesten Kreisen der Bürgerschaft für die Zwecke ernster Belehrung zu dienen". So der Stadtbibliothekar Dr. Emil Fromm im Vorwort der Festschrift aus Anlass der Eröffnung des Bibliothekgebäudes.

Altona. Volksbibliothek, begründet von den Ortsverein für Verbreitung von Volksbildung 1886; unterstützt von der Sparkasse. (Berichtigung unserer Mitteilung 1897 S. 10.) — Eine Lesehalle ist geplant.

Barmen. Stadtbibliothek, Prinzenstrasse 1; Bibliothekar (im Nebenamte) Realgymnasiallehrer Fr. Winnacker. Etat 1897/98: 4850 M. Vermehrung sehr schwach, Bestand 11—12000 Bde. und 90000 Patentschriften, in Verwahrung die Bibliothek des Bergischen Vereins für Gemeinwohl; im Lesezimmer (10—½1 und 4—9) Zeitschriften, u. a. die mehrerer Vereine, und die Zeitungen des Wupperthales. Entliehen (Schöne Litteratur seit 1882 nur zu wissenschaftlichen Zwecken!) 1896 11251 Bde., Besuche im Lesezimmer 5719. — Bei selbständiger Verwaltung, besserer Dotierung und Freigabe der Schönen Litteratur kann aus dieser Bibliothek mit einem Schlage eine vorzügliche Bücherhalle gemacht werden.

Berlin. Die 27 städtischen Volksbibliotheken (Stadtbibliothekar Dr. Arend Buchholtz) verliehen 1896/97: 543580 Bände, also rund 200000 mehr als fünf Jahre vorher: eine Folge der Verjüngung des Büchermaterials und der erleichterten Benutzung. Die am 19. Okt. 1896 bei der 1. Volksbibliothek, Mohrenstr. 41, eröffnete Lesehalle hat 42 Sitzplätze, legt 66 Zeitschriften und eine gute Handbibliothek aus, ist wochentags 6—9, Sonntags 11—2 geöffnet und zählte bis zum 31. März 1897: 12897 Besuche. Ausleiheziffer der Volksbibliothek stieg auf das Vierfache gegen früher. Von den in Neubauten von Gemeindeschulen vorgesehenen Lesehallen wird zunächst die in der Ravené-Strasse (N. beim Bahnhof Wedding) und dann die in der Glogauerstrasse, SO., fertig werden. Die Etats für 1898/99 wurden vom Magistrat erhöht: der für Bücher und Einbände von 17000 auf 20000, der für Entschädigung der Verwalter auf 900 M. pro Kopf, die Abonnements von 1350 auf 1900. An einmaligen Ausgaben sind vorgesehen 12000 M. für Neuausstattung von vier bestehenden Volksbibliotheken, 8000 für Ausstattung der neuen Lesehallen.

Die Frage der städtischen Centrale ist von dem Stadtverordneten Direktor Dr. Schwalbe in einem Ausschuss der Stadtverordneten-Versammlung am 7. Februar in dem Sinne unseres Aufsatzes in den C.-Bl. 1897, S. 121 ff. angeregt worden. Der Stadtbaumeister Hoffmann erklärte das Sparkassengebäude vor der Markthalle an der Zimmerstrasse für geeignet.

Öffentliche Lesehalle der Gesellschaft für Ethische Kultur Neue Schönhauserstr. 13, eröffnet 1. Januar 1895. Bibliothekar jetzt Dr. Richard Böhm. Bücherbestand Anfang 1897: 4742, Ende 1897:

Digitized by Google

5322 Bde., davon 1677 aus der belehrenden Litteratur. Es lagen aus: 21 Berliner und 10 auswärtige Zeitungen aller Parteien und 90 Zeitschriften (29 allgemeine und 61 Fachzeitschriften), zusammen also 121 Blätter. Bücherbenutzung 1897 (nur in der Lesehalle) 18605 Bände, Besucher überhaupt 55254 (1896: 48240), wovon nur 1—1½% Frauen. Seit dem 1. November 1897 ist die Halle auch Wochentags von 12—3 (bisher nur von 6—10) geöffnet, Sonntags wie auch sonst, ½10—1 und 5—10. Mittagsbesucher im November 2354, im Dezember 2651.

Bonn. Gesellschaft Bücher- und Lesehalle. Hauptförderer Verlagsbuchhändler Emil Strauss. — Die Bücher- und Lesehalle eröffnet am 15. Dez. 1897. Bestand ca. 2000 Bde.; Grundstock die Bibliothek des Bonner Bildungsvereins. Mitverwaltet die Bibl. des Frauenbildungsvereins. 20 Zeitungen aller polit. Richtungen (ausser der soz.-dem.), ca. 20 Zeitschriften. Budget jährlich ca. 4750 M. Benutzung unentgeltlich. Öffentliche Stunden: Werktags 10—10, Sonntags 12—1, 3—10. In den ersten vier Wochen 2000 Bde. ausgeliehen.

Brandenburg. Verein für Volksbibliothek. Vors. Karl Blell sen. Städtischer Zuschuss 1897: 2000 M. Die Volksbibl. verlieh 1896/97 etwa 40000 Bde. Lesesaal geplant.

Bremen. Volksbibliotheken der Sparkasse: Centrale und 5 Filialen. Bestand Ende 1897 etwa 15000 Bde. Benutzung 1897: Centrale von 1196 Lesern 75002 Bde.; Filialen von 226 Lesern 15041 Bde.; zusammen also 90043 Bde. entliehen. Seit Dezember 1897 werden Schiffen für längere Reisen kleine Bibliotheken in Kassetten unentgeltlich mitgegeben. Kein Lesesaal. Die Stadtbibliothek ist wissenschaftlich, der 1896 bezogene Neubau nicht für Massenbesuch eingerichtet.

Breslau. 5 städtische Volksbibliotheken. Etat 1897/98: 9405 M. laufende und — für die 5. Bibl. — 5130 M. einmalige Ausgaben. Die Abschaffung des Bürgscheinzwanges hat sich bewährt: starke Steigerung der Entleihungen; 1. April 1896/97: 76744 (1 auf ca. 5 Einw.), 1897 April—Nov. allein 70005. Eine centrale Lesehalle für Zeitschriften und Zeitungen ist geplant; eine Denkschrift, welche die Errichtung einer centralen Bibliothek mit Lesehalle (ganz im Sinne der Bücherhalle) empfiehlt, hat der Landtagsabgeordnete Oberlehrer W. Wetekamp-Breslau den städtischen Behörden unterbreitet. Stadtschulrat Dr. Pfundtner steht günstig zu dem Plan der Lesehalle und hat für dieselbe in den Etat 1898/99 4666 M. eingesetzt. Der Gesamtetat, mit den Volksbibliotheken, trägt 16205 M. Die ganz davon getrennte Stadtbibliothek (Stadtbibliothekar Dr. Markgraf, Etat 1897/98: 44555 M.) ist zwar von Haus aus wissenschaftlich, strebt aber ihr Arbeitsfeld zu erweitern.

Bromberg. Volksbibliothek, seit 24. November 1894, und Lesezimmer, seit Weihnachten 1896, in der städtischen Volksschule Kaiserstrasse; persönliches Unternehmen des Oberbürgermeisters Brae-

Digitized by Google

sicke. Hauptsächlich für „die minderbegüterten Arbeiter- und Handwerkerkreise". Einrichtung durch freiwillige Gaben, die laufenden Kosten durch das Lesegeld gedeckt. Bestand über 3000 Bde., im Lesezimmer gewerbliche Fachzeitschriften und die Ortszeitungen. Leihgeld 3 Pf., Zeitschriften 5 Pf. pro Band und Woche. Geöffnet Sonntags 11—2 und 6—8, im Winter auch Mittwochs 7—9. Entliehen jährlich über 15000 Bde. (1 auf ungef. 3 Einw.).

Cassel. Städtische Volksbibliothek. 1896/97 verliehen: 13403 Bände (1 auf 5—6 Einwohner). Der Antrag des Stadtrats, eine Lesehalle zu errichten, wurde am 2. April 1897 vom Bürgerausschuss mit 11 gegen 9 Stimmen einstweilen abgesetzt. Die Murhard'sche Stadtbibliothek, Bibliothekar Dr. Oskar Uhlworm, wird mit weiten Gesichtspunkten verwaltet; der Boden für eine Einheitsbibliothek ist in Cassel nicht ungünstig.

Charlottenburg. Ein „Comité für die Errichtung einer öffentlichen Lesehalle" gab die Anregung und brachte die Sache in Fluss; dasselbe hat etwa 23500 M. gesammelt, darunter 22200 M. gestiftet von Herrn Emil Werckmeister in Charlottenburg, und bot diese der Stadt an. Die Stadt ging auf das Anerbieten ein und stellte für bauliche und persönliche Kosten sowie für Einbände 15000 M. zur Verfügung. Als Bibliothekar wurde Dr. Ernst Jeep, bis dahin Leiter der Berliner Lesehalle, angestellt, und die Bücher- und Lesehalle, benannt Städtische Volksbibliothek, Kirchstrasse 4/5, wurde am 3. Januar 1898 ohne Sang und Klang eröffnet. Budget 1898/99 wahrscheinlich um 25000 M. herum. Benutzung frei, doch sind fürs Ausleihen Bestellzettel (10 für 5 Pf.) zu kaufen. Bestellung auch durch die Packetfahrt. Ausleihestunden Wochentags 12—1 u. 6—8; im Lesezimmer (Platz für 60 Leser) 30 Zeitschriften, keine politischen Zeitungen; geöffnet Wochentags 10—1 und 5—9, Sonntags 10—1. Benutzung: Vom 3. Jan. bis 9. Febr. verliehen 5418 Bde. an (bis 10. Febr.) 1252 Leser, Tagesdurchschnitt 169; Lesesaal-Besuche: 3303, Tagesdurchschnitt 88. Im Lesesaal benutzte, nicht der Handbibliothek angehörende Bücher: 90. Alles in allem erfreuliche Zahlen, die sich noch bedeutend steigern dürften, wenn erst die öffentlichen Stunden vermehrt, die Zahl der Zeitschriften auf die der Stadt entsprechende Höhe (2—300) gebracht und politische Zeitungen ausgelegt werden. Auch dürfte es sich empfehlen, den gedruckten Katalog ausgiebiger zu gestalten.

Darmstadt. Öffentliche Lese- und Bücherhalle, Luisenstr. 20, gegründet vom Darmstädter Volksbildungsverein zusammen mit dem Bezirksverein und dem Lokal-Gewerbe- und Handelsverein. Eröffnet am 6. März 1897. Bibliothekar Privatgelehrter K. Noack. Die Stadt gab einmal 2000 M.; für 1898/99 Jahresbeitrag von 1800 M. in Aussicht. Bestand rund 3000 Bde., Ausleihebibliothek 2656, davon 1230 Schöne Litteratur; im Lesesaal eine Handbibliothek von 328 Bänden, vermehrt durch Bücher, die

Digitized by Google

von Privaten auf Zeit hergeliehen werden — ein Beispiel, das Nachahmung verdient —, 31 Zeitungen, 73 Zeitschriften, darunter 14 gewerbliche Fachblätter. Leihgeld bisher nicht erhoben, für Belletristik geplant. Ausleihestunden Mittwochs und Samstags 7—9 und, seit Nov. 1997, an denselben Tagen, Vormittags 10—½12. Die Lesezimmer geöffnet Werkstags 6—½10, Sonn- und Feiertags 11—1 und 5—½10. Ausgeliehen vom 6. März 1897 bis dahin 1898: 15458 (1 auf etwa 4 Einw.), an jedem Ausleihetag durchschnittlich 152; Besucher der Lesezimmer 14911, Tagesdurchschnitt 41; die Räume sind Sonntags oft überfüllt und haben sich als unzulänglich erwiesen.

Dresden. 11 Volksbibliotheken des Gemeinnützigen Vereins. Vorsitzender Oberarzt Dr. Richard Schmaltz. Bestand (1896) 38000 Bde.; Einnahmen u. a. vom Staat 900, von der Stadt 11 · 1200 = 13200 M. und freie Lokale, Ausgaben 14633,37 M. Benutzung unentgeltlich; 1896 an 9838 Leser (davon ⅓ Schüler) 155569 Bde. (1 Bd. auf ca. 2,1 Einw.) verliehen. Keine Lesehallen. Die Stadtbibliothek, nur Mittags geöffnet, kommt für das grössere Publikum nicht in Betracht; dagegen hat die Gehe-Stiftung, Kl. Brüdergasse 21 I, eine Bibliothek für die gesamten Staatswissenschaften, welche gut verwaltet und leicht zugänglich, die Aufgabe einer Public Library, staats-bürgerlich-politische Bildung zu bieten, aufs beste erfüllt. Bibliothekar ist Herr Th. Petermann.

Düsseldorf. 3 städtische Volksbibliotheken; bei der ersten Lesezimmer eröffnet am 22. Nov. 1896. Einrichtungskosten der letzteren 8778 M. Zeitschriften (Frühjahr 1897): 28; keine politischen Zeitungen. 1. Bibliothekar: Oberlehrer Dr. Lausberg, Decernent: Beigeordneter Dr. jur. Wülffing. Die „städtische Bücher- und Lesehalle" (früher 1. Volksbibl.) in der Blechstrasse ist Wochentags 12—3 und 5—10, Sonn- und Feiertags 10—10 geöffnet. 1897: 26083 Benutzer des Lesezimmer, davon etwa ⅓ Leserinnen. Ausgeliehen 1897: 30656 Bde. (1896: 11926); aus allen 3 Bibliotheken 1. April 1896/97: 31468 Bde. (1 Bd. auf 5—6 Einw.). — Lesehalle des Bildungsvereins, Vors. Dr. Ernst von den Steinen, eingerichtet infolge 15000 M.-Schenkung von Bankier Leiffmann. Eröffnet 10. August 1896. Bestand, nach Einverleibung der Bibliothek des Bildungsvereins, 3500 Bde., 61 Zeitschriften, darunter 23 gewerbliche Fachblätter Geöffnet bis Abends 10 Uhr. Benutzung z. B. Oktober 1897: 3388, Nov. 3616 Personen, die Bücherentleihenden eingeschlossen. — Die Bibliothek des Central-Gewerbevereins für Rheinland-Westfalen, auch für auswärtige Mitglieder benutzbar, ist besonders reich in gewerblichen und kunstgewerblichen Vorlagen und wird stark benutzt; der Lesesaal, 10—1 und 5—8, auch von Nichtmitgliedern. — Die Königliche Landesbibliothek ist wissenschaftlich.

Eisenach. Lesehalle eröffnet 15. Okt. 1896 in der Werneburg-Stiftung (Volksküche). Hauptförderer: Dr. Martin Keibel. 620 Bde.,

Digitized by Google

18 Zeitungen, 13 Zeitschriften. Geöffnet nur im Winter: Montags, Donnerstags, Freitags 8—10. Im Winter 1896/97 entliehen 1175 Bände, Besuch (an 67 Leseabenden) 1472 Personen; 1897/98, infolge Ausschlusses der Schuljugend, weniger, an 56 Abenden 904 Personen aus den unteren Ständen.

Elberfeld (ca. 140000 Einw.). Es besteht weder eine Volksbibliothek, noch eine Lesehalle, noch eine Stadtbibliothek, jedoch regt sich das Interesse für eine Bücherhalle.

Erfurt. Städtische Bücher- und Leschalle, Bibliothekar Stadtarchivar Dr. Beyer. Eröffnet 3. Okt. 1897, geöffnet 3 mal wöchentlich Abends. Bücherbestand ca. 3000 Bde., ausgeliehen an den ersten 47 Benutzungstagen: 7334 Bde. Es liegen illustrierte Journale aus, keine politischen Zeitungen. Etat ca. 1600 M. Am meisten gelesen: Gartenlaube, Daheim, Heimburg, Marlitt, Marryatt, Ruppius, Freytag, Hackländer etc. Die Königliche Bibliothek, 60000 Bde., geöffnet wöchentlich 6 Stunden, könnte zu einer Landesbibliothek ausgebaut werden.

Erlangen. Eine Lesehalle soll 1897 eröffnet sein. Direkte Anfragen blieben unbeantwortet.

Frankfurt a. M. Freie Bibliothek und Lesehalle des gleichnamigen Vereins (Vors. Rechtsanwalt Dr. jur. Max Meyer, Schriftführer Dr. Arthur Pfungst, 1. Bibliothekar Herr Robert Seerig), Gr. Sandgasse 7 I., eröffnet am 8. Okt. 1894; Filiale in Bockenheim, Mühlgasse 31, eröffnet 21. Nov. 1896. Bestand der Hauptbibliothek am 1. April 1897 1696 Werke in 7870 Bänden (jetzt nahezu 9000), darunter mehr als die Hälfte Schöne Litteratur. Der Zuwachs betrug 1896/97: 1316 Bde. Es lagen aus: 171 Zeitungen aller Parteien, sowie 172 Zeitschriften, darunter 100 Fachblätter für Industrie, Handel, Gewerbe u. s. w., der Rest aus den übrigen Gebieten. Die Auswahl der allgemeinen Zeitschriften ist nicht so gut wie die zu Jena. Budget: Ausgaben 11046,31 M., Deficit: 887,87 M.; unter den Einnahmen 6479 M. Beiträge von 895 Mitgliedern, 1500 M. Jahresbeitrag der Stadt. 3986 Leser entliehen 57311 Bde., zu $^{10}/_{11}$ Unterhaltungslektüre. Das Lesezimmer, geöffnet Wochentags von 6—9½, Sonntags von 9—12, wurde 1896/97 von 26953 Personen besucht, im Sommerhalbjahr täglich im Durchschnitt 67, im Winterhalbjahr 83; die Bockenheimer Filiale bis zum 1. April 1897 von 2577 Personen.

Freiburg i. Br. Allgemeine Volksbibliothek (mit Lesehalle), Gerberau 9, gegründet und unterhalten durch einen von der Gesellschaft für ethische Kultur ausgegangenen Volksbibliotheks-Verein (Vors. Realschullehrer Zepf, Schriftführer Dr. Theodor Längin, Hilfsarbeiter der Univ.-Bibl.), eröffnet am 16. Mai 1893. Jahresbericht über 1897: Bücherbestand Ende des Jahres 4365 Bde., im Lesezimmer 15 politische Zeitungen aller Parteien und 26 Zeitschriften. Ausgaben 4422,07 M. (darunter für Deckung einer Schuld 792,38 M.);

Digitized by Google

unter den Einnahmen 1632,77 M. Mitgliederbeiträge, 1000 M. Jahresbeitrag der Stadt, 1000 M. Geschenk von Ungenannt. Ausgeliehen 29023 Bde. (1 auf ca. 2 Einw.). Das jetzige günstig gelegene Lokal wurde im Juli bezogen, seitdem hob sich die vorher gesunkene Benutzung stark, insbesondere die des von 10—9 geöffneten Lesezimmers; eine Statistik konnte aus Mangel an Kräften nicht geführt werden.

Friedberg in Hessen. Lesezimmer, unterhalten vom dortigen Volksbildungsverein (Zweigverein der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung), eröffnet am 20. Mai 1874, offen für jedermann von 8 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends. Es liegen aus 7 Zeitungen, 24 Zeitschriften. Die Volksbibliothek verlieh 1897 5250 Bde., fast 1 Bd. auf 1 Einw.

Gotha. Stadtbibliothek, eröffnet am 28. Februar 1898. Ein vor einigen Jahren verstorbener Bürger, der Buchbindermeister Wilhelm Lang, vermachte im Februar 1893 der Stadt 35000 M. zum Bau eines Hauses für eine Haushaltungsschule, in dem auch Räume für andere gemeinnützige Zwecke, z. B. für eine Volksbibliothek, eingerichtet werden dürften. Die Stadt gab Grund und Boden und 10000 M. zum Bau, das Haus wurde im Mai 1897 fertig. Im oberen Stock sind für die Bibliothek eingerichtet ein Vorzimmer (16 qm), ein Lesezimmer (50 qm), der Büchereiraum (30 qm), eine Garderobe (20 qm) und ein Schreib- und Lesezimmer (30 qm). Letzteres hat für 15—20, das grössere für 30 Personen Sitzplatz. Die erste Einrichtung und Verwaltung wurde bis Ende 1901 der Gemeinnützigen Gesellschaft übertragen. Einnahmen bisher vom Staatsministerium 1250 M., von der Sparkasse 7000 M., aus Sammlungen 1050 M., zusammen 9300 M.; bisherige Ausgaben 4700 M. Die Stadt giebt Beleuchtung, Heizung, Reinigung, bauliche Unterhaltung und jährlich 600 M. Bücherbestand etwa 3400 Bände; 14 Zeitschriften und, wenn gratis geliefert, die Zeitungen des Ortes sollen ausliegen. Wissenschaftliche Werke der Herzoglichen Öffentlichen Bibliothek können durch Vermittelung der Stadtbibliothek entliehen werden. Öffentliche Stunden Werktags 11—1 und 4—9, Sonntags 3—7. Entleihung frei, jedoch kosten 6 Leihscheine 10 Pf. — Buchhändlerisch gebildete Bibliothekarin.

Greifswald. Volksbibliothek, vom Gemeinnützigen Verein ins Leben gerufen. Hauptförderer und Vorsitzender des Volksbibl.-Vorstandes: Gymn.-Prof. Dr. Max Schmidt. Eröffnet am 1. Febr. 1897 im Gymnasium; vom 7. April ab im neuen Lokal mit Lesezimmer. Bestand bei der Eröffnung 2150, Ende Januar 1898 stark 3000 Bände. Im Lesezimmer Nachschlagewerke, Tagesblätter und einige der gelesensten Zeitschriften. Budget 1897/98 ca. 1800 M.; darunter vom Gemeinnützigen Verein 200, von der Stadt 200, vom Kreis 100 M. Benutzung unentgeltlich, nur seit kurzem für jeden Zeitschriftenband 3 Pf. Leihgebühr. Entliehen vom 1. Febr. 1897 bis Ende Januar 1898: 30069 Bde., jeder Band durchschnitt-

lich 12 Mal; auf jeden Einwohner $1^1/_4$ Bde., oder 1 Bd. auf 0,8 Einwohner. Inhaber von Tauschkarten April 1897: 860, 1. Febr. 1898: 2000, davon rund 1300 aus den arbeitenden Klassen im weiteren Sinne. Zeitschriften und Unterhaltungslektüre machten gut 80% des Verliehenen aus. Das Lesezimmer war, wie bei der augenscheinlich geringen Zahl ausliegender Blätter zu erwarten, schwach besucht.

Grossenhain (Kgr. Sachsen). Die Stadtbibliothek, im Rathause (über 5000 Bde.), ist, obwohl nur Sonntags geöffnet und ohne Lesezimmer, hier zu erwähnen als die erste deutsche Bibliothek im Sinne der Public Library oder Bücherhalle. Sie wurde von Karl Preusker, dem Vater der Bücherhallen-Idee in Deutschland, ins Leben gerufen und am 24. Oktober 1828 eröffnet.

Hagen in Westf. Auf Anregung des Comenius-Kränzchens (Prof. Bötticher) hat eine Vorbesprechung wegen Gründung einer städtischen Bücherhalle im Januar 1898 stattgefunden, der Oberbürgermeister Prentzel fördert den Plan. Am 7. Februar ist die Einrichtung einer Lesehalle beschlossen worden; der Vaterländische Frauen-Verein hat sich zur Mitwirkung bereit erklärt.

Hamburg. Die Eimsbütteler Volksbibliothek (Vors. des Vereins Prof. W. Köppen) zählt 7000 Bde.; der Verein hat, unterstützt von Volksschullehrern und Damen, es gewagt, vom 20. Okt. 1897 ab eine Lesehalle, täglich Abends $^1/_2$8—$^1/_2$10 und Sonntags den ganzen Nachmittag und Abends, zu öffnen. Es liegen aus: 43 Zeitschriften und 11 Zeitungen aller politischen Richtungen. — In Hamburg-Hohenfelde besteht, vom Bürgerverein unterhalten, eine kleine Volksbibliothek. Über Bücherhallen wurden im Frühjahr öffentliche Vorträge gehalten. Der Plan einer centralen grossen Bücherhalle ist von der Patriotischen Gesellschaft inzwischen weiter gefördert worden. Da die Hamburger Stadtbibliothek den Charakter einer grossen wissenschaftlichen Staatsbibliothek hat, so liegt für Hamburg, ähnlich wie in Berlin und in den Universitätsstädten, die Arbeitsteilung näher als die Einheitsbibliothek.

Husum. Volksbibliothek des Vereins für Volkswohl. Verliehen über 4000 Bde. Die Errichtung einer Lesehalle wurde in der Mitglieder-Versammlung vom 18. Okt. 1897 angeregt.

Jena. Öffentliche Lesehalle, Unterer Löbdergraben, Bibliothekar Dr. Arthur Heidenhain, eröffnet am 1. Nov. 1896 durch den auf Betreiben der Comenius-Zweiggesellschaft und des Vereins für Ethische Kultur gegründeten Lesehallen-Verein, dessen Vorstand statutengemäss u. a. 2 Arbeiter angehören müssen. Die Karl-Zeiss-Stiftung (Prof. Abbe) stellte eine Bibliothek von 1600 Bden. zur Verfügung, trug die ganzen Einrichtungskosten: 7859,12 M. und trägt weiterhin vertragsgemäss die Kosten für Lokal und Gehälter, während der Verein für den Lesestoff aufkommt. Bestand am Ende des ersten Betriebsjahrs (Ende Oktober 1897) rund 6500 Bde. In den Lesezimmern 80 Zeitungen und 279 Zeitschriften. Die 262, welche im Sommer auflagen, verteilten sich so: Unterhaltung 29; Jugend-Zeitschriften 6;

Digitized by Google

Litteratur, Politik und allgemeine Kritik 30; Religion, Ethik, Pädagogik 31; Volkswirtschaft, Staats- u. Rechtswissenschaft 18; Arbeiterorganisation 7; Frauenbewegung 5; Geschichte, Kulturgeschichte, Sprache 4; Länder- und Völkerkunde 9; Akademische Blätter 9; Stenographie 13; Naturwissenschaft 5; Gesundheitslehre 12; Technik, Gewerbe, Handel 62; Frauen- und Modenblätter 6; Landwirtschaft 4; Musik, Kunst, Kunstgewerbe 19. — Öffentliche Stunden: Lesezimmer täglich 12—13 Stunden, Ausleihestunden Werktags 12—1 und 6—8, Sonntags 12—1. Benutzung: Im ersten Betriebsjahre an 3559 Leser 52762 Bde. verliehen, jeder Band durchschnittlich 10,2 mal; auf jeden Einwohner mehr als $3^1/_2$ Bde. Schöne Litteratur rund 73 % des Entliehenen.

Kattowitz (Oberschlesien). Volksbibliothek (mit Lesehalle), vom Gewerbeverein, auf Anregung des Vorsitzenden Oberlehrer Dr. Hoffmann, eingerichtet. Lokal in der Mitte der Stadt, eröffnet am 10. Juli 1897, Bestand jetzt etwa 1700 Bde.; Grundstock die Bibl. des Gewerbevereins und die Kreis-Lehrerbibliothek. Im Lesesaal nur Zeitschriften eines Journallesezirkels und 2 Zeitungen. Seitens der Stadt Gründungszuschuss 1000 M., Jahreszuschuss 500 M.; derselbe von der Kgl. Regierung zu Oppeln. Ausserdem Beiträge von Vereinen und Privaten. Geöffnet Werktags 6—$9^1/_2$, Sonntags 5—8. Vom 10. Juli bis Ende 1897 an 944 Leser 9026 Bde. ausgeliehen, davon $^3/_4$ Unterhaltungslektüre.

Kiel. Über die Verwendung der von der Gesellschaft freiwilliger Armenfreunde 1893 ausgesetzten Jubiläumsgabe von 60000 M. wird erst nach Ostern 1898 beschlossen. Die Mehrheit der beratenden Kommission empfiehlt den Bau einer Bücherhalle; die Entscheidung der Gesellschaft ist noch ganz unsicher. — Die Ende 1896 gegründete Gesellschaft Lesehalle hat ihre weitere Thätigkeit bis dahin verschoben.

Köln. Vier städtische Volksbibliotheken, Bibliothekar Oberlehrer Dr. Cüppers; die vierte sowie eine Lesehalle bei der ersten (Quatermarkt 1) wurden errichtet infolge einer 10000 M.-Schenkung des Bankiers Arthur Camphausen. Die Lesehalle wurde am 13. Nov. 1897 eröffnet. Handbibliothek von Nachschlagewerken und Schöner Litteratur; etwa 30 Zeitschriften, keine Zeitungen. Geöffnet Werktags 6—9, Sonntags 3—8; Sitzplätze für etwa 40 Personen. — In der Verwaltung ganz davon getrennt die Stadtbibliothek, Stadtbibliothekar Dr. Adolf Keysser, in dem am 21. Dez. eröffneten gemeinsamen Neubau für Stadtbibliothek und -Archiv, Gereonskloster. Der Lesesaal auch Abends bis 8 Uhr geöffnet.

Königsberg i. Pr. Öffentliche Lesehalle. Anregung zur Gründung gab die Gesellschaft für Ethische Kultur, namentlich durch ihren Vorsitzenden Dr. Jessner; ein parteiloser Ausschuss wurde gebildet; die Stadt bewilligte 500 M. Jahresbeitrag und gestattete, dass eine der städtischen Volksbibliotheken räumlich mit der Lesehalle

Digitized by Google

vereinigt werde. Vorsitzender des Vorstandes: Dr. Paul Schwenke, Direktor der Kgl. und Universitätsbibl. Eröffnung am 1. Nov. 1896. Bestand der benutzbaren Volksbibliothek rund 4000 Bde., eigener Besitz ca. 200 Bde. Es liegen aus 22 Fachblätter, 65 Zeitschriften allgemeinen und sonstigen Inhalts, 30 politische Zeitungen aller Richtungen. Gründungskosten 368,42 M., Einrichtungskosten 1117,78 M., fortlaufende Ausgaben (bis zum Ende des Berichtsjahres, 30. Juni 1897) 1380,35 M. Aus der Volksbibliothek ausgeliehen (bis ebendahin): rund 1900 Bde.; Besuche der Lesehalle 15599, tägl. durchschnittl. 66,1, Sonntags 89,1. Der Raum (Platz für etwa 54 Leser) war Sonntags, oft auch Wochentags, unzureichend.

Königshütte (Oberschlesien). Für eine am 1. April zu eröffnende Bücher- und Lesehalle sind bewilligt: von der Stadt 2 Zimmer im zweiten Stock des Rathauses nebst Bereinigung und Beleuchtung, sowie 300 M. jährlich, von der Kgl. Regierung zu Oppeln 500 M. jährlich, der gleiche Betrag von Vereinigten Königs- und Laurahüttenwerk und steht vom Königl. Bergfiskus zu erwarten. Vereine und Private geben gleichfalls erhebliche Beiträge, so dass das Unternehmen gesichert ist. Zeitungen sollen nicht ausliegen, wohl aber Zeitschriften. Öffentliche Stunden im Winter Abends 6—9, im Sommer 6—8; Sonntags 11—1. — Bis zur Konstituierung des Bibliotheksvereins leitet die Geschäfte der Stadtrat und Arzt Dr. Glowalla.

Leipzig. Der Leipziger Verein für öffentliche Lesezimmer, Vors. Buchhändler Johannes Ziegler, in Firma F. Volckmar, bildete sich 1897 und übernahm am 1. Juli von dem Verein für Gemeinwohl in Leipzig-West das von diesem seit Dezember 1896 unterhaltene Lesezimmer in Lindenau, Gartenstr. 28. Budget, Voranschlag für 1898: 1576 M., Voranschlag für ein geplantes Lesezimmer im Osten Leipzigs: 2480 M. Bücherbestand des Lesezimmers rund 1000 Bde.; es liegen aus 9 politische Zeitungen, 21 Fachblätter, 25 Unterhaltungs-Zeitschriften. Geöffnet Werktags 7—10 Abends, Sonntags 11—1. Besucher (fast ausschliesslich männliche, jüngere, aus den arbeitenden Klassen) Sept.-Dez. 1897: 1463 (im Durchschnitt 366 im Monat), Januar 1898: 577. Ausleihung findet nicht statt. — In Leipzig bestehen 10 Volksbibliotheken, davon 6 vom Verein für Volkswohl, Vorsitzender Handelskammersekretär Dr. Gensel, unterhalten, eine dieser 6 mit Unterstützung des Volksbibliotheksvereins. Aufwand für diese 6 Bibliotheken im Jahre 1897 2829,73 M.; ausgeliehen 14175 Bde. an 1789 Leser. Vereinsbibliothek und Vereinslesezimmer nur Mitgliedern zugänglich, letzteres nicht stark besucht. — Die Stadtbibliothek ist streng wissenschaftlich. Sammlung der zersplitterten Kräfte müsste in Leipzig viel erreichen können!

Lübeck. Die Gesellschaft für gemeinnützige Thätigkeit, die eine Volksbibliothek unterhält, beschloss am 12. Okt. 1897 die Errichtung einer Lesehalle, die hauptsächlich auf die unteren Klassen berechnet ist. Politische Zeitungen sollen nicht ausliegen. Die Biblio-

theken der Gewerbekammer und der Gewerbegesellschaft einschliesslich der Patentschriften werden mitverwaltet. Drei Zimmer in einem der Stadt gehörenden Hause, Mengstrasse 4, sind für die Lesehalle, mit der die Volksbibliothek verbunden werden soll, bestimmt. Öffentliche Stunden Werktags 7—10, Sonntags 4—10. Die Volksbibliothek lieh 1895 5010 Bde. aus, 1896: 4841, 1 Bd. auf etwa 15 Einw., mit Leipzig wohl die schwächste Nutzung in Deutschland. — Die Stadtbliothek ist wissenschaftlich und nur ein paar Stunden täglich geöffnet.

Mainz. Verein für Volkswohlfahrt. Freie Lesehalle (Käuffer-Stiftung), eröffnet 2. Okt. 1895 infolge einer Stiftung des Ingenieurs P. E. Käuffer, der inzwischen gestorben ist und der Leschalle den grössten Teil seines Vermögens vermacht hat. Technische Oberleitung städt. Oberbibliothekar Prof. Dr. W. Velke (Schriftführer der Lesehallenkommission). Geöffnet Werktags 6—½10, Sonntags 10—½1. Besuche 1. April 1896/97: 17979. Seitdem starke Zunahme; grössere Räume erforderlich. Bücher werden nicht ausgeliehen.

Mannheim. Verein zur Beschaffung einer Volksbibliothek; Vors. Stadtverordneter Rechtsanwalt Dr. Th. Alt. Bibliothek u. Lesezimmer eröffnet am 13. Okt. 1895; Bibliothekar: Hauptlehrer Hans Göckel. Lokal in einem Schulhause, unentgeltlich von der Stadt gestellt. Vereinsjahr 1. April bis Ende März. Zuschuss der Stadt 1896/97: 1000 M.; geöffnet Wochentags 6—8, Sonn- u. Feiertags 10—1. Entliehen 19238 Bde. (1 auf ca. 5 Einw.). Im Lesezimmer 9 Zeitungen, 4 illustrierte Blätter; Besuch anscheinend nicht stark. Der Katalog verzeichnet (Ende Dez. 1897) über 6000 Bde. Viel Wertloses: Eschstruth, Samarow, Sacher-Masoch, Vacano. — Die Öffentliche Bibliothek, ca. 51000 Bde., wochentäglich 11—1, Sonntags 10—1 geöffnet, leiht die dem Verein für eine Öffentliche Bibliothek gehörigen Bestände, ca. 21000 Bände, nur an die (210) Mitglieder aus.

Mülheim a. d. Ruhr. Stadtbibliothek, besteht seit 1885. Etat ca. 800 M., Bestand etwa 3000 Bde. Bücherausgabe und Lesezimmer geöffnet Mittwochs und Samstags 3—5. Der Katalog ist gedruckt; nach Ausweis seines Inhalts könnte aus dieser Stadtbibliothek leicht eine sehr leistungsfähige Anstalt gemacht werden.

Neusalz a. d. Oder. Lesehalle, vom Bürgermeister Schilling ins Leben gerufen, eröffnet Anfang 1897; die Ausleihebibliothek, mit etwa 800 Bänden, am 1. Dez. 1897. Bibliothekar Oberlehrer Fritze. Einnahmen: von der Königl. Regierung zu Liegnitz 400, vom Kreis (Freystadt) 200, von der Stadt 200, von Vereinsmitgliedern 250 M. Geöffnet: die Ausleihebibliothek wöchentlich 3 mal, die Lesehalle Wochentags 5—10, Sonn- u. Feiertags 11—10. Es liegen aus 20 Zeitschriften, 25 Zeitungen (keine soz.-dem.). Ausgeliehen täglich ca. 70 Bde. Besuch des Lesezimmers im Winter täglich 30, Sonntags 100—120. 1898 bewilligte die Stadt einen ausserordentlichen Zuschuss von 1000 M.

Digitized by Google

Nürnberg. Gesellschaft für öffentliche Lesehallen und Volksbibliotheken. Vorsitzender Dr. v. Forster. Eröffnung der Anstalt in städtischem Gebäude, innere Cramer-Klettstrasse 33, am 27. März 1898 durch den Präsidenten der Königl. Regierung Dr. Schelling. — Die Stadtbibliothek (60000 Bde.) hat, laut Minerva, Jahrg. 1897/98, wöchenlich nur 6 Ausgabestunden.

Pforzheim. Städtische Volksbibliothek. Eröffnet 1. Januar 1893. Seit Juni 1894 Ausleihung 1896: 12310 Bde. (1 auf ca. 3 Einw.); im Lesesaal 18 Zeitschriften und 3 Zeitungen; Besuch knapp 6000.

Quedlinburg. Stadtbibliothek, Markt No. 2. Die Anfänge gehen auf dss Jahr 1662 zurück. Bestand (1896) 5308 Werke in 8383 Bänden (vgl. Verzeichnis der Stadtbibliothek zu Quedlinburg. Herausgegeben von H. C. Huch und [Prof.] S[elmar] Kleemann. Quedlinburg 1896. 8°. XII, 208 S. Preis 50 Pf.). Aufstellung der Vereinsbibliotheken in der Stadtbibliothek geplant. Geöffnet wöchentlich einmal zwei Stunden. Kein Lesezimmer. Schöne Litteratur wird ausgeliehen. Vorbedingungen zu einer leistungsfähigen Bücherhalle vorhanden.

Schweidnitz. Volksbibliothek (mit Lesehalle), errichtet durch einen von Gymn.-Prof. Dr. L. Huebner ins Leben gerufenen Verein, eröffnet am 20. Okt. 1895. Budget ca. 2000 M. darunter von der Stadt 200, vom Kreise 100 M. Bücherbestand 6482 Bde. 13 Leihstunden wöchentlich. In dem Jahre vom 1. Febr. 1897 bis 31. Jan. 1898 an 2299 eingeschriebene Leser (bei 27000 Einw.) 24119 Bde. verliehen. Seit dem Umzug in ein neues besser gelegenes und schönes Lokal, Sommer 1897, starker Aufschwung der Benutzung. Januar 1898: 3394 Bde. verliehen gegen 2133 des Vorjahres. Lesezimmer gut besucht, Sonntags überfüllt; jeden zweiten Sonntag Vorträge für Lehrlinge.

Steglitz bei Berlin. Im Rathausneubau Räume für eine Ortsbibliothek vorgesehen. Inzwischen ein Lesezirkel (Oberbibliothekar Dr. Gleiniger) ins Leben gerufen, dessen Bücher, belletristische u. wissenschaftliche, für die Ortsbibliothek bestimmt sind.

Stettin. Es bestehen städtische Volksbibliotheken (Stadtschulrat Dr. Krosta) seit 1874. Eine grosse Centrale wäre leicht zu schaffen aus der Ratsbibliothek, der Bibliothek der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und grossen Gymnasialbibliotheken.

Stuttgart. Volksbibliothek und Lesehalle, Hintergebäude im Hof der Legionskaserne; Stifter: Privatier Nath. Rominger. In Gegenwart des Kultusministers v. Sarwey eröffnet am 20. September 1897. 3000 Bde., im Lesesaal Zeitschriften und Zeitungen. Geöffnet Wochentags 6—9¾, Sonntags 5—9. Lesegeld für Schöne Litteratur 2 Pf. für jede Entleihung, belehrende frei. Die Anstalt ist in erster Linie für die arbeitenden Klassen bestimmt. — In Stuttgart-Ostheim besteht eine Lesehalle des Bürgervereins.

Digitized by Google

Tarnowitz (Oberschlesien). Verein für die Tarnowitzer Volksbibliothek. Anregung seitens der Kgl. Regierung in Oppeln. Von der Regierung 500, vom Kreis 200, von der Stadt 300 M. und ein Zimmer in dem im Bau begriffenen Rathaus bewilligt; vorläufig ist Bücher- und Lesezimmer in einer Schule untergebracht. Die Eröffnung fand am 14. Febr. 1898 statt.

Ulm. Verein Freie Bibliothek und Leschalle, entstanden auf Anregung der Gesellschaft für ethische Kultur. Die Anstalt eröffnet am 1. März 1896, Bestand am 1. April 1897 rund 850 Bde. Es lagen aus: 25 Zeitschriften und Zeitungen, letztere von allen Richtungen. In den ersten 13 Monaten an 667 Leser 7477 Bücher verliehen (im Jahre 1 Bd. auf fast 6 Einw.). Der Jahresbericht beklagt die geringe Unterstützung von Stadt und Bürgerschaft. — Ulm hat eine Stadtbibliothek von ca. 48000 Bänden, die nach Minerva, Jahrg. 1897/98, nur Mittwochs von 1—4 geöffnet ist.

Wiesbaden. Der Zweigverein der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung (Vors. Prof. K. Kühn) unterhält neben anderen gemeinnützigen Anstalten 3 Volksbibliotheken und davon getrennt, seit 1. Nov. 1895, eine Volkslesehalle (Schwalbacherstr. 17). Bestand der Bibliotheken 7200 Bde.; in der Lesehalle über 800 Bde. und (seit dem 1. Jan. 1897 stark vermehrt) 28 politische Zeitungen (keine soz.-dem.), 70 Fachzeitschriften, 57 illustrierte und sonstige Zeitschriften, von denen ein grosser Teil gratis oder zu ermässigtem Preise geliefert wird. Zuschuss der Stadt an den Verein 1896/97 2000 M., 1897/98 3000 M., 1898/99 voraussichtlich 4000 M. Budget der Bibliotheken (einschl. der Einrichtung der dritten) 4720 M., der Lesehalle 1855 M. Eintritt in letztere seit 1. Jan. 1897 frei, geöffnet Wochentags 6—½10, Sonn- und Feiertags 3—½10. Verliehen 1896/97: 42702 Bände (1895/96: 30337), also 1 Bd. auf etwa 2 Einw.; Besuch der Lesehalle Wochentags 25—30, Sonn- u. Feiertags 50—60, also, wie der Jahresbericht hervorhebt, geringer wie in Frankfurt und Mainz. — Der im Januar 1897 erschienene gedruckte Katalog (62 S. 8°, Preis 10 Pf.) verzeichnet das in jeder Volksbibliothek als eiserner Bestand und als Auswahl des Guten enthaltene und will als Musterkatalog guter Volksschriften dienen.

Wüstegiersdorf. Volkslesehalle eröffnet am 15. Jan. 1898. Vom Gewerbeverein, der seine Bibliothek hergab und die Verwaltung führt, ins Leben gerufen; freies Lokal, dessen Ausstattung, auch Bücher, von der Firma Meyer Kauffmann gestiftet. Lesestunden vorläufig Sonntags von 3—7; 6 Zeitschriften, 7 Zeitungen. Verleihung nach Hause findet statt.

Deutsche Schutzgebiete.

Kiautschou. Zur Errichtung einer Bücher- und Lesehalle für die Matrosen, Soldaten und Angehörigen der Kolonie fordert das Kiautschou-Bibliotheks-Komité auf, an dessen Spitze Kapitän z. S. a. D. Mensing steht.

Digitized by Google

Österreich.

Graz in Steiermark. Verein Volksbibliothek, durch Prof. Eduard Reyer, der 2600 Gulden spendete, gegründet 1895; die erste Volksbibliothek eröffnet am 1. März 1895, die zweite Anfangs September, die dritte Anfangs Oktober. 1896 spendete ein ungenannter Wohlthäter die Zinsen von 12000 Gulden als Jahresbeitrag zur Errichtung eines Lesesaals bei der Centrale, infolge dessen bezog dieselbe Anfangs 1897 ein neues Lokal mit Lesezimmer. Von Anfang an diente die Centrale auch als Ausgabestelle für die Steiermärkische Landesbibliothek. Dr. Saria schenkte eine Bibliothek im Werte von ca. 4000 Gulden. Die Kommune Graz gab keine jährlichen Zuschüsse. Bücherbestand Anfang 1897: 23263 Bände. Verliehen 1896 an 6103 Leser 174943 Bände, 1897: 175830; die ca. 30000 der Landesbibliothek und der Volksbücherei hinzugerechnet etwa 200 000, also ca. 2 Bde. auf den Einwohner. Leihgebühr für Nichtmitglieder des Vereins 10 kr. den Monat und 1 kr. für einen Band Belletristik. Grade in Anbetracht der Leihgebühr ist der Erfolg erstaunlich.

Wien. Volksbildungsverein. 12 Volksbibliotheken. Ausserdem 5 Garnisons-, 4 Lehrlings-, 3 Krankenhausbibliotheken, 1 Gefangenhausbibliothek. Die erste Bibliothek wurde eröffnet am 1. Aug. 1887. Im Jahre 1896 verliehen 772182 Bde., 1897: 842000. Im Sommer 1896 setzte die Mehrheit des Wiener Gemeinderats dem Verein den bereits bewilligten Zuschuss von 3200 fl. auf 500 fl. herab. — Verein Bibliothek. Von Prof. Eduard Reyer, dem auch der Volksbildungsverein die Entwicklung seines Bibliothekswesens hauptsächlich verdankt, ins Leben gerufen zwecks Gründung von Bücher- und Lesehallen. Die Verwaltung des Stiftungsvermögens und der Reservekapitalien ist auf die Dauer von zehn Jahren dem akademischen Senate der Wiener Universität übergeben. Die erste Bücher- und Lesehalle, Höfergasse 1, wurde im Januar 1898 eröffnet, die Centrale, Rothgasse 8, zunächst die belletristische Abtheilung, Anfangs Februar; im März die 3. und 4., diese ohne Lesehallen, weitere sollen im Sommer folgen. Der Volksbildungsverein schenkt der Centrale seine wissenschaftlichen Bücher (grossenteils im Jahre 1896 überwiesene Doubletten der Universitäts-bibliothek) und 3000 fl. In der Bücherhalle in der Höfergasse liegen etwa 200 Zeitschriften aus.

Zwittau (Mähren). Ottendorfersche freie Volksbibliothek, eröffnet am 1. November 1892. Wie bekannt, trug Oswald Ottendorfer, Besitzer der New-Yorker Staatszeitung, die Kosten des Baus und der Einrichtung (190 000 Gulden) und trägt die Verwaltungskosten (1896/97 7000 Gulden). Bücherbestand am 30. Okt. 1897: 12320 Bde. Ausgeliehen an 2237 Leser in die Stadt 54464 Bände (mehr 408), auf den Einwohner also fast 7 Bde.; aufs Land (13 Sammelstellen) 9276 Bände (im Vorjahr 5447). Leider entfallen viele Benutzungen auf Werke minderwertiger Schriftsteller; so auf

Digitized by Google

die Eschstruth 1080! Im Lesezimmer wurden 22420 Leser (6/7 männliche) gezählt, davon Sonntags 4846. Kein einziger Band ging unersetzt verloren.

Schweiz.

Zürich. Die Gemeinnützige Gesellschaft des Bezirkes Zürich, die auch Gratis-Volkskonzerte veranstaltet, hatte im November 1881 im I. Kreise der Stadt einen Arbeiterlesesaal eröffnet, der die ersten elf Jahre nur an den Winterabenden, erst von 7—½10, dann von 6—10, geöffnet war, im 12. Winter 1892/93 während des ganzen Tages, 1893/94 auch den Sommermonaten Abends. Am 1. Dez. 1894 wurde der „Öffentliche Lesesaal des Kreises III." Militärstr. 50, eröffnet und der Arbeiterlesesaal in „Öffentlicher Lesesaal des Kreises I." umbenannt; am 1. Februar kam im Kreise III. noch eine von Pfarrer Meili gegründete Volksbibliothek mit Lesezimmer (Zweierstrasse 35, hinzu. Alle drei zählten vom 1. April 1895 bis 31. März 1896: 62033 Besucher.

Am 23. Dez. 1895 konstituierte sich die Pestalozzi-Gesellschaft in Zürich, Verein für Volksbildung und Volkserziehung, die „die Einrichtung und Unterhaltung öffentlicher Lesesäle, sowie einer öffentlichen Bibliothek mit Abgabestelle in den verschiedenen Stadtteilen" in ihrem Programm an erster Stelle nennt. Diese Gesellschaft hat die erwähnten Leschallen übernommen, dazu noch einige andere inzwischen gegründete Lesezimmer, so dass sie deren nunmehr (1898) acht in allen fünf Kreisen der Stadt unterhält. Drei davon sind Wochentags von 9—12 und 1—9, Sonntags von ½11—12 und ½2—9 geöffnet, die übrigen nur von 1 oder 5 bis 9. Für jede der am 1. Januar 1897 bestehenden Lesesäle wurden dieselben 39 Schweizerischen Zeitungen bestellt. Im ganzen liegen in allen Lesehallen nahezu 350 Journale aus, nämlich obige 273, eine Anzahl anderer Zeitungen und einige wenige illustrierte Zeitschriften; von Fachblättern, allgemeinen Revuen u. dgl. anscheinend ganz wenige. Besucher 1896/97: 105455; in den Kreisen I., III. und IV. vorwiegend Arbeiter, in den Kreisen II. und V. Vertreter aller Stände. Vorsitzender der Lesesaalkommission Dr. Hans Bodmer.

Die Bücher sind, von kleinen Handbibliotheken der Lesesäle abgesehen, in einem Lokal, im Schulhaus Schanzengraben, vereinigt. Ausgabestunden Wochentags 5—8, Sonntags ½11—½12. Ausserdem giebt es in der Stadt 15 Ausgabestellen (darunter die nicht Lesesäle), deren jede aber nur an einem Wochentage Bestellungen vermittelt. Vorsitzender der Bibliothekskommission Dr. Hermann Escher, Stadtbibliothekar. — Die Trennung von Bibliothek und Lesesälen dürfte unzweckmässig sein.

Digitized by Google

Die weibliche Volkshochschule in den nordischen Ländern.

Von

Cecilia Bååth-Holmberg.

(Aus Fredrika-Bremer-Förbundets „Dagny“ 2. Heft 1893, übersetzt von Georg Simon, Amtsgerichtsrat in Nordhausen.)

(Schluss.)

Was will nun eine Volkshochschule für Frauen zu Wege bringen?

Diese Schule ist keineswegs eine Art Pension für Bauernmädchen, wo diese „fein“ werden lernen in dem Sinne, dass sie untauglich für die Arbeit werden, von der sie meistens kommen und zu der sie in den allermeisten Fällen zurückkehren, die Arbeit in dem einfachen, grösseren oder kleineren Heim da draussen auf dem Lande. Diese Auffassung, die während des ersten Jahres der Frauen-Schulen allgemein war und hier und da auch jetzt noch zum Vorschein kommt, ist in den Orten verschwunden, wo die Schule einige Zeit gearbeitet hat; dies beweist gerade, dass die Schülerinnen dort nicht unlustig und den Pflichten abgeneigt werden, die das Leben an sie stellt. Ehe die weibliche Volkshochschule erstand, gab es für erwachsene junge Landmädchen nur die feinen städtischen Schulen, die für eine andere Gesellschaftsklasse bestimmt waren, oder auch die sogen. Privatschulen für Unterricht im Schneidern und Glanzplätten u. s. w. Es lag grade an diesem Aufenthalt in den Stadtschulen, wenn die jungen Mädchen vom Lande von ihrem eigenen Kreise abgezogen wurden. In der Volkshochschule, die auf dem Lande liegt, geschieht dies nicht. Sie lebt dort in einem Gedankengange, der gewöhnlich in Manchem und Vielem ein anderer und höherer als der in ihrem Elternhause ist, aber doch für sie passt, eine sozusagen zu ihrer Veredlung wirkende Kraft ist; sie lernt in der Schule ihr eigenes Leben mit seinen einzelnen Verhältnissen in einer anderen wahreren Beleuchtung sehen; der Kreis der Kameradinnen, der hauptsächlich aus Landmädchen besteht, knüpft sie eher fester an ihren Stand, als dass er sie davon abzieht.

Digitized by Google

Das Ziel der Volkshochschule ist nicht das, Talente zu entwickeln, sondern den jungen Mädchen eine Bildung zu geben, die sie nötig haben als künftige Gattinnen, Hausfrauen, Erzieherinnen von Kindern in körperlicher und geistiger Hinsicht, kurz gesagt, die Schule will ihren Zöglingen eine allgemeine Herzensbildung geben und sie für ihren Beruf im Hause vorbereiten, möge sie in diesem einmal die übergeordnete Stelle einer Hausfrau oder die untergeordnete einer Dienerin einnehmen. Deshalb werden nur erwachsene Mädchen aufgenommen; das mittlere Alter ist 18 Jahre, aber in demselben Kursus finden sich auch Schülerinnen von 17 bis 34—36 Jahren, und wie es im Winter zuweilen vorkommt, dass verheiratete Männer sich als Schüler anmelden, so trägt es sich zu oder hat sich zugetragen, dass eine oder die andere verheiratete Frau oder Wittwe während des Sommers an dem weiblichen Kursus Teil genommen hat.

Die Schülerinnen gehören natürlich grösstenteils der wohlhabenderen Hofbesitzerklasse an, aber dank dem Staatszuschuss für minder bemittelte Schülerinnen können auch eine grosse Anzahl ärmerer junger Frauen, Näherinnen, Dienstboten u. a. m. Gelegenheit bekommen, die Schule zu besuchen. Töchter von Handwerkern und kleineren Kaufleuten in den Städten fangen immer mehr an, sich einzufinden. Es ist ganz gewöhnlich, dass Lehrerinnen, insbesondere die Lehrerinnen an den Kleinschulen, ihre Sommerferien zu einem Aufenthalt an der Volkshochschule verwenden, und oft nehmen sie Urlaub, um einen ganzen Kursus durchhalten zu können. Dies ereignet sich z. B. sehr oft in Tärna. Vergangenes Jahr ereignete es sich, dass eine Gemeinde in Järntland, in der Gegend des Östersund, die Kosten aufbrachte, damit eine intelligente Lehrerin nach Tärna reisen und sich dort während eines Teiles des Sommerkurses aufhalten konnte.

Das, was vor allem der Volkshochschule ihr eigentümliches Gepräge giebt, ist die Freiheit, die innerhalb derselben herrscht, nicht eine Freiheit, die gleichbedeutend ist mit Unordnung und Ausgelassenheit — eine genaue Disciplin herrscht im Gegenteil in jeder Schule. Aber die Schüler kommen freiwillig, aus eigenem Antrieb, kommen mit Lust und Liebe, um Kenntnisse zu sammeln und zu lernen. Sie treffen Lehrer und Lehrerinnen, die in den allermeisten Fällen einem inneren Rufe gefolgt sind, wenn sie die Bahn des Volkslehrers gewählt haben, und die freiwillig und freudig ihren Schülern das Beste geben wollen, was sie können oder wissen; die tägliche Arbeit wird nicht beschwert mit Lektionen, Überhören und Prüfungen; es besteht zwischen Lehrern und Schülern ein herzliches persönliches Verhältnis gegenseitigen Vertrauens, und das giebt der täglichen, pflichttreuen Stundenarbeit in der Schule den Stempel einer ganz eigentümlichen Freude, eine Frische, welche Jahr für Jahr neu bleibt, die es bewirkt, dass das Interesse und die Lernbegier der Schüler niemals erschlafft und die Lebhaftigkeit des Lehrers im Unterricht niemals ermattet.

Das ist keine Schularbeit von der Art, dass Schüler und Lehrer einen Seufzer der Erleichterung ausstossen, wenn die Glocke schlägt und die Stunde aus ist; im Gegenteil, wenn der Kursus geschlossen ist, ist der Trennungsschmerz auf beiden Seiten gewöhnlich gleich gross, und besonders für den Lehrer liegt eine ganz eigene Kraft der Erfrischung und Sporn in dem Umstande, dass er Jahr für Jahr sprechen kann zu neuen, immer gleich erwartungsvollen Jugendscharen, deren Interesse leicht zu wecken ist, wenn man versteht, die rechten Saiten anzuschlagen. In der Volkshochschularbeit liegt für den Lehrer etwas vollkommen Jugendbewahrendes, das seinen Sinn frisch und sein Herz warm erhält.

Und was die Schüler angeht, so sind in den meisten Fällen diese Monate die froheste Zeit ihrer Jugend; die Erinnerung daran bewahren sie für das Leben; die, welche längere Zeit im Dienst der Volkshochschule gearbeitet haben, haben dies reichlich erfahren. Für diese Kinder der schweren körperlichen Arbeit ist eine Zeit wie diese, verbracht im Kreise von Kameraden, in emsiger Beschäftigung mit Dingen, die für sie den ganzen Reiz der Neuheit besitzen, — für diese ist das eine wahre Erholungszeit, während welcher sie geistige Kraft und Energie für kommende Tage sammeln.

Denn der Einfluss der Volkshochschule ist nicht zu Ende, wenn der Abschiedstag da ist. Er erstreckt sich hinein in die Zukunft, hinein in das Heim. Es ist Thatsache, dass immer mehr Ehen zwischen solchen jungen Leuten geschlossen werden, die beiderseits die Volkshochschule durchgemacht haben; die geistige „Ebenbürtigkeit" ist grösser, und diese Verhältnisse bewirken es, dass Bräutigame allgemein ihre Bräute zur Schule senden, wie diese letzteren in derselben Richtung auf ihre Verlobten einwirken; Brüder halten oft darauf, dass ihre Schwestern einen Sommerkursus durchmachen u. s. w. Sind in einer Familie mehrere Geschwister, so kommen sie gewöhnlich alle zur Schule, Jahr für Jahr, in Reih und Ordnung. Und zum Beweise, wie die Volkshochschule in den Herzen ihrer Schüler Wurzeln schlägt, möchte ich anführen, dass ich mehr als einmal in einer jungen Ehe, wo beide Gatten einmal zur Volkshochschuljugend gehört haben, die Mutter zu ihrer Tochter habe sagen hören: „Wenn du fleissig bist, darfst du nach der Volkshochschule kommen, wenn du gross bist".

Die Vergnügungen auf dem Lande haben sich durch die Einwirkung der Volkshochschule bedeutend verändert, und es kommt nur ausnahmsweise vor, dass frühere Schüler an den roheren Dorfbelustigungen Teil nehmen. Dagegen entstehen immer mehr und mehr Diskussionsvereine mit Gesang und Vorträgen, bei denen auch Frauen sich zahlreich einfinden und mit Vergnügen und Interesse dem lauschen, was vorgetragen wird, mag dies nun Fragen praktischer oder mehr idealer Natur gelten; auch nehmen sie lebhaft am Gesang Teil. Dieser letztere hat eine besonders grosse und erziehliche Be-

Digitized by Google

deutung für die ländliche Jugend; in der Schule lernen sie sowohl ihre Stimme gebrauchen, wie sie Vergnügen an gutem Gesang finden. Zahlreiche Lieder werden auswendig eingeübt und nach dem Gehör, und hierdurch wird immer mehr der schlechte, sittenverderbende Gassenhauer verdrängt. Aus den Webstuben und von den Höfen kann man auf dem Lande jetzt hören: „Die Spindel geht", „Der Wasserneck spielt", „Der Winter hat ausgeruht zwischen unseren Bergen", „Unser Land" oder andere Lieblingslieder der Jugend. Der Unterschied zwischen früher und jetzt wird nicht zum Wenigsten dadurch bezeichnet. Eine Thatsache ist es auch, dass, seit das Interesse für Gesang grösser geworden ist, die vermögenden Besitzer sich immer mehr Harmoniums anschaffen; es ist in der Regel die Tochter des Hauses, die das Instrument zu spielen versteht, und auch die Hausandacht hat hierdurch eine gute Stütze bekommen. Zu dieser letzteren hat jedoch in erster Reihe die freikirchliche Bewegung in unserem Lande den Anstoss gegeben. Unter den weniger Bemittelten, z. B. unter den Mädchen aus den dienenden Klassen, ist Guitarrespielen sehr beliebt.

Die dienende Klasse, ja nicht zum wenigsten diese, ist es, wie ich schon angedeutet habe, die zahlreich unter den Schülern der Volkshochschule vertreten ist, und ein Lehrkursus hat für sie sich besonders zweckdienlich erwiesen. Denn was die jungen Frauenzimmer vor allem lernen müssen, das ist die Achtung vor jeder ehrlichen Arbeit. Das ist es nicht zum kleinsten, was ihnen die Schule lieb macht, denn sie fühlen sich dadurch in der Stellung gestärkt, die sie einnehmen, sie bekommen von ihr eine andere Auffassung als früher und finden damit auch eine ganz neue Freude in der treuen Ausübung auch der einfachsten Beschäftigungen. Als Regel gilt, dass die jungen Mädchen, welche gute Schülerinnen auf der Volkshochschule waren, auch die besten Dienstboten abgeben. Ich selbst habe eine vieljährige Erfahrung hierin. Und es kann dies von vielen anderen Hausfrauen bestätigt werden.

Während der ganzen Dauer des Kursus haben die jungen Frauenzimmer ihre volle Aufmerksamkeit auf das gerichtet, was er ihnen zu bieten hat; sie wohnen entweder in unmittelbarer Nachbarschaft der Schule oder auch, wie die Verhältnisse in Tärna sind, im Bezirk der Schule selbst und stehen da natürlich unter der unmittelbaren Aufsicht der Lehrer. Die Eltern und Vormünder brauchen daher nicht zu fürchten, dass die jungen Leute an fremden Orten Wind und Woge überlassen sind.

Aus der Bestimmung der weiblichen Volkshochschule ergiebt sich leicht, welches die Disciplinen sind, die in ihr vorkommen. Dass der Unterricht nicht durch Lektionen und Abhören geschieht, ist schon angedeutet, sowie auch, dass Examina nicht für nötig erachtet werden. Die Disciplinen bestehen aus 2 Gruppen: einer humanistischen und einer praktischen.

Digitized by Google

Wenn man auch keineswegs auf der Volkshochschule das Wort „Christentum" als Überschrift über einen mehr oder minder langweiligen Lehrstoff gesetzt hat, so ist doch das religiöse Element in ihr stark. Eine Schule für Erleuchtung und Bildung von Frauen muss auch ihrem innersten Seelenleben Nahrung geben; sonst ist sie unvollständig, und es kann ihr nicht gelingen, wirklichen Einfluss auf Sinn und Herz ihrer Schüler zu gewinnen. Das Christentum muss jedoch in der Volkshochschule auf eine ganz andere Weise zum Ausdruck kommen als in der Volksschule und dem Konfirmandenunterricht, es muss nicht als ein Lehrstoff, sondern als eine Lebensauffassung auftreten. Auf diese Weise tritt es sozusagen „auf einem Umwege" in die Erscheinung, was auf dem Volkshochschulenkongress in Upsala vergangenes Jahr unser „Ziel und Wunsch" genannt wurde; es durchströmt das tägliche Leben und den Schulunterricht. Direkt in dieser Sache einzuwirken durch zudringliche Fragen u. dergl. liegt natürlich einem wahrhaften Jugendlehrer fern, und der Schüler läuft nicht die Gefahr einer angemassten geistlichen Gewalt von Seiten des Ersteren. Dies würde ganz gewiss von all unseren führenden Männern für unsere Volkshochschulen als verwerflich angesehen werden. Wenn die Religion in einer oder der anderen Schule direkt vorkommt, so geschieht dies in Form von Vorträgen, die an die Bibel angeknüpft oder praktisch mit allen Lebensverhältnissen in Beziehung gebracht werden. In den Schulen in Schweden und ausserhalb dieses Landes, wo ich für mein Teil Gelegenheit zu Beobachtungen gehabt habe, werden diese Vorträge im allgemeinen von den Schülern am meisten gewürdigt, und oft habe ich schwedische Schüler, welche hauptsächlich des Handfertigkeitsunterrichtes wegen gekommen waren, äussern hören: „Wenn wir auch ganz und gar keine Handfertigkeit gelernt hätten, würden wir doch unsere Zeit für gut angewendet ansehen, da wir diesen Vorträgen lauschen durften".

Die Erfahrung in Schweden ist also dieselbe wie in Finnland; die ländliche Jugend fühlt sich nicht befriedigt bloss von der Unterweisung in den rein praktischen Lehrstoffen; sie will auch für das Herz- und Seelenleben Nahrung haben.

Es ist unwiderlegbar, dass das Lied, das man singt und das man in unseren besten Dichtern liest, Kraft hat, zu veredeln, die Seele zu beleben und zu stärken, und in dem Hause, der Welt des Weibes, hat es seinen vornehmsten Platz. In der Unterweisung der Volkshochschule nimmt das Lied einen grossen Raum ein; es kommt nicht nur in bestimmten Stunden vor, sondern ohne besondere Regelmässigkeit vor oder nach den „freien Vorträgen", den Lektionen in Geschichte, Geographie, Litteratur u. a. m., wenn der Inhalt des Liedes im Zusammenhang mit der nächsten oder vorhergehenden Lektion steht. Besondere Liederbücher — passend für das Haus und für andere Schulen — sind erschienen[1]).

[1]) „Eggelings Liederbuch", 300 Lieder und „400 Lieder", herausgegeben von Theodor Holmberg und Cecilie Bååth-Holmberg.

Die jungen Mädchen, die zur Volkshochschule kommen, haben gewöhnlich ihre Volksschulkurse ganz gut eingeprägt, bei dem geschichtlichen Unterricht kommt es z. B. deshalb weniger darauf an, den Schülerinnen historische Daten und Namen einzulernen, sondern ihnen, wenn ich so sagen darf, einen „historischen Sinn" zu geben, sie zu lehren, dass das Vaterland sowie seine Kenntnis und die Liebe zu ihm nicht eine Sache für Männer allein ist, sondern auch für Frauen . . . .

Im Zusammenhang mit dem Historischen steht die Kenntnis von der Natur, der Sprache, der Litteratur etc. des Landes. Und sowohl die Geschichte wie die Litteratur giebt reiche Anleitung zu einem Einblick nicht nur in das Vaterländische, sondern auch das rein Menschliche, beide sind eine gute Hilfe bei dem Versuche, die Schüler verstehen zu lehren, was es heisst, „Mensch zu sein" in wahrem, edlen Sinne, sie zu lehren, dass das echt Menschliche in seinem tiefsten Grunde wahrhaft göttlich ist.

Die Kinder des Volkes die Bedeutung einer guten Litteratur verstehen zu lehren, ist auch eine Aufgabe der Volkshochschule. Es geschieht dies weniger durch litterarhistorische Vorträge als durch eine direkte Einführung in die Litteratur selbst; sowohl während ordentlicher Lektionsstunden, als auch während der sogen. „Abendstunden", 7 bis 8 Uhr Abends, der einzigen Zeit am Tage, wo die Schülerinnen gleichzeitig sich mit Handarbeiten beschäftigen und lesen oder erzählen hören. Die „Abendstunde" hat die doppelte Aufgabe, erfrischend zu wirken und zugleich das junge Weib an die für die Mädchen aus den unteren Ständen schwere Kunst zu gewöhnen, sich zugleich mit einer Einzelarbeit zu beschäftigen und die Aufmerksamkeit auf das zu richten, was gelesen wird. Das Resultat hiervon ist, dass in den sogen. „Volkshochschulkreisen" oder in den Häusern, deren Kinder in die Volkshochschule gegangen sind, nicht selten das Lautlesen am Abend als ein erfrischendes Familienvergnügen vorkommt. — Der Unterricht in der schwedischen Sprache hat den Zweck, die Schülerinnen zu lehren, dass sie Vers wie Prosa gut laut lesen können, den Inhalt wohl erfassen, auch ihre Gedanken einigermassen fehlerfrei schriftlich ausdrücken können. Ausser der gewöhnlichen Rechtschreibung sollen sie deshalb sich fleissig im Verfassen kleiner Aufsätze, hauptsächlich in Briefform üben.

Nächst der Gabe eines frischen Geistes steht am höchsten im Wert die Gabe eines frischen Körpers. Die Gesundheitslehre ist auch einer der wichtigsten Lehrstoffe der weiblichen Volkshochschulen; sie ist zugleich von praktischem Nutzen und in höchstem Masse gedankenerweckend, und dies trägt in erstaunlichem Grade dazu bei, anzuziehen und zu interessieren, auch die des Denkens wenig gewohnten Menschen . . . .

In dem jetzigen Dreimonatskursus der Volkshochschulen, wie einige Aussenstehende meinen, praktische Anleitung in Zubereitung

Digitized by Google

der Speisen, Plätten etc. einzuführen, hat die Erfahrung als unmöglich erwiesen, denn dadurch wird das Ganze der Unterweisung durchbrochen. Die Schulen, in denen solche Versuche gemacht sind, haben darunter gelitten oder sind ganz und gar zu Grunde gegangen. Die theoretische Unterweisung schwebt jedoch keineswegs „in der Luft", denn die Schüler kommen ja in die Schule mit praktischen häuslichen Grundlagen, auf denen man mit Erfolg weiterbauen kann. Schönschreiben, Rechnen und einfache Buchführung für Hausfrauen auf dem Lande gehören auch zu den praktischen Disciplinen.

Anfangs glaubte man in den Volkshochschulen dem Streben nach sog. Luxusarbeiten entgegenwirken zu müssen, das sich immer innerhalb der Bauernklasse gefunden hat und von den Gebildeten mit einer gewissen Geringschätzung betrachtet wurde, da die Arbeiten, die man in den neueren Bauernhäusern zu sehen bekam, sich durch alles andere als guten Geschmack auszeichneten. Es gehörte zu den schwersten Aufgaben der Lehrerinnen, den Schülerinnen die Erlaubnis zu verweigern, dass sie auf der Schule die im Voraus — oft im Einverständnis mit den Eltern — eingekauften prunkhaften Tapisseriearbeiten fertig machten; eine gewisse Verstimmung machte sich da gewöhnlich geltend, nicht nur bei den Schülerinnen, sondern auch bei den Eltern derselben, die gerne wollten, dass ihre Töchter ein wirklich „feines" Andenken von der Schulzeit heimbrachten. Man hielt jedoch eine Zeit lang daran fest, die Handarbeiten zu beschränken auf einfaches Schlichtnähen, Stricken etc. Aber es dauerte nicht lange, so schlug man einen anderen Weg ein.

Leinennähen aller Art, Zuschneiden von Linnen, Stopfen, Flicken, Zeichnen, Strümpfestricken u. a. m. machen fortdauernd obligatorische Teile der Handfertigkeit aus; hierzu kommen mehrere Arten leichterer Weissnäherei, Klöppeln u. a. m. Alles dies nimmt jetzt den grössten Teil der für die Handarbeit veranschlagten Zeit ein. Die strenge Forderung einer zierlichen, sauberen Leinenarbeit schärft ganz unglaublich bei den Schülerinnen den Sinn für Ordnung und Sauberkeit. Es ist nicht bedeutungslos, dass bei den arbeitenden Klassen die Aufmerksamkeit geweckt wird für die Wichtigkeit der Beschaffenheit der Unterkleider; die Leinennäharbeit hat sozusagen auf diese Weise eine durchaus erziehliche Aufgabe.

Aber da man unmöglich dazu im Stande ist und auch nicht das Recht besitzt, aus den Häusern der Lehnsleute die Luxusarbeiten zu verbannen, so muss man an dessen Stelle den schlechten Geschmack veredeln und reinigen. Man hat deshalb auf unseren weiblichen Volkshochschulen teils Näharbeiten in altschwedischem Stil, teils Kunstwebereien in altschonenschen Mustern eingeführt. Dies hat bei der Bevölkerung grossen Anklang gefunden; Mütter und und Töchter interessieren sich nunmehr gleich für diese schönen einheimischen Handarbeiten . . . .

Wie es für die männlichen Schüler ein Stolz und eine grosse

Freude ist, wenn sie bei der Heimkehr von der Schule eine Zeichnung zu einem Wohnhaus, Stall und Hof entwerfen, ihre Äcker ausmessen, über Einkommen und Ausgaben ihres Hofes Buch führen können, oder dem Vater helfen können als Gemeindevertreter in seinen Rechnungen, so ist es auch für die weibliche Schülerin eine Freude, heimzukommen mit eigenen gewebten Gardinen, mit der Fähigkeit, selbst ein schönes Rautenmuster aufzeichnen zu können und dann den Webstuhl in Gang zu setzen.

Ein deutsches Landerziehungsheim.

Herr Dr. phil., Lic. theol. Hermann Lietz, Mitglied unserer Gesellschaft, der u. a. längere Zeit an der englischen Reformschule Abbotsholme als Lehrer thätig war, darüber das Buch „Emlohstobba“ geschrieben hat und jetzt mit Dr. Reddie, dem Direktor von Abbotsholme zusammen „Contributions to the organisation of a normal Tertiary (higher Secondary) school“ (London, G. Allen, Ruskin house 1898) herausgiebt, eröffnet am 26. April d. J. eine Reformschule beachtenswerter Art bei Ilsenburg am Harz.

Dr. Lietz geht davon aus, dass es dringend geboten ist, die erzieherischen Ideale des Comenius vollständiger als es bis heute geschehen ist, zu verwirklichen und von ihnen ausgehend die Arbeit der Philanthropinisten und die eines Salzmann, Pestalozzi, Fröbel u. a. fortzusetzen. Während in unseren „Unterrichtsschulen“ überwiegend die Ausbildung des Urteils, des Verstandes bezw. des Gedächtnisses berücksichtigt, dagegen die des Körpers, der Sinne, der praktischen, künstlerischen und moralischen Anlagen verhältnismässig vernachlässigt werden, will das neue „deutsche Landeserziehungsheim“ ebenso wie es Comenius, Salzmann und Pestalozzi erstrebten und ausführten, Körper, Sinne, Verstand, Einbildungs-, Willenskräfte, Kunstsinn und praktische Fertigkeit im Gleichgewicht bei der Erziehung halten und den Zögling so zur sittlichen Charakterstärke verhelfen. Alle dabei für die Jugend in Betracht kommenden Mittel müssen benutzt werden, zunächst das Beispiel der Erzieher, das Zusammenleben mit ihnen als mit

Digitized by Google

Freunden. Dann methodisch erteilter Unterricht, der von der Praxis (Handfertigkeitsunterricht), vom Leben im Elternhaus und im Schulstaat, in der Schulfamilie, vom dem dort, auf Schulreisen etc. gewonnenen Anschauungen und Erfahrungen ausgeht; der sich ans Interesse der Kinder wendet, den Unterrichtsstoff (sorgfältigste Auswahl!) gemeinsam von Lehrer und Kindern erarbeiten lässt, zur Beurteilung, Vergleichung etc. anleitet. Während der wissenschaftlichen Arbeit der Vormittag und Spätnachmittag gewidmet ist (im Ganzen 5 Stunden), so der körperlichen Bethätigung: dem Spiel, der Handarbeit im Garten, Werkstätte, auf Bauplatz, Wiese und Feld die Pausen am Vormittag und der grössere Teil des Nachmittags und der Kunstübung — möglichst alle spielen ein Instrument — die Zeit nach den Mahlzeiten und der Abend (im Ganzen 5 Stunden).

Dr. Lietz hat das Urteil hervorragender Pädagogen wie W. Rein, G. Richter, H. Schiller, A. Rausch u. a. über seine Pläne eingeholt. Es lautet sehr günstig. Darauf und auf die praktischen Erfahrungen, die er in dem englischen Landerziehungsheim zu Abbotsholme als Lehrer gemacht hat, sich stützend, wird er dem Rufe der Privatschulgesellschaft zu Ilsenburg am Harz Folge leisten, um die Pläne zu verwirklichen. Er übernimmt die Leitung einer Anstalt (Realschule, die sich von III b. an in ein fakultatives Reformgymnasium gabelt), die von Kindern Ilsenburger Bürger besucht wird und von den Zöglingen des Landerziehungsheims (Alumnats), das Dr. Lietz selbst auf einem Landgut an der Ilse, 20 Minuten von Ilsenburg entfernt, begründet. In einem Prospekt, der jedem unserer Leser auf Wunsch zugesandt wird (Adresse Dr. Lietz, Berlin SW., Lankwitzstr. 6) wird zur Schüleranmeldung von auswärts aufgefordert.

Digitized by Google

Rundschau.

Zur Beurteilung der Frage, wie die deutschen Universitätslehrer sich zu dem immer mehr Kraft gewinnenden Gedanken der Volkshochschulen stellen, ist eine Sammlung von Gutachten sehr geeignet, welche Ernst Schultze in der Zukunft 1897 No 40—48 veröffentlicht. Es sind eine grosse Zahl von Dozenten, jüngeren und älteren, die hier ihre Ansichten über diesen Punkt aussprechen. Wir führen die Namen an: Cohn, Dahn, Brentano, Forel, Lamprecht, Ziegler, Schultze, Lassar-Cohn, Dodel, Hasbach, Natorp, Reichesberg, Buchner, Detmer, Gärtner, Schmitt, Reich, Rollet, Reyer, Uphues, Graf, Hartmann, Wettstein, Wiscilicenus, Tille. Sie äussern sich teils in prinzipieller Erörterung und kritischer Auseinandersetzung mit den Bedenken, die man gegen die Einrichtung geltend zu machen versucht hat, teils, soweit sie selbst schon bei solchen Kursen thätig gewesen sind, indem sie auf die grossen Erfolge hinweisen, die die Verwirklichung des Gedankens schon gehabt hat. Alle aber verhalten sich der Idee gegenüber zustimmend und treten vom wirtschaftlichen, politischen oder philosophischen Standpunkt aus für die Nützlichkeit und Notwendigkeit des Werkes ein.

Der Ausschuss für deutsche Nationalfeste, der sich im Januar vorigen Jahres gebildet hat, hat nach einem uns vorliegenden Berichte während des verflossenen Jahres eine erspriessliche Thätigkeit entfaltet. Es galt zunächst auf die öffentliche Meinung einzuwirken und vor allem den Zweck des Unternehmens klar zu stellen, nämlich zu zeigen, dass mit dem Nationalfest nicht ein Fest im gewöhnlichen Sinne, sondern eine dauernde nationale Arbeit, ein vaterländisches Unternehmen geplant wird, das zur Stärkung des Nationalgefühls, zur Verbreitung zeitgemässer sozialer Gesinnung, zur Hebung der Volksgesundheit und zur Rückkehr zu einfacher Sitte im Erholungs- und Festesleben beitragen soll. Ausserdem wurde im wesentlichen die das ganze Land umspannende Organisation vollendet und es wurden die grundlegenden Bestimmungen über die Teilnahme an dem deutschen Nationalfeste aufgestellt. Genauere Einzelheiten ergeben sich aus den Mitteilungen und Schriften des Ausschusses, die in zwanglosen Heften (bis jetzt sind 5 erschienen) im Verlag von R. Oldenbourg, München u. Leipzig, herausgegeben werden. Preis des Bandes von 12 Heften 7 M.

Gesellschafts-Angelegenheiten.

Wir verweisen an dieser Stelle ausdrücklich auf den wertvollen Aufsatz Nörrenbergs über „Die Bücherhallen-Bewegung im Jahre 1897". Es erhellt u. A. daraus einmal, dass diese Bewegung sich im erfreulichsten Fortschritt befindet und ferner, dass auch der Name **Bücherhalle** oder **Bücher-** und **Lesehalle**, auf den wir grossen Wert legen, sich allmählich einbürgert. So hat sich in Bonn eine Gesellschaft zur Errichtung einer öffentlichen Bibliothek in unserem Sinne unter dem Namen „Gesellschaft Bücher- und Lesehalle" gebildet und die beste Schrift über den Gegenstand aus dem Jahre 1897 hat R. Ross unter dem Titel „Öffentliche Bücher- und Lesehallen" (Hamburg, Boysen, Preis 50 Pf.) veröffentlicht. In Darmstadt ist eine „Lese- und Bücherhalle" am 6. März 1897 eröffnet worden; in Düsseldorf hat die frühere „erste Volksbibliothek" den Namen „städt. Bücher- und Lesehalle" erhalten; in Erfurt ist am 3. Okt. 1897 eine städt. „Bücher- und Lesehalle" ins Leben getreten. Dem Worte Volksbibliothek klebt (sei es mit Recht oder mit Unrecht) bei vielen der Begriff einer Art von **Wohlthätigkeits-Anstalt** für niedere Klassen an; die Bücherhallen aber sind grundsätzlich nicht für irgend eine „Klasse", sondern für alle Klassen bestimmt: sie sollen ein Bildungsmittel für alle Bevölkerungskreise sein, im Sinne der Worte, die Charles Dickens bei der Einweihung der ersten englischen Public library im Jahre 1852 gesprochen hat:

> Durch lange Zeit habe ich — sagt Dickens — gekämpft für die Erweiterung der Bildung in allen Klassen und Berufskreisen des Volkes, weil ich mit aller Kraft und Macht meines Glaubens überzeugt bin, dass der Mensch nach dem Mass seines vermehrten Wissens und Erkennens immer demutvoller und gläubiger zurückkehrt zur Quelle alles Wissens und dass er dann erst ganz versteht und zu Herzen nimmt das heilige Gesetz:
>
> Friede auf Erden und Liebe zu den Menschen.

Ja, auch unsere Gesellschaft arbeitet mit allen ihr zu Gebote stehenden Kräften für die Erweiterung echter Bildung in allen Klassen und Berufskreisen, weil wir überzeugt sind, dass die wahre Aufklärung stets zur Religion zurückführt.

Im Litterarischen Verein zu Dresden hat unser Mitglied, Herr Pastor **D. Sulze**, einen Vortrag über Jacob Böhme gehalten. Ferner hat zu

Digitized by Google

Altona eine öffentliche Feier im grossen Saale des Altonaer Bürgervereins unter Teilnahme des Oberbürgermeisters und anderer angesehener Männer stattgefunden. Unser Mitglied Herr Realschuldirektor Dr. **Schlee** hielt die Festrede.

Am 28. März fand in **Berlin** eine Versammlung der Comenius-Gesellschaft statt, die sich einer regen Beteiligung seitens unserer Berliner Mitglieder erfreute. Nachdem der Vorsitzende in einer Ansprache des 306. Geburtstags des Comenius gedacht und eine kurze Erinnerungsfeier an alle verstorbenen Mitglieder der C.G. damit verbunden hatte, hielt Herr Prof. Dr. Wolfstieg, Bibliothekar des Abgeordneten-Hauses, einen Vortrag über „Bücherhallen oder Volksbibliotheken". Zum Schluss erstattete Herr Dr. Lietz Bericht über das Landerziehungsheim, das er im April zu Ilsenburg errichten wird.

Bukowiner Comenius-Kränzchen. Aus dem Rechenschaftsberichte des Vorstandes für die Zeit vom 8. Januar 1897 bis 5. Februar 1898: Der in der letzten geschäftlichen Zusammenkunft vom 8. Januar 1897 gewählte Vorstand konstituierte sich folgendermassen: Landesschulinspektor Dr. Carl Tumlirz, Vorsitzender; Direktor Constantin Mandyczewski, Vorsitzender-Stellvertreter; Übungsschullehrer Raphael Kaindl, Sekretär; Direktor Flasch und Universitätsprofessor Dr. Siegmund Herzberg-Fränkel, Vorstandsmitglieder ohne besondere Funktion. Der löbl. Gemeinderat der Landeshauptstadt Czernowitz wurde um die Unterstützung des Elementarkurses für Mitglieder des Gewerbestandes und um 4 Blitzlampen angegangen. (In der Sitzung vom 4. Januar l. J. wurde diese Petition im günstigen Sinne erledigt, worauf der Vorstand den Dank des Comenius-Kränzchens auf schriftlichem Wege zum Ausdrucke brachte. Das Geld (100 K) wurde bis auf weiteres in der Bukowiner Sparkasse fruchtbringend angelegt. Am 20. Mai 1897 fand in der Oberrealschule der Vortrag des Herrn Prof. Dr. S. Lederer („Reiseerinnerungen aus Griechenland") statt. Der Reinertrag (35 K) wurde dem Volksbibliotheksfonds zugewendet. Auf Ansuchen des Vorstandes lässt Herr Schulrat Isopescul im Handfertigkeitskurse seiner Anstalt Kasten für die Volksbibliothek anfertigen (natürlich unentgeltlich). In der Vorstandssitzung vom 9. Juni 1897 berichtete Herr Direktor Flasch über den Elementarkurs für Erwachsene aus dem Gewerbestande. Aus dem Berichte ist zu ersehen, dass der Kurs am 1. März 1897 um acht Uhr abends mit über 80 Hörern eröffnet wurde, von denen die meisten bis Ende April fast regelmässig dreimal wöchentlich (Montag, Mittwoch und Freitag von 8 bis 9 Uhr abends) erschienen. Im Monate Mai hingegen blieben viele aus, weil einerseits die Arbeitszeit eingetreten war, und andererseits alle derartigen Kurse an anderen Anstalten mit Ende April geschlossen werden. Klassifiziert und mit Frequentationszeugnissen beteilt wurden 38 Besucher, davon 26 mit gutem und 12 mit sehr gutem Erfolge. Die Zeugnisverteilung fand programmmässig am 31. Mai 1897 um 8 Uhr abends statt. In der Sitzung vom 9. Juni 1897 wurde ferner beschlossen: Um Bücherspenden für die Volksbibliothek sind schriftlich anzugehen: 1. Die grösseren

Verlagshandlungen; 2. die Direktionen der Bukowiner Mittelschulen; 3. die Socitatea pentru cultura si literatura române"; 5. geeignete Persönlichkeiten; 6. die „Ruska besida"; 7. polnische Vereine; 8. durch die Zeitungen das Publikum überhaupt. Es ist um Bücher in allen landesüblichen Sprachen zu bitten. Ihre Einsendung hat an die Direktion der sechsklassigen kommunalen Knaben-Volksschule in der Siebenbürgerstrasse zu geschehen. Der Erfolg dieses Vorgehens ist auch ein ziemlich befriedigender gewesen, dieselbe kann aber gegenwärtig noch nicht als abgeschlossen betrachtet werden. In der Oktobersitzung des vorigen Jahres übernahmen der Vorsitzende und der Sekretär die Durchführung der gegenwärtig noch nicht abgeschlossenen populär-wissenschaftlichen Kurse. Es sind dies nachstehende Vorlesungen: 1. Ästhetik und Kunstgeschichte (Schulrat Klauser); 2. Bilder aus dem klassischen Altertum (Athen, Olympia, Rom, Pompei) mit Skioptikondemonstrationen (Prof. Dr. Polaschek); 3. Musikgeschichte (Prof. Mikulicz); 4. Poetik (Landesschulinspektor Dr. Tumlirz); 5. Französische Sprache (Prof. Nastasi); 6. Polnische Sprache und zwar Litteraturgeschichte (Prof. Skobielski); 7. Rumänische Sprache (Schulrat Isopescul); 8. Ruthenische Sprache (Prof. Szpojnarowski). Eine abgeschlossene Rechnungslage ist derzeit noch natürlich nicht möglich, doch sei erwähnt, dass 600 Kronen bereits dem Volksbibliotheksfonds aus diesem Unternehmen zugeflossen sind und dass weiter noch ca. 200 Kronen hinzukommen werden. Dass dieses so fruchtbringende Unternehmen besonders infolge der Opferwilligkeit der Herren Vortragenden zustande kam, darf nicht unerwähnt bleiben. Vom 15. Februar bis 30. April l. J. findet ein Elementarkurs für Erwachsene aus dem Gewerbestande statt. Die Mitgliederzahl beläuft sich auf 14, darunter vier Vereine, so dass sich die Teilnehmerzahl auf ca. 450 beläuft. Die Gesamteinnahmen für das abgelaufene Vereinsjahr betragen 892,16 K, der Gesamtausgang 886,26 K (darunter 635 K, die der Volksbibliothek gewidmet wurden und 100 K, die für das Comenius-Kränzchen in der Bukowiner Sparkasse fruchtbringend angelegt sind). Der Volksbibliothekfonds hat nunmehr die Höhe von 898,48 K erreicht. Dieses Kapital ist in der Bukowiner Sparkasse angelegt. Es mag gleichzeitig bemerkt sein, dass der Vorstand demnächst an die Einrichtung der Volksbibliothek zu schreiten gedenkt.

Comenius-Kränzchen in Hagen i. W. In seiner 32. Sitzung, Donnerstag, den 20. Januar 1898, beschäftigte sich das C.K. mit einer Frage, der die C.G. ihren Satzungen gemäss besondere Aufmerksamkeit widmet, mit der Frage, wie der Notstand der Frauenwelt beseitigt werden könne. Der Besprechung lag zu Grunde eine Broschüre von Lily von Gizycki: „Die Bürgerpflicht der Frau" (Berlin 1895, Ferd. Dümmlers Verlag). Wenn die bekannte Vorkämpferin der Frauenbewegung die Frauenfrage auch nicht im Sinne des Comenius löst, so konnte ihre Schrift doch zu einer gründlicheren Erfassung des Gegenstandes führen, da in ihr gerade die Gegenpartei zu Worte kommt. Den Bericht über die Schrift hatte Herr Kreisschulinspektor **Nickell** übernommen. Er erkannte an, dass ein Notstand vorhanden sei, da in Deutschland 40% Frauen allein stünden und die Zahl der ihnen geöffneten Berufsarten gering sei. Er hob aus der Broschüre

Digitized by Google

hervor, dass die von der Verfasserin geforderte politische Gleichberechtigung der Frauen mit den Männern bereits vollständig in 22 Staaten der amerikanischen Union und zum Teil auch in England verwirklicht worden sei; dass die selbständigen, steuerzahlenden Frauen in England für den Aufsichtsrat der Schulen und für die Armenpflege das aktive und passive Wahlrecht, für Kommunal- und Gemeindewahlen und für die County Councils, die unsern Provinzial-Landtagen entsprechen, wenigstens das aktive Wahlrecht besitzen. Am Schlusse seines Berichtes bekämpfte er die Forderung politischer Gleichberechtigung mit folgenden Gründen: 1. sie widerstreite der der Frau von Gott zugewiesenen Stellung, 2. sie hindere sie an der Erfüllung der ihr eigentümlichen Berufspflichten, 3. sie stelle Anforderungen an ihre intellektuellen und sittlichen Kräfte, denen die meisten Frauen nicht gewachsen seien, 4. sie rufe einen Interessenkampf hervor, der in seiner Durchführung und in seinem Ausgange als unheilvoll bezeichnet werden müsse. — In der Besprechung wurde darauf aufmerksam gemacht, dass selbst in Deutschland den Frauen das Stimmrecht bei öffentlichen Wahlen nicht unbedingt versagt sei; es werde nämlich in manchen Gemeinden der unverheirateten Frau, die selbständigen Erwerb habe, das Stimmrecht bei Gemeindewahlen zuerkannt. Es sei recht und billig, dass gerade mit der Steuerpflicht das Wahlrecht verbunden werde. Von anderer Seite aber wurde behauptet, dass erst die Heerespflicht das Recht gebe zu wählen und gewählt zu werden. Dem gegenüber wurde jedoch darauf hingewiesen, dass viele Männer zum Heeresdienst untauglich seien und wiederum viele Frauen sich in der Felddiakonie höchst tüchtig und mutig bewiesen hätten. So lief der Gegensatz der Ansichten über die Frauenrechte auf eine entgegengesetzte Beurteilung der Frauennatur hinaus. Die einen behaupteten, das weibliche Wesen habe eine mehr receptive als produktive Art, es fehle ihr die rücksichtslos vorwärts dringende Natur des Mannes; wo ihre Kraft in gleicher Weise wie die des Mannes gebraucht werde, da nehme sie schneller ab als die seinige. So seien die meisten Lehrerinnen schon im 45. Lebensjahre leistungsunfähig. Andere jedoch vermochten einen wesentlichen Unterschied in den geistigen und leiblichen Kräften des weiblichen Geschlechtes vom männlichen nicht zu erkennen. Es komme hier ganz auf Übung und Ausbildung an. Was im besonderen die geistigen Kräfte angehe, so mache der Lehrer, der Knaben und Mädchen zusammen unterrichte, die Erfahrung, dass sich beide die Wage hielten.

Persönliches.

Am 4. März d. J. starb zu Elbing Herr **Carl Harder,** Prediger der dortigen Mennoniten-Gemeinde, im 78. Lebensjahre. Herr Carl Harder hat zu den Mitunterzeichnern des Aufrufs zur Jahrhundertfeier, den wir im Jahre 1891 erliessen, gehört und war seitdem ein

Digitized by Google

thätiger Angehöriger unserer Gesellschaft, zu deren Diplom-Mitgliedern er gehörte. Als Sohn eines Kaufmanns am 10. Dezember 1820 zu Königsberg i. Pr. geboren, besuchte er zunächst eine Volksschule. Wohlhabende Gönner verschafften dem begabten Knaben die Mittel zum Besuch des Altstädtischen Gymnasiums. Hier übte besonders Rupp, damals Garnisonprediger, einen grossen Einfluss auf ihn aus, indem er bei seinem Unterricht die Schüler zum Denken anzuregen wusste. Mit dem Zeugnis der Reife bezog Harder die Universität Halle, um Theologie und Philosophie zu studieren, wo er dem engeren Kreise Tholucks angehörte, welcher den ernsten Sinn des Jünglings erkannt hatte und sich gern mit ihm trotz seiner oft abweichenden Meinung unterhielt. In seine Vaterstadt zurückgekehrt, schloss er sich besonders an Castell an, einen wunderlichen, aber ideal veranlagten Schwärmer, der zerlumpte Jungen aus dem Strassenschmutz auflas, um sie zu „Menschen" zu machen. Dieser hatte eine Art von freiem pädagogischen Seminar eingerichtet, in dem er reifere Studenten im Wesen des Unterrichts und der Erziehung unterwies. Im Jahre 1845 erwählte die Königsberger Mennonitengemeinde Harder zu ihrem Prediger. Doch gab ihm sein Amt auch Musse, andere Bestrebungen zu verfolgen. So verschmähte er es nicht, in den physischen und moralischen Schmutz der berüchtigten „schwarzen Gasse" gemeinsam mit gleichgesinnten Männern hinabzusteigen, um wenigstens die verkommene Jugend zu retten, indem er sie bei tüchtigen Handwerksmeistern unterbrachte. Als er wegen seiner Lehre, die er auf den reinen Grund der Bibel, mit Ausschluss aller Bekenntnisschriften stellte, angegriffen wurde, ging er 1857 als Prediger nach Neuwied a. Rhein, wo er zwölf Jahre blieb. Hier vertraute ihm auch der Fürst Hermann zu Wied den Unterricht seiner drei Kinder an. Unter diesen befand sich die Prinzessin Elisabeth, die jetzige Königin von Rumänien, welche ihrem Lehrer bis an sein Lebensende eine treue Anhänglichkeit bewahrte. Hier gab Harder auch die „Blätter für Religion und Erziehung" heraus. 1869 kehrte er in seine altpreussische Heimat zurück, als ihn die Elbinger Gemeinde zu ihrem Prediger wählte, und dort wirkte er bis an sein Ende. Ihm ist die Gründung der „Elbinger Handels- und Gewerbeschule für Mädchen" im Jahre 1874 zu verdanken, die erste derartige Anstalt in Ost- und Westpreussen, in welcher er bestrebt war, den Mädchen nicht nur ein gutes materielles Fortkommen zu ermöglichen, sondern ihnen auch eine gediegene sittliche Bildung zu geben. Er leitete diese Schule bis zum Herbst 1895. Beinahe ein Vierteljahrhundert war er ausserdem in der Gemeindevertretung und in der Schuldeputation seiner Vaterstadt thätig, hauptsächlich auf dem Gebiete des Unterrichts. Der Stadtverordnetenvorsteher Horn sagte von ihm in seinem Nachruf: „Er war ein ganzer Mann, der ohne nach rechts und links zu blicken für das kämpfte, was er als recht erkannt hatte. Wir wollen sein Andenken hochhalten und

Digitized by Google

seine Energie, sowie die Reinheit seiner Gesinnung uns zum nachstrebenswerten Vorbilde nehmen!"

Am 7. Juni v. J. starb zu Zürich-Unterstrass Herr Seminarlehrer **A. Hug** (St. der C.G.), der unserer Gesellschaft seit dem 17. Januar 1892 angehört hat.

Frau Kommerzienrat **Anna Brons** in Emden, geb. ten Doornkaat-Koolmann (D.M. und St. der C.G.) ist in Anerkennung ihrer Verdienste um die Fröbelschen Erziehungsgrundsätze von dem unter Leitung von Frl. Eleonore Heerwart stehenden Allgemeinen Kindergärtnerinnen-Verein zum Ehrenmitglied ernannt worden.

Herr Geh. Regierungs-Rat und Provinzial-Schulrat **D. Polte** in Posen (Th. der C.G.) hat den Kronenorden 2. Klasse erhalten.

Herr Professor Dr. **Göpfert** in Meiningen (Th. der C.G.) ist Direktor des Gymnasiums daselbst geworden.

Herr Professor **Alois Fischer** in Prerau (Th. der C.G.) ist Direktor des Gymnasiums in Strassnitz (Mähren) geworden.

Der erste Sekretär des Archäologischen Instituts, Herr Prof. Dr. **Dörpfeld** in Athen (St. auf Lebenszeit) hat den k. russ. St. Stanislausorden 2. Klasse erhalten.

Herr Landrichter Dr. jur. et phil. **Aschrott** in Berlin (A.M. der C.G.) ist zum Landgerichtsrat daselbst ernannt worden.

Herr Schulrat Dr. **Israel** in Zschopau (D.M. u. Th. der C.G.) tritt in den Ruhestand und siedelt nach Dresden-Blasewitz über. Er hat den Charakter als Oberschulrat erhalten.

Die Leiterin des Comeniushauses in Kassel, Fräulein **Johanna Mecke,** hat im November v. J. das 25jährige Jubiläum ihrer Berufsarbeit gefeiert.

Herr Dr. **Herm. Lietz** (St. der C.G.), bisher in Berlin, übernimmt die Leitung des Landerziehungsheims in Ilsenburg am Harz.

Herr Dr. **Ernst Schultze** (Th. der C.G.), bisher an der Königl. Bibliothek in Berlin beschäftigt, ist an die Universitäts-Bibliothek in Bonn versetzt worden.

Buchdruckerei von Johannes Brodt, Münster i. W.

Comenius-Blätter
für
Volkserziehung.

VI. Jahrgang. 1898. Nr. 5 u. 6.

Kultur und Schule [1]).

Von

Prof. Dr. **P. Hohlfeld** in Dresden.

Das mehrdeutige Wort „Kultur“ wird hier im weitesten Sinne genommen, so dass darunter ausser Bildung (= Kultur im engeren Sinne) die Lebensformen [2]), wie Religion, Sittlichkeit und Recht, und die Lebenswerke: Wissenschaft und Kunst mitverstanden werden.

Hinsichtlich der Bildung wird zwischen allgemeiner Bildung und Fachbildung streng unterschieden und auf die innige Verbindung derselben der grösste Nachdruck gelegt. Die Selbstwürde der allgemeinen Bildung leidet nicht dadurch, dass letztere zugleich innerhalb gewisser Grenzen die Vorbereitung auf ein gewisses Fach oder eine Gruppe verwandter Fächer darbietet. Geradezu schädlich ist es, bei der Erziehung vorzeitig eine einseitige Fachbildung anzustreben und wirklich beizubringen.

Indes „allgemeine Bildung“ ist kein ganz bestimmter Begriff: wir müssen drei verschiedene Stufen derselben anerkennen. Die unterste Stufe, welche von der Volksschule gewährt wird, bedarf keiner Fremdsprache. Die zweite und dritte Stufe zeigen eine doppelte Färbung, Variante oder Spielart je nach der Art der Fremdsprache bezw. Fremdsprachen.

[1]) Kultur und Schule. Präliminarien zu einem Schulfrieden im Anschluss an die Preussische Neuordnung vom 1. April 1892. Von Dr. Alex. Wernicke, Direktor der Städtischen Ober-Realschule, Professor an der Herzoglichen Technischen Hochschule in Braunschweig. Osterwieck, Harz. Verlag von A. W. Zickfeld, 1896. VII—XVI. 250 S. gr. 8°.

[2]) Vgl. Krauses Urbild der Menschheit 2. Aufl. 1851.

Digitized by Google

Die Zusammenstellung von „Kultur und Schule“ hat den Sinn, dass der Einfluss der Kultur auf die Schule oder die wesentliche Abhängigkeit der Schule von der Kultur gezeigt werden soll. Es wird jedoch vom Verfasser darauf verzichtet, umgekehrt den Einfluss der Schule auf die gesamte Kultur darzulegen, dagegen wird die von der Schule hervorgebrachte Bildung aufs gründlichste erörtert.

Unter der Schule ist ganz überwiegend die höhere Schule für Knaben und Jünglinge zu verstehen, und zwar mit vorwaltender Beschränkung auf deutsche Verhältnisse. Dem entsprechend steht auch die Kultur des deutschen Volkes im Vordergrunde der Betrachtung. Doch wird nachgewiesen, wie die fremden Kulturen in der heimischen, nationalen Kultur sich wiederspiegeln, ja sogar Bestandteile dieser geworden sind. Zuerst ist da die hellenische oder griechische Kultur zu erwähnen, dann die hellenistisch-römische. Wohl darf man zusammenfassend von einer antiken Kultur reden. Dabei sollte man aber nie die eben erwähnte Zweiteilung, ebenso wenig die allmähliche geschichtliche Entwickelung einschliesslich des Verfalles derselben übersehen und vergessen. Irreführend ist es, von einem „klassischen“ Altertume zu sprechen, einmal, weil das nicht etwas Einheitliches ist, andrerseits, weil die Geschichte niemals etwas Vollkommenes, niemals etwas, was die Bezeichnung „klassisch“ unbedingt verdient, aufweist. Unleugbar haben auch moderne Kulturen, namentlich die französische und die englische, unsere eigene bilden helfen. Diese muss vor allem anerkannt werden als eine Verschmelzung von Christentum und Deutschtum. Die deutsche Volksseele ist für das Christentum vorbestimmt (präformiert, prädisponiert und prädestiniert). Das Internationale oder besser: das Allgemein-Menschliche und Menschheitliche, wie es sich namentlich auf dem Gebiete der reinen Vernunftwissenschaft, der Philosophie und der Mathematik, zeigt, soll als Bestandteil der vaterländischen Kultur nicht verkannt oder geleugnet werden, aber selbst dieses tritt uns im Spiegel des Nationalen entgegen. Die nationale Färbung lässt sich schon in der Geschichtswissenschaft wahrnehmen: ganz unleugbar ist sie in der Kunst; in der Dichtkunst schon wegen der Sprache.

Die deutsche Kultur der Gegenwart ist hauptsächlich zu kennzeichnen durch Kant, das Dichterpaar Goethe-Schiller und in zweiter Linie durch den Dichterkomponisten Richard Wagner. Der Idealismus ist allen gemeinsam. Kant erstrebt eine gründliche Erforschung der Sinnenwelt, der Natur, und sucht zugleich die Freiheit des Menschen und die Gesetze der Sittlichkeit gegen alle Einwürfe zu sichern. Der Kantianer und Dichter Schiller ist das verbindende Mittelglied zwischen Kant und dem Dichter und vielumfassenden Geiste Goethe. Der Briefwechsel zwischen

Digitized by Google

Goethe und Schiller hat bleibende kulturgeschichtliche Bedeutung. Ein gewisser gemeinsamer Mangel der beiden grossen Künstler muss in ihrem einigermassen ablehnenden Verhältnisse zur strengen Wissenschaft gefunden werden. Hierin werden sie eben durch Kant ergänzt. Nur auf der Grundlage des vorangegangenen Idealismus in der Kunst kann Richard Wagner als naturgemässe Fortsetzung begriffen werden.

Einseitig wäre es, der Gegenwart nur die Blüte der Naturwissenschaften zuzuweisen. Mindestens müsste man die wissenschaftliche Technik hinzufügen. Diese fusst namentlich auf der angewandten Mathematik. Der Betrieb der reinen Mathematik, welche mit ihren Anfängen im griechischen Altertum wurzelt und schon auf die Philosophie der Alten, namentlich Platos, mehr als man zu ahnen pflegt, eingewirkt hat, kann nicht genügen: durch die Anwendung auf die durch sinnliche Erfahrung (Wahrnehmung und Beobachtung) gewonnene Naturerkenntnis verliert die Mathematik keineswegs an geistig bildender Kraft und gewinnt an Nutzen für die Menschheit.

Das Ziel aller Menschenbildung besteht darin, den Menschen zugleich auf das Jenseits, die Welt der Ideen, und das Diesseits, die Menschenwelt, hinzuweisen, und jedem einzelnen die Wege zu ebnen, dass er sich nach Fähigkeit und Neigung ausbilde und dadurch am besten den jeweiligen Bedürfnissen der staatlich organisierten Gesellschaft diene.

Der Nebentitel des Buches heisst: Präliminarien zu einem Schulfrieden u. s. w. Das setzt einen Schulkampf und schulpolitische Parteien voraus. Die geschichtliche Entwickelung hat nach langen Wirren endlich zu einer Dreiheit, Dreiteilung und geführt, zu dem alten humanistischen Gymnasium, dem Realgymnasium und der lateinlosen Realschule mit der Oberrealschule als Oberbau.

Die Realschule kann unbeschadet ihres Selbstwertes zugleich als Voranstalt (nämlich für die Oberrealschule) bezeichnet werden, Realschule mit Oberrealschule als Vollanstalt. Vollanstalten sind auch Gymnasium und Realgymnasium: ihr Unterbau von Sexta bis einschliesslich Untersekunda ist gleichfalls eine Voranstalt und entspricht der Realschule, ihr Oberbau (Obersekunda bis mit Oberprima) der Oberrealschule.

Kann und soll nun diese Dreigliederung bleiben? Soll etwa das Realgymnasium, wie viele wollen, wieder verschwinden, als eine Halbheit, die nur eine Halbbildung gewähren könne? Oder soll das humanistische Gymnasium, als nicht mehr zeitgemäss, als vom Leben der Gegenwart längst überholt, aufhören? Oder ist die Oberrealschule, die aus der Provinzial-Gewerbeschule entstanden ist, wieder aufzuheben? Andrerseits: empfiehlt sich eine Verschmelzung von humanistischem und Realgymnasium? oder von Realgymnasium

und Oberrealschule? oder ist gar eine von manchen Seiten erstrebte Einheitsschule möglich? Soll das Gymnasial-Monopol wiederhergestellt, oder sollen umgekehrt die Berechtigungen von Realgymnasium und Oberrealschule erweitert werden, und wie weit alsdann? Ist es nicht das beste, die drei Vollanstalten ihren staatlichen Berechtigungen nach einander ganz gleich zu stellen? Aber würde das in der That etwas nutzen? Kann der Abiturient der Oberrealschule in Wirklichkeit Theologie und klassische Philologie studieren, wenn es ihm auch der Staat erlaubt? Oder sollen Ergänzungsprüfungen, wie sie der Abiturient des Realgymnasiums zu bestehen hat, wenn er Theologie, klassische Philologie, Rechtswissenschaft oder Medizin studieren will, in weiterem Umfange, auch für die Gymnasialabiturienten, eingeführt werden?

Das dürften die wichtigsten Prinzipienfragen in dem Schulkampfe sein. Aber bei jeder etwaigen prinzipiellen Entscheidung ergeben sich wieder eine Unmasse schultechnischer oder organisatorischer Schwierigkeiten.

Wo ist bei diesem allgemeinen Flusse und Schwanken der schulpolitischen Meinungen ein fester Punkt zu finden, auf dem man zu stehen, von dem aus man mit Sicherheit auf das übrige einzuwirken vermag? Wie kann in dieses Chaos Ordnung gebracht, aus dem Chaos ein Kosmos hergestellt werden? Wer ist bei der jetzigen Arbeitsteilung und Kraftzersplitterung im stande, das Ganze zu überschauen? Wer kennt die einzelnen Anstalten zur Genüge? Und gesetzt, es hätte jemand das Heilmittel für alle oder wenigstens die meisten dieser Schäden wirklich gefunden, wie würde es ihm möglich sein, dies wissenschaftlich nachzuweisen, und andere mit entgegenstehenden Überzeugungen zu widerlegen, umzustimmen und schliesslich für seine Ansicht zu gewinnen?

Ein in der Hauptsache allumfassende Bildung gehört allerdings zu den seltensten Erscheinungen der Jetztzeit. Aber der Verfasser des Werkes: Kultur und Schule, Alexander Wernicke, besitzt dieselbe wirklich und hat dies durch eine Reihe von Werken[1]) für jeden, welcher sich die Mühe nehmen will und kann, sie durchzustudieren, und — was wohl zu beachten ist — auf einer ähnlichen Höhe der Bildung steht, über allen Zweifel erhoben. A. Wernicke ist selbst auf einem humanistischen Gymnasium gebildet worden, aber gegenwärtig leitet er eine Oberrealschule; er hat die Universität besucht und hält Vorlesungen an einer technischen Hochschule. Ja bereits sein Vater, Adolf Wernicke, welchem das Buch gewidmet ist, war ein studierter Mann und dabei Direktor der Oberrealschule und der technischen Fachschulen zu Gleiwitz (O.-S.).

---

[1]) Die Religion des Gewissens als Zukunftsideal 1879, Grundzüge der Elementar-Mechanik 1883, Goniometrie und Trigonometrie 1888, Die Oberrealschule 1892, Kant und kein Ende 1894, Meister Jakob Böhme 1898.

Die Methode ferner, deren sich Alexander Wernicke bedient, ist die kulturhistorische oder genauer: (kultur)geschichtsphilosophische. Der Verfasser selbst nennt seinen Standort: genetischen Kritizismus mit Anspielung auf Kant, indes ist er weit entfernt, von Kant oder irgend einem Denker oder Systeme sklavisch abhängig zu sein.

Unsere Überzeugung geht dahin, dass prinzipielle Fragen des Lebens und der Lebenskunst, also auch die der Erziehung und des Schulwesens, nur mittelst der angewandten Philosophie der Geschichte oder Lebenlehre[1]) wissenschaftlich, d. h. methodisch — im Gegensatz zur glücklichen Intuition eines genialen Menschen — gelöst werden können. Die Geschichte und die Geschichtswissenschaft werden vielfach noch überschätzt: sie enthalten neben dem Wahren auch Falsches und Teilfalsches, neben dem Guten Böses und Vermischtes, neben dem Klugen Dummes, neben dem Heilsamen Verderbliches. Die angewandte Geschichtsphilosophie hat in der Gegenwart an die Stelle der gottbegeisterten Prophetie früherer Zeiten zu treten.

Wernicke erkennt mit Scharfblick, dass Gymnasium, Realgymnasium und Realschule mit Oberrealschule gar nicht verschiedene Arten oder Species der Gattung (des genus) höhere Schule, sondern lediglich Spielarten oder Varietäten der Art (species) höhere Schule seien. Vor Darwin galten fast allgemein die Arten der Tiere und Pflanzen als von Gott geschaffen und unveränderlich. Durch Darwin kam alles in Fluss. Ohne mit Darwin völlig übereinzustimmen, müssen wir doch Wernickes Anwendung des naturgeschichtlichen Begriffes Spielarten auf das höhere Schulwesen als ausserordentlich glücklich und lichtspendend bezeichnen.

Das Kernstück aller drei Anstalten bilden die ethischen Fächer: Religion, Deutsch und Geschichte. Unter Geschichte ist nicht bloss die sogenannte politische Geschichte zu verstehen, sondern auch, ja vorwiegend, die Kulturgeschichte. Zum Deutschen gehört philosophische Propädeutik. Die Philosophie allein richtet ihren Blick auf das Ganze der Wissenschaft im Gegensatze zu den einzelnen Wissenschaften, welche zunächst getrennt erscheinen und meistens auch so getrieben werden. Die Philosophie vertritt zugleich den echten Idealismus, wodurch sie sich an die Religion und die Kunst anschliesst.

Die Religion ergänzt als das Gebiet des Glaubens das Reich des Wissens, dessen Grenzen für den Menschengeist Kant gewissenhaft und bescheiden festzustellen gesucht hat. Unter Religion wird durchweg das Christentum verstanden. Dass Wernicke das-

[1]) Vgl. Krauses Reine d. i. allgemeine Lebenlehre und Philosophie der Geschichte zur Begründung der Lebenkunstwissenschaft 1843 und Vorlesungen über angewandte Philosophie der Geschichte 1885.

selbe in freier, nicht etwa in einseitiger, konfessionell beschränkter und dogmatisch gebundener Weise auffasst, braucht wohl nicht erst versichert zu werden. Der Segen der deutschen Reformation wird freudig anerkannt. Doch dürfte in der ganzen Schrift kaum ein Katholik etwas für ihn Verletzendes finden.

In unserer Kultur findet sich eine doppelte Strömung: eine historisch-sprachliche und eine mathematisch-naturwissenschaftliche. Zur allgemeinen Bildung, besonders in zweiter und dritter Stufe, sind beide unentbehrlich. Der höher Gebildete bedarf der geschichtlichen Bildung, schon weil die Gegenwart wesentlich auf der Vergangenheit beruht und ohne diese nicht genügend verstanden und beurteilt werden kann und andrerseits wieder die Grundlage für die Zukunft bildet. Die führenden Geister und die führenden Stände können einen Überblick der Geschichte, einschliesslich der Kulturgeschichte, nicht entbehren. Selbstverständlich ist das Altertum, namentlich das griechische, ein grundwesentlicher Teil der Geschichte überhaupt. Es ist ferner um der Kultur willen notwendig, dass ein gewisser Teil der Gelehrten, d. h. derjenigen Höhergebildeten, welche die Wissenschaft überwiegend um ihrer selbst, nicht um der Anwendung willen treiben, sich der Erforschung des Altertums widmet und dazu die alten Sprachen gründlich lernt und in die betreffenden Litteraturen sich einlebt, aber auch die noch vorhandenen Kunstwerke jener Zeit zu verstehen und zu geniessen sucht; doch ist es unmöglich und glücklicherweise auch unnötig, dass jeder Höhergebildete Griechisch und Lateinisch verstehe. Geschichte der alten Kultur, vor allem der hellenischen, gute Übersetzungen und eingehende Betrachtung der antiken Kunstwerke genügen für die Mehrzahl der Gebildeten. Es ist ein Wahn, dass nur das humanistische Gymnasium eine gediegene Bildung gewähre. Im Gegenteile: diese Anstalt läuft gegenwärtig Gefahr, zu einer blossen Fachschule für Altphilologen und Theologen herabzusinken, und den Charakter einer allgemeinen Bildungsanstalt zu verlieren. Gerade der Freund des humanistischen Gymnasiums, der dessen Segnungen auch den künftigen Geschlechtern erhalten wissen will, muss eine Ergänzung der geschichtlichen Bildung durch die mathematisch-naturwissenschaftliche fordern, nicht bloss zum Verständnisse der Gegenwart, sondern auch des Altertums selbst, in welchem Mathematik und Naturwissenschaften, namentlich seit der alexandrinischen Zeit, eine wichtige Rolle spielten.

Was zu Gunsten der alten Sprachen hinsichtlich ihrer formalen Wichtigkeit, ihrer logischen Schulung gesagt worden ist, mag durchweg richtig sein, aber es gilt von den Fremdsprachen überhaupt, nicht bloss von den alten und toten, sondern ebenso gut von den neueren und lebenden.

Die drei Anstalten: Gymnasium, Realgymnasium und Realschule nebst Oberrealschule stimmen nicht bloss überein in dem

Digitized by Google

Kernstücke der ethischen Fächer: Religion, Deutsch und Geschichte, sondern auch in der einen Hälfte der Flügelstücke, in den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern: sie unterscheiden sich lediglich durch die Variante der sprachlich-logischen Schulung, durch die Wahl der Fremdsprachen: Griechisch, Lateinisch, Französisch, Englisch.

Für den gewöhnlichen Sterblichen ist der gleichzeitige Betrieb von vier Fremdsprachen zu viel. Ferner wäre es ein Irrtum, zu glauben, dass die Gründlichkeit der logischen Schulung mit der Zahl der Fremdsprachen in geradem Verhältnisse stehe. Den Hauptnutzen gewährt die erste Fremdsprache, die man lernt: durch diese überwindet man die Beschränktheit auf die Muttersprache und lernt Worte und Begriffe, Sprechen und Denken von einander unterscheiden.

Das Ziel der sprachlichen Schulung ist, zunächst eine Sprache einigermassen zu beherrschen, d. h. die gesprochene Sprache zu verstehen, und selbst zu sprechen, Schriftstücke in dieser Sprache zu lesen, und die eigne Geisteswelt in derselben schriftlich darzustellen. Die vollkommene Beherrschung irgend einer Sprache, selbst der Muttersprache, bleibt, wie Cicero und Comenius übereinstimmend betonen, ein unerreichbares Ideal.

In vielen Fällen genügt es, die in einer bestimmten Sprache abgefassten Werke zu verstehen; in anderen, nebenher mit der Umgangssprache einigermassen vertraut zu sein.

An der führenden Fremdsprache muss die grammatisch-logische Bildung erlangt werden, welche von dem Gehalt der entsprechenden Litteratur unabhängig ist.

Das Sprechen einer toten, d. h. nicht mehr in der Familie, auch von Kindern, nicht bloss von Erwachsenen bezw. Gelehrten, gesprochenen, Sprache hat seine grosse Schwierigkeit, kann auch unter Umständen zwecklos und unnütz sein. Seitdem das Lateinisch mehr und mehr aufgehört hat, Gelehrtensprache zu sein, war es ganz in der Ordnung, 1892 das Lateinsprechen und das Lateinschreiben, welches noch dazu die grosse sittliche Gefahr erzwungener Phrasenmacherei in sich barg, abzuschaffen. Dadurch ist aber die alte Lateinschule eine Unmöglichkeit geworden. Der Wert der Litteratur der alten Römer ist nicht zu bedeutend, namentlich im Vergleich mit der griechischen. Trotzdem bleibt eine gewisse Kenntnis des Lateinischen für viele Stände auf lange Zeit hinaus unentbehrlich, weil wir Deutsche unsere Kultur zunächst von den Römern empfangen haben, weil das gelehrte Mittelalter und der Humanismus der Renaissance lateinisch sprach und schrieb, und auch die römisch-katholische Kirche das Latein als amtliche Sprache hatte und noch hat, weshalb im Deutschen aus keiner anderen Sprache soviel Fremdwörter bezw. Lehnwörter zu finden sind, als aus dem Lateinischen.

Recht gut liesse sich ein griechisches Gymnasium denken, in dem das Griechische die führende Sprache wäre, und eine gediegene Auswahl aus den überreichen Schätzen der alten griechischen Litteratur mit Leichtigkeit und infolge dessen mit Genuss und Erfolg gelesen würde.

Das jetzige Gymnasium leidet daran, dass die führende Sprache, das Latein, nicht mehr gesprochen und geschrieben werden soll.

In der (lateinlosen) Realschule ist gegenwärtig das Französische die führende Sprache, dafür könnte jedoch ganz gut das Englische eintreten. Für erstere Sprache spricht die grössere Mannigfaltigkeit und Deutlichkeit der grammatischen Formen, für letztere der tiefere Gehalt der Litteratur.

Das Realgymnasium steht in gewisser Hinsicht in der Mitte zwischen Gymnasium einerseits und Realschule nebst Oberrealschule andererseits. Eine Schwierigkeit muss darin gefunden werden, dass nicht recht klar ist, welche die führende Sprache sein soll, die lateinische oder die französische.

Eine Frage von der höchsten methodologischen und schultechnischen Wichtigkeit ist die Reihenfolge, in welcher die verschiedenen Fremdsprachen getrieben werden sollen. Im Gymnasium und im Realgymnasium begann man allgemein mit dem Lateinischen. In der Neuzeit machte man mehr und mehr die Erfahrung, dass der Anfangsunterricht in dieser Sprache nicht recht gedeihen wollte: die Schüler hatten keine Lust, die Lehrer entsetzliche Plage. Es hatte sich eben die Kulturlage gegen früher geändert. Da tauchte zuerst für das Realgymnasium der Gedanke auf, mit dem Französischen zu beginnen, und das Latein erst später, etwa in Untertertia, nachfolgen zu lassen. Die ersten praktischen Versuche wurden in Altona gemacht, und siehe da: die Abiturienten leisteten im Lateinischen genau dasselbe wie nach der alten Methode.

In Frankfurt a. M. wurden diese Versuche wiederholt und auf das Gymnasium ausgedehnt. An vielen Orten wurden und werden, sei es durch Neugründung oder durch Umgestaltung schon bestehender Anstalten, „Reformschulen" eingerichtet (im Königreich Sachsen zuerst die Dreikönigschule, das städtische Realgymnasium zu Dresden-Neustadt), und es kann kaum einem Zweifel unterliegen, dass ihnen die Zukunft gehört.

Wunderbarerweise wird dadurch wieder die tiefe Weisheit des alten Comenius bestätigt, welcher vor dem Latein, das zu seiner Zeit noch eine ganz andere Bedeutung hatte als jetzt, eine lebende Sprache getrieben wissen wollte. Für ihn war der pädagogische Grundsatz der allmählich steigenden Schwierigkeit in der Erlernung von Fremdsprachen massgebend. Im Geiste des Comenius tritt auch seit Jahren die Comeniusgesellschaft, deren edle und zeitgemässe Ziele von Wernicke, der ihr selbst als Mit-

Digitized by Google

glied angehört, voll und ganz anerkannt werden, für solche Reformschulen ein.

Auf diese Weise stimmt der Unterbau des Gymnasiums und des Realgymnasiums mit der (lateinlosen) Realschule überein, und die Zeit der Entscheidung für einen bestimmten Beruf bezw. für eine der drei höheren Lehranstalten wird für Eltern und Schüler glücklicherweise etwas hinausgeschoben.

Die (lateinlose) Realschule gewährt anerkanntermassen eine wohl abgeschlossene allgemeine Bildung (zweiter Stufe). Ihren Abiturienten wird mit vollem Rechte der Vorzug des einjährigen Dienstes im Heere gewährt.

Ausserordentlich wünschenswert wäre es nun, wenn es gelänge, einen annähernd gleich befriedigenden Abschluss am Ende der Untersekunda für Gymnasium und Realgymnasium zu erreichen: dies bleibt eine Aufgabe der nächsten Zukunft.

Die vom Staate den höheren Schulen, sei es bei dem Schnitt zwischen Untersekunda und Obersekunda von Gymnasium oder Realgymnasium, mit oder ohne besondere Prüfung, sei es am Ende der Oberprima, mit der Reifeprüfung, gewährten Berechtigungen nennt Wernicke den Marktwert einer bestimmten höheren Bildung, im Gegensatze zu dem innerenWerte und der sachlichen Angemessenheit. Wernicke vertritt nun mit gewichtigen Gründen die Ansicht, den Abgangszeugnissen von Gymnasium, Realgymnasium und Oberrealschule die gleiche Berechtigung zu verleihen, und damit die bestehenden Ergänzungsprüfungen abzuschaffen. Dafür aber sollte im Oberbau der höheren Schule sowie auf der Hochschule, Universität und Polytechnikum, unentgeltlich Gelegenheit gegeben werden, die ergänzenden Fächer (Latein, Griechisch, Englisch, Übungen in physikalischen und chemischen Versuchen, Zeichnen u. s. w.) nachzuholen.

Den Hauptnachdruck legt Wernicke hierbei auf die rücksichtslose Sichtung des Schülermaterials. Dadurch werde die Überfüllung der sogenannten gelehrten Berufe und die Bildung eines Gelehrtenproletariats wirksam verhindert. Einer Unterstützung würdig seien nur entschieden fleissige und dabei wahrhaft begabte Schüler. Schon bei Erhebung des Schulgeldes könne darauf Rücksicht genommen werden, dass Mittel zur Unterstützung solcher übrig bleiben.

Bei Sichtung des Schülermaterials gebühre dem Rektor der betreffenden Anstalt eine entscheidende Stimme. Die erforderliche Kenntnis der Schule könne er aber nur besitzen, wenn die Schülerzahl eine übersehbare (nicht über 400) sei.

Es ist hier nicht der Ort, in alle schultechnischen Einzelheiten einzugehen, die von Wernicke sorgfältig aufgestellten Lehrpläne abzudrucken und im einzelnen zu beurteilen. Besondere Erwägung verdient Wernickes Vorschlag, den Oberbau statt dreijährig vierjährig zu gestalten.

Unsere Besprechung soll das Lesen der ausgezeichneten Schrift von Wernicke keineswegs überflüssig machen, sondern im Gegenteile dazu anregen. Wir haben die Grundgedanken derselben, mit denen wir durchaus übereinstimmen, in ganz freier Weise, sodass wir nicht allzu ängstlich zwischen unseren eigenen und Wernickes Gedanken und Bezeichnungen unterschieden haben, vielfach in ganz anderer Reihenfolge wiedergegeben.

Die Gliederung bei Wernicke ist folgende:

1. Die innere Einheit unseres höheren Schulwesens (allgemeine Bildung).
2. Die geschichtlichen Bedingungen der inneren Einheit unseres höheren Schulwesens.
   - § 1. Der Gang unserer Kultur.
   - § 2. Das Erbe der Renaissance.
   - § 3. Die altsprachliche Philologie.
   - § 4. Die mathematisch-naturwissenschaftliche Forschung.
   - § 5. Die Wandlung der höheren Schule.
3. Die Gliederung der höheren allgemeinen Bildung (Vor-Anstalten und Voll-Anstalten).
4. Der Marktwert der allgemeinen Bildung von verschiedener Färbung (Berechtigungs-Wesen).
5. Schultechnische Ausführungen zu den Abschnitten 1—4.
6. Das Streben nach äusserer Einheit auf dem Gebiete unseres höheren Schulwesens (Reform-Schulen).
7. Schultechnische Ausführung zum 6. Abschnitte.
8. Schlussbetrachtungen.

Die Fülle der angeführten einschlagenden Werke verleiht der gehaltreichen und doch schön und anziehend geschriebenen Arbeit Wernickes noch einen ganz besonderen Wert.

Digitized by Google

Bericht über die Thätigkeit der C.Z.G. Jena in den Jahren 1896—1898

erstattet von

Dr. **Paul Bergemann** in Jena.

Die im Jahre 1891 ins Leben gerufene Comenius-Gesellschaft betrachtet bekanntlich als ihre Aufgabe die Förderung der Volkserziehung in theoretischer wie in praktischer Hinsicht. Der Jenaische Zweigverein der genannten Gesellschaft, im Jahre 1895 gegründet, richtete seine Aufmerksamkeit hauptsächlich auf die praktische Seite der Volkserziehung. Demgemäss liess er es sich angelegen sein, in Verbindung mit der Gesellschaft für ethische Kultur die Einrichtung einer öffentlichen Lesehalle und einer Volksbücherei in Jena anzuregen. Dabei hatte er die Freude zu sehen, dass diese Anregung auf fruchtbaren Boden fiel und der betreffende Plan sehr bald verwirklicht wurde und zwar in einer geradezu mustergiltigen und vorbildlichen Weise. Weiterhin aber stellte er sich auch noch die Aufgabe, volkstümliche Vortragszyklen und volkstümliche Unterhaltungsabende einzurichten. Der Berichterstatter wurde mit der Organisation derselben betraut. Die Firma Karl Zeiss, an welche er sich mit der Bitte um Unterstützung des Unternehmens wandte, sagte diese zu, und nunmehr konnte er einen ersten Versuch mit Einführung volkstümlicher Kurse im Wintersemester 1896/97 machen. Er gewann einige Dozenten der hiesigen Universität und noch zwei andere Herren zur Abhaltung solcher. So war er in der Lage, sechs Vortragszyklen anmelden zu können, nämlich über „Zweckmässigkeit des Baues der Pflanzen“ (Prof. Detmer), „Das soziale und das geistige Leben Deutschlands seit dem Ausgange des Mittelalters“ (Universitäts-Bibliothekar Dr. Steinhausen), „Verhütung ansteckender Krankheiten im Hause“ (Hofrat Prof. Gärtner) und drei physikalische Kurse (Privatdozent Dr. Straubel und Assistent Dr. Reimerdes). Der botanische und der kulturgeschichtliche Kurs, aus je sechs zusammenhängenden Vorlesungen bestehend, fanden im November und Dezember 1896, die

Digitized by Google

übrigen im Januar und Februar 1897 statt. Der hygienische Kurs umfasste sieben ein Ganzes bildende Vorlesungen. Die drei physikalischen Kurse erstreckten sich auf die Elektrizitätslehre. Zwei derselben leitete Dr. Straubel im physikalischen Institut: es fanden je sechs Experimental-Vorträge statt. Der dritte lag in den Händen des Dr. Reimerdes. Derselbe hielt acht Experimental-Vorträge in einem von Prof. Schäffer zur Verfügung gestellten Raume des Universitätsgebäudes. Die Vorlesungen über Botanik, Kulturgeschichte und Hygiene fanden stets Abends von $8^1/_4$ bis 9 Uhr statt in dem vom Universitäts-Prorektor zur Verfügung gestellten akademischen Rosensaale. Und zwar las Prof. Detmer immer Dienstags, Dr. Steinhausen Sonnabends und Prof. Gärtner wieder Dienstags. Dr. Straubel hielt seine Vorträge Sonnabends von $8-8^3/_4$ und von $9-9^3/_4$ Uhr, Dr. Reimerdes ebenfalls Sonnabends und zwar von $8^1/_4-9$ Uhr. Honorar wurde von den Hörern nicht erhoben, da die ganze Einrichtung zunächst nur eine provisorische und versuchsweise sein sollte. Die Beteiligung war eine sehr starke. Am botanischen Kurs beteiligten sich 173, am kulturgeschichtlichen 201, am hygienischen 409 und an den drei physikalischen Kursen zusammen 120 Hörer, Männer und Frauen. Eine eingehende Berufsstatistik wurde nicht aufgenommen. Prozentualiter stellt sich die Sache etwa folgendermassen dar:

Botanischer Kurs: Arbeiter $65^1/_2$ %, Bürger (ansässige Handwerksmeister u. dgl. m.) $1^1/_2$ %, Angehörige sonstiger Stände 33%.

Kulturgeschichtlicher Kurs: Arbeiter 60 %, Bürger —, Angehörige sonstiger Stände 40 %.

Hygienischer Kurs: Arbeiter 75 %, Bürger 5 %, Angehörige sonstiger Stände 20 %.

Physikalische Kurse: Arbeiter 95 %, Bürger —, Angehörige sonstiger Stände 5 %.

Die entstandenen Unkosten beliefen sich auf 750 M. Dieselben wurden gedeckt von der Firma Karl Zeiss.

Da somit der erste Versuch ein ausserordentlich günstiges Resultat aufzuweisen hatte, wurde beschlossen, die Einrichtung der volkstümlichen Kurse zu einer ständigen zu machen. Auf seine Bitte wurden dem Berichterstatter für die Zukunft als Beiräte folgende Herren beigegeben: Prof. Abbe (Leiter der Firma Karl Zeiss), Prof. Detmer, Prof. Gärtner und Prof. Rosenthal, welche sämtlich Mitglieder der C.Z.G.-Jena sind. Diese Herren und der Berichterstatter bilden nunmehr das „Komitee für die Veranstaltung der volkstümlichen Hochschulkurse der C.Z.G.-Jena". Dieses Komitee richtete im Wintersemester 1897/98 wiederum Kurse ein. Als Honorar wurde für einen Kurs von 6—8 Stunden dem Dozenten die Summe von 120 M. gewährt. Die entstehenden Unkosten wurden dadurch gedeckt, dass jeder Teilnehmer an einem 6—8stündigen Kurs 1 M. zahlen musste. Für den Fehlbetrag von 350 M. kam die Firma Karl Zeiss auf.

Folgende Kurse wurden im Wintersemester 1897/98 abgehalten. I. Im November und Dezember 1897: 1. Prof. Detmer „Meine Reisen in Brasilien", im Saale des „Burgkeller", stets Dienstags Abends von $8^1/_4$—9 Uhr — 6 Stunden. 2. Prof. Erhardt „Über das Wesen und die Aufgaben der Philosophie", im Zeichensaale des Pfeifferschen Institutes, stets Mittwochs Abends von $8^1/_4$—9 Uhr — 6 Stunden. II. Im Januar und Februar 1898: 1. Prof. Gärtner „Die grossen Volksseuchen, ihre Entstehung, Geschichte, geographische Verbreitung und Bekämpfung", im akademischen, vom Prorektor der Universität wiederum zur Verfügung gestellten Rosensaale, stets Dienstags Abends von $8^1/_4$—9 Uhr — 6 Stunden. 2. Privatdozent Dr. Anton „Über Kolonien", im Zeichensaal des Pfeifferschen Institutes, stets Freitags Abends von $8^1/_4$—9 Uhr — 6 Stunden. An diesen Kursen nahmen im ganzen 400 Personen teil, nämlich 145 an dem von Prof. Detmer geleiteten, 76 an dem Erhardtschen, 124 an dem hygienischen und 55 an dem des Dr. Anton.

Man sieht, dass allerdings die Zahl der Hörer in diesem Winter infolge des geforderten Eintrittsgeldes hinter derjenigen des Vorjahres zurückbleibt. Aber anderseits ist die Erfahrung gemacht worden, dass jetzt die Teilnehmer viel pünktlicher und regelmässiger gekommen sind als früher und ein weit regeres Interesse an den Tag gelegt haben. Auch sei noch besonders bemerkt, dass an dem hygienischen Kurs sich ausser denjenigen, welche Karten gelöst haben, ferner etwa 10 Personen beteiligten, welche die Erlaubnis des Dozenten oder des Berichterstatters nachgesucht haben, unentgeltlich an diesem Kurs teilnehmen zu dürfen. Ganz abgesehen von denen, welche ganz auf eigene Faust die Vorlesungen besuchten: deren Zahl mag sich auf etwa 20 bis 30 belaufen haben.

Jedenfalls ist die hiesige C.Z.G. berechtigt, mit Genugthuung auf den Erfolg zu blicken, den sie mit ihren volkstümlichen Hochschulkursen erzielt hat. Sie wird daher dieselben nicht eingehen lassen, sondern stetig weiterführen. Für das Wintersemester 1898/99 sind bereits folgende Dozenten gewonnen worden: Prof. Knopf (Astronomie), Prof. Regel (Geographie), Prof. Verworn (Physiologie) und Prof. Walther (Geologie).

Ausser den vorher erwähnten Kursen wurden im Wintersemester 1897/98 aber auch noch zwei volkstümliche Sprachkurse abgehalten, ein englischer (Frl. Snell) und ein französischer (Frau Kurzbauer). Zweck dieser Sprachkurse war der, Arbeiter, Lehrlinge, Ladnerinnen, überhaupt Personen, welche nicht in der Lage sind, teure Privatstunden bezahlen zu können, und denen doch Sprachkenntnisse für ihren Beruf irgendwie von Nutzen sind, in ganz elementarer Weise in das Verständnis des Englischen und des Französischen einzuführen. An jedem dieser Kurse durften nicht mehr als 20 Personen teilnehmen, da ja nur bei einer geringen Teilnehmerzahl hierbei Erfolge zu erzielen sind. Im ganzen umfasste jeder Kurs 24 Stunden, von

denen 12 vor und 12 nach Weihnachten gegeben wurden. Die französischen Lektionen fanden immer Montags und Donnerstags Abends von 8—9 Uhr, die englischen Mittwochs und Sonnabends zur nämlichen Zeit statt. Zur Abhaltung beider Kurse war ein Klassenzimmer im Pfeifferschen Institut von dessen Direktor zur Verfügung gestellt worden. Jede der Lehrerinnen erhielt 120 M. Honorar. Das Lehrgeld betrug pro Kurs 6 M. Um jedoch den Teilnehmern die Zahlung zu erleichtern, war die Einrichtung der Ausgabe von Halbsemesterkarten im Preise von 3 M. getroffen worden. Die meisten machten sich dieselbe auch zu Nutze und lösten zwei Karten à 3 M., eine im November 1897 und dann wieder eine im Januar 1898. Für ganz Unbemittelte stand zudem ein Fonds von 90 M., gebildet aus freiwilligen Beiträgen folgender Mitglieder der C.Z.G., der Herren Prof. Detmer, Verlagsbuchhändler Dr. G. Fischer und Prof. Rosenthal, zur Verfügung. Es konnten somit verschiedene Freistellen errichtet werden. Und ausserdem war auf diese Weise noch die Möglichkeit geboten, einigen Teilnehmern Lehrbücher gratis zu verabfolgen. Freistellen wurden 13 vergeben, zumeist an Lehrlinge des Buchbindergewerbes. Für 12 M. wurden Lehrbücher angeschafft und dieselben alsdann an die Bedürftigsten verteilt.

Endlich möge hier noch eine genaue Darlegung der Einnahmen und der Ausgaben und eine Berufsstatistik folgen.

I. Schlussrechnung.

1. Einnahmen:

Von den 400 Teilnehmern an den 4 volkstümlichen Hochschulkursen gingen ein	400 M.
Von 27 Teilnehmern an den beiden volkstümlichen Sprachkursen gingen ein	162 „
Zur Errichtung von Freistellen an den Sprachkursen und zur Beschaffung von Lehrbüchern für Unbemittelte waren zur Verfügung gestellt worden	90 „
Die Firma Karl Zeiss leistete einen Beitrag von	350 „
Sa.	1002 M.

2. Ausgaben:

Honorare an die 4 Dozenten und an die 2 Lehrerinnen .	720 M.
Druckkosten	44 „
Löhne der Bediensteten	66 „
Spesen (Miete, Heizung, Beleuchtung der Vortragslokale) .	89 „
Ausgaben für Buchbinderarbeiten, Schreiberlohn, Porti, Botengänge etc.	71 „
Lehrbücher für unbemittelte Teilnehmer an den Sprachkursen	12 „
Sa.	1002 M.

Digitized by Google

II. Verteilung der Anmeldungen auf die einzelnen Vortragskurse nach Berufsarten.

No.	Vortrags-Zyklus	Gesamtzahl der Anmeldungen	Hörer: männliche	Hörer: weibliche	1. Werkmeister und Arbeiter in Fabriken oder sonstigen grösseren Betrieben: a. Werkmeister	b. Schlosser	c. Tischler	d. Brauer	e. Druckereigewerbe	f. Optiker u. Mechaniker	g. Sonstige Arbeiter	Summa	2. Selbständige Handwerker	3. Techniker, Ingenieure	4. Selbständige Kaufleute und Fabrikanten	5. Angestellte Kaufleute, Bankbeamte u. Comptoristen	6. Lehrer u. Lehrerinnen	7. Staats- u. Gemeindebeamte	8. Gelehrte Berufsarten	9. Studierende	10. Rentner u. Privatiers	11. Landwirte	12. Damen ohne bestimmten Beruf
1	Detmer	145	106	39	2	16	2	10	17	37	1		2	2	1	6	5	3	2	1	3	1	35
2	Erhardt	76	34	42	—	4	—	—	1	13	1		1	—	—	4	4	2	3	1	1	—	40
3	Gärtner	124	74	50	5	3	—	—	6	30	13		—	—	—	9	6	—	—	4	2	—	46
4	Anton	55	45	10	5	1	—	—	1	25	3		—	1	2	4	—	—	—	2	1	—	10
	Sa.	400	259	141	12	24	2	10	25	105	18	169	3	3	3	23	15	5	5	8	7	1	131
	%		64,75	35,25	3	6	0,5	2,5	6,25	26,25	4,5	49	0,75	0,75	0,75	5,75	3,75	1,25	1,25	2	1,75	0,25	32,75

Anmerkung: Aus dieser Tabelle ist ersichtlich, dass den grössten Prozentsatz der Kursteilnehmer die Arbeiterschaft stellt. Unter den Arbeitern sind es wieder die Optiker und Mechaniker, welche obenan stehen. Es rührt das daher, dass die optische Fabrik der Firma Karl Zeiss das grösste industrielle Etablissement Jenas ist. Verschwindend gering ist der Prozentsatz der selbständigen Handwerker, also der Personen, welche das Gros der eigentlichen, ansässigen Bürgerschaft bilden. Die an den „Gewerbeverein", der sich hauptsächlich aus diesen Kreisen rekrutiert, gesandten Einzeichnungslisten kommen gewöhnlich ohne jedwede Einzeichnung zurück. Sollte das nicht als ein bedeutsames Charakteristikum zu betrachten sein?!

Digitized by Google

Nicht minder erfreuliche Erfolge hat die C.Z.G.-Jena auch mit den von ihr eingerichteten volkstümlichen Unterhaltungsabenden erzielt. Den ersten Abend dieser Art veranstaltete sie zur Feier der 150. Wiederkehr von Pestalozzis Geburtstag am 12. Januar 1896. Nach längerer Pause fand dann wiederum ein Unterhaltungsabend am 16. Mai 1897 statt. Zwei weitere wurden abgehalten am 5. Dezember 1897 und am 5. Januar 1898. War der Eintritt am Abende der Pestalozzifeier ganz frei, so wurde später ein Eintrittsgeld von 10 Pfennigen — so am 16. Mai 1897 — und alsdann — so am 5. Dezember 1897 und am 5. Januar 1898 — ein solches von 20 Pfennigen erhoben, da sonst ein allzugrosser Fehlbetrag sich ergab. Der Saal war stets bis auf den letzten Platz gefüllt. Die Darbietungen waren zum grössten Teil musikalischer Natur. Daneben wurden auch lebende Bilder, so an der Pestalozzifeier und an den bisherigen letzten Unterhaltungsabenden, gestellt. Auch deklamatorische Vorträge wurden geboten, so am 12. Januar 1896, am 16. Mai und am 5. Dezember 1897. Die von den Eintrittsgeldern nicht gedeckten Unkosten der Unterhaltungsabende wurden bestritten aus der Kasse der C.Z.G. und durch freiwillige Beiträge ihrer Mitglieder.

Folgende Programme lagen den bisherigen volkstümlichen Unterhaltungsabenden zu Grunde:

I. Pestalozzifeier am 12. Jan. 1896. 1. Klaviervortrag. 2. Prolog. 3. Gesangsvortrag (Quartett). 4. Festrede. 5. Gesangsvortrag (Quartett). 6. Lebende Bilder (mit verbindender Deklamation): a) Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. b) Die Schule in Burgdorf. c) Die Königin Luise liest ihren Söhnen aus „Lienhard und Gertrud“ vor. d) Fichte spricht in Berlin über die Methode Pestalozzis. e) Huldigung, dargebracht den Manen Pestalozzis von Vertretern aller Stände des deutschen Volkes. 7. Geselliges Beisammensein.

II. Volkstüml. Unterhaltungsabend am 16. Mai 1897. 1. Marcia (Allegro), Adagio, Allegretto alla Pollaca, Marcia aus der Serenade op. 8 für Streichtrio (Beethoven). 2. Arie: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete“ (Eckart). 3. Stücke für Viola: a) Legende, b) Melodie (Meier-Wöhrden). 4. Deklamationen: a) Der Grubenbrand (Ada Negri). b) Lasst sie schlafen (Johanna Ambrosius). 5. Lieder für Sopran: a) Ich liebe dich (Beethoven). b) An den Sonnenschein (R. Schumann). c) Schweizerlied (R. Franz). 6. Variationen aus dem Kaiser-Quartett [Gott erhalte Franz den Kaiser] (Haydn). 7. Adagio, Menuetto aus dem Divertimento für Streichtrio (Mozart). 8. Lieder für Sopran: a) Arietta: Quelruscelleto (Paradies). b) Draussen im Garten (H. Schmidt). c) Der Lenz (Hildach). d) Der Schwur (Bohm). 9. Violino solo: a) Romanze [G-dur] (Beethoven). b) Legende (Wieniawsky). 10. Deklamation: Der Vogt von Tenneberg (Scheffel). 11. Larghetto [Cello-Solo] (Mozart). 12. Allegretto für Klavier, Violine und Viola (Mozart).

III. Volkstümlicher Unterhaltungsabend am 5. Dezember 1897. 1. Suite für Violine und Klavier (Ries). 2. Ballade [As-dur] für Klavier

Digitized by Google

(Chopin). 3. Wallfahrt nach Kevlaar [Deklamation] (Heine]. 4. Scenen aus der Frithjofsage für Männerchor und Soli (Bruch). 5. Der Heini von Steier für Männer-Quartett und Violine (Engelsberg). 6. Klaviervortrag: a) Romanze (Rubinstein). b) Menuett (Moszkowski). 7. Dialektdichtungen von Rosegger, Anzinger, Stieler u. a. 8. Finale und Fuge aus dem Handwerkerleben für Männerchor mit Klavier (Mohr).

IV. Volkstümlicher Unterhaltungsabend am 5. Januar 1898. 1. Prolog zur Oper „Bajazzi" (Leoncavallo). 2. Sonate für Violine und Klavier (Händel). 3. Arie des Lysiart a. d. Oper „Euryanthe" (Weber). 4. Weihnachtslieder (Cornelius). In Verbindung mit lebenden Bildern: a) Christbaum. b) Die Hirten auf dem Felde. c) Die Könige aus Morgenland. d) Simeon. e) Christus der Kinderfreund. f. Christkind.

Bezüglich des zweiten Volkskonzertes sei noch besonders bemerkt, dass dasselbe eigentlich am Palmsonntag, den 11. April 1897, stattfinden sollte. Der Kirchenvorstand legte jedoch dagegen Verwahrung ein: am Palmsonntag, als dem ersten Tage der Charwoche, dürfe kein Konzert stattfinden. Aber dieser selbe Kirchenvorstand hatte nichts dagegen einzuwenden, dass an demselben ersten Tage der Charwoche zwei Bierkonzerte, die angekündigt worden waren, abgehalten wurden. Das ist um so auffälliger, da bei den volkstümlichen Unterhaltungsabenden der C.Z.G. der Saal stets ganz konzertmässig hergerichtet wird: es werden nur Stühle, keine Tische gestellt. Rauchen und Biertrinken ist untersagt.

Digitized by Google

Schulreformen und Schulreformbestrebungen.

Von

Dr. **Lentz** in Rastenburg.

Die Schulreformbewegung ist nicht auf Deutschland beschränkt, sie ist auch nicht von Deutschland ausgegangen. Die nordischen Staaten streben schon seit Jahrzehnten nach Zurückdrängung der antiken Bildungselemente zu Gunsten der modernen und nach einer einheitlichen Mittelschule, die ja die notwendige Folge des erstgenannten Reformzieles ist.

Ein anschauliches Bild dieser Bewegung giebt Wetekamp in einer kürzlich erschienenen Schrift[1]) von ihren ersten Anfängen am Ende der sechziger Jahre bis zu dem letzten Schritte im vergangenen Jahre; danach ist das Griechische ganz beseitigt, und das Latein wird vorläufig noch an einigen Gymnasien geduldet, wird aber später ebenfalls ganz verschwinden. Wetekamp spricht sich gegen diese radikale Neuerung aus, weil sie das Erlernen des Lateinischen, eines für manche Studien unentbehrlichen Unterrichtsgegenstandes, in Zukunft auf den höhern Schulen ganz unmöglich mache. Wetekamp selbst befürwortet eine andere Reform. Die oberen Klassen sollen durch Einführung möglichst vielen wahlfreien Unterrichts neben einigen wenigen verbindlichen Fächern den individuellen Anlagen und späteren Bedürfnissen der Schüler entgegen kommen. Es müsste dann unser Klassensystem einem Fachklassensystem weichen. Zugleich soll der Unterricht selbst freier gestaltet, den Schülern grösserer Raum zu selbständiger Bethätigung ihrer Kräfte gegeben werden. Wetekamp kann sich bei diesem Vorschlage auf Paulsen berufen, der in seiner Geschichte des gelehrten Unterrichts sich ebenfalls gegen die jetzt übliche „Pensenarbeit" ausspricht. Es heisst dort: „Es giebt Naturen, denen diese Form des Unterrichts (die der Pensenarbeit) zusagt, treue,

[1]) Wetekamp, Oberlehrer am Realgymnasium zum Heiligen Geist in Breslau, Schulreformen und Schulreformbestrebungen in den skandinavischen Ländern. Progr. des Realgym. zum Heiligen Geist Ostern 1897. 45 S.

Digitized by Google

pflichteifrige junge Leute, denen die Erledigung täglich gestellter und täglich abgenommener und gebilligter Aufgaben gemäss ist. Die selbständigeren Naturen dagegen werden eines derartigen Schulgangs und Schulzwangs leicht überdrüssig. Das tritt vor allem auf der Oberstufe hervor. Der Knabe ist dankbar, wenn ihn jemand bei der Hand nimmt und von Stunde zu Stunde beschäftigt; mit 16, 18 Jahren pflegt eine Reaktion dagegen einzutreten; der Jüngling, der jene tief einschneidende Epoche der Pubertätsentwicklung hinter sich hat, widerstrebt instinktiv der Schulgängelung; von der Natur für ein selbständiges Wesen erklärt, verlangt er auch von den Menschen dafür angesehen zu werden. Früher liess man ihn, wenn diese Zeit gekommen war, auf die Universität ziehen. Jetzt hält der erweiterte und verlängerte Kursus noch den Achtzehn- und Zwanzigjährigen auf der Schule fest, und man giebt ihm wie dem Zehnjährigen täglich seine Pensen auf. Die Folge ist: der Schüler wird auf dem langen Wege „altfaul", mit dem Ausdruck von Claus Harms. Ein stumpfes, träges im Joch Gehen, daneben die Neigung, gelegentlich über die Stränge zu schlagen, das ist das Verhalten vieler Schüler in den letzten Schuljahren." Eine weitere Folge dieses Pensensystems ist die Erscheinung, dass so viele Studenten die ersten Semester verbummeln, dass sie so lange Zeit gebrauchen, ehe sie wieder zum Bewusstsein ihrer Pflicht, d. h. zum wirklichen Arbeiten kommen. „Zwölf Jahre hindurch an alles gewöhnt, sagt Paulsen, nur nicht daran, sich selber Aufgaben zu stellen und aus eignem Antrieb zu arbeiten, weiss der Student nun mit der so plötzlich und im Übermass hereinbrechenden akademischen Freiheit nichts zu beginnen. Wozu dann noch die Schwierigkeit kommt, dass der Stoff, mit dem er auf der Universität zu thun hat, ihm vielfach absolut fremd ist." Es ist klar, dass die beiden genannten Übelstände des Universitätslebens verringert werden könnten, wenn eben die Hineingewöhnung in die akademische Freiheit eine allmähliche wäre und die Möglichkeit einer frühzeitigen Vorbereitung auf ein bestimmtes Studium den Erwerb solcher Kenntnisse erleichterte, die zum erfolgreichen Besuch der Universitätsvorlesungen notwendig sind. Wenn so Paulsens und Wetekamps Vorschlag wesentlich zur Gesundung des Universitätslebens beitragen könnte, so würde durch seine Verwirklichung auch das geistige Leben unserer oberen Schulklassen eine gesunde Erneuerung und Auffrischung erfahren. Denn leider entspricht das Bild, welches Paulsen von dem geistigen Zustande der älteren Schulen entwirft, durchaus der Wirklichkeit. Und das ist kein Wunder. Individuelle Beanlagungen sehnen sich nach Bethätigung; diese wird ihnen aber vorenthalten zu Gunsten eines monopolisierten Lehrplanes, welcher allein den ungehinderten Weg zur Universität gestattet. Welch eine Unsumme von Lebenskraft wird dadurch an ihrer Entfaltung gehindert, wieviel Quellen der Unlust werden dadurch geöffnet! Omnia sponte fluant, absit violentia rebus! — so lehrte der grosse Kenner der menschlichen Seele, dessen Andenken diese Blätter geweiht sind, und ihm zu folgen,

Digitized by Google

thut in pädagogischen Dingen zwar allemal gut, besonders aber dann, wenn es sich um Nachachtung seiner aus schärfster Beobachtung und angeborener pädagogischen Feinfühligkeit entsprungenen Grundsätze handelt. Zu diesen gehört aber der genannte, welchen er in seiner „Grossen Unterrichtslehre" zu lehren nicht müde wird.

Dass bereits eine baldige Zukunft das von Wetekamp gewünschte Mass der Freiheit den höheren Schulen bringen sollte, das dürfen wir freilich kaum erwarten. Einen bedeutenden Schritt nach diesem Ziele hin würden wir aber thun, wenn die Gleichberechtigung aller Reifezeugnisse neunklassiger höherer Schulen erreicht würde. Denn wenn es drei verschiedene Wege zur Universität gäbe, so würde die Wahl der Unterrichtsanstalt mehr nach Neigung und Veranlagung getroffen werden können, als heute in der Zeit des gymnasialen Monopols, vorausgesetzt allerdings, dass die Entscheidung für eine bestimmte Schulart nicht im frühesten Knabenalter zu treffen ist, d. h. dass ein gemeinsamer Unterbau aller höheren Schulen oder besser noch die Einheitsschule bis zur Abschlussprüfung allgemein eingeführt wird. Dass auch diese Reform eine von Comenius angebahnte ist, ist ja wohl den Lesern dieser Blätter bekannt.

Die deutsche Lehrer-Versammlung in Breslau.

(31. Mai bis 2. Juni 1898.)

Von

Rektor **E. Wilke** in Quedlinburg.

Auch die deutsche Lehrerversammlung gehört zu den Jubilaren aus dem Jahre 1848. „Die Not der Zeit schmiedete auch um die Lehrer den idealen Reif der Gemeinsamkeit." In der ersten Begeisterung jener Zeit hoffte man, dass die Versammlung eine Vereinigung aller Schulmänner werden würde, gleichviel an welcher Schulgattung sie thätig seien; man hoffte, durch Beratungen und Beschlüsse Einfluss auf die Regierung zu erlangen und das gesamte Schulwesen alsbald der grossen neuen Zeit entsprechend umzugestalten. Es kam anders. Auch die deutsche Lehrerversammlung wurde, gleich vielen andern Achtundvierzigern, des Landes verwiesen, ja sie war in Gefahr, „am Stickstoffe der Reaktion" zu sterben. In ausserpreussischen Städten fand sie zur Not Aufnahme, und es gehörte damals Mut dazu, an ihr teilzunehmen. 1867 tagte sie wieder zum ersten Male in einer preussischen Stadt; 1874 liess sich zum ersten Male die preussische Staatsregierung bei der Versammlung in Breslau vertreten,

Digitized by Google

damals begrüsste auch Fürst Bismarck die versammelten Lehrer als seine „treue Kampfgenossen". 1871 entstand der deutsche Lehrerverein mit fester Organisation in Landes- und Zweigvereinen. 1893 kam eine Verschmelzung der Lehrerversammlung und des Lehrervereins zustande, so dass sie fortan alle 2 Jahre einmal gemeinsam tagen.

Das sind einige Züge aus dem Bilde, das Oberlehrer Gärtner aus München zur Eröffnung der diesjährigen deutschen Lehrerversammlung entrollte. Er schloss mit einem Glaubensbekenntnisse: Wir wollen keine religiöse, sondern eine pädagogische Versammlung sein, wir wollen auch auf religiösem Gebiet das Einigende, nicht das Trennende fördern, wir lassen uns bezüglich des Patriotismus von keinem Stande übertreffen, wir erblicken unsere Hauptaufgabe in der Hebung der Volksbildung. Als Vermächtnis hat uns die frühere Zeit folgende Ziele hinterlassen: Zeitgemässe Ausgestaltung der Lehrerbildung; fachmännische Schulaufsicht, Unentgeltlichkeit des Volksschulunterrichts, die allgemeine Volksschule, für den Lehrer sämtliche Bürgerrechte und ausreichende Besoldung. Ausserdem erstreben wir ein freisinniges [1]) Schulgesetz und immer weitere Ausbildung der Methode.

Auf diesen Festvortrag folgte der Vortrag des Lehrers K. Fechner aus Berlin über das Thema: „In welcher Richtung und in welchem Umfange wird die Jugenderziehung durch gewerbliche und landwirtschaftliche Kinderarbeit geschädigt?" Es war ein trübes Bild, das der Redner zeichnete, und seine auf ein umfassendes, teils amtliches, teils durch Lehrervereine gesammeltes Zahlenmaterial gestützte Behauptung, dass in Deutschland jedes 8. Kind, im ganzen etwa 1 Million Schulkinder, um das tägliche Brot ringen müsse, dürfte geeignet sein, weiteren Kreisen die Augen über den Umfang des Übels zu öffnen. Durch die zu frühe Anspannung der kindlichen Kräfte wird das Kind gesundheitlich und sittlich gefährdet und geschädigt. Gesundheitlich, denn manche Arbeiten verkürzen den Kindern den Aufenthalt im Freien (Fabrikarbeit), andere übersteigen ihre Kräfte (Treppensteigen beim Brotaustragen, Arbeiten in Torfgräbereien und Ziegeleien) oder berauben sie der unumgänglich nötigen Nachtruhe (Kegelaufsetzen, Brotaustragen, viele landwirtschaftliche Arbeiten); sittlich, denn die Arbeiten bringen die Kinder in Kreise von Erwachsenen, die sie zu früh in Dinge einweihen, die dem Kinde noch verborgen bleiben sollen; sie führen dazu, die Kinder wie Erwachsene zu behandeln, denen sie in der Arbeit gleich sind. Der Bericht der Berliner Stadtmission sagt hinsichtlich der Sittlichkeit des heranwachsenden Geschlechts: „Die gemachten Erfahrungen bedeuten Schimpf und Schande für ein christliches Volk." Man müsse bedenken, dass die 6. Bitte auch für Kinder da sei, und sei ver-

[1]) Das Wort ist jedenfalls nicht im parteipolitischen Sinne gemeint worden. Der Berichterstatter.

pflichtet, angesichts der Missstände laut die Stimme zu erheben. Ganz besonders sei das Recht und Pflicht des Lehrers, denn nächst den Kindern treffen ihn die Folgen dieser Zustände am empfindlichsten. Die Hälfte der erwerbsthätigen Kinder bleibt in der Schule unter normalen Leistungen zurück; sie stellen die grösste Zahl der Spätlinge oder Schulschwänzer; in den Hüteschulen wird der Unterricht auf ganz ungeeignete Zeit gelegt. Kurz, der Lehrer ist bei den jetzigen Verhältnissen ausser stande, zu leisten, was von ihm erwartet wird. Der Übelstand nimmt nicht ab, sondern zu, wie aus einer Statistik hervorgeht, die schon 1876 in Hamburg aufgenommen wurde. Seine Quellen sind „Egoismus, Not und Konkurrenz". Seine vollständige Beseitigung durch Aufhebung nicht der Kinderarbeit an sich, sondern nur der erwerbsthätigen Kinderarbeit ist anzustreben. Indes müsse zunächst wegen der wirtschaftlichen Verhältnisse in manchen Gegenden ein niedrigeres Ziel ins Auge gefasst werden; man müsse die Kinderarbeit soweit einschränken, dass die Schule an den Kindern ihre Aufgabe lösen könne. Von diesem Gesichtspunkte aus müsse gefordert werden:

a. Das Verbot jeder Beeinträchtigung des regelmässigen Schulbesuchs durch Rücksichtnahme auf erwerbsmässige Beschäftigung der Schulkinder, insbesondere Beseitigung der Hüteschulen, sowie solcher Dispensationen vom Schulbesuch, die im Interesse der Erwerbsthätigkeit geschehen.
b. Jede erwerbsmässige Beschäftigung von Kindern unter 12 Jahren ist zu verbieten.
c. Ebenso die Arbeit älterer Kinder morgens vor Beginn der Schule, nach 6 Uhr abends und an Sonntagen.
d. Die Dauer der regelmässigen täglichen Beschäftigung ist möglichst kurz zu bemessen. Bei der Arbeit müssen diejenigen besonderen Rücksichten auf Gesundheit und Sittlichkeit genommen werden, die durch das jugendliche Alter geboten sind.
e. Ganz zu verbieten ist: Hausieren, Beschäftigung in Wirtshäusern, bei Schaustellungen und bei Treibjagden.
f. Die staatliche Aufsicht ist auch auf die Beschäftigung der Kinder in der Hausindustrie und in der Landwirtschaft auszudehnen.

Zu c. beantragte in der Besprechung des Vortrags der um die Frage verdiente Lehrer Konrad Agahd aus Rixdorf, dass auch die Accordarbeit (das „Schwitzsystem") und die Doppelarbeit (z. B. abends Kegelaufsetzen, morgens Frühstückaustragen) unter den zu verbietenden Arbeiten erwähnt werde. Zu d. wurde beantragt, nach dem ersten Satze einzuschalten: „auch während der Ferien". Im letzten Leitsatze sprach der Vortragende und mit ihm die Versammlung den lebhaften Wunsch aus, „dass die kürzlich seitens der Reichsbehörden aufgenommene Statistik über die erwerbsmässige Arbeit schulpflichtiger Kinder unter vermehrter Berücksichtigung der Belastung der Kinder durch die Arbeit in regelmässigen Abständen wiederholt und auch

auf die Arbeit in der Landwirtschaft ausgedehnt werde". Aus der Besprechung verdient noch erwähnt zu werden, dass ein Gefängnislehrer aus Plötzensee auf den engen Zusammenhang zwischen Kinderarbeit und Verbrechertum hinwies; 40—50 % (wenn ich seine Zahlen richtig aufgefasst habe) der jugendlichen Verbrecher seien durch gewerbliche Kinderarbeit verdorben.

Den Mittel- und Höhepunkt der Verhandlungen bildete der Vortrag, den am 2. Haupttage, am 1. Juni, Prof. Dr. Rein über das Thema hielt: „Welche Forderungen stellt die Gegenwart an die Vorbildung des Lehrers?" Die Lehrerbildung, so führte er aus, ist sowohl eine Angelegenheit des Schulregiments, wie des Lehrerstandes. In Preussen hat das Schulregiment seit 1872 keinen wesentlichen Schritt vorwärts in der Ausgestaltung der Lehrerbildung gethan. Darum ist es gerechtfertigt, dass der andere Faktor, der Lehrerstand, seine Stimme erhebt. Denn unsere Zeit drängt in der Volksbildung vorwärts. Namentlich ist in dieser Hinsicht das allgemeine Wahlrecht bedeutsam: Es mahnt jeden zu selbständigem Urteil und giebt ihm damit Antrieb, in die Reihen der Gebildeten einzutreten; denn selbständiges Urteil ist eben charakteristisches Merkmal der Bildung. Liegt so das Bedürfnis vor, die Volksbildung durch verbesserte Lehrerbildung zu heben, so hat der Lehrerstand noch ein besonderes Interesse an der Frage. „Es handelt sich um die soziale Einschätzung des Standes, und dadurch ist die Arbeit in der Schule bedingt. Der Einzelne kann sich innerhalb seines Kreises Achtung verschaffen. Wir verlangen, dass diese Arbeit im allgemeinen erleichtert werde dadurch, dass die Arbeit des Lehrers anders eingeschätzt wird. Diese Einschätzung ist im wesentlichen von der Ausbildung abhängig. Dieser Punkt ist nicht der Hauptpunkt, aber er verbindet sich mit ihm." Die Forderung, die Lehrerbildung zu erhöhen, ist heutzutage um so mehr berechtigt, als im Kirchenregiment die Ansicht durchdringt, dass die Geistlichen sich nicht in die Volksbewegung hineinbegeben, dass sie nur das religiöse Element im Volke pflegen sollen. „Wenn die Geistlichen verstummen, müssen die Lehrer reden. Wer soll sonst im Volke die idealen Gedanken vertreten, wer die Massen für den Nationalstaat zurückgewinnen? Denn davon hängt die Zukunft unseres Volkes ab." So ergeben sich für die Lehrerbildung neue, erhöhte Aufgaben. Die Schwierigkeit liegt nun darin, sie so zu gestalten, dass die Lehrer dem Volke nicht entfremdet werden. „Mit der Bereicherung des Wissens muss Hand in Hand gehen die Lust und Liebe, einzugehen auf die Bedürfnisse des Volkes und diesen nachzugehen. Beides zusammen ergiebt diejenige Höhe der Bildung, die der Lehrerstand wünscht." Seine grosse Aufgabe ist es, die idealen Spannkräfte im Volke zu erhalten und zu erhöhen; denn diese, nicht der materielle Wohlstand sichern den Bestand des Volkes.

Der zeitgemässen Umgestaltung der Lehrerbildung stehen zwei Schwierigkeiten entgegen: 1. der Traum, den unsere führenden Kreise

noch heute träumen, als ob das patriarchalische Verhältnis zwischen Führenden und Beherrschten noch heute bestände oder sich wiederherstellen lasse; wir müssen mit neuen Verhältnissen rechnen; 2. der Mangel an finanziellen Mitteln; dieser Schwierigkeit gegenüber gilt es zunächst nur, die Wünsche in fester und bescheidener Formulierung auszusprechen.

Prof. Rein will die bisherige Ausbildungszeit des Lehrers — bis zum 20. Lebensjahre — beibehalten: Es soll aber einerseits die Allgemeinbildung von der Fachbildung schärfer getrennt werden, andrerseits jene breiter und tiefer angelegt werden, damit sie als Unterbau den Oberbau einer gründlicheren Fachbildung zu tragen vermöge. Für die Allgemeinbildung nimmt Rein 12 Jahre — das 6. bis 18. Lebensjahr — in Anspruch. Diese Zeit entspricht derjenigen, die zum Durchlaufen einer vollen höheren Lehranstalt notwendig ist. Da es nun in hohem Grade wünschenswert ist, dass der Lehrer keine Sonderbildung empfange, sondern aus den Anstalten hervorgehe, die die Gebildeten unseres Volkes besucht haben, so ergiebt sich zunächst die Forderung, dass der Lehrer seine Allgemeinbildung auf einer der bestehenden höheren Lehranstalten erhalte. Von diesen erscheinen Gymnasium und Realgymnasium wegen der Pflege der klassischen Sprachen nicht geeignet; es kann demnach nur die Oberrealschule in Betracht kommen. Sollte die Realschule mit neunjährigem Kursus der Lehrerbildung dienstbar gemacht werden, so müsste sie für die zukünftigen Lehrer noch einen Ergänzungskursus erhalten. Indes können auch die Präparandenanstalten nicht ohne weiteres verworfen werden. Ihren Namen müssten sie allerdings verlieren und in ihren Einrichtungen wesentlich umgestaltet werden. Sie müssen sich auf die Volksschule aufbauen, vierklassig werden — dann stellen auch sie den Abschluss eines zwölfjährigen Bildungsganges dar —, wenigstens eine fremde Sprache als Pflichtgegenstand haben. So würden sie zu „Oberbürgerschulen", die nicht einseitig der Lehrervorbildung dienen, sondern auch — nach Verleihung bestimmter Berechtigungen — Anziehungskraft für den mittleren Bürgerstand haben würden. Zugleich wäre durch diese „Oberbürgerschulen" ein Mittel gegeben, den „Rekrutierungsbezirk" für den Lehrerstand zu erweitern, ihm auch aus der Bevölkerung des Landes und der kleinen Städte Kräfte zuzuführen.

Die Bedeutung der Reinschen Vorschläge scheint mir ganz wesentlich in ihrem Anschlusse an das Bestehende zu liegen. Sie richten den Blick auf das Endziel: Vorbildung des Lehrers auf einer höheren Lehranstalt, aber sie weisen auch auf den Weg zu diesem Ziele hin, den wir nach meiner Meinung noch sehr lange gehen werden: Ausgestaltung der bestehenden Präparanden-Anstalten. Hier ist der Punkt, wo der Hebel einzusetzen ist. Die blosse Forderung: der Lehrer muss eine volle höhere Lehranstalt durchlaufen — ist in die Luft geschrieben. Gelingt es aber, die Leistungen der Prä-

Digitized by Google

parandenanstalten oder sagen wir „Oberbürgerschulen“ so zu steigern, dass sie denen der höheren Lehranstalten annähernd gleich werden — und mit Ausnahme der Leistungen in den Fremdsprachen müsste es möglich sein —, so verschwindet eben nach und nach die Sonderbildung der Lehrer ganz von selbst; die Oberbürgerschulen wachsen sich mehr und mehr zu höheren Lehranstalten aus, und es wird ihnen dann auch an der staatlichen Anerkennung nicht fehlen. Dass ein grosser Teil der zukünftigen Lehrer die Oberrealschule durchlaufe, wird sich nicht durch Gesetze und Verordnungen erzwingen lassen, sondern davon abhängen, wie der Lehrerberuf von der Gesellschaft bewertet wird. In der Besprechung des Vortrags schien es mir, als ob einige Redner diese Weite des Reinschen Vortrages übersahen; auch in politischen Parteiblättern ist vielfach so berichtet worden, als ob Prof. Rein schlankweg Vorbildung auf der Oberrealschule gefordert hätte. Er hat diese Schule für die beste erklärt, aber vorsichtigerweise nicht gesagt, von wann ab sie die Vorbildung für die Lehrerseminare übernehmen soll.

Diesen soll in zweijährigem Kursus die Fachbildung für das Lehramt überlassen werden. Aus der Lehrplanskizze, die der Redner entwarf, hebe ich nur hervor, dass er der Ethik eine hervorragende Bedeutung für den künftigen Lehrer beimass. Der Lehrer müsse soweit mit ihr vertraut sein, dass er eine sichere Stellung zu der Frage einnehmen könne: „Wozu bin ich in der Welt?“ Neben der Ethik, Psychologie und Pädagogik dürfen die allgemeinen Bildungsfächer nicht vernachlässigt werden, aber sie müssen in die zweite Stelle rücken. Sie werden gepflegt durch Vorträge der Lehrer, Referate der Schüler, Diskussionen, freie Arbeiten in den Experimentierstunden. Die Abgangsprüfung erstreckt sich nur auf Pädagogik [1]). Zur Fortbildung der Lehrer sind besondere Veranstaltungen an den Universitäten — pädagogische Lehrstühle, pädagogische Universitäts-Seminare — zu schaffen. Diese sollen nach Ansicht und Erfahrung des Redners den Lehrern zugänglich sein, die einige Jahre im praktischen Volksschuldienste gestanden haben; die Versammlung wünschte, dass jedem Lehrer der Zutritt zur Universität geöffnet werde. Weiter auf die Besprechung einzugehen, würde zu weit führen, auch hier nicht am Platze sein.

Am letzten Tage behandelte Dr. Alfred Spitzner aus Leipzig das Thema: „Die wissenschaftliche und praktische Bedeutung der pädagogischen Pathologie für die Volksschulpädagogik.“

---

[1]) Hierzu sei bemerkt, dass gegenwärtig in Preussen in den 3 Seminarklassen der Pädagogik mit ihren Hilfswissenschaften 1, 2 und 3 Stunden wöchentlich eingeräumt werden; dazu kommt noch von der 2. Klasse an die praktische Übung in der Übungsschule. Bei der Abgangsprüfung wird das Zeugnis versagt, wenn die Leistungen in Religion, Deutsch oder Rechnen nicht genügen; es kann aber bei ungenügenden Leistungen in der Pädagogik erteilt werden. Der Berichterstatter.

Seine Darlegungen wurden als Anregung aufgefasst, das schwierige und wichtige Gebiet der „fehlerhaften Erscheinungen der Bildsamkeit der Kinder" weiter zu durchforschen, Erfahrungen zu sammeln und zu weiterer wissenschaftlicher Ausnutzung zu veröffentlichen.

Umrankt wurden die Hauptversammlungen von einer grossen Zahl von Nebenversammlungen. Auf sie einzugehen, soweit sie der Berichterstatter besuchte, verbietet gleichfalls die Rücksicht auf den Raum. Nicht unerwähnt darf aber bleiben, dass die Anmeldeliste des letzten Tages bis zur Ziffer 3759 gekommen war und dass die städtischen Behörden und Lehrer Breslaus ihr Bestes gethan hatten, dieser Zahl von Gästen den Aufenthalt möglichst angenehm zu machen. Auch sonst lieferte die Breslauer Lehrerversammlung den erfreulichen Beweis, dass aus dem Kindlein von 1848 etwas geworden ist. Nicht nur die Königlichen Behörden begrüssten sie — durch den Mund des Herrn Provinzialschulrats Prof. Dr. Wätzoldt und des Herrn Regierungs- und Schulrats Pöhlmann — und das Oberhaupt der Stadt Oberbürgermeister Bender, sondern auch der Rektor der Universität, Geheimer Regierungsrat Prof. Dr. Förster. Wenn er auf die Beziehung zwischen Volksbildung und Hochschule hinwies, so nehmen wir das dankbar als ein erfreuliches Zeichen dafür, dass der Gedanke einer einheitlichen deutschen Pädagogik, die als massgebend für Lehrer aller Schulen anerkannt wird, nicht erstorben ist, sondern weiter wächst. Von diesem Gedanken gingen die Väter der Deutschen Lehrerversammlung vor 50 Jahren aus, und von seinem Erstarken haben wir eine Blütezeit der deutschen Pädagogik zu erwarten.

Digitized by Google

Rundschau.

Herr Diakonus **W. Nithack-Stahn** in Görlitz, der sich bereits früher als Festspiel-Dichter einen Ruf erworben hat, hat neuerdings ein Volksspiel Jacob Böhme verfasst, auf das wir die Aufmerksamkeit unserer Mitglieder und Freunde lenken möchten (Verlag von J. Fricke in Halle. Preis 1 Mk. Das Festspiel hat in Görlitz so warme Aufnahme gefunden, dass es im Mai d. J. sechsmal aufgeführt werden musste, um Allen Gelegenheit zur Teilnahme zu geben. Es wird sich auch anderwärts rasch Freunde erwerben und sicherlich auch ausserhalb der Heimat Böhmes zur Aufführung gelangen. Der erste Teil spielt im Jahre 1612 und schildert Böhme in den Anfängen seiner schriftstellerischen Thätigkeit, das Erscheinen der „Aurora" und die schweren Verfolgungen, denen er auf Betreiben des unduldsamen Pastors prim. Richter ausgesetzt war, und die damit enden, dass Böhme dem Magistrat der Stadt Görlitz versprechen muss, das Bücherschreiben hinfort zu unterlassen. Der zweite Teil spielt 12 Jahre später. Böhme hat trotz des Magistratsbefehles, dem inneren unwiderstehlichen Triebe folgend, wieder zu schreiben begonnen. Nun wird er, wieder auf des Primarius Betreiben, vor den Rat der Stadt geführt und in feierlicher Gerichtssitzung zur Ausweisung aus Görlitz verurteilt. Die nachträgliche Zurücknahme dieses ungerechten Urteils kommt zu spät, Böhmes Körper und Seelenkraft ist gebrochen und er haucht in den Armen der Seinen das Leben aus.

Der **Reichs-Ausschuss für die Deutschen Nationalfeste,** die zum erstenmale im Jahre 1900 in Niederwald-Rüdesheim gefeiert werden sollen, wendet sich mit einem Aufruf an alle Kreise des deutschen Volkes im Reich und im Ausland, durch Bildung von Ortsausschüssen und freiwilligen Sammelstellen thätig mitzuwirken an der Erreichung dieses schönen nationalen Unternehmens, das dazu berufen ist, das vaterländische Gemeingefühl aufs neue wachzurufen und zu stärken. Beiträge werden vorläufig angenommen von der Depositenkasse der Deutschen Bank in Berlin W., Mauerstrasse und deren Filialen. Wir empfehlen den Aufruf der Unterstützung unserer Mitglieder. Von dem unterzeichneten Reichs-Ausschuss gehören folgende Herren der Comenius-Gesellschaft an: v. Schenckendorff (Görlitz), Bürgermeister Heyne (Görlitz), Handelskammersekretär

Dr. Gensel (Leipzig), Oberbürgermeister Dr. Georgi (Leipzig), Oberstlieutnant a. D. Dr. M. Jähns (Berlin), Geh. Justizrat D. Dr. Kahl (Berlin), Direktor Dr. Reinhardt (Frankfurt a. M.), Geh. Rat Dr. Schauenburg (Krefeld), Heinrich Prinz zu Schönaich-Carolath (Amtitz).

Der Verfasser unserer Preisaufgabe über das Schulwesen der böhmischen Brüder, Herr Hermann Ball, ist Oberlehrer am Dr. Schusterschen Privat-Institut in Leipzig, das in ihm eine wissenschaftlich und pädagogisch sehr tüchtige Kraft besitzt. Unter den Privat-Schulen, die sich eine Ergänzung der öffentlichen Anstalten zum Ziel gesetzt haben, nimmt dieses Dr. Schustersche Institut (Leipzig, Sidonienstr. 59), das im Jahre 1882 gegründet wurde, eine sehr angesehene Stelle ein. Es hat den Zweck, solche Schüler, die in den stark besetzten Klassen der höheren öffentlichen Schulen zurückbleiben, in kleinen, zusammen passenden Abteilungen von höchstens 6—8 Schülern, in denen die eingehendste Beaufsichtigung und eine individuelle Behandlungsweise möglich ist, durch erprobte Lehrer zu fördern. Nicht versetzte Schüler sparen dadurch meistens ein Jahr. Die Anstalt enthält alle Klassen von Sexta bis Oberprima. Insbesondere aber bietet sie in ihren Abiturienten-Abteilungen auch älteren Leuten durch ein intensives und abgekürztes Lehrverfahren Gelegenheit, sich in verhältnismässig kurzer Zeit (1 - 1½ Jahr) zum Abiturienten- oder Primanerexamen vorzubereiten. Realgymnasialabiturienten, die gleichzeitig in Leipzig studieren, werden an ihr zu der Ergänzungsprüfung in den alten Sprachen meist in einem Jahr mit Erfolg vorbereitet.

In der **Gartenbauschule des Fräulein Dr. Castner** in Friedenau haben drei Damen die Prüfung als Gärtnerinnen sehr gut bestanden, zwei deutsche, Frl. Cox und Frl. von Beaulieu, sowie eine Russin, Frl. Rytschkoff. Diese Prüfung war die zweite in der Gartenbauschule. Es wohnten ihr bei die Herren Geheimrat Dr. Wittmack, Professor Dr. Sorauer, Kgl. Gartendirektor Matthieu, kgl. Garteninspektor Vogeler, sowie als Regierungskommissar Geh. Regierungsrat Dr. Traugott Müller. Geprüft wurden die Damen in Obst- und Gemüsebau, Blumenzucht, Botanik, Zoologie, Chemie, Landschaftsgärtnerei und Buchführung. Bienenzucht, die noch auf der Prüfungsordnung stand, musste der knappen Zeit wegen ausfallen. Der Garten, das Versuchsfeld für die praktische Thätigkeit, wurde darauf von den Herren gründlich besichtigt. Nach dem Urteil der Sachverständigen haben die Damen bewiesen, dass sie den Stoff nicht nur mechanisch gelernt, sondern auch in sich aufgenommen und verarbeitet haben.

Die städtischen Behörden in Görlitz haben die Errichtung eines **Reform-Realgymnasiums** beschlossen. Vom Schuljahr 1899/1900 soll damit begonnen werden derart, dass zu diesem Zeitpunkt eine der Tertien der Realschule in eine Reform-Tertia, Ostern 1900 eine der Sekunden in eine Reform-Obertertia, Ostern 1901 eine der Primen in eine Reform-Untersekunda umgewandelt wird. Ferner soll alljährlich eine weitere Reformklasse

Digitized by Google

aufgesetzt werden, so dass Ostern 1904 das Reform-Realgymnasium vollendet sein wird.

In Heft XXIII der Jahrbücher der Königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt werden die beiden gekrönten Abhandlungen über die Preisaufgabe der Akademie für das Jahr 1896 veröffentlicht. Die Arbeiten behandeln die Frage: „Wie lässt sich die Erziehung der weiblichen Jugend in den höheren Berufsklassen unseres Volkes vom 15. bis zum 20. Lebensjahre am zweckmässigsten gestalten?“ Es ist unmöglich, in kurzen Worten den reichen Inhalt der beiden Aufsätze wiederzugeben, von denen der von Luise Hagen verfasste den Gegenstand mehr in wissenschaftlicher Form von theoretischen Gesichtspunkten aus behandelt, der andere von Anna Beyer mehr vom Praktischen ausgehend in populärerer Fassung die Frage beleuchtet. Wir können die Schriften, die auch separat bei C. Villaret in Erfurt zu haben sind, auf das angelegentlichste empfehlen.

Das Bücherverzeichnis der zweiten öffentlichen Lesehalle der Stadt Berlin (Ravenéstrasse) liegt im Druck vor. Es enthält eine reichhaltige und zweckmässig ausgewählte Sammlung von Zeitschriften und Nachschlagewerken aus fast allen Wissensgebieten, deren Benutzung an Ort und Stelle jedermann ohne Weiteres freisteht. Gegenüber der ersten städtischen Lesehalle ist als Fortschritt hervorzuheben, dass, wenn auch der beschränkten Räumlichkeiten wegen nur eine geringe Anzahl, politischer Tageszeitungen ausliegen, eine Einrichtung, die, wie erfahrungsmässig feststeht, entschieden dazu beitragen wird, weitere Kreise zum Besuche der Lesehalle zu veranlassen und die politischen Gegensätze in etwas auszugleichen. Dem Vorwort des von Herrn Stadtbibliothekar Dr. A. Buchholz zusammengestellten Kataloges entnehmen wir ferner, dass die Berliner Gemeindebehörden bereits ihre Zustimmung zur Errichtung von vier neuen Lesehallen erteilt haben.

Preisausschreiben
der Kommission für den Lessingpreis.

Die „Kommission für den Lessingpreis", bestehend aus den Herrn Realgymn.-Direktor Dr. Boerner (Elberfeld), Kaufmann G. Heimendahl (Krefeld), Prof. Dr. Thorbecke (Detmold) und Archivrat Dr. Keller (Berlin-Charlottenburg) hat beschlossen für 1899 folgende Preisaufgabe auszuschreiben:

Der Grundsatz der Gewissensfreiheit und seine Begründung in den philosophisch-theologischen Schriften des Comenius.

Die Arbeit muss auf Grund selbständiger Nachforschungen in den Schriften des Comenius verfasst sein und ihren Gegenstand in allgemein verständlicher und gefälliger Form zur Darstellung bringen. Einleitungsweise ist eine gedrängte Übersicht über die Entwicklung des Toleranzgedankens von der Reformation bis auf Comenius vorauszuschicken.

Der Preis beträgt 400 Mark.

Die Arbeiten sind bis zum 1. April 1899 unter Beifügung eines mit Sinnspruch versehenen Briefumschlags, der den Namen des Verfassers enthält, an Herrn Prof. Dr. Thorbecke in Detmold einzureichen.

Das Preisrichteramt haben ausser den Mitgliedern der oben genannten Kommission Herr Prof. Dr. Nesemann in Lissa (Posen) und Herr Seminar-Inspektor Dr. Reber in Bamberg übernommen.

Es werden nur Arbeiten solcher Bewerber zugelassen, welche an den Hochschulen zu Bonn, Aachen oder Münster als Studierende immatrikuliert sind und das 12. Semester nicht überschritten haben.

Digitized by Google

Gesellschafts-Angelegenheiten.

Die im Jahre 1894 von der C. G. ausgeschriebene Preisaufgabe (siehe C. Bl. 1894 S. 145) über das Schulwesen der böhmischen Brüder, welche von Herrn Oberlehrer **Hermann Ball** in Leipzig gelöst ward, ist jetzt im Verlage von R. Gaertner (Hermann Heyfelder), Berlin SW., Schönebergerstrasse, im Druck erschienen. Sie führt den Titel: „Das Schulwesen der böhmischen Brüder. Mit einer Einleitung über ihre Geschichte. Von Hermann Ball, Oberlehrer am Dr. Schusterschen Privat-Institut in Leipzig. Von der Comenius-Gesellschaft gekrönte Preisschrift." (IV u. 217 S. gr. 8°. Preis 5 M.) Wir zweifeln nicht, dass die Arbeit in der wissenschaftlichen Welt die Beachtung finden wird, die sie nach der Bedeutung des behandelten Gegenstandes und nach ihrem inneren Werte verdient.

Im Juli ds. Js. sind zweihundert Jahre verflossen, seitdem **August Hermann Francke** aus freiwilligen Geldspenden den gewaltigen Bau des Waisenhauses in Halle begonnen hat. Dies Waisenhaus wurde der Kernpunkt der nachmals weltberühmten Franckeschen Stiftungen. A. H. Francke, aus Leipzig um seiner Glaubensabweichungen vom Luthertum willen vertrieben, fand, wie man weiss, im damaligen Kurfürstentum Brandenburg Schutz. Gewiss werden aus Anlass der erwähnten Hundertjahrfeier vielerlei Artikel über Francke und seine grosse geschichtliche Bedeutung für das gesamte Erziehungswesen im Druck erscheinen; es wäre wertvoll, wenn bei diesem Anlass auch einmal der Anteil der in anderen deutschen Ländern verfolgten und in Preussen aufgenommenen „Pietisten" (man denke z. B. auch an Spener und Thomasius) an der geistigen Erhebung dieses Staates untersucht würde. Nicht bloss für böhmische und mährische Glaubensflüchtlinge und für französische Réfugiés, sondern auch für vertriebene „Pietisten" ist dieser Staat zu einer „Herberge der Gerechtigkeit" geworden.

Bei der siebenten Konferenz der Centralstelle für Arbeiter-Wohlfahrts-Einrichtungen, welche Mitte Mai d. J. unter dem Vorsitz des Herrn Staatssekretärs Herzog in Berlin abgehalten wurde, hielt Herr Pastor **Apel** aus Odagsen einen Vortrag über „Wohlfahrtspflege im Kreise". Redner empfahl die Errichtung von Spar- und Darlehenskassen, von Unfallstationen u. s. w. und verweilte besonders bei der Errichtung von „Biblio-

Digitized by Google

theken mit Lesehallen", ganz in dem Sinne, wie es die C.G. seit vielen Jahren erstrebt. Sehr richtig sprach sich Herr Pastor Apel auch gegen die einseitige Anschaffung agrarischer Litteratur aus; er wünscht ganz in unserem Sinne eine gute Auswahl von Volksschriften aller Art und von Zeitungen verschiedener Richtung. Wir glauben in der That, dass Gemeinde und Staat nicht genug thun, wenn sie bloss für den Unterricht der Kinder durch die Volksschule sorgen, sie müssen auch für die Weiterbildung der Erwachsenen durch die Volksbücherhalle eintreten.

Das Jahr 1548 bildet einen Markstein in der Geschichte der **böhmischen Brüder-Unität,** da in diesem Jahre die Auswanderung eines grossen Teiles der Brüder in diejenigen Teile Polens erfolgte, welche seit hundert Jahren zu Preussen gehören. Die Brüder in Böhmen (nicht in Mähren) hatten sich an dem schmalkaldischen Kriege beteiligt, dessen unglücklicher Ausgang sie in die Niederlage der Protestanten verwickelte; sie wurden aus Böhmen ausgewiesen und fanden eine Zuflucht bei dem höheren Adel Polens, der ihnen günstig gesinnt war. Am 26. August 1548 kamen die ersten Flüchtlinge in Lissa (Posen) an, für dessen Entwicklung sie dann eine grosse Bedeutung erlangen sollten. Die noch heute dort bestehende Unitätsgemeinde, an der augenblicklich die Herren Pastoren Bickerich und Kiehl Prediger sind, beabsichtigt, die 250jährige Wiederkehr dieses Tages festlich zu begehen. Insbesondere ist beabsichtigt, die Einweihung des Comenius-Denkmals an diesem Tage vorzunehmen.

In der letzten Sitzung der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung, die am 22. Mai in Danzig stattfand, gab Herr Generalsekretär J. Tews eine Darlegung über die Organisation von **Volksbibliotheken,** welche die bisherige Stellung der genannten Gesellschaft zu dieser Frage in einigen wesentlichen Punkten ergänzt und erweitert. Wir können zu unserer Freude feststellen, dass Herr Tews, wenn die Berichte der Tagespresse zutreffend sind, sich vollständig die Grundsätze angeeignet hat, die vor Jahren von der Comenius-Gesellschaft zuerst betont worden sind, und die zum ersten Male bei der Begründung der Charlottenburger Volksbibliothek in grösserem Massstabe zur Durchführung gelangt sind. Möchte nun vor allem die Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung dazu beitragen, dass die Bücherhallenbewegung von parteipolitischen Tendenzen freibleibt. Sollte, wie Herr Tews andeutet, an die Herausgabe eines Musterkatalogs gedacht werden, so sei hier hingewiesen auf das von Herrn Dr. E. Jeep verfasste Bücherverzeichnis der erwähnten Charlottenburger Volksbibliothek, das von fachmännischer Seite die günstigste Beurteilung erfahren hat (s. A. Graesel im Centralbl. f. Bibl. XV, 4. 5. S. 211). Wie wir hören, beabsichtigt Herr Dr. Jeep, demnächst seinen Katalog einer erweiternden Bearbeitung zu unterziehen. Es wäre damit bei der anerkannten Bewährtheit dieses Bücherverzeichnisses ein Hülfsmittel geschaffen, das bei Neubegründungen dem Bibliothekar die Bücherauswahl erheblich erleichtern würde. Im Interesse des einheitlichen Ausbaues der Volksbibliotheken ist zu wünschen, dass bei der Aufstellung von Musterkatalogen keine Zer-

Digitized by Google

splitterung der Kräfte stattfindet, dass man sich vielmehr bei gleichgesinntem Streben vorurteilslos an das einmal als gut Erprobte hält, und wir empfehlen deshalb der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung das Bücherverzeichnis der Charlottenburger Volksbibliothek zur Einsicht, bevor sie dazu geht, schon gethane Arbeit noch einmal zu wiederholen, denn wir halten es, tendenzlose Absichten vorausgesetzt, für ausgeschlossen, dass noch andere Gesichtspunkte, wie die darin enthaltenen, bei der Bücherauswahl in Frage kommen können.

In Dortmund hat sich ein Verein gebildet, welcher die Einrichtung einer öffentlichen **Bücherhalle** sich zur Aufgabe gemacht hat. Vorsitzender ist Herr Oberbürgermeister Schmieding, Geschäftsführer Herr Direktor Dr. Tenius in Dortmund. Die Stelle des Vorstehers der neuen Bücherhalle ist bereits zur Ausschreibung gelangt; es ist zunächst ein Gehalt bis zu 2400 M. in Aussicht genommen.

Comenius-Kränzchen in Hagen. Die 33. Sitzung, die am 24. Februar stattfand, beschäftigte sich mit der Frage, wie die weibliche Jugend vom 15. bis 20. Lebensjahre zu erziehen sei. Mit Rücksicht auf den Gegenstand waren auch die Damen der Mitglieder eingeladen und in erfreulicher Anzahl erschienen. Der Besprechung lag eine Broschüre zu Grunde, die zwei von der Königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt preisgekrönte Abhandlungen umfasst, die eine von Luise Hagen, Schriftstellerin in Berlin, die andere von Anna Beyger, Lehrerin an der städtischen höheren Mädchenschule in Forst i. L. (2. Auflage, Erfurt, Verlag von Karl Villaret). Herr Professor **Hetzer** hatte den Bericht über diese Abhandlungen übernommen. Vorausschickend, dass beide sich nur mit den Mädchen aus den höheren Berufsklassen beschäftigen und beide in ihren Forderungen im ganzen übereinstimmen, heben wir die Gedanken hervor, welche in der nachfolgenden Besprechung am lebhaftesten erörtert wurden: Hauptaufgabe der Erziehung des Mädchens in besagtem Alter ist, es zur Erfüllung aller der Pflichten fähig zu machen, die der Gattin eines gebildeten Mannes, der Hausfrau und Mutter obliegen. Dieser Aufgabe soll die Zeit bis zum 20. Lebensjahre gewidmet sein. Erst mit dem 20. Lebensjahre soll die Ausbildung in einem einzelnen Fache beginnen, das dem Mädchen eine selbständige Lebensstellung sichert. Die Mittel der Erziehung sind Beschäftigung mit Litteratur und Kunst, mit Gesundheitslehre und Erziehungslehre und Einführung in hauswirtschaftliche Thätigkeit, doch sollen Einrichtungen getroffen werden, dass das Mädchen nicht in eine Pension geschickt zu werden brauche, um solchen Unterricht zu geniessen. Denn die Erziehung in einer Pension ist unbedingt zu verwerfen, da hier bei der Menge der Pfleglinge zu wenig auf das einzelne Mädchen und seine Eigenart geachtet werden kann. Der Hauptaufgabe der Erziehung soll auch die Charakterbildung dienen. Das junge Mädchen sei vor zwei gefährlichen Feinden seiner Herzensreinheit zu bewahren, vor der Langeweile und vor dem Ballsaale, diesem Heiratsmarkt, auf welchem Jugend, Schönheit und Vermögen ausgestellt würden. Man solle zurückkehren zu der alten, guten

Digitized by Google

Sitte eines ungezwungenen Verkehrs von jungen Leuten beiderlei Geschlechts am Familientische. Es sollen sich Familienverbände bilden, die ihre Familienabende, an denen Söhne und Töchter sich beteiligen, und ihre Familienfeste haben, aber abwechselnd im eigenen Hause, nicht im Hotel. — In der Besprechung dieser Sätze wurde es lebhaft bestritten, dass die Erziehung zur Hausfrau Hauptaufgabe sein solle. Nachdem die Schule den Grund einer allgemeinen Bildung gelegt habe, müsse vom 15. Lebensjahre ab die Ausbildung zu einem bestimmten Berufe, auf den sich eine selbständige Lebensstellung gründen lasse, in den Vordergrund treten. Es sei demütigend für das weibliche Wesen, wenn man seine Bestimmung auf die Ehe beschränke. Was die Pensionen betrifft, so wurden sie als notwendiges Übel betrachtet, da nicht jedes Elternpaar in der Lage sei, die Ausbildung der Tochter zu leiten. Man solle aber nur Pensionen mit einer möglichst kleinen Anzahl von Pfleglingen wählen.

In der 34. Sitzung, Donnerstag den 24. März, berichtete Herr **Wilh. Haarmann** über die Broschüre: „Missstände im heutigen Erwerbsleben und deren Beseitigung, eine soziale Frage, von einem Praktiker bearbeitet, von J. S. (2. Auflage, Bern 1897, Verlag von Schmid & Francke)." Der Verfasser ist, wie wir aus der Broschüre entnehmen, Mitglied des Schweizerischen Gewerbevereins und hat im Auftrage des Centralvorstandes eine Vorlage ausgearbeitet, welche Vorschläge für ein Gewerbegesetz enthalten sollte. Auf dieser Vorarbeit beruht die obige Broschüre. Dass sie in weitesten Kreisen Beachtung gefunden hat, beweist die lebhafte Nachfrage, die in kurzer Zeit eine zweite Auflage notwendig machte. Der Herr Berichterstatter fasste am Schluss seines Vortrages die Hauptgedanken der Broschüre in folgenden Leitsätzen zusammen: 1. Der Verfasser geht von der Thatsache aus, dass im Erwerbsleben einzelne Personen und einzelne Gruppen die Macht besitzen, eine grössere Zahl ihrer Mitbewerber bis zur wirtschaftlichen Vernichtung zu schädigen, dass diese Macht nicht in einer besonderen Leistungsfähigkeit, sondern in einer aus dem Mangel an Geschäftsehre entspringenden Willkür begründet ist. 2. Der Verfasser sieht die Ursache des Übels weniger in der grösseren Leistungsfähigkeit der Industrie, als in der willkürlichen Preisreduktion, in der Unterbietung. 3. Der Verfasser erkennt die seit mehreren Jahrzehnten seitens der Gesetzgebung und der Selbsthilfe geleistete Arbeit zur Beseitigung der sozialen Missstände an, sieht aber die einzige Hilfe in Berufssyndikaten auf Grund freiwilliger Organisation der Erwerbenden mit gesetzlich gewährleisteten Kompetenzen. Über die Syndikate bemerkte der Herr Berichterstatter, dass sie nach den Vorschlägen des Verfassers vor allem in Geschäftsbetrieb und Produktion, in Bestimmung der Waarenpreise und der Arbeitslöhne alle jene Ausschreitungen und Missstände zu beseitigen hätten, die nach dem Ermessen der Syndikatsbehörde im Interesse des Gesamtwohles und der gedeihlichen Zukunft des Standes unzulässig seien. In der Besprechung der Broschüre wurden die schädlichen Wirkungen der Schleuderpreise für den Handels- und Gewerbestand durch eine Menge von Beispielen bestätigt. Man wies auf die „Ramschbazare" hin und auch auf die schon in der Broschüre erwähnten Submissionen und Konsumvereine, welche

letzteren nur dann berechtigt erschienen, wenn sie den Preisüberschreitungen entgegenwirkten. Doch wurde gerade von kaufmännischer Seite das vom Verfasser vorgeschlagene Heilmittel beanstandet; man bezweifelte seine Durchführbarkeit. Dem gegenüber wurde geltend gemacht, dass bereits in verschiedenen Erwerbszweigen Syndikate beständen. Von anderer Seite aber wurde hervorgehoben, mit welchen Schwierigkeiten dieselben zu kämpfen hätten; immerhin sei ein Syndikat noch denkbar bei Geschäften, die nur eine Ware führten, wie sollte es sich aber durchführen lassen bei Geschäften mit vielerlei Waren? Die Broschüre antwortet darauf: „Werden in einem Geschäfte Produkte hergestellt oder verkauft, die ihrer Natur nach verschiedenen Berufsarten entstammen müssten, so sind solche Geschäfte in allen Berufen syndikatspflichtig, in deren Gebiet sie eingreifen."

Böttticher.

Persönliches.

Wir bitten, uns wichtigere Nachrichten, die die persönlichen Verhältnisse unserer Mitglieder und deren Veränderungen betreffen, mitzuteilen.

Am 11. März d. J. starb zu Elberfeld Herr Dr. theol. et phil. **Karl Krafft,** der unserer Gesellschaft längere Zeit hindurch als Mitglied angehört hat. Karl Krafft (geb. am 25. Nov. 1814 zu Köln), der seit 1839 in verschiedenen rheinischen Städten, besonders in Düsseldorf und Elberfeld als reformierter Geistlicher gewirkt hat, hat sich um die Reformationsgeschichte seiner Heimat sehr grosse Verdienste erworben. Er begründete mit Bouterweck, dem auf dem Forschungsgebiet der C.G. als Bearbeiter der Täufergeschichte sehr thätigen Gelehrten, im Jahre 1863 den Bergischen Geschichtsverein; er bearbeitete namentlich die Geschichte der evangelischen Märtyrer Adolf Clarenbach und P. Fliesteden und konnte lange Zeit mit Recht als erste Autorität auf dem Gebiete der rheinischen Reformationsgeschichte gelten. Hoffentlich wird aus dem von ihm hinterlassenen Handschriftenschatz allmählich noch Manches an die Öffentlichkeit gelangen.

Am 27. März d. J. starb zu Bautzen der Geheime Regierungs-Rat a. D. Dr. phil. h. c. **Ernst Theodor Stöckhardt** (Th. der C.G.) im 83. Lebensjahre. St. war im Jahre 1816 zu Bautzen als Sohn des Pastors St. geboren. E. Th. Stöckhardt war seit 1861 Professor und Direktor der landwirtschaftl. Lehranstalt in Jena. Später ward er als vortr. Rat in das grossherzogl. Ministerium nach Weimar berufen. Im Jahre 1888 trat er in den Ruhestand und zog sich in seine Vaterstadt zurück. Der C.G. gehörte er seit ihrer Begründung an und war ihr als thätiges Mitglied bis zu seinem Tode treu ergeben.

In dem am 23. Mai zu Berlin verstorbenen Geh. Reg.-Rat und Stadtrat a. D. **Schreiner** hat die C.G. eines ihrer ehemaligen Mit-

glieder verloren, dem wir ein treues Gedenken bewahrt haben. Der Verewigte hat sich in vielen Fragen gemeinnützig bethätigt und verdiente das Ansehen, das er in seiner Vaterstadt und darüber hinaus genoss, durch die Charaktereigenschaften, die ihn auszeichneten, in besonderem Grade.

Am 18. April d. J. starb zu Braunschweig der Direktor der höheren Töchterschule Prof. Dr. **Otto Sommer** im 60. Lebensjahre. Er hat der C. G. seit ihrer Begründung angehört und wir werden sein Andenken in Ehren halten.

Das Mitglied unseres Gesamtvorstandes, der Oberlehrer am Kgl. Seminar für Stadtschullehrer in Berlin, Herr Prof. **H. Fechner** (D. M. u. Th. der C. G.), hat den Roten Adlerorden mit der Königlichen Krone erhalten.

Das Mitglied unseres Gesamt-Vorstandes, Herr Direktor Dr. **Reber,** bisher in Aschaffenburg, ist zum Inspektor des Lehrerseminars in Bamberg ernannt worden.

Herr Gymn.-Direktor Dr. **Eitner** (D. M. der C. G.) in Görlitz hat den Charakter als Geheimer Regierungsrat erhalten.

Dem Direktor des Lehrerinnenseminars und der Karolinenschule zu Eisenach, Herrn Dr. **Eduard Ackermann** (D. M. u. Th. der C. G.), ist aus Anlass der am 20. Juni begangenen 50jährigen Jubelfeier der Karolinenschule der Charakter als Schulrat verliehen worden.

Herr Pastor D. **v. Rohden** (St. der C. G.), bisher in Werden (Ruhr), ist zum Hausgeistlichen an dem Königl. Gefängnis zu Düsseldorf-Derendorf ernannt worden.

Herr Geheimer Admiralitätsrat **Abegg** (St. der C. G.) in Danzig hat den Roten Adlerorden 3. Klasse mit der Schleife erhalten.

Nach den bestehenden Bestimmungen sind die **Jahresbeiträge**
bis zum 1. Juli
einzusenden. Wir bemerken, dass wir nach dem 1. Juli laut § 14 der Geschäftsordnung berechtigt sind, die Beiträge durch **Postnachnahme** unter Zuschlag der Gebühren zu erheben.

Buchdruckerei von Johannes Bredt, Münster i. W.

Digitized by Google

Comenius-Blätter
für
Volkserziehung.

VI. Jahrgang. — 1898. — Nr. 7 u. 8.

Aufruf zur Errichtung eines Comenius-Denkmals in Lissa.

Im Kreise der evangelisch-reformierten Unitätsgemeinde zu Lissa (Posen) ist seit längerer Zeit der Plan erwogen worden, dem letzten Bischof der böhmischen Brüdergemeinde an dem Orte, wo er einen ganzen Teil seines Lebens hindurch gewirkt hat, ein würdiges Denkmal zu errichten. Hochherzige Spenden aus dem Schosse der Gemeinde haben die Schaffung eines Kapital-Grundstocks ermöglicht. Aber wenn das Denkmal eine der Bedeutung des Mannes entsprechende würdige Ausführung erhalten soll, bedarf es einer erheblichen Vermehrung der gesammelten Geldmittel, und die Unterzeichneten haben sich daher entschlossen, die Freunde des Comenius in allen Ländern und aus allen Kreisen um ihre thätige Mitwirkung zu ersuchen.

Die Bedeutung des Comenius für das gesamte Erziehungswesen in Schule und Haus ist unbestritten. Wesentlich durch ihn ist jene grundsätzliche Umwandlung durchgesetzt worden, welche die Muttersprache zum Unterrichtsgegenstand und Bildungsmittel gemacht und allen Volksschichten an den Wissensgütern der Menschheit Anteil gewährt hat. Durch ihn wurde der umfassende Zweck der Erziehung klar ans Licht gestellt und zum edelsten Ziel der kürzeste Weg erforscht und mustergiltig dargestellt. So gross bisher der Gewinn gewesen ist, welchen die moderne Erziehungslehre aus den langvergrabenen Schätzen seiner Geistesarbeit gezogen hat, sie wird noch lange von ihm lernen und an der Durchführung seiner Ideen zu arbeiten haben.

Weniger bekannt, aber nicht minder wichtig ist die Thatsache, dass Comenius auch als Gottesgelehrter und Philosoph der Herold einer neuen Zeit geworden ist. Ihm selbst war das „Apostelamt unter dem Kleinvolk“, wie er es nannte, so gewiss

Digitized by Google

es ihm in hohem Grade am Herzen lag, doch nur ein Mittel für den höheren Zweck, der ihm vorschwebte, nämlich für „das Prophetenamt des Friedens", dem er diente. Indem er auf dem „Königlichen Wege des Lichtes und des Friedens", d. h. auf dem Wege der Freiheit und Freiwilligkeit den Tempel Gottes bauen wollte, ist er dem Glaubenszwang, wie er damals in allen Ländern herrschte, wirksam entgegengetreten und der Bahnbrecher der Gewissensfreiheit und des Friedensgedankens unter den abendländischen Nationen geworden. Dieselben Gedanken waren zwar von der Brüderschaft, der er angehörte, seit alten Zeiten vertreten worden, sind aber erst seit jenen Tagen allmählig mit Hilfe mächtiger Staaten, unter denen Brandenburg-Preussen an hervorragender Stelle zu nennen ist, in weiteren Kreisen zu praktischer Geltung gelangt.

Wird ihm auf deutschem Boden ein Denkmal gesetzt, wie es der grosse Denker, der seine Ausbildung deutschen Hochschulen verdankt, der so lange unter Deutschen gewirkt und auf allen Gebieten deutschen Geisteslebens fruchtbare Saat ausgestreut hat, längst verdient, so hat Lissa unzweifelhaft den nächsten Anspruch. In Lissa, das zwei Jahrhunderte hindurch ein Hort der Glaubensfreiheit war, hat Comenius als Glaubensflüchtling eine dauernde Zuflucht gefunden, hier hat er rastlos gewirkt in Wort und Schrift, von hier sind seine umfassenden Pläne zur Einigung der evangelischen Kirchen und zur Schaffung eines alle Guten umfassenden Welt-Bundes ausgegangen, der dem Frieden der Kirchen, der Nationen und der Stände dienen sollte.

Wir wissen wohl, dass wir den grossen Mann nicht für unsere Gemeinde oder unser Bekenntnis allein in Anspruch nehmen dürfen. Mehr als andere Gottesgelehrte gehört Comenius allen Kirchen an, die den Grundsatz der Gewissensfreiheit zu dem ihrigen gemacht haben. Die unterzeichnete reformierte Gemeinde, in deren Mitte der letzte Bischof der böhmischen Unität gelebt und gewirkt und in deren besonderem Dienst er als Rektor ihres Gymnasiums gestanden, hat es als ihre Dankespflicht erkannt, die Errichtung des Denkmals in die Hand zu nehmen.

Indessen wenden wir uns mit diesem Aufruf keineswegs bloss an die Angehörigen irgend eines Bekenntnisses; vielmehr hoffen wir um so mehr auf die Mitwirkung von Angehörigen aller Kirchen, weil Comenius von jeher unter allen Konfessionen zahlreiche Freunde und Gesinnungsgenossen besessen hat.

Jeder Betrag, auch der kleinste ist willkommen. Zur Empfangnahme sind das Bankhaus Molenaar & Co., Berlin C. Burgstrasse, sowie die Pastoren Bickerich und Kiehl in Lissa (Posen) gern bereit.

Lissa (Posen), am 24. Juni 1898.

Das Presbyterium der evangelisch-reformierten Unitätsgemeinde.
Bickerich, Vorsitzender.

Digitized by Google

Der vorstehende Aufruf wird unterstützt von

Dr. **Th. Arndt,** Prediger an St. Petri zu Berlin. Dr. **Ascherson,** Professor und Oberbibliothekar zu Berlin. **Balan,** Konsistorialrat und Kirchenältester der Unitätsgemeinde zu Posen. **Beeger,** Direktor der Pädagogischen Centralbibliothek (Comeniusstiftung), Leipzig. Dr. **Borgius,** 1. Senior der Unität, Konsistorialrat, Posen. **Wilhem Böttticher,** Professor, Hagen i. W. **Phil. Brand,** Direktor der Süddeutschen Immobilien-Gesellschaft, Mainz. D. **Friedr. H. Brandes,** Hofprediger, Moderator des Reformierten Bundes für Deutschland, wie auch der Konföderation der Reformierten Kirchen in Niedersachsen, Bückeburg. Dr. **Wilh. Dilthey,** Professor, Berlin. D. **Dreyer,** Oberkirchenrat, Meiningen. D. **Ehlers,** Konsistorialrat, Frankfurt a. M. Dr. med. **Erdmann,** Ober-Medizinalrat, Dresden. Dr. **Rud. Eucken,** Professor, Jena. Dr. **Fensch,** Oberpfarrer, Forst i. L. **Flohr,** Professor, Berlin. Dr. **Friebe,** Realgymnasialdirektor, Posen. **C. Gerhardt,** Geheimer Regierungsrat, Berlin. D. **G. Goebel,** Konsistorialrat, Halle a. S. D. **Frh. von der Goltz,** Vize-Präsident des Evangel. Oberkirchenrats, Probst u. Professor, Berlin. **Herrmann,** Oberbürgermeister, Lissa. D. **Hesekiel,** Generalsuperintendent, Posen. **Israel,** Oberschulrat, Blasewitz-Dresden. Dr. **Ludw. Keller,** Archivrat und Geheimer Staatsarchivar, Vorsitzender der Comenius-Gesellschaft zu Berlin. D. Dr. **P. Kleinert,** Oberkonsistorialrat und Professor zu Berlin. **Kurseh,** zweiter Prediger am Oberlinhause zu Nowawes. **W. J. Leendertz,** Prediger an der Mennoniten-Gemeinde, Amsterdam. **Leuchtenberger,** Direktor des Königlichen Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums zu Posen. Dr. theol. et phil. **R. von Lilienkron,** Königl. Wirklicher Geheimer Rat zu Schleswig. **Willy Molenaar,** Ältester der Berliner Mennonitengemeinde, Berlin. **H. Müller,** Bischof der Brüdergemeinde, Herrnhut. Lic. **Karl Müller,** Professor der Theologie, Erlangen. Dr. **Nesemann,** Professor, Lissa. Dr. **W. Oncken,** Geheimer Hofrat, Giessen. Dr. **Pappenheim,** Professor, Berlin. D. **Polte,** Geh. Regierungs- und Provinzialschulrat, Posen. D **Rade,** Pfarrer an der Paulskirche, Frankfurt a. M. Dr. **Reber,** Schullehrerseminarinspektor, Bamberg. D. **Reichard,** Oberkonsistorialrat, Posen. **A. von Reinhardt,** Generalmajor a. D., Stuttgart. Dr. **Wilh. Rein,** Professor an der Universität Jena. **von Sanden,** Gymnasialdirektor, Lissa. **Sander,** Schulrat der freien Hansestadt Bremen. D. Dr. **Schneider,** Wirklicher Geheimer Ober-Regierungsrat, Berlin. **Heinrich Prinz zu Schönaich-Carolath,** stellvertretender Vorsitzender der Comenius-Gesellschaft, auf Schloss Amtitz. D. **F. Sieffert,** Professor und Konsistorialrat, Bonn. Dr. **B. Spiess,** Professor am Königlichen Gymnasium und Gefängnis-Prediger, Wiesbaden. Dr. **von Thudichum,** Universitäts-Professor, Tübingen. **Veitmeyer,** Geh. Baurat, Berlin. **Jos. Werner,** Kaufmann, Frankfurt a. M. **C. C. Wiebe,** Kaufmann, Hamburg. D. **C. A. Witz,** k. k. Oberkirchenrat, evangelischer Pfarrer H. B., Präsident der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich-Ungarn, Wien. D. Dr. **F. Zimmer,** Professor der Theologie a. D., Direktor des Evangelischen Diakonievereins, Berlin-Zehlendorf. **Hermann Zöllner,** Oberst der Artillerie z. D., Berlin.

Das Denkmal soll auf dem schönen an der Comeniusstrasse in Lissa im Mittelpunkte der Stadt gelegenen Kirchplatz der reformierten Gemeinde, welchen diese mit erheblichen Kosten neu angelegt hat, errichtet werden. Für die Ausführung ist ein begabter Künstler, Herr Alfred Reichel in Berlin, gewonnen worden, der mehrere Reliefs für Se. Majestät den deutschen Kaiser, sowie für die Stadt Berlin das Schenkendorf-Denkmal ausgeführt hat.

Die Enthüllung des Comenius-Denkmals in Lissa
am 28. August 1898.

In Verbindung mit der 350jährigen Jubelfeier der Unitätsgemeinden zu Lissa fand am Sonntag den 28. August d. J., Nachmittags 3 Uhr die Enthüllung des Comenius-Denkmals in Lissa i. P. statt. Der Kirchplatz, welchen die Gemeinde mit erheblichem Kostenaufwand neu angelegt hat, zeigte sich trotz wochenlangen Sonnenbrandes im schönsten Rasengrün und Rosenschmuck. Auf dem grossen Rasenplatz vor dem Denkmal, um welchen die Schüler des Kgl. Gymnasiums Spalier bildeten, waren rechts und links Tribünen für die Ehrengäste und die Damen errichtet, ca. 200 vollbesetzte Plätze enthaltend, deren Zugang eine Ehrenpforte bezeichnete. Laubgeschmückte durch Guirlanden verbundene mit bunten Fähnchen versehene Mastbäume trugen die Hülle des Denkmals. An der Feier nahmen ausser den auswärtigen Ehrengästen (u. a. die Herren Konsistorialpräsident von der Groeben, Konsistorialräte Dr. Borgius und Balan, Geheimer Regierungs- und Provinzialschulrat D. Polte aus Posen, Pastor Albertz-Breslau), der Geistlichkeit und dem Presbyterium, die städtischen Körperschaften, das Lehrerkollegium des Kgl. Cymnasiums, sowie überaus zahlreiche Gemeindemitglieder und Angehörige aller Konfessionen teil. Neben dem Denkmal standen Primaner mit der Gymnasialfahne und jüngere Schüler mit einem mächtigen Lorbeerkranz nebst Schleife, den die Anstalt ihrem grössten Rektor gewidmet. Nachdem ein aus hiesigen Lehrern gebildeter Männerchor den Choral „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“ unter Musikbegleitung gesungen hatte, hielt von dem laubgeschmückten Rednerpult aus der erste Geistliche der Jubelgemeinde Herr Pastor Bickerich die Weiherede, in welcher er als den eigentlichen Zweck des Denkmals die Förderung der Geistesrichtung und Gesinnung des Comenius erklärte und diese unter besonderer Berücksichtigung der Lissaer Wirksamkeit desselben als Vereinigung von Frömmigkeit und Bildungstrieb, von ernster Zucht und weitherziger brüderlicher Liebe

Digitized by Google

kennzeichnete. Unter dem Wunsch, dass dieser Geist des Comenius in der Gemeinde und der ganzen Welt fortdauern und wachsen möge von Geschlecht zu Geschlecht, fiel die Hülle des Denkmals, das sich den Anwesenden in einer dem Sinne des Gefeierten entsprechenden Einfacheit aber zugleich erhabenen Schönheit darstellte. Auf einem 2 m hohen Postament von bayrischem Granit steht die 1,20 m hohe aus Bronze gegossene Büste. Der Künstler hat es trefflich verstanden, die edle Persönlichkeit vor unseren Augen lebendig zu machen. Aus den asketischen Zügen, die von viel schwerem Leid erzählen, leuchtet überwindend und versöhnend heraus das grosse glaubensvolle Auge. Mit Recht wandte ein Redner des folgenden Tages auf diese Darstellung des Comenius das Schriftwort an: „In dem allen überwinden wir weit um deswillen, der uns geliebet hat". Der Sockel trägt in Goldschrift vorn den Namen „Amos Comenius", rechts das Geburts- und Todesjahr, links die Inschrift „Rektor und Prediger an dieser Gemeinde" nebst dem Datum des Anfangs und Ende seiner hiesigen Wirksamkeit, auf der Rückseite die Widmung „Ein Zeuge Christi in der Verbannung, der böhmischen Unität letzter Senior, ein Freund der Menschheit und Prophet der Schule". Nach der Enthüllung sang der Männerchor das Lied „Der Herr ist mein Hirte" und der Senior der Unität, Konsistorialrat Dr. Borgius, feierte in einer Ansprache Comenius als den Bischof der Unitätsgemeinden. Herr Geheimrat D. Polte, als Vertreter des Kgl. Provinzalschulkollegiums, machte die überraschende Mitteilung, dass auf Vortrag dieser Behörde der Herr Kultusminister mittelst Erlasses vom 4./7. 1898 dem hiesigen Gymnasium vom Tage der Enthüllung des Comeniusdenkmals ab den Namen Comenius-Gymnasiums verliehen habe, und überreichte dem Direktor der Anstalt die bezügliche Urkunde. Der folgende Redner, Herr Gymnasialdirektor v. Sanden, ging des näheren auf das Verhältnis des Comenius zu dem Lissaer Gymnasium ein, wie dieses ihm das Versuchsfeld gewesen sei, auf dem die schönsten Geistesblüten des pädagogischen Reformators sich entfalteten, und wie hingegen seine Persönlichkeit und Reformarbeit der Anstalt ihren ausgezeichneten Ruf und eine leider nur kurze Blütezeit bescheert hätten. Zum Zeichen der Huldigung liess der Herr Direktor die Schüler ihre Häupter entblössen, die Fahne des Gymnasiums senken und den Kranz zu den Füssen des Denkmals niederlegen. Zum Schluss dankte Redner im Namen der Anstalt für die hohe Auszeichnung der Verleihung solch bedeutungsvollen Namens: „Wir sehen in diesem Namen nicht bloss eine Erinnerung daran, dass Comenius einst an der Spitze unserer Anstalt gestanden hat, sondern mehr noch eine Mahnung, allezeit einen Hauch seines Geistes in ihr zu erhalten. Möge es uns und allen denen, die nach uns an dem Comenius-Gymnasium lehren werden, nie fehlen an dem ernsten und beharrlichen Streben, durch eine natürlich fortschreitende

Digitized by Google

Methode die Mühe des Lernens, soweit sie zwecklos ist, zu verringern, alle Unterrichtsstoffe durch eine ungezwungene Konzentration zu einander in Beziehung zu setzen, alle Kräfte der Persönlichkeit harmonisch auszubilden und das höchste Ziel unserer Thätigkeit in der Aufgabe zu sehen, unsere Schüler zu sittlichem Handeln zu erziehen. Denn Sittlichkeit ist mehr als Gelehrsamkeit. Dazu wolle Gott uns jetzt und fürderhin seinen Segen geben!" Herr Oberbürgermeister Herrmann gab der Freude der gesamten Bevölkerung über die neue Zierde der Stadt Ausdruck und versprach dem Denkmal den Schutz der Obrigkeit. Herr Rektor Elle als Vertreter der Lehrerschaft von Lissa und Umgegend hob hervor, in welch umfangreichem Sinne das Wort der Denkmalsinschrift „Ein Prophet der Schule" gerade für die Volksschule zutreffe. Herr Prof. Dr. Nesemann, der Ortsbevollmächtigte der Comeniusgesellschaft, erinnerte die Versammlung an die freien genossenschaftlichen Aufgaben der Volkserziehung mit Rücksicht auf die Armen und Zurückgebliebenen, welche dem Gemeinwesen vielfach entfremdet demselben wieder zuzuführen seien, unter gleichzeitiger Verwahrung gegen die unklaren Friedensfreunde, welche die Abrüstung empfehlen, während noch die Gegner in Waffen starren. Zum Schluss dankte Herr Pastor Kiehl allen, hier oder auswärts, gross oder gering, welche durch Beiträge zur Vollendung des Werkes mitgeholfen. Nachdem noch Vertreter der Lissaer Präparandenanstalt einen Kranz mit Widmung am Denkmal niedergelegt hatten, beendete ein Gesang des Gymnasial-Schülerchors die erhebende Feier. Das Wetter war derselben insofern sehr günstig gewesen, als es vorher stark geregnet hatte und sofort nach ihrer Beendigung wieder zu regnen begann.

Zu den Festlichkeiten des 350 jährigen Jubiläums der Unitätsgemeinde hatte die Denkmalsfeier manchen Vor- und Nachklang zu verzeichnen. Im Festgottesdienst am Vormittag des 28. wies Pastor Bickerich in seiner Predigt über Sprüche Salom. 18, 10 „Der Name des Herrn ist ein festes Schloss" (Umschrift des Kirchensiegels der Gemeinde) u. a. auf die böhmische Trostschrift des Comenius hin „Die uneinnehmbare Burg des göttlichen Namens" und führte deren Inhalt aus. Das in die Denkmalsfeier sich unmittelbar anschliessende Kirchenkonzert brachte als ersten Gesang ein ergreifendes Lied aus dem Gesangbuch der Böhmischen Brüder (Nürnberger Ausgabe 1535 S. 132) „Die Zeit ist jetzt fährlich, o ewiger Gott" zum Vortrag. In der Nachfeier am Abend knüpfte Herr Pastor Dr. Rang aus Deutsch-Wilke an den Vornamen „Amos" des Comenius eine geistvolle Betrachtung an über den gleichnamigen Propheten und die Ähnlichkeit in der Wirksamkeit und dem Geschick beider Männer. Bei dem Festmahl am folgenden Tage feierte Herr Pastor Kiehl den Schöpfer des Denkmals Herrn Bildhauer Alfred Reichel-Berlin und Herr Pastor Bickerich gedachte der vielfachen Verdienste der Comeniusgesellschaft um das

Zustandekommen des Werkes, insbesondere des hiesigen Ortsbevollmächtigten Professor Dr. Nesemann, der durch hochherziges Beispiel von Opferwilligkeit nicht minder als durch seine dem Andenken des Comenius gewidmete Festschrift die Sache gefördert, und des Herrn Vorsitzenden der Gesellschaft Archivrat Dr. Keller, der in einer ausgedehnten Korrespondenz unermüdlich auf die Vergrösserung des anfänglich recht bescheidenen Projektes hingewirkt und für die öffentliche Sammlung die erspriesslichsten Anregungen gegeben habe. Möchte das Andenken des Comenius, wie es diese Feier in Lissa erneuert hat, seine Gesinnung und Geistesrichtung in immer weitere Kreise hineintragen!

Ein Stück deutscher Schulgeschichte [1].

Von

Dr. **Wilh. Brandes**, Gymn.-Direktor in Wolfenbüttel.

Wir führen so gern und gerade in Schul- und Erziehungssachen Mephistos Sprüchlein von der grauen Theorie und des Lebens grünem, goldnem Baum im Munde. Aber es müsste nicht ein Wort des Lügenvaters sein, wenn es sich nicht auch in sein Gegenteil wenden liesse: wie oft entspricht umgekehrt den allergrünsten und goldensten Theorien eine graue, ja eine gräuliche Praxis — und wiederum gerade in Schul- und Erziehungssachen! Dort die Verfassungen und Lehrpläne, in denen seit Jahrhunderten der reinste Wille, das höchste Streben, die verständigsten Absichten und die schönsten Hoffnungen sich ausgesprochen haben, hier die wirklichen Daseinsformen, zu denen sich das reine Gold dieser Entwürfe in tausend Kompromissen mit der menschlichen Schwäche oben und unten hat grau verschlacken müssen. Freilich führen jene goldenen Theorien in der Überlieferung das grosse Wort: sie sind in Massen lückenlos auf die Nachwelt gekommen und, soweit sie der deutschen Vergangenheit angehören, eben jetzt in den stolzen Bänden der Monumenta Germaniae paedagogica übersichtlich und handlich für jedermann zusammengestellt. Von ihren praktischen Gegenbildern aber, wie wenig ist da überhaupt

[1] Das erste Jahrhundert der Waisenhausschule in Braunschweig von Ludwig Hänselmann. Braunschweig 1897, Druck und Verlag von Albert Limbach. XV u. 488 S. gr. 8°.

zu Papier gebracht — das Meiste gelegentlich in rein persönlichen Aufzeichnungen und dies zumeist in sehr subjektiver Beleuchtung — und wo es sich ausnahmsweise einmal urkundlich erhalten hat, wie schwer ist es da, aus dem Wust von Akten und Rechnungen, von Anklage und Verteidigung ein Bild des wirklichen Zustandes zu gewinnen! Nur wer zum Fleisse des Forschers auch den Scharfblick des Historikers und etwas von der ergänzenden Divination des Dichters mitbringt, wer mit der Andacht zum Kleinen und Kleinsten ein liebevolles Verständnis für den Geist der Zeiten verbindet, dem kann es gelingen, für sich und andere dies Ziel auf beschränktem Gebiete zu erreichen, wie das in dem Buche des Braunschweiger Stadtarchivars Prof. Dr. Ludwig Hänselmann über die Waisenhausschule in Braunschweig geschehen ist.

Obgleich mein Name unter dem der Freunde steht, welchen das Werk gewidmet ist, darf ich in einem Zeitalter, wo Vater Autor in Selbstanzeigen und Mutter Verlagsfirma in Rezensionszetteln ihre Brut zu empfehlen pflegen, auch wohl, ohne argem Vorurteil zu begegnen, als Gevattersmann von dem Pathenkinde berichten. Jedenfalls könnte es niemand aus näherer und besserer Kenntnis: ich habe es wachsen und werden sehen, und wenn Goethe von dem Kritiker verlangt: „Seht erst zu, wie wollt' er's machen!" so wird mir diese Forderung leicht zu erfüllen. Schliesslich mag der Herausgeber dieser Blätter die letzte Verantwortung tragen: es war sein Wunsch und dieser Wunsch mir Befehl, denn ich stand seit lange tief in seinem Schuldkonto.

Veranlasst ist Hänselmanns Buch durch einen Auftrag des Magistrats, das seit je vielfach und lebhaft umstrittene Patronatsrecht über die Stiftung, aus der das Waisenhaus zu Braunschweig erwachsen ist, nach Möglichkeit aufzuhellen. Dementsprechend behandelt das erste Kapitel die ursprüngliche Stellung des Landesherren zu dem um die Mitte des 13. Jahrhunderts von den Braunschweiger Burgensen gegründeten „Marienspital", die Geltendmachung fürstlicher Rechte bei der Neuordnung des „Armen-Waisen-Zucht- und Werkhauses" 1678 bald nach der Unterwerfung der Stadt durch die Herzöge und den weiteren Verlauf der Dinge bis zu der Einsetzung der fürstlichen Waisenhauskommission durch Herzog Karl 1743. Die Frage des Patronats hatte sich auch durch die eindringendste Untersuchung nicht lösen lassen, sein Ursprung zumal blieb nach wie vor dunkel, und aus den spätern wiederholten Konflikten zwischen den fürstlichen und den städtischen Behörden war vollends kein Licht über den Rechtstitel zu gewinnen. Damit war Hänselmanns amtliche Aufgabe erledigt. Allein den gründlichen Kenner der Stadtgeschichte, die ihm seit der mustergiltigen Ausgabe der Chroniken noch so manche Förderung verdankt, ja deren feste Fundamente er recht eigentlich erst gelegt hat, zog

Digitized by Google

die lange Reihe bisher grösstenteils unbenutzter Akten[1]) an, die gerade von jenem Jahre ab über die Entwickelung des Waisenhauses Schritt für Schritt Auskunft geben und in fast lückenloser Folge bis zum Ende des Jahrhunderts reichen. Ihre Durchsicht im Dienste jener amtlichen Aufgabe hatte ihn bereits erkennen lassen, dass hier ein in seiner Art seltener Schatz zu heben und klare Kenntnis über ein neues und wichtiges Stück heimischer Kulturgeschichte und mittelbar der des 18. Jahrhunderts überhaupt zu gewinnen war, und so entschloss er sich, sie ‚mit allem Drum-und-Dran' kunstgerecht zu bearbeiten.

Den nächsten und grössten Gewinn von dieser Arbeit hat natürlich die Geschichte der Pädagogik. Mit der Waisenhausschule, die durch jene Kommission aus den allerwüstesten und primitivsten Zuständen heraus neugeschaffen wurde, sind der Reihe nach alle möglichen Experimente angestellt, wie sie eben damals das Zeitalter der pädagogischen Revolution nahe legte. Zunächst hatte sie als Elementarschule die Konkurrenz mit den arg verwahrlosten, fast noch mittelalterlichen Schreib- und „Klippschulen" der Stadt und den „wilden Schulhaltern" aufzunehmen. Welcher Augiasstall zuvor aufzuräumen war, das erhellt aus dem Visitationsberichte des Superintendenten Köcher und den Protokollen der darnach angestellten eingehenden Untersuchung: im Schlafsaale der Knaben hatte es der Präzeptor vor Ungeziefer der ärgsten Art nicht aushalten und sich pflichtwidrig seitab betten müssen; freilich liess er selber sein Federvieh, „sein einziges plaisir" im ganzen Schulhause herumlaufen, und von der Krankenstube ab besorgte er seinen Taubenschlag; die Moral der Pfleglinge war — wie demnächst ans Licht kam — durch das zügellose Leben der Beamten und Bediensteten auf das Schwerste gefährdet, ihre Kenntnisse so kümmerlich, dass viele Schüler nicht einmal die zehn Gebote sagen konnten, die meisten, was das Lesen anging, noch im ABC steckten und manche — „die Grindigen" entschuldigte sich der Präzeptor — in drei Monaten nur drei Exempel gerechnet hatten. Der Wandel zum Besseren, den eine straffere Hausordnung, die Einrichtung mehrerer Klassen und die Berufung neuer Informatoren vom Kloster Berge binnen kurzen schuf, war trotz mancher noch bleibenden tiefen Schäden und obwohl die Schule zwischendurch einmal Gefahr lief, durch Einrichtung einer privilegierten Seidenfabrik in ihrem Gebäude und Heranziehung der Waisen zu täglicher Fabrikarbeit in den schnödesten Industrialismus zu entgleisen, doch so merklich, dass in Bürgerkreisen der Wunsch laut

[1]) Der hochverdiente Geschichtsschreiber des Braunschweigischen Schulwesens, Friedrich Koldewey, hatte diese Akten, die sich teils im Waisenhause selbst, teils im Landesarchiv zu Wolfenbüttel befinden, für seine treffliche Ausgabe der Schulordnungen in den Monumenten noch nicht verwerten können.

wurde, man möge auch Stadtkindern die Teilnahme am Unterrichte der Waisen gestatten. Mit Rücksicht auf die pekuniären Vorteile, die man sich davon für das Waisenhaus versprach, wurde durch eine neue Kommission bereits 1750 eine durchgreifende Reorganisation der Schule in der Richtung vorgenommen, dass daraus nichts Geringeres als eine Realschule — die zweite in Deutschland — erwuchs. Sie stellte sich zunächst noch die bescheidene Aufgabe, Kinder der Mittelklassen „zur Aufwartung bei fürnehmen Herren, zur Schreiberei, Kaufmannschaft, Gutsverwaltung und nützlichen Künsten" vorzubereiten; schon zwei Jahre später aber verhiess man nicht bloss „gute Bürger, Künstler, und Handwerker zu bilden", sondern ihnen auch „zu allerlei Erfindungen und Verbesserungen Gelegenheit zu geben, die einem jeden zu offenbarem Nutzen, oder doch zur Zierde und zum Vergnügen gereichen". Die Seele dieser Umgestaltung war der treffliche Waisenhausprediger und Schulinspektor Johann Arnold Zwicke, den man eben jetzt vom Hallischen Pädagogium berufen hatte. Seinen Vorschlägen entsprechend wurde ein „Naturalienkabinett" eingerichtet — die erforderlichen 150 Thaler gab der Herzog aus seiner Schatulle —, Unterricht in der „Ökonomie" d. h. praktischen Haushaltungslehre, in Geographie, Zeichnen und Mathematik eingeführt, demnächst auch in der Historie, ja sogar in der Heraldik, und alles das gegen ein Schulgeld von 24 Mariengroschen vierteljährlich auch den Stadtkindern zugänglich gemacht. Die daneben fortgeführten und neugeordneten Mädchenklassen boten für einen Thaler Unterweisung im Lesen, Schreiben und Rechnen, in dem Christentum und den weiblichen Handarbeiten. Gross war der Zulauf, neue Räume mussten in Gebrauch genommen, die Zahl der Informatoren bald verdoppelt werden. Wie lebhaft die Teilnahme der ganzen Stadt an der „Schule im hochfürstlichen Waisenhause", wie sie jetzt offiziell hiess, in dieser ihrer ersten Glanzzeit war, erhellt am besten aus dem anschaulichen Bilde, das Hänselmann von den öffentlichen Prüfungen entwirft und das ich, zugleich als Probe seiner Darstellungskunst, im vollen Wortlaute hier einfüge:

»Die Examina der Waisenhausschule wurden damals zunächst noch wie von jeher in der Kirche zu Unser lieben Frauen gehalten, hernach in einem Saale des Hauptbaus daneben. Sie nahmen in der Stille und Langweiligkeit des bürgerlichen Lebens jener Tage den Rang von Ereignissen ein. Dem engen Kreise der landläufigen Interessen und Gevatterngespräche fügten sie ein neues hinzu, ein öffentliches Interesse, woran doch zugleich und je länger je mehr viele Väter und Mütter alle Ursache hatten auch persönlichen Anteil zu nehmen. Sie gehörten in dieser ersten Zeit zu den beliebtesten öffentlichen Festen, den great attractions der Einwohnerschaft. Auch des losen Gesindleins, voran die liebe Jugend von der Strasse: das Gewimmel an der Kirchenthüre zu bändigen, hatten die Gassenvögte immer ihre Not, ja die alten

Schnapsbrüder und verachteten Scheuchen vermochten es nicht: die bewaffnete Macht, ein Korporal und drei Mann Grenadiere mit Ober- und Untergewehr, mussten nächstens an ihrer Statt den Ernst des Moments zur Geltung bringen. Drinnen aber war nie Raum genug für das Gedränge des jugendfreundlichen und bildungsdurstigen Publikums, der Honoratiores und der Bürger, die zu hören und zu sehen verlangte, was ihr Nachwuchs soviel mehr lernen durfte, als sie jemals für möglich gehalten hatten, und wie soviel leichter und besser dies alles ihm beigebracht wurde, als ihnen vor Zeiten ihr bescheidnes Teil. Ein Schauspiel, das Jedermanns Staunen und Stolz war; und zumal manchen kleinen Mann, wenn es ihm gelang, in die erlesene Corona vorzudringen, der die Informatoren in den Pausen und nach Schluss des Examens den ausgestellten Lehrapparat an Instrumenten, Maschinen, Modellen mit Experimenten und Operationen explicierten, beschlich wohl die Empfindung, als könnte ein goldenes Zeitalter, die Zeit des Steins der Weisen, der Quadratur des Zirkels, einer nie zuvor erhörten, übermenschlichen Wohlfahrt, nicht mehr fern sein. Die Einen wie die Andern aber trugen eine Andacht davon, die sich neben der abgebrühten und blasierten Kultureitelkeit der Welt von heute wie eine rührende und lächerliche Wallung der Kindheit ausnimmt. So spiegelt sich kenntlich die Stimmung jener Tage des Anbruchs der eigentlichen Neuzeit in Braunschweig in manchfachen Äusserungen wieder, die die Akten und andere Berichte unabsichtlich, gelegentlich und gleichsam verloren überliefern.«

Kein Wunder, dass der Leiter der Anstalt, durch solche Erfolge angespornt, alles that, sie weiter zu entwickeln und den alten Gymnasien zum Trotz zu der ersten Schule der Stadt zu machen: ein Internat für auswärtige Schüler ward eingerichtet, zu ihrem und der Stadtkinder Nutzen auch Latein und Französisch, seit 1759 das verfallene Progymnasium zu St. Ägydien mit der Waisenhausschule verschmolzen war, sogar Griechisch in den Lehrplan aufgenommen — schon dachten enthusiastische Gemüter auch noch an Italienisch, Englisch, Musik und „Conduite“ —, so dass die Anstalt schliesslich alle wesentlichen Stücke einer Elementar-, Trivial- und Realschule in sich vereinigte; durch Einführung des vielgepriesenen Fachlehrersystems und indem man auch Schülern anderer Anstalt, ja jedermann, der sich bilden wollte, erlaubte, an dem Unterrichte in den einzelnen Realfächern und Sprachen nach eigener Auswahl teilzunehmen, erhielt sie zugleich den Charakter einer allgemeinen Fortbildungsschule.

Leider entsprach diesem äussern Flor auf die Dauer kein inneres Gedeihen: die notgedrungene Übernahme von Armenschulklassen in das Waisenhaus drückte die Frequenz aus der Stadt herab, da mancher gute Bürger sich scheute, seine Kinder unter die Armenschüler zu schicken; andere Umstände kamen

Digitized by Google

hinzu, die Gunst der Bürgerschaft überhaupt zu vermindern, nicht zum wenigsten die eigene Trägheit, Unvernunft und Wetterwendigkeit des Publikums; auch ist nicht zu leugnen, dass in der Schule selbst Kompetenzstreitigkeiten und sonstiger Hader zwischen den verschiedenen Behörden und Beamten, dem Schulinspektor und dem Waisenhausdirektor, dem letzteren und den Informatoren, diesen und dem Hausverwalter oder dem Waisenvater, vor allen Dingen aber die ewigen Geldnöte, zumal seit der siebenjährige Krieg auf Stadt und Land und besonders auf den fürstlichen Finanzen lastete, die gehofften und angestrebten Erfolge in Erziehung und Unterricht verkümmerten. Unglaublich klingt es, wenn wir vernehmen, dass die Zöglinge des seit 1751 mit der Schule verbundenen Lehrerseminars „an Schuhen, Strümpfen und Kleidern so abgerissen waren, dass sie kaum noch aus dem Hause gehen konnten", wenn wir die Klagen der Eltern hören, ihre Kinderchen hielten es vor Kälte in den ungeheizten Zimmern nicht mehr aus, oder der Informatoren, sie könnten den Waisen seit Wochen kein Schreibpapier mehr liefern, weil der Hausverwalter solches bei der letzten Messe einzukaufen unterlassen habe. Die Informatoren selber mussten nicht bloss um ihre Nebenbezüge, sondern um ihren Gehalt oft wochenlang mahnen und rechten; nachdem ihre Beköstigung beim Speisemeister auf die Dauer unerträglich geworden war, hatte man sie mit einem Kostgelde von 52 Thalern jährlich vom Anstaltstische abgekauft — zum Verhungern zuviel, zum Sattessen zu wenig. „Ich an meinem Teile", schreibt Zwicke, der Schulinspektor, entrüstet an Burghoff, den Waisenhausdirektor, „wollte lieber ein ieder anderer Mensch als ein informator bei dem Waisenhause sein." Der arme Zwicke! Seine eigene Stellung war in ihrer Art kaum beneidenswerter: solange er in Stadt und Amt blieb, mit tausendfältiger Arbeit und Plage beladen — Prediger und Seelsorger seiner Gemeinde, Dirigent der Schule und des Seminars, Inspektor der unteren Stadtschulen[1]) und der Dorfschulen der Nachbarschaft, Superintendent, Leiter der Waisenhausbuchdruckerei und -buchhandlung, sowie einer Bibelanstalt —, wurde er nach seiner Übersiedlung als Stadtprediger nach Königslutter noch für Mängel seiner Rechnungsführung haftbar gemacht, vier Jahre lang bis 1763 damit geängstet und hätte ohne den Frieden von Hubertusburg, der Stadt und Land, Fürsten und Behörden wieder einmal erleichtert aufathmen liess, schwerlich sein endliches günstiges absolutorium bekommen.

Unter Zwicke hatte die Schule sich ihre höchsten und weitgreifendsten Aufgaben gestellt. Von 1760 ab legen sich diese grossen Wogen: man that Wasser in den Wein und begann sich

[1]) Über Zwickes Verdienste um die Hebung dieser Stadt- und Landschulen giebt ausführliche Nachricht Koldewey a. O. I, CIX ff.

angesichts der Unmöglichkeit, alle Zweige der Anstalt gleichmässig neben einander wachsen zu lassen, wieder auf die Bedürfnisse einer Realschule zurückzuziehen: das Griechische geriet auf den Aussterbeetat, das Latein ward eingeschränkt, die Realien, insbesondere das Zeichnen, stärker betrieben. Obwohl die mannigfachen Notstände nicht geringer werden und die Klagen nicht abreissen, die Seminaristen noch immer so zerlumpt einhergehen, dass die Leute auf der Strasse stehen bleiben, sie anzugaffen, unter den vielgeplagten Informatoren aber ein rebellischerer Geist als je sich bemerklich macht, wächst doch gerade in diesen Jahren die Schülerzahl auf das dreifach der Frequenz bei Zwickes Abgange. Einen Niedergang zeigen wieder die bösen siebziger Jahre, in denen die Landesfinanzen hart am Bankerott standen und die Stadt fast nahrungslos war. In der allgemeinen Not, die viele Eltern zwang, ihre Kinder aus der Waisenhausschule zu nehmen, weil sie das Schulgeld nicht mehr aufbringen konnten — standen doch selbst angesehener Leute und „Priester Kinder" seit Jahren auf der Restantenliste — ‚wuchs zugleich immer mehr auch die Zahl Unberufener an, die ihr Leben durch Schulmeisterei alten Stils zu fristen suchten: in der Altenwik allein waren neben den Armenschulen letztens nicht weniger als zehn Winkelschulen entstanden. Und alle diese wilden Schulhalter betrieben den Wettbewerb mit Künsten, in denen es ihnen die Waisenhausschule nicht gleichzuthun vermochte. Sie schickten ihre Frauen und Kinder strassauf und strassab in die Häuser, um mit kläglicher Schilderung ihres Hungers und Kummers, mit Kriechen und Schmeicheln, mit Schmähung aller andern Schulen Kinder jedes Alters, von vier bis fünfzehn Jahren, anzuwerben; und da sie es billiger thaten, als die Waisenhausschule, sich auch hüteten, dem Häuflein, das sich zu ihnen fand, je ein Härchen zu krümmen, war ihnen der Erfolg nur zu gewiss'. Und dazu musste man eben jetzt, da die Schule von den Waisengeldern zuviel in Anspruch nahm, so dass das Waisenhaus seinem eigentlichen Zwecke nicht mehr genügen konnte, sich entschliessen, sie auf eigene Füsse zu stellen und den Ausfall an Einnahmen durch Beschränkung der Lehrerzahl und Ersparnisse an allen Enden auszugleichen. So lavierte die Anstalt unter fortwährenden Existenzschwierigkeiten zwölf Jahre, bis sie 1785 wieder mit dem Waisenhause, dessen Vorschüsse sie nie ganz hatte entbehren können, verbunden wurde. Die Zeiten hatten sich inzwischen zum Bessern verändert: mit dem Regierungsantritte Karl Wilhelm Ferdinands war ein anderer Geist in die Landesverwaltung eingezogen. Die Reorganisation, die dieser trefflicher Haushalter wie fast überall, so auch mit den verworrenen Verhältnissen des Waisenhauses vornahm, führte, getragen von der Erstarkung der Landesfinanzen und des städtischen Wohlstandes, unterstützt durch tüchtige Kräfte in der Schulleitung und im Informatorenkollegium, je länger je mehr zu einer wirklichen

Digitized by Google

Blüte der Anstalt. Sie konnte die stürmische Zeit des philanthropinistischen „Schuldirektoriums“ in stolzer Selbständigkeit an sich vorübergehen lassen: wusste doch einer der Oberpädagogen, Stuve, für seine fremden Zöglinge keine bessere Unterkunft, als in der Waisenhausschule, wie er sie vorgefunden hatte. So ging sie, die übrigen städtischen Unterrichtsanstalten, die im wesentlichen noch immer auf dem alten Fusse standen, weit überragend, in das neue Jahrhundert hinüber. Unter Abstossung des Lateins, das Französische nur noch in Privatstunden fortführend, reihte sie sich dann 1830 den damals geschaffenen „Bürgerschulen“ ein, unter denen sie jedoch noch auf lange hinaus die erste Stelle den Leistungen nach, wie in der Schätzung der Bürgerschaft einnahm.

Nur die Umrisse der Schulgeschichte habe ich wiedergeben können und dabei gerade das zurücktreten lassen müssen, was ein Hauptstück des Hänselmannschen Buches ausmacht, die detaillierte Darstellung der Kämpfe um jede Pflicht und jedes Recht, jede Neuerung und jeden Groschen, die in ihrer aktenmässigen Unmittelbarkeit einen Einblick nicht bloss in den Meinungswirrwarr, sondern auch in das Verwaltungsgetriebe der Zeit giebt, wie er sonst schwerlich irgendwo zu gewinnen ist. Klagen wir heute über ein Übermass von amtlicher Papierwirtschaft, so will es einem angesichts der Schreibseligkeit, die hier zu Tage tritt — die Zeugenaussagen zu der Schulrevision von 1743 füllen z. B. tausend Folien — fast scheinen, als hätte jene Zeit doch noch ein grösseres Recht dazu gehabt, um so mehr, als damals dank dem Verwaltungsschlendrian das meiste ohne jede Nachwirkung unter den Tisch fiel. Mitunter kann man auch zweifeln, ob unser Geschichtsschreiber, damit das ‚tantae molis erat‘ genügend hervortrat, nötig hatte und gut daran gethan hat, so gar viel von diesen weitschichtigen Schreibübungen teils referierend, teils im Wortlaut in seine Erzählung aufzunehmen; doch der gravitätische stilus curialis in seiner wunderlichen Mischung mit höchst persönlichen Zügen und Wendungen lässt den Leser so leicht nicht müde werden. Und will das ja einmal geschehen, so sorgt eine günstige Fügung oder das schriftstellerische Feingefühl des Verfassers dafür, dass Zeitbilder von hohem sachlichen Reiz und liebevollster Ausführung, Reflexionen oder Charakteristiken von allgemein menschlichem Interesse die Aufmerksamkeit von neuem anregen und fesseln. Eins und das andere jener Idyllien habe ich schon eingeflochten; nachträglich sei hier aus der Frühzeit der Anstalt die Episode der Pietisten vom Kloster Berge hervorgehoben und ihre Erweckerthätigkeit in Schule und Stadt, der eine aufgeklärte Geistlichkeit und eine erleuchtete Regierung durch rücksichtslose Entlassung der Sektierer und Konventikler ein jähes Ende machte, während das „Satansnest und Sodom“, in dem sie Seelen hatten werben wollen, nur mit sanften Fingern angerührt wurde. Nicht minder

Digitized by Google

charakteristisch in den letzten Jahren des Säkulums ist die Behandlung der jüdischen Schüler: wie man erst drei Vierteljahre lang die Klasse, welche die vierzehn bildungseifrigen Judenknaben beherbergte, nur im alten Testamente lesen liess, dann aber, da sie immerhin noch durch das Aufsagen neutestamentlicher Sprüche seitens ihrer christlichen Mitschüler gekränkt wurden und „den ihnen so sehr zum Ärgernis gereichenden Namen Jesu" häufig nennen hören mussten, eine besondere Klasse aus ihnen bildete, die nun unter der Leitung eines Kandidaten der Theologie nur noch das ganz neutrale Lesebuch „Gutmann, der sächsische Kinderfreund" benutzte, und wie man wiederum aus zärtlicher Schonung für Israels Empfindlichkeit eine Anzahl Christenknaben par ordre als ‚Ehrenhalter' an dem Unterrichte dieser Klasse teilnehmen liess. Sehr lehrreich, zumal die Praxis der weiblichen Erziehung jener Zeit weit mehr im Dunkel liegt, als die der männlichen Jugend, sind auch die Kapitel, welche die Entwicklung der „Nähschule" behandeln — Nähschule a potiore, denn ausser den landläufigen Fertigkeiten des Nähens, „Knüttens" und Stickens, wurden auch die „kostbaren" Künste des „Bordierens, Cordonnieren, Scharmierstich, Marseille" u. dgl., wurde Putz- und Blumenmachen, dazu „Aufstecken" d. h. Frisieren gelehrt und über alledem noch französische Konversation getrieben.

Und nun die lange Reihe charakteristischer Gestalten der Zopfzeit, die uns in den Leitern und Pflegern der Anstalt, besonders aber aus den bunt wechselnden Generationen der Lehrer entgegentreten, teils sich selber durch Schrift und That offenbarend, teils von Hänselmann mit wenigen sichern Strichen, zumeist mit einem gelinden Beigeschmack ironischen Humors geschildert. Da ist — um nur einige hervorzuheben — der dauerhafte Waisenhausdirektor Burghoff, bald schroffer Autokrat, bald — wenn Serenissimus im Hintergrunde erscheint — „geschickt und beugsam"; da sind die Pastoren Uthesius, die ‚selbstgerechte Einfalt', und Ress, das ‚unbequeme Hauskreuz': ‚er war nicht blöde, er bestand allemal auf seinen Schein, und wenn ihm gelegentlich ein Zuträger aufband, seine Vorgänger hätten in diesem und jenem ein mehres zu geniessen gehabt, so war er ganz Ohr und ganz Glauben und kämpfte auch darum wie ein Held'. Da ist ferner die Gruppe der als Künstler allzeit etwas extraordinären Zeichenlehrer, darunter der unglückselige verlumpte Haverbeck und der trutzige, frechvergnügte Meier, welcher letztere die Gemüter der Jungen mit seinem Philosophem von der Dreiteilung des Menschen in Körper, Seele und Geist verwirrte und das Feingefühl der Demoiselles durch gröbliche Redensarten und arge Flunkereien empörte, als pflege er seine Suppe mit ‚Schuhwachs' zu würzen und habe sich sogar einmal ein versehentlich mit ‚Menschenfettsalbe' geschmälztes Kohlgericht trefflich schmecken lassen. Aus dem engeren Informatorenkreise stechen als wunderliche Exemplare die beiden ver-

Digitized by Google

laufenen und konvertierten Mönche, der Dominikaner Rosener von Rosenau und der Kapuziner Lüstermann hervor, die denn freilich bald genug als „unverbesserlich“ den Wanderstab weiter setzen müssen. Aber über alle solche dei minorum gentium von blossem Kuriositätswerte ragt eine stattliche Zahl wackerer Pädagogen von Gottes Gnaden empor, so ausser früher gelegentlich genannten Semler, der führende Geist der Ressschen Epoche, und vor allem die drei in Wahrheit „wohlehrwürdigen“ Inspektoren Westphal, Mahrenholz und Juncker.

Noch aber dürfen wir eine Gestalt nicht vergessen, die zwar nirgends in ganzer Figur vor uns hingestellt wird, aber doch als Schöpfer und Erhalter der Anstalt in unzähligen Wirkungen und Äusserungen, wenn sie auch wie aus der Wolke kommen, fortwährend vor unsern geistigen Augen steht, ich meine den Herzog Karl. Das Leben dieses Fürsten ist noch zu schreiben; einstweilen schwankt sein Bild in der Geschichte, bald hat er Lessing Not leiden lassen, während er doch in Wahrheit ihm mehr gab, als die meisten seiner höheren Beamten bezogen, bald Menschen verkauft, „um als Herr über 60 Quadratmeilen und 150 000 Unterthanen auf dem Fusse eines Sultans von Babylon zu leben“ (Scherr, Blücher ². I, 24) — thatsächlich war die Überlassung braunschweigischer Regimenter an das naheverwandte England zur Verwendung im amerikanischen Kriege eine der ersten jener notgedrungenen Massregeln, mit denen der Erbprinz Karl Wilhelm Ferdinand als ‚Mitregent‘ den drohenden Staatsbankerott aufhielt, indem er gleichzeitig die Hofhaltung einschränkte und die Masse der fürstlichen Kammereinkünfte dauernd den Landesfinanzen überwies. Anderseits fällt auf ihn ein Strahl des Ruhms, den seine echte Tochter Anna Amalie von Weimar sich erwarb, und man erinnert sich zugleich wohl daran, dass er selber schon in den vierziger und fünfziger Jahren an seinem Collegium Carolinum einen Kreis namhafter Dichter und Schriftsteller versammelt hat. Wer dann die Landesgeschichte näher ansieht, der findet Karls Namen noch mit mancher wichtigen und segensreichen Einrichtung verbunden: er ist der Ordner der Landesarmenpflege, der Begründer der Landesbrandkasse, der Civil- und Militär-Wittwen- und Waisenkasse, des Obersanitätskollegiums — lauter Dinge, die nicht nach einem Sultan von Babylon aussehen —, von einer Reihe später blühender Manufakturen, von der Verlegung der Residenz nach Braunschweig und der Vereinigung aller fürstlichen Kunstschätze zu einem „Museum“ zu schweigen. Das alles kann einen wohl schon nachsichtig stimmen gegenüber seiner Niccolinischen Oper und seiner sonstigen mangelhaften Finanzwirtschaft. Dazu aber kommen seine redlichen Bemühungen und unleugbaren Verdienste um das höhere und niedere Unterrichtswesen des Landes. Ohne je ein Dionys gewesen zu sein, wie Karl Eugen, war er in noch ungleich grösserem Masse und wahrlich in edlerem Sinne

Digitized by Google

ein Schulmeister, recht eigentlich der Typus eines Fürsten des pädagogischen Zeitalters: abgesehen von der schon erwähnten Gründung des Collegium Carolinum und der Erneuerung der Alma Julia zu Helmstedt, sind unter ihm durchgehends die Stadt- und Landschulen neu organisiert, und wie höchst persönlich er dabei im Einzelnen anordnete, trieb und eingriff, das zeigen gerade die Akten der Waisenhausschule auf allen Blättern. ‚Serenissimi Wille war die Kraft, die die Waisenhausschule stützte, in Bewegung erhielt, jede Reibung der gegebenen Verhältnisse, jedes Widerstreben der mitwirkenden Organe überwand. Er wachte beständig über diesem seinem Werke, er hat auch .... nicht geruht, seine Weiterentwicklung zu betreiben.' Es hat ja mitunter einen etwas komischen Zug, dies fürstliche Sichbekümmern um jede Kleinigkeit, wie er ‚ungnädigen Erstaunens' Auskunft darüber verlangt, was es mit der Verheiratung der „Nähmeisterin" Demoiselle Böcker auf sich habe, oder der mit Recht bedenklichen Schulleitung ausführlichst darlegt, dass und wie die zur Fabrikarbeit verwandten Waisenkinder doch nebenher in der Gottesfurcht erhalten und gefördert werden könnten; auch mutet — eben im Hinblick auf Niccolini — das scharfe Nachrechnen und Verkürzen beantragter Gelder durch die höchste Instanz selber oft wenig erfreulich an, zumal die Schatulle dabei nur selten direkt beteiligt ist. Allein bei alledem ist die Art, wie der Fürst nicht aus Laune und für kurze Zeit, sondern fast vierzig, zum Teil böse Jahre hindurch sich stetig und liebevoll in Gedanken, Wort und Werk mit seiner Waisenhausschule beschäftigt, doch dazu angethan, einem Achtung vor der „Landesväterlichen Fürsorge" und der „nie genug zu preisenden Höchsten Absicht Herzogl. Durchl." abzunötigen, und ganz verkennen konnte und kann sie eigentlich nur die ‚geschwinde Kritik der hochpreislichen Biederleute', die Hänselmann so unübertrefflich charakterisiert: ‚jenes nimmer aussterbenden Geschlechts, das sich heutzutage Civis oder Unus pro multis unterzeichnet und mit kümmerlicher Einsicht, meist ebenso thörichter wie starker Überzeugung, einem unwiderstehlichen Hange zu sittlicher Entrüstung und catonischer Geberde, über alles den Massstab seiner höchst subjektiven Erwartungen und Ansprüche schwingt.' Allerdings atmen wir eine frischere und Menschen des neunzehnten Jahrhunderts genehmere Luft, wenn wir aus dem patriarchalischen Regimente Karls in den Musterstaat seines Sohnes hinübertreten. Mit dem alten Herrn ‚war jener übelberatene Idealismus zu Grabe gegangen, der in dem guten Bewusstsein des Rechts seiner Ziele nach den Mitteln und Wegen nicht fragte; im Rate Herzog Karl Wilhelm Ferdinands sprach kühle Bedachtsamkeit, nüchterne Erwägung das entscheidende Wort, die nichts, auch nicht das Beste und Rühmlichste, anhub, was über die sorglich gemessenen Kräfte ging, die dem Notwendigen den Vortritt vor dem Wünschens-

werten gab, die keiner Vorliebe zuliess, für einen Zweck andere, gleichberechtigte zu opfern'. Alles wird lichter, sachlicher, korrekter, die Akten dünner, deutscher und verständiger. Aber freilich ist damit auch die Zeit der eigentümlichen Schulromantik und einer individuellen, fast persönlichen Physiognomie der Anstalt vorüber, die in Hänselmanns Darstellung unser Interesse in so seltenem Masse gewann und fesselte.

Es ist Rezensentenbrauch, sich zu guterletzt beim Autor noch durch einiges Federlesen zu bedanken, und so liesse sich anmerken, dass S. 95 schwerlich ein kürzerer oder zwei längere Psalmen zu Schulanfang gelesen werden sollten, sondern wohl umgekehrt ein längerer oder zwei kürzere, oder auch dass das S. 466 neben Bloch und Büffon genannte Werk von „Schreiber", das sich weder bei Heinsius noch bei Meusel finden lässt, wahrscheinlich mit des Hofrats Joh. Chr. Schreber Buch „Die Säugetiere in Abbildungen nach der Natur mit Beschreibungen" (Erlangen, 1774 ff. 40) identisch ist, und was denn dergleichen Corrigenda und Addenda mehr wären. Doch habe ich den üblichen Raum einer blossen Buchanzeige ohnehin schon so erheblich überschritten, dass ich die Nachsicht des Herausgebers und die Geduld der Leser nicht noch mit Kleinigkeiten in Anspruch nehmen darf, die doch eigentlich nur den Verfasser für eine zweite Auflage interessieren können. So bleibt mir denn nur noch übrig, dem Verlage die Anerkennung auszusprechen für den sauberen Druck und die schöne Ausstattung des Werkes, und den Wunsch dazu, dass es nun auch die Leser und Käufer finden möge, die es in jeder Hinsicht verdient.

Digitized by Google

Volksabende für Mädchen.

Einen sehr glücklichen und nachahmungswerten Gedanken hat ein thätiges Mitglied unserer Gesellschaft, Herr Rektor Wilke in Quedlinburg, an der Spitze eines Vereins von 15 Lehrerinnen mit Unterstützung von Gönnern und Freunden der Sache im verflossenen Jahre auszuführen begonnen. Die genannten Lehrerinnen, die Herrn Wilke zum Vorsitzenden ihrer Vereinigung wählten, hatten in ihrem Beruf die Erfahrung gemacht, dass die nachschulpflichtigen Mädchen der weiteren Führung und Leitung sowie der Fortbildung dringend bedürftig sind. Es kam ihnen darauf an, den schulentlassenen Mädchen etwa bis zum 18. Lebensjahr Gelegenheit zu anständiger Unterhaltung zu geben, ihnen Geschmack an besseren Genüssen als Tanz und Putz es sind, beizubringen und belehrend und veredelnd auf sie einzuwirken.

Die 15 Lehrerinnen, deren Namen bekannt zu werden verdienten, gründeten im Dezember 1896 einen „Verein für volktümliche Mädchen-Fortbildung in Quedlinburg", der vom 7. Januar 1897 ab regelmässige Volksabende für Mädchen von 8—9½ Uhr Abends veranstaltete. An der ersten Versammlung — die älteren Mädchen waren meist durch jüngere schulpflichtige Geschwister eingeladen — nahmen 21 aus den Volksschulen entlassene Mädchen teil; späterhin stieg die Zahl bis auf 66. Im Winterhalbjahr 1897/98 nahmen etwa 40 Mädchen regelmässig teil. Die Versammlungen fanden am Donnerstag und Sonntag Abend statt und zwar im Schulsaale der Gehobenen Mädchenschule, den die Stadt zur Verfügung gestellt hatte.

Der Verlauf eines Abends war gewöhnlich folgender: Nach dem Gesange eines Liederverses hielt eine Lehrerin einen kurzen Vortrag über ein Thema aus der Natur oder Hauswirtschaft oder Gesundheitslehre, ab und zu auch aus der deutschen Litteratur. An je einem Abende der Woche wurde statt des Vortrages eine volkstümliche Erzählung vorgelesen, z. B. von Johanna Spyri, A. Vollmar u. A. Während des Vortrags oder der Vorlesung

machten die Mädchen Handarbeiten. Zum Schlusse des Abends wurden gewöhnlich einige Lieder ein- oder zweistimmig gesungen oder neu geübt. An Sonntagabenden wurden Gesellschaftsspiele vorgenommen, im Sommer Turnspiele auf dem Schulhofe.

Die regelmässigen Abende wurden unterbrochen durch die Feier des 400 jährigen Geburtstages Philipp Melanchthons (am 18. Februar), des 100. Geburtstages Kaiser Wilhelms I. (am 18. März), durch einen Ausflug nach Treseburg (am 30. Mai) und durch eine Weihnachtsfeier am 19. Dezember. Durch Vermittelung des Vorstandes erhielten die Mädchen unentgeltlich Zutritt zu der Generalprobe, als der Militärverein die Aufführung der ‚Quitzows' vorbereitete. An einem Abende vorher wurden die Mädchen mit dem Inhalte des Stückes bekannt gemacht. Die Arbeit wurde fast ausschliesslich von den Mitgliedern der Vereinigung geleistet, und zwar war die Einrichtung getroffen, dass an jedem Abende wenigstens 3 Damen anwesend waren, von denen eine die Oberleitung hatte. Durch Ansprachen und Vorträge haben uns freundlichst unterstützt Herr Oberpfarrer Erbstein, Herr Mittelschullehrer Kluge und Herr Kandidat A. Vibrans, durch musikalische Vorträge bei den Feiern Frl. Anna Bendler und die Herren Lehrer Lüpke, Leistert und Fritz.

Die Mädchen, die die Abende besuchten, waren zum allergrössten Teile aus der Volksschule hervorgegangen. Die Zahl derer, die die Gehobene Bürgerschule durchgemacht hatten, war sehr gering. Viele Mädchen haben Stellungen als Laden-, Näh- oder Fabrikmädchen inne. Zu den Feiern am 18. März und am 19. Dezember waren auch die Eltern der Mädchen eingeladen und der Verein hatte die Freude, eine nicht unerhebliche Anzahl von Angehörigen als Gäste zu sehen.

Der Magistrat unterstützte das Unternehmen durch Hergabe eines Raumes. Vom 1. April ab übernahm er auch die Kosten der Reinigung. Geldmittel erhielt der Verein teils von Freunden der Sache, deren Namen zum Teil unbekannt geblieben sind, teils wurden sie durch Beiträge der Mitglieder aufgebracht. Diese Beiträge waren anfangs auf 1 Mk. jährlich festgesetzt, mussten aber gegen Schluss des Jahres auf 4 Mk. jährlich erhöht werden. Drei der Geber haben einen jährlichen Beitrag in der Höhe ihrer ersten Spende in Aussicht gestellt.

Ein grosser Teil der Einnahmen wurde für Begründung einer Bücherei verwandt. Diese enthält gegenwärtig 61 Bände. Ihre Ergänzung durch bessere Volksschriften, die dem Verein bisher zu teuer waren, ist sehr wünschenswert. Nächst der Bücherei beanspruchte die Miete für ein Klavier die grösste Summe. Bei der Weihnachtsfeier verteilte der Vorstand an 46 Mädchen Wandsprüche. Die Absicht, jedem Mädchen das Büchlein von Emil Kutsche, „Die tüchtige Arbeiterfrau" (Pr. 60 Pf.) zu schenken,

Digitized by Google

konnte wegen Mangel an Mitteln nicht ausgeführt werden. Der Kassenbericht schliesst ab mit einer Einnahme von 274 und einer Ausgabe von 252,90 Mk. Die Jahresrechnung wurde von den Herren Oberlehrer Klinge und Mittelschullehrer Kluge geprüft und für richtig befunden.

Wir begrüssen in diesem Unternehmen die Anfänge von Bestrebungen, die sich dem Arbeitsprogramm der C.G., das der Fortbildung des nachschulpflichtigen Alters gewidmet ist, vortrefflich einfügen.

Wenn, wie wir hoffen, der Gedanke der Volkshallen, wie wir ihn in unseren Zielen und Aufgaben (C.Bl. f. Volkserziehung 1898 S. 1 f.) näher bestimmt haben, allmählich an einigen Orten zur Ausführung gelangt, so müssten die Volksabende für Mädchen von vornherein dabei ins Auge gefasst und entsprechende Räume dafür vorgesehen werden. Mit der Ausführung des Gedankens entfiele auch die Notwendigkeit für die Leiter und Leiterinnen dieser Abende, besondere Büchereien oder besondere Instrumente u. s. w. für ihre Zwecke zu beschaffen, und mit der Schaffung eines örtlichen Mittelpunktes würde diese wie alle verwandten Bestrebungen ausserordentlich an Kraft und Nachhaltigkeit gewinnen.

Die Bücher- und Lesehalle zu Bonn.

Von

Dr. **Ernst Schultze.**

In der Stadt Bonn ist, wie an dieser Stelle mehrfach hervorgehoben wurde, seit Ende des Jahres 1897 eine Bücher- und Lesehalle eröffnet worden, die zunächst noch ein privates Institut ist. Da seine Leitung von Fehlern nicht ganz frei ist, wollen wir die Gelegenheit benutzen, durch eine Besprechung derselben an einem Beispiele zu zeigen, wie solche Fehler u. E. bei derartigen Einrichtungen zu vermeiden sind[1]).

Zu Beginn des Jahres 1897 hatte der liberale Bürgerverein zu Bonn eine öffentliche Versammlung einberufen, in der Herr Dr. Ernst Jeep, den Lesern dieser Blätter als Vorkämpfer der Bücherhallenbewegung wohl bekannt, einen Vortrag über Bücher- und Lesehallen hielt. Im Anschluss daran wurde die Errichtung

[1]) Die rein bibliothekarischen Aussetzungen, die man an der Bonner Bücher- und Lesehalle machen könnte (Ausschluss der sozialdemokratischen Zeitungen u. a.), übergehe ich hier.

Digitized by Google

einer solchen Anstalt beschlossen, für die nun freiwillge Beiträge erbeten wurden. Klugerweise bat man, sich möglichst auf eine Zeit von 5 Jahren zur Beitragszahlung zu verpflichten, um doch wenigstens für eine solche Spanne Zeit die Möglichkeit der Durchführung zu schaffen. Es sind darauf für die 5 Jahre zusammen etwas mehr als 20000 M. gezeichnet worden — eine Summe, die für die zweitreichste Stadt Preussens immer noch lächerlich gering ist, wenngleich wir uns leider immer und immer wieder erinnern müssen, dass man eine Freigebigkeit grossen Stils für solche Zwecke in Deutschland ja eigentlich überhaupt noch nicht kennt. Eine weitere kluge Massregel war es, dass man die Lesehalle noch am 15. Dezember 1897 eröffnete, so dass man das erste der 5 Jahre, für die die Beiträge gezeichnet waren, schon als am 31. Dezember 1897 abgelaufen rechnen konnte — wodurch sich natürlich die Etats der folgenden Jahre verhältnismässig etwas erhöhen. Als man dann den Jahresetat auf die einzelnen Posten verteilte (Bibliothekar 1500 M., Diener 700 M., Miete 600 M., Heizung und Beleuchtung 400 M., Zeitungen und Zeitschriften 300 M. u. s. w.), zeigte sich, dass für den Ankauf von Büchern nicht viel übrig blieb, nachdem man im Anfang einmal die Summe von 1000 M. dafür verausgabt hatte. Zwar hatte der früher hier bestehende Bildungsverein seine Bibliothek, die jahrelang auf einem Speicher gelegen hatte, der Bücher- und Lesehalle überlassen — aber da dieselbe meist aus wissenschaftlichen Werken bestanden hatte, that sie eigentlich keinen anderen Dienst, als dass sie in dem neuen Bücherraum die Wände füllte. Diesem Mangel an geeigneten Büchern wurde dann weiterhin abgeholfen, als zu Anfang d. J. die Stadt Bonn (nachdem in der sehr heftigen Stadtratssitzung vom 4. März der hiesige Führer der Ultramontanen mehrere Lanzen dagegen zerbrochen hatte) einen jährlichen Zuschuss von 1000 M. und die Gemeinde Poppelsdorf (die Bücher- und Lesehalle liegt nur wenige Schritte von ihrer Gemarkung entfernt) einen solchen von 100 M. bewilligt hatten, wofür sie Sitz und Stimme in dem engeren Ausschuss erhielten.

Das ist alles so weit schön und gut. Auch die Benutzung lässt nichts zu wünschen übrig. Die beiden Leseräume wurden benutzt im Januar von 2665, im Februar von 2275, im März von 2082, im April von 1785 und im Mai von 2319 Personen. Die 3202 Bücherentleihungen im Januar stiegen im Februar auf 3264 und im März auf 3907 und sanken auch in den Frühjahrsmonaten nur wenig (April 2967 — Mai 3113). — Aber, und danach muss man doch auch fragen, mit welchen Mitteln wurde das erreicht? Wurden die Angestellten der Bücher- und Lesehalle auch nicht zu sehr angestrengt?

Der Fernerstehende wird davon nichts wahrnehmen können. 3000 Bücherentleihungen monatlich geben 100 Entleihungen täg-

Digitized by Google

lich, und da die Bücherausgabe von 12—1 und 7—9 Uhr stattfindet (Sonntags nur von 12—1 Uhr), so wird das vielleicht für einen Einzelnen etwas anstrengend sein, aber sich ertragen lassen. Aber fragen wir einmal nach den Dienststunden. Der Bibliothekar hat täglich 9 Stunden Dienst zu thun, und zwar von 10—1, 3—6 und 7—10 Uhr; man wird zugeben, dass ihm dadurch der ganze Tag zerrissen ist und dass er, falls etwa seine Arbeitskraft noch in diesen Stunden tüchtig ausgenutzt wird (was in der ausgiebigsten Weise geschieht), durch eine solche Thätigkeit auf die Dauer aufgerieben werden muss. — Nun, wird man fragen, und welches Gehalt bezieht er dafür? — Ich habe oben angegeben, dass in dem Etat 1500 M. jährlich dafür eingestellt sind. Dass das wenig ist, wird mir zugegeben werden. Aber der Betreffende bekommt in der That noch weniger: als er die Stelle antrat, wurden ihm 100 M. monatlich gezahlt, und als er nach einiger Zeit erklärte, davon könne er in einer so teuren Stadt wie Bonn nicht leben, wurde diese Summe um 10 M. monatlich erhöht. — Nun muss man doch aber sagen, dass man öffentliche Wohlfahrtseinrichtungen nicht dadurch zu schaffen suchen darf, dass man Hungerlöhne zahlt.

Soll nun deshalb die Bonner Bücher- und Lesehalle ihre Thätigkeit einstellen? Das ist durchaus nicht meine Ansicht. Auch bin ich weit davon entfernt, es zu verurteilen, dass man mit so knappen Mitteln an die Ausführung des Ganzen gegangen ist. Nach Lage der Verhältnisse ist in Deutschland leider gar kein Gedanke daran, in einer Stadt, die nicht direkt zu den Grossstädten zählt, eine Anstalt ähnlich den englischen public libraries mit einem Schlage ins Leben rufen zu können; vielmehr wird man meist mit bescheidenenen Anfängen zu rechnen haben. Aber man soll dann auch den Mut haben, offen einzugestehen, dass eben auch nur ein Anfang gemacht ist, und soll sich vor dem Schein hüten, als glaube man, bereits etwas Vollendetes geschaffen zu haben. Wenn man für die Besoldung des Bibliothekars nur 100 oder 110 M. monatlich ausgeben kann — gut, dann fordere man aber auch nicht eine Arbeitszeit von 9 Stunden, die noch dazu in 3 × 3 auseinander gerissen wird. Warum, so frage ich, hält man dann eine erst im Entstehen begriffene Bücher- und Lesehalle den ganzen Tag, von 10 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends, offen? Muss dann nicht auch eine Zeit von 12—2 und 5—9 auch genug sein? Eine solche Arbeitszeit stände dann auch mit dem Gehalte des Bibliothekars eher im Einklang, wenngleich man dafür einen Akademiker (der gegenwärtige Bibliothekar ist ein junger Buchhändler) auch noch nicht wird anstellen können[1]).

[1]) Darüber, dass es für eine Bücher- und Lesehalle von grossem Vorteil ist, von einem Akademiker geleitet zu werden, brauche ich wohl in dieser Zeitschrift kein Wort zu verlieren.

Digitized by Google

Um zu erkennen, dass in der That eine Öffnungszeit von 12—2 und von 5—9 Uhr ganz gut genügen wird, braucht man sich nur einmal anzusehen, wer denn in der Zeit von 10—12 und 2—5 hauptsächlich die Lesehalle benutzt. Antwort: fast ausschliesslich Studenten. Man wird mir aber zugeben, dass, so lange die Lesehalle sich noch in den Anfängen ihrer Entwickelung befindet (ich betone das immer wieder, weil nachher ganz andere Voraussetzungen massgebend sind), die Studentenschaft doch erst sehr in zweiter Linie in Betracht kommt: zunächst und so lange die Anstalt mit unzureichenden Mitteln arbeitet, hat sie für diejenigen Volkskreise zu sorgen, die sonst keine rechte Gelegenheit, Lesestoff zu erhalten, haben. In der That wird die Lesehalle aber zu den angegebenen Stunden nur von Studenten benutzt, die die „Kölnische Zeitung" und die „Fliegenden Blätter" ebenso gut in ihrer Mittagskneipe lesen können, so dass man ihretwegen nicht einen ungenügend besoldeten Bibliothekar auch noch während der Vormittagsstunden zu beschäftigen braucht. (Ich sehe dabei von der sehr starken Benutzung der Ausleihebibliothek durch Studenten, gegen die sich — vorläufig — auch so manches einwenden liesse, ganz ab.)

Ferner ist es auch durchaus unnötig, dass die Bücher- und Lesehalle auch im Sommer während des ganzen Sonntags Nachmittags und Abends geöffnet ist. Jeder Einwohner von Bonn wird sich — falls er es sich nicht schon denken kann — überzeugen können, dass es auch die unteren Stände hier am Sonntag vorziehen, ins Siebengebirge zu wandern, als eine Einrichtung zu benutzen, die ihnen im Übrigen fast schon zum Bedürfnis geworden ist.

Also noch einmal: eine gemeinnützige Anstalt soll in jeder Beziehung als Musteranstalt dastehen und darf daher ihre Angestellten nicht zu gering besolden. Wo genügende Mittel nicht vorhanden sind, soll man sie dann eben nur während eines Teils des Tages offen halten und ausserdem im Sommer während der Sonntagnachmittage schliessen.

Digitized by Google

Besprechungen und Anzeigen.

Öffentliche Bücher- und Lesehallen. Von R. Ross. Hamburg, Boysen 1897. VII u. 64 S. 8°. 0,50 M.

Die vorliegende Schrift von Ross fasst in knapper, anziehender Form die Grundprinzipien zusammen, die bei der Einrichtung von Bücherhallen einzuhalten sind. Den Ausgangspunkt bildet der Nachweis, dass die Geisteskultur der Massen eine Sache von öffentlichem Interesse ist und von grossem Einfluss auf die Milderung der sozialen Gegensätze sein kann. Sodann wird die Stellung der Volksbibliothek gegenüber andern populären Bildungsmitteln beleuchtet und jene als unentbehrliche Grundlage für diese hingestellt. Eine zweckmässige Bücherauswahl hat sich zu erstrecken 1. auf populärwissenschaftliche Werke, 2. auf die schöne Litteratur, soweit sie künstlerischen Wert besitzt, 3. auf möglichst zahlreiche Zeitschriften und Tageszeitungen. Absolute Tendenzlosigkeit ist selbstverständlich Vorbedingung. Das Vorhandensein von ausreichenden Leseräumen ist nicht nur, wie der Verfasser meint, wegen der ausliegenden Zeitschriften notwendig, sondern vor allem, weil dem Leser aus den sogenannten niederen Klassen vielfach der Mangel einer behaglichen Häuslichkeit verbietet, sich ausserhalb der Bibliothek einer edleren Musse hinzugeben. Weitere Forderungen, die Ross hervorhebt, sind: grösstmögliche Erleichterung der Benutzung, völlige Unentgeltlichkeit und ein geeigneter Katalog. Auch die Frage der Einrichtung von Centralbibliotheken mit Filialstellen wird berührt. Zuletzt kommt ein Punkt von höchster Wichtigkeit zur Sprache: wer hat für die Errichtung und Unterhaltung der Bücherhallen zu sorgen? Ross ist, wohl mit Recht, zu der Ansicht gelangt: der Staat, in dessen Wesen es liege, „sich einer Anstalt anzunehmen, welche zur Ergänzung der von ihm selbst begründeten Anstalten notwendig ist“ (S. 54). Ich möchte sogar glauben, dass der Staat mehr Gewähr bietet für eine tendenzlose und gleichmässige Entwicklung der Volksbibliotheken als die Kommunalverwaltung. Dass von wohlhabenden Privatleuten in der selbstlosesten Absicht grosse Geldsummen zur Errichtung von Bücher- und Lesehallen hergegeben werden, wie jenseits des Oceans oft geschieht, darauf müssen wir, von einzelnen rühmlichen Ausnahmen, wie z. B. in Charlottenburg, abgesehen, wohl verzichten. Es wäre zu wünschen, dass die Schrift von Ross auch ausserhalb Hamburgs in den weitesten Kreisen Beachtung fände; eine klärende und fördernde Wirkung würde gewiss nicht ausbleiben.

Digitized by Google

Dr. P. Bergemann, Die Sittlichkeitsfrage und die Schule. Pädagog. Zeit- und Streitfragen. Heft 54. Wiesbaden. E. Behrend. 1898. 35 S. Preis 80 Pf.

Der erste Teil dieses Vortrages orientiert über die physiologischen und sozialen Ursachen und Folgen der Unsittlichkeit und über deren erschreckende Ausbreitung. Der Verfasser flicht da zugleich beherzigenswerte Grundsätze für die häusliche Erziehung ein, indem er vor feiger Prüderie und andrerseits vor unverantwortlicher Nachlässigkeit, z. B. in Bezug auf die Überwachung der Lektüre warnt; noch wichtiger sind vielleicht die diätetischen Vorschriften, die er giebt. Denn wenn auf den eigenen gesunden Instinkt des Kindes nicht mehr zu rechnen ist — mit Belehrungen wird man nur selten die Macht des Triebes brechen können. Im zweiten Teile geht der Verf. zu den Aufgaben der Schulerziehung über. Die Schule ist augenblicklich äusserst beschränkt in ihren Mitteln. Der Lehrer kann mit den Eltern Rücksprache nehmen und während der Lektionen und Pausen ein aufmerksames Auge auf das Treiben der Schüler haben, endlich den Unterricht in Naturkunde und Religion benutzen: das ist so ziemlich alles. Dies giebt dem Verf. Gelegenheit, auch vom Gesichtspunkte der Sittlichkeit aus die vielerstrebte totale Schulreform zu empfehlen: es handelt sich um die bekannten Forderungen der Vergesellschaftung (richtiger Verstaatlichung) der Erziehung, besserer körperlicher Ausbildung, Überwachung des Lehrlingswesens, gemeinsame Primärschule u. s. w.

Dr. E. Lentz,. Das Entwicklungsalter unserer männlichen Jugend. Eine Betrachtung für Schule und Elternhaus. (Sonder-Abdruck aus dem Pädagog. Archiv 1896, Nr. 6.) Osterwieck a. Harz. A. W. Zickfeldt 1896. 17 S.

Der Verfasser mahnt die Erzieher unserer männlichen Jugend, vor Allem in den höheren Lehranstalten, auf die Zeichen der Natur zu achten. Mit dem Beginne der körperlichen Reife — in den Tertianer- und Sekundanerjahren — stellt sich von selbst auch ein Bewusstsein dieses Zustandes ein, und es ist der gefährlichste pädagogische Fehler, diese Umwandlung einfach zu ignorieren und den Halbjüngling noch weiter als „dummen Jungen“ zu behandeln. Man befindet sich dann in Opposition zu der innersten Lebensrichtung des Zöglings, und versäumt obendrein die Zeit, in der aus der kindlichen Unbestimmtheit der Seele sich der individuelle Charakter heraushebt, der Träger der Zukunft. Darum gilt es zu wachen und zu leiten. Vor allem warnt der Verf. davor, den sich als angehenden Mann fühlenden Halbreifen in seiner Ehre zu verletzen. Und mit Recht, denn wer kann eine peinliche Situation vergessen, in die man ihn einmal gebracht hat? Die wirkt im Charakter wie ein Gift. Jetzt, wo sich im modernen Kulturjüngling der Begriff der männlichen Ehre bildet, muss man mit dieser Thatsache rechnen; wenigstens geht der Verf. auf eine etwa vorbeugende Erziehung nicht ein, obwohl sich

doch darüber streiten lässt, ob diese Thatsache eben wünschenswert sei, und eine gewisse Komik dieser Jahre, die dem Verf. keineswegs entgangen ist (S. 6 f.), auf eine Art innerer Unwahrheit hinzudeuten scheint. Vor einem tieferen Blicke also möchte sich wohl das Problem aufthun, ob jene beanspruchte Männlichkeit wirklich aus der Natur, dem physiologisch-psychologischen Umschwunge in diesen Jahren, schon erklärt werden kann, oder ob nicht zum mindesten die Form, in der sie sich äussert, nur von aussen her, aus der Gesellschaft angenommen ist; wenn dies der Fall ist, so dürfte die pädagogische Lösung auch anders ausfallen, als der Verf. will. Derselbe will den Übergang zum Manne gleichsam erleichtern, indem er den Prätensionen des Halbjünglings durch veredelte Erfüllung entgegen kommt. Ob sich dies dem wirklichen Thatbestande anpasst? Freilich würde eine Erziehung ungleich viel schwieriger werden, die den (doch immerhin mehrere Jahre ausfüllenden Übergang) als Übergang behandelt, und sozusagen die Jugend verlängert, anstatt sie zu verkürzen; ist doch die Jugend die Seele und der unerschöpfte Urquell des ganzen Lebenslaufes.

G. Lentz, Mitteilungen aus der Geschichte der Knabenanstalt (Realschule der Brüdergemeine) zu Gnadenfrei. 1814—1896. 30 S. mit 3 Tafeln. Selbstverlag des Institutes.

Diese kleine Schrift will keine erschöpfende Geschichte der Knabenanstalt der Brüdergemeine in Gnadenfrei geben, aber sie gewährt doch einen lehrreichen Einblick in ein bedeutungsvolles Stück der Erziehungsthätigkeit der Brüdergemeine. Aus kleinen Anfängen erwächst unter dem Druck äusserer Schwierigkeiten durch die hingebende Arbeit selbstloser Persönlichkeiten ein Institut, welches sich in den letzten beiden Jahrzehnten zu einer der blühendsten Erziehungsanstalten der Brüdergemeine entwickelt hat. Haben auch viele der in den Blättern enthaltenen Mitteilungen vorwiegend lokales Interesse, so begegnen wir nicht nur unter den ersten Lehrern des Institutes dem bekannten Verfasser des Leitfadens der Geographie Ernst von Seidlitz, wir sehen zugleich auch in die eigentümlichen Beziehungen des inneren Lebens der Anstalt zu dem der Brüdergemeine in Gnadenfrei. Die letzten Seiten des Berichtes zeigen, wie allmählich unter der Leitung des gegenwärtigen Direktors die Anstalt nicht nur zu einer Realschule mit Berechtigung der Abschlussprüfung für den Einjährig-Freiwilligendienst sich ausgestaltet, sondern auch zu einem den Zwecken der Erziehung und des Unterrichts entsprechenden Bau gelangt, wie ihn in dieser Vollkommenheit keine der Erziehungsanstalten der Brüdergemeine besitzt. Das bei Gelegenheit des Einzugs in dieses Haus verfasste Schriftchen enthält auch ein Verzeichnis sämtlicher Direktoren, Lehrer und Schüler und 3 Tafeln mit Abbildungen und Plänen der Realschule.

Digitized by Google

Rundschau.

Nach Beseitigung mannigfacher Schwierigkeiten und Hindernisse ist endlich der Beginn **volkstümlicher Hochschulkurse** auch für Berlin gesichert. Zu Anfang November dieses Jahres wird die Sache ins Leben treten und werden folgende Kurse gehalten werden: „Über das Knochengerüst und die Gelenke des Menschen" vom Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Waldeyer; „Über die Handelspolitik der wichtigsten Kulturstaaten im 18. und 19. Jahrhundert" vom Prof. Dr. Schmoller; „Über Kunstdenkmäler Berlins" vom Prof. Dr. Alfred G. Meyer; „Über natürliche und künstliche Ernährung des Säuglings" vom Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Heubner; „Über die deutsche Reichsverfassung" vom Geh. Justizrat Prof. Dr. J. Kahl; „Über Eisenhüttenkunde" vom Geh. Bergrat Prof. Dr. Wedding. Wir kommen auf die Sache zurück.

Kaiser Wilhelm-Bibliothek in Posen. — Wie den Lesern der Comeniusblätter schon bekannt sein wird, ist vor einiger Zeit ein Aufruf veröffentlicht worden, der sich an alle Kreise des deutschen Volkes mit der Aufforderung wendet, durch Schenkungen von Büchern und durch Geldspenden die neu zu begründende **Kaiser Wilhelm-Bibliothek in Posen** als eine nationale Angelegenheit, wie seiner Zeit die Strassburger Landesbibliothek, thatkräftig zu unterstützen. Der Erfolg des Aufrufes hat die gehegten Erwartungen nicht getäuscht. Abgesehen von zahlreichen Schenkungen privaterseits haben sich bis jetzt fünfzig deutsche Verleger bereit erklärt, ihren Verlag ganz oder teilweise zur Verfügung zu stellen. Wir hegen die Hoffnung, dass in der neuen Landesbibliothek zu Posen eine volkstümliche Bildungsanstalt erstehen möge, die den an dieser Stelle schon öfters betonten Grundsätzen entspricht. Die Einrichtung einer rein wissenschaftlichen Bibliothek müssten wir auf das Tiefste bedauern. Die Verhältnisse liegen so, dass der Staat es jetzt in der Hand hat, im Osten eine Centralstelle für das Volksbildungswesen zu schaffen, die wie kaum etwas anderes geeignet sein würde, das Deutschtum zu fördern und zu stärken. Dazu würde vor allen Dingen eine möglichst ausgedehnte Berücksichtigung der guten volkstümlichen und populär-wissenschaftlichen Litteratur sowie die Einrichtung von jedermann zugänglichen

Digitized by Google

Leschallen gehören. Es ist ausserdem zu bezweifeln, ob der Gedanke einer fachwissenschaftlichen Bibliothek, nach der ohnehin kein Bedürfnis vorhanden ist, in weiteren Kreisen Anhang finden würde. An unsere Mitglieder richten wir die Bitte, nun auch ihrerseits geeignete Bücher oder Geldbeiträge an den Sitz des Ausschusses für die Kaiser Wilhelmbibliothek, die Königliche Bibliothek zu Berlin, gelangen zu lassen.

Eine Preisaufgabe von allgemeinem Interesse stellt der Ev. Diakonieverein in Berlin-Zehlendorf. Er verlangt bis zum 1. Januar 1899 eine Bearbeitung des Themas: „Wie lässt der erste Sprachunterricht (einschliesslich des Anschauungs-, Schreib- und Leseunterrichts) durch das Verfahren des Selbstfindenlassens sich weiter bilden?“ Den Verfassern der drei besten Lösungen soll aus den Überschüssen des Pensionspreises über den Selbstkostenpreis im Kasseler Töchterheim des Vereins eine Studienreise nach Enschede in Holland ermöglicht werden, wo der Hauptlehrer de Vries den bedeutsamen Versuch macht, das Prinzip der Arbeit von unten auf durch alle Volksschulklassen als den den ganzen Unterricht beherrschenden Grundsatz durchzuführen. Nähere Auskunft über das Preisausschreiben erteilt der Direktor des Ev. Diakonievereins, Prof. D. Dr. Zimmer in Berlin-Zehlendorf. Als Beispiel, wie der erste Schreib- und Leseunterricht nach der Methode des Selbstfindenlassens erteilt werden könnte, sind folgende Winke erwünscht. Gelesen wird nur, was vom Kinde selbst vorher fixiert ist. Die Buchstaben werden zuerst durch Legen von Stäbchen und Halbbögen oder von geknetetem Thon gebildet, später gezeichnet, erst viel später geschrieben. Der Unterricht beginnt mit den grossen lateinischen Buchstaben, die es ermöglichen, sofort Hauptwörter einzuführen, die dem kindlichen Interessen- und Ideenkreise entnommen sind. Als erste Worte sind ausser „Mama“ und „Papa“ die Vornamen der Kinder zu empfehlen. Der sich daran anschliessende Wortschatz benutzt die schon bekannten Silben und fügt neue hinzu; namentlich durch Reim und Assonanz finden die Kinder die Wörter selbst, die sie zu legen und zu lesen haben. Das Schreiben beginnt erst bei Einführung der kleinen lateinischen Buchstaben. Eine Fibel bekommen die Kinder erst, wenn sie ganze Sätze lesen können. Dadurch wird der Lehrer möglichst entbunden und erhält auch für sich selbst die volle Freude eines selbstschaffenden und zugleich individualisierenden Unterrichtes. Die Fibel soll möglichst einen zusammenhängenden Stoff enthalten, der das Rückgrat für den gesamten Unterricht dieser Stücke abgiebt. Die Methode muss selbstverständlich für den Klassenunterricht der Volksschule geeignet sein.

Comenius hat seiner Hochschätzung der deutschen Sprache wiederholt nachdrücklich Ausdruck gegeben und einige seiner Arbeiten selbst in deutscher Sprache verfasst. Das ist ziemlich allgemein bekannt. Weniger bekannt ist, dass in der Zeit, wo er das Gymnasium in Lissa leitete, die Mehrheit der Schüler deutscher Abkunft war und dass Comenius da, wo es im Unterricht nötig war, die deutsche Sprache ebenso sicher wie die lateinische gehandhabt hat. Er wusste sehr wohl, dass der Lehrer dasjenige,

Digitized by Google

was er von den Schülern innerlich erfasst zu sehen wünscht, ihnen in der Muttersprache vortragen muss.

Die Buchhandlung von Friedrich Ebbecke in Lissa i. P. hat von dem soeben enthüllten Comenius-Denkmal Photographien anfertigen lassen und giebt dieselben das Stück in Kabinetgrösse zu 1 M. und im Format 30 × 36 cm zu 6 M. gegen Einsendung des Betrages ab; ebenso sind in ebengenannter Buchhandlung Postkarten mit Ansicht des Denkmals erschienen, von welchen 6 Stück gegen Einsendung von 50 Pf. in Marken postfrei versandt werden.

Gesellschafts-Angelegenheiten.

Wir bitten unsere Mitglieder und Freunde, bei Beginn des Winters die ***Bildung örtlicher Organisationen*** *— wir stellen Abzüge der Normal-Satzungen, s. C.-Bl. 1897 S. 90 ff., für die Comenius-Kränzchen und Zweiggesellschaften auf Anfordern gern zur Verfügung — in die Wege zu leiten. Diejenigen Mitglieder, welche geneigt sind, sich an bezüglichen Schritten zu beteiligen, wollen sich an den Unterzeichneten wenden, da der Vorstand gern bereit ist, seine Mitwirkung eintreten zu lassen.*

Der Vorsitzende der Comenius-Gesellschaft:
Ludw. Keller.

Einnahmen und Ausgaben der C. G. im Jahre 1897.

Aufgestellt und abgeschlossen am 30. April 1898.

Einnahmen.

1.	Bestand aus dem Vorjahre (s. C.Bl. 1897 S. 117) . . .	226,23 M.
2.	Aus Kapitalzinsen für 1897	46,23 „
3.	Vorläufiges Ergebnis aus dem buchhändlerischen Vertrieb der Zeitschriften	200,— „
4.	Jahresbeiträge der Mitglieder für 1897	6033,64 „
	Summa der Einnahmen 1897	6506,10 M.
	Summa der Ausgaben 1897	6450,05 „
	Am 31. Dezember 1897 Bestand	56,05 M.

Digitized by Google

Ausgaben.

A. Geschäftsführung und weiterer Ausbau der C.G.:		
1. Drucksachen zum Betriebe der Bewegung .	883,53 M.	
2. Gehalt des Generalsekretärs und anderweitige Schreibhülfe	700,50 „	
3. Postgebühren und Frachten	392,51 „	
4. Reiseentschädigungen	60,50 „	
		2037,04 M.
B. Für die Herausgabe und Herstellung der M.H. und C.Bl. 1897:		
1. Honorar für die Mitarbeiter	609,75 M.	
2. Herstellung im Druck	2516,76 „	
3. Kosten des Versandes der Hefte	479,30 „	
		3605,81 „
C. Für die Zweiggesellschaften und Kränzchen		283,60 „
D. Für das Böhme-Denkmal in Görlitz		50,— „
E. Für Bücher- und Bucheinbände		28,60 „
F. Für vermischte Ausgaben		152,95 „
G. Für Ankauf von Wertpapieren als Kapitalanlage		292,05 „
Summa der Ausgaben		6450,05 M.

Kapital-Vermögen.

Nachweisung des in Staatspapieren angelegten Kapitals.

1 Stück 3% Preuss. Consols Lit. D. No. 189258 im Betrage von 500 M.	500,— M.
1 Stück 3% Preuss. Consols Lit. E. No. 86135 im Betrage von 300 M.	300,— „
	800,— M

Der Vorsitzende der C.G.:
(gez.) **Ludw. Keller.**

Der Schatzmeister:
(gez.) **Molenaar.**

Die Rechnungsprüfer:
(gez.) **Prof. Wilh. Böttlcher.**
(gez.) **Joseph Th. Müller.**

Die nächste Sitzung unseres **Gesamtvorstandes** findet, wie üblich, Mitte November, voraussichtlich am 15. November statt. Unsere Vorstandsmitglieder erhalten besondere Einladung nebst Angabe der Tagesordnung.

Zwischen dem Vorsitzenden der C.G. und dem Leiter des Denkmals-Ausschusses in Lissa hat anlässlich der **Denkmals-Enthüllung** am 28. August d. J. der Austausch folgender Telegramme stattgefunden:

Berlin-Charlottenburg, am 28. August 1898.

An Herrn Pastor Bickerich, Lissa (Posen).

Namens der Comenius-Gesellschaft sende ich die herzlichsten Grüsse und Glückwünsche. Möge Ihre Feier von neuem den Geist des grossen Mannes und jener Brüder zu lebendiger Kraft erwecken, die einst unter

Digitized by Google

schweren Opfern für ihren Glauben siegreich gekämpft haben. Das walte Gott! Ludwig Keller.

Darauf lief am folgenden Tage nachstehende Antwort ein:

Lissa (Posen), am 29. August 1898.

Namens der Festversammlung sende der Comenius-Gesellschaft den herzlichsten Dank für den warmen Gruss und alle treue Unterstützung, insonderheit ihrem Vorsitzenden für die hingebende Förderung unseres Werks. Möge Gemeinde und Gesellschaft jede in ihrer Weise comenianische Gesinnung stets besitzen und verbreiten. Bickerich.

Durch Erlass des Kultusministeriums vom 4. Juli d. J. ist dem Königlichen Gymnasium zu Lissa (Posen) der Name **Comenius-Gymnasium** verliehen worden. Es ist erfreulich, dass das Ministerium, welches einen Antrag auf Unterstützung des am 28. August d. J. in Lissa enthüllten Denkmals abgelehnt hatte, wenigstens auf diese Weise nachträglich das Andenken eines Mannes geehrt hat, dessen Verdienste um die Hebung deutschen Geisteslebens auf allen Gebieten unbestritten sind. Während Städte wie München und Dresden (um von kleineren Orten zu schweigen) hervorragende Strassen nach Comenius genannt haben, fehlen in dieser Beziehung die ersten preussischen Städte wie Berlin und Breslau; es ist das um so auffallender, weil Comenius zu Brandenburg-Preussen seit dem Grossen Kurfürsten viele Beziehungen besessen hat und weil sein Enkel, Daniel Ernst Jablonski, der unter drei preussischen Königen eine sehr einflussreiche Stellung besass, der Mitbegründer der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften gewesen ist.

Wir haben früher berichtet (s. C.Bl. 1897 S. 89), dass eine Reihe **deutscher Universitäten** für das Böhme-Denkmal in Görlitz Beiträge gezeichnet hat, dass auch die Universität Bonn das von der C.G. erlassene Rundschreiben durch Anschlag am Schwarzen Brett veröffentlicht hat. Neuerdings hat wenigstens eine deutsche Universität, nämlich **Kiel,** auch für das Comenius-Denkmal in Lissa eine Sammlung veranstaltet und zwar hat Herr Prof. Dr. Otto Krümmel die Sache in die Hand genommen. Es wäre erfreulich, wenn auch andere deutsche Hochschulen dem gegebenen Beispiel Folge leisten möchten, da noch immer Beiträge erwünscht sind.

Wir würden wünschen, dass die **Comenius-Büste,** welche Alfred Reichel für Lissa angefertigt hat, in Elfenbeinmasse (natürlich in kleinerem Massstabe) in den Handel käme. Da eine regelmässige Nachfrage nach passenden Büsten für Hörsäle, Aulen u. s. w. vorhanden ist, so wäre es erwünscht, wenn auch dieses Kunstwerk käuflich zu haben wäre. — Das zum Zimmerschmuck am meisten geeignete Bild ist nach wie vor die Lithographie von C. Süssnapp (47 : 62 cm, Bildfläche 20 : 24 cm. Preis 3 M.), die im Verlage von E. H. Schröder, Berlin NW., Unter den Linden 41, erschienen ist.

Digitized by Google

Hagener Comenius-Kränzchen in Haspe. In der 35. Sitzung, die in Haspe stattfand und auch von mehreren Gästen aus diesem Orte besucht war, berichtete Herr Rektor Nettmann von dort über eine Broschüre von Arthur Schulz: „Mehr Kenntnisse! Weniger Zeit! Ein Vorschlag zur Neubildung unserer Schule", (Berlin 1897, Verlag von Rich. Heinrich, NW. Universitätsstrasse 3). Verfasser geht von der Thatsache aus, dass die neuere Zeit an die Volksschule viel höhere Anforderungen stellt. Sie soll mehr Naturwissenschaften treiben; sie soll in Volkwirtschafts- und Gesundheitslehre, in Bürger- und Gesetzeskunde einführen. Dazu kommt noch der Handfertigkeitsunterricht und ein ausgiebigeres Turnen. Um diesen Anforderungen zu genügen und doch die Schüler vor Überbürdung zu bewahren, soll die Volksschule mit der bisherigen Unterrichtsweise brechen und die vom Verfasser vorgeschlagene Art des Unterrichts annehmen. Er schlägt vor, bis zum zwölften Jahre nicht einen Unterricht nach einzelnen Fächern, sondern einen Gesamtunterricht u. z. in der freien Natur zu erteilen. Freilich dürfe dann jeder Lehrer höchstens zwanzig Schüler um sich haben. Wenn dadurch eine grössere Anzahl von Lehrern erfordert werde, so lasse sich andererseits wieder Zeit ersparen; indem man das Kind erst mit dem achten Lebensjahre in die Schule schicke und den Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen und Zeichnen erst mit dem zwölften Lebensjahre beginne. — In der Besprechung der Broschüre wurde zuerst der Beginn des schulpflichtigen Alters erörtert. Man stellte nicht in Abrede, dass das Unterrichtsziel der Volksschule ganz wohl auch dann erreicht werden könnte, wenn sie die Kinder erst vom achten Lebensjahre aufnähme. Aber der Hauptzweck der Volksschule, der Zweck, dem sie ihre Entstehung verdankt, würde dann nicht erreicht, nämlich der, den unteren Ständen so früh wie möglich in der Erziehung der Kinder Beistand zu leisten. Dann wurde die Frage des Gesamtunterrichts erörtert. Es wurde dagegen geltend gemacht, dass dabei die Ausbildung der einzelnen geistigen Fähigkeiten unter dem Vielerlei der Eindrücke zu kurz kommen würde, namentlich auch die Veredlung des religiösen und sittlichen Gefühls. Wenn religiöse Belehrung nur so weit erteilt werden solle, als dazu Gegenstände in der Natur und Vorfälle im Leben Anlass böten, dann verschliesse Verfasser dem Kinde den Reichtum religiöser und sittlicher Antriebe, den unsere Bibelsprüche, unsere biblischen Geschichten, unsere Kirchenlieder bei verständiger Auswahl und Behandlung darbieten können. Was Verfasser am Religionsunterricht aussetze, nämlich die Belastung des Gedächtnisses mit unverständlichem Stoff, das beziehe sich auf eine veraltete, im Absterben begriffene Methode. Gegen ein Unterrichten im Freien wurden innere und äussere Gründe geltend gemacht. Es sei selbst bei zwanzig Schülern unmöglich auf mehrere Stunden bei solchem Unterricht Disziplin und Aufmerksamkeit zu erhalten. Ausserdem nehme es Verfasser mit der Verantwortung des Lehrers für die Gesundheit der Kinder zu leicht, wenn er verlange, dass er sich mit ihnen ohne Rücksicht auf das Wetter stundenlang im Freien aufhalte. Schliesslich wurde noch der Vorschlag des Verfassers erörtert, dass der Zeichenunterricht dem Schreibunterricht vorangehen solle. Man erkannte an, dass das Schreiben auf der Schiefertafel die Hand verderbe, sie zum Zeichnen

ungelenk mache, und man nahm mit lebhafter Teilnahme die Mitteilung entgegen, dass an mehreren Schulen Tafeln aus Celluloid versuchsweise eingeführt seien. Doch war man allgemein der Ansicht, dass der Schreibunterricht als der wichtigere dem Zeichenunterricht vorangehen müsse.

Böttticher.

Persönliches.

Wir bitten, uns wichtigere Nachrichten, die die persönlichen Verhältnisse unserer Mitglieder und deren Veränderungen betreffen, mitzuteilen.

Am 12. Juni d. J. starb zu Ellecom bei Arnheim der ehemalige Professor an der Universität und am Seminar der taufgesinnten Gemeinde, Herr Dr. **Sytse Hoekstra,** der unserer Gesellschaft seit 1892 als Mitglied (M. St.) angehört hat. Hoekstra genoss als theologischer Schriftsteller auch ausserhalb der Grenzen seines Vaterlandes grosses Ansehen, sein letztes umfangreiches Werk war „Beginselen en Leer der oude Doopsgezinden".

Am 19. Juni d. J. starb zu Magdeburg der Redakteur der Magdeburgischen Zeitung, Herr Dr. **Waldemar Kawerau** (M. Th. der C.G. seit 1894). Er war am 4. Juli 1852 geboren. Seine Bedeutung als hervorragender Kenner der Litteratur des deutschen Reformationszeitalters, wir nennen seine Schriften über Murner und Hans Sachs, und seine vorzüglichen Charaktereigenschaften sichern ihm ein bleibendes Andenken.

Im August starb in Göttingen Herr Geheimer Regierungsrat Gymnasialdirektor a. D. Dr. **Julius Lattmann,** geb. am 4. März 1817 zu Goslar, im hohen Alter von 81 Jahren. Lattmann, der seit 1870 Direktor des Gymnasiums zu Clausthal war und 1890 in den Ruhestand trat, ist in den weitesten Kreisen durch seine griechische und lateinische Schulgrammatik bekannt geworden, die beide methodisch von grosser Bedeutung sind, indem er bestrebt war, die Ergebnisse der vergleichenden Sprachforschung für den Elementarunterricht in den klassischen Sprachen nutzbar zu machen. Auch war er für die Einführung der induktiven Methode in den lateinischen Elementarunterricht bemüht. Der C.G. gehörte Lattmann seit Anfang 1897 als A. M. an.

Am 17. Juli d. J. starb zu Breslau Dr. phil. **Friedr. Wilhelm Ulrich,** Medizinal-Assessor und Departements-Tierarzt, welcher der C.G. seit 1893 angehörte, im Alter von 78 Jahren.

Digitized by Google

Herr Konsistorialrat Dr. **Borgius**, Senior der Brüdergemeinde zu Posen (D.M. u. St. der C.G.), ist zum Ersten Prediger an der Petrikirche und zum Superintendenten der Diözese Königsberg-Stadt ernannt worden.

Herr **A. Siebert**, bisher Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Neuwied (Th. der C.G.), hat einem Rufe nach Elbing Folge geleistet.

Herr **Immanuel Voelter**, bisher General-Sekretär des Evangelisch-sozialen Kongresses in Berlin (A.M. der C.G.), ist als Stadtpfarrer nach Giengen in Würtemberg berufen worden.

Nach den bestehenden Bestimmungen sind die **Jahresbeiträge**
bis zum 1. Juli
einzusenden. Wir bemerken, dass wir nach dem 1. Juli laut § 14 der Geschäftsordnung berechtigt sind, die Beiträge durch **Postnachnahme** unter Zuschlag der Gebühren zu erheben.

Buchdruckerei von Johannes Bredt, Münster i. W.

Digitized by Google

Digitized by Google

Comenius-Blätter
für
Volkserziehung.

VI. Jahrgang. 1898. Nr. 9 u. 10.

Heimstätten oder Volksheime.

Als wichtigstes Ziel der gemeinnützigen Veranstaltungen, die wir erstreben, gilt uns, wie unsere Freunde und Mitglieder wissen, die Schaffung von Heimstätten, welche in sich die Bücherhallen, Lesehallen, Hörsäle, Concert- und Erholungsräume vereinigen, und die als Ergänzung der Schulen, und wie diese als kommunale Veranstaltungen gedacht sind. Wir haben auf dies Ziel bereits im Beginne unserer Bewegung (s. die Satzungen der C.Z.G., die in den C.Bl. 1894 S. 123 abgedruckt sind) hingewiesen und dann oft und nachdrücklich denselben Gedanken ausgesprochen. Es handelt sich in erster Linie darum, erwachsenen Menschen, besonders der reifen nachschulpflichtigen Jugend, soweit sie ein Bedürfnis geistiger Fortbildung besitzt, einen Lebensinhalt zu geben und ihnen durch Gründung eines festen örtlichen Mittelpunktes gleichsam eine geistige Heimat zu schaffen, an der es heute besonders denjenigen jungen Leuten fehlt, die gezwungen sind, ausserhalb ihrer eigentlichen Heimat dem Erwerbe nachzugehen.

Blosse Vorträge oder Kurse, blosse Büchersammlungen und Leseräume werden, sofern ihnen der örtliche Mittelpunkt und Personen, die dauernd damit verbunden sind, fehlen, den Zielen nachhaltiger geistiger Hilfe nicht genügen. Was wir im Sinne des grossen Mannes, nach dem sich unsere Gesellschaft nennt, erstreben, ist nicht in erster Linie die Anhäufung von Wissenstoff, die man fälschlich vielfach als der Weisheit Schluss betrachtet, sondern die Hebung der Selbsterziehung und die Weckung des Gefühls der Selbstverantwortung, die wir unter dem Begriff der Volkserziehung zusammenfassen. Man kann durch blosse Vorträge u. s. w. wohl Bildung in dem gebräuchlichen Sinn des Wortes erreichen, aber ohne feste Mittelpunkte und ohne feste körperschaftliche

Digitized by Google

Verbände ist die Hebung der Selbsterziehung, die Bildung des Geistes und Gemütes, die doch stets das Höchste bleibt, niemals wirksam durchzuführen.

Die Anfänge solcher körperschaftlichen Verbände ergeben sich schon durch die Bedürfnisse der Hausverwaltung; die Elemente dazu sind gegeben, sofern die Städte den grösseren Teil der Mittel bereitstellen und sich demnach entsprechenden Einfluss sichern. Da aber die finanzielle Mitwirkung freigebiger Freunde der Sache zu erstreben und sicherlich auch zu erreichen wäre, so würde die Schaffung eines Hausausschusses aus der Zahl derer, die in irgend einer Form für die Zwecke des Volksheims mitwirken, eine Organisation freiwilliger Arbeitskräfte herbeiführen, die allmählich feste Grundsätze und Überlieferungen gewinnen könnte. Erst solche würden dem Hause den Geist und seinen Bestrebungen den Inhalt geben. Die berufsmässigen Vorsteher der Bücherhallen wären natürlich wertvolle Mitglieder einer solchen Organisation, sofern sie ein offenes Auge für die Bedürfnisse der Volkserziehung mitbrächten.

Der Gedanke hat im Norden wie im Süden vielfach Anklang gefunden, und auch der Name Heim und Heimstätte — er wird meist in der Zusammensetzung von „Volksheim“ oder „Volksheimstätte“ gebraucht — bürgert sich sichtlich ein. Wie verweisen z. B. auf die Bestrebungen unserer Schwester-Gesellschaft in Zürich, der Pestalozzi-Gesellschaft, und auf Äusserungen der Presse, wie des Liegnitzer Anzeigers v. 28. August d. J. Nro. 201, wo sich ein längerer, sehr verständiger Artikel über die Frage findet.

Wenn man eine Agitation für eine nützliche Sache einleiten will, so ist die Verständigung über die Namenfrage von grösserer Bedeutung, als es auf den ersten Blick scheint. Wir stellen hiermit diese Frage zur Erörterung und schlagen vor, den Namen

Heimstätte oder **Volksheim**

zu wählen. Dringend würden wir wünschen, dass die einzelnen Orte ihren Heimstätten Unterscheidungsnamen geben, und besonders hat uns der in der Presse aufgetauchte Vorschlag sympathisch berührt, unter Benutzung dieses Gedankens die Frage der Denkmals-Gründungen in neue und für das Volkswohl nützlichere Wege zu leiten. Gewiss werden viele Städte sich gern bereit finden, unserem verewigten Kaiser Friedrich durch die Schaffung eines

Kaiser Friedrich-Heim

ein würdiges Denkmal zu setzen, das ganz im Geiste dieses edlen Fürsten sein würde. Das wichtigste wäre, dass zunächst eine grössere Stadt mit einem solchen Unternehmen voranginge; das gegebene Beispiel würde bald vorbildlich auf andere wirken. Wir kommen auf die Angelegenheit zurück.

Digitized by Google

Lesevereine und Bücherhallen.

Von

Oberbibliothekar Dr. **Th. Gleiniger** in Steglitz bei Berlin.

Die nachstehenden Zeilen bezwecken nicht, den Beweis für die Bedeutung und den Wert öffentlicher Bücher- und Lesehallen in nationaler und sozialer Beziehung erst zu erbringen, sondern wenden sich vornehmlich an solche Leser, die nach den Kundgebungen von Reyer (Wien), Aschrott (Berlin), Nörrenberg (Kiel), Jeep (Berlin) und Ross (Hamburg) bereits von der Verpflichtung der deutschen Gemeinden überzeugt sind, baldigst den Vorsprung, den das Ausland seit Jahrzehnten mit seinen „Public Libraries" vor uns gewonnen hat, einzuholen. Überall wo sich Büchersammlungen im Besitz von Gemeinden oder Vereinen vorfinden oder neu angelegt werden, sollten die Verwalter derselben sich angelegen sein lassen, die Schriften der erwähnten Vorkämpfer in dem Streit um die neue Bildungsanstalt, wie die Bücherhalle häufig ganz treffend bezeichnet wird, unter den Benutzern zu verbreiten, sowie bei Anschaffungen die Werke von Bube, „Ländliche Volksbibliothek", Buchholtz, „Verzeichnis der Bücher- und Zeitschriften der 1. Volksbibliothek und Lesehalle der Stadt Berlin" und Jeep, „Bücherverzeichnis der städtischen Volksbibliothek zu Charlottenburg" zu Rate zu ziehen, um ihre Sammlungen auf ein höheres Niveau zu heben. Immer wieder zu betonen ist, dass die neue Bücherhalle — oder, wie wir sie in Steglitz nennen wollten, Ortsbibliothek — sich von der alten, an eine Wohlthätigkeitsanstalt für die ganz Unbemittelten erinnernde „Volksbibliothek" ganz wesentlich unterscheidet. Für die neue Sache sollte der alte Name endlich fallen und überall durch „Bücher- und Lesehalle" ersetzt werden.

Um neuerdings in dieser Beziehung aufklärend zu wirken, hatte der Verein „Steglitzer Lesezirkel" Herrn Dr. Jeep von der Königl. Bibliothek in Berlin ersucht, in der Hauptversammlung am 13. Oktober d. J. in Steglitz einen eingehenden Vortrag über die brennende Tagesfrage zu halten. Er wählte als Thema: Die

Reform des deutschen Volksbibliothekswesens. Der Vortrag ist im Steglitzer Anzeiger vom 14. bis 18. Oktober abgedruckt und hat grossen Beifall und viel Verbreitung gefunden. Nach längerer Diskussion, an welcher sich auch Herr Archivrat Dr. Keller beteiligte, nahm die Versammlung einstimmig die sieben von dem Vortragenden aufgestellten Grundsätze an. Diese lauten: 1. Staatliche oder städtische Verwaltung der Bücherhallen. 2. Leitung und Betrieb durch einen wissenschaftlichen Bibliothekar im Hauptamt. 3. Tendenzlose, für alle Kreise des Volkes berechnete Auswahl der Bücher, Zeitschriften und Zeitungen, unter Ausschluss der für fernliegende Spezialstudien berechneten Werke. 4. Zentrale Verwaltung (in grossen Städten). 5. Lage der räumlich ausreichenden Bibliothek an günstiger Stelle der Stadt. 6. Verbindung der Ausleihebibliothek mit einer Lesehalle. 7. Freier, durch unnötige Förmlichkeiten nicht erschwerter Zutritt für jedermann an jedem Tage.

Man wird nicht erwarten können, dass namentlich kleinere Ortschaften nun gleich alle sieben Forderungen von vornherein werden erfüllen wollen. So beschloss auch der Steglitzer Lesezirkel noch an demselben Abend von der Anstellung eines wissenschaftlich gebildeten und fachmännisch geschulten Bibliothekars in der erneuten Eingabe an die Gemeindevertretung um Einrichtung einer öffentlichen Bücherhalle abzusehen, da ein solcher zunächst zu kostspielig sein und vorderhand auch kein genügendes Arbeitsfeld finden würde. Es wird zumeist ausreichen, wenn die Gemeinden entsprechend den Schulkommissionen oder Kuratorien der höheren Lehranstalten einen Bibliotheksausschuss bilden, welcher die Verwaltung und Aufsicht ehrenamtlich führt und in welchem ein Fachmann — in den meisten in Frage kommenden Orten der Bibliothekar einer höheren Lehranstalt — Sitz und Stimme hat. Bei grösseren, stärker benützten Büchersammlungen wird man allerdings an ein besoldetes Nebenamt oder Hauptamt zu denken haben. Für die vorläufige Besorgung der Ausleihegeschäfte, die Beaufsichtigung des Leseraums und die Erfüllung anderer, weniger schwieriger Aufgaben werden sich gegen eine angemessene Vergütung Volksschullehrer oder Gemeindebeamte von entgegenkommendem Wesen, wie es der Verkehr mit dem Publikum in einer derartigen Stellung durchaus erfordert, überall leicht finden. In manchen Städten dürften auch Herren oder Damen aus Liebe zur Sache, um die Bildung der neuen Anstalt zu erleichtern, bereit sein, ein solches Amt ohne Entschädigung als Ehrenamt abwechselnd zu übernehmen. Ich für meine Person bin der Meinung, dass, wenn wir erst einmal eine grosse Zahl der von uns erstrebten Bücherhallen in Deutschland eingeführt haben, gerade wie in Amerika bei den Public Libraries, auch Frauen, insofern sie wissenschaftlich vorgebildet und fachmännisch geschult sind, als Bibliothekarinnen angestellt werden könnten.

Digitized by Google

Über das, was wir erreichen wollen, sind wir, denke ich, einig. Es handelt sich jetzt vor allem darum, die richtigen Mittel und Wege zur Verwirklichung unserer Absichten zu finden. Dass man durch die Presse, besonders in den Lokalblättern, durch häufige Aufsätze, durch Vorträge, sowie durch Beeinflussung verständiger Gemeinde- oder Stadtverordneten nützlich wirken kann und soll, ist schon von Aschrott u. a. hervorgehoben worden. Indes praktische Erfolge, obschon es allerorten gährt, sind noch nicht viel erzielt. Ich möchte mir daher gestatten, auf einen neuen, wie mir scheint, gangbaren Weg hinzuweisen. Ich meine die Gründung von Lesevereinen als Vorstufe zur öffentlichen Bücher- und Lesehalle. Es scheint mir daher zweckmässig, die Entstehungsgeschichte des Steglitzer Lesezirkels etwas ausführlicher vorzutragen und seine Einrichtungen zu schildern, in der Hoffnung, dass in dem einen oder andern Orte hieraus etwas gelernt, die Einrichtung erleichtert und Fehler vermieden werden können.

Der erste Gedanke an die Gründung einer Ortsbibliothek — an die Verbindung mit einer Lesehalle dachte ich damals noch nicht — kam mir im Anfang des Jahres 1894, als an die hiesige Gemeindevertretung, zu der ich gehörte, die Forderung gestellt wurde, die wie üblich 600 Mk. betragenden Ausgaben für die noch viele Lücken aufweisende Gymnasialbibliothek um zwei- oder dreihundert Mark zu erhöhen. Ich vertrat den Standpunkt, dass man von Gemeindewegen für Bücher, die der gesamten Einwohnerschaft (also auch den Lehrern mit) zu gute kommen würden, nicht Mittel genug bewilligen könne, dagegen die Gesamtheit der Steuerzahler für Zwecke, die nur wenigen Personen dienten, nicht übermässig belasten dürfe. Nun wurde eingeworfen, dass die Benützung der Berliner Bibliothek doch immerhin den Lehrern viel Zeit raube und die Wege dorthin sogar recht oft vergebliche seien, da die gewünschten Bücher nicht selten verliehen wären. Bedenkt man, dass auf der Königlichen Bibliothek, welche nicht nur an die $1^3/_4$ Millionen zählenden Einwohner der Residenz, sondern auch an die stark bevölkerten Vororte, unter gewissen Bedingungen auch an die Provinzen Preussens und an die Bundesstaaten verleiht, in der Regel jedes Buch nur einmal vorhanden ist, so wird man zugeben müssen, dass nicht nur die Stadt Berlin, nicht nur die grösseren und mittleren Provinzialstädte, sondern auch die Vororte Berlins und kleinere Städte die Pflicht haben, für ihre Einwohner ernstlich zu sorgen. Sie sollten je nach der Beschaffenheit und Zahl ihrer Bevölkerung in grösserem oder kleinerem Massstabe Büchereien anlegen, damit wenigstens die allgemein begehrten Werke, also unter Ausschluss der für Spezialforschungen berechneten, jedem Erwachsenen kostenlos zugänglich sind.

Digitized by Google

Geschieht das, so lässt sich an den Ausgaben für Spezialbibliotheken (für die Gemeindebeamten, Magistrate, höhere und niedere Schulen) mancherlei sparen, da diese dann nur noch Handbibliotheken zu sein brauchen. Die jetzigen Benützer derartiger Büchereien werden, durch die öffentlichen Bücherhallen reichlich entschädigt, besser zu ihrem Rechte kommen und lieber auf neutralem Boden die von ihnen gewünschten Schriften suchen. Ist doch hier und da thatsächlich geklagt worden, dass die Anstaltsbibliotheken nicht so stark benützt werden, wie man erwarten sollte.

Wie sich durch Centralisation nach mehreren Richtungen hin Gutes schaffen lässt, dafür gleich ein Beispiel. Als vor wenigen Jahren hier eine selbständige Realschule ins Leben trat, liess man in Anerkennung dieser Ansicht nicht eine neue Realschulbibliothek erstehen, sondern sparte Tausende für den Grundstock und die ersten Einrichtungen, ferner Raum und Arbeit, indem man die Bücherei für Gymnasium und Realschule im grossen ganzen gemeinsam unter einheitliche Leitung stellte und nunmehr mit 1000 Mk. jährlich für beide Anstalten zusammen sicherlich mehr leistet, als man mit 2 Mal 600 Mk. für jede Anstalt besonders zu leisten vermöchte. Da liegt doch wahrlich der Gedanke nahe, dass man sämtliche Lehrer- und möglichst auch Schülerbibliotheken vereinigt, oder noch besser städtische Ortsbibliotheken oder Bücherhallen für jedermann mit zeitgemässen Einrichtungen gründet, allerdings mit gewissen berechtigten Privilegien für die Schulanstalten, denen man dann nur das an Ort und Stelle nötige pädagogische Handwerkszeug zu gewähren hätte. Selbst hier ist von einem Bibliothekar einer höheren Lehranstalt offen zugestanden worden, dass gar manche der in der Lehrerbibliothek vorhandenen Werke ohne Nachteil an eine solche öffentliche Bücherei abgegeben werden könnten.

Als nun der Kieler Bibliothekar Herr Dr. Nörrenberg, von seiner Reise zur Weltausstellung aus Chicago zurückgekehrt, die dort angestellten Beobachtungen über die amerikanischen Büchereien mit ihren herrlichen Einrichtungen in Deutschland verbreitete, begann ich in der hiesigen Lokalpresse ganz in seinem Sinne zu wirken. Auch andere dem Plane günstige Stimmen liessen sich vernehmen, doch mehr im Anschluss an die Gesellschaft für Volksbildung oder die für ethische Kultur. Bald bildete sich dann in aller Stille ohne mein Zuthun ein Ausschuss von angesehenen Männern, an der Spitze der Direktorial-Assistent und Privatdozent Herr Dr. Seler; auch Damen gehörten dazu und sogar ein Schöffe interessierte sich für den Plan, einen Verein „Lesehalle“ zu gründen.

Indessen konnte diese Lesehalle nicht zur Verwirklichung ihrer Absichten gelangen, da reiche Wohlthäter, wie sie für den geplanten Umfang des Unternehmens nötig waren, hier einstweilen

fehlten und sich voraussichtlich, wie die Namen Werckmeister (Charlottenburg) und Leo (Berlin) beweisen, erst dann finden werden, wenn derartige Anstalten durch Übernahme der Gemeinden dauernd gesichert sind. Ausserdem kam noch ein äusserer Umstand hinzu. Die Urheber der Lesehalle, Herr und Frau Dr. Seler, verreisten auf länger als ein Jahr nach Amerika; ein Nachfolger, der mit Energie die Sache in die Hand genommen hätte, fand sich nicht.

Inzwischen fanden in einer Kommission der Gemeindevertretung die Vorberatungen für den Bau eines Rathauses statt. Ich glaubte dem Unternehmen der Lesehalle einen Dienst zu erweisen und beantragte zwei Zimmer zur vorläufigen Verwendung für die Zwecke einer solchen Bücherei, bis diese Räume für sonstige Rathauszwecke nötig wären und die Lesehalle grössere Räume erfordern würde. Die beiden Zimmer wurden widerspruchslos und zwar auf Vorschlag des Bürgermeisters Herrn Zimmermann von der Gemeindevertretung bewilligt. Die zum Wettbewerb eingereichten Entwürfe des Rathauses zeigen denn auch sämtlich im 2. Stock 2—3 mehr oder weniger grosse Räume für die „Volksbibliothek“ oder richtiger Bücher- und Lesehalle. Die Entwürfe lagen im Mai 1896 in der Aula der hiesigen Realschule aus und der Steglitzer Anzeiger vom 15. Mai brachte darüber einen Aufsatz mit der Überschrift: „Das neue Rathaus und die Ortsbibliothek“. Das Centralblatt der Bauverwaltung vom 9. Juli 1898 bespricht den fertigen Bau nach dem preisgekrönten Plane von Reinhardt und Süssenguth, erwähnt auch die „Volksbücherei“ und stellt in der Nachbildung des Grundrisses vom zweiten Stockwerk auch die beiden ziemlich grossen Räume der Volksbibliothek dar.

Nachdem die Räume bewilligt waren und trotzdem aus dem Verein „Lesehalle“ nichts werden wollte, machte ich mich selbst an die Gründung eines Lesezirkels, der nur den bescheidenen Zweck haben sollte, die Errichtung einer Ortsbücherei seitens der Gemeinde zu erleichtern und vorzubereiten; er sollte ein Vorläufer der Ortsbibliothek sein, einen Grundstock zu ihr sammeln und, abgesehen von dem unmöglich zu beschaffenden Leseraum, das Bild einer freilich nur von den Mitgliedern des Lesezirkels zu benützenden Bücherhalle in kleinem Massstabe zeigen. Im August 1896 war der Plan nach mannigfachen Verhandlungen mit dem hiesigen Buchhändler Auerbach völlig gereift. In einem an ungefähr hundert Mitbürger der verschiedensten Berufsklassen gesandten Circular, das zur Beitrittserklärung einlud, war das Programm kurz enthalten; auch der Steglitzer Anzeiger wirkte in häufigen Artikeln fleissig für die gute Sache. Ein aus fünf Mitgliedern bestehendes Komitee (welchem ausser mir ein Schöffe, ein Hauptmann a. D., ein Oberlehrer und ein Rektor, sowie Herr Bibliothekar Dr. Dorsch angehörten) übernahm die Verwal-

Digitized by Google

tung der zu begründenden Sammlung. Die anzuschaffenden Bücher sollten überwiegend populär-wissenschaftlich sein; besonders sollten Geschichts- und Reisewerke, Biographieen, Religion, Philosophie, Pädagogik, Kunst, allgemeine Naturwissenschaft, Litteraturgeschichte, Hygiene, Sozialwissenschaft, Gesetze, die technischen Fächer, und die bessere schöne Litteratur Berücksichtigung finden. Broschüren und Sonderabdrücke sollten nicht ausgeschlossen werden. Das Augenmerk wurde weniger auf ältere, als auf die neuesten Erscheinungen von allgemeinem Interesse gerichtet. Strenge Fachwissenschaft, fremde Sprachen, Zeitschriften und Zeitungen sollten grundsätzlich ganz oder vorläufig ausgeschlossen und der künftigen Ortsbibliothek zur Anschaffung überlassen werden. Als Jahresbeitrag wurden mindestens 6 Mk., auf Wunsch auch in 2 oder 4 Raten zahlbar, festgesetzt. Die vom Komitee zur Anschaffung bestimmten Bücher wurden gleich wie die zahlreich einlaufenden, oft recht wertvollen Geschenke, im Laden des Buchhändlers aufgestellt und von ihm an die Mitglieder ausgeliehen. Bei dem anfänglich geringen Büchervorrat war man in der Regel nur berechtigt, ein Werk 14 Tage zu Hause zu behalten; später wurden 2—3 Werke gleichzeitig und auf drei Wochen verliehen, Verlängerungen der Leihfrist übrigens stets gern gestattet. Die Listen der erworbenen und gespendeten Bücher werden in kürzeren oder längeren Zwischenräumen, wenn etwa 40—60 Werke gesammelt sind, im Steglitzer Anzeiger kostenlos veröffentlicht und in Sonderabzügen den Mitgliedern und sonstigen Interessenten zugestellt. Die geschenkten Nummern werden durch einen Stern kenntlich gemacht; für grössere Spenden wird öffentlich im Anzeiger gedankt. Bis jetzt sind zehn solcher Listen mit 562 Werken = 810 Bänden im Werte von rund 2000 Mk. gedruckt, die elfte recht umfangreiche steht nahe bevor. Am besten erhält nicht nur jedes Werk, sondern jeder einzelne Band eine besondere Nummer. Die Titel dürfen hier nicht zu sehr gekürzt werden. Jeder Band erhält auf der Rückseite des Titelblattes den Stempel „Steglitzer Lesezirkel“ und auf dem hinteren Deckel einen hervorstehenden Streifen mit der Nummer des Bandes. Vom Binden und Einordnen sind die wertlosen Geschenke auszuschliessen. Ein Ausleihebuch enthält gleichfalls die Nummern in arithmetischer Folge und ganz kurzer Angabe des Titels. Die Räume zwischen den Nummern sind grössere und kleinere, je nachdem das betreffende Werk voraussichtlich mehr oder weniger begehrt sein wird. Unter jeder Nummer werden die Namen der Entleiher hintereinander mit dem Datum der Entnahme und Rückgabe des Buches eingetragen. Für das Belegen verliehener anderweitig, begehrter Bücher ist eine Rubrik freizulassen, wofern nicht ein besonderes Buch für diesen Zweck vorgezogen wird. Das Ausleihebuch dient im wesentlichen zur Kontrolle und beantwortet in bequemer Weise alle auf das Ausleihegeschäft und die Ausleihestatistik bezüglichen

Fragen. Daneben trägt der Entleiher selbst auf seiner Mitgliedskarte (Oktavformat) die Nummer des entliehenen Bandes mit dem Tagesdatum unter Aufsicht des Ausleihebeamten (hier also des Geschäftsinhabers) ein, bei der Rückgabe vermerkt der Ausleihebeamte in Gegenwart des Entleihers das Datum derselben. Diese Karten bleiben in alphabetischer Ordnung in der Ausleihestelle und gewähren — natürlich diskret zu behandeln — einen Einblick, in welcher Weise die einzelnen Berufsklassen die Bücherei benützen. Probeabonnements auf kürzere Zeit sind zulässig. Schon jetzt ist im Verhältnis zur Zahl der Mitglieder und der noch kleinen Auswahl der Bücher doch eine sehr rege Benützung vorhanden. Eine probeweise unentgeltliche Öffnung der Sammlung für alle Einwohner auf ein oder zwei Monate, vielleicht unter Ausschluss der Erwerbungen des laufenden Geschäftsjahres, würde sicher ein glänzendes Ergebnis liefern. Die Benützung der Bücherei wird noch dadurch erleichtert, dass ein alphabetisch nach den Verfassern geordnetes und ein nach sachlichen Gesichtspunkten in zwanzig Hauptabteilungen gegliedertes Verzeichnis zum Gebrauch für jedermann in der Ausleihestelle ausliegt. Ein von dem Bibliothekar Herrn Dr. Dorsch (jetzt in Bonn) mit peinlicher Sorgfalt angelegter und dann stets bis auf die neuste Zeit fortgeführter Zettelkatalog dient mehr den inneren Verwaltungszwecken. Zu erwähnen ist noch ein Wunschbuch, dessen sich die Mitglieder zu Vorschlägen für Anschaffungen und Kundgebungen anderer Art bedienen. Tisch, Stuhl und Schreibzeug steht stets bereit. Die Ausleihestelle steht neuerdings unter Aufsicht eines Bücherwarts, der unter anderem auch die notwendigen Erinnerungen behufs Rückgabe der Bücher in höflichster Form vollzieht; hierfür wird ein gedrucktes Formular verwendet.

Der Vorstand besteht jetzt aus dem ersten und zweiten Vorsitzenden und sieben Beisitzern, aus denen die beiden Schriftführer, der Schatzmeister und Bücherwart gewählt werden. Der Verein bestellt aus den Mitgliedern in der Jahresversammlung zwei Kassen- und einen Bücherrevisor. Der Vorstand ist stark besetzt, weil bei der Entscheidung über die Auswahl der dem Vorstand vorgelegten Werke gern viele mitwirken; und je mehr Personen für das Unternehmen besonders interessiert werden, um so mehr Erfolg haben die Werbungen neuer Mitglieder.

Zu den Mitteln der Werbung gehört ausser häufigen Artikeln und kurzen Bücherbesprechungen im Lokalblatt, dass die Ausleihestelle durch ein grösseres Plakat gekennzeichnet ist, die Satzungen und Benutzungsordnung ausliegen, vor allem aber die Agitation von Mund zu Mund und eine möglichst gute Auswahl lesenswerter und begehrter Bücher. Die Zahl unserer zahlenden Mitglieder hat bisher durchschnittlich achtzig betragen. Es sind besonders die Lehrer der höheren Lehranstalten, Rektoren, Schulvorsteher-

Digitized by Google

rinnen, Bibliothekare; ferner Schriftsteller, Redakteure, Verleger, Apotheker, Ärzte, Geistliche, Juristen, Chemiker, Zahnärzte, Gärtner, Baubeamte, Landmesser, Kaufleute und Gewerbetreibende, Buchbinder, Buchhändler. Die mittleren Beamten sind verhältnismässig wenig vertreten, desgleichen zur Zeit Schöffen und Gemeindeverordnete. Die Gemeindebeamten, die Volksschullehrer und Lehrerinnen der höheren Töchterschulen fehlen merkwürdigerweise hier gänzlich oder nehmen nur vorübergehend teil.

Unsere Ausleihestelle befand sich, wie oben mitgeteilt wurde, im ersten Jahre bei einem Buchhändler. Sie kostete nichts, als den Verzicht auf den üblichen Rabatt; selbst das Einkassieren der Beiträge wurde dafür besorgt. Da indes der Laden besonders in den Abendstunden von Kunden stark besucht wurde, waren allerlei Störungen unvermeidlich; beiderseits stellte sich der Wunsch nach Verlegung ein. Da die Gemeinde die bewilligten Rathauszimmer nicht hergab, stellte die Schulvorsteherin Frl. Gunkel äusserst bereitwillig für die Stunden von 5—7 oder 8 Uhr ein Klassenzimmer unentgeltlich zur Verfügung. So herrlich dies schien, entschloss sich der Vereinsvorstand doch in letzter Stunde aus Sparsamkeitsrücksichten das freundliche Anerbieten abzulehnen. Denn wir hätten nun für die Besorgung der Ausleihegeschäfte und Aufsicht auf zwei bis drei Stunden ein angemessenes Honorar zahlen, für Reinigung und Beleuchtung sorgen und die Kosten für einige verschliessbare Schränke, vielleicht auch für Tische und Stühle bestreiten müssen; freilich hätten wir eine, wenn auch kleine Leschalle sogar für Nichtmitglieder dadurch erlangt. Aber unsere Finanzlage war schlecht. Wir hatten, um unsern Mitgliedern von vornherein nicht gar zu wenig zu bieten, auch in der stillen Hoffnung auf baldige Verschmelzung mit den Mitgliedern des projektierten Vereins Lesehalle, den Etat nicht unwesentlich überschritten. Übrigens wären wir bei Annahme des Anerbietens des nicht zu unterschätzenden Vorteils, den eine in einem von früh bis spät geöffneten Laden liegende Ausleihestelle bietet, verlustig gegangen. Ladeninhaber sind im allgemeinen gern bereit, die Bücherei aufzunehmen, weil sie an deren Benützern häufig neue Kunden finden und sie werben gern im wohlverstandenen eigenen Interesse neue Mitglieder an. Aber nicht jeder Laden und nicht jede Lage eignete sich für unsern Zweck. Wir entschieden uns für den Buchbindermeister Herrn Schwendy, der sich bereit fand, die Ausleihegeschäfte in seinem günstig gelegenen, von Kunden nicht so stark besuchten Laden zu übernehmen. Er erhält dafür eine Entschädigung von jährlich 50 Mk. und das Recht, alle Bindearbeiten allein auszuführen.

Unser Bestreben war schon von Anbeginn an darauf gerichtet, die Büchereien sämtlicher im Orte befindlichen Vereine, des Fortbildungsvereins, des deutsch-sozialen, des Vereins für

Naturheilkunde, des Gartenbauvereins u. s. w., möglichst auch die Bibliotheken der Schulen und Gemeindebeamten unter einheitliche Verwaltung zu bringen und als Ortsbibliothek zu organisieren. Anfänglich waren auch, wie bereits angedeutet, gewichtige Stimmen dafür eingetreten. Man sagte sich ganz verständig, die Vereine wollen ihre besonderen Zwecke nicht nur durch Vorträge fördern, sondern Kenntnisse auch durch ihre Bücher verbreiten; dies gelinge natürlich leichter in einer täglich möglichst lange geöffneten, an jedermann unentgeltlich ausleihenden Ortsbibliothek mit Lesehalle und allerhand praktischen Einrichtungen, als in einem Vereine, der nur alle acht Tage etwa eine oder zwei Stunden für die Mitglieder seine Bücherausgabe womöglich gar in einem Bierlokale offen hält; zudem werde man der Mühe der Verwaltung überhoben und lege sie in geschicktere Hände. Jedoch diese Stimmen verstummten allmählich, wie man nur annehmen kann, infolge persönlicher Einwirkungen einflussreicher Widersacher, nicht zum Vorteil der guten Sache.

Unsrerseits war es in erster Linie auf die Verschmelzung mit der Bibliothek des Fortbildungsvereins abgesehen, der in 25 Jahren bis jetzt rund 2700 Bände, zum Teil auch heute noch recht lesenswerter, nützlicher Werke gesammelt hat. Wir hätten sonach bei Gelingen des Planes der Concentration aller Bücherbestände des Orts eine ganz ansehnliche Ortsbibliothek ins Leben gerufen. Sie wäre sicherlich durch Geschenke bald reichlich vermehrt worden, hätte den Stolz der Gemeinde bilden und die Nachbarorte zum Wetteifer anreizen können. Aber der Lokalpatriotismus versagte in einer so wichtigen Angelegenheit.

In allen Gemeinden scheinen mir gerade die Fortbildungsvereine in erster Reihe berufen, die Lösung der von uns gestellten Aufgabe in die Hand zu nehmen. Es handelt sich um eine durchaus notwendige Reform der heutigen Fortbildungsvereine. Ihr Hauptzweck soll doch nach wie vor die Vertiefung von Bildung, sowie Förderung und Verbreitung nützlicher und gediegener Kenntnisse sein. Es überwiegt aber häufig der Trieb nach Geselligkeit und angenehmer, belehrender Unterhaltung. Nur dadurch sind die Vereine als solche noch zusammenzuhalten. Mag man immerhin Vereine zur Pflege der Geselligkeit Gleichgesinnter bilden, die Fortbildungsvereine aber sollten heutzutage durch systematische, planmässige Kurse nützliche Kenntnisse zu verbreiten suchen — oder sie haben ihren Beruf verfehlt. Das Streben nach Errichtung trefflicher Bücher- und Lesehallen für jedermann sollte damit Hand in Hand gehen, weil durch diese der Zweck, Wissen und Bildung zu mehren, am leichtesten erreicht wird. Gute Bücher sind unsere besten Freunde. In guten Bücherhallen wird man auch Sammlungen wirklich gediegener und lehrreicher Aufsätze und Vorträge finden. Hier kann sich jeder bequem diejenigen

Digitized by Google

aussuchen, für die er gerade Interesse hat und kann aus Werken über Litteratur, Geschichte, Geographie, Reisen, Gartenkunst, Hygiene u. s. w. jederzeit das in grösserer Fülle schöpfen, was mancher Vortragende vielleicht aus derselben Quelle nur in kurzem oder gar entstelltem Auszuge geboten hat.

Zu bedauern ist hiernach, dass ein Zusammengehen mit dem hiesigen Fortbildungsverein nicht zu erreichen war. Ausser den Fortbildungsvereinen bestehen hier und da auch wissenschaftliche Lesezirkel, die nicht nur Zeitschriften, sondern auch Bücher anschaffen, aber nicht sammeln, sondern nach der Circulation unter den Mitgliedern etwa alljährlich an den Meistbietenden billig veräussern. Auch solche Zirkel lassen sich wohl leicht in eine Form, wie sie der Steglitzer Lesezirkel angenommen hat, umgestalten.

Nach der Rückkehr des Herrn Dr. Seler aus Amerika unternahmen wir gegen Ende des Jahres 1897, als unser Lesezirkel als regelrechter Verein Satzungen aufstellen musste, den letzten Versuch mit der Lesehalle, um vielleicht nun gemeinsame Satzungen zu erzielen. Unter Zugrundelegung des Entwurfs der Satzungen der Lesehalle wurde von den vereinigten Vorständen in mehreren gemeinsamen Sitzungen beraten. Ein neuer Entwurf wurde als Satzungen des Steglitzer Lesevereins gedruckt. Fast alle Grundsätze des Lesezirkels wurden schliesslich angenommen. Ich persönlich konnte mich mit § 1, der den Zweck des Lesevereins angiebt, nicht einverstanden erklären, da darin der Verein als solcher selbständig die Bibliothek und Lesehalle gründen und unterhalten, also von der Gemeinde nichts wissen will. Das Entgegenkommen in § 18, wonach bei Auflösung des Vereins dessen gesamtes Vermögen der Gemeinde Steglitz zufallen soll und im Fall der Ablehnung zu gunsten ähnlicher Bestrebungen verfügt wird, genügte mir nicht. Die Hauptversammlung unseres Zirkels im Dezember 1897 behielt diesen Schlussparagraphen mit Recht bei, stellte aber einstimmig den § 1 folgendermassen fest: „Der Steglitzer Lesezirkel bezweckt zunächst einen Grundstock für die später von der Gemeinde zu errichtende, allen erwachsenen Einwohnern täglich möglichst lange und unentgeltlich zugängliche Ortsbibliothek mit Lesehalle zu bilden und zu unterhalten. Zu diesem Behufe werden Bücher und Broschüren, in zweiter Linie auch Zeitschriften und Zeitungen beschafft und gemäss den Bestimmungen der Benutzungsordnung an Mitglieder ausgeliehen. Die anzuschaffenden Werke sollen vorzugsweise der allgemeinwissenschaftlichen, praktisch-technischen und schönen Litteratur angehören. Die politische oder religiöse Richtung einer Schrift darf gegen deren Erwerbung nicht entscheiden.“ Diese Änderung lehnte das Komitee der Lesehalle, ohne die Mitglieder zu befragen, ab; damit war die Verschmelzungsfrage, aber auch der Verein Lesehalle endgiltig aus der Welt geschafft. Seine ehemaligen Mitglieder sind wohl zum grossen Teil Mitglieder des Zirkels geworden.

Unser nicht zu weit gestecktes Ziel, nur eine Vorstufe zur Ortsbibliothek zu sein, aufklärend zu wirken und Bücher ohne viel Nebenkosten zu sammeln, ist wohl in den meisten Gemeinden erreichbar. Freilich werden die Erwerbungen den Wünschen der jeweiligen Mitglieder bis zu einer gewissen Grenze entsprechen müssen. Je mehr der Wert der Bücherei mit den Jahren steigt, um so leichter wird der Hauptzweck, eine Bücherei von Gemeindewegen zu erhalten, sich erfüllen lassen. Denn die ultima ratio, der § 18 der Satzungen, stellt eventuell über kurz oder lang die Gemeinden vor die Notwendigkeit, bestimmt zu erklären, ob sie nunmehr die Büchereien übernehmen oder endgiltig in anderen Besitz, vielleicht den eines Nachbarortes, übergehen lassen will. Dazu wird es schwerlich eine verständige, auf Wahrnehmung des Interesses der Einwohner verpflichtete Gemeindevertretung kommen lassen. Die Lesezirkel können und sollen auch nach etwaiger Übernahme durch die Gemeinden weiter bestehen und nach Ablauf jedes Jahres die gesammelten Werke zum Wohle aller an die Gemeinden abgeben.

Unser Lesezirkel erwartet, dass die am 13. Oktober beschlossene dritte Petition an die hiesige Gemeindevertretung, da die früheren nicht abgelehnt, sondern unter Beteuerung vieler Sympathien mit unseren Bestrebungen nur vertagt worden sind, von Erfolg gekrönt sein werden und uns geeignete Räume in einem Schulhause und sonstige Förderung bringen wird.

Einen Wunsch möchte ich hier zum Schlusse nicht unterlassen auszusprechen, nämlich dass derartige Lesezirkel kleinerer Orte wenigstens während ihrer ersten Entwickelung seitens des Buchhandels, der später gewiss von dieser Einrichtung grosse Vorteile haben wird, ferner seitens der Schriftsteller, der gemeinnützigen Vereine der Kreise und des Staates kräftige Unterstützung, sei es durch gute Bücher, sei es durch andere Gaben, sei es durch gesetzliche Bestimmungen wie in England, erhalten möchten. Es handelt sich darum, in Deutschland erst einmal eine Reihe solcher Anstalten in Wirksamkeit zu sehen; dies zu erreichen und die neuen Bildungen lebensfähig zu erhalten, sind alle Kräfte zu vereinen; den ersten Beispielen werden aus Lokalpatriotismus in den Gemeinden bald weitere derartige Bildungsanstalten von selbst folgen. Was nützt es, wenn z. B. die Gesellschaft für Volksbildung, wie hier erzählt wird, einen minderwertigen Verein „Humanitas“ in Steglitz mit einigen hundert Bänden leihweise unterstützte? Man verwende doch lieber grössere Mittel zunächst für einen oder einige Orte, zeige zunächst an wenigen Musteranstalten handgreiflich den Segen und Nutzen der neuen Einrichtung und gehe dann schrittweise weiter vor. Wollen dann die Gemeinden nach etwa zwei- bis dreijähriger Unterstützung die Sammlungen der Lesezirkel nicht als öffentliche Bücherhallen selbst dauernd übernehmen, so ziehe

Digitized by Google

man alle gewährten Gaben zurück und streue den Samen anderwärts auf fruchtbareren Boden. Die deutschen Gemeinden mögen nicht lange zögern, dem Beispiele Charlottenburgs folgend, an die Errichtung öffentlicher Bücherhallen zu gehen, da die Kosten für diese nicht so erhebliche sind, im Verhältnis zu den Haushaltetats kaum ins Gewicht fallen und sich meist leicht an anderen Stellen ganz gut ersparen lassen. Geschenke und Legate werden, wenn die Gemeinden solche Bildungsanstalten unter ihren kräftigen Schutz genommen haben, nicht ausbleiben und die Zusammenziehung aller in den einzelnen Orten vorhandenen Büchereien wird sich dann von selbst ergeben.

Sommerkurse in Wisby.

Ein Rückblick.

Von **Cäcilie Bååth-Holmberg.**

In Schweden ist das Streben nach Vermehrung und Vertiefung der Volksbildung in stetem Wachsen begriffen. In wenig Ländern dürfte so kräftig und zielbewusst an der geistigen Hebung und der Veredlung des gesamten Volkes gearbeitet werden, wie grade hier. Seit 30 Jahren wirken die Volkshochschulen auf die Erziehung und Bildung der erwachsenen Landjugend, sowohl der männlichen wie auch der weiblichen. Die Volkshochschule ist zu einer Reichsanstalt geworden, die in seltenem Masse die Zuneigung und das Vertrauen des Volkes besitzt. In den Städten aber giebt es Arbeiterinstitute und Bürgerschulen und in den letzten Jahren sind rings im Lande, auch in den Dörfern, sogen. Vortragsvereine entstanden, die während des Winters zusammenhängende Vortragsreihen bieten über Gegenstände der allgemeinen Bildung. Viele hervorragende Volkslehrer und Redner Schwedens haben gern ihre Kräfte in den Dienst des Volkes gestellt.

Mit demselben Eifer gingen diese Männer an die Ausführung des Vorschlages, der im Sommer 1892 bei dem Volkshochschullehrertage zu Upsala gemacht ward: die Hochschulkurse weiter auszudehnen (University Extension). Schon im folgenden Jahre ward der Plan zur Wirklichkeit. Unter grosser Beteiligung wurden im Sommer 1893 die ersten gemeinverständlichen Hochschulkurse zu Upsala veranstaltet. Im andern Jahre folgte die Lunder Universität nach. Und seit der Zeit hat diese Einrichtung unter wachsender Beteiligung sich ebenfalls zu einer ständigen Einrichtung entwickelt. An einer der beiden Universitäten und an den Volkshochschulen finden jetzt jährlich solche Lehrgänge (Kurse) statt.

Digitized by Google

In diesem Jahre (1898) wurden nun auch zu Wisby, der Stiftsstadt auf Gotland, der „Perle der Ostsee", Sommerkurse veranstaltet und damit ist die Angelegenheit wiederum einen Schritt vorwärts gekommen. Bisher waren die „Sommer- oder Ferienkurse" hauptsächlich oder ausschliesslich von Vertreten (männlichen wie weiblichen) aus der Schaar der Volksschullehrer und Kleinkinderlehrer besucht. Die Kurse zu Wisby entsprachen mehr als ihre Vorgänger dem Leitbilde, dem die Amerikaner und die ebenso praktischen Engländer nachgegangen sind. Von den 300 Teilnehmern an den Lehrgängen zu Wisby gehörte nur die Hälfte dem Lehrerstande an, die andere setzte sich zusammen aus Mitgliedern verschiedener Kreise und Berufe ohne Unterschied des Standes und der Person. Das war ein glücklicher und bedeutungsvoller Umstand, und es wäre zu wünschen, dass die Sommerkurse auch an andern Orten dieses Gepräge erhielten, eine ähnliche Verschmelzung der verschiedensten Bestandteile zeigten, alle vereint in dem gemeinsamen Streben nach Belehrung. Dann würden diese Fortbildungskurse eines der besten Mittel sein, die Klassenunterschiede und Klassenfeindschaften auszugleichen und zu beseitigen. Nichts verbindet ja die Menschen mehr, als gemeinsame Arbeit und gemeinsame Freude.

Grade in letzter Hinsicht haben die Tage von Wisby Grosses geleistet. Sie haben nicht bloss das Wissen der Teilnehmer vermehrt; es kam den Unternehmern auch darauf an zu erwecken, zu erwärmen, zu beleben. Denn es waren Gegenstände gewählt, die einzelnen Vortragenden (Bischof von Scheele und Direktor Theodor Holmberg) Gelegenheit boten, ihre eigene persönliche Überzeugung in wichtigen Lebensfragen darzuthun.

Dadurch bekam wenigstens die eine Hälfte der Zuhörerschaft — die Volksschullehrer und Lehrerinnen, nach den mehrfach gehörten Äusserungen — höhere Zuversicht für die eigene Arbeit, und nicht nur mit vermehrten Kenntnissen, sondern auch mit grösserer Liebe zu ihrer persönlichen Lebensaufgabe kehrten sie in ihre Wohnstätten im weiten Schweden zurück. Und ein solches Ergebnis ist in Wahrheit nicht minder wichtig, nicht weniger fruchtbringend, als die Bereicherung des Wissens.

Der Vorschlag, auch in Wisby Sommerkurse einzurichten, ging zunächst von den Volksschullehrern aus. Aber der Gedanke ward vom ersten Augenblicke an, sowohl von den weltlichen wie von den geistlichen Behörden, mit Eifer erfasst. Namentlich wandte der Stiftsbischof, K. H. Gez. von Scheele, dem Plane seine Teilnahme zu und wirkte dahin, dass es nicht beim Gedanken blieb. Mit seinem bekannten Eifer für alles, was zur wahren Aufklärung des Volkes dient, und seiner umfassenden allgemeinen Bildung, sowie dem grossen Einflusse, den er durch seine Stellung und seine Person ausübt, trat er für die Sache ein. Und nicht bloss mit Worten, sondern auch mit der That. Er übernahm selber eine Reihe von Vorlesungen (6) über

Digitized by Google

Religionsgeschichte, in denen er nach seiner eigenen Aussage die Ergebnisse seines ernsten Forschens nach Wahrheit darbot. Der Bischof von Scheele — so äusserte sich ein Berichterstatter über die dritte allgemeine Pastorenkonferenz zu Stockholm — ist ein Mann, den Gott mit den grössten Gaben beschenkt hat. Er beherrscht die Sprache wie kein anderer. Seine formvollendeten Predigten besitzen auch reichen Gehalt und führen den andächtigen Zuhörern die Wahrheit von stets neuen Gesichtspunkten vor. Auch in der grossen Schaar, die sich während seiner Vorlesungen um ihn sammelte, herrschte wirkliche Andacht und warme Dankbarkeit erfüllte die Herzen der Hörer. In ihrem Sinne waren die Worte gesprochen, die Direktor Holmberg in seiner Abschiedsrede an den Bischof richtete. Darin heisst es am Schlusse: „Sie, Herr Bischof, sind der erste von den hohen Kirchenbeamten, der unmittelbar und mit ganzer Seele an der Volksbildungsarbeit teilgenommen hat, die Ferienkurse hier in Wisby eingerichtet hat.

Diese Aufklärungsarbeit ist von unten herauf in die Höhe gewachsen und ist daher ein gesundes Werk, das Gutes verspricht. Nicht von oben herab, durch Verordnung der Behörden, sind diese Lehrgänge ins Werk gesetzt worden, sondern durch freiwillige Kräfte, und darum sind auch aus freiem Antriebe hunderte von Frauen und Männern zur Teilnahme daran hierhergekommen.

Ich bin freilich innig überzeugt, dass der Volksgeist bis in seine Tiefe nicht durch die Wissenschaft oder die sog. Volksaufklärung allein freigemacht werden kann; ich bin sicher, dass es dazu auch der Hilfe der Religion bedarf. Aber diese Hilfe muss kommen von einer Kirche, in der nicht der Geist der Furcht und Trauer das Wort führt, sondern der Geist der Tapferkeit, des Freimutes und der Zuversicht.

Und wenn das der Fall ist, dann wird ein freiwilliges Zusammenwirken zu Stande kommen zwischen Religion und allgemein menschlicher Bildung, zwischen Kirche und Schule, ein Zusammenwirken, das dem schwedischen Volke eine neue grosse Zeit verbürgt, auf breiterer und tieferer Grundlage, denn zur Zeit der Gustave und der Karle. Das Paradies des Volksglückes liegt nicht hinter uns, sondern vor uns.

Sie, Herr Bischof, haben Ihre Augen auf dieses Ziel gerichtet, Sie haben es liebevoll erfasst und haben mit jugendlicher Lust und Kraft darauf hin gearbeitet.

Darum sollen Sie, Herr Bischof, diesen Saal nicht verlassen, ehe Sie den herzlichen Dank aller der hier versammelten Frauen und Männer empfangen haben."

Ich hoffe in einem besonderen Aufsatze den deutschen Lesern das Bild dieses schwedischen Bischofs zeichnen zu können, der mit tiefer Gelehrsamkeit eine so seltene Freiheit des Geistes und zugleich lebendige und warme Religiosität vereinigt.

Ausser Religionsgeschichte oder richtiger einem Überblicke über die Religionsverhältnisse bei den verschiedenen Völkern zu verschie-

Digitized by Google

denen Zeiten, umfassten die Lehrgänge zu Wisby: Schulgesundheitspflege (von Dr. med. Sörenson), gesellschaftliche Sittenlehre (soziale Ethik) und allgemeine Geschichte, sowie die Geschichte von Preussens Fall und Wiedergeburt im Anfange des 19. Jahrhunderts (von Theodor Holmberg, Direktor der Volkshochschule zu Tårna), Grammatik der Muttersprache (von Prof. A. Noréen), physische Erdkunde und Erdgeschichte (von Dr. Skojlar), Altertumskunde (von H. Hanson, Direktor der Volkshochschule zu Södra Vi), Musik (von Direktor Lamburn) und freie Spiele, eine Besonderheit des sportliebenden Gotlands. Die Vortragenden setzten sich also zusammen aus Vertretern der Kirche, der Universität, der Volkshochschule und der Elementarschule.

Die Vorlesungen wurden im Festsaale der grossen Schule (Hora Läroverk) abgehalten. Der Saal fasste bequem die 300 Teilnehmer. Die Vorträge, welche die meisten Zuhörer versammelten und den tiefsten Eindruck hinterliessen, waren ohne Zweifel die genannten Vorlesungen des Bischofs von Scheele, ferner die anziehenden und geistvollen Vorträge des Professors Noréen über die Muttersprache und nicht zuletzt die Vortragsreihen des Direktors Holmberg sowohl über Geschichte wie über Sittenlehre.

Prof. Noréen zu Upsala ist in seinem Lehrfache berühmt, ein hochbegabter Mann, der wie wenige die Kunst versteht, Teilnahme an seinem Gegenstande zu erwecken. Er ist ohne Zweifel einer der bedeutendsten Lehrer des Nordens, zugleich ein hervorragender und bahnbrechender Schriftsteller in seiner Wissenschaft. Er nimmt den lebhaftesten Anteil an der Verbreitung von Volksbildung in Schweden und ist neben Professor Harald Hjärne der Urheber, dass die Bewegung der Universitätsausdehnung (University Extension) auch in Schweden Eingang gefunden und sich verbreitet hat. Er hat dann als Vortragender bei den Sommerkursen zu Upsala in den Jahren 1893, 1895, 1897 kräftig mitgewirkt.

Über Direktor Holmberg hat ein Teilnehmer öffentlich geäussert, dass keiner so wie er die Zuhörer zu fesseln vermochte, keiner eine so grosse Hörerschaar sammelte, ausgenommen vielleicht Professor Noréen. Mochte er über Fichte sprechen, den grossen Idealisten, der von einem Weltbürger durch Deutschlands Unglück in den glühendsten Vaterlandsfreund umgewandelt ward, oder von dem Begründer der neueren Theologie, Schleiermacher, dem Anwalt der persönlichen Freiheit und der volklichen Selbständigkeit, oder aber in den Vorträgen über Sittenlehre von der Entstehung und Entwicklung der Ehe und des Staates, stets spürte der Hörer einen warmen Strom von Liebe zum Gegenstande und den innigen Wunsch, den Zuhörern dieselbe vorbildliche Auffassung beizubringen, die den Redner selber beseelte. Und sein Vortrag hatte eine wahrhaft berauschende Wirkung. So äusserte sich eine Lehrerin aus dem mittleren Schweden über ihn: Er hätte das Zeug zu einem echten Führer des Volkes in Zeiten der Not; denn er verstehe es, die Hörer zur Aufopferung zu begeistern.

Dass er auch die Herzen seiner Zuhörer gewonnen hatte, offenbarte sich sowohl in seiner letzten geschichtlichen Vorlesung wie in der ersten über Sittenlehre (von der Ehe), wo das überquellende Gefühl in Beifallstürmen sich Luft machte, die sonst nicht üblich waren, teils — und in noch höherem Masse — bei der Abreise, wo ihm ein wahrer „Grossmachtsstrauss" von Rosen überreicht ward, während Gesang und Hurrahruf gar nicht aufhören wollten.

Auch der Unterricht im Kirchengesange fand viel Anklang. Er ward von dem musikalisch hochbegabten und gut ausgebildeten Direktor Lamburn erteilt. Durch seine eigene Liebe zur Kunst riss er auch seine Zuhörer hin und gewann deren Herzen. Sein ausgezeichneter Vortrag, sowohl in Rede wie im Gesange, machte die Hörer bekannt mit den bedeutendsten Schöpfungen der schwedischen Kirchenmusik, besonders der Messe und den rythmischen Chorälen. Als Vortragsraum diente die Domkirche, und einer der Vorträge ward von dem geistvollen Lehrer in ein grossartiges Kirchenkonzert umgewandelt. Unterstützt von dem Domchor zu Wisby liess er einen grossen Teil der in den Vorlesungen besprochenen Musikschöpfungen in herrlichen Tönen zu den Ohren und Herzen der Hörer sprechen. Mit Entzücken fanden alle, welch herrlicher Schatz der schwedische Kirchengesang ist, wenn er richtig ausgeführt wird. Erwähnt muss dabei werden, dass der musikalisch begabteste Teil des musikalisch veranlagten schwedischen Volkes ohne Zweifel grade die Bevölkerung von Gotland ist.

Es ist begreiflich, dass die Unterweisung und die praktische Ausführung der freien Spiele einen Hauch von Frische und Fröhlichkeit über diese Sommerkurse verbreitete. Die Übungen fanden jeden Nachmittag auf einer grossen Wiese ausserhalb der östlichen Ringmauer statt. (Wie bekannt, ist die Stadt Wisby noch heute von der vielhundertjährigen, mit Türmen gekrönten Ringmauer versehen, die schon im 13. Jahrhundert die Stadt fast uneinnehmbar machte).

Da sah man grosse Männer und Frauen unter Scherzen und Lachen sich üben in den eigentümlichen uralten gotländischen Freispielen.

Und während der ganzen Zeit leuchtete hell und warm die Sommersonne über dem schönen Eilande, während fast das ganze übrige Europa in dicke Regenwolken eingehüllt war. Das trug nicht wenig dazu bei, die Ferienkurse den Teilnehmern angenehm zu machen. Neben den beiden alten Universitätsstädten Upsala und Lund ist Wisby der stimmungsvollste Platz, wohl geeignet zu einer geistigen Auffrischung, wie sie in der Beschäftigung mit freien Studien sich bietet.

Die Grossartigkeit und Schönheit der Natur; Meer, Strand und Rosenpracht, Reichtum an geschichtlichen Erinnerungen; dazu die Gastfreundlichkeit der Bevölkerung: all das war besonders für den schulmüden Geist wie ein Trunk aus dem Quell der Genesung.

Digitized by Google

Im ganzen Norden vermag nur Wisby seinen Gästen ein Fest zu bieten, wie das, welches eines Abends in der mächtigen Ruine der St. Nicolaikirche und dem zugehörigen alten Klostergarten gefeiert ward. Ausser den 300 Kursteilnehmern waren mehr als doppelt so viel Glieder der Wisbyer Gesellschaft zugegen. Das Fest war von der Wisbyer Gesellschaft auf Anregung der höchsten Behörden, des Landeshauptmanns (Landshöfding), des Bischofs u. a. veranstaltet worden und sollte den fremden Gästen zeigen, dass die Ferienkurse von der ganzen Gesellschaft mit reger Teilnahme und inniger Freude umfasst werden.

Die Beleuchtung des Gartens, die bengalischen Flammen mit ihren wunderbaren Lichtwirkungen in den alten grossartigen Kirchenruinen, der herrliche Einzel- und Quartettgesang von Männern und Frauen, die warmen und belebenden Worte der Redner: alles machte diesen Abend unvergesslich für die von Nah und Fern versammelten Gäste. Ein wahres Prachtstück, sowohl nach Form und Vortrag als Gedankeninhalt, war die grosse Rede des Bischofs von Scheele, getragen von Liebe zur Sache der Volksbildung wie zum heiligen Vaterlande.

Noch viel wäre zu berichten von dem abwechslungsreichen Leben während der sonnigen Augustwochen in der alten Hansestadt, von dem anregenden Ausfluge nach Dalholm, einer Perle unter Gotlands zahlreichen herrlichen Kirchen, der Fahrt nach Högklint mit Besuch des prinzlichen Schlosses Tridham, von der schon erwähnten herzerfreuenden Huldigung, die am Hafenkai dem abreisenden Direktor Holmberg dargebracht ward, von dem Abschiedsfeste auf der Terrasse des grossen Hotels, einem Feste, das die herzlichsten gegenseitigen Gefühle zum Ausdrucke brachte; allein der Raum lässt es nicht mehr zu.

Aller Ansicht war, dass diese ersten Ferienkurse in Wisby nicht die letzten bleiben sollten, dass sie vielmehr regelmässig in gewissen Zeitabschnitten wiederkehren müssten.

Zum Schlusse nur das eine: die Ferienkurse in Wisby bieten ein schönes Beispiel des verheissungsvollen Zusammenwirkens von Kirche, Universität und Volkshochschule im Dienste der Volksbildung.

Digitized by Google

Die Enthüllung des Böhme-Denkmals.

Am 31. Oktober d. J. hat zu Görlitz die Enthüllung des Böhme-Denkmals unter zahlreicher Beteiligung der Bürgerschaft, der Behörden und auswärtiger Gäste stattgefunden. Bald nach 2 Uhr begaben sich die Innungen in langem Zuge von der Elisabethstrasse aus nach dem Denkmalsplatze, wo bereits die Spitzen der Behörden, das Stadtverordnetenkollegium, die Geistlichkeit, das Denkmalskomitee und der Schöpfer des Denkmals, Herr Professor Pfuhl aus Charlottenburg, Abgesandte der Innungen von Berlin, Breslau, Seidenberg und anderen Orten, sowie viele andere Festgäste zur Aufstellung versammelt waren. Zu beiden Seiten des Denkmals hatten die Innungen mit ihren Fahnen Aufstellung genommen, und hinter ihnen, weit in die Gegend hinaus, schaarte sich ein vielköpfiges Publikum, durch seine grosse Zahl die allgemeine Teilnahme an dem schönen Werke bekundend. Um 3 Uhr begann die Feier. Der Kreis-Sängerbund unter Leitung seines Dirigenten, Herrn Organisten Scholz, intonierte „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“ von Beethoven, und nachdem die letzten Klänge des weihevollen Liedes verhallt waren, betrat Diakonus Nithack-Stahn die vor dem verhüllten Denkmal errichtete Rednerbühne, um in geistvoller Rede den grossen Theosophen, dem die Ehre des Tages galt, zu feiern.

Leider gestattet uns für heute der Raum nicht, die Rede vollständig zum Abdruck zu bringen. Wir hoffen, sie später geben zu können, um sie auch an dieser Stelle zum Gedächtnis Böhmes festzuhalten.

Nach Beendigung der Rede, gegen $^1/_2$ 4 Uhr, fiel die Hülle und das Denkmal bot sich den Blicken der Versammelten in günstigster Weise dar. Herr Obermeister Schulz übergab dann namens der Schuhmacherinnung das Denkmal an die Vertreter der Stadt mit der Bitte, es in Schutz zu nehmen und für die fernere Erhaltung zu sorgen. Hierauf erwiderte Herr Oberbürgermeister Büchtemann, dass die Stadt den Besitz antrete, und dass er sich gedrungen fühle, insbesondere dem Künstler, der das Denkmal geschaffen habe, Herrn Professor Pfuhl, den tiefempfundenen Dank auszusprechen. Nach der Enthüllung wurden an den Stufen des Standbilds eine Anzahl von Widmungs-Kränzen auswärtiger und einheimischer Freunde niedergelegt.

Digitized by Google

Wir wollen auch an dieser Stelle unserer Freude Ausdruck geben, dass Herr Professor Pfuhl die schwierige, aber auch dankbare Aufgabe, die ihm mit der Schaffung des Denkmals gestellt war, in so glücklicher Weise gelöst hat.

Im Anschluss an die Feier wurde Herr Bürgermeister Heyne in Anerkennung seiner grossen Verdienste, die er sich um das Zustandekommen des Denkmals erworben, zum Ehrenmeister der hiesigen Schuhmacherinnung ernannt. Das Diplom, das ihm überreicht wurde, hat folgenden Wortlaut:

„Wir, Obermeister und Vorstand der Görlitzer Schuhmacher-Innung, ernennen hiermit Herrn Bürgermeister Heyne zum Ehrenmeister unserer Innung, weil er kräftig mitgewirkt hat, die Bedeutung und die Verdienste unseres Handwerksgenossen, des Theosophen Jakob Böhme, der Jetztzeit zum Bewusstsein zu bringen.

Verliehen zu Görlitz, den 31. Oktober 1898, als am Tage der Enthüllung des Jakob Böhme-Denkmals.

Die Görlitzer Schuhmacher-Innung
Jakob Böhme."

Ferner wurden zu Ehrenmeistern ernannt die Herren: Superintendent Pastor primarius Schönwälder, Diakonus Nithack-Stahn, Professsor Dr. Blau, Obermeister August Schulz, Schuhmachermeister Karl Thomas, Konsistorialrat Professor Dr. Kawerau in Breslau, Professor der Universität Kiel Dr. Paul Deussen, Professor der Universität Berlin Dr. Lasson, Archivrat und Geheimer Staatsarchivar Dr. Ludwig Keller in Berlin, Oberrealschul-Direktor Professor Dr. Alexander Wernicke in Braunschweig, Rentier Heinrich Dietzel in Raboldshausen und Kommerzienrat Gustav Henneberg in Zürich.

Die Diplome sind in vollendeter Weise von Herrn Kunstmaler Schurig ausgeführt worden.

Gesellschafts-Angelegenheiten.

Alle uns zugehenden Berichte bestätigen den Fortschritt der von uns beförderten gemeinnützigen Veranstaltungen, besonders der **Volkshochschulkurse** und der **Bücherhallen,** aber auch den der Reformgymnasien und der allgemeinen Volksschule in der erfreulichsten Weise; Raummangel macht es uns völlig unmöglich, die Berichte, die uns zur Verfügung stehen, sämtlich zum Abdruck zu bringen. Wir müssen uns darauf beschränken, von Zeit zu Zeit zusammenfassende Übersichten zu geben, wie dies z. B. in dem Aufsatz Nörrenbergs „Die Bücherhallen-Bewegung im Jahre 1897" von uns geschehen ist. Im nächsten Jahre wird Herr Dr. Ernst Schultze (Bonn) in gleicher Weise eine Übersicht über die bisherigen Erfolge der Volkshochschulbewegung geben.

Am Montag, dem 14. November d. J., fand zu Berlin eine Vorstandssitzung der C.G. statt, an welcher Herr Lehrer Aron (Berlin), Herr Verlagsbuchhändler Heyfelder (Berlin), Herr Prof. Dr. Hohlfeld (Dresden), Herr Redakteur Jablonski (Berlin), Herr Bibliothekar Dr. Jeep (Charlottenburg), Herr Rektor Rissmann (Berlin), sowie der Vorsitzende, Archiv-Rat Dr. Keller und der General-Sekretär, Herr Dr. Fritz, teilnahmen. Aus dem Geschäftsbericht, dessen wesentlicher Inhalt bereits in den „Gesellschafts-Angelegenheiten" unserer Comenius-Blätter veröffentlicht worden ist, heben wir hervor, dass seit dem Januar 1898 bis zum 1. November d. J. der C.G. im Ganzen 18 Stifter, 11 Teilnehmer und 10 Abteilungsmitglieder neu beigetreten sind. Natürlich sind auch eine Anzahl Abmeldungen erfolgt, deren Zahl aber geringer ist, als die der Beitritte. Das Ergebnis des buchhändlerischen Betriebes weist ebenfalls einen Fortschritt auf. Aus den Überschüssen des Geschäftsjahres 1897 konnten 300 M. dem Kapital-Grundstock zugeführt werden. Aus den Verhandlungen heben wir besonders hervor, dass die Versammelten in dem Wunsche einig waren, dass eine neue Ausgabe, wenn nicht der Gesamtwerke, so doch der philosophisch-religiösen Schriften des Comenius veranstaltet werde. Die Schwierigkeiten, die sich der Sache entgegenstellen, wurden nicht verkannt, aber die Hoffnung ausgesprochen, dass dieselben sich überwinden lassen würden. Schliesslich wurde der Vorsitzende ermächtigt, die Verhandlungen weiterzuführen und die Mitwirkung des Herrn Direktor Dr. Reber (Bamberg), sowie die Unterstützung des Unternehmens seitens der nächstbeteiligten Organe herbeizu-

führen. Der Vorsitzende sah sich genötigt, auf die mangelnde Mitwirkung zahlreicher Vorstandsmitglieder hinzuweisen; es wurde festgestellt, dass eine Anzahl von Herren zwar die im Jahre 1891 auf sie gefallene Wahl angenommen, aber seitdem niemals an den Verhandlungen und Sitzungen Anteil genommen, auch in keiner anderen Form dem Unternehmen Förderung erwiesen hätten. Der Vorstand war einstimmig der Ansicht, dass darin eine freiwillige Verzichtleistung zu erkennen sei, und beschloss demgemäss. Es wurden dann einige Zuwahlen vollzogen, welche folgendes Ergebnis hatten: die Herren Direktor Dr. Begemann (Charlottenburg), Prof. W. Böttticher (Hagen, Westf.), Verlagsbuchhändler Heyfelder (Berlin), Prof. Dr. von Thudichum (Tübingen), Prof. Dr. Zimmer (Berlin), welche bisher stellvertretende Mitglieder waren, wurden zu ordentlichen Mitgliedern des Vorstands ernannt. Zu stellvertretenden Mitgliedern wurden neugewählt die Herren Pastor Bickerich (Lissa, Posen), Dr. Gustav Diercks (Steglitz), Dr. Alex. Wernicke, Direktor der städt. Oberrealschule und Prof. an d. techn. Hochschule (Braunschweig) und Herr Prof. Dr. Wolfstieg, Bibliothekar des Abgeordnetenhauses. Die genannten Herren haben inzwischen die auf sie gefallene Wahl angenommen. Wir dürfen hoffen, dass dieselben der C.G. ihre thätige Teilnahme zuwenden werden.

Im Anschluss an die Vorstands-Sitzung fand die **Herbstversammlung** unserer Berliner Mitglieder statt, die wir am Todestage des Comenius (15. Nov.) oder am Vorabende dieses Tages alljährlich abzuhalten pflegen. Die übliche Frühjahrsversammlung findet am 28. März bezw. am Vorabende dieses Tages (dem Geburtstage des Comenius) statt. Nach einer kurzen einleitenden Ansprache des Vorsitzenden hielt zunächst Herr Professor D. Zimmer (Berlin-Zehlendorf), Vorsitzender des Ev. Diakonievereins, den angekündigten Vortrag über die „Erziehungsthätigkeit an der erwachsenen weiblichen Jugend". Wir geben die Leitsätze, welche der Vortragende seinen Ausführungen zu Grunde legte, ihrem wesentlichen Inhalte nach hier wieder. Sie lauten: 1. Jeder Mensch braucht einen Beruf; alle Erziehung ist deshalb zugleich Berufsausbildung. 2. Der allgemeine Frauenberuf ist der der Ehefrau und Mutter; für ihn also muss die Mädchenerziehung tüchtig machen. 3. Aber unter den heutigen Verhältnissen werden lange nicht alle Mädchen Hausfrauen und Mütter, und von den Frauen und Müttern müssen viele zum Unterhalt ihrer Familie sich Nebenarbeiten unterziehen; die Mädchenerziehung muss also zugleich für eine besondere Berufsarbeit tüchtig machen. 4. Die Schule — Volks- wie höhere Mädchenschule — kann und soll mehr, als es geschieht, dieses Ziel verfolgen; aber der Schwerpunkt der Berufserziehung liegt auch bei Mädchen in der nachschulpflichtigen Zeit. 5. Zu diesem Zwecke sind für Mädchen der besitzenden und gebildeten Stände die üblichen Mädchenpensionate als Erziehungsanstalten mit Fachschule für weibliche Berufsausbildung umzugestalten, und für Mädchen, die auf Erwerb angewiesen sind, ist eine derartige Fachschule mit ihrer Arbeitsstätte zu verbinden. 6. Als Versuche solcher Anstalten seien die „Töchterheime" zu Kassel und das „Mädchenheim" zu Dieringhausen genannt, die der Ev. Diakonieverein im Sinne der „Diakonie an Frauen" ge-

gründet hat. Die Ausführungen des Redners fanden die vollste Zustimmung der Anwesenden, die in der anschliessenden Diskussion, an der sich u. A. die Herren Prof. Dr. P. Hohlfeld (Dresden), Prof. Dr. Pappenheim (Berlin) und der Vorsitzende beteiligten, lebhaften und warmen Ausdruck fand. — Demselben Gebiete der Volkserziehung im weiteren Sinne gehörte der Vortrag des Herrn Oberbibliothekar Dr. Gleiniger von der Königl. Bibliothek in Berlin an, der als Vorsitzender des von ihm begründeten Lesezirkels in Steglitz über den Nutzen berichtete, welchen derartige Lesevereine als Vorstufe für die Errichtung von Bücherhallen gewinnen können. Die von dem Herrn Vortragenden entwickelten Gedanken und Erfahrungen finden unsere Leser in dem Aufsatze dieses Heftes „Lesevereine und Bücherhallen" wieder. Der Vortragende fasste am Schlusse seine Darlegungen in folgenden Leitsätzen zusammen: 1. Die Comenius-Gesellschaft ist der Ansicht, dass die Errichtung öffentlicher Bücher- und Lesehallen seitens der Gemeinden, Kreise bezw. Provinzen nach den von fachmännischer Seite formulierten Grundsätzen einem dringenden Bedürfnis entspricht. Diese Grundsätze sind bisher am vollständigsten in der am 3. Januar 1897 in Charlottenburg errichteten Bücher- und Lesehalle verwirklicht worden. 2. Als Vorstufe zu den Bücherhallen ist, wo die Gemeinden sich nicht sogleich zur Errichtung solcher entschliessen können, die Begründung von Lesevereinen zu empfehlen. Diese stellen sich zur Aufgabe, den Grundstock zu einer späteren öffentlichen Bücherhalle zu schaffen. 3. Die Satzungen des Steglitzer Lesezirkels, sowie dessen Benutzungsordnung sind als nachahmenswert anzuerkennen. 4. Eine wirksame Unterstützung solcher Lesevereine seitens der Verleger, der gemeinnützigen Gesellschaften und gemeinnützig denkenden Privatleute ist dringend erwünscht.

Die **Comenius-Zweiggesellschaft in Jena** hat am 13. November d. J. ihren fünften volkstümlichen Unterhaltungsabend mit grösstem Erfolge abgehalten. Wie uns Herr Dr. Bergemann, dem das Verdienst zukommt, diese Abende ins Leben gerufen zu haben, mitteilt, war die grosse Halle, in der das Concert stattfand, abermals völlig ausverkauft. Die Solis hatten Frau Dr. Keutgen und Herr Hofopernsänger Gmür (Weimar) in liebenswürdiger Weise übernommen, und wir wollen nicht unterlassen, allen Mitwirkenden auch an dieser Stelle herzlich für ihre Bemühungen zu danken.

Die Nationalzeitung hat in ihrer Nr. 581 vom 21. Oktober d. J. den nachfolgenden Brief des Vorsitzenden zum Abdruck gebracht, der vielfache Beachtung gefunden hat:

Charlottenburg, 19. Oktober.

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Wenn es richtig ist, dass die jüngst abgehaltene Konferenz der Rektoren preussischer Universitäten mit der Frage der Volkshochschulkurse befasst worden ist, so würde man darin einen erfreulichen Fortschritt begrüssen und hoffen können, dass damit die Sache der Fortbildung der erwachsenen männlichen Jugend allmählich in hoffnungsvollere Bahnen einlenkt. Wir haben seitens unserer Gesellschaft

stets ausgesprochen, dass freie Vereine für ein solches Unternehmen zwar die öffentliche Meinung gewinnen und wirksame Anregungen zu geben im Stande sind, dass aber die praktische Durchführung der Sache ohne die Lehrkörper der deutschen Hochschulen nicht möglich ist.

Indessen wäre, wenn die Angelegenheit der Hochschulkurse sich nunmehr wirklich in einem günstigeren Fahrwasser befinden sollte, doch erst die Hälfte des Programms durchgeführt, das wir vor einer Reihe von Jahren aufgestellt und zur öffentlichen Erörterung gebracht haben. Die Hochschulkurse nämlich werden nur der erwachsenen männlichen Jugend zu Gute kommen. Soll aber für die erwachsene weibliche Jugend nichts geschehen? Wir sind vielmehr der Überzeugung, dass hier das gleiche Bedürfnis vorliegt wie dort, nur dass hierfür andere, für das weibliche Geschlecht geeignete Formen der Fortbildung gefunden werden müssen. Wir haben in unserer gemeinnützigen Zeitschrift, den „Comenius-Blättern für Volkserziehung" (Berlin, R. Gaertners Verlagsbuchhandlung) seit Jahren dieser Angelegenheit unsere Aufmerksamkeit gewidmet und vor allem die bezüglichen Einrichtungen der nordischen Länder in Deutschland bekannt zu machen versucht. Das letzte Heft dieser Zeitschrift schildert unter dem Titel „Volksabende für Mädchen" einen selbständigen Versuch, der unter Leitung eines thätigen Mitglieds unserer Gesellschaft, des Herrn Rektor Wilke, in Quedlinburg gemacht worden ist. Es wäre im Interesse der Sache sehr erwünscht, wenn die öffentliche Meinung der mit der Einrichtung solcher „Volksabende" gegebenen Anregung die gleiche Teilnahme schenken wollte, wie sie dieselbe in steigendem Masse den von uns befürworteten Hochschulkursen trotz aller Hemmungen zuwendet.

Hochachtungsvoll und ergebenst
Der Vorsitzende der Comenius-Gesellschaft
Ludwig Keller.

In den Hochschulnachrichten vom Oktober d. J., Nr. 97 S. 9, wird dazu bemerkt, diese Zuschrift beruhe offenbar auf der irrtümlichen Annahme, dass dem weiblichen Geschlecht der Zutritt zu den Vorträgen der Hochschullehrer nicht gestattet sei. Diese Annahme ist unrichtig. Dass den Frauen die Teilnahme erlaubt ist, war uns wohl bekannt; aber was können Frauen aus Vorträgen über die Handelspolitik, über deutsche Reichsverfassung, über Eisenhüttenkunde u. s. w. lernen? Es ist eben nicht möglich, die Bedürfnisse beider Geschlechter auf dem gleichen Wege zu befriedigen; es muss eine Ergänzung gefunden werden, wie sie in den nordischen Ländern längst vorhanden ist. K.

Wir stellen den Freunden und Mitgliedern der C.G. behufs Weitergabe und zu Werbungszwecken folgende Schriften auf Anfordern kostenlos zur Verfügung, soweit der Vorrat reicht:

Die Begründung der Comenius-Gesellschaft. Aktenstücke und Satzungen. Lpz. 1891.

Die Comenius-Gesellschaft. Geschichtliches und Grundsätzliches. Von Ludwig Keller. Lpz. 1893.

Digitized by Google

Ad. Lasson, Jacob Böhme. Berl. 1897.
L. Keller, Zur Geschichte der Bauhütten und der Hüttengeheimnisse. Berlin 1898.
K. Mämpel, Die interkonfessionellen Friedensideale des Comenius. 1892.
L. Keller, Der letzte Bischof der böhmischen Brüder. 1892.

Persönliches.

Wir bitten, uns wichtigere Nachrichten, die die persönlichen Verhältnisse unserer Mitglieder und deren Veränderungen betreffen, mitzuteilen.

Am 12. September starb im 72. Lebensjahre Herr **Johannes Sebulon Carnap,** Fabrikbesitzer zu Ronsdorf, im Kreise der Seinigen nach einem reichgesegneten, dem Dienste seiner Mitmenschen in seltener Hingebung geweihten Leben. Carnap wurde am 9. Dezember 1826 zu Ronsdorf als Sohn eines Bandwirkers geboren und musste bereits mit $10^1/_2$ Jahren die Volksschule verlassen, um seinen Eltern durch seiner Hände Arbeit zu helfen. Reges geistiges Streben vereint mit ungewöhnlicher Energie trieben den Knaben an, unermüdlich die Lücken seiner Bildung auszufüllen, und es gelang ihm, obwohl er ausschliesslich auf Selbstunterricht angewiesen war, sich zu einem Manne emporzuarbeiten, dem die heimische Industrie seines engeren Vaterlandes Grosses zu verdanken hat. Nicht minder stellte Carnap seine Kraft in den Dienst des Gemeinwesens, an dessen gemeinnützigen Bestrebungen er hervorragenden Anteil nahm, und erwarb sich durch Tüchtigkeit und ausgezeichnete Charaktereigenschaften die Liebe und Achtung seiner Mitbürger. Die Comenius-Gesellschaft, der der Verewigte seit 1891 als Stifter angehörte, verliert in ihm einen ihrer Mitbegründer. Ehre seinem Andenken!

Am 28. September verschied an den Folgen eines Unfalls der ordentliche Professor für klassische Philologie an der Universität zu Bern, Herr Dr. **Hermann Hagen,** seit 1896 D.M. unserer Gesellschaft. Hagen war in Bern am 31. Mai 1844 geboren als Sohn des Historikers Karl Hagen aus Windsheim in Franken († 1868), der sich durch sein in den Jahren 1841—1844 veröffentlichtes Werk über „Deutschlands litt. u. relig. Verhältnisse im Reformationszeitalter" um das Forschungsgebiet der C.G. besondere Verdienste erworben hat. Hermann Hagen habilitierte sich im Jahre 1865 zu Bern und wurde bereits mit 21 Jahren zum ausserordentlichen Professor berufen. In das Ordinariat rückte er im Jahre 1878 ein. Hagen war als Lehrer

Digitized by Google

wie als Schriftsteller auf verschiedenen Gebieten, besonders als Altertumsforscher thätig; auch besorgte er die zweite Ausgabe des genannten Werkes seines Vaters (1868). Ausserdem hat er auf humanitären Gebieten eine rege und segensreiche Arbeit geleistet, die ihm die Dankbarkeit weiter Kreise seiner Heimat dauernd gesichert hat.

Im Oktober starb zu Zehlendorf-Schlachtensee bei Berlin Herr Gymnasialdirektor a. D. Dr. **Schmelzer**, Mitglied des Hauses der Abgeordneten. Er war D.M. der C.G., der er seit 1892 angehörte.

In Meran starb im Oktober Herr Major a. D. **v. Flotow**, der seit 1897 zu den A.M. der C.G. zählte.

Im Oktober d. J. starb zu Düsseldorf der Direktor der dortigen Luisenschule, Herr Dr. **Victor Uellner**, der er seit 1863 vorstand. Herr Direktor Uellner hat der C.G. seit 1894 angehört.

Der Direktor der königl. preussischen Staatsarchive Herr Dr. **R. Koser** (Th. der C.G.) ist zum ausländischen Mitgliede der historischen Abteilung der Kgl. Akademie der Wissenschaften in Stockholm ernannt worden.

Der Professor für Staats- und Kirchenrecht an der Universität Königsberg, Herr Geh. Regierungs-Rat Dr. **Zorn** (D.M. der C.G.), hat einen Rufe an die Universität Göttingen erhalten.

Am 17. August feierte Herr Dr. **Horst Keferstein** (D.M. der C.G.), bekannt als pädagogischer Schriftsteller, in Jena seinen 70. Geburtstag. Keferstein wurde daselbst 1828 geboren, leitete von 1868—1876 die Stoysche Erziehungsanstalt und wirkte dann als Seminaroberlehrer in Hamburg. Seit einigen Jahren lebt er wieder in seiner Vaterstadt.

Seinen 80. Geburtstag beging in Zürich der hochverdiente Pestalozziforscher Herr Dr. **Heinrich Morf**, ein warmer Freund der Comeniusgesellschaft.

Herr Pastor **Lehmann-Raschik** (St. der C.G.) in Klitten O.S., ist Oberlehrer am Lehrerseminar in Brieg geworden.

Digitized by Google

Eingegangene Schriften.

(Vgl. H. M. der C. G. 1897. S. 345—348.)

Die Schriftleitung behält sich vor, über einzelne Werke noch besondere Besprechungen zu bringen.

Für unaufgefordert eingesandte Werke wird keinerlei andere Gewähr als die Namhaftmachung an dieser Stelle übernommen.

Akademie des Humboldt-Vereins für Volksbildung zu Breslau. — Winterhalbjahr 1898/99. 1. Vierteljahr (Oktober bis Dezember 1898). 8°. 19 S.

Barthel, Karl, Die deutsche Nationallitteratur der Neuzeit. 10. Aufl. neu bearb. u. fortges. von Max Vorberg. 1. u. 2. Lieferung. Gütersloh, C. Bertelsmann 1897—98. 8°. 320 S. 3 M.

Bayerische Zeitschrift für Realschulwesen, hrsg. durch d. bayer. Realschulmänner-Verein. Geleitet v. Hermann Stöckel. N. F. Bd. VI. Heft 1. 2. 3. München, Th. Ackermann 1898. 8°. 256 S. Jahrg. 5 M.

Bayreuther Blätter. Deutsche Zeitschrift im Geiste Richard Wagners, hrsg. von Hans v. Wolzogen. 20. Jahrg. 1897. 1. u. 2. Stück. Selbstverlag d. Hrsg. 8°. 64 S. Jahrg. 8 M.

Beigel, R., Der Kampf um die Handels-Hochschule. Randglossen zur kaufmänn. Bildung. Leipzig, Handelsakademie. 8°. IV, 50 S. 1 M.

Beiträge zur Ästhetik. Hrsg. von Th. Lipps u. R. M. Werner. IV. Richard Heinzel, Beschreibung des geistlichen Schauspiels im deutschen Mittelalter. Hamburg u. Leipzig, Leop. Voss 1898. 8°. VIII, 354 S. 9 M.

Bergemann, Paul, Zur Lehrerbildungsfrage. 2. Aufl. Jena, Herm. Haerdle 1898. 8°. 29 S. 60 Pf.

Berichte von Lehrern über die Engelsche Methode der Stimmbildung oder die praktische phonetische Lautschulung. Karlsruhe 1898. 8°. 15 S.

Bollettino del cinquentenario della emancipazione 1848—1898. Società di storia Valdese. Torino, Unione tipografico-editrice 1898. 8°. 176 S.

Brandis, Werner, Rechtsschutz der Zeitungs- und Bücher-Titel. Ein Beitrag zur ungenügenden Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbs durch die Gerichte. Berlin, Franz Lipperheide 1898. 8°. 88 S. 1 M.

Die deutschen Nationalfeste. Mitteilungen und Schriften des Reichs-Ausschusses. Schriftleitg.: Dr. Rolfs. 1. Bd. 6. Heft. München u. Leipzig, R. Oldenbourg 1898. 8°. 25 S. 70 Pf.

Die deutsche Schule. Monatsschrift. Hrsg. von R. Rissmann. II. Jahrg. Heft 1—12. Berlin, Leipzig, Wien, J. Klinkhardt. 8°. Jahrg. 8 M.

Digitized by Google

Dörpfeld, F. W., Gesammelte Schriften. 8. Bd. Schulverfassung. 1. Teil. Die freie Schulgemeinde und ihre Anstalten auf dem Boden der freien Kirche im freien Staate. Beiträge zur Theorie des Schulwesens. 2. Aufl. Gütersloh, C. Bertelsmann 1898. 8°. 332 S. 3,30 M.

Efler, Lehrgang der vereinfachten deutschen Stenographie nach dem System der Steno-Tachygraphie (Eng-Schnellschrift). Schweidnitz, G. Brieger 1898. 8°. 16 S. 30 Pf.

Eleutheropulos, Albr., Die Philosophie als die Lebensauffassung des Griechentums auf Grund der jedesmaligen gesellschaftlichen Verhältnisse. 1. Folge. Zürich u. Leipzig, Verl. von Sterns litterar. Bulletin 1898. 8°. 216 S. 3,75 M.

Erinnerungen an das 250jährige Jubelfest des Pegnesischen Blumenordens. I. Fr. Knapp, Das Irrhainfest am 3. Jul 1894. Nürnberg, J. L. Stich. 8°. (geb.)

Gegen den Knaben-Handarbeits-Unterricht. Gesammelte Aufsätze der Frankfurter Schulzeitung. Herausgegeben im Auftrag des Vorstandes des Lehrervereins zu Frankfurt a./M. von E. Ries. Leipzig u. Frankfurt a./M., Kesselring (E. v. Mayer). 8°. 55 S. 80 Pf.

Geschäftsbericht der Zentralpflege der Stadt Zürich 1897. Zürich, Berichthaus 1898. 8°. 84 S.

Geschichtsblätter des deutschen Hugenotten-Vereins. Zehnt VII, Heft 1. P. C. Bonhoff, Die église réformée in Leipzig. Heft 2. 3. Fr. W. Cuno, Geschichte der wallonisch- u. deutschreformierten Gemeinde zu Wetzlar. Magdeburg, Heinrichshofen 1897. 8°. 25 u. 45 S. 50 u. 90 Pf.

Graf Gobineau, Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen. Deutsche Ausg. v. Ludw. Schemann. Bd. 1. Stuttgart, Fr. Frommann (E. Hauff) 1898—99. 8°. VI, XXVIII, 290 S. 3,50 M.

Goldschmidt, Thora, Bildertafeln für den Unterricht im Französischen. 26 Anschauungsbilder mit erläuterndem Text und einem nach der Wortbedeutung geordneten Wörterverzeichnis. 2. unveränderte Aufl. Leipzig, Ferd. Hirt u. Sohn 1896. 8°. 72 S. 2,50 M.

Hallesche Abhandlungen zur neueren Geschichte. Heft XXXV. Hildegard Ziegler, Chronicon Carionis. XXXVI. Richard Schulze, Das Projekt der Vermählung Friedrich Wilhelms von Brandenburg mit Cristina von Schweden. Halle, Niemeyer 1898. 8°. 62 u. 80 S. 1,60 u. 2 M.

Handels-Akademie. Kaufmännische Wochenschrift. IV. Jahrg. 3. Viertelj. 10. Juli 1897. V. Jahrg. 1. Viertelj. 8. Jan. 1898. Schriftleitg.: O. W. Beyer. Leipzig, Handelsakademie 1897 u. 1898. 4°. Vierteljährl. 2,65 M.

Hardie, William, Die Fortbildungsschule. Hallenser Dissertation 1897.

Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich. — Unter Mitwirkung von C. A. Witz, Th. Haase, G. Trautenberger hrsg. v. Georg Loesche. 18. Jahrg. Heft III u. IV, 19. Jahrg. Heft I u. II. Wien u. Leipzig, Julius Klinkhardt 1897—1898. 8°. 166 u. 128 S. Jährl. 9,60 M.

Jahrbuch für Volks- und Jugendspiele. Hrsg. v. E. v. Schenckendorff u. F. A. Schmidt. 7. Jahrg. 1898. Leipzig, R. Voigtländer 1898. 8°. 266 S. (geb.) 3 M.

Jahresbericht, 28., des Humboldt-Vereins für Volksbildung in Breslau für das Vereinsjahr 1896/97. — Dasselbe, 29. für 1897/98. 8°.

Jahresbericht, 3., der Ersten öffentlichen Lesehalle zu Berlin C., Neue Schönhauserstr. 13. Deutsche Gesellschaft für ethische Kurltur. Berlin 1898. 8°.

Jahresbericht, 22., des Pestalozzianums in Zürich. 1897. Zürich, Rüegg. 8°. 16 S.

Jahresbericht der Real- und Erziehungs-Anstalt am Donnersberg bei Marnheim in der Pfalz für das Schuljahr 1897/98. Kirchheimbolanden, Carl Thieme 1898. 8°. 35 S.

Janes, Carl, Schönschnellschreiben. Rund- u. gothische Schrift, in kurzer Zeit durch Selbstunterricht ohne Lehrer zu erlernen. Leipzig, P. Schimmelwitz. 8°. 8 S. m. Fig. u. Tafeln. 1 M.

Kindergärtnerinnen-Verein, Bericht 25/26. Juli-Oktober 1898. Eisenach. 8°. 43 S. 40 Pf.

Kindergarten, Bewahr-Anstalt und Elementarklasse. Organ des Deutschen Fröbel-Verbandes. Red. v. Eug. Pappenheim. 39. Jahrg. Nr. 9. 10. 11. September-November 1898. Berlin, P. Bumcke 1898. 8°. Jahrg. 4 M.

Kirchliche Fälschungen. I. Glaubensbekenntnisse der Apostel und des Athanasius. Von Friedrich Thudichum. Stuttgart, Fr. Frommann (E. Hauff) 1898. 8°. 86 S. 1 M.

Laehr, Hans, Die Darstellung krankhafter Geisteszustände in Shakespeares Dramen. Stuttgart, Neff 1898. 8°. 3,60 M.

Lagerstedt, N. G. W., Den kristligt-sociala rörelsen i Tyskland. Särtryck ur Läsning för Hemmet. Uppsala, Almquist u. Wiksell 1898. 8°. 32 S.

Lesehalle. Die zweite öffentliche Lesehalle der Stadt Berlin im Lehrerwohngebäude an der Ravenéstrasse. Berlin, H. Theinhardt 1898. 8°. 42 S.

Leuchtenberger, Gottlieb, Hauptbegriffe der Psychologie. Ein Lesebuch für höhere Schulen und zur Selbstbelehrung. Berlin, R. Gaertner (Hermann Heyfelder) 1898. 8°. 163 S. (geb.) 2,40 M.

Lietz, Hermann, Emlohstobba. Roman oder Wirklichkeit? Bilder aus dem Schulleben der Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft? Mit 22 Tafeln in Autotypie. Berlin, Ferd. Dümmler 1897. 8°. 192 S. 3 M.

Menčik, Ferdinand, Über ein Wiedertäufergesangbuch. (Sitzungsber. d. k. böhm. Ges. d. W. Philos. Cl. 1896, XI. Prag, Řivnáč.) 24 Pf.

Mittellungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte. Hrsg. v. Karl Kehrbach. Jahrgang VIII, Heft 1. Berlin, A. Hofmann u. Comp. 1898. 8°. 96 S. 2 M.

Müller, Josef, Pädagogik und Didaktik auf modern-wissenschaftlicher Grundlage. Mainz, Franz Kirchheim 1898. 8°. 192 S. 3 M.

Ohorn, Anton, Grundzüge der deutschen Litteraturgeschichte. 3. Aufl. Leipzig, Renger 1898. 8°. VI, 178 S. 1,80 M.

Om sproglig anskuelses undervisning. Kjobenhavn, Bojesen 1898. 8°.

Digitized by Google

Pädagogische Abhandlungen. Hrsg. v. W. Bartholomäus. N. F. II. Bd. Heft 8. H. Lunecke, Wesen und Wert der Zusammenfassung des Lehrstoffs. Heft 9. K. Budde, Die Theorie der Seelenvermögen nach Kant, Herbart Lotze und Beneke. III. Bd. Heft 1. H. Luck, Die Luftverschlechterung im Schulzimmer und ihre Messung. Heft 2. Fr. Günther, Die Bedeutung der Ortsnamen für die Kulturgeschichte. Heft 3. A. Renner, Des Weibes seelische Eigenart und daraus sich ergebende Folgerungen für die Erziehung der Mädchen. Heft 4. W. Schröder, Schuldirektor Bangs Reformvorschlag für die unterrichtliche Behandlung des Lebens Jesu. Heft 9. Bielefeld, A. Helmich. 8°. Je 16 S. Jahrg. 4 M.

Planck, Karl, Fusslümmelei. Stuttgart, W. Kohlhammer 1898. 8°. 24 S. 50 Pf.

Richter, Karl, Die Herbart-Zillerschen formalen Stufen des Unterrichts, nach ihrem Wesen, ihrer geschichtlichen Grundlage und ihrer Anwendung im Volksschulunterrichte dargestellt. Nebst e. Anhang u. Lehrproben nach d. formalen Stufen. 2. durchges. u. verm. Aufl. Leipzig, M. Hesse 1898. 8°. VIII, 187 S. 2,25 M.

Saenger, Karl, Vierter Jahresbericht der Freien Bibliothek und Lesehalle in Frankfurt a./M., Brönnerstr. 8/10. 1897—1898. 8°.

Sammlung pädagogischer Vorträge, hrsg. v. W. Meyer-Markau. X. Bd. Heft 6. M. v. Egidy, Gedanken über Erziehung. Bonn, Berlin, Leipzig, F. Soennecken. 8°. 50 Pf.

Schilling, Fr., Kurzes Lehrbuch des bürgerlichen Rechnens in systematischer Darstellung mit angeschlossener Aufgabensammlung. Für Realschulen, Seminarien, höhere Bürger- u. Fortbildungsschulen bearb. I. Heft. Leipzig u. Frankfurt a./M., Kesselring (E. v. Mayer). 8°. 60 S. 50 Pf.

Schneiderreit, Max., Matthias Claudius. (Lebensphilosophieen in gemeinverständlicher Darstellung.) Berlin, Ernst Hofmann u. Co. 1898. 8°. 1,80 M.

Schröder, F. A., Die Rechtsunsicherheit der Volksschullehrer und der Schulbureaukratismus. Beleuchtet durch den Fall Zillig in Würzburg. Leipzig, A. Hahn 1898. 8°. VIII, 136 S. 1,20 M.

Schulwissenschaftlicher Bildungsverein. Hamburg. Zweigverein des Deutschen Lehrervereins. Bericht über das 73. Vereinsjahr 1897—98, erstattet v. Fr. Brandt. 8°. 38 S.

Schwidop, O., Sprache, Stimme und Stimmbildung. Vortrag. Karlsruhe, Müller u. Graeff 1898. 1 M.

Seyfert, R., Die Arbeitskunde in der Volks- und allgemeinen Fortbildungsschule. 3. verm. Aufl. Leipzig, Wunderlich 1898. 8°. XVI, 301 S. 3 M.

Sudhoff, Karl, Versuch einer Kritik der Echtheit der Paracelsischen Handschriften. I. Hälfte. Berlin, Georg Reimer 1898. 8°. 432 S. 12 M.

Sully, James, Handbuch der Psychologie für Lehrer. Nach d. 4. Aufl. d. Originals a. d. Englischen übertr. von Dr. J. Stimpfl. Leipzig, E. Wunderlich 1898. 8°. XIV, 447 S. 4 M.

Thudichum, F., Die Rechtssprache in Grimms Wörterbuch. Anhang: Beschirmung gegen Übelwollende. Stuttgart, Fr. Frommann (E. Hauff) 1898. 8°. 55 S. 1,20 M.

Über öffentliche Laienbibliotheken und über die Eimsbütteler Volksbibliothek insbesondere. S.-A. aus dem Hamb. Corresp. vom 9. Mai 1897. 8°.

Vaterländische Schülerfeste an der Realanstalt am Donnersberg. II. Karl der Grosse, der erste Einiger der deutschen Stämme, der Förderer und der Begründer der Kultur in Deutschland, der Erneuerer des abendländischen Kaisertums. Mit e. Musikbeilage. Kirchheimbolanden, Carl Thieme 1897. 8°. 28 u. 12 S.

Verein zur Förderung des Wohles und der Bildung der Frauen. 5. Jahresber. über d. Vereinsjahr 1897. Prag, Selbstverlag 1898. 8°. 29 S.

Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie. Gegr. v. Richard Avenarius, in Verb. mit Ernst Mach u. O. Krebs. XXII. Jahrg. Heft 1. 2. 3. Leipzig, O. R. Reisland 1898. 8°. Jahrg. 12 M.

Waitz, Theodor, Allgemeine Pädagogik und kleinere pädagogische Schriften. 4. verm. Aufl. hrsg. v. Otto Willmann. Mit e. Porträt d. Verf. Braunschweig, Vieweg u. Sohn 1898. 8°. LXXXVI, 552 S. 5 M.

Wernicke, Alex., Die mathematisch-naturwissenschaftliche Forschung in ihrer Stellung zum modernen Humanismus. Vortrag. Berlin, Otto Salle 1898. 4°. 18 S. 1 M.

Wiener Volksbildungsverein. Bericht über die Vereinsthätigkeit im Jahre 1897. Wien, Selbstverlag 1898. 8°. 98 S.

Wilke, Edmund, Einführung in das geschäftliche Englisch. Anhang zu: „Einf. in d. engl. Sprache." 2. Ausg. Leipzig u. Wien, Raimund Gerhard 1897. 8°. 95 S. 59 S. 50 Pf.

— Einführung in die englische Sprache. Ein Elementarbuch für höhere Schulen. 4. verm. Aufl. d. Stoffe zu Gehör- u. Sprechüb. Leipzig u. Wien, Raimund Gerhard 1898. 8°. 254 S. 1,80 M.

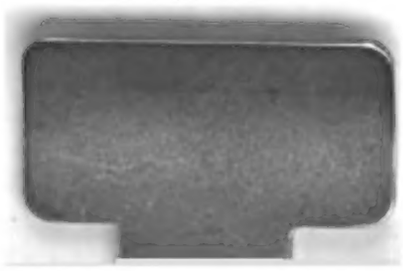
Wyneken, Gustav Adolph, Amor Dei intellectualis. Eine religionsphilosophische Studie. Greifswald, Jul Abel 1898. 8°. 86 S. 1,20 M.

Wyss, Friedrich, Handbuch der humanen Ethik für Eltern und Erzieher, wie auch für Schüler der Oberstufe der Volksschule. Bern, Schmid u. Francke 1898. 8°. 228 S. 2 M.

Buchdruckerei von Johannes Bredt, Münster i. W.

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06978 2012



Digitized by Google

Digitized by Google